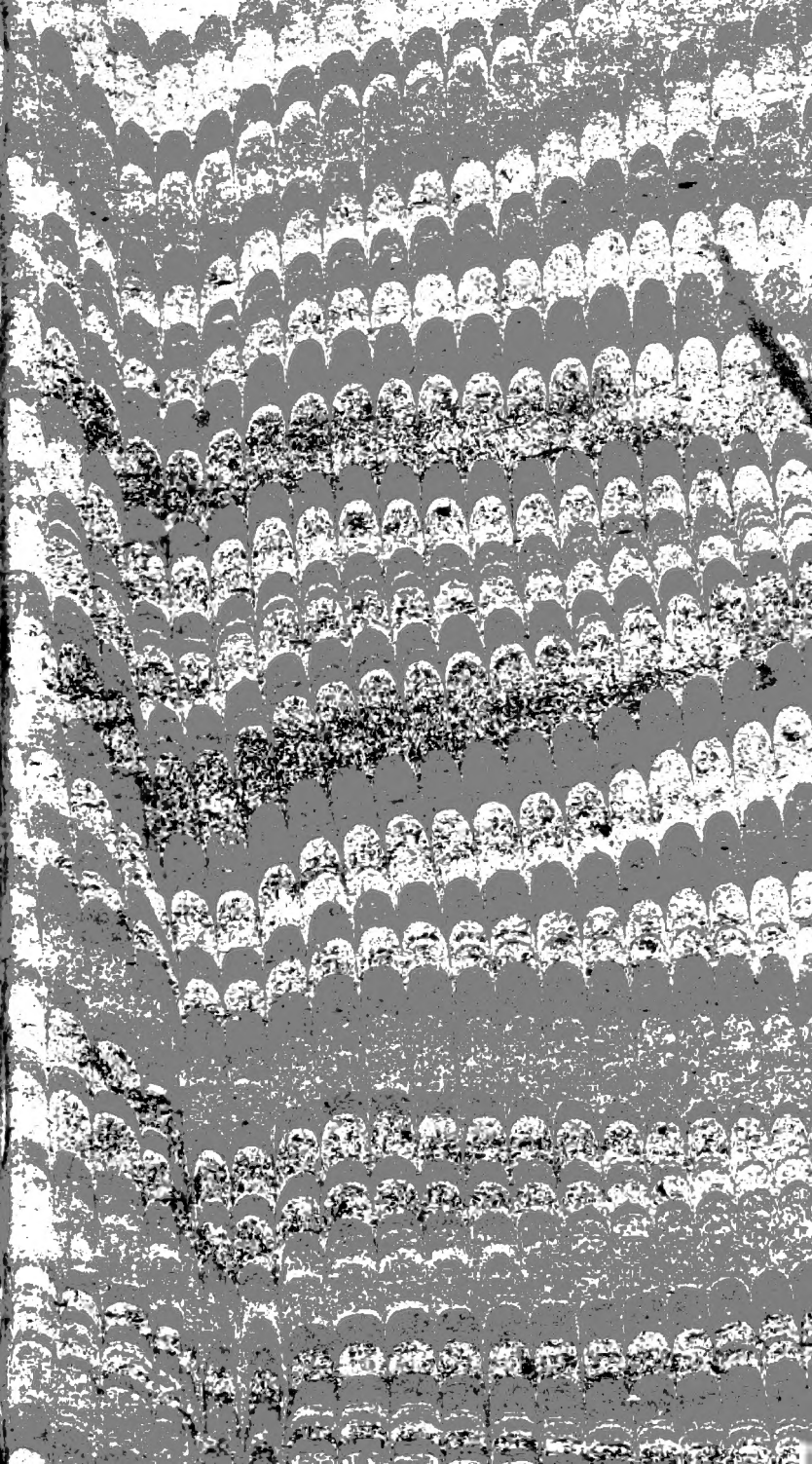


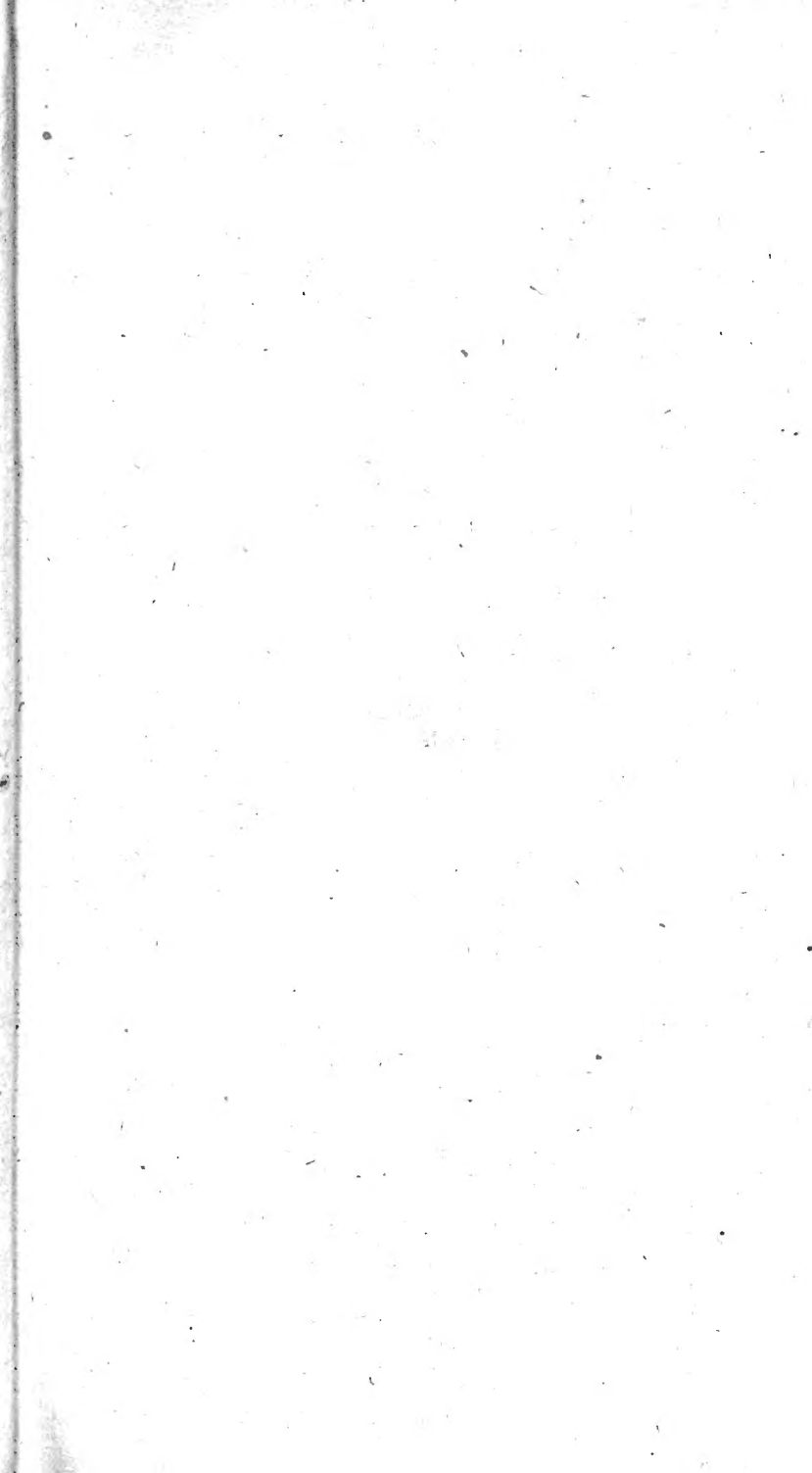
Sex Libris

Donald Mac
Gillavry

CN & WIDE



RIJSMUSEUM VAN
NATUURLIJKE HISTORIE
LEIDEN



1.1.3 Neve

A00405

Neuer Schauplatz der Natur

nach den
richtigsten Beobachtungen und Versuchen
in

alphabetischer Ordnung

durch eine

Gesellschaft von Gelehrten

Achter Band



RIJKSMUSEUM VAN
NATUURLIJKE HISTORIE
LEIDEN

Leipzig

bei M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1779.

1848

Journal der Reise

von

Dr. med. et phil. J. J. Schlegel

in

der Provinz Siam

1848

Neuer
Schauplaß der Natur

Achter Band

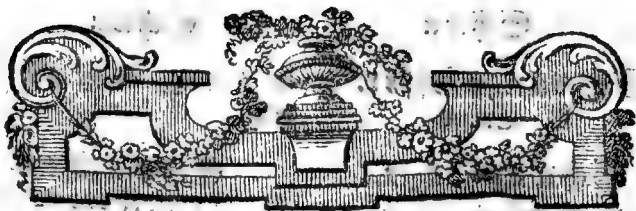
Schwanzmaise bis Tagetten.

1848

Handwritten text, possibly a title or header, appearing upside down.

Handwritten text, possibly a date or reference, appearing upside down.

Handwritten text, possibly a signature or name, appearing upside down.



Schwanzmaise.

Schwanzmaise, sonst auch langgeschwänzte Maise, Zahlmaise, *parus caudatus*, hat den Namen vom langen Schwanz, und ist nach der Vollhynischen Beutelmaise, oder dem Remiz, die kleinste unter allen Maisen. Der Kopf fast ganz weiß, der Schnabel schwarz und sehr kurz, Brust und Unterleib weiß, Rücken und Schwanz schwarzbraun, unter dem Schwanz weiße Federn, Flügel schwarz und weißbunt, die mittlern Schwanzfedern länger, als die neben anstehenden, die ziemlich kurz und weiß gespiegelt sind, Füße schwarz. Diese Maise ernähret sich Sommers von kleinen Würmern und Fliegen, im Herbst und Winter von den Knospen der Bäume. Sie leget unter allen kleinen Vögeln, so viel man weiß, die meisten Eier, und es ist zu bewundern, wie der kleine Vogel so viele Eier bebrüten kann. Aber dazu hilft ihm sein warmes Nest, das er aus dem feinsten Moos, Wolle der Bäume, und weichen Federn

Achter Theil.

verfertigt, und an den Bäumen und Stauden sehr künstlich in die Zwiesel hängt. Sie bleibt über Winter da, kommt aus den Wäldern brutweise an die Zäune und Bäume der Gärten, und fängt daselbst die Raupenpuppen und allerley Würmer weg. Männchen und Weibchen sind in Farben nicht sonderlich unterschieden. Zu den langschwänzichten Maisen kann man noch rechnen: den spitzbartigen Langschwanz, *passer barbatus indicus*, den Frisch den Sperlingen benzählet; er hat einen gelben Schnabel, aschgrauen Kopf, Rücken und Schwanz dunkelroth, an den Flügeln weiße Federn mit schwarz eingefasset; an den Augen schwarze spitzig herabhängende Federn. Ferner die buntköpfige Schwanzmaise, Rücken röthlich mit zweien schwarzen Flecken, Brust weißgrau, mit einem länglichen schwarzen Fleck, die drey äußersten Flügelfedern schwärzlich, mit schmalen weißen Querstreifen, Schwanz oben schwarz unten weiß.

Schwanzpfeffer.

S. Cubeb.

bel schwarz, oberer gelb, Füße blau.

Schwanzrahe.

Diesen Namen giebt Müller der Surinamischen Waldrähe, welche in das Geschlecht der Philander gehört und von dem Herrn von Linne' Didelphis dorsigera genannt wird, wie wir bereits im ersten Bande S. 113. unter dem Artikel Aeneas, wo die Leser eine Beschreibung dieses Thieres finden werden, angemerkt haben.

Schwanzwurm.

S. Flügelwurm.

Schwarzauge.

Die 24ste Gattung der Müller. Lippfische, Labrus Melops. L. gen. 166. sp. 24. s. unsern Artikel, Lippfische, B. V. S. 161.

Schwarzauge, S. auch Porzellanschnecke.

Schwarzbärtchen.

Der Name des rothplattigen Hänflings, sonst auch Zitscherlein oder Tschätsche. Am Schlunde ein schwarzes Bärtchen, an Brust und Bauche röthlicht, auf dem Kopfe eine starke rothe Platte.

Schwarzbart.

Schwarzbart, mit rothem Kopfe, eine Art von Papagoyen, am Rachen purpurfarben, Unterschna-

Schwarzbeere.

S. Heidelbeerstrauch.

Schwarzbley.

Schwarzbley, wird in den Schmelzhütten dasjenige metallische Wesen genannt, welches bey dem Schmelzen der Silbererze, sich von dem Gestein oder Berg scheidet, und sich unter selbiges niedersenkset. Man nennet es auch Werck. S. Werck.

Schwarzbrüstchen.

Eine bekannte Unterart der Baumkletten, falcinellus, Unterleib schwarz, Oberleib grünlich. Flügel braun, kurzer Schwanz. Zu diesen Unterarten der Baumkletten gehören noch das Schwarzkehlchen, am Leibe blau, schwarz bunte Klette, weiß und roth und eine andere Art schwarz und gelb. Sind meist ausländische Vögel, bey dem Edward und Seeligmann angegeben. Auch eine Art von Brustwenzel bekommt den Namen Schwarzkehlchen.

Schwarzdorn.

S. Pflaumbaum und Weißdorn.

Schwarzer Fluß.

Fluxus niger, ist ein chymisches Produkt, welches aus einem Zinn-

Salp

Salpeter und zweien Theilen Weinstein bereitet wird. Die bloße Vermischung dieser salinischen Substanzen heißt eigentlich der rohe Fluß Fluxus crudus; wird aber derselbe in einem glühenden Schmelztiegel getragen und verpufft, so wird er alsdenn schwarzer Fluß genennet. Durch das Verpuffen wird diese salinische Vermischung zu einem alkalischen Salze, so aber viel brennliche Substanz bey sich hat, und daher beym Schmelzwesen, vorzüglich in der Probierkunst zur Reduction der metallischen Kalche, mit vielem Nutzen gebraucht wird.

Schwarzerz.

Schwarzgüldenetz, Minera Argenti nigra, ist ein dunkelgraues oder schwärzlichtes Erz, welches von einigen unter die Silbererze, von andern unter die Kupfererze gesetzt wird. Da es vorzüglich Silber und Kupfer, außerdem auch Eisen und Schwefel enthält; so kann es als ein silberhaltiges Kupfererz angesehen werden.

Schwarzflügler.

Schwarzflügler, ist eine Unterart der Dickschnäbel, coccothraustes, Kopf, Brust und Rücken blutroth, Schwing- und Schwanzfedern schwarz mit etwas rothem vermischt.

Schwarzfamm.

Der Vogel gehöret, nach Herrn Kleins Angabe unter die Wiedehopfe. Er hat einen schwarzen Federfamm, am Rücken dunkelbraun, Unterleib aschgrau, Schnabel und Füße bleifarbig; am Schwanz zwei Federn, die viermal länger sind als der Leib.

Schwarzkopf.

Diesen unbestimmten Namen führen unterschiedliche Vögel. Erstlich eine Art der Brustwenzel, syluia, sonst Klosterwenzel, Mönch mit der schwarzen Kappe genannt. Zweitens eine Gattung Meven, larus albicans, an Farbe weißlich bis auf den Kopf, der schwarz ist, Schwanz gespalten. Drittens, eine Art Dickschnäbel, gelber Schwarzkopf, Schnabel und Füße blau, Kopf und Hals schwarz, der übrige Körper zitrongelb. Viertens eine Art Papagey, Schwarzkopf mit grünem Halsbande, den Seba aufführet.

Schwarzkümmel.

Unter diesem Namen versteht man das Pflanzengeschlecht Nigella, davon zwar auch einige Arten Nardenkraut genennet werden. Da aber mehrere Pflanzen diesen Namen führen, haben wir lieber den obigen, als mit Herrn Planern Nardensaamen zum Geschlechte-

schlechtsnamen annehmen wollen. Die Blume hat keinen Kelch, doch ist selbige bey einigen Arten mit Blättern umgeben. Die eigentlichen Blumenblätter sind an der Zahl fünfe, eysförmig, unten fast spitziger als oben, platt und ausgebreitet; außer diesen bemerkt man acht, oder nur fünfe, in einen Kreis gestellte, kleine Honigbehältnisse, welche den lippenförmigen Blumen fast ähnlich, nämlich in zwei Lippen getheilet sind; die äußerliche Lippe ist größer, gewölbet, und mit zween Puncten bezeichnet, die innerliche kleiner, schmaler, und geht in eine Spitze aus: diese umgeben eine große Anzahl von Staubfäden und fünf oder zehn plattgedrückte Fruchtkerne, davon jeder sich in einen langen, eckichten, auswärts gebogenen Griffel verlängert, an welchem der Länge nach der Staubweg ansieht. Die Frucht besteht aus eben soviel länglichten, platten, mit dem Griffel besetzten, ober- und inwärts aufspringenden Bälgen, worin viele breite, ober eckichte, und runzlichte Saamen liegen. Herr v. Linne hat fünf Arten bestimmt, welche alle jährige Pflanzen sind, und theils bey uns wild wachsen, theils in den Gärten erzogen werden.

1) Gemeiner Schwarzkümmel mit nackenden ganzen Blumenblättern. Wilder Schwarzkümmel. *Melanthium sylvestre*.

2) *Nigella arvensis* Linn. wächst wild auf den Aeckern und blühet im Junius bis in den August. Die Wurzel ist fasericht. Der Stängel erreicht kaum einen Fuß Höhe, ist unterwärts öfter gestreckt, einigermaßen eckicht und wechselsweise in Zweige verbreitet. Die Blätter stehen auch wechselsweise, sitzen platt an, sind glatt, schön grün und vielfach in schmale Lappen zerschnitt. Jeder Zweig trägt eine Blume, ist unter dieser nackend und die Blume selbst mit Blättern nicht umgeben. Die Blumenblätter sind weiß, unterwärts mit grünlichten Adern durchzogen und völlig ganz. Fruchtkern und Griffel zählt man gemeinlich fünfe, doch zuweilen auch sechse bis sieben. Zwischen den Lippen des Honigbehältnisses bemerkt man ein Grübchen, welches von einer grannichten Schuppe bedeckt ist. Die Saamenbälge endigen sich mit langen Höckern, und sind unten schmal, oberwärts bündicht. Die Saamen sind schwarz, eckicht und runzlicht. Diese Art wird zwar nicht geachtet, könnte aber, wie die folgende, genuzet werden. Die Bienen besuchen die Blumen dieser und der übrigen Arten, häufig

3) Römischer Schwarzkümmel mit nackenden gespaltenen Blumenblättern. *Nigella damascena* Linn. Schwarzkümmel, böhmischer Schwarzkümmel.

Schwarzkümmel, schwarzer oder römischer Coriander. Shabab, Monnennäglein, Catharinenblume, Narben- oder Nardenkraut. *Nigella fatiua* Linn. wächst in Egypten, Candien, aber auch bey uns unter den Küchen- gewächsen, blühet im Sommer, und ist der ersten fast ganz ähnlich, daher auch beyde öfters mit einander verwechselt werden. Die Blätter sind einigermaßen haaricht oder rauchlicht, die Blumenblätter dreyfach gespalten oder nur eingekerbt, und die Saamen- hälglein mit Borsten besetzt, auch unten bäuchicht und oben dünne, da selbige bey der vorherstehenden Art unten schmal und oben bäuchicht waren. Die Unterhaltung im Garten oder auf den Aeckern brauchet keiner Kunst. Auch von dem ausgefallenen Saamen wachsen neue Pflänzchen hervor. Man will diese Art für das rechte Nardenkraut der Alten ausgeben. Der schwarze, oder etwas gelbliche Saame hat einen angenehmen Geruch und gewürzhafte Geschmack. Man kann daraus ein wohlriechendes Wasser abziehen, auch ein wesentliches, ingleichen ein ausgepresstes Del, nicht weniger ein harzlichtes und gummoses Extract bereiten. Verschiedene Aerzte wollen diesen Saamen für verdächtig halten, und Dioscorides meldet, wie der abgekochte Trank davon, häufig ge-

nossen, tödtlich gewesen. Wenn dieses sich so verhält, möchte es sehr zweifelhaft seyn, ob die Landstreicher, wie Hofrath Oleditsch angiebt, in neuern Zeiten die Saamen des Stedhappels für den Schwarzkümmel verkauft, und daher dieses schädliche Kraut in Deutschland so gemein worden. Vielleicht aber haben schon die Alten diese Saamen mit dem Schwarzkümmel verwechselt, und davon schädliche Wirkungen wahrgenommen. In neuern Zeiten finden wir nirgends dergleichen angemerkt. In verschiedenen Gegenden bedienet man sich dieses Saamen in der Küche und sonst in der Wirthschaft, statt eines andern Gewürzes. Im Oriente pfleget man die Saamen in das Brod zu backen, wie bey uns mit der Carwe geschieht; wie Forskahl berichtet. Man lobet selbigen als ein auflösendes, verdünnendes Mittel, sonderlich zu Beförderung des Urins, der monatlichen Reinigung und der Milch, ingleichen zu Abführung des Schleims durch die Nase; im letzten Falle wird das damit abgekochte Wasser in die Nase gezogen, sonst aber der Trank, oder andere Zubereitungen innerlich genommen.

3) Damascenischer Schwarzkümmel mit umhüllten Blumen. Diese Art erhält auch die mehresten, bey der zwoten angeführte Namen, wegen der Blumenhülle

wird sie auch Jungfern im Grün genannt. *Nigella damascena* Linn. Auch diese gleicht, ehe die Blüthe sich zeigt, der ersten Art, alsdenn läßt sich solche leicht unterscheiden, indem jede Blume von einigen, gemeiniglich fünf, grünen, vielfach, nach Art der gefiederten, in zarte Lappen zerschnittenen Blättern genau umgeben sind. Die Blumenblätter sind auch größer, als bey der vorigen Art und blau. Es wächst diese Pflanze in den mittägigen Ländern Europens zwischen dem Getraide. In den Gärten sind die Blumenblätter zuweilen weiß, und gemeiniglich die Blumen gefüllt; woben aber die Honigbehältnisse fast ganz verloren gehen. Es haben dergleichen Stöckchen ein schönes Ansehen, und werden nur zur Zierde unterhalten, obgleich der Saame eben sowohl, als von der zweiten Art, gebraucht werden könnte. Die Unterhaltung erfordert weder Mühe noch Kunst, und die im Herbst ausgefallenen Saamen, geben im Frühjahr neue Pflanzen.

4) Spanischer Schwarzkümmel mit zehn Griffeln, welche nicht länger sind als die blauen Blumenblätter. *Nigella hispanica* Linn. Diese Art wächst in Spanien und um Montpellier, und gleicht zwar der dritten, ist aber leicht an den zehn Fruchtheimen zu erkennen.

5) Orientalischer Schwarzkümmel mit zehn Griffeln, welche länger als die gelben Blumenblätter sind. *Nigella orientalis* Linn. wächst um Aleppo und wird bey uns auf dem Mistbeet erzogen, treibt einen gegen zwey Fuß hohen, und mit zartzerschnittenen Blättern besetzten Stängel und gelbe Blumen. Die Honigbehältnisse sind bey ihrem Ursprunge mit einer ausgehöhlten, fast herzförmigen, mit zwey Strichen bezeichneten, und nach derselben Öffnung gerichteten Schuppe umgeben. Zuweilen zählt man nur acht oder neun Fruchtheime. Die Saamen sind von anderer Gestalt, platt und gleichsam geflügelt.

Schwarzkupfer.

Cuprum nigrum, wird bey dem Hüttenwesen dasjenige Kupfer genennet, so noch nicht rein ist, sondern Silber, Zinn und Unart enthält. Es entsteht daselbe, wenn der Rohstein etliche mal geröstet, und wieder durch den Ofen gesetzt oder geschmolzen wird. Das Schwarzkupfer kommt gemeinlich wegen des bey sich habenden Silbers erst auf den Saigerherd, alsdenn aber auf den Garherd, in welchem es zu Garkupfer gemacht wird. S. Schmelzhütten.

Schwarz

Schwarzmund.S. *Melastoma*.**Schwarzohr.**

Unter diesem Namen versteht man gemeiniglich das vierfüßige, dem Luchse ähnliche Thier, welches wir im zweyten Bande S. 43. unter dem Namen *Caracal* beschrieben haben.

Schwarzringel.

Die zwote Gattung der Müller. Meerbrachsene, *Sparus Annularis*, Linn. gen. 165. sp. 2. *Sargus*, 2. ein Breitzahn, des Kleins; s. diesen Artikel, B. II. S. 967. und Meerbrachsene, B. V. S. 485.

Schwarzschanz.

Die vierte Gattung der Müller. Meerbrachsene; *Sparus Melanurus*, Linn. gen. 165. sp. 4. *Synagris*, 13. ein Meerbrachsen, des Kleins; s. diesen Artikel, B. V. S. 479. und Meerbrachsene, ebendas. S. 486.

Schwarzschanz. Die 24ste Gattung der Müller. Barschinge, *Perca Melanura*, Linn. gen. 168. sp. 24. *Percis*, 10. ein Raupbarsch, des Kleins. s. unsern Artikel, *Parsch*, B. VI. S. 369. und 381.

Schwarzstein.

Silex nigrescens, ist ein schwar-

zer glimmerichter Kieselstein, welchen die Glasmacher zur Bereitung der schwarzen gläsernen Flaschen gebrauchen.

Schwarzweiß.S. *Malaleuca*.**Schwarzwurz.**

Wenn auch nicht alle Arten des Geschlechtes *Symphytum* genannt, eine schwarze Wurzel haben, kann doch dieser bekannte Name beybehalten werden. Der aufgerichtete, fünfseckichte Kelch ist in fünf spizige Einschnitte getheilet; das Blumenblatt erweitert sich aus einer kurzen Röhre in eine glockenförmige Gestalt, und zeigt am Rande fünf kleine, stumpfe, rückwärts gebogene Zähnen, unter welchen inwärts fünf pfriemenartige, gegeneinander gerichtete, am Rande eingekerbte Schuppen, stehen, und die fünf Staubfäden bedecken. Der Griffel erreicht die Länge des Blumenblattes, und trägt einen einfachen Staubweg. Die vier krummen, spizigen Saamen sind von dem vergrößerten Kelche umschlossen. Es sind nur drey Arten bekannt.

1) Die ganz gestügelte Schwarzwurz. Gemeine Schwarzwurz. Wallwurz. Schmerwurz. Beinwelle. *Consolida maior*. *Symphytum officinale* Linn. Ist in den feuchten Wäldern und um die Gräben häufig,

häufig, im May und Juni, blühend anzutreffen. Die ausdauernde Wurzel ist dicke, lang, in viele Zweige getheilet, und äußerlich schwarz, inwendig weiß. Die Pflanze ist rauh anzufühlen; der Stängel zweien bis drey Fuß hoch, aufgerichtet, mit Zweigen, und wechselsweise mit plattansitzenden Blättern besetzt; welche am Stängel, von einem Blatte bis zum andern herunterlaufen, mithin ist der Stängel durchaus geflügelt. Die Blätter sind eysförmig, aber sehr spitzig, und mehr lanzettförmig, völlig ganz, auf beyden Flächen mit Borsten besetzt, und dunkelgrün; die Wurzelblätter groß und gestielt; man könnte auch bey den übrigen einen Stiel annehmen, an welchem aber das Blatt herunter, und von da durch den Stängel läuft; und die obern an den Zweigen zuweilen einander gegenüber gestellet. Die Zweige endigen sich mit abwärts hangenden und einseitigen Blüthähren. Die Blume ist entweder weiß oder roth; doch bleibt die Farbe den Stöcken ganz eigen, und wir haben niemals, außer im Garten, beyderley Sorten von Pflanzen beyeinander wahrgenommen. Um Leipzig wächst die weißblühende wild, und niemals haben wir dasselbst Stöcke mit rothen Blumen gesehen, um Wittenberg aber ist die weiße höchst selten, die rothe aber gar gemein. Die weißen

Blumen werden zuletzt gelblicht; oder man findet auch Stöcke, woran diese Farbe den Blumen eigen ist. Die Wurzel enthält auch im getrockneten Zustande viel schleimichtes Wesen, und ist daher als ein Wundmittel empfohlen, und bey allerley Verwundungen, Blutflüssen, ingleichen bey scharfen Bauchflüssen, auch, obgleich ganz unrecht, bey Bein- und andern Brüchen, ehedem, sowohl mit Wasser abgekochet, als auch im Pulver innerlich, ingleichen als ein Umschlag äußerlich gebraucht worden. Jetzt wird sie von den Aerzten wenig geachtet, und man findet solche daher in der Apotheke ganz ausgetrocknet und unkräftig. Da sie aber leicht in Menge frisch zu haben, könnte man sich deren mit Nutzen bedienen, wo scharfe Säfte einzurwickeln, und überhaupt schleimichte Mittel nöthlich seyn. Herr Pfaff empfiehlt das Pulver der Wurzel beym Nasenbluten in die Nase zu ziehen und versichert, daß solches dadurch besser, als durch alle andre Mittel, gestillet worden. Das aus der Wurzel bereitete Extrakt zeigt eine rothe Farbe, und wird daher vom Quercetanus Sanguis Symphyti genennet. Der daraus bereitete Trank, wenn er auf Gummi Laccæ gegossen wird, giebt eine kermesinrothe Farbe. In Angorien wird aus der Wurzel ein Leim bereitet, und damit

die Ziegenhaare, oder das sogenannte Camelhaar zugerichtet, damit es sich desto besser spinnen lasse. Herr Hennicke hat selbige in der Göttingischen Preisschrift, statt der Gerberlohe zu gebrauchen vorgeschlagen, und vielleicht ist solche andern, zu gleichem Endzwecke angerühmten, vorzuziehen, wenn es wahr ist, was Tabernamontan davon angemerkt: wenn die Wurzel im Weinmonathe ausgegraben, und zehen Pfund in einem Eimer bis zur Hälfte abgekochet worden, und mit dieser das Leder bestrichen würde, soll dieses dadurch nicht allein dauerhaft, sondern auch niemals hart werden, sondern immerfort weich und geschmeidig bleiben, und daher zu Blasbalgen vorzüglich nützlich seyn. Die Blumen werden von den Bienen des Honigs halben fleißig besucht. Auf den feuchten Wiesen sieht man diese Pflanze nicht gerne, sie taugt weder zum grünen Futter, noch unter das Heu, es wird auch dadurch das andere Gras sehr verdünnet; sie vermehret sich ausschweifend häufig, und läßt sich nicht ausrotten. Das kleinste Stückchen Wurzel, welches in der Erde bleibt, schlägt wieder aus.

2) Die halbgeflügelte Schwarzwurzel. Knolliger Beinwell. *Symphytum tuberosum*. wächst in den mittägigen Gegenden Deutschlands, ist der

ersten Art fast ganz ähnlich, und vielleicht nur eine Abänderung derselben. Die Wurzel ist äußerlich weiß; und der Stängel kürzer, einfach mit abgesehten Flügeln versehen, so daß der obere den untern nicht erreicht. Die Blätter sind schmaler, die obersten weniger spizig, und diese stehen allemal einander gegenüber, und die Blumen sind gelblich. Diese erscheinen zeitig im Frühjahr, und der Stängel vergeht bald wieder.

3) Ungeflügelte Schwarzwurzel. Morgenländischer Beinwell *Symphytum orientale* L. hat eiförmige, kurzgestielte, rauhe Blätter, welche am Stängel gar nicht herunterlaufen, gemeinlich blaue, selten weiße Blumen, und eine ausbaurende Wurzel. Sie soll bey Constantinopel an kleinen Bächen wachsen.

Schwarzwurzel, S. auch Christophkraut.

Schwarzzahn.

Diesen Namen erhält ein Seezahnfisch, nämlich *Nereis norvegica* Linn. indem sich selbiger durch die langen, spizigen, schwarzen Zähne, welche in einem Maule mit gedoppelt zangenförmigen Kiefern stehen, besonders kenntlich machet. Der Wurm ist größer, als irgend eine Art der Erdwürmer, und zeigt an dem glat-

ten Körper hundert und zwanzig Ringe. Der Aufenthalt ist in dem norwegischen Meere.

Schweber.

Bombylius Linn. Ein Fliegen-
geschlecht, wovon der Ritter von
Linne fünf Arten anführet, bey
denen man insgesammt die beson-
dere Eigenschaft bemerkt, daß sie
ungemein lange in der Luft schwe-
ben, ohne ihren Ort zu verän-
dern; daher sie Herr Müller in
seinem Natursystem Schweber,
und Herr Sulzer stehende Flie-
gen nennt. Die allgemeinen
Kennzeichen dieses Geschlechts be-
stehen, nach dem Ritter von Lin-
ne, in einer hervorragenden, bür-
stenartigen, langen und zweyflap-
pigen Schnauze, deren Klappen
horizontal liegen, und zwischen
denen sich bürstenartige Stacheln
befinden. Die größte Art, wel-
che den Saft aus den Blumen zu
saugen pflegt, *Bombylius maior*
Linn. hat einen ganz schwarzen
Körper und ist so rauch, wie eine
Hummel. Die Flügel sind zur
 Hälfte, nämlich am dicken Ran-
de schwarzbraun, und am dünnen
Rande weiß. Die übrigen Arten
haben entweder einen aschgrauen
oder schwärzlichen Körper, der
bey einigen mit pomeranzensfärbi-
gen Flecken gezieret ist. Die Flügel
sind bey manchen Arten ganz un-
gefleckt, bey andern aber entwe-
der braun oder schwarz gesprenkelt.

Schwedische Fliesen
S. Schneidestein.

Schwedische Lilie.
S. *Amaryllis*.

Schwefel.

Sulphur, ist eine sehr bekannt
brennbare Substanz, welche ein
blaßgelbe Farbe hat, sehr mürbe
ist, bey hinzugefügten glühenden
oder brennenden Körpern sich ge-
schwind entzündet, und mit einer
blauen Flamme und einem sauren
widrigen Dampfe verbrennt,
über gelindem Feuer aber in ei-
nem Gefäße fließt, ohne sich zu
entzünden.

Man findet den Schwefel
und auf der Erde gediegen, oder
mit Erden und Metallen verein-
get. Der gediegene Schwefel ist
entweder halb oder ganz durchsich-
tig, oder undurchsichtig, oder wächst
wie Haar an den Klüften der feuer-
erspendenden Berge, welcher Sa-
schwefel genannt wird, oder
kommt in den Canälen und Gän-
gen der warmen schwefelichten
Bäder in einer lockern und pul-
verichten Gestalt zum Vorschein
und wird Badeschwefel oder
Schwefelblumen genannt.

Die Schwefelerden, welche
durch erkannt werden, daß sie
auf glühende Kohlen geworfen
einen Schwefelgeruch von sich ge-
ben, zum Theil auch sich mit ei-
ner bläulichen Flamme entzünden
sind

sind eine Vermischung von Kalk oder Thon, oder auch Maainerde und Schwefel, und haben eine weiße, braune und schwärzlichte, gemeiniglich aber eine braune und bisweilen eine grünlichte Farbe.

Am meisten findet man den Schwefel mit Metallen und metallischen Substanzen vermischt, so daß wohl nicht zu läugnen ist, daß der Schwefel als eine der vernehmlichsten Materien anzusehen ist, wodurch die Metalle und Halbmatale vererztet, das ist, aus ihrer metallischen Beschaffenheit gebracht, und in diejenige Gestalt verwandelt werden, die man Erze nennet. Fast alle Metalle und Halbmatale werden mit Schwefel vermischt gefunden, doch wird man nicht leicht Zinn, Wismuth und Kobold mit Schwefel vereinigt finden. Am meisten aber geschieht die Vereinigung mit Eisen, und sind dergleichen Erze unter dem Namen Eisen, oder Schwefelties bekannt; so, daß die Eisen, oder Schwefeltiese wohl als die eigentlichen Schwefelerze betrachtet werden können, welche auf Schwefel zu nutzen sind, und auch genüget werden.

Aus den Eisen, oder Schwefeltiesen wird der Schwefel in Schwefelhütten vermittelst der Destillation, wie es in der gemeinen Sprache heißt, eigentlich aber durch die Sublimation erhalten. Die Schwefelhütten sind Werk-

stätte, worinnen sich besondere Ofen befinden, welche vier Fuß lange thönerne Röhren enthalten. Diese Röhren laufen vorne spitzig zu, sind daselbst einen Zoll, hinten aber sechs Zoll weit. An einigen andern Orten gebrauchen sie statt der Röhren irdene oder eiserne Retorten, an welche sowohl als wie an die Röhren ein irdener Vorstoß oder Vorsestopf geleyet wird. In die Röhren oder Retorten werden Schwefeltiese gebracht, und selbige dergestalt damit angefüllet, daß sie oben eine Querhand hoch Raum behalten. Das Feuer wird in den Ofen also regieret, daß die Gefäße nur von unten glühend werden. Gemeiniglich wird der Schwefel binnen acht Stunden übergetrieben. Der übergetriebene Schwefel, welcher noch unrein ist, wird bey gelindem Feuer in eisernen Töpfen, mit eisernen Vorlagen versehen, geschmolzen, da denn die fremden Theile sich niederschlagen, und Schwefelschlacken heißen; der in die Vorlage gelaufene Schwefel wird durch ein, unten an der Vorlage befindliches Loch, das mit einem hölzernen Zapfen vermachet ist, in einen irdenen Topf abgezapfet, und aus diesem in hölzerne Formen gegossen. Wird der Schwefel noch weiter in Retorten gethan, und einem gelinden Feuer unterworfen, so sublimirt er sich, und dieser Sublimat hat

hat den Namen der Schwefelblumen, welche den reinsten Schwefel darstellen. Die abgeschwefelten oder ausgebrannten Kiese werden an die Luft gestürzt, und nachdem sie etliche Wochen gelegen, zum Vitriolsieden gebraucht.

Der Schwefel besteht aus einem brennbaren Wesen, etwas Erde und einem Säuren. Dieses Säure kann nicht anders als durch das Verbrennen losgemacht werden. Die gewöhnlichste Art, das Schwefelsäure zu erhalten, ist folgende: man setzt ein Räßchen mit angezündeten Schwefel unter eine gläserne Glocke, welche mit einem Schnabel versehen, mit Wasser befeuchtet und also gestellet ist, daß die Luft einen Zugang haben kann. An den Schnabel leget man eine Vorlage, in welche sich das, durch die Verbrennung frey gewordene Schwefelsäure hineinbegiebt. Man erhält aber auf diese Weise sehr wenig und noch darzu ein schwaches Schwefelsäure. Mit weniger Kosten und in großer Menge erhält man ein concentrirtes Schwefelsäure nach Stahls Vorschrift: man tanget nämlich Stückchen Leinwand in eine Pottaschenauflösung, hängt dieselben unter einem irdenen oder auch gläsernen Gefäße auf, und setzt ein Räßchen mit angezündetem Schwefel darunter. In diese

Leinwand zieht sich nun das Schwefelsäure, und vereinigt sich mit dem, in selbiger befindlichen Alkali, zu einem Mittelsalz, welches man mit Wasser auslaugnet; das trockne Salz thut man alsdenn in eine Retorte, gießt concentrirtes Vitriolsäures, oder sogenanntes Vitriolöl darauf und unterwirft es der Destillation, da denn ein concentrirtes Schwefelsäure in genugsamer Menge übergeht. In der Retorte bleibt ein Salz zurück, welches nichts anders als ein vitriolisirter Weinstein ist.

Das Schwefelsäure ist es durch den Zutritt des verbrennlichen Wesens verändertes Vitriolsäure, in welches es sich auch verwandelt, wenn das verbrennliche sich nach und nach von selbigen scheidet. Es ist beynähe mit den flüchtigen Vitriolsäuren einerley außer, daß es noch etwas mehr Verbrennliches bey sich hat, auch noch etwas flüchtiger ist. Man hat das Schwefelsäure je zumalen in der Heilkunst gebraucht, da es aber sehr widrig im Geruch und Geschmack ist, überdies vor dem verdünnten Vitriolsäuren nichts besonders hat, so thut man am besten, wenn man es in der Heilkunst wegläßt, und wenn es ein mineralisches Säure nöthig ist, lieber das verdünnte und mit Wasser

Wasser geschwächte Vitriolssäure gebrauchet.

Der Schwefel löset sich in keinem andern Auflösungs mittel als nur in ausgepreßten und destillirten Oelen, ingleichen in gesättigten alkalischen Laugen auf, und zwar muß er mit diesen Lösungsmitteln gekocht werden. Läßt man ein alkalisches Salz in einem Tiegel gehörig in Fluß kommen, und trägt alsdenn in selbiges Schwefel, so löset sich derselbe auf und giebt alsdenn die sogenannte Schwefelleber, welche ein kräftiges Auflösungs mittel für beynahe alle Metalle auf dem trocknen Wege oder im Feuer ist. Aus den alkalischen Laugen, wie auch aus der mit Wasser gekochten und aufgelösten Schwefelleber, läßt sich der Schwefel durch ein jedes Saure in Gestalt eines grauen Pulvers, so man Schwefelmilch heißt, scheiden. Der Geruch, der bey dieser Scheidung entsteht, ist überaus stinkend, und dem Geruch eines faulen Eyes ähnlich.

Wird der Schwefel auf fließende Metalle getragen, so löset er alle Metalle und Halbmetalle, Gold und Zink ausgenommen, auf, und giebt einigen eine solche Gestalt, daß sie den natürlichen Erzen ähnlich sind. Dergleichen geschieht nun mit Silber, Zinn, Spießglas und Eisen, so, daß man auf diese Weise ein künstli-

ches Glaserz, Bleeglanz, Spießglas und Mißpikel erhalten kann. Schwefel mit Quecksilber zusammengerieben und sublimiret, giebt Zinnober, der dem gewachsenen vollkommen ähnlich ist.

Der Gebrauch des Schwefels in der Oekonomie ist bekannt, indem man aus selbigem Schwefelfaden, Schwefellichter und Schwefelholzer machet, und auch aus selbigem den sogenannten Schwefelspan zur Schwefelung der Weine und Weinsässer bereitet. Die Wollarbeiter gebrauchen den Schwefel, indem sie ihn anzünden, und den Dampf in und an die Wolle ziehen lassen, um selbige dadurch weißer zu machen. In eben der Absicht bedienen sich auch dieselben die Färber, die Seide weiß zu machen. Am meisten aber wird derselbe zur Bereitung des Schießpulvers angewendet, und in der Heilkunst wird er als ein besonderes auflösendes Mittel bey gewissen Verstopfungen und Ausschlägen gebraucht. In den Apotheken machet man aus selbigen allerley Balsame und Tincturen, wovon die wenigsten mit Nutzen in der Heilkunst zu gebrauchen. Mit Quecksilber sublimirt erhält man den künstlichen Zinnober, welcher von dem natürlichen in nichts weiter unterschieden ist, als daß er reiner und sicherer zu gebrauchen. S. Zinnober.

Schwefelblumen.

Flores sulphuris, sind eine Schwefelzubereitung, welche durch die Sublimation erhalten wird. Man thut in einen irdenen Kolben Schwefel, setzt auf selbigen einen Helm, oder auch etliche sogenannte Mubels, und giebt ein gehöriges Feuer. Der Schwefel steigt in die Höhe und legt sich in die obersten Gefäße als ein lockeres Pulver an, welches man Schwefelblumen nennt. Wenn das Feuer ein wenig zu stark ist, so fließt das Pulver bisweilen zusammen, und setzt alsdenn als eine harte Rinde an, die aber eben das ist, was die Blumen sind. Die Schwefelblumen sind von dem gemeinen reinen Schwefel in nichts unterschieden, als daß sie von den groben irdischen Unreinigkeiten freyer sind. Ist aber der Schwefel mit flüchtigen Substanzen vermischt gewesen, so wird er durch die Sublimation von selbigen nicht frey, indem selbige zugleich mit aufsteigen, wie man bey der Vermischung des Schwefels mit Arsenik gewahr wird.

Schwefeldampf.

Acidum sulphuris, ist dem eigentlichen Wortverstand nach derjenige saure und beschwerlich riechende, auch wohl erstickende Dampf, welcher aus angezündetem Schwefel geht. Man nennt

aber auch Schwefeldampf benennigen Dunst, den man an einigen Orten unter und über der Erde findet, dergleichen z. E. bey vielen Gruben in Italien ist, welche alles Lebendige erstickt. Es ist nichts anders als eine Vitriolsäure, oder auch eine frey gewordene Schwefelsäure.

Schwefelregen.

Obgleich dieser eben so unschädlich, als nach dem hohen Urtheile eines auswärtigen Recensenten dieses Schauplazes, das Bergmärchen zu erwähnen seyn dürfte, indem solcher eine Fabel ist, wenn man mit dem Pöbel sagt, es habe Schwefel geregnet, so kann die Sache doch nicht übergangen werden, weil solche eine Naturbegebenheit betrifft, wovon die wahre Ursache auch aus der Natur herzuleiten ist. Damit wir aber bey einer solchen Sache nicht ins weitläufige fallen, und weil auch das Wunderwürdige dabei bereits völlig aufgekläret worden, bemerken wir nur: daß alle dergleichen angemerkte Regen im Frühjahr geschehen, zu einer solchen Zeit, wenn die Rüfern, Getreiden, oder Tannen ihre männlichen Räßchen völlig ausgetrieben, und ihre Staubbeutel sich geöffnet haben. Denn, kurz und gut, dasjenige, was man als ein gelbliches Pulver auf dem Wasser wahrgenommen, und für Schwefel

ausgegeben, ist nichts anders, als eben der Blumenstaub, von diesen, oder nahe damit verwandten Bäumen. Es hat zwar dieses zarte Pulver eine verbrennliche Eigenschaft, es entzündet sich wie Schwefel; die Flamme aber hat nicht das erstickende, was den Schwefeldampf so kenntlich macht; vielmehr kommt dieser vermeynte Schwefel in allen Eigenschaften mit dem Blumenstaube überein. Wenn man Blumen, welche viele Staubbeutel enthalten, sonderlich die Räßchen, welche aus lauter männlichen Blüthen bestehen, wie bey den Fichten, der Haselstaude, der Wallnüsse und dergl. zur Blüthzeit stark beweget und schüttelt, fällt ein gelblicher Staub in Menge, und zerstreuet sich in der Luft, und dieser würde in der Luft bleiben, oder nicht weiter bemerkt werden, wenn nicht ein starker Regen solchen niederschlägt. Es wird dieses nicht eben ganz nahe um dergleichen Bäume geschehen müssen, indem von dem Dattelbaume und andern Pflanzen bekannt ist, daß zuweilen der männliche Blumenstaub eine ziemliche Strecke weit in der Luft fortgeführt werden müsse, ehe solcher an die weibliche Blüthe gelangen, und seine befruchtende Kraft ausüben könne. Es ist demnach ganz sicher anzunehmen, daß alle Jahre um die Zeit, wenn sonderlich die Fichten

blühen, indem diese vorzüglich eine ungemein große Menge Blumenstaub enthalten, wenigstens im Frühjahr, wenn alle dergleichen männliche Räßchen tragende Bäume blühen, dergleichen Staub theils vom Winde in die Luft geführt, theils auf die Erde niedergeworfen werden könne. Daß aber dieses nicht alle Jahre erfolge, kann sowohl der Mangel der häufigen Blüthen, als des Regens schuld seyn. Der Regen ist dazu unumgänglich nöthig; dieser trifft den Blumenstaub entweder in der Luft an, und schlägt ihn nieder, oder er spület solchen auf der Erde und den Dächern, wohin er zuvor vom Winde geführt worden, zusammen. Wo nun viel Wasser zusammenfließt und aufgehalten wird, da sammet sich der, mit dem Wasser fortgerissene Staub oben, wenn er aber zerstreuet bleibt, welches geschieht, wenn das Wasser immer fortfließt, kann solcher nicht bemerkt werden, ob er gleich häufig mit dem Wasser verbunden ist; wie selbiger denn auch nicht zusammenschwemmet werden kann, wenn es schwach regnet. Diese Erklärung, welche der Sache selbst recht angemessen ist, hat Hr. Hanow im II Bande der Seltenheiten der Natur S. 59. und folg. gegeben und solche dadurch bestätigt, daß dergleichen Schwefelregen 1) zu keiner andern Zeit gefunden werde,

als

als wenn Fichten und dergleichen Bäume häufig blühen, und 2) an keinem andern Orte sich zu der nämlichen Zeit einfinden, als wo dergleichen Wälder so nahe sind, daß der Wind in der Luft, oder der von solchen Orten kommen- de Stroh des Regens oder Fluß- wassers, den Blumenstaub daher führen könne; daher denn auch diejenigen nahen Orter derglei- chen Regen nicht um diese Jah- reszeit haben können, von denen der Blüthstaub anders wohin ge- trieben wird, und das Wasser sol- chen nicht zu ihnen hinschwemmen kann. Des Herrn Hanows Ab- handlung ist auch in dem eilften Bande des Forstmagazins wieder abgedruckt worden.

Schwefelregen, S. auch
Staubfaden.

Schwefelwurzel.

S. Haarstrang.

Schwein.

Sus. Die allgemeinen Kennzei- chen dieses zweyhüftigen Thiers, welches nach dem Linnäischen System in die sechste Ordnung, nämlich unter die Belluas gehört, bestehen, nach dem Ritter von Lin- ne, darinnen, daß im obern Rie- fer vier gegeneinander zugekehrte, im untern Riefer aber sechs etwas hervorstehende Schneidezähne sich befinden. Ferner stehen oben

zu beyden Seiten zween kurze unten aber zween lange, hervor- ragende Hunds Zähne, welche Kan- erzähne genannt werden. Doch scheinen die Zähne in diesem, wie auch in einigen andern Fällen nicht geschickt zu seyn, ein allge- meines Kennzeichen für das ganze Geschlecht abzugeben. Denn es hat nicht nur Briffon angemerkt, daß die Schweine in Ansehung der Anzahl der Zähne nicht allezeit miteinander übereinstimmen, son- dern es erhellet auch aus der Be- schreibung des äthiopischen Schweins, welche wir dem Herrn Pallas zu verdanken haben, daß es Schweine giebt, bey denen man gar keine Schneidezähne fin- det. Was die Benennung be- trifft, so zeigt das Wort Schwein wie bekannt, die ganze Gattung an, und wird sowohl von den Männchen, als auch Weibchen einer jeden Art gebraucht. Das Männchen bey den zahmen Schwe- nen heißt Eber, bey den wilden aber Keiler oder Säuer. Das zahme weibliche Schwein wird Sau, und das wilde Weibchen Bache genannt. Die Jungen der zahmen Schweine heißen Ferkel; hingegen ein junges wildes Schwein ein Frischling. Obgleich geachtet es aber heut zu Tage in allen vier Welttheilen Schweine giebt; denn nach Amerika, wo man bey Entdeckung dieses Welt- theils keine fand, sind sie sehr

von den Spaniern gebracht worden: so ist doch die Zahl der Arten dieses Geschlechts überaus geringe. Man pflegt gemeiniglich alle bis jetzt bekannt gewordenen Schweine, mit dem Ritter von Linne, unter fünf Arten zu bringen. Diese sind: 1) das gemeine Schwein, *Sus Scropha*; 2) das guineische Schwein, *Sus Porcus*; 3) das Bifamschwein, *Sus Taiacu*; 4) das Sumpffschwein, *Sus Hydrochaeris*; und 5) der Kirscheber, *Sus Babyrussa*.

Die gemeinen Schweine, deren Gestalt jedermann bekannt ist, haben auf dem Vordertheile des Rückens eine Reihe borstenartige Haare und einen kurzen, haarichten, einmal umgeschlungenen Schwanz. Sie haben die Gewohnheit, in der Erde zu wühlen und sich im Schlamm herumzuwälzen. Sie fressen nicht nur gern Eicheln, Bucheckern, Getraide und Mehl, sondern auch Schlangen, Frösche, Würmer, und fast alle Arten von Speise. Tahtsweilen müssen sogar ihre eignen Jungen das Opfer ihrer Fressbegierde werden. Man hat auch Beispiele, daß sie Kinder in der Wiege aufgefressen haben. Kein einziges von den vierfüßigen Thieren läßt sich durch die Mastung so fett machen, als dieses. Gesner gedenkt eines Schweins, welches 575 Pfund gewogen, und über eine halbe Elle dicken Speck gehabt.

Achter Theil.

habt hat. Noch merkwürdiger aber ist das Beispiel eines sehr fetten Mastschweins, welches Hr. Müller im Supplementbände seines vollständigen Natursystems S. 58. anführet. Nämlich der Fleischer Stark in Ludwigsburg schlachtete den 22 März 1775. ein Schwein von zwey Jahren und drey Monaten, welches lebendig 884 Pfund, geschlachtet aber 834 Pfund wog. Es war neun Schuh vier Zoll lang und vier Schuh fünf Zoll hoch. Die Höhe des Specks auf dem Rücken betrug sieben Zoll, und in den Seiten neun Zoll. Das Gewicht des inwendigen Fetts belief sich auf 87 Pfund. Die Weibchen, welche schon vor dem ersten Jahr zur Zeugung geschickt sind, tragen vier Monate, und werfen sechs, acht, zehen bis zwölf Ferkel. Doch ist diese Anzahl bey den wilden gemeiniglich nicht so groß als bey den zahmen Schweinen. Sie suchen hernach den Eber gar bald wieder auf, und ferkeln daher sehr oft in einem Jahre zweymal. Sie sind überhaupt fast zu allen Zeiten hitzig, und gehen dem Eber noch nach, wenn sie schon trüchtig sind. Doch dieses gilt nur von den zahmen Schweinen. Die Bache trägt ordentlicher Weise des Jahres nur einmal; welches ohne Zweifel daher kommt, weil sie nicht so überflüssiges Futter findet, und weil

sie alle ihre Jungen viel länger, als die zahme Sau, an sich saugen lassen muß. In ihrer Freyheit können diese Thiere, welche bis ins funfzehnte Jahr zur Zeugung geschickt seyn sollen, fünf und zwanzig bis dreyßig Jahr alt werden. Die wilden und zahmen Schweine machen nur eine einzige Art aus. Die kleinen Verschiedenheiten, die man zwischen beyden bemerkt, sind bloß durch die Verschiedenheit des Futters und der Wartung, ingleichen durch die Ueberbringung in ein fremdes Klima, nach und nach entstanden. Die wilden Schweine haben längere Haarzähne, einen längern Kopf und gröbern Rüssel, als die zahmen. Bey den letztern sind auch die Ohren vorwärts gerichtet, da sie bey den wilden in die Höhe stehen. Die Haut der wilden Schweine ist gemeiniglich schwarz, grau oder bräunlich, und wird mit der Zeit, weil sich diese Thiere gern an harzigen Bäumen reiben, überaus hart. Der Schwanz ist kurz und gerade. Sie bewohnen nur die dicksten Wälder und stecken den Tag über gern im Moraste. Des Nachts besuchen sie die Wiesen und Felder, welche sie aufzuwählen pflegen, und dadurch viel Schaden anrichten. Sie gehen in großen Haufen miteinander und stehen einander bey, wenn sie angefallen werden. Zur Zeit der Brunst

sind die Keiler außerordentlich wild, und kämpfen miteinander bisweilen so heftig, daß der Tod darauf erfolgt. Zu dieser Zeit sind sie auch den Menschen, die ihnen begegnen, sehr gefährlich, man sonst, wenn sie nicht verfolgt werden, nichts ihnen zu befürchten hat. Die Bache wird nicht leicht zornig außer wenn man ihre Jungen fällt. Die jungen wilden Schweine, oder die sogenannten Ferklinge haben nach der Geburt gewisse Farben, die sie mit der Zeit verlernen. Nämlich über Rücken läuft meistens ein schwärzlicher Streif, neben dem aber auf beyden Seiten weißliche fahle und braune Streifen. Die jungen zahmen Schweine haben gemeiniglich nach der Geburt eine weiße Farbe, welche sich in Folge bloß darinnen verändert, daß die Borsten an den Enden gelblicht werden.

Als bloße Verschiedenheiten von unsern wilden Schweinen trachtet der Ritter von Linne die chinesische, das äthiopische und das capsche Schwein.

Das chinesische oder siamese Schwein, welches ohngefähr vier Schuh lang ist, hat über Nacken und Rücken sechs lange Borsten. Die Borsten mit der übrigen Körper besetzt sind zween Zoll lang, und haben eine schwarze Farbe. Die Ohren

siehe

stehen, wie bey unsern wilden Schweinen, in die Höhe. Die Augen sind nicht so groß, als bey unsern Schweinen, der Hals kürzer, die Füße dicker, und der Schwanz länger, übrigens ebenfalls nicht gekrümmt.

Das äthiopische Schwein, *Aper Aethiopicus*, ist, nach der Beschreibung des Herrn Pallas, welcher dasselbige gesehen hat, welches sich in dem Thiergarten des Prinzen von Dranien bey Haag befand, von unsern Schweinen nicht nur durch den großen dicken Kopf, welcher ohne Hals an dem Körper zu sitzen scheint, sondern auch durch den Mangel der Schneidezähne und durch verschiedene andere Merkmale unterschieden. Die Hautzähne sind zwey Zoll lang und einen Zoll dicke. Die Augen, welche ganz oben im Kopfe stehen, sind kleiner und näher bey den Ohren, als die Augen unserer Schweine. Unter den Augen bemerkt man eine längliche Thränenfurche, und einen weichen tiefen Sack, welcher hin und wieder runzlich, und mit einigen langen Borsten besetzt ist. Unter diesem Sack befindet sich auf beyden Seiten ein Anhang, oder ein Lappen des Fochbeins, welcher ganz hart, eingedrückt, gerundet und fast horizontal ist. Oben auf der Stirne zwischen den Ohren sitzt ein Büschel langer Borsten, welche diesem Thiere zur

Beschützung der Augen gegen die Sonne zu dienen scheinen. Die Füße sind, wie bey unsern Schweinen, aber kürzer. Der Schwanz ist nicht lang, ganz gerade und keinesweges biegsam. Dieses Schwein, wovon Herr Pallas in der zweyten Sammlung seiner Naturgeschichte merkwürdiger Thiere zuerst eine richtige Abbildung geliefert hat, ist viel lebhafter, hurtiger und listiger, als unsere wilden Schweine. Die ganze Länge desjenigen, welches dem Prinzen von Dranien gehörte, betrug von der Spitze des Rüssels bis an den Anfang des Schwanzes vier Schuh und neun Zoll. Es giebt einen nicht widrigen Geruch von sich, welcher dem Geruch des grünen Schweizerkäses nahe kommen soll. Es ist viel lebhafter, hurtiger und listiger, als unsere wilden Schweine. Man hat einen Versuch gemacht, daß in dem Thiergarten des Prinzen Dranien befindliche mit unserm Hauschweine u. mit dem indianischen Schweine zu paaren; allein beyde sind von ihm so übel behandelt worden, daß man genöthiget gewesen ist, sie bald wieder wegzuführen. Wenn man diesen Umstand, zu dem Mangel der Schneidezähne und zu den übrigen Abweichungen von unsern Schweinen setzt, so muß man sich wundern, daß der Älter von Linne das äthiopische Schwein nicht als eine besondere Art, sondern

bern bloß als eine Verschiedenheit von unsrer wilden Art betrachtet.

Das capsche Schwein hat in Ansehung der unformlichen Gestalt des Körpers und des Kopfes, eine große Ähnlichkeit mit dem äthiopischen Schweine; doch unterscheidet es sich von demselben sehr merklich dadurch, daß es Schneidezähne hat.

Das guineische Schwein, *Sus Porcus* L. weicht von unsern Schweinen in der Gestalt des Körpers nicht so sehr ab, als das äthiopische, ohngeachtet der Ritter von Linne' eine besondere Art daraus gemacht hat. Es ist noch kleiner, als unsere zahmen Schweine, und hat kurzes, rothes und glänzendes Haar, aber keine eigentlichen Borsten, auch nicht einmal auf dem Rücken. Bloß der Hals und das Kreuz, bey dem Ursprunge des Schwanzes, sind mit etwas längern Haaren bedeckt, als der übrige Körper. Die Ohren, welche hinterwärts liegen, sind überaus lang und spitzig. Der Schwanz ist bis an die Spitze ganz nackt und so lang, daß er fast bis auf die Erde reicht. Dieses Schwein stammt zwar ursprünglich aus Guinea her, wie schon aus der Benennung erhellet; allein es wird heut zu Tage auch in verschiedenen andern Gegenden von Afrika, ingleichen hin und wieder

in Asien, und vorzüglich auf der Insel Java gefunden. Die javanischen sind gemeiniglich schwarz, und haben sehr kurze Füße. Der Bauch hängt herunter, und steht kaum Hand breit von der Erde ab.

Von dem sogenannten Bisassischen Schweine, welches auch unter dem Namen Pecari, Tajacu und dergleichen ausländischen Benennungen bekannt ist, haben wir schon im sechsten Bande S. 401. und dem Artikel Pecari gehandelt.

Das Sumpfschwein oder Wasserschwein, *Sus Hydrochaeris* L. welches vorzüglich in Surinam gefunden wird, hat seinen Namen deswegen erhalten, weil es gern in Sümpfen und Wäldern wühlet. Die Ohren sind ziemlich groß, aber stumpf. Der Kopf ist größtentheils röthlich; die Borsten aber haben schwarze Spitzen. Der Schwanz fehlt. Die Hinterfüße sind mit drey Klauen versehen. Gleich hinter dem Rücken befindet sich ein Bläschen, worin eine flüssige Materie abgetrieben wird.

Von der fünften und letzten Art dieses Geschlechtes, nämlich von dem Hirscheber, welches auch den Namen Baborussa führt, ist bereits unter dieser Benennung in einem besondern Artikel S. 467. des ersten Bandes Nachricht gegeben worden.

Schweinbrod.

S. Saubrod.

Schweincichorie.

S. Serkleinstkraut.

Schweindachs.

S. Dachs.

Schweinsteine.

Calculi porcini, sind widernatürliche steinartige Verhärtungen, welche in verschiedenen Theilen, vorzüglich im Magen, in der Gallenblase und auch in der Schnauze der zahmen und auch wilden Schweine gefunden werden.

Schweinfisch.

Schweinfisch, auch Saufish, Ambize Angulo; s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 241. desgleichen der große Saufish, Suillus, des Catesby; s. Bagre, B. I. S. 497.

Das Schweingen eine Walzenschnecke.

S. Porzellanwalze.

Schweinigel.

S. Stachelthier.

Schweinsalat.

S. Serkleinstkraut.

Schweinsgummi.

S. Clusie.

Schweinskresse.

S. Krähenfuß.

Schweinsohr.

S. Zahnenkamm.

Schweinspflaume.

S. Monbin.

Schweinsrüffel.

S. Warzenbacke.

Schweinsrüffelblume.

S. Bermudiane.

Schweinszahn.

Die neunte Gattung der Mäler. Meerbrachseme; Sparus Hurta, Linn. gen. 165. sp. 9. s. diesen Artikel, B. V. S. 488.

Schweinszahn, S. auch Meerzähnen.

Schweißbeere.

S. Schmelgenbaum.

Schweißkraut.

S. Bingelkraut.

Schweißlöcher.

Pori. Im allgemeinen Verstande begreift man hierunter diejenigen kleinen Löcher oder Oeffnungen, welche sich hin und wieder auf der äußerlichen Haut sowohl, wenn man genau darauf Achtung giebt, mit den bloßen Augen, als auch mit einem Vergrößerungsglase, sehr deutlich wahrnehmen lassen, aus denen meistens die unvermerkte Ausdünstung, theils der Schweiß hindurchgeht. Doch

ist anzumerken, daß deren mehrere sind, als man gemeinlich glaubet, und daß sie eben sowohl innerlich auf allen Flächen des innern Körpers, der Eingeweide und inneren Hölen überall zu finden sind, und man sie daher füglich in organische, und andere in nichtorganische eintheilen kann. Erstere, oder die organischen Schweißlöcher, nennet man solche, welche eigentlich von Gefäßen oder Canälen und Gängen entstehen, mit ihnen aufs genaueste zusammenhängen, oder in selbige sich verwandeln, und welche daher als die eigentlichen Endöffnungen oder Mündungen solcher Gefäße, Canäle oder Gänge angesehen werden müssen. Dergleichen sogenannte organische Schweißlöcher kommen nun entweder von den äußersten Spitzen der feinsten pulsaderichten, oder zuführenden Gefäße her, indem sich solche auf einer äußerlichen oder innerlichen Oberfläche des Körpers, oder sonst in einer Höle desselben endigen, und eben eine solche kleine Oeffnung dafelbst zurücklassen, welche folglich als eine pulsaderichte, zuführende Mündung anzusehen ist, wodurch das feinste, was dieses Gefäße in sich enthält, in Gestalt eines nebelichten Dunstes herausschwitzet. Man könnte sie pulsaderichte Ausdünstungsmündungen nennen; dergleichen nicht nur die auswendigen und

inwendigen Schweißlöcher, sondern auch andere in andern Hellen sich befindende Mündungen verschiedener Absonderungsgefäße sind. Z. E. im Magen und Gedärmen die Mündungen der Canäle, wodurch der Magensaft und Darmsaft hindurchschwizet. Oder es entspringen selbige ferner aus den Ausführungsgängen verschiedener Drüsen, welche ebenfalls wie jene, ihre besondere Mündungen haben, mit denen sie sich auf gewissen Flächen, oder in gewissen Hölen, in Gestalt eines so feinen runden Dunstloches öffnen, wodurch ihr in ihnen befindlicher Saft unvermerkt ausgepreßet wird. Diese könnten Ausdünstungsmündungen der Drüsen heißen, dergleichen man z. E. eben falls in dem Magen und Gedärmen antrifft, welche von dem dafelbst befindlichen häufigen Schleimdrüsen herkommen, und beständig einen solchen befeuchtenden und lindernden Schleim in diese Hölen ergießen, oder auch der Nasenhöle auf der Schneide sehen Schleimhaut, welche eben falls eine solche Bestimmung haben. Oder es entstehen endlich dergleichen organische Schweißlöcher von denen abführenden, oder saugenden, und zurückführenden Canälen oder Gefäßen. Diese sind alsdenn als der Anfang solcher Gefäße, und als die eigentliche oberste Mündung derselben

anzusehen, welche sich in ein fortgehendes und sich erweiterndes Gefäß verwandeln, und sowohl auf der äußerlichen Haut die uns überall umgebende Luft selbst an und in sich hineinziehen, oder andere dünne feine Körper und Flüssigkeiten, als auch innerlich und aus verschiedenen Hölen den feinsten Theil derer, dahin abgesetzten Feuchtigkeiten einsaugen, und den größeren Gefäßen, und endlich dem Blute selbst wieder zuführen. Sie verdienen den Beynamen der zuführenden Einsaugemündungen, und sind ebenfalls überall anzutreffen, und haben den meisten Antheil an dem Nahrungs-geschäfte und Erhaltung des Körpers, weil ohne sie oft viel gutes und noch brauchbares durch so viele Oeffnungen desselben abgehen würde. Von dieser Beschaffenheit sind z. E. einige Mündungen an der inwendigen zottigen Haut der Gedärme, welche sich endlich in die sogenannten Milchgefäße verwandeln, durch welche die Einsaugung und Beförderung des Milch- oder Nahrungsstoffes zur Blutmasse geschieht. Die zweite Art der Schweißlöcher sind die nichtorganischen oder unorganischen. Diese stehen nämlich mit Gefäßen oder Gängen, oder Canälen in gar keiner Verbindung, sondern gehen schlechtweg durch das Gewebe der Theile hindurch, und

kommen auf der umgekehrten Fläche wieder zum Vorschein. Sie sind daher blos als rund gebildete Zwischenräume anzusehen, die in dem Gewebe solcher Theile selbst von der ersten Bildung entstanden sind. Man kann daher auch keinen bestimmten Nutzen von ihnen angeben, und weiß nur soviel aus anatomischen Versuchen, daß sie dünne Feuchtigkeiten, z. E. Wasser, in einen frischen aufgeblasenen Magen gefüllet, leicht durch sich durchschwigen lassen.

Schweißmelde.

S. Bingelkraut.

Schweißwurzel.

S. Zusattig.

Schweizer.

In Carolina findet man ein kleines Eichhörnchen, welches vom Kopf bis an den Schwanz weiße, schwarze und braunrothe Streifen hat. Weil nun diese Farbe meistens die Brustläge der gemeinen Schweizer haben; so ist man auf den Einfall gekommen, dieses Thier Schweitzer oder Schweizerreichhorn zu nennen. Sonst ist es auch unter dem Namen Erreichhorn bekannt, welchen es deswegen erhalten hat, weil es sich nicht, wie andere Eichhörnchen, auf den Bäumen aufhält, sondern sich, nach Art der

Kaninichen, eine Wohnung unter der Erde auszugraben pflegt.

Schweizer, S. auch Sichte.

Schweizerhose.

Mit dem Beynamen gezackte Schweizerhose, oder holländisch Schwitzers-Broeken, werden zwei Conchylien angeführt, davon eine zu den Spindelwalzen gehört, und *Voluta ceramica* L. ist; diese werden wir unter Vase beschreiben. Die andere ist eine Flügelschnecke von derjenigen Art, welche breite Flügel haben, und deswegen Breitflügel genennet werden; nämlich *Strombus gigas* L. Wegen der dickzackigen Krone, welche durch die hervortretenden Gewinde gemacht wird, nennen die Holländer diese Art auch Kronhoorens, da aber diese Benennung zu allgemein ist, wählet Hr. Müller lieber gezackte Schweizerhose, wegen des geräumlichen Umfanges der Gewinde, die man mit den weiten Bein Kleidern der alten Schweizer vergleichen kann. Die Schale wird sehr groß, und man findet welche, die anderthalb Schuh lang, und mit Inbegriff des Flügels wohl einen Schuh breit sind. Die Farbe ist verschieden. Auswendig ist die Schale gemeiniglich gelb, und inwendig weiß, oder apfelblüthfärbicht, oder auch vorzüglich roth; letztere heißen da-

her auch Fleischhörner, holländisch Veesch-hoorens; zuweilen ist sie auch schon braun gefärbet. Der runde, lappige Flügel kommt erst in einem gewissen Alter zum Vorschein, und man findet welche, die wohl einen Schuh lang sind, ohne Flügel, andere aber haben schon ihre Flügel, die sie diese Größe erreichen. Die Zacken an den Gewinden sind dicke, kegelförmig, inwendig hart und weichen auseinander; man findet aber auch welche, ohne die Zacken, und diese heißen schlechweg Schweizerhosen. Man findet auch dick- und dünnschalige. Der Deckel war bey den Alten ein *Vanguis odoratus*, und die Schnecke wurde von den Römern *Murex* genennet, und wenn in der Mündung schön roth war für eine Purpurschnecke gehalten. Ihr Vaterland ist Amerika, besonders in den Antillen.

Schweizerhosen.

S. Velschen und Wunderblume.

Schwelgenbaum.

Dieser Baum, welcher *Sambucus aquatica*, besser *Opulus* heißt, hat im deutschen viele Namen erhalten, welche alle Hr. Gleditsch in dem zweyten Theile der Forstwissenschaft S. 988. angeführt und folgende sind: Schwelgen-, Schwaltenbeerstrauch, Schwal-

Schwallbeere. Schwalgesbeere. Calinen. Calinkenbeere. Caninienbeerstrauch. Calingenbaum. Kalinkenbaum. Kalinkenbeerstrauch. Malinenbaum. Strauch. Holz. Sackelbeere. Sackelbaum. Schießbeere, rothe Schießbeere. Heller. Schweißbeere. Drosselbeere. Markholz. Gooseflieder, Gänseflieder. Wasserflieder. Wasserflittern. Wasserholder. Bech. oder Bachholder. Wasseraborn. Affholder. Hirschholder. Wilder Rosenholder. Maßholder. Marsholder. Wilder Schneeballenstrauch. Wilde Gelderrose. Man muß diesen Baum nicht mit dem Schlingbaum und andern verwechseln, welche öfters unter gleichen Namen vorkommen. Es ist solcher beyrn Hrn. von Linne Viburnum Opulus. Es ist aber bereits beyrn eigentlichen Schlingbaume, Viburnum Lantana L. angemerkt worden, daß beyde in Ansehung der Blüthe einen merklichen Unterschied zeigen; indem bey dem Schlingbaume alle, welche einen flachen Strauß ausmachen, Zwitterblumen sind, bey dem Schwelgenbaume hingegen diejenigen, welche äußerlich gestellet sind, und den Rand des Straußes ausmachen, größer als die mittlern erscheinen, und weder Staubfäden, noch Stempel besitzen, sondern allein aus dem klei-

nen, fünfzähligen Kelche, und dem, in fünf Lappen getheilten Blumenblatte bestehen, mithin Geschlechtslose und ganz unfruchtbar, und nur die mittlern Zwitter sind, welche fünf Staubfäden, einen, unter der Blumendecke befindlichen Fruchtkern, und statt des Griffels eine kegelförmige Drüse mit drey Staubwegen enthalten. We denn auch dieser Baum, wenn er in den Gärten unterhalten wird, lauter unfruchtbare Blumen trägt; indem auch bey den Zwittern das Blumenblatt ungemein vergrößert wird, die Staubfäden aber nebst dem Stempel gänzlich verschwinden, dadurch denn der ganze Blüthstrauß eine kugelförmige Gestalt erhält, und deswegen diese Spielart der Schneeballenstrauch, Ballrose, Gelderrose, Rosenholder und Hollarosenbaum, Opulus flore globoso, oder roseus genannt wird. Die Stammart, oder der gemeine Schwelgenbaum, Viburnum Opulus L. wächst in feuchten und sumpfigen Wäldern und in den Hecken, blühet im May und Junius, giebt im September reife Beeren und erreicht in der Wildnis zehn bis zwölf Fuß Höhe, und ist daselbst mehr ein Strauch, als ein Baum. Das Holz ist weiß, die Rinde aschgrau und zähe, die Aeste sind biegsam, jedoch dabey brüchig und haben eine starke Markröhre. Zweige und Blätter

stehen einander gegenüber, die Blätter sind gemeinlich in drey tiefe, spitzige, und an ihrem Rande sägformig ausgezahnzte Lappen getheilet, glatt und hellgrün. Der Blattstiel ist hin und wieder mit einigen drüsenartigen Punkten und zween zeitig abfallenden Blattansätzen besetzt. Der gemeinschaftliche Blüthstiel kommt aus dem Blattwinkel hervor und trägt einen flachen, oder bolbenartigen, weißen Blumenstrauß. Bey den geschlechtslosen Randblumen ist der nach außen gekehrte Einschnitt größer als die vier übrigen, bey den mittlern Zwitterblumen aber sind alle fünf einander gleich. Die Beeren sind länglichtrund, roth, glänzend, mit einem säuerlichen, wässerigen Fleische erfüllt, in dessen Mitte ein plattgedrückter, herzförmiger Saame liegt. Dieser vermehret sich in der Wildniß durch die Beeren, und bewurzelte Bruth. Die Spielart, oder der Schneeball muß, da solcher keine Frucht trägt, durch die Bruth oder Ableger vermehret werden. Dieser wird allein zur Zierde in den Gärten unterhalten, und die, im Junius und Julius die Krone des Baumes fast ganz bedeckenden, weißen Ballen reizen das Auge ungemein. Von dem wilden Baume wird das Holz von den Schustern zu Zwecken in die Absäge genommen, und aus den Zweigen werden, wie von

dem Schlingbaume, Pfeiffenröhren verfertigt, welche die Fruchtigkeit in sich saugen, und daher von Zeit zu Zeit biegsamer werden. Den Beeren gehen die Vögel begierig nach, und in Rußland sollen auch die Menschen selbige essen, ob sie gleich einen unangenehmen Geschmack haben. In Curland wird aus den Beeren ein guter Essig bereitet. In Sibirien pflüget man die Beeren in einen Topf zu legen, Brandewein und Zucker beymischen, solchen zu zudecken und so lange in dem warmen Backofen zu unterhalten, bis die Beeren ganz weiß geworden, und die Farbe davon sich in den Brandewein gezogen. Dieser soll alsdenn, dem Geruche und Geschmacke nach, von dem gewöhnlichen Brandewein nicht verschieden, aber viel stärker und mehr bewurzelnder seyn. Herr von Linné führet auch eine Art des *Opul* unter dem Namen *Viburnum acerifolium* an, welche in Birgien wächst, der gemeinen Art ganz ähnlich ist, und sich davon nur dadurch unterscheidet, daß die Blüthstiele nicht mit Drüsen besetzt sind.

Schwelken.

E. Schwelgenbaum.

Schwenkia.

Dieses neuerlich bestimmte und mit der *Browallia* verwandte Geschlecht

Geschlecht führt den Namen von Mart. Willh. Schwenten, welcher Vorsteher des botanischen Garten zu Haag ist, und von dem daselbst unterhaltenen Arzneypflanzen ein Verzeichniß 1766. herausgegeben hat. Die Pflanze wächst in Amerika, und heißt daher beym Hrn. v. Linné *Schwenkia americana*. Die Blätter stehen wechselsweise. Das röhrenförmige Blumenblatt ist in fünf, fast gleich große Einschnitte getheilet, und oberwärts in Fäden geſeget, und daselbst mit Drüſen beſeget; es enthält zweyen Staubfäden mit, und drey andere ohne Staubbeutel, und einen einfachen Griffel. Der Fruchtbalg ist in zwey Fächer abgetheilet und enthält viele Saamen.

Schweſtockholz.

S. Ahornbaum.

Schwerdfiſch.

Pristis, *Xiphias*, *Gladius*, davon vier Arten nach dem Klein bekannt; Richter. doch gehöret, nach eben demſelben, der *Pristis*, *Serra*, der Sägefiſch oder Sägeſchnauz, nicht hieher. ſ. unſern Artikel, B. VII. S. 403.

Schwerdfiſch, die einzige Gattung des Wäſſer. Degenfiſchgeſchlechts. *Xiphias Gladius*, Linn. gen. 150. ſp. 1. ſ. gleich folgenden Artikel, Schwerdtträger, *Xiphias*, 5. des Kleins.

Schwerdfiſch, auf Helgoland; Sjaersing, ein Dänischer Fiſch des Pontoppidans, Dän. Naturhiſt. p. 186. *Trachinus Draco*, Linn. gen. 153. ſp. 1. der Mäſſer. Stachelſtroche, ſ. Petermännchen, *Corytion*, 9. ein Helmfiſch des Kleins. ſ. dieſen Artikel, B. III. S. 767. deſſelſachen Drachenfiſch, *Draco*, B. II. S. 389. und Sjaersing, B. III. S. 1.

Schwerdlilie.

S. Ehreſchild und Iris.

Schwerdriedel.

Sonſt heißt auch das Geſchlecht *Sparganium* Schwertel-Ried, Degenkraut, Igelſtolbe, Igelſknospe. Den letzten Namen wählet Herr Planer, wir lieben den ersten, weil die Pflanzen mit dem Riedgras nahe verwandt sind. Männliche und weibliche Blumen stehen auf einer Pflanze, und von beyden ſind mehrere in ein ſchuppichtes Köpfchen vereinigt, ſo, daß die männlichen Köpfchen oben, die weiblichen unten ſtehen. In jeder Blume gehören drey ſchmale, abfallende Kelchblättchen. Blumenblätter ſind nicht zugegen. In der männlichen liegen drey Staubfäden, und in der weiblichen ein Fruchtkern, deſſen kurzer Griffel ſich mit zweyen ſpizigen Staubwegen endiget. Pollich giebt nur einen Staubweg an.

an. Die trockne Steinfrucht enthält eine Nuß. Es sind nur zwei Arten bekannt.

1) Aufrechtstehender, dreyeckichter Schwerdriedel. Große Zigelkolbe. *Sparganium erectum* Linn. wächst in den Gräben und andern wässerigen Gegenden, hat eine ausdauernde, kriechende, zäherichte Wurzel, und blühet im Junius und Julius. Der Stängel ist steif, aufgerichtet und drey Schuh hoch, auch höher. Die untersten Blätter sind öfters drey Schuh lang, dreyeckicht, und umgeben den Stängel mit einem scheidigen Anhang; die obern sind kürzer, mehr flach und ohne Scheide, alle stehen aufgerichtet und wechselseitig. Aus dem Winkel der obern entspringen eckichte, gebogene und nackte Blüthstiele mit kegelförmigen Blüthkästchen besetzt. Pferde und Schaaf lassen die Pflanze unberührt stehen, das Rindvieh hingegen frist solche gerne und ohne Nachtheil. Unter dem Heue taugt sie nicht, indem sie hart und grobstielicht ist, und eine zusammenziehende Kraft besitzt. Herr Glebitsch empfiehlt sie zum Lebergerben. Hr. v. Linné hat diese Pflanze in Ostgothland in einem Graben Mannshoch, und die Blätter zween Zinger breit, mit einer scharfen erhabenen Linie auf dem Rücken gefunden.

2) Schwimmender flacher Schwerdriedel. *Sparganium natans* Linn. hat gleichen Geburtsort, ist in allen Theilen flehner und weicher. Der Stängel ist kurz und raget nur einige Zoll über das Wasser heraus; die Blätter sind schmal, etwa einen Fuß lang, weich anzufühlen, flach und gestreckt.

Schwerdtel.

S. Allermannsharnisch und Iris.

Schwerdträger.

Xiphias. Ein eigenes kleines Fischegeschlecht derjenigen Fische, die durch unverschlossene Ohren athmen, und bey einem aalförmigen Körper, und gespaltenen Maule, an der Schnauze etwas besonders, nämlich einen in einen begenförmigen Schnabel auslaufenden Oberkiefer, und einen kurzen, dreyeckichten, spitzigen, Unterkiefer, haben; und so von ihm Mill. IV, Fascic. II. S. 9. beschrieben werden. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 63. Es heißt also dieses Geschlecht *Xiphias*, *Gladius*, Schwerdfisch, the Swordfish der Engländer, *Pesce Spada* der Italiener, *Miles* des Alberti, weil er mit einem Schwerde bewaffnet. Die begenförmige Schnauze ist, nach dem Gesner, ein so in die Augen fallendes Kennzeichen, daß von dem

demselben der Fische in verschiedenen Sprachen und einerley Bedeutung benennet worden. Nach den Zeichnungen des Aldrovands und Salvians, (auch Rondelets, P. I. p. 251.) treffen wir an, nicht nur Schwerdfische mit überaus langen Schnäbeln, und zweyschneidigen Schwerdern, sondern auch mit auf der einen Seite dreieckichten, auf der andern Seiten hohlen, Schnäbeln, Hobelklinge. Des Hannaei Xiphias, E. N. C. G. Dec. II. A. VIII. wie auch des Schelhammers, Centur. I. et II. dieses Werks, wollen wir, der fast verdächtigen Figur wegen, und weil der letztere Gladius wohl für einen Zahn, (oder Horn) des Narwhals zu halten, in ihren Würden lassen. So pflegen nachlässige Zeichnungen mehr Verwirrungen zu machen, als Erläuterungen zu geben; und gar oft müssen dergleichen unbeständige Beschreibungen uns sehr zweifelhaftig machen. Z. B. schreibt Willughbey, p. 161. Der Xiphias habe eine einzige, von dem obern Winkel der Kiemen anfangende, und bis nahe an den Schwanz fortlaufende, Rückenfloße; und diese ist am Anfange am höchsten; und diesem folget auch Rajus Syn. Pisc. nach: allein des Willughbey Zeichnung, Tab. I. 27. die er von dem Salvian erhalten haben will, trifft mit der Salvianischen Beschrei-

bung gar nicht überein, zumal da Salvian selbst saget: Auf dem Rücken führet er zwei Flossen, die obere und größere nahe am Kopfe, die untere kleinere nahe am Schwanz. Der Fische des Willughbey aber, den er beschreibt, ist der Brasilianer Guebucu, des Marcgravs, p. 171. der von den übrigen Xiphias, nach der bald folgenden fünften Gattung verschieden ist; woben auch des Joh. Casi Beschreibung des Schwerdfisches, Xiphias, in seinen Rarior. Animal. p. 104. nachzusehen.

Der Xiphias soll ein abgesägter und gefährlicher Feind der Makrelen oder Thunfische, Thynnorum, seyn; s. Deslandes Recueil de diff. Traites de Physique, p. 166. und des Hrn. Kleins Sendschreiben an Petr. Collinsonem, Miss. V. p. 96. sq.

Die sechs Gattungen des Xiphias stehen in folgender Ordnung:

1ster Xiphias, der mit fünf Flossen, außer dem halb Mondförmigen Schwanz, ausgerüstete Schwerdträger mit dem horizontalgeraden, und einem eckichten zweyschneidigen Degen ähnlichen Schnabel; und mit spitzig kegelförmigen Unterkiefer. s. Tab. I. fig. 2. Die gleichsam lederhaften Kiemenfloßen wurzeln in der obersten Ecke der Kiemendeckel, fast in der Hirnschaale selbst, und stellen

stellen einen Ramm, oder Pfeil Federn vor, so wie die erste Rückenfloße gleich nach den Kiemenfloßen. Sie stehen alle erhaben; die vierte am Schwanzende aber, oder die zwote Rückenfloße, ist niedrig und ein wenig abgesetzt; die fünfte am After stellet einen verkehrten Ramm, Crista, vor. Er hat auf jeder Seite acht Kiemenstralen, wie Rondelet und Salvian wohl bemerkt, nicht viere, wie Gillius geglaubet. Seine Haut ist glatt, wie Seide. Das Maul ist ungezähnt, wenige spitzige und kurze dünne Häkchen sitzen nach der Kehle zu, welche gelblicht ist. Der Rücken ist dunkel, die Floßen braunfärbig; an den Seiten und dem Bauche aber wird er aus grünlichgrauem Grunde röthlich; der Kopf und der Schnabel sind stahlgraulicht; die Kiemen hochroth; die Kiemenbedeckel sind knochicht, ein wenig beweglich, und klaffen; die Nasen öffnen sich gleich vor den Augen; das übrige ist aus der Zeichnung zu ersehen. Wir haben selbige von der schönen Abbildung desjenigen Fisches, welchen der berühmte Danziger Maler, Samuel Niedenthal, in natürlicher Größe gemallet, und von einem, im Jahr 1672. nicht weit von dem Ausflusse der Weichsel ins Meer gefangenen Fische, genommen gehabt, welche Zeichnung auf dem Danziger Rathhause in der gro-

ßen Wettstube aufbehalten wird; (s. den alsbald anzuführenden Hanow und Rzaczynski, Hist. Nat. Polon. p. 170. wo dieser Fisch bey den Deutschen ein Hornfisch heißet,) in gehöriger Proportion abcopiren lassen. Der Fisch ist von der äußersten Spitze seines Schnabels an, bis an die Witten seines mondförmigen Schwanzes zehn Danziger Fuß lang gewesen. Nach genauer Betrachtung dieser Figur zeigt sich bald, daß der Xiphias bisher nirgend genau abgezeichnet zu finden. (Die Müllers Zeichnung Th. IV. Tab. IV. p. 5. scheint wohl eine Copie des Kleinischen zu seyn) und daß diese Gattung von der zwoten folgenden Art, wenigstens in Ansehung der Schnauze oder Schwerts des, unterschieden sey: denn diese letztern, der im Jahre 1736. an dem Ufer der Ostsee, bey dem Städtchen Hela, im Duell mit einem andern seines Geschlechts, geblieben, haben wir nicht ganz gesehen, sondern nur sein Kopf hat uns auf hohe Verordnung zu Handen kommen können, weil die Halbinsulaner zu Hela, die er gar artig Chersonefer nennet, den übrigen Fisch bereits in ihren Netzen verwendet hatten. Man vergleiche nur unsere Zeichnung mit des Hartmanns seinem Xiphias, N. C. G. Dec. III. A. II. in app. welche von der unsrigen gar sehr abweicht. Ein solcher Fisch ist auch

auch im Jahr 1710. bey dem Hafen Pillau gefangen worden, dessen Länge acht und achtzig Zoll, und das Schwert fünf und dreyßig Zoll lang gewesen. Man hat ihn in Königsberg in Kupfer stechen lassen: aber die Zeichnung ist ebenfalls nicht ähnlich genug ausgefallen. Hierbey ist die, von dem berühmten Herr Prof. Hanow zu Danzig in seinen Seltenheiten der Natur etc. eingerückte Geschichte eines, im J. 1752.

Länge des Fisches,	17 Zoll	sevenmal	=	119	Zoll.
Breite desselben,	3	—	—	=	21 —
Schwerdslänge	$5\frac{1}{2}$	—	—	=	$38\frac{1}{2}$ —
Untertieferslänge	$1\frac{1}{2}$	—	—	=	$10\frac{1}{2}$ —
Erste Rückenfloßhöhe	3	—	—	=	21 —
Distanz der Hörner					
Spitzen des Schwanzes	$4\frac{1}{2}$	—	—	=	$31\frac{1}{2}$ —

Welches auch, mit der Hanowischen Angabe, ziemlich genau trifft. Die Richterische Angabe, S. 125. ist nicht in Betrachtung zu ziehen, da dieser Schriftsteller den Pristis und Xiphias, als einen Fisch betrachtet, und uns daher eine gemischte Beschreibung ihrer Schwerder gegeben. Bey dem Artedi ist er Syn. p. 47. die einzige Gattung seines 24ten Geschlechts, Xiphias; wiewohl er auch den Guebucu des Marcgrabs in dieser Gattung rechnen will. Eben so ist er auch nach dem 150ten Geschlechte des Ritters Linnäus, Xiphias, die einzige Gattung, Gladius Xiphias,

gegen Pasewert in der Nehrung gestrandeten Schwerdfisches, Vol. I. S. 468. nachzulesen, in welcher die vornehmsten Theile des Fisches aufs genaueste ausgemessen, und beschrieben zu befinden.

Da der Fisch des Herrn Kleins, zehn Fuß in die Länge betragen, so ergibt sich, daß die Zeichnung siebenmal kleiner gemacht worden. Nach dieser Proportion wird sich das Maas des Fisches selbst also verhalten.

ohne den Guebucu beyzuzählen, nach Müllern, der Schwerdfische seiner Degenfische. s. diesen Artikel B. II. S. 305. Nach belobtem Müller, ist der Name Schwerdfleisch, (auch der Schwerdträger) eigentlich der rechte Name dieses Fisches, und wird dem Sägefisch, (Squalus Pistris, Kleins. Sägeschnautz, s. diese unsre Artikel) mit Unrecht beygelegt. Sein Körper ist rund, nach dem Kopfe zu dick, und läuft nach dem Schwanze zu allmählich ab. Die Haut ist rauh, (vielmehr glatt, wie Seide anzufühlen) doch nicht so wie bey den Haifischen, dabey aber sehr dün-

ne; der Rücken schwärzlich, wie an dem Braunnfische; der Bauch silberfarbig weiß; die Mundspalte mäßig groß; der obere Kiefer sehr lang, begenförmig, fast den dritten Theil von der Länge des Fisches ausmachend; der untere Kiefer fast viermal kürzer, endigt sich in viele kurze Spitzen; beyde Kiefer ohne Zähne; doch im Gaumen bey dem Eingange der Kehle vier längliche, die Stelle der Zähne vertretende, Beinchen; die Augen sind nicht groß, (vielmehr Vergleichungsweise sehr groß) ragen aber stark hervor; die Rückenflosse fängt bey den Kiemen an, und endigt sich dicht am Schwanz, die Anzahl der Finnen ist in selbiger ein und vierzig, doch fünf und zwanzig daran sind sehr kurz; daher es scheint, als ob in der Mitte des Rückens keine Flosse vorhanden wäre; Klein nimmt daher auch zwei Rückenflossen an, und dürfte zwischen beyden Flossen allenfalls nur ein niedriger Saum beyde zu vereinigen scheinen. Die Brustflossen (Kiemenflossen) stehen weit nach hinten zu, und haben siebenzehn Finnen; die Afterflosse funfzehn; der Schwanz ist halb Mondförmig (mehr dem jungen gezackten Mond ähnlich) mit langen breit aus einander stehenden Spitzen oder Hörnern, s. Tab. IV. fig. 5. Er wird im Mittelländischen Meere,

im Süder-Ocean, der Nordsee auch, doch seltener, in der Ostsee, gefunden. Die nur hundert Pfund wiegen, sollen sehr gemein seyn; denn man habe sie zu zehn Ellen lang, deren Schwanz allein drey Ellen ausmache; sie ernähren sich von Seepflanzen, welche sie mit dem Schwerte abmähen; und vermuthlich thun sie auch andern Fischen, selbst den Wallfischen, Schaden; da sie schwerlich umsonst so fürchterlich bewaffnet seyn würden. Man fange sie, wie die Wallfische, mit Harpunen. Derjenige Schwerdfisch, welcher im Jahre 1751 im Kopenhagener Hafen gefangen und vom Bartholin zergliedert worden; (Thom. Bartholin Hist. Anatom. Rar. Cent. I. Hist. XVI., welche von Müller folgendermaßen übersezt worden;) kann zum Muster ihrer innern Structur dienen. Es waren nämlich in selbigem keine Rippen vorhanden, und vielleicht das die Ursache, daß die Brustflossen so stark sind, und zur Schutze der Brust dienen; s. Herz. — die Haut war samtlich wie Seide, und glänzete, besonders Nachts, absonderlich da, wo sie weiß gefleckt war; in dem Gaumen befanden sich drey Beinchen. Da es ein Weibchen war, fand man in dem Afterdarme zwey neugeborne junge Schwerdfische; denn man traf keine Gebärmutter an.

Zur Erläuterung und Bestätigung vorstehender Beschreibungen wird die Geschichte des Fisches aus den Sammlungen H. Reisen, gar bequem und dienlich seyn: B. III. S. 342. Von den Todtfreunden der Wallfische, Schwerdfischen, wird eine Art von den Schiffskleuten, Spontons, genannt. Sie haben einen großen Knochen, wie die vorigen, der aber glatt und sehr scharf ist und dem erdichteten Einhorne gleicht. Le Maire hält ihn für denjenigen, den die Franzosen Narhwal heißen, und könne er ein Fahrzeug durchstoßen und lock machen, aber manchmal breche er sein Horn, womit selbst die gemachte Lücke verstopft würde. (Über diese Muthmaßung ist nicht gegründet.) B. XVI. S. 367. soll der Espadon, oder Schwerdfisch, in Süd-Amerika, zu Guinea, fünf und zwanzig, bis dreißig Fuß lang werden. B. X. S. 325. Als des Beaulieu Schiff, bey seiner Fahrt nach dem Vorgebirge Comorin, nach dem Uebergange über die Linie, von einer Windstille aufgehalten wurde, so sahe er zween große, mit einem außerordentlichen langen Schnabel versehene, Fische um selbiges herumschwimmen, damit sie zuweilen ein Schiff durchstoßen, wenn es gleich noch so gut gefuttern ist. Dieses Vorgeben ist, nach seinem Geständ-

Achter Theil.

nisse, so wunderbar, daß er es nimmermehr glauben würde, wenn er nicht bey dem Statthalter von Dieppe, Hr. von Villars-Houden, ein Stück von dem Schnabel oder Horne gesehen hätte, daß man in der Wand eines Schiffs von besagter Stadt stecken fand. Als der Hauptmann du Val, welcher das erwähnte Schiff führte, die Brasilische Küste vorbeylegte, und nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung segelte: So spürte er ohngefähr auf eben der Höhe, auf welcher sich Beaulieu zu seyn glaubte, ein ungewöhnliches Erschüttern an seinem Schiffe. Nach seiner Rückkunft zu Dieppe ließ er das Schiff auf die Seite legen, um es auszubessern; und bey dieser Gelegenheit erfuhr er die Ursache der ehemaligen Erschütterung. Denn die Zimmerleute fanden, etwan fünf bis sechs Schuh unter dem Wasser, ein abgebrochenes Hornstück in der Wand stecken, welches an Farbe und Wesen einem Seepferds Zahne gleich, aber ganz gerade, und anderthalb Zoll dicke war. — So hatte auch ein Seefahrer vom Dieppe, Niklas Caen, dem Beaulieu erzählt, es sey in eben diesem Meere seine Schiffs-Schaluppe von einem solchen Ungeheuer durchstoßen, und durch das heftige Arbeiten bey dem Herausziehen vollends aufgerissen worden, berge-

E

stalt

stalt daß sie zu Grunde gegangen. Diejenigen Fische, welche der Verf. sahe, mußten noch jung seyn. Einen darunter beobachtete er genauer. Seine Länge betrug, ohne das Horn, beyläufig zehn Schuh. Er schien nicht völlig so dick, als ein Meerschwein. Seine Farbe war dunkelblau; aber die Flossen, die sehr groß waren, und der völlige Schwanz, hatten nur sehr helle Lasurblau Farbe, oder schienen doch wenigstens durch das Wasser solche Farbe zu haben. Auf dem Rücken hatte er eben eine solche Flosse, als der Hai, streckte sich auch, gleichwie besagtes Thier, zuweilen aus dem Wasser heraus. Am Kopfe sahe er einem Meerschweine nicht sehr ungleich. Doch war der seinige länger. Statt der Schnauze hatte er den erwähnten Schnabel oder das Horn, von etwa zweien Schuh in die Länge, sehr spizig, und zweien Zoll im Durchschnitte dicke. Es ist ein sehr hurtiger Fisch. Beaulieu sahe, wie er zuweilen auf Boniten und Albicoren lossprang, die er beständig verfolgte. Er versetzte ihnen Wunden, welche große Lachen Blut in der See zurückließen. Es bemerkten auch die Bootleute, daß die Boniten und Albicoren, die sie unterwegs fiengen, zum Theile verwundet waren. Doch diese Beobachtung des Beaulieu

leidet auch ihren Abfall, der den angegebenen Zeichen der Spadon, Espadon, unser Xiphias Schwerdtträger, noch nicht erkennen.

Der Xiphias, der, mit etwas rückwärts gebogenem Unterfisch sich unterscheidende Schwerdtger; dessen, um die Hälfte jüngster, Kopf, Tab. II. fig. abgezeichnet zu befinden. Der Hirnschädel ist erhaben; das Schwert, unten etwas höher, oberwärts rundlich abschließend, dessen unterste Spitze in dem gedachten Duell abgebrochen und verloren gegangen. Die Stellung des Schwerds ist gleichsam ein Mittelding zwischen Horn und Knochen; daher man urtheilen kann, daß die Fabeln der alten die die Natur und Lebensart des Fisches erläutern sollen, welche Aldrovand, p. 133. (lib. II. cap. XXI. p. 127.) gesammelt sehr eckelhaft und abgeschmackt seyn müßten: wenn er nämlich erzählt, daß der Xiphias, nach dem Strabo mit seinem Degelförmigen Schnabel die Schiffe verwunde; und nach dem Plinius, daß es jedermann bekannt sey, daß er mit seinem so hart und scharf zugespitzten Schnabel die Schiffe durchbohre; (welches doch sonst, nach des Kleins Angabe Miss. II. §. 24. von der Narvhal erzählt werde) woran auch Oppian. III. 605. anspielt.

Cum sunt perfossi sua membra tricuspidato telo. Saepe repellentes hostem, mucrone carinam Irati penetrant; wozu noch Iovius setzt: daß der Xiphias die Wände der Schiffe zu anderthalb Hand Breiten spannen tief durchbohret; wie dieses alles von Rondelet, lib. VIII. cap. XV. de Xiphia, dem Aldrovand vor erzählt worden. Noch viel wunderbarer aber klinge doch das, vom Gesner, S. 61. b. auf glaubwürdiger gelehrter berühmter Männer Zeugniß, aufgezeichnete Wahrlein, daß zu Zeiten ein Mensch, so neben dem Schiffe hätte im Meer geschwommen, von solchem Fische mit seinem Schwerdt mitten zwey, ganz und gar in zwey Stücken geschnitten und geschlagen solle seyn.

Der Unterkiefer dieser Gattung ist ein wenig unterwärts ausgebogen; die Kiemenbedeckel sind knöchern, und durch eine gezähnelte Rath, so feste mit dem Hirnschädel vereinigt, daß sie sehr wenig beweglich bleiben, und folglich beständig klaffen. Die zwote Figur der Tab. II. zeigt den in seiner natürlichen Größe gezeichneten ganz wenig gebogenen Unterkiefer, um sein ungezähneltes Maul, und gleichsam die gedoppelte fleischichte Zunge, in ihrer Lage, wie etwa die Schnecke in ihrem Gehäuse, sichtbar zu machen. Un-

ser vierter Missus war schon ausgearbeitet, als im Jahre 1742. den 7 Nov. an den Ufern der Nehring, Insula Nehringa, in den Stockfisch-Pomochelnehen, zu welchen die Fischer des ungestümmen Meeres wegen binnen acht Tagen nicht kommen können, sie einen verwickelten, todt und bereits faulenden Schwerdfisch eine fast von allen übrigen verschiedene Gattung fanden; denn nach der Erzählung des gemeinen Mannes soll er ungefähr vier Fuß lang gewesen seyn, und ein so weites Maul gehabt haben, daß er wohl einen Menschenkopf fassen können, und an seiner Hirnschale habe ein ungewöhnliches Hocker gefressen, aus welchem sein Degenformiger Schnabel hervorgewachsen, den sie an einer Wurzel mit einer Säge abgeschnitten, und das unerträglich stinkende Glas weggeworfen. Das Schwerd hat Hr. Klein Tab. I. fig. 3. in der halben natürlichen Größe abbilden lassen.

Nur belobter Polnischer Scribente Rzaczynski, führet p. 170. 171. noch ein paar, in dastigen Gegenden gefundene Schwerdfische an, die von dem letztern Kleinischen wohl unterschieden gewesen seyn müssen. Im Jahre 1682. waren bey der Münd (Minda) zween Fische, Schwerdfische bey den Deutschen, in die Rege gefallen, welche an dem

Ausflüsse der Weichsel so heftig mit einander gekämpft, daß man das Getöse davon in der Ferne hören können. Der größere hatte den kleinern gestochen und umgebracht; er selbst aber ist nach einigen Tagen, an seinen im Duell empfangenen Wunden ebenfalls verreckt. Der größere ist eils, der kleinere aber nur acht Fuß groß gewesen. Im Jahre 1704. ist gleichfalls ein solcher Fisch, der einen ein bis zwey Ellen langen degenförmigen Schnabel gehabt, im Meere gefangen, und nach Danzig geführt worden. Dieser Fisch, den die Griechen Xiphias, und Plinius, Gladius, von seiner degenförmigen Schnauze, nannten, wäre aus dem Wallfischgeschlechte, und doch der größte Feind derselben, da er selbige zu Tode steche, auch die Netze zerschneide, um sich aus der Gefahr zu erretten. Beym Alberto, M. hieße er deswegen Miles, weil er mit einem Schwerde bewaffnet sey, und von den, von ihm verwundeten und getödteten Fischen lebe.

3ter Xiphias, der mit schwarz und weissen Gürteln oder Streifen schattirte Schwerdfisch, der seiner Gestalt nach von allen übrigen verschieden, und noch bey keinem Schriftsteller beschrieben oder gezeichnet anzutreffen. Er hat ein dreyecklichtes, sich sehr sendendes Schwert; einen sehr bo-

gichten Rücken; drey besonders scharf gestachelte Flossen, auf dem lederhaften, einen gehörnten Mond vorstellenden, Schwanz dessen Zeichnung auf der Tab. II. fig. 1. sehr schön in die Augen fällt. Die erste Flosse sitzt an der Höhe des Rückens, bald nach dem Hinterkopfe, und besteht aus sechs, mit einem Häutchen verbundenen, Stacheln; die zweite am Bauche nimmt ihren Ursprung unter dem Riemen, der die Flossen gegen über, und besteht aus sieben, gleichfalls mit einem Häutchen verbundenen, durchstichenden Stacheln; die dritte, nach dem After besteht aus acht, auf dem nämlichen Art verbundenen, und durchstichenden Stacheln, die Riemenflossen aber ermangeln. Die Riemen deckel sind knochicht, silberglänzend, gestreift, der Gestalt einer Narren - Scaramuzens - Halskragens, oder Pectiniten, nicht unähnlich. Er ist an der Mündung der Weichsel in die Ostsee gefangen, und von vorbelobtem Niedenthal nach dem Leben gezeichnet worden, auch hat dessen Länge von der äußersten Schnabelspitze, bis in den Schwanz zehn Fuß und acht Zoll betragen. Ein allerdings sehr seltener, noch nie beschriebener, Xiphias. Nach der beigefügten Anmerkung bezeuget zwar der Paul. Iovius cap. VI. daß der Xiphias überhaupt in seiner Art ein sehr rare

Fisch

Fisch sey. Es wären zwar die Xiphii, der Güte und Würde nach, dem Welsen, Siluris, ziemlich gleich; doch kämen erstere selten an unsere Küsten, die Italienschen nämlich zu Florenz und Rom, weil sie sich vermuthlich lieber in der ungestümmen Sicilianischen Meerenge aufzuhalten pflegten; daher auch die Figur dieses Fisches, wie es etwan in andern Fischen zu geschehen pflegt, hier nicht abgebildet zu finden, weil ihm der Fisch selbst nicht zu Gesichte gekommen. Wir bedauern, fährt Klein fort, daß die von dem Louius besagten Zeichnungen verloren gegangen. Nach dem Bartholin in der angeführten Anatomie Xiphae, wären die Abbildungen bey dem Gefner, der den Fisch selbst nie gesehen, (da er diese Zeichnungen nach dem Cajus u. Rondelet fertigen lassen) sehr unförmlich und unähnlich ausgefallen, besser wären die Abbildungen bey dem Aldrovand und Jonston gerathen; doch wären auch diese nicht in möglichster Vollkommenheit.

4ter Xiphias, der mit einem hohlen conisch-spizigen Schwerte, gleichsam mit einer hohlen Stoßklinge, bewaffnete Schwerdfisch, mit sechs Flossen, nach des Salvians und Willughbey Abbildungen, mit sieben Flossen, nach dem Aldrovand; silberfarbigem Bauche; aschgrauschwarlichem Rü-

cken, und, wie die drey erstern, mit ungezähneltem Maule. Wenn Gefner die Salvianische Figur so gar schön anpreiset, wisse er nicht, sagt Klein: mit welcher Zuversicht er dieses thun können, da er doch nie einen Xiphias selbst gesehen: wir zweifeln sehr, daß die Salvianische Figur den Originalien sogar ähnlich sehen solle. In Ansehung der Zähne hat Bartholinus, in der angeführten Beobachtung, p. 198. dergleichen drey Reihen auf jeder Seite, die durch eine Haut befestiget gewesen, in der Mitten des untern Gaumens, nach dem Schlunde zu, bey der Zergliederung beobachtet; doch ist es zu bedauern, daß eine eigene Zeichnung nicht beygefügt sey.

5ter Xiphias, der mit der breiten und langen, den ganzen Rücken durchlaufenden Flosse begabte Schwerdfisch; am Bauche mit zween Ruthen- oder Hörnerartigen, harten, wie das meiste Fischbein des Blacksfisches, und schwarzen Stacheln; und mit ungezähneltem Munde. Guebucu der Brasilianer, nach dem Marcgrav, p. 171. Xiphae Affinis. Ricuda Lusitanis, Willugh. p. 161. Tab. I. 27. fig. 1. Der mit einem Schweinekopfe, und mit einer spizigen, knöchernen, und harten Schnauze; deren oberer Theil sechzehn Zoll, der untere Theil aber zehn Zoll; in

dem Anhang zum Willughb. p. 5. Tab. 5. n. 6. de Zee-Snip; Beccasse de la mer. Ausser dem verschiedenen Schwanz ist dieser der nämliche Guebucu.

6ter Xiphias, der Schwerdträger, mit der, einer Hohlklinge ähnlichen, Oberschnauze, oder Obertiefer. Acus minor des Bellons, p. 164. Willughb. Acus altera minor Bellonii. p. 232. Tab. P. 2. fig. 5. Nach dem Klein ist hierbey wohl zu merken, daß Artedi, Syn. p. 21. sp. 4. Coregonum, maxilla superiore longiore, conica, aufführe, den er den Albulis und Thymallis beigesellet, und der sonst Oxyrynchus des Rondelets und Anderer Schriftsteller sey. Willughbey p. 187. Tab. N. 1. fig. 3. Wenn es wahr ist, daß dieser Fisch wirklich drey Rückenflossen habe, so gehört er freylich nicht hieher. Rondelet läßt sich von ihm, P. II. p. 195. also hören: Es gäbe in der größten Caspischen See Oxyrynchos, die von ihrem spizigen Schnabel also genennet würden, in der Größe von acht Schuhen. Sie würden daselbst vertheilet, in Salzlake gelegt, auch ausgetrocknet verkauft; man mache auch, nach abgenommenen Fette, Mehl aus ihnen. &c. — Ein anderer Oxyrynchus sey der Einwohner des Nilstroms; ein Anderer des ropythen Meers. Noch ein anderer Oxyrynchus werde zu Antwer-

pen oft gesehen mit dem Namen Hautin belegt, der drey, in ungleicher Weite von einander abstehenden Flossen auf dem Rücken und soviel als der Barbus an Bauche, habe. Rondelet und Willughbey geben in ihren Zeichnungen drey Rückenflossen an, wiewohl letzterer nur zweer bedenket; und dieser Fisch ist bei Artedi Coregonus. Im Zoonofel, zu welcher Classe der Fisch der Oxyrynchus zu bringen sey, weil wir dergleichen Fisch noch nie gesehen auch von der Zubereitungsart der Willughb. Figuren nicht überzeugend sind, mag zur Zeit noch zu keiner Classe gebracht werden, zumal die Geschichte dieser Fische, an sich noch ganz ungewiß seyn soll. Indessen kan er doch bey und neben der vierzehnten ungezähnelten Familie, Trutta edentula, des Kleins einen Platz finden. s. dies. unfer Artikel, Forelle, B. III. S. 180.

Schwere.

S. Anziehungskraft.

Schwerkraut.

S. Scabiose.

Schwertschwanz.

Schwertschwanz, auch Schwerthundfisch, Vulpes Galeus, des Gesners, S. 79. Nomencl. p. 148. Galeus, ein Spitznase des Kleins; s. dies. unfern Artikel, B. VII.

Schwert

Schweynwall.

Bei dem Gesner, S. 89. die erste Art von den, vom Dlaus Magnus gemalten Figuren, der großen scheuzlichen Wallfischen, aus dem mitternächtigen Meere, mächtig groß, mit starken, langen, scharfen Zähnen, und vortreflich schön bandiret; wie er die sammt contrefetet und trucken lassen; wiewohl und recht, mag er selbst, nach dem Gesner, verantworten. Und dieses Urtheil gilt von allen, vom Dlaus angeführten Meerthieren und Meerwundern.

SchwielenSpindel.

Die vierte Ordnung der Rinkhörner begreift diejenigen Conchylien, welche an der Spindel eine dicke, schwielenartige, umgeschlagene Lippe haben, und deswegen von Hr. Müllern SchwielenSpindel genennet werden. Andere nennen selbige auch Dosen-schnecken, Kufferhörnchen, oder holländisch Koffer Hoorntjes, und Herr Martini Afersturmauben, welche Namen aber Müller zu Bestimmung der Arten angewendet. Es kommen beyhm Hrn. von Linne fünf Arten vor, die eine, nämlich *Buccinum neriteum*, ist unter Dosen-schnecke angeführet worden, die übrigen beschreiben wir zugleich.

1) Das weiße Kufferhörnchen, *Buccinum arcularia* Linn.

Die Indianer bedienen sich vorzüglich dieser Art Schnecken, ihre stroherne Küfferchen oder Kästchen damit auszugieren. Die Schale ist klein, etwa so groß, als der Nagel am Daumen, durchgängig dicke, schmusigweiß, oder gelblicht, hat einen gefalteten Rücken, spitzigen Wirbel, ist am Umlaufe der Gewinde gleichsam eingekerbt, oder mit Warzen besetzt, und mit einer schmalen, dicken, gezähnelten Mündung versehen, die mit einem dünnen, gelben Deckelchen verschlossen wird; die innere Lippe an der Spindel ist platt, ausgebreitet und höckericht. Ostindien.

2) Das braune Kufferhörnchen, *Buccinum pullum* Linn. Die Schale ist von der nämlichen Bauart, aber etwas kleiner, und rostfärbicht, mit schiefen Strichen in die Länge und in die Quere besetzt. Das mittelländische Meer. Wegen des gekrönten Umfanges der Gewinde werden diese beyde Kufferhörnchen, auch Bafred Rivier Paukekroonen genennet.

3) Der Buckel, *Buccinum gibbosum* Linn. auch bey den Holländern Bochoeltjes genannt. Die Schale ist etwa so groß als eine Bohne, höckericht erhaben, glatt, bräunlichtweiß, oder blau, an beyden Lippen ausgebreitet, und saffrangelb, in der Mündung aber weiß. Das mittelländische Meer.

4) Aſterſtürmhaube, *Buccinum mutabile* L. Dieſer lateiniſche Beyname kommt daher, weil die Schale im Alter anders ausſieht als in der Jugend; in dem jüngern Zuſtande iſt ſie glatt, bekommt aber im Alter Runzeln; die Spitze tritt hoch hervor; die Lippe an der Spindel iſt etwas dicke ausgebreitet. die Farbe blaßweiß, und am Wirbel roſtfärbig untermenget. Es giebt auch marmorirte, und andere Verſchiedenheiten; alle aber ſind nicht größer als eine kleine Bohne. Das mittelländiſche Meer.

Schwimmaron.

Die Schriſtſteller, welche dieſe Pflanze beſchrieben, haben ſolche vor eine Art Aron ausgegeben; und Herr Mitchel, welcher zuerſt bemerktet, daß ſie davon verſchieden ſey, nannte ſie doch Aronia, daher obiger Name nicht unſchicklich ſcheint; Herr Planer wählet dafür Pint, welcher Name auch dem Aron beigelegt worden, aber ganz außer der Mode iſt. Beym Herrn von Linné heißt die Pflanze *Orontium aquaticum*. Es iſt die einzige, welche das Geſchlecht ausmacht, wächst in Virginien und Canada in Sümpfen und an Waſſerquellen, hat eine ausbaurende tief unter ſich gehende Wurzel, einen hohen, rundlichen, glatten, blaßgrünen und braungebipfelten,

obertwärts ganz weißen Stängelgeſtielte, lanzettförmige, ganze Blätter, welche den Blättern der Mayblume gleichen, der obern Fläche mit feinen Härren bedeckt, und wie Sammet zu fühlen ſind, und am Ende des Stängels eine lange, dicke menähre oder Kolbe; die Blüthen haben keinen Kelch, auch nichts ähnliches, ſondern beſtehen nur aus ſechs ſchildförmigen ſtehenbleibenden Blumenblättern aus ſechs dazwiſchen geſtellten kurzen Staubfäden, und ein Fruchtkerne mit gedoppeltem Staubwege. Der Fruchtbalg mit den Blumenblättern gleich in den Kolbenſtiel eingefenket, enthält einen Saamen. Die Indianer kochen die Wilden, bis er mild wird, und eſſen ſolchen. Er wird wie Erbsen ſchmecken. Kühe, Schweine und Hirsche ſuchen die Pflanze begierig auf. S. Kall. Reife III Thell.

Schwimmende Amphibien.

Amphibia Nantes. Die Amphibien dieſer dritten Ordnung ſind, von jeher unter die Fiſche gezählet worden, weil ſie äußerlich den Fiſchen vollkommen ähnlich ſind, und im Waſſer leben. aber der Ritter, bey der allgemeinen Eintheilung der Thiere, ihren innern Bau mit zum Grunde legte, und unter den Amphibien

die Thiere verstand, welche, nebst andern Merkmalen, willkührliche Lungen haben, so müßten nothwendig eine Menge Fische ausgemustert, und unter die Amphibien gebracht werden. Um nun dieselbigen hinlänglich von den übrigen, und vorher schon betrachteten, kriechenden und schleichenden, Amphibia: Reptiles, Serpentes, zu unterscheiden, so nennet er sie Nantes, d. i. schwimmende Amphibien. Nun ließe sich, in so weit sie Fische sind, verschiedenes von ihnen sagen; allein an diesem Orte wird folgendes zureichend seyn. Sie besitzen nicht nur willkührlich athemholende Lungen, sondern auch, nach Art der Fische, äußerliche Werkzeuge, welche die Athemholung befördern. Jedoch unterscheiden sie sich hernach, in Ansehung der Beschaffenheit dieser Werkzeuge, indem dieselben bey den ersten vier Geschlechtern zusammengesetzt, und bey den hernach folgenden zehn Geschlechtern nur einfach, sind. Noch ist anzumerken, daß die Flossen knorplichte Finnen haben, daher sie sonst Cartilaginei geheissen; und von dem Ritter Chondropterygii genennet wurden. Da wir alle, mit Flossen begabte, Wasserthiere, Fische heißen, so gehören auch aus der siebenten Ordnung der ersten Classe, die vier Geschlechter der säugenden Seethiere, Mammalia: Cetes

und aus der dritten Classe der dritten Ordnung, die vierzehn Geschlechter der schwimmenden Amphibien, Amphibia, Nantes, zu unserm Antheile der auf unserm Schauplaze aufzuführenden Fische. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 69. u. f. — Was übrigens insonderheit das Schwimmen der Fische selbst anlanget, beziehen wir uns auf die Einleitung in die Geschichte der Fische, S. 12. die der sel. Müller dem vierten Theile seines Linneischen Natursystems, vorgeeget.

Schwimmer.

Leuchensalk, *Falco varius*, *Falco alaudarum*, ist ein schon gezeichneter Falk, und heißt deswegen also, weil er sich in der Luft gleichsam unbeweglich erhält, als wenn er darin schwämme. S. Falk.

Schwimmer. Ein Meerpferd; dessen dritte Gattung, *Pegasus Natans*, Linn. gen. 142. sp. 3. s. unsern Artikel, Meerpferd, B. V. S. 530.

Schwimmer, S. auch Schnirkelschnecke.

Schwimmschnecke.

Ist ein Conchyliengeschlechtsname, und von Herr Müllern statt *Nerita* des Herrn v. Linne gewählt worden. Die beyden

Geschlechtsnamen Nerita und Nereis, für welchen legten man Seetausendbein gebraucht, beziehen sich auf die Fabel der Poeten, welche die Seenymphen für Töchter des Nereus und der Doris ausgaben. Daher auch von einigen Schriftstellern im Deutschen der Name Neriten beybehalten, von andern aber, weil die Mündung bey diesen Schalen nur einen halben Cirkel ausmachet, selbige Halbmondschnecken; oder weil der Deckel dieser Mündung sich wie eine Klappe öffnet, vom Rumph Valvatae, Klappenschnecken genennet worden. Einige davon heißen auch Dotter, oder holländisch Eyerdoyers. Unter den Schwimmschnecken oder Neriten begreift Hr. v. Linne' diejenigen einfachen gewundenen Schalen, welche bündicht und unten platt sind, und deren Mündung nur in einem halben Kreise besteht, in dem die Spindellippe in die Quere liegt, und gleichsam abgeschnitten und platt ist, so daß selbige gleichsam den Durchmesser eines ganzen Cirkels vorstellet, davon die eine offene Hälfte die Mündung ausmachet. Der Deckel besteht gleichfalls aus einem halbmondförmigen Schildelein, welches sich wie eine Klappe, oder wie ein Schnupftabacksdosendeckel aufschlägt. Der Einwohner dieser Schalen ist gemeinlich der Erbschnecke ohne Haus

ähnlich. Herr Geoffroi, welcher die Geschlechtskennzeichen nicht von der Schale, sondern dem Einwohner entlehnet, rechnet zu Neriten diejenigen Schnecken, welche zwey Fühlhörner haben, an deren äußern Seite unterwärts die Augen sitzen, und nicht Zotten, sondern Männchen und Weibchen besonders sind. Daß es kommt, daß verschiedene Schwimmschnecken des Hrn. v. Linne' bey dem Hrn. Geoffroi unter Neriten vorkommen. Von Schwimmschnecken beschreibt Hr. v. Linne' sechs und zwanzig Arten, und bringt solche unter drey Theilungen: als

a) diejenigen, welche an der Mündung mit einem Nabellod versehen sind. Zu dieser gehören 1) der Knochen, Nerita canrena. 2) Die Dicklippe, Glaucina. 3) 4) Der Eyerdotter, Vitellina und Albumen. 5) Warzen, Mammilla. Die drey letztern sind unter Dotter und übrigen unter ihren Namen angeführt worden.

b) Die ungenabelt, und deren Mündung glatt, oder ungenabelt sind. Von diesen ist Nerita fluviatilis, unter Fluviatilis bereits beschrieben, übrigen Arten sind

2) die dornichte Nerite, dornichte Klappenschnecke, oder der Flußdorn, auch holländisch

Rivier-Doornetje. *Nerita cornea* Linn. Die Schale ist nicht größer als eine Erbse, blaßgrün oder bräunlich, oben an den Gewinden mit Zacken oder Dornen gleichsam gekrönt, und an der Lippe ungezähnt. In den Amerikanischen Flüssen.

3) Raube *Nerite*, *Nerita rutila* L. Die Schale ist ganz rauh anzufühlen, hoch geribbet, jede Rippe aber vielmal eingekerbt, der mit einer Reihe Körner gleichsam besetzt, daher denn eine Aehnlichkeit mit einem Reibeisen oder einer Feile entsteht.

4) Dünne *Nerite*, *Cornea* L. Die Schale ist schwach gestreift, dünne wie Horn, aber auf verschiedenen Art gefärbet, bandiret, gefleckt und punctirt, weiß oder violett, mit weißen, rothen und schwarzen Banden, öfters auch ganz braun. Westindien.

5) Strandschwimmer, *Nerita littoralis* L. Die Schale ist klein, doch zuweilen von der Größe einer Haselnuß, dicke, glatt, aber am Wirbel gleichsam angekerbt. Man hat weiße, gelbe, rothe und bläuliche. An den Europäischen Stranden findet man dergleichen häufig. Der Einwohner ist gemeiniglich schwarzadericht, und in Schweden hat man daran büstenartige Fortsätze wahrgenommen, die dem Thiere gleichsam statt der Füße dienen.

6) Sumpfsnerite, *Nerita lacustris* Linn. Ist der vorherstehenden Art ziemlich ähnlich, aber nicht größer als ein Pfefferkorn, dünnchalicht, schwarz mit weißen Punkten besetzt, und der Wirbel höher. Die Europäischen Sümpfe.

c) Diejenigen, welche die dritte Ordnung ausmachen, sind zwar auch ungenabelt, ihre Mündung aber ist nicht glatt, sondern mit Zähnen besetzt. Diese enthält funfzehn Arten. Davon sind 1) der Junghecker, *Nerita pulligera*. 2) Blutige Zähne, oder Blutzahn, *virginica* und 3) das geribbte Kameloth, *Nerita Chamaeleon*, unter diesen Namen angeführt worden; die übrigen sind

4) die Püppgennerite, *Nerita pupa* Linn. holländisch Poppetje. Die Schale ist so groß, wie die kleinen Strandschwimmer, milchichtweiß, zuweilen an der Mündung gelb, und an den Gewinden mit gleichzeitigen schwarzen Querstrichen besetzt; die Lippe ist sehr platt, und nur wenig gezähnt.

5) Zweyzahn, *Nerita bidens* Linn. Die innere Lippe ist mit zwey Zähnen besetzt, die Schale etwa einer Erbse gleich, und die Farbe schwarz oder gelb; Herr v. Linne giebt sie grün an.

6) Grüne *Nerite*, *Nerita viridis* L. Die Schale ist ganz einfarbig grün, sehr dünne, noch nicht

nicht so groß, als eine Erbse, und an der innern Lippe etwas gekerbet. Sie gehört unter die Mignatur, welches die Holländer Speculatie-Goed nennen. Bey Minorea und Jamaika.

7) Glatte Nerite, *Nerita polita* L. auch Alpengebirge und Spitzbergen genannt. Die Schale ist dicke, rund, mit einer wilden schwarzen Zeichnung von Gebirgen oder Büschen; die weite Mündung zieht sich an den Seiten ins Gelbe; der Wirbel scheint fast ganz zu fehlen; beyde Lippen sind gezähnt. Der Deckel ist hellgrün, steinhart, körnigt und an der einen Seite mit einem Zahne besetzt. Es giebt hiervon vielleicht einige Verschiedenheiten, und Hr. v. Linne' rechnet hierher auch anders gefärbte und bandirte Schnecken.

8) Der Puleront, *Nerita peloronta* Linn. Die Benennung kommt von der Insel Pöleront, einer der bandaischen Inseln, welche der Aufenthalt dieser Schnecke ist. Die Schale ist gestreift, auf einem weißen Grunde grün marmorirt, und mit rosenrothen Banden besetzt; die Lippe gezähnt, und die innere platt und gerunzelt.

9) Schwarzbunte Nerite, *Nerita albicilla* L. Die Schale ist gestreift, und die Grundfarbe oben sowohl, als in der Mündung milchichtweiß, mit tohl-

schwarzen Flecken; die Lippen sind etwas gezähnt. Ostindien.

10) Der gefurchte Schneck, *Nerita histrio* Linn. Die Schale ist aschgrau, oder röthlich und auf allerhand Art wellenmig bandirt und gefleckt; vielen, wohl dreyßig Furchen besetzt, welche wieder in die Quere gestreift sind; die innere Lippe ist gezähnt. Beyde Indien.

11) Saltannerite, *plicatula*. Die vorige Art hatte enge feichte, diese aber weite und tiefe Furchen; die Lippen sind gerundet; die innere, welche sonst gerade geht, ist bey dieser Art etwas rund, und die äußere Lippe an beyden Seiten mit kegelförmig zugespitzten Zähnen besetzt. Man findet weiße, roth- und braungefleckte.

12) Geribbte Sprengel-Schnecke, *Nerita grossa* Linn. Ist dickschalicht, stark geribbt, schneidet an der äußern Lippe durch die Rippen gezähnt, an der innern gerunzelt und erhaben rund. Wenn man die Schale recht putzet, so kommen auf den Rippen weiße Sprenkel und Linien zum Vorschein. Sie heißt daher auch der gezeigte Dotter mit schwarzen und weißen Flecken. Das Fleisch wird gegessen, es soll aber Husten erregen. Der Deckel schwarz. Ostindien.

13) Wellennerite, vnd andere. Die Schale hat dreyßig Furchen

ist mehrentheils schwarz mit gelben Wellen besetzt; die äußere Lippe gezähnt, die innere aber durch Runzeln gleichsam knoticht; der Wirbel raget bey dieser Art etwas mehr hervor. Amboina.

14) Warzennerite, *Nerita exuvialis* L. Die Oberfläche ist körnig, daher sie auch die granulirte heißt; die Rippen sind wieder in die Quere durchschnitten; übrigen ist sie weiß, und zwischen den Körnern oder Wörzchen mit Härchen besetzt. Indien.

15) Milchnerite, *lactaria*. Diese führet Hr. v. Linne' in den Supplementen an. Die Schale ist weiß, mit vielen von einander abstehenden Furchen versehen. Die äußere Lippe hat sechs Zähnen, davon die äußern am stärksten sind, die innere aber ist der Länge nach gerunzelt und hat vier eingebogene Zähne; das erste Gewinde ist kugelförmig, die übrigen machen eine kleine gelbe Spitze.

Schwimmstein.

E. Gehirncoralle.

Schwindblume.

Mit diesem Namen belegen Herr Planer das Geschlecht *Helonias* Linn. Die Blume hat keinen Kelch, und nur sechs länglichte, einander ähnliche, abfallende Blumenblätter, sechs etwas längere Staubfäden, und einen rundli-

chen Fruchtkern mit drey kurzen, auswärts gebogenen, und stumpfen Staubwegen geendigten Griffeln. Der rundliche Fruchtkern ist dreyfächericht und die Samen sind rundlich. Hr. v. Linne' führet drey Arten an.

1) Schwindblume mit borstigen Stängelblättern. *Helonias asphodeloides* Linn. wächst in Pennsylvanien, und ist der kleinen weißen Affodilwurzel ähnlich, hat aber nicht, wie diese, einen, sondern drey Griffel. Der Stängel ist ganz einfach, und zweien Fuß hoch; die Blätter stehen daran ohne Ordnung, oder wechselseitig, sind gleichbreit, borstenartig, glatt, nur am Rande scharf anzufühlen, und stehen aufwärts. Der Stängel endiget sich mit einer weißen Blumenähre; und die Blumen stehen auf langen Stielen.

2) Schwindblume mit lanzettförmigen Blättern. *Helonias bullata* Linn. wächst auch in Pennsylvanien an sumpfigen Orten. Die fleischichte Wurzel ist ausdauernd; die Wurzelblätter sind lanzettförmig, gestreift; 1. Stängel ist einfach, aufgerichtet, rundlich mit Schuppen, oder kleinen Blättern besetzt, welche unterwärts dichter beieinander gestellt und eysförmig, oberwärts aber weiter von einander entfernt und lanzettförmig sind. Die Blumenähre, womit sich der Stängel endiget, ist kurz, und die Blume purpur-

purpurfarbig. Hr. v. Linne' erinnert, wie die Pflanze zwar einige Gleichheit mit der schwarzen Niesewurzel habe, aber damit nicht vereinigt werden könne, welches jedoch Hr. Miller gethan.

3) Die zweigichte Schwindblume, *Helonias minuta* Linn. Ist ein gar kleines Pflänzchen mit gleichbreiten Blättern, und einem in Zweige abgetheilten Stängel.

Schwindelhaber.

S. Lölch.

Schwindelkörner.

S. Coriander und Cubeben.

Schwindelkraut.

S. Gemenkraut.

Schwingel.

Einige und die bekanntesten Arten Gräser, welche Hr. v. Linne' unter *Festuca* anführet, werden Schwingel genennet; der Name Schwaden ist nur einer Art eigen, auch bey dem Fenchgras gebräuchlich, mithin behalten wir obigen zum Geschlechtsnamen. Der Kelch besteht aus zwey spitzigen Bälglein, davon das untere kleiner, als das obere ist, und umgiebt mehrere Blümchen, welche ein dünnes rundliches Aehrchen vorstellen. Von den zwey Spelzen ist die untere größer, auch größer als der Kelch, rundlich, und läuft in eine Spitze aus.

Die drey Staubfäden sind kürzer als die Spelzen, und die beyden Griffel kurz, gebogen, mit einigen Staubwegen. Die Spelzen verwachsen genau mit dem Stamen, welcher länglicht, an beyden Enden spitzig, und der Länge nach mit einer Furche durchzogen. Die Gestalt der Aehrchen und spitzigen Bälglein geben nach dem Herrn von Linne' das Hauptkennzeichen dieses Geschlechtes ab. Hr. v. Haller aber erinnert, wie Schwingelarten in Ansehung der Aehrchen, des Kelches und Unbeständigkeit der Grannen viel ähnliches mit dem Weizen schlechte hätten, und man daher vorzüglich auf den Ort sehen mußte, wo die Aehrchen anstehen. Bey dem Weizen ist dieser weiselweise gebogen, und in Vertiefungen sitzen die Aehrchen; die Schwingelarten aber sitzen auf länglichten, und in Zweig getheilten Stielen; die mehrstheils aber nicht alle, tragen Grannen. Hr. Scopoli hat das Geschlecht ganz übergangen, und die untere Schwingel unter Rispengras und Tresse vertheilet; und dabey erinnert, wie er kein sicheres Aehrchen wisse, den Weizen, Schwingel und Tresse, von einander unterscheiden, und daher Schwingel nebst dem Weizen unter *Bromus* vereinigt. Wir folgen dem Hrn. v. Linne', beschreiben von den angeführten sechs Arten

Arten, die bey uns bekanntesten, und unterscheiden solche nach der Blüthrispe; welche bey einigen nach einer Seite; bey andern auf gleiche Art verbreitet ist.

a) Einseitige Rispe haben

1) Schaaffschwingel mit vieredichten Halm und borstenartigen Blättern. Schaafsgras, kleiner Bocksbart. *Festuca ovina* Linn. *Gramen fol. junceis breuibus maius radice nigra* C. B. P. wächst in dem dürrsten Boden auf Heiden, Hügeln und Felsen. Die Wurzel besteht aus langen, dünnen, schwarzen Fäserchen, und treibt viele, dicht aneinander stehende, borstensförmige, rundliche, fingerlange Blätter, und einen nackenden, vieredichten, einen halben Fuß langen Halm. Die Rispe ist zusammengezogen, und alle Stielchen und Aehrchen sind nach einer Seite gerichtet. Die Aehrchen sind klein, lanzetförmig, und bestehen gemeiniglich aus fünf Blüthchen; die Bälglein sind kurz, spitzig, ohne Granne; die Spelzen schmal und mit einer kurzen Granne versehen. Scopoli vereinigt diese Art mit der Trespe, *Bromus*, und bemerkt sonderlich in Ansehung der Zahl von den Blüthen einige Abänderungen. Er bemerkt drey-, vier-, fünf-, sechs- und siebenblümige Aehrchen. Auch Herr von Haller rechnet verschiedene Sorten zu dieser Art. Die

ses Gras bringt den Schäferheiden großen Nutzen, ohne daß es gekannt wird, und öfters wegen seiner kurzen steifen Blätter und feinen Wurzeln mit ähnlichen Gräsern verwechselt, und daher auch, obgleich unrecht, Bocksbart genennet; der ächte Bocksbart ist *Aira canescens*. Es ist dieses Gras den Schaafen sehr angenehm, wo sie dieses haben, da gedeihen sie am allerbesten, und man sollte, wo man die Schaafszucht verbessern will, darauf bedacht seyn, alle dürre Plätze damit zu besäen. Die Schaafe beißen auch nur die Blätter ab, und lassen den Halm stehen, gleich, als ob sie wüßten, daß dadurch, oder vielmehr den darauf stehenden Saamen die Vermehrung geschehen müsse. Herr v. Linne schreibt in dem III Theil der Abhandl. der Stockh. Akad. S. 214. Die große Carlssöden hat wenig ander Gras über ihren ganzen Allwar, als dieses, welches man kaum sieht, daher man auch diesen Felsen für ganz kahl und dürr hält; ringsdarum ist am Strande hohes und herrliches Gras. Doch gehen die Schaafe Tag vor Tag auf den Allwar, werden da fett, ohne daß sie einmal das hohe Gras am Meerstrande anrühren oder niedertreten, weil sie nach dem Geschmacke dasjenige zu wählen wissen, was ihnen am nützlichsten ist.

2) Rother Schwingel mit halbrunden Halme und rauhen Blüthstielen. Rother Bocksbart. Hartschwingel. *Festuca rubra* L. wächst häufig auf den unfruchtbaren Sandhügeln und Feldern, auch in Heiden an dürrn Orten und unterscheidet sich von der vorigen Art vorzüglich, durch die rauhen Stiele der Blüthrispe, und durch die Gestalt des Halmes, welcher an der einen Seite rundlich, an der andern platt ist. Es ist dieses Gras auch größer, hat etwas breitere Blätter, und wenn der Saame reifet, erhält es eine rothe Farbe. Gemeinlich machen sechs Blüthchen ein Aehrchen aus, welche alle, das letzte ausgenommen, eine Granne führen. Hr. v. Haller zählt nur vier oder fünf Blüthchen. Ist gleichfalls eine angenehme Kost für die Schaafe, wenn es noch jung ist.

3) Hartschwingel mit glatten Aehrchen und borstenartigen Blättern. Kleiner Hartschwingel. Langstielichter Borstschwingel. *Festuca duriuscula* Linn. In der Murrayischen Ausgabe des Pinnäischen Pflanzensystems wird Grannen fol. junceis breuibus minus C. B. P. hierher gerechnet. Wächst auf trocknen Wiesen und andern dürrn Orten. Die Aehrchen bestehen aus sechs oder sieben grannichten Blüthchen, und sind glatt, läng-

licht; die Wurzelblätter hart oder fadenförmig, gefurchet, Blätter am Halm aber platt und grasartig.

4) Wiesenschwingel, oder Aehrchen in der ausgebreiteten Rispe schraubensförmig gedreht sind. *Festuca elatior* L. Der Ritter setzt diese Art in die folgende Abtheilung, aber die Rispe als einseitig wie sie auch wirklich also wächst auf fetten Feldwiesen, stets in Gesellschaft des Wiesenhabers. Auf dürrn unfruchtbaren Boden, bleibt es sehr dünn. Die Wurzel dauert 3 Jahre. Die Halme sind zweilen hoch, die Blätter breit auf der Oberfläche tief gestreift oben etwas rauh, unten glatt. Die Rispe ist öfters eine Spelze lang, fast einseitig, und nicht ausgesperret. Die Aehrchen stehen meistens aus fünf, bis zehn, auch neun Blüthchen. zwey Bälglein sind von ungleicher Größe, und umfassen einander nicht; das untere ist etwas kürzer und liegt dichte an dem unteren Blüthchen. Die zwey Spelzen sind beynah gleich lang; die äußere zeigt der Länge nach fünf habene Striche, und endiget mit einer, oder zwey Spigen, auch zuweilen eine kurze Granne. Die innere Spelze ist stumpf. Die Blüthe enthält zwey Honigblättchen. Die Griffel sind sehr

selartig. Der Saame ist bräunlich. Die Anfangs zusammengezogene Rispe breitet sich nach und nach unter spitzigen Winkeln aus, und fängt von unten an aufzublühen, woben sich die Aehrchen sehr artig schraubenförmig in sich selbst drehen. Es blühet im Anfange des Frühlings, auch wohl im August noch einmal. Der reife Saame fällt nicht leicht ab, sondern bleibt auf dem Halme, bis dieser dürre ist. Es ist eines der besten und nützlichsten Futtergräser, und giebt dem Wiesenhaaber nichts nach, ist jedoch für die Schaafe so wenig ein taugliches Futter, als jener.

b) Gleichverbreitete Rispe haben

5) Gestreckter Schwingel, dessen Aehrchen ohne Grannen, und kleiner als der Kelch sind. Glatter Haferschwingel. Tieferer glatter Haferschwingel. *Festuca decumbens* Linn. Weil die Grannen fehlen, rechnet Herr Scopoli diese Art zu dem Rispengras. Wird auf hohen und trocknen Triften, in Feldern und Heiden, aber nicht häufig, gefunden. Herr von Linné giebt zum Unterscheidungszeichen an: daß der Halm darnieder liegt, die Blüthrispe aber aufrecht steht, die Aehrchen eyförmig, und ohne Granne, und der Kelch größer als die Blümchen sey. Nach Hr. Achter Theil.

Scopoli Beschreibung ist der Halm einen Fuß lang, hin und her geknickt, und mit drey Knoten versehen; die Blätterscheide haaricht, die Rispe aufgerichtet, und selten aus mehr als sieben Aehrchen zusammengesetzt; von den untern Stielchen trägt jedes zwey, die übrigen nur ein Aehrchen, jedes Aehrchen besteht aus drey Blümchen. Die beyden Kelchbälglein sind einander gleich, und länger als die Blüthchen; die Spelzen unterwärts haaricht, ohne Granne, die größere drey-, die kleinere zweyzehnlicht. Der Saame ist am untern Ende mit zwey oder drey Borsten besetzt. Nach dem Hrn. von Haller besteht jedes Aehrchen aus acht Blüthen, welche aber wechselsweise fruchtbar und unfruchtbar sind. An der kleinern Spelze innerlich steht ein kleiner gestielter Körper, welchen derselbe für eine unvollkommene Blume hält, und dabey erinnert, wie hierdurch dieser Schwingel sich dem Perlgras nähert, und damit vereinigt werden könne, wenn anders dieser Umstand hinreichend sey, ein Geschlecht daraus zu bestimmen. Wir haben diese, von einander abweichenden Umstände nur deswegen angeführt, damit daraus erhelle, wie schwer die Untersuchung und Bestimmung der Grasarten, sonderlich des Schwingels seyn. Diese Art giebt auch ein gutes

und süßes Gras, und machet breite, große Rasen.

6) Schwadenschwingel mit zweiglichter Rispe und rundlichen plattausitzenden Aehrchen. Mannaschwingel. Mannagras. Schwadengras. Rutengras. Himmelstau. Stottgras. Miltau. Schlesischer Reiß. Festuca fluitans Linn. Gramen aquaticum fluitans multiplici spica C. B. P. Dieses ist das rechte Gramen mannae esculentum, oder der graue Schwaden, und muß mit dem blutigen fingerartigen Senggras nicht verwechselt werden. S. II Band 84 S. wächst in Gräben und fließenden Wasser, auch an solchen Orten, wo das Wasser den Sommer über austrocknet, besonders in einem thonichten und leimichten Boden. Von dem Wasserripengras, Poa aquatica, unterscheidet sich selbiges durch die schmälern und längern Blüthen, und durch den schmälern und längern Strauß. Sonst hat es mit dem Ripengrasse viel ähnliches, daher auch Hr. v. Haller diese und andere Arten Schwingel, welche keine Granne haben, mit dem Ripengrasse vereinigt. Die Wurzel kriecht tief im Schlamm, und dauret viele Jahre. Die Halme sind nach dem Boden eine, zwei, bis drei Ellen lang und drüber; sie stecken mit dem untern Theile im Schlamm, und treiben daselbst aus den

Knoten ringsherum viele lange Fasern; sonst ist der Halm zusammengedrückt, und der obere Theil etwas zurückgebogen; der untere Theil treibt viele Aeste, obere aber keine. Die Blätter unter dem Wasser sind lang, diejenigen, welche die Oberfläche des Wassers erreichen, schwimmen auf demselben, die außer dem Wasser sind kurz, alle aber breit und am Rande etwas ausgezogen. Die Rispe ist zuweilen über eine Elle lang, und die Zweige derselben stehen nach zweien entgegengesetzten Seiten ausgebreitet. Jeder Aehrchen besteht aus acht bis zehn Blüthen. Von den Blüthen ist das untere viel größer und schmaler als das obere. Von den Spelzen ist die innere kürzer, schmaler, und endiget sich in eine scharfe Spitze. Das Aehrenverhältniß ist ein runder, halber Teller, welcher sich recht auswärts unter dem Fruchtheime steht. Die drei Staubbeutel sind länger als die Spelzen und die Staubwege federicht. Der Saame ist länglicht, etwas zusammengedrückt, auf einer Seite erhaben, auf der andern in der Mitte etwas ausgefleht, glatt und dunkelbraun, die Spelzen bleiben daran hängen, wenn der Aelch abfällt, und die Hälgen bleiben auf den Stielchen stehen. Es kommt diese Art in allen Bächen und Teichen vor, wo sie nur wenigstens

einmal des Jahres unter Wasser steht, oder einen feuchten Grund hat; je tiefer aber das Wasser ist, worinnen sie wächst, desto länger und blattrreicher ist sie. Sie blühet vom Frühjahr bis in den October, bringt auch diese Zeit über reifen Saamen, doch kann solcher von Johanne bis in den Herbst am häufigsten gesammelt werden. Es ist dieses Gras ein süßes nahrhaftes Futtergras für Pferde und Rindvieh. Es kann auf Wiesen, die sich nicht austrocknen lassen, mit Nutzen angebauet werden, wo es sich sowohl durch den ausfallenden Saamen, als die Wurzel ungemein vermehret. Auch die Schweine fressen dieses Gras sehr gerne, und Hr. Kalm hat beobachtet, daß sie sich oft sehr weit in das Wasser hineinwagen, um dessen Blätter habhaft zu werden, auch das getrocknete fressen sie mit solchem Appetite, als ein Pferd sein Heu. Der Saame hat eine braune sehr dünne Schale, die sich leicht absondern läßt, und ein dichtes mehliches Wesen einschließt; er ist von einem süßen und angenehmen Geschmack, besonders ehe er seine völlige Reife erlangt hat. Er dienet den Enten, Gänsen und Wasservögeln zur Speise; und man hat bemerkt, daß ihn auch die Fische lieben, und daß die Forellen in solchen Teichen wohl gedeihen, wo dieses Gras in Men-

ge wächst. Er ist auch für die Menschen eine wohlschmeckende und nahrhafte Kost, und unter dem Namen Mannagrütze oder Schwaden längst bekannt gewesen.

Der sogenannte pohlische oder frankfurtische Schwaden wird einzig und allein von dem jetzt beschriebenen, wildwachsenden Schwadengras gesammelt, und nach vorhergängiger Zubereitung verführet.

Die in Pohlen, Preußen und der Mark gewöhnliche Art, den Schwaden zu sammeln und zu zubereiten, ist folgende: Man schlägt den reifen Saamen früh bey aufgehender Sonne von dem annoch feuchten Grase in ein von Pferdehaaren gemachtes Sieb, oder rühret das Sieb hin und her dem Grase entgegen, daß der Saame hineinfällt; wenn man eine ziemliche Menge Saamen beisammen hat, wird derselbe auf einem weißen leinenen Tuche ausgebreitet, und vierzehn Tage an der Sonne getrocknet. Der wohlgetrocknete Saame wird in einen Stampstrog geschüttet, Stroh oder Schilf dazwischen gelegt, und sodann mit einem hölzernen Stempel mäßig gestossen, daß die Spelzen abgehen, worauf er geworfelt, und von aller Unreinigkeit gesäubert wird. Hiernächst kommt er noch einmal in den Stampstrog, in welchem er schichtweise

weise mit getrockneten Ringelblumen, oder Aepfel und Haselblättern eingelegt, und so lange gestampfet wird, bis die schwarze Schaafe herunter ist, und der Grüze seinen Glanz bekömmt. Die Ringelblumen sollen etwas zur Erhöhung der Farbe beytragen. Wenn der Grüze seinen Glanz erhalten hat, so wird er durch oftmaliges Worfeln und Abkochen völlig gereinigt, und ist alsdenn zum Verkaufen fertig. Die zu Schonen gewöhnliche Art, den Schwaden zu sammeln und zu zubereiten, beschreibt Linnäus in den Schonischen Reisen, p. 349. Die Mannagrüze giebt mit Milch und Wein gekochet, eine wohl-schmeckende und gute Speise, er quillt ungemein im Kochen. Man nimmt ihn gemeiniglich ungestoßen und ungemahlen, zuweilen wird auch das Mehl davon gebraucht, jedoch mehr zu allerley breyartigen Speisen, als zu Backwerke, weil es nicht wohl gähren will. Man kann hierüber Herr Hofr. Schrebers Beschreibung der Gräser, und des Hrn. Labislai Brug Diss. de Gramine Mannae, weiter nachlesen.

Schwirrfisch.

Schwirrfisch, auch ein Spizfisch, Sphyracna, ein Meerhecht des Gesners, S. 39. a. Nomencl. p. 73. 74. von dem alten Worte, Schwiren, ein

Pfahl, besonders daran die Schwärze befestiget werden. Sphyracna, i. ein Pfeilfisch, des Klein f. diesen unsern Artikel, B. V. S. 464.

Schwuppe.

Schwuppe, ist nach dem Zittelholz, S. 22. no. 30. ein Fisch, der unsern Bleyen gleicht, wiewohl er länglichter, auch größer ist. Doch ist diesem Uebel zuhelfen; sein kurz selbige auf beiden Seiten gefeilet und gekochet schmeckt er sehr delicat, indem ein schön weißes wohl-schmeckendes Fleisch hat. Es kommt dieser Fisch im Frühjahre häufig auf dem Haß in die Oder, streichet dahin zurück; doch bleiben an unterschiedliche zurück.

Scitisches Lamm.

S. Baromez.

Scolopender.

S. Vielfuß.

Scopolia.

Der noch lebende kaiserliche Bergrath, und nunmehr öffentlicher Lehrer der Chymie und Medicin zu Pavia, Johann Anton Scopoli hat sich durch verschiedene Werke um die Naturgeschichte durch seinen Methodum plantarum, die Flora Carniolica, 1777. in Prag herausgegeben.

Intr.

Introductio ad historiam naturalem und andere Schriften um die Kräuterkunde wohl verdient gemacht, daher auch Adanson und Jacquin demselben ein Andenken gestiftet. Da aber des erstern Scopolia die Linnäische Ricotia ist, und des andern seine mit dem Bilfenkraute vereinigt worden, S. I Band 740 S. ist solches gleichsam wieder vertilget worden. Daher bey einer neuen Bertheilung der botanischen Belohnungen auf diesen Namen vorzüglich Bedacht zu nehmen, wosern es nicht bereits ganz neuerlich geschehen, uns aber noch unwissend ist.

Scordien; Berg.

S. Gamanderlein.

Scordienkraut.

S. Lachenknoblauch.

Scorpfisch.

Scorpius, Scorpaena, der große und kleine Scorpfisch, auch Postken, des Gesners S. 45. a. Nomencl. p. 84. sq. f. unsern Artikel, Meerescorpion, Scorpaena Linn. gen. 161. sp. I. und 2. B. V. S. 548. und Helmfisch, Corytion, 12. des Kleins; B. III. S. 772.

Scorpion.

Scorpio. Diese schädlichen Thiere, welche nach dem Linnäischen System in die siebente Ordnung

der Insecten gehören, gleichen einigermassen in Ansehung der äußerlichen Gestalt den Krebsen, von denen sie sich aber vorzüglich durch die Beschaffenheit der Augen und des Schwanzes unterscheiden. Nämlich sie haben acht Füße und ausserdem an der Stirn ein Paar dicke Scheeren, die wie Krebscheeren aussehen, ingleichen zwey scheerenförmige Fühler. In jeder Seite des Bruststücks, mit welchem der Kopf vereinigt ist, stehen drey und auf dem Rücken zwey Augen. Unten am Leibe zwischen dem Bruststücke und dem Hinterkörper befinden sich zweyen Rämme, wovon die Zahl der Stralen zur Bestimmung der Arten von dem Schwedischen Naturforscher gebraucht wird. Diese Rämme sehen fast eben so aus, wie ein Bart an einer Feder. Die beyden dicken Scheeren sind inwendig zum Anpacken gezähnel, und die übrigen acht Füße, welche an dem Bruststück sitzen, mit kleinen Härchen besetzt, am Ende aber mit ein Paar kleinen Klauen versehen. Der Hinterkörper besteht aus sieben Ringen, an deren letztern sich der längliche Schwanz befindet, welcher gemeinlich fünf bis sechs Gelenke hat und sich in einer gekrümmten Spitze endiget, woran, wie Hr. Valisneri zuerst entdeckt hat, seitwärts zwey feine Oeffnungen bemerkt werden, aus welchen sich

ein Gift ergießet, sobald der Scorpion mit der Schwanzspitze einen Menschen oder ein Thier verwundet hat. Dieses Gift aber ist nicht bey allen Arten, und nicht zu jeder Jahreszeit in gleichem Grade schädlich. Es scheint auch überdieses, daß diese Thiere nur eine bestimmte Menge von solcher giftiger Feuchtigkeit bey sich führen, indem, wenn solche abgegangen, der Stich nicht so gefährlich ist, als vorher und einige Zeit hernach, wenn sie sich wieder erholet und neuen Vorrath im Körper gesammelt haben. Sie halten sich nur in heißen Ländern auf; daher findet man sie bloß in den südlichen Theilen von Europa, z. E. in Spanien, Italien und den benachbarten Gegenden. Die meisten, größten, und giftigsten werden in Africa und in beyden Indien gefunden. Ihr Stich ist vielen Thieren und auch sehr oft dem Menschen tödtlich; doch giebt selbst das Scorpionöl ein kräftiges Heilmittel wider die Verwundung dieser Thiere ab. Was die Farbe anbelangt, so sind die meisten braun oder rostfarbig, einige aber schwarz. Die größten Scorpione erreichen gemeinlich, ohne die Scheeren zu rechnen, eine Länge von sieben bis acht Zoll. Die europäische Arten aber sind durchgängig viel kleiner. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Spinnen, Fliegen und andern

Insecten und Würmern. Es schieht auch bisweilen, daß sie einander selbst auffressen. Sie pflegen ihren Raub mit den Scheeren anzupacken, und den Schwanz über den Kopf herum zu biegen, um mit der Spitze denselben zu stechen und zu tödten. Sie bringen lebendige Junge, und sind oft über fünfzig auf einmal in der Welt. Wegen dieser großen Fruchtbarkeit der Scorpione finden daher einige Gegenden in heißen Ländern fast gar nicht bewohnt werden. Die jungen Scorpione leiden bey ihrem Wachsthum keine andre Veränderung als daß sie ihre Haut, welche imfangs gemeinlich eine weißliche Farbe hat, mit dem Alter ab immer dunkler wird, einigemal ablegen. Der Ritter von Linné führt sechs Arten von diesen Thieren an, deren Anzahl sich noch vermehren ließe; es fehlt aber noch an hinlänglichen Nachrichten und Beschreibungen.

Die erste Art, *scorpio maurus* Linn. welche sich, wie man schon aus der Benennung sieht, in Aethiopien aufhält, hat hornförmige, punctirte Scheeren und Rämme, welche aus Strahlen bestehen.

Die zweite Art, *scorpio carpathicus* Linn. welche deswegen so genannt wird, weil man sie auf den carpathischen Gebirgen zwischen Ungarn und Pohlen findet.

det, hat nur sechs Stralen an den Rämmen. Die Scheeren sind ein wenig herzförmig und glatt.

Die dritte Art, *scorpio aser* Linn. welche aber nicht nur in Africa, sondern auch in Ostindien und in Brasilien gefunden wird, führt an den Rämmen vierzehn Stralen, und hat fast herzförmige, rauchhaarige Scheeren. Der Kopf ist bey dieser Art, so wie auch bey den übrigen, von dem Bruststücke gar nicht unterschieden, oder, genauer zu reden, es fehlt eigentlich diesen Thieren der Kopf gänzlich, wosfern man nicht denjenigen Theil des Kopfstücks, wo die Augen stehen, den Kopf nennen will. Vorn unter dem Bruststücke sitzt eine Fangzange, welche einem Paar Zähnen ähnlich sieht. Der Körper, welcher aus sieben Ringen oder Gelenken besteht, ist oben glänzend braun, unten aber bräunlich gelb, und an den Seiten, wie auch an den Gelenken weiß. Der Schwanz, dessen Farbe, so wie die Farbe des Bruststücks und der Scheeren, viel dunkler ist als die Farbe des übrigen Körpers, enthält sechs knotenförmige Absätze oder Gelenke von ungleicher Größe, welche nicht sowohl rund, als vielmehr eckig und an den Ecken mit einer Reihe kleiner Knöpfgen besetzt sind. Der an dem letzten Gelenke des Schwanzes befindliche Stachel ist hornartig, sehr

scharf und über sich gekrümmt. Die Länge dieses Scorpions, wovon Kösel im dritten Bande seiner Insectenbelustigungen Tab. LXV. eine sehr gute Abbildung liefert, beträgt bisweilen noch über sieben Zoll. Der Stich dieses Thiers ist überaus gefährlich.

Die dritte Art, welche sich in America aufhält, und daher *scorpio americanus* von dem Ritter von Linne' genannt wird, unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten vorzüglich dadurch, daß die Rämme aus vierzehn Stralen oder Zähnen bestehen. Die Scheeren sind dünnhaarig und haben fadenförmige Spitzen. In der deutschen Ausgabe des Linnäischen Natursystems führt Hr. Müller, bey Beschreibung dieses Scorpions, noch eine andere Surinamische Art an, wovon auch eine Abbildung beygefügt ist. Diese Art hat achtzehn Stralen an den Rämmen, sehr schmale und nur mit wenigen Härchen besetzte Scheeren. Alle Theile dieses Scorpions, wovon Kösel ebenfalls eine Abbildung und Beschreibung liefert, sind sehr geschmeidig, so daß derselbe ganz dürr und mager aussieht. An dem letzten Gelenke des Schwanzes befindet sich, ausser dem langen und krummen Stachel, noch eine andre, diesem gegenüberstehende Spitze. Die Länge dieser Art beträgt ohngefähr drey Zoll.

Fast alle Theile des Körpers, dessen Grundfarbe gemeinlich blasbraun oder gelblich ist, nur das letzte Gelenke des Schwanzes und die beyden Scheeren angenommen, sind mit vielen dunkelfarbigen Querstrichen und Flecken gezeichnet.

Die fünfte Art, nämlich der europäische Scorpion, *scorpio europaeus* Linn. soll sich, nach dem Ritter von Linne', vorzüglich dadurch von den vorhergehenden Arten unterscheiden, daß die Rämme achtzehn Stralen enthalten und der Schwanz, außer dem gekrümmten Angel, noch eine andre scharfe Spitze führet. Allein Herr Müller erinnert bey dieser Linndischen Beschreibung, wie uns dünkt, mit Recht, daß dieselbe besser auf die vorhin angeführte surinamische Art paßt, welche der Schwedische Naturforscher ohne Zweifel mit dem europäischen Scorpione verwechselt hat. Die europäische aus Tyrol gebürtige Art, welche Hr. Müller beschreibt und abbildet, hat nur zehn Stralen an den Rämmen, am Schwanz aber keine besondere Spitze. Hiermit stimmt auch die Beschreibung und Abbildung des italiänischen Scorpions überein, welche man im dritten Bande der Röselschen Insektenbelustigungen S. 377. u. f. Tab. LXVI findet. Diejenigen europäischen Scorpione, welche dem

Verfasser dieses Artikels zu sichte gekommen sind, haben ebenfalls nur einen einfachen Stachel an der Schwanzspitze gehabt.

Die sechste und letzte Art Scorpionen, *scorpio aegyptius* Linn. welche vorzüglich in Ägypten gefunden wird, hat an den Rämmen zwey und dreyßig Stralen und ganz glatte Scheeren; in übrigen Stücken kommt sie gütentheils mit den andern afrikanischen Scorpionen überein.

Der so genannte Bücherscorpion, welcher auch unter Namen der Scorpionspinne bekannt ist, wird zwar von Richer und Schwammerdam ebenfals unter die Scorpione, aber ohne hinlänglichen Grund, gerechnet. Denn obgleich dieses Insect, welches ohngefähr die Größe einer Wange erreicht und gemeinlich zwischen alten Büchern, in alten Schränken gefunden wird, in Ansehung des Körpers und der vordersten scheerenförmigen Füße einige Aehnlichkeit mit den Scorpionen hat, so weicht es doch durch den Mangel des Schwanzes und Stachels zu sehr von diesem Geschlecht ab, als daß es für eine Art desselben gehalten könnte. Der Ritter von Linné rechnet es unter dasjenige Geschlecht, welches von ihm *Phalangium* und von Hr. Müller im deutschen, Krebsspinne, oder Hr. Sulzern aber Zimmerspinne

genannt wird. Eine genauere Nachricht von demselben finden unsre Leser im ersten Theile dieses Werks S. 1028. unter dem Artikel Bücherscorpion.

Von den Astronomen wird durch den Namen Scorpion ein Sternbild in der Ecliptick, zwischen der Waage und dem Schützen, angezeigt, welches nach Doppelmayern, fünf und dreyßig Sterne, nämlich einen von der ersten Größe, drey von der andern, sieben von der dritten, eilf von der vierten, sechs von der fünften, viere von der sechsten, einen von der siebenten Größe, und zween neblichte Sterne enthält. Der Stern der ersten Größe wird Antares oder Scorpionsherz, Cor Scorpionis, genannt. Zween Sterne der zweiten und einige der dritten Größe am Schwanz, nebst einem neblichten, kommen uns in den hiesigen Gegenden niemals zu Gesichte. Die Ursache, warum man diesem Sternbild den Namen Scorpion beigelegt hat, wird nicht von allen Schriftstellern auf einerley Art erklärt. Nach einigen soll der Scorpion, als ein giftiges Thier, die gefährlichen Krankheiten anzeigen, welche sich gemeiniglich im Herbst, wenn die Sonne dieses Sternbild durchläuft, einstellen. Nach den Fabeln der alten Poeten soll dieser Scorpion derjenige seyn, welcher auf Befehl der

Diana, den berühmten Jäger Orion durch seinen giftigen Speersich tödtete, als er sich durch seinen kühnen Vorsatz, alle wilden Thiere und Ungeheuer der Erde auszurotten, den Zorn dieser Göttin zugezogen hatte.

Scorpion, S. auch Podagra Schnecke.

Scorpionfliege.

Panorpa. Unter den Insecten mit vier aderigen Flügeln, welche im Linnäischen System die vierte Ordnung ausmachen, giebt es ein Geschlecht, welches am Schwanz einen gekrümmten Fortsatz führet. Diese Aehnlichkeit mit einem Scorpionschwanz hat daher Gelegenheit zu dem Namen Scorpionfliege gegeben. Außer dem scorpionähnlichen Schwanz rechnet der Ritter von Linné und Hr. Müller noch unter die allgemeinen Kennzeichen dieses Geschlechts, einen hohlen, cylindrischen Schnabel, und zwey Fühlerchen, nebst drey Augenflecken. Die Fühlhörner sind länger, als das Bruststück. Man kennt ohngefähr vier Arten von dergleichen Scorpionfliegen, wovon die erste Art, welche im Linnäischen System Panorpa communis heißt, ohngefähr einen halben Zoll lang ist. Alle vier Flügel sind gleich groß, übrigens durchsichtig und schwarz gefleckt. Die Fühlhör-

ner, welche dem Körper an Länge gleichkommen, haben eine schwarze Farbe, wie der Kopf, und übergrenzend fünf Ringe. Der Körper ist oberwärts schwärzlichbraun, an den Seiten aber gelb, und mit braunen Flecken besetzt. Der äußere Ring des castanienbraunen Schwanzes ist dick, und hat bey dem Männchen zwey Häkchen, welche ihm die Gestalt eines Scorpionschwanzes geben.

Die zweite Art, welche von dem Ritter von Linne' *Panorpa germanica* genannt wird, weil sie Hr. Forstkal in Deutschland zuerst bemerkt hat, ist nur halb so groß als die erste Art, und von blasserer Farbe, sonst aber in den meisten Stücken derselben ähnlich.

Die dritte Art, *Panorpa hyemalis* genannt, weil man sie zur Winterszeit in Moos gefunden hat, ist nicht größer, als eine Laus, und von einer bräunlichten, kupferglänzenden Farbe. Die Flügel, welche braun und haarig sind, haben eine gekrümmte, scharfe Spitze. Das Männchen hat keinen Scorpionschwanz; allein der Hinterkörper des Weibchens endiget sich in eine gegenförmige Spitze, die etwas kürzer, als der Hinterleib ist.

Die vierte Art, welche vorzüglich auf den Inseln des Archipelagus gefunden wird, *Panorpa coa* Linn. unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten sehr

merklich, durch die Beschaffenheit der Flügel, und durch die Art zu tragen. Nämlich die Hinterflügel sind viel länger und schärfer, als die Vorderflügel, wodurch dieses Insect senkrecht aufgesetzt trägt.

Scorpionkraut.

S. Fenster, Krebsblut, Raupenflee und Raupenkraut.

Scorpionpfriem.

S. Fenster.

Scorpionschildkröte.

S. Schildkröte.

Scorpionschnecke.

S. Purpurschnecke.

Scorpionsenne.

S. Cronenwicke.

Scorpionspinne.

S. Wücherscorpion.

Scorzonere.

Es hat zwar die in der Apothek und Küche gebräuchliche Art noch andere Namen erhalten, und kann aber auch den obigen ähnlich im deutschen beybehalten. Die Blume ist aus der Zahl der zusammengesetzten, und vornehmlich dem Kelche nach, von den nahverwandten Bocksbarte und andern unterschieden. Es ist größer länglicht, fast walzenförmig

und besteht aus schuppichten Blättern, welche am Rande häutig, und wie Dachziegel übereinander gelegt sind. Alle Blümchen sind zungenförmig, am Ende abgestu-
 get, fünffach eingekerbt, und
 zwittrig; durch den verwachsenen
 walzenförmigen Staubbeutel geht
 der Griffel mit zweien gekrümm-
 ten Staubwegen; das Blumen-
 bette ist nackt, und die Sa-
 men sind länglicht, gestreift, mit
 einer Federkrone besetzt, und von
 dem mehr zusammengezogenen Kel-
 che umgeben. Hr. v. Linne' füh-
 ret zwölf Arten an. Die bekann-
 testen sind

1) die spanische Scorzoner
 mit ästigem blätterichtem Stän-
 gel. Schlangengras, Natter-
 wurzel, Viperngras, schwarze
 Haberwurzel. *Scorzonera of-*
ficin. hispanica Linn. Kommt
 ursprünglich aus Spanien, ob
 sie gleich auch, weil sie häufig in
 den Gärten gebauet wird, die
 Deutsche genennet wird. Aus
 der dicken, langen, fast rübenar-
 tigen, und im Umfange mit Fas-
 ern besetzten, zwey auch wohl meh-
 rere Jahre ausdauernden Wurzel,
 kommen im ersten Jahre nur lan-
 ge, breite, spitzige, zuweilen wel-
 lenförmig ausgeschweifte Blätter,
 im zweyten aber folget der Stän-
 gel, welcher im Garten gegen vier
 Fuß Höhe erreichet, mit zarter
 Wolle bedeckt, in Zweige gethei-
 let, und wechselweise mit Blät-

tern besetzt ist; diese umfassen
 den Stängel, und die Zweige sind
 viel schmaler und spitziger, als
 die Wurzelblätter, gemeinlich
 wellenförmig und am Rande sehr
 fein gezähnt. Die Blumen ste-
 hen am Ende der Zweige einzeln,
 sind groß und gelb. Die Wurzel,
 welche äußerlich schwärzlich, in-
 wendig weiß ist, und einen mil-
 chichten Saft enthält, wird ge-
 trocknet in der Apotheke aufbehal-
 ten, da denn selbige äußerlich
 braunröthlich erscheint, und kei-
 nen sonderlichen, oder einen süß-
 lichen mehlichten Geschmack hat.
 Wenn solche wild wächst, hat sie
 einen bitterlichen Geschmack, wel-
 cher aber bey unserer mangelt,
 weil man die in Gärten erzogene
 zum Gebrauche wählet. Daher
 auch Herr v. Linne' mit Recht er-
 innert, diese nicht zum Arzneyge-
 brauche, sondern nur vor die
 Küche anzuwenden, und vor die
 Apotheke die Wurzel von der bey
 uns wildwachsenden folgenden Art
 zu nehmen. Die im Garten er-
 zogene Wurzel ist eine gesunde
 Speise, und wird, wie die Moh-
 rübe und dergleichen Wurzeln,
 verschiedentlich zubereitet. Die
 bittere Wurzel besigt eine zerthei-
 lende, auflösende, urin- und
 schweißtreibende Kraft, und in
 so ferne könnte selbige die Wir-
 kung des, dem Blute mitgetheil-
 ten Giftes, lindern; doch wird
 auch dieses kaum geschehen, daher
 diese

diese Wurzel fast aus keiner andern Ursache bey hitzigen und andern Krankheiten mit Wasser abgekocht gebraucht wird, als nur deswegen, damit das Wasser desto besser mit den Säften des Körpers vermischet, die Gefäße angefeuchtet, und die Störung des Blutes und anderer Säfte einigermaßen verhindert werden möge. Die Wurzel vom gemeinen Löwenzahn ist gewiß kräftiger, als die Scorzonere. Die Blumen sind zur Wachs- und Honigsammlung sehr nützlich; die Blüthzeit fällt zwar im Junius und Julius, nachdem aber die Aussaat und Verpflanzung geschieht, wird man auch vom August bis in den October Blumen haben können; welchen Umstand man sich bey der Blenzucht, wie Herr Gleditsch erinnert, wohl zu Rüge machen sollte. Die Vermehrung geschieht allein durch den Saamen, wobei und der übrigen Wartung nichts besonders, sondern nur dasjenige zu beobachten ist, was bey Mohrrüben und andern dergleichen angemerkt worden; doch findet sich hierbey der Unterschied, daß andere Wurzeln, wenn der Stängel treibt oder die Blüthe sich zeigt, hart, holzigt und zur Speise untüchtig seyn, die Scorzonerwurzel hingegen, drey bis vier Jahre in ihrem Saatbeete stehen bleiben könne, und ob sie gleich geblühet und Saamen ge-

tragen, dennoch weich und schmelzhaft verbleibe.

2) Die niedrige Scorzonere mit einblüthigem, fast nacktem Stängel. Wilde oder gemeine Scorzonere. *Scorzonera humilis* Linn. wächst in gemäßen Eich- und Fichtenwäldern, seltner auf Wiesen, und blühet im May und Junius. Die Wurzel ist ausdauernd, etwa ein Finger dicke, lang, äußerlich schwarz, innerlich weiß, und giebt viele auf der Erden ausgebreitete, gestielte, lanzettförmige, ganzrandige, der Länge nach mit Nerven durchzogene, hellgrüne, glatte Blätter, und einen Stängel, welcher selten über einen Fuß Höhe erreicht, keine Zweige treibend, oder nur mit einzeln Schuppen besetzt ist, und an der Spitze eine einzige gelbe Blüthe trägt. Von dieser soll man, wie Herr von Linne angegeben, die Wurzel vor die Apotheke sammeln. Wenigstens kann man die der Spanischen gleichschätzen, und zu dem nämlichen Gebrauche anwenden. Die Schweine suchen solche auf den Wiesen begierig auf, und die jungen Blätter sind den Schaafen angenehm. Die Blume ist dem Brande öfters unterworfen, und das alsdenn daraus an befindliche schwarze Pulver ist statt der Chinesischen Tuschekäse gebraucht worden. Da die Pflanze sehr einzeln wächst, so

de das Einsammeln davon sehr sparsam ausfallen. Von den Blumen des häufiger wachsenden, und gleichfalls öfters brandigen Bocksbartes würde es sich eher der Mühe verlohnen.

3) Die purpurfärbige Scorzonere mit schmalen dreyeckichten Blättern. *Scorzonera purpurea*. Scopoli hat in der *Flora Carniol.* eine Abbildung davon gegeben. Sie wächst in Sibirien, auch in Oesterreich und in der Mark Brandenburg. Der Stängel, wird sowohl einfach, als auch mit Zweigen besetzt, angetroffen, ist glatt und gestreift. Die Blätter sind daran wechselseitig gestellt, etwa einen halben Fuß lang, ganz schmal, völlig ganz, aber nicht, wie Hr. v. Linne' angiebt, platt, sondern nach dem Hrn. Scopoli, dreyeckicht und der Länge nach aufgefurchet. Die Kelchschuppen sind an der Spitze röthlicht, und die Blümchen blaßröthlicht, oder bläulich.

4) Die gelbe Scorzonere mit eingeschnittenen Blättern. *Scorzonera laciniata* L. wächst bey uns an den Zäunen, blühet im May und Junius, und hat eine zweyjährige, dicke, lange, gelblichte Wurzel, welche viele, auf der Erde hingestreckte, schmale, nach Art der gefiederten zerschnittene, oder nur eingekerbte, glatte Blätter, und einen zweigich-

ten, glatten, oder wollichten, einen halben, auch ganzen Fuß hohen, und aufgerichteten Stängel treibt, an dessen Zweigen einige schmale, und völlig ganze Blätter und an der Spitze einzelne, kleine, blaßgelbe Blumen stehen. Die Kelchschuppen stehen etwas von einander ab, und endigen sich mit einer steifen röthlichten Spitze, oder sind vielmehr unter der Spitze mit einem vorragenden Zähnen besetzt.

5) Die gelbe Scorzonere mit herzblättrigen Schuppen am Blüthstiele. *Scorzonera* von Montpellier. *Crepis Dalechamp.* *Scorzonera picroides* Linn. soll um Montpellier wachsen; ist in hiesigen Gärten ein Sommergewächse, blühet im Junius und Julius, und trägt reifen Saamen. Die Pflanze ist bläulich angelauten, erreicht einen Fuß Höhe, und treibt wenig Zweige; die untersten Blätter fangen schmal an; werden breiter, sind ausgeschweifet, und gezähnet, die obern sitzen platt, und mit einem breiten Ansfange an, und sind nur sägeartig eingekerbt, zuweilen auch völlig ganz. Die Zweige, oder vielmehr die einblümigen Blüthstiele, werden nach oben zu dicker, und sind mit einigen herzförmigen, spizigen Blättchen besetzt, deren Rand weißlicht, oder gleichsam eingefasset ist. Dergleichen Blätterchen sitzen

sitzen auch nahe an dem Kelche, welche aber der Größe nach verschieden sind. Der Kelch ist unrenher dicke, und wird nach oben zu viel enger. Die Blümchen sind gelb, und die Saamen fast viereckicht, krumm, der Quere nach gestreift, und mit einer plattansitzenden Haarcrone besetzt. Das Blumenbette ist nackend. Die mittelsten Saamen in der Blume erhalten selten ihre Vollkommenheit. Hr. v. Linne' erinnert, wie diese Pflanze zwischen der Scorzonera und Picris das Mittel halte, und wir wollten sie lieber mit dem letzten, als ersten Geschlechte vereinigen.

Sebestenbaum.

S. Brustbeere, schwarze.

Sechsminder.

S. Schnirkelschnecke.

Seckelkraut.

S. Täschelkraut.

Sedativsalz.

Sal sedativum, ist eine besondere Art von einem Mittelsalz, welches aus dem Borax geschieden wird. Man kann dasselbe auf eine zweifache Weise, nämlich durch die Sublimation und durch die Crystallisation erhalten. Nach der erstern Art, welche Homberg angegeben, löset man Eisenbitriol mit Borax vermischet, durch Was-

ser auf, seicht die Masse durch, und rauchet dieselbe zu einem Häutchen ab. Feuchtigkeit thut man in Kolben mit Helm und Wasser versehen, und unterwirft lange der Destillation, bis die Feuchtigkeit übergegangen. Der Destillation legt sich in den Helm eine salinische Materie, welche die Gestalt glänzender leichter Blättchen hat, und Sedativsalz ist. Aus der im Kolben zurückgebliebenen Materie, wenn alles Sedativsalz geschieden worden, erhält man Glaubersche Wundersalz. Sedativsalz durch die Crystallisation zu erhalten, muß man Geoffroi zuerst gezeigt, in einer genugsamen Menge kalten Wassers auflösen, die Lösung durchseihen, und concentrirtes Bitriolsaures, oder auch anderes concentrirtes Saure zugesetzt, daß die Säure der Vermischung die Oberhand hat. Nach einiger Zeit, wenn die Vermischung kalt geworden, erzeugen sich kleine, glänzende salinische Blättchen, welche herausnimmt, mit kaltem Wasser abspület, und gehörig trocknet. Dieses Salz ist eben das Sedativsalz, und dem ähnlich, was durch die Sublimation erhalten. Aus der Feuchtigkeit, welche nach der Crystallisation des Sedativsalzes übriggeblieben, erhält man

wenn man Vitriolsaures gebraucht hat, ebenfalls ein Glaubertsches Bundersalz, hat man aber Salpetersaures oder Salzsäures dazu genommen, so erhält man entweder einen würflichten Salpeter, oder Rochsalz.

Das Sedativsalz scheint aus einer Thonerde zu bestehen, mit welcher ein durch brennbares Weisen verändertes Saure durch die Natur so genau verbunden ist, daß es bisher noch auf keinerlei Weise von seiner Erde hat geschieden werden können.

Das Sedativsalz löset sich im Wasser und auch im Weingeist auf, und machet, daß dieser, wenn er angezündet wird, mit einer schönen grünen Farbe verbrennt. Im Feuer schmelzet das Sedativsalz zu Glas, welches sich aber im Wasser wieder auflösen läßt. Von dem Sedativsalze scheint also der Borax, welcher im Feuer zu Glase schmelzt, das sich ebenfalls wieder auflösen läßt, die verglasende, und alle die Eigenschaften zu erhalten, die man bey dem Gebrauche des Borax in den Glashütten und andern Werkstätten gewahr wird.

Hornberg hat dem Sedativsalz eine schmerzstillende und schlafmachende Kraft zugeschrieben, daher also der Name dieses Salzes gekommen. Es ist aber diese Kraft noch nicht durch die Erfahrung, in der Heilkunst bestätigt worden.

Es ist auch nicht sehr wahrscheinlich, eine dergleichen Kraft von diesem Salze zu erwarten. Die Zukunft muß von diesem sonderbaren Salze in Betrachtung seiner Wirkungen mehrers bestimmen.

See. S. Meer.

Seeaal.

Meeraal. Der Fischfang ist überaus reichlich in allen Canälen, welche diese Inseln, (Antillen) absondern. Bey der Insel Regade, fiengen wir einen Fisch, von der Gestalt eines Meeraals, den aber niemand kannte, als er auf das Verdeck gebracht wurde. Er war drey Fuß lang; sein Kopf platt, wie einer Schlange, aber lang und sogar spizig; der Leib von der Dicke eines Arms; der Schwanz breit und gespalten; mit einer Art von Floßfeder auf dem Rücken, welche beym Anfange des Halses anfieng, und im Abnehmen bis zum Anfange des Schwanzes fortgieng; und zwey andere dergleichen Finnen, vom Halse bis an eben den Ort des Schwanzes, die drey Fingerbreit oben waren. Seine Zähne waren lang und schwarz. Nachdem wir ihn getödet hatten, so hesteten wir ihn im Zweifel wegen seiner Art, an den Mast, um die Eigenschaft seines Fleisches kennen zu lernen. Gleich den folgenden Tag aber hielten wir uns für glücklich, daß wir es nicht angerühret

rühret hatten. Es war in ein grünlichtes, stinkendes Wasser zergangen; ohne daß sonst etwas, außer der Haut und Gräte, übrig geblieben; woraus wir schlossen, es wäre wohl ein giftiges Wesen, welches uns würde vergiftet haben. Die zu andern Zeiten eingezogenen Erkundigungen haben uns diesen seltsamen gefährlichen Fische nicht besser kennen lernen. S. A. Reis. B. XVII. S. 666.

Seeaalraupe.

Seeaalraupen werden bey den Kamtschadalen Korinchi genennet. Es sind dieses sehr kleine Fische, von einem so unangenehmen Geschmacke, daß sie die Fischer lieber ihren Hunden geben. Von ihren drey Arten ist diejenige am überflüssigsten, welche sie Uki nennen. Man saget, daß die Ufer des Ostlichen Meeres zuweilen, mit ihnen wohl auf hundert Werste lang bedeckt sind. Man kann sie erkennen, weil sie beständig drey und drey beyammen schwimmen, indem sie sich an einem haarichten Streife, den sie auf beyden Seiten haben, so fest an einander hängen, daß der, welcher einen fangen will, dreye fängt. S. A. Reisen, B. XX.

Seeadler.

Meeradler; gleicht dem Rothen; Nicht. Raia Aquila, Linn. gen. 130. sp. 6. Meeradler der

Rothen nach Müllern. Leiochus, 4. ein Glattray des Klein. f. diesen Artikel, B. III. S. 43 und Roche, B. VII. S. 176.

Seeälster.

Seeheher, *Pica littoralis*, deutet den gemeinen Strandheher und gehöret zu den Alstern Hehern. S. Strandheher.

Seeamsel.

Meeramsel; nach Müllern *Labrus Turdus*, Linn. gen. 10 sp. 32. f. unsern Artikel, 21 fische, B. V. S. 163.

Seeamaranth.

S. Krösestein.

Seeananas.

Diesen Namen führet nach Hr. v. Linne' eine zusammengesetzte Sterncoralle, nämlich *Drepورا ananas*. Diese Corallenmassen stellen gemeiniglich eine halbe Kugeln, in der Größe von einer Nuß, bis zu einer Faust vor, sind theils gelb, theils weiß und an Klippen, oder andern Felsen angewachsen. Auf ihrem Umfange bemerkt man eine Menge rauher kleiner Sterne, welche nicht regelmäßig stehen, und übereinander nicht gänzlich einkommen. Diese Sterne, welche erhaben sind, und einen eingedrückten Mittelpunkt führen, entstehen aus soviel, nebeneinander

der liegenden Nieten, die wie umgekehrte Regel gegeneinander liegen, und an ihrer Verbindung eine Naht auf der Oberfläche machen. Wenn man dergleichen Corallenmasse in die Quere durchschneidet, ist sie weiß, mit sechs-eckigten Flecken bezeichnet, und in der Mitte derselben steht ein weißer Ring, welcher ringsherum Strahlen abgiebt. Sie stehen dichter oder weiter an einander, nachdem die Niese, oder Regel, die aus dem Mittelpuncte ausgehen, dicker sind. Der Mexicanische Meerbusen enthält dergleichen; Hr. Müller aber rechnet auch diejenigen hierher, welche am Gothländischen Strande ausgeworfen werden, obgleich die Sterne bey diesen durch die Wellen verloschen sind.

Seeananas, S. auch See-
nessel.

Seeapfel.

Seeapfel und Seeigel sind zweyen gewöhnliche Namen, womit im Deutschen die Echini belegeet werden. Nach dieser griechischen Benennung sollten wir lieber Seeigel, als Seeapfel wählen, indem Echinus von Echis abstammt, worunter man eine stichende Otter verstanden, und diesen Namen daher beygehalten, weil die Geschöpfe, welche hierunter beareffen werden, überall
Achter Theil,

mit Stacheln besetzt sind. Weil aber diese bey einigen Arten gänzlich mangeln, und von andern leicht losgehen, und nicht immer zugegen sind; die Körper aber gemeinlich einen runden Ballen oder Apfel vorstellen, haben wir mit Herr Müllern das Geschlechte Echinus unter Seeapfel anführen wollen, obgleich auch einige Arten mehr einer Scheibe, als Kugel ähnlich sind. Die Holländer bedienen sich beyder Benennungen, nämlich Zeeegel und Zeeappel, und die Franzosen nennen diese Geschöpfe Oursin, Herisson de Mer, oder auch Castagne de Mer. Man rechnet diese Seeäpfel zwar unter die gegliederten Würmer, welche aber nahe mit den Conchylien gränzen, indem das Thier nicht nackend, sondern mit einer Schale bedeckt ist, welche jedoch weicher als bey den eigentlichen Conchylien ist, und nur durch das Austrocknen eine mehrere Härte erhält. Die allgemeinen Kennzeichen, wodurch Hr. von Linne' dieses Geschlechte bestimmt, sind: erstlich der fast runde Körper, so mit einer knochichten Schale bedeckt, und diese gemeinlich mit beweglichen Stacheln besetzt ist; und zweitens die fünfklappige Mündung, welche bey allen unterwärts sich befindet. Da der After sich bey den Arten theils oben, theils unten zeigt, theilet Herr
E von

von Linné selbst in zwei Ordnungen, als erstlich: in Regelmäßige, welche den Mund unten und den After oben haben, und zweitens in Unregelmäßige, bey welchen der After sowohl als der Mund unten sich zeigt. Ueberdies sind die erstern mehr kugelförmig, die andern aber von anderer Gestalt, als oval, spizig, scheibenartig u. s. f. Unter den Naturforschern hat vorzüglich Hr. Klein mit diesen Geschöpfen sich abgegeben, selbige als eine besondere Familie von Thieren abgehandelt, mit den schönsten Abbildungen erläutert, und in viele Geschlechter abgetheilet, welche sich auf die Lage des Afters und Males gründen. Als 1) welche den Mund unten und den After oben im Mittelpuncte; 2) Den Mund unten in der Mitte, und den After gleichfalls unten, aber zwischen dem Munde und dem Rande haben; 3) Den Mund unten in der Mitte, auch den After unten dicht am Rande haben; 4) Den Mund unten außerhalb dem Mittelpuncte, auch den After unten und gleichfalls dicht am Rande haben. u. s. w. Wir wollen von Hr. Kleins Geschlechtern nichts weiter anführen, zumal man selbige mit den Linnéschen Arten schwerlich vergleichen und nicht immer bestimmen kann, welche von den Kleinischen beym Hrn. v. Linné unter diesem oder jenem

Namen verstanden werden, zumal der Ritter selbst nur bey etlichen Arten die Kleinischen Abbildungen angeführet. Hr. Prof. Lesté hat neuerlich ein Supplement zu den Kleinischen Werken herausgegeben und darin nicht nur viele neue Arten beschrieben und abgezeichnet, sondern sich auch bemühet, die zuvor vom Hrn. Klein angeführten, mit den Linnéschen zu vergleichen und genauer zu stimmen.

Bevor wir aber die Arten nach dem Hrn. v. Linné anführen müssen wir einige Umstände bemerken, um den wunderbaren Bau dieser Geschöpfe näher kennen zu lernen. Die Schale ist dünn, einigermaßen knochicht, von verschiedener Farbe, und aus einer unzählbaren Menge von kleinen vier-, fünf- oder sechseckigen Klappen oder Schuppen zusammenengesetzt. Man bemerkt zuweilen theils eine Haupteintheilung von fünf Fächern, die sich an der äußern Schale durch besondere doppelte Linien oder Linien puncte und Warzen, welche von oben herab bis unten an den fünfseitigen Mund zusammenlaufen, unterscheiden läßt. Selbst findet man einige mit sechs Linien. Nach dieser Zahl richten sich auch die Ecken des Mundes und die Warzen des Gebisses. Alle haben Warzen, welche jedoch bey einigen groß und erhaben, bey andern

bern mittelmäßig, und bey andern kaum größer als ein Hirsfsamen, auch zuweilen vertieft sind. Alle führen eine Art von Stacheln, welche aber verschiedn dick und fingerförmig, oder auch stecknadel-, bürsten- und haarförmig erscheinen. Diese sitzen vermittelst Sennen auf den Wörzchen, und können, ohngeachtet ihrer sehr viele sind, dennoch alle willkührlich beweget werden. Sie dienen dem Thiere, um darauf zu laufen, sich damit zu wehren, und in den Löchern der Felsen, wenn man solches herausziehen will, sich anzuhaken, daß man es nicht ganz herausbringen kann. Hr. Cullenhal, S. der Schwed. Acad. Abhandl. 34 Band 231 S. hat verschiedenes, so die Meeräpfel betrifft, noch genauer untersucht, und angegeben, wie die eckichten Klappen zwanzig gedoppelte Reihen ausmachen, welche in zween Puncten der Oberfläche zusammenstoßen, deren jeglicher sein Ende eines Durchmessers des Körpers ausmachet; von den zwanzig Reihen sind zehn viel breiter, als die übrigen, und liegen wechselseitig solchergestalt, daß allezeit eine breite zwischen zweo schmälern, und dagegen eine schmale gegen zweo breitem gefunden werde. Es besitzt das Thier viele Fühlerchen oder zähe Fäden, welche mit der äußern Fläche der Schale dergestalt vereinigt sind,

daß ein jedes allezeit die Deffnungen zweyer sehr kleiner runder Löcher bedecket, und derer sich das Thier bedienet, um sich herum zu fühlen, wie auch, wenn es ruhen will, an allerhand Gegenständen sich fest anzusaugen. Dieses Paar Löcherchen unterhält die Gemeinschaft zwischen den schleimichten weichen Theilen des Thieres innerhalb der Schale und eines von dessen Fühlhörnern aus dessen Grundfläche bedecket beyde Löcherchen. Reaumur, welchem auch Bonnet beypflichtet, hat jedem Löcherchen ein Fühlhorn zugeeignet; hingegen Hr. Cullenhal an getrockneten, und durch warmes Wasser aufgeweichten Seeäpfeln durchgehends wahrgenommen, daß jedes Fühlhorn zwey Löcherchen bedecket, mithin doppelt so viele Löcherchen durch die Schale gehen, als auf der Oberfläche Fühlhörner sind, welche auch nicht durch die Löcherchen eingezogen und wieder ausgestreckt werden können. Des Hrn. Planci Wahrnehmungen über die Seeäpfel kommen mit diesen größtentheils überein, doch hat derselbe die Zahl der Löcherchen in Ansehung der Fühlerchen nicht bestimmt. Die Fühlerchen, welche er Füße nennet, sollen an einigen Arten kegelförmig, knoticht, und am Ende mit Franzen besetzt seyn; die Schale soll aus zehn sphärischen, wechselseitig größern und kleinern

Triangeln zusammengesetzt, und die größern mit Stacheln, die kleinern aber mit Löcherchen besetzt seyn; durch diese sollen die Hörnerchen herausgestreckt werden. Jeder Triangel enthält zweyhundert und funfzig Löcherchen, und die Anzahl der Füße wird überhaupt über zwölfhundert angegeben; die Anzahl der Stacheln ist über zweytausend. Jeder Triangel ist wieder getheilet, mithin scheint die Schale aus zwanzig dergleichen zu bestehen. Wird ein Seeapfel beschädiget, oder verliert er einen Theil der Schale, so wächst selbige wieder nach, wie bey den Seeestern. Ihr Fleisch ist weich, wie bey den Austern, jedoch häutig und fasericht, einige werden auch gespeiset, doch ist nicht viel daran. In dem Meere schwimmen sie, oder tauchen bey Sturmwinden in die Tiefe. Wenn sie sich nicht in Felsen und Klippen verbergen können, und wenn sie schwimmen, so thun sie es nach Art der Kugeln mit einer drehenden Bewegung. Die Meeräpfel lassen sich zwar ganz, wie sie sind, leicht austrocknen, doch muß man bey größern das fleischichte Wesen herausziehen, welches jedoch ohne Beschädigung des Mundes nicht geschehen kann. Die Stacheln lassen sich fast niemals in der natürlichen Lage erhalten, fallen auch gemeiniglich ganz ab, indem das

zarte Häutchen, womit sie an der Schale befestiget sind, gar leicht zerreiset. Um diese Körper länger in gutem Zustande gehalten aufzubehalten, sollen sie nach der Austrocknung mit süßem Wasser abgewaschen, und von Meersalze gereinigt werden, dem dieses leicht von neuen Festigkeiten an sich zieht.

Die, von dem Hrn. v. Linné verzeichneten, und von Hr. Linné mit deutschen Namen benannten Arten, sind folgende

1) Seeball. *Pomum* *num.* *Echinus* *esculentus*. Zu dieser Art gehören fast diejenigen, deren Würzchen mit die Schale besetzt ist, und den Hirsekörnern ähnlich sind, daher auch miliare genannt werden. Ihre Größe gleicht einer Faust, und die Gestalt mehrentheils kugelförmig, angenommen; daß die untere Seite, wo sich das Maul befindet, etwas flach und nach dem Meere zu eingerundet, oben aber der After zu etwas mehr erhöht und rund ist. Die Schale ist gemeinlich sehr zart und mürbe, gleichwohl durch zehn Gänge abgetheilt, weiß, grau, grün, roth, verschiedenfarbig, mit feinen, nicht über einen halben Zoll langen Stacheln, die gemeinlich der Schale einerley Farbe, mehrentheils weiße Spitzen haben. Die Gänge sind mit etwas

kern, die Felder mit kleinern Röhren besetzt. An dem Thiere selbst findet sich, wie Müller schreibt, ein fingerlanges, etwas gewundenes, dickes, wurmförmiges Gefäß, welches mit unzähligen Fasern allenthalben an dem innern Umfange befestiget ist, und welche durch unsichtbare Oeffnungen mit allen Stacheln Gemeinschaft haben; im Maule zeigen sich fünf gespaltene Zähne, die wie ein Regel zusammenstehen, dessen flacher Boden nach innen zu gefehret ist. Es wird gespeiset, was aber eigentlich essbar ist, besteht vorzüglich in ihren Eiern. Ihr Aufenthalt ist in dem europäischen und indianischen Meeren. Die Verschiedenheit der Hirschen-ähnlichen Seeäpfel ist groß, und Hr. Müller erinnert, daß man dreißig bis vierzig Abweichungen unterscheiden könne; einige, die sich mit einem vorzüglichen Unterschiede auszeichnen, werden von dem Hrn. v. Linne zu besondern Arten gemacht, wozu die vier folgenden, in Indien sich aufhalten, gehören.

2) Seefugel. *Echinus globulus* Linn. ist halb kugel- und fast kugelrund mit zehn Gängen, deren Felder an den Seiten warzigt, und in der Mitte voller Löcherchen sind.

3) Seeknopf. *Echinus sphaeroides* Linn. ist halb kugelrund erhaben, mit zehn Gän-

gen, die überall warzigt, und nur in der Mitte durchlöchert sind.

4) Seekastanie. *Echinus gratilla*. Ist halbkugelrund, mit zehn dreifachen Gängen, deren Felder übers Kreuz warzigt sind.

5) Seeknötchen. *Echinus lixula* Linn. Die Schale zeigt zehn paarweise stehende Gänge, deren Felder in die Quere mit Puncten warzigt oder dornicht erscheinen.

Nun folgen diejenigen Arten, welche man *Echinus mammillares* nennet, weil die Warzen viel größer als bey den vorigen Arten sind.

6) Steinapfel. *Echinus saxatilis* Linn. Zuweilen verwachsen gleichsam die Stacheln mit den Klippen und Corallen, und heißen daher *saxatiles* oder Steinäpfel. Die Schale zeigt zehn, aber paarweise gesetzte Gänge, deren Felder der Länge nach mit Warzen besetzt sind. Sie ist oben etwas platt, seitwärts gedrückt, und mit ziemlich dicken, einen Zoll langen, schwärzlichten, oder röthlichtbraunen, auch weiß bandirten Stacheln besetzt, welche, wenn sie auf den Grund fallen, einen klingenden Ton von sich geben. Der ganze Apfel ist mehrentheils nicht viel größer, als eine Wallnuß. Im mittelländischen Meere, auch in Ost- und Westindien.

7) Seekrone. *Echinus diadema* Linn. Die Schale ist so groß, als eine Handfläche, und von käseförmiger Gestalt, grauweiß, und hat nur fünf Gänge, deren jeder aber durch zwei gleichweitige, kohlschwarze Linien getheilet wird. Ihre Stacheln sind unter allen die längsten und dünnsten, sie erreichen wohl drei Zoll, und sind doch nicht dicker als eine Nadel, kohlschwarz, von unten bis oben aus mit feinen, aufwärts gerichteten Stachelchen besetzt geringelt. Indien.

8) Der türkische Bund. *Mohrenbund*. *Echinus cidaris* Linn. Hierher rechnet man die runden hochwürgigen Seeäpfel mit fünf Gängen, und dicken, stumpfen, klingenden Stacheln, welche noch durch andere kleine Stacheln unterstützt werden. Die Felder sind, eins um das andere, in zweye abgetheilet. Die Größe der Schale gleicht einer Citrone. Sie halten sich in der Tiefe des indianischen Meeres auf.

9) Der große Bund. *Echinus mammillaris* Linn. Man nennet diese Art den großen Bund, weil die Warzen größer, und auch die klingenden, dreieckichten, bräunen und weiß barmirten Stacheln ansehnlicher und dicker sind. Die Schale zeigt zehn bogige, gleichweitige Linien, deren Felder warzigt sind. In-

dien. Man kann diese Art mit der folgenden verwechseln.

10) Der Eyerigel. *Echinus lucunter* Linn. Wegen der leeren Gestalt vergleicht Hr. Ne' diese Art mit einem gewöhnlichen Backwerke, welches Namen Lucunter erhalten soll zehn bogige Gänge und einige Felder haben.

11) Die Halbfugel. *Echinus attratus* Linn. Dieser Meerapfel ist etwas länglich, platt, mit stumpfen, dicken, Rande keulförmigen und platten Stacheln besetzt. Indien.

Diese elf Arten rechnet Hr. Linne' unter die regelmäßigen, welche wie runde Äpfel geformt sind, und den After oben haben. Die folgenden zeigen den After wohl, als die Mündung, und sind verschiedentlich geformt.

12) Die Hirnschale. *Echinus spatagus* Linn. Der lateinische Beyname kommt bey dem Meeresmuschel vor, doch ist nicht bekannt, was derselbe darunter verstanden hat. Der Umfang der Schale hat eine große Ähnlichkeit mit einer Hirnschale. Sie ist lederartig, dünn, erhaben eiförmig, hat eine eingedrückte Blumenfigur und besteht aus fünf- und sechseckichten kleinen Feldern, die häufig mit eingedrückten Warzen und barmirten Stacheln besetzt sind. Der After steht unten am hinteren Ende, in dem etwas eingedrückten

drückten Rande, und das Maul hat einen hervortretenden bogigen Fortsatz der Schale zur Bedeckung. Man findet dergleichen in allen Meeren.

13) Der Todtenkopf. *Echinus lacunosus* Linn. hat mit der vorherstehenden einerley Gestalt, aber fünf eingedrückte, gerade, sehr tiefe Gänge, davon der vordere, der sich nach der Mündung erstreckt, sehr weit hervor geht. Die Gänge stellen, wenn sie von den büstenartigen Stacheln entblößt sind, ein durchbrochenes Gitterwerk vor. Beyde indianische Meere.

14) Die Rosenblume. *Echinus rosaceus* Linn. Ist der zwölften und dreyzehnten Art fast ähnlich. Die Gänge dieser Schale sind nicht eingedrückt, sondern bestehen nur aus einer rosenartigen Figur, oder aus lauter sehr feinen durchbrochenen Puncten. Der Mund steht außer dem Mittelpuncte, und der After an der andern Seite des Mittelpunctes, mithin nicht am Rande. Es giebt hiervon viele Verschiedenheiten. Man findet sie in der Größe einer Erbse bis zu etlichen Zollen.

15) Schildigel. *Echinus reticulatus* Linn. Die Schale ist plattobal, mit fünf ovalen Gängen, gleich einer Rose, und übrigen neßförmig gezeichnet. Der Rand ist ganz und nicht einge-

schnitten. Der After steht am Rande. Man findet dergleichen von einer Spanne lang, fünf Zoll breit, und anderthalb Zoll dicke. Von den büstenartigen Stacheln sieht jede auf einem eingedrückten, punctirten Wärgchen.

16) Seeküchen. *Echinus placenta* L. Die Schale ist dünne, platt, wie ein Pfannentüchen, oval, ganz, zeigt oben fünf gedoppelte Gänge und den After am Rande. Es giebt hiervon Verschiedenheiten.

17) Seescheibe. *Echinus orbiculus* Linn. Diese Seeäpfel sind ganz platt und fast rund, und heißen daher auch Echindisci; kaum einen Federtiel dicke, weißgrau, von zween bis sechs Zoll im Durchschnitte, zeigen eine Blumenfigur von fein durchbrochenem Gitterwerke, und den After unten etwas von der Mündung entfernt. Hr. v. Rinne führet von dieser vier Unterarten an, welche Müller lieber vor wahre Arten erkennen will. Als:

a) Räderküchen. Der Rand ist wie ein Uhr rad, fast bis zur Hälfte ausgezack't, und in der Scheibe dicke, oder undurchbohret. Man findet auch nur zween Einschnitte im Rande. Amerika.

b) Das Doppelloch. Die Scheibe ist mit zwey länglichten Löchern durchbohret, und am Rande etlichemal ausgezack't, doch giebt es auch Schalen mit

zwei Löchern und ganzem Rande.
Indien.

c) Das Fünfloch. Mitten durch die Scheibe gehen fünf Oeffnungen, der Rand aber ist immer ganz. Indien.

d) Der Seeschilling. Diese Art ist wie ein Stück Geld gestaltet, dünn, ohne Oeffnung, und am Rande völlig ganz. Indien.

Alle sind grauweiß, blumenartig und punctirt; der After steht unten, ohnweit dem Munde zwischen dem Mittelpuncte und dem Rande. Bei dem Munde ist nur eine Höhlung in der Schale, und das übrige inwendig ein knochichtes Gewebe.

Daß es außer diesen, vom Herrn von Linne' angemerkten, noch viel mehrere Sorten Seeäpfel gebe, kann man leicht zugeben, und aus den Kleinischen und Lestischen Abbildungen sich überzeugen; es ist aber fast unmöglich, hinreichende Unterscheidungszeichen anzugeben, zumal da solche öfters verstümmelt, oder auch nur versteinert angetroffen werden. Die letzten nennet man Echiniten, und Herr Gyllenhal will die sogenannten Crystalläpfel und Kalkbälle, auch viele Spatkugeln und Kiefbälle, vor dergleichen versteinerte Seeäpfel ausgeben. Man kann hierüber desselben Abhandlungen nachlesen, in welcher auch einige neue Echiniten beschrieben und abgebildet werden.

Seecassel.

S. Wassercassel.

Seecassel, S. auch Balmuschel.

Seecaster.

S. Seeneffel.

Seebaars.

Sand-Parsch, Sander, Xan Perca, 2. ein Parsch des R. s. unsern Artikel Parsch, B. S. 354.

Seeball.

S. Meerball und Seecorn.

Seebarsch.

Nach Müllern die neunte Artung s. Barschingen Perca rina, Linn. gen. 168. s. Perca, 9. ein Parsch des R. s. diesen unsern Artikel, B. S. 359.

Seebesen.

Ist eine Horncoralle und *Porrigonia verrucosa* L. Diese Benennung bezieht sich auf die Porosität der Rinde, die aber auf die ganze äußerliche Gestalt. Es zeigt dieselbe mancherlei Verschiedenheiten, doch sich solche darin immer abwechselnd, daß viele biegsame Äste aus einem gemeinschaftlichen Stamme aufsteigen, die sich im Umfange erweitern, und eine weißliche, fahlgelbe Rinde mit hervorstechenden

genden Oeffnungen haben. Der Stamm hat keine eigentliche und ausgebreitete Wurzel, sondern geht, ohne merkliche Veränderung, gerade aus den Steinklippen hervor. Die gewöhnliche Größe derer, die aus dem mittelländischen und ostindianischen Meere kommen, ist anderthalb Schuhe; in den amerikanischen Gewässern aber findet man eine viel größere Art, welche wohl drey bis vier Schuhe in die Breite hält. Der Graf Marigli hat drey dergleichen Corallen, deren Rinde verschiedentlich gefärbet war, in Wasser gekochet, und daraus eine leimige, scharfe und hornartig riechende Feuchtigkeit gezogen; der frisch ausgepresste Saft war bey der einen Art blaßgelb, bey der andern röthlich, und bey der dritten dottergelb, so wie die Rinden selbst ausfahen, welche durch das Trocknen alle weiß wurden. Hr. Müller hat an der gelben Rinde derjenigen, welche er im VI Bande des Linnäischen Natursystems auf der 26 Tafel vorgestellt, eine Menge Bläschen wahrgenommen, wodurch sogar die feinsten haarigen Zweige ganz dicke erschienen. Mit dieser Art vereinigt Herr Müller

1) den Stachelbesen, *Gorgonia muricata* des Pallas. Es ist dieses ein großes, oft etliche Schuhe hohes, besenförmig in die Höhe steigendes Meergewächs,

dessen Rinde gelblichweiß ist und aus lauter sternförmigen und in die Höhe gerichteten, dicht bey einander liegenden Köchern besteht. Wenn man diese Rinde abreißt, findet man im Holze regelmäßige große, inwendig violette Poren; das Holz ist schwarz, braun, und lederartig hart.

2) Lächerbesen. *Gorgonia porosa* Pallas. Diese Art wächst mehr strauchförmig, zeigt eine knotige Wurzel, fingerdicken Stamm, und zween Schuhe lange, dünne, auslaufende Aeste. Die Rinde ist alcyonenartig, ohne Röhrchen, aber mit ordentlich zertheilten kleinen Poren versehen, gelblichgrau, auch braun, oder aschgrau, und unter selbiger liegt noch auf dem Holze ein violetartiger Ueberzug.

3) Seepeitsche. *Gorgonia flagelloso*. Diese besteht aus sehr langen, biegsamen Aesten, ist unter der Rinde gestreift, und diese grau, punctiret, dicke, und sehr bröcklicht, daher auch selbige meist fehlet.

Herr Müller merket noch an, wie bey allen diesen Arten ein großer Unterschied in Bildung der Aeste und deren Vergliederung gefunden werde; wie denn einige an den Vergliederungen rund, andere plattgedrückt, und an einigen sogar die Aeste, gleichsam wie die Zähne der Wasservögel, verwachsen sind.

Seebeutel.

Diesen Namen führet sowohl eine Thierpflanze aus dem Geschlechte des Seekebses, als auch zweien gegliederte Würmer, deren einer zu den Seescheiden, der andere zu den Seeblasen gehört. Wir wollen hier nur die erste Art beschreiben, die andere aber bey den eigentlichen Geschlechtern anführen.

1) Der Seebeutel aus dem Seeorktgeschlechte, ist *Alcyonium bursa* Linn. holländisch Zeebeurs; von einigen, mehr unschicklich, Melonendistel genannt, und stellet einen runden, grünen Apfel vor. An der einen Seite zeigt sich eine eingedrückte Falte, welches zu dem obigen Namen Gelegenheit gegeben. Nach Hr. Pallas Beschreibung ist die Oberfläche mit runden Wärgchen besetzt, die nahe bey einander stehen und mit Stralen blühen. Es zeigen sich daran einige Fasern, womit der Körper irgendwo befestiget ist. Das innere Gewebe besteht aus vielen Fasern, welche mit der äußern, etwa einen achteilszoll dicken Rinde Gemeinschaft haben. Das übrige innere Wesen ist brehartig, und voll von dem eingesogenen Seewasser; daher auch dieser Seeorkt im frischen Zustande auf anderthalb Pfund wiegt, getrocknet aber viel leichter, auch gemeinlich schwarz wird, und das innere Gewebe in

ein schwarzes Pulver zerfällt. werden dergleichen an dem des mittelländischen Meeres, im Canal zwischen England und Frankreich gefunden.

Seebeutel, S. auch Seescheide.

Seebinse.

Herr Müller führet unter dem Namen diejenige Horncoque an, welche beyhm Hrn. v. Gorgonia aenea heißt, und innert dabey, wie der Ritter in andern Verschiedenheiten, des Herrn Pallas *Antipathes orichalcea* darunter begriff. Der Stamm ist einfach, glatt, kupferglänzend, jedoch venfarbig, etwa so dicke, als Federtiel, und ringsherum gabelsförmigen, aus einander henden Aesten besetzt; diese setzen sich in einer weitschichtigen Schraubenlinie in die Höhe; ihre Länge erreicht oft elf Schuhe, in welchem Falle sie aber fast die eines Fingers erhalten. Oberfläche ist etwas gestreift, mit einem röthlichten Ueberzuge bedeckt; welcher aber zusammen trocknet und sich abschiefert. Das Mark ist dünne, weiß, feste, zeigt einige Ringe. Die Wurzel besteht aus einem kegelförmigen Stücke, welches auswendig glatt, inwendig aber hohl und löcherig ist. Wenn man zwey Stücke

geneinander reibt, entsteht ein Geruch, wie vom gebrannten Horne. Die Molukthischen Inseln liefern dergleichen.

Seeblase.

Mit diesem Namen belegt Herr Müller das Linneische Geschlechte *Holothuria*. Was Aristoteles, der diese Benennung aufgebracht, auch andere nach ihm eigentlich darunter verstanden, läßt sich gar nicht bestimmen; zumal verschiedene Gewürmer öfters unter diesem Namen angeführet werden. Die neuern Schriftsteller verstehen unter *Holothuria* einen solchen gegliederten Wurm, vermehrt *molluscum*, dessen Körper frey, oder nicht an andere Sachen befestiget, und nackend, mit einem erhabenen Rücken, an einem Ende mit einem After, und am andern mit vielen Fühlerchen besetzt ist, und in der Mitte derselben sein Maul hat. Dieses Geschlechte gränzet mit der Seenessel, welche aber leicht dadurch unterschieden werden kann, weil diese an einem andern Körper fest aufsitzt. Es sind davon neun Arten bekannt und bestimmt worden, welche wir hier, außer dem Meerschafte, *Holothuria priapus*, welcher schon unter diesem Namen beschrieben, zugleich nach der Müller. Benennung anführen wollen.

1) Der Seebeutel. *Holothuria frondosa* Linn. Der Bi-

schoff Gunner hat diese Art in der Nordsee gefunden, und davon in den Abhandlungen der Schwedischen Akad. 1767. die erste Abbildung und Beschreibung gegeben. Wenn dieses Geschöpf den Kopf und die Fühlerchen nicht hervorstreckt, hat es die Gestalt eines länglichten Eyes, ist ohngefähr einen halben Schuh lang, und zween bis drey Zoll breit, im lebendigen Zustande schwarz; wenn es aber einige Zeit im Brandwein gelegen, bekommt es ein schwarzgraues Ansehen. Die Haut ist dicke, und etwas feste, wie Leder, am dicksten, wo sich die längst dem Körper hingehenden Muskeln befinden. An diesen Stellen sieht man auch einige, der Länge nach gestellte, rundlichte, etwas niedergedrückte, glatte Warzen. In diesem Zustande konnte Hr. Gunner kaum bemerken, an welchem Ende der Kopf, oder der After seyn möchte; nachdem er aber das Thier einige Stunden im frischen Seewasser gehalten hatte, streckte solches an dem breiten Ende seinen Kopf hervor, und zeigte an demselben zehn prächtige, weiche, und sehr ästige Fühlerchen, und in deren Mitte den Mund. Die bemerkten Muskeln sind an der Zahl fünf, breit, stark, und stehen voneinander ab. Dieses kann man von außen bemerken. Wenn man aber diese Muskeln von innen

nen betrachtet, scheint jede aus zwei zusammengewachsenen zu bestehen. Ein wenig vor dem Mittel ihrer Länge, geht nach der Seite zu, und weiter hinauf nach dem Kopfe ein eben so breiter Quermuskel. Diese fünf Muskeln dienen dem Thiere, den Kopf herauszustrecken und wieder hineinzuziehen. Der Eingeweide waren eine ziemliche Menge, und die Därme giengen in unzählige Aeste, waren aber so dünne und zart, daß man sie nicht angreifen konnte, ohne sie zu zerreißen. Aus der Beschaffenheit des Mundes urtheilet Herr Gunner, daß das Thier seine Nahrung dadurch bekomme, wenn es sich damit an Sachen fest ansauget, die ihm Nahrung geben können. Man hat gesehen, wie das Thier auf dem Kopfe stehend, und mit dem hintersten Ende auswärts gerichtet, sich an einem Fische am Boden der See fest angesauget gehabt. Man hat es niemals schwimmen, sondern allezeit auf dem Boden der See unbeweglich liegen gesehen, und wenn man es aufgehoben und wieder fallen lassen, ist es wie ein Stein zu Boden gesunken. Dieses geschah, es mochte der Kopf und die Fühlerchen ausgestreckt, oder eingezogen seyn. Hr. Müller bemerkt noch, wie hinter dem Kopfe drey Deffnungen dichte beieinander, und eine an der Seite, aber mehr abge sondert, stehen.

2) Das Seegespens, *Holothuria phantopus*. Diese Art ist vom Hrn. v. Senfelfelt in den Abhandlungen Schwed. Akad. 1765. geschrieben und abgebildet worden. Das ganze Thier gleicht einem maßen einem schwimmenden Gel, mit einem großen zackigen Busche oder Krage, und einem rechtstehenden spitzen Schwanz. bey genauerer Betrachtung scheint es, als wäre der Kopf gehauen, und der Busch selbst am Ende des Halses. Diese wunderliche Gestalt hat zu Benennung Anlaß gegeben. Die größten waren ohne Schwanzende, ohngefähr drey Quersfinger lang, und drey Quersfinger breit. Der Kopf ist länglichtrund, unten platt und mit drey Reihen Warzen versehen, der Farbe nach schwärzlichgrau, am Halse und den Fühlerchen blaßroth mit rothen Punkten, am Maule aber mit dunkelrothen Flecken gezieret. Haut ist pergamentartig, linsig glänzendweiß, mit feinen Strichen. Unter der Haut liegen vom Maule bis zur Schwanzspitze fünf weiße Muskeln, davon der unterste der Länge nach gefürchet, und gleichsam doppelt erscheint. Der Schwanz ist gelbförmig, rauh, und gleichsam schuppicht, oder wie Chagrin zusammengeknüpft.

sehen. Gleiche Beschaffenheit zeigt der Hals, welcher ohngefähr halb so lang und dicke als der Körper, aufwärts gebogen, und am Ende mit zehn ästigen, zottigen Fühlerchen besetzt ist. Das zottige an den Ästen zeigt sich dem bloßen Auge wie ganz feine Federchen, durch das Vergrößerungsglas aber entdeckt man, daß es aus einem gallertartigen Wesen bestehe. Das Thier kann seine Gestalt gänzlich ändern, indem es die Fühlerchen und den Hals in den Körper zurückzieht. Die innere Beschaffenheit zeigt viel Besonderes, wovon wir nur einige Umstände anmerken wollen. Die Gurgel ist mit dem Munde eine gleichweitige, häutige Röhre, die bis zu dem Ende des Halses geht, und in einer Scheide steckt, welche aus einer Art Wirbelbeinen, Häutchen und Röhrenchen zusammengesetzt zu seyn scheint. Zu unterst in der Gurgel, um den Schlund, dichte an den fünf Wirbelknochen, befinden sich fünf kleine Löcher, quer durch die Gurgel und die Röhre. Fünf andere weiße, den vorher beschriebenen ähnliche Muskeln sind außen an der Gurgelhülse befestiget. Eine Menge längerer und kürzerer darmähnlicher Fäden umgeben die Eingeweide, und sind gleichsam wie eine Decke darum gewirkt. Alle diese Fäden sind durch ein besonder

Band, welches sich mit dem obern Ende an die Gurgelhülse befestiget, solchergestalt vereiniget, daß ihre Enden nach allen Seiten ausgebreitet liegen, und durch einander geflochten sind. Wenn diese Fäden mit dem Bände aufgezo-gen werden, gleichen sie einem Anaul-Fäden, ohngefähr von hundert Enden, von einer halben bis anderthalb Viertelellen lang. Es ist nur ein einziger Darm zugegen, welcher ausgestreckt etwa fünf Viertelellen lang, so dicke als ein Schwankiel, und braun ist. Es ist solcher mit der Gurgel unmittelbar vereiniget, und durch fünf kurze breite Bänder an die Gurgel, Hülse und Wirbel befestiget. Es reicht solcher bis an die Spitze des Schwanzes, und liegt in unterschiedenen Krümmungen, welche von einer Darmhaut in Ordnung gehalten werden. Ueberdies liegt in der linken Seite, wo sich die Gurgel in den Darm verwandelt, eine längliche Blase, welche mit einer wässrigen Feuchtigkeit erfüllt war, woben sich aber ein kleiner Klumpen, dem Ansehen nach, wie geronnenes Geblüte, befand, der aber bald zerging. Es lebt dieses Thier vom Seemoose, hält sich im Wasser aufgerichtet, sauget sich auch zuweilen an, und wird in der Nordsee, aber selten gefangen.

3) Zitterblase. *Holothuria tremula* Linn. Dieses Geschöpfe wird wegen seiner Gestalt von einigen *Mentula marina*, oder *Priapus marinus* und von Herr Bohadsch *Hydra* genennet, von Hr. Gunnern aber und andern, zu den *Holothuri*en gerechnet. Sowohl die schöne Abbildung, welche Herr Bohadsch gegeben, als auch die unvollkommene des Hrn. Gunners, hat Hr. Müller auf der vierten Tafel im sechsten Theile wiederholet. Wenn das Thier lebet, ist es über einen Schuh lang, etwas über einen Zoll dicke, und durchaus walzenförmig gestaltet. Im Tode zieht es sich bis auf acht Zoll kugelförmig zusammen. Der Rücken ist braun, und an jeder Seite mit vierzehn fleischichten Wärzchen, von verschiedener Größe besetzt, deren Spitzen weiß sind, und einen weißlichten Schleim von sich geben. Der Bauch ist weißlich, und dichte mit fächerartigen, weißen Fühlerchen besetzt, die braune Spitzen haben, und trichterförmig aussehen. Diese Fühlerchen dienen zugleich zum Ansaugen, und können sowohl, als die Wärzchen des Rückens willkürlich ausgestreckt und eingezogen werden. Das Maul steht in einem Kragen, an dessen innern Rande, nach Hr. Bohadsch Beschreibung, zwanzig ästige Fühlerchen stehen, die sich ausbreiten,

aber auch eingezogen werden, daß man nichts davon sieht. Hr. Gunner zählet nur sieben Fühlerchen, welche wie gleiches Duasten aussehen. Durch das Thier die Nahrung ins Maul. Wenn man das Thier in ein Gefäße voll frischen Seewassers thut, sieht man es wie einen Springbrunnen, indem es beständig das Wasser ein paar Zoll über die Oberfläche durch den Trichter aussprizet. Wenn sich das Thier zusammenzieht, nimmt man daran eine zitternde Bewegung wahr. Wenn es schwimmt, setzt es sich auf. Der Aufenstand ist im mittelländischen Meere der Nordsee. Hr. Bohadsch hat viel merkwürdiges an diesem Geschöpfe wahrgenommen. Man nimmt selbiges aus dem Meere, und starrt mit der Hand drückt, sprizet es das Wasser auf zweien Fuß hoch von sich, wird so starr und steif wie Holz. Daher haben die Schriftsteller die Aehnlichkeit der mählichen Ruthe entlehnt. Wenn das Thier aus dem Meere genommen worden, giebt es durch den After zuerst einen darmförmigen, mit Sand erfüllten, kurz darauf einen andern, leeren, gewundenen Schlauch, und zuletzt viele einzelne kleine Gedärme von sich. Dieses allhielt Hr. Bohadsch vor fremden Thiere verschluckt, und von dem Thiere verschluckt.

Sachs

Sachen, hat aber nachher gefunden, daß solches die eignen Gedärme desselben gewesen, welche das Thier bey annahendem Tode, von den anhängenden Theilen losreißt und von sich giebt. Die kleinen blinden Gedärme stellen den Eyerstock vor; die übrigen aber waren der Schlund, der Magen und die Gedärme; wie die Zergliederung des Thieres gezeigt. Die äußerliche Haut des Thieres ist zweifachen dicken, und besteht aus weissen, sehnichten Fasern, welche auf verschiedene Weise einander durchkreuzen, und dadurch unregelmäßige Zellen abbilden. Unter der Haut liegen fünf Muskeln, wodurch der Körper sich in die Länge ausdehnen und trumm zusammenziehen kann. Im Maule liegt ein knöcherner Ring, welcher aus fünf mürben Zähnen besteht. Am untern Rande der Zähne ist der Schlund befestiget. Von einem Herzen und Gehirne hat man keine Spur gefunden.

4) Das Besanssegel. *Holothuria physalis* Linn. Die Linnische Benennung zielt auf die blasenartige Gestalt, und wer keine Kenntniß davon hat, würde gewiß glauben, es sey eine vom Winde aufgetriebene Wasserblase, wenn er dieses Geschöpfe auf dem Meere schwimmen sieht. Wegen der segelförmigen Haut, welche auf dem Rücken der Blase ausgespannet ist; hat man den andern

Namen gewählt, wie denn auch solches die Holländer *Bezaantjes* heißen. Der Körper ist einer braunen, häutigen, aufgetriebenen Fischblase ganz ähnlich. Das eine Ende ist stumpf und fast hohl, das andere endiget sich in eine dünne, kurze Schnauze. Die Abbildungen, welche man hiervon findet, gehen sehr von einander ab, und die meisten sind nach toten Thieren gemacht worden. Auch diejenige, welche nach einem lebendigen in den Abhandl. der Schwed. Akad. 1769. gegeben worden, ist derjenigen gar nicht gleich, welche man beyrn Müller im VI Theile des Linnischen Natursystems auf der vierten Tafel findet, die schwedische Zeichnung und Erklärung scheint wohl die richtigste zu seyn. Nach dieser hängt am Bauche, oder an demjenigen Theile der Blase, mit welchem das Thier schwimmt, ein langer Faden, der sich wieder in andere kleine Fäden theilet; oberwärts aber sitzt der Länge nach auf der Blase eine kammartige Erhebung, welche aus einer dünnen, in sieben oder acht Glieder abgetheilten Haut besteht. Die vordere Spitze oder Schnauze der Blase ist auch aus sieben Gliedern zusammengesetzt; die Schwanzspitze aber ist kürzer und nicht gegliedert. Der obere Rand des Kammes ist bläulich, rothsprenglicht und violett, und jedes Glied

besselt,

desselben schwarzblau und mit drey bläulichten und violetten Strichen bezeichnet, davon der mittellste am längsten war. Der Faden ist gelb, roth, blau und violet. Wenn man das Thier in Weingeist leget, wird es durchgehends weiß und steif. An dem Orte, wo der Faden ansetzt, hat man gleichsam ein Auge bemerkt. Die Fühlerchen werden in der schwedischen Beschreibung nicht erwähnt, Hr. Müller aber meldet, daß derselben viele, und von ungleicher Länge sind.

5) Kammblase. *Holothuria thalia* Linn. Sie ist länglicht, und führet einen senkrechten, zusammengebrückten Kamm. Die Seitenstriche sind ununterbrochen. Das amerikanische Meer.

6) Die Schwanzblase. *Holothuria caudata* Linn. Ist ein Bewohner des Oceans, hat auch einen senkrechten, zusammengebrückten, aber runden Kamm, ist überdies mehr länglicht, geschwänzter, und an den Seitenstrichen unterbrochen.

7) Segallert. *Holothuria denudata* Linn. Der Körper ist länglichtrund, drey bis vier Zoll lang, über einen Zoll breit, mit zwei dreieckichten Oeffnungen versehen, an den Enden nur wenig zugespizet, und sieht einer durchsichtigen Gallert ähnlich, doch zeigt sich auf dem Rücken eine spirale milchichte Linie, unter wel-

cher eine andere undurchsichtige liegt, welche vermuthlich darin vorstellet. In dem kanischen Meerbusen und den stillen.

8) Ribbenblase. *Holothuria pentactes* Linn. Sie ist durch fünf Reihen Warzen, sam geribbt zu seyn. Der Körper ist walzenförmig, roth, das Maul mit zehn Fühlern umgeben. Das Thier, das Wasser ein zum Sinken, sprizet es wieder aus zum Schwimmen. Der Aufenthalt ist im Nordsee.

Seeblume.

Unter vielen andern Meerespflanzen, worunter die gemeinen *Nymphaea* vorkommen, haben wir diesen zum Geschlechte *Nymphaea* zugehörten. Der Kelch besteht aus vier oder fünf großen, oberwärts färbten, stehenbleibenden Kelchblättern, und umgiebt viele, in verschiedene Reihen gestellte, an der Basis verschiedene Blumenblätter, und viele platte, trumme, Staubfäden, derenbeutelwärts angeheftet sind. Der Fruchtknoten ist groß, eysförmig und trägt ohne Griffel, einen vierteligen, tellerförmigen, in vier abgetheilten, stehenbleibenden Staubweg. Die Frucht ist eysförmig, fleischicht, in vier Theile abgetheilte, und enthält vier rundliche Saamen. Hr.

Linne' vereinigt billig sowohl die zwey Geschlechter des Boerhaavens *Nymphaea* und *Leucosynymphaea*, als auch des Tourneforts *Nelumbo*. Den Unterschied wollen wir bey den Arten selbst anmerken.

1) Die gelbe Seebblume. Seerose. Seepuppe. Wassermännchen. Wasserblume. Tollingen. Herzwurz. Haarwurz. Mummelkraut. Kollerwurz. Rahnetoeken. Kannenplumpen. Nixblume. *Nymphaea lutea* Linn. wächst überall in Seen und Teichen, und blühet im Brach- und Heumonathe. Die ausdauernde Wurzel ist gelb oder bräunlich, sehr dicke und lang, mit grünlichten oder schwärzlichten Warzen, als Merkmalen, wo in den vorigen Jahren die Stiele angeessen, und mit Fasern besetzt, steckt tief in dem Schlamm, und treibt sehr lange, innerlich röhrichte Stiele, deren einige mit einem Blatte, andere mit einer Blume sich endigen. Die Blüthstiele sind rund, die Blätter aber fast dreyeckicht, die Blätter schwimmen auf dem Wasser, sind groß, rundlich herzförmig, und völlig ganz. Ehe sich solche ausbreiten, sind sie nach innen dichte in einander gerollt, welche zwey Rollen über dem Stiele aneinander stehen, und gleichsam einen Rahn vorstellen. Die Blume raget über das Wasser.

Achter Theil.

herbor. Der Kelch besteht aus fünf großen, gelben, rundlichen Blättern; die Blumenblätter, deren Anzahl öfters bis auf zwanzig steigt, sind viel kleiner, schmaler und kürzer, in einige Reihen gestellt, mit Furchen durchzogen, und gleichfalls gelb gefärbet; die Staubfäden sind den Blumenblättern fast ähnlich, einige davon umgeben den Fruchtkern genau, andere aber sondern sich von selbigem mehr ab, biegen sich aus- und unterwärts, alle aber sind innerlich mit einer Staublinie versehen. Der Fruchtkern ist groß und eiförmig, und der platt anliegende Staubweg in so viel Stacheln abgetheilet, als die Frucht Fächer hat. Nach des Hrn. v. Hallers Wahrnehmung, soll von dem Staubwege eine trichterförmige Aushöhlung bis in den Fruchtkern gehen. Die rundlich zugespitzte Frucht ist mit dem Staubwege besetzt, und mit den Kelch- und Blumenblättern umgeben. Die Saamen liegen entweder in dem schwammichten Fleische zerstreuet, oder sind in besondern Fächern aufbehalten. Weil die Frucht bey völliger Reife trocken und dürr wird, könnte man sie vielleicht eher einen Fruchtbalg, als mit Hr. v. Linne' eine Beere nennen.

2) Weiße Seebblume mit herzförmigen ganzen Blättern. Wasserlilie. Wassertulipane.

Auch

Auch die andern, bey der vorstehenden angemerkte, Namen gehören hieher. *Nymphaea alba* Linn. wächst gleichfalls in den Seen und Teichen, und kommt in Ansehung der Wurzeln, Blätter und Blüthstiele mit der ersten Art völlig überein, die Blume aber, welche im Brach- und Heumonathe sich zeigt, ist merklich verschieden, daher auch Boerhaave aus dieser Pflanze ein eigenes Geschlecht gemacht und solches *Leuconymphaea* genennet. Der Kelch besteht aus vier grünen, innerlich weißlichten, langen, spitzigen Blättern. Die Blumenblätter sind zwar der Zahl nach viele, aber nicht viel kleiner, als der Kelch, sonderit indem selbige gleichsam vier Reihen ausmachen, und in jeder Reihe vier stehen, kommen die äußerlichen der Gestalt und Größe nach, mit den Kelchblättern überein, nur fallen sie etwas breiter aus, die, in den andern Nethen gestellten werden nach und nach kleiner, und verwandeln sich gleichsam in die Staubfäden; doch diese sind gelb gefärbet, unterwärts mit einander vereinigt, oben spitzig, und der Breite nach von einander verschieden, daher die äußerlichen den Blumenblättern ähnlich, die innerlichen aber dicker und stärker sind; alle tragen auf dem Rücken die Staublinie. Auf dem Fruchtheime stehen sechs, auch mehrere,

einwärts gebogene, von einander abgesonderte Staubwege. Frucht ist kugelförmig, und Wurzel äußerlich schwarz, innerlich weiß. Die Blume dauert viele Tage; sie öffnet sich Morgens um sieben Uhr, und hebt sich zu dieser Zeit über Wasser empor; Nachmittags gegen vier Uhr schließt sie sich wieder, und leget sich auf die Oberfläche des Wassers. Man findet diese Art öfters mit der folgenden verwechselt, und beyde sind einander ähnlich, nur der eiferbte Rand der Blätter und Gestalt der Frucht, unterscheiden die folgende von dieser. Von diesen Arten wurden ehemals in der Arzneykunst, und davon sonderlich die Wurzel und Blume gebrauchet; doch pflegte man die blühende der gelben vorzuziehen, man bereitere daraus ein Wasser, Conserve und Syrup. In neuern Zeiten bedienen sich Aerzte dieser Mittel selten, gar nicht; indem davon keine wunderliche Wirkungen zu erlangen. Die Wurzel ist bey uns etwas scharf und bitter, soll aber in wärmern Ländern mehr süß seyn. In Schweden hat die selbige bey theurer Zeit, als Nahrungsmittel, ohne Schaden genüset. Blätter und Blumen sollen eine kühlende und verflüchtende Kraft besitzen. Das, von den frischen Blüthen abgezogen

Wasser lobten die ältern Aerzte in Blut- und Bauchflüssen, und das türkische Frauenzimmer soll daraus einen angenehmen Tranck bereiten. Der Syrup wurde als ein gelindes, schlafmachendes Mittel gebraucht. Beyde Arten können zum Lohgerben genutzt werden, doch sind dazu die Wurzeln am besten, ob schon auch Blätter und Blumen nützlich seyn können. Die Wurzel von der gelben Art mit Milch abgerieben, soll die Hausgrillen und Schaben tödten. Blätter und Wurzeln fressen die Schweine gerne. Daß man diese Pflanzen in Wassertrögen, welche mit Bley ausgefüttert sind, erhalten könne, ist gar nicht wahrscheinlich, und hat man in seinen Garten keinen Teich, wird die Unterhaltung daselbst nicht wohl möglich seyn.

3) Die weiße Seeblume mit herzförmigen ausgezahnten Blättern. Egyptischer Lotus. *Lotus aegyptia* Alpin. *Nymphaea* Lotus Linn. Diese Wasserpflanze wächst in den wärmern Gegenden von Asien, Afrika und Amerika, und ist der zwoten Art ganz ähnlich, - wegen der ausgezahnten Blätter aber merklich unterschieden. Die Egyptier speisen die saftigen Stängel mit den Früchten, und halten sonderlich die Saamen für einen Leckerbissen. Wenn in den ältern Schriften der Name Lotus vorkommt, soll da-

durch diese Pflanze verstanden werden, und Hr. Benj. Ray suchet zu erweisen, daß die Blumen, welche auf dem Kopfe der Isis und Ornus, ingleichen in der Hand des letztern auf den egyptischen Münzen vorgestellt sind, keine andere, als diese Seeblume seyn. Man kann hierüber das Gentl. Magaz. 1759. April S. 167. oder die Uebersetzung davon entweder im Bremischen Magazin V. Band 521 S. oder im Hamb. Magaz. 23 Bände 201 S. nachlesen.

4) Die rosenfärbige Seeblume mit schildförmigen Blättern. Indianische Seerose. Taratti Rumph Amb. VI. tab. 73. Tamarah H. Mal. XI. tab. 30. et 31. Diese Art betrachtete Tournefort als ein eigenes Geschlechte, nannte solches *Nelumbo*, und heißt daher auch beyrn Hrn. von Linne *Nymphaea Nelumbo*. Es wächst diese Art in beyden Indien in den Sümpfen, und hat zwar mit der zwoten Art viel Aehnlichkeit, ist aber auch davon merklich unterschieden. Nach Rumphs Beschreibung liegen die Blätter nicht auf dem Wasser, sondern ragen über solches fast einen Fuß hoch hervor; die Stiele sind äußerlich rauhlicht und stachelicht, und mit Löchern durchbohret, aus welchen ein weißer, säher, gleichsam milchichter Saft ausfließt; das Blatt ist anfangs,

wie bey der ersten Art, zusammen-gerollet, und wenn es sich ausbrettet, ist solches schildförmig, rundlich, am Rande völlig ganz, unterwärts mit vielen erhabenen Nerven strahlenweise besetzt, und oberwärts, wo unten der Stiel ansetzt, gleichsam trichterförmig vertieft. Die Blume ist gemeinlich rosenroth, und nicht viel kleiner, als eine Sonnenblume. Der Kelch besteht aus vier Blättern. Die Frucht springt auf, und der Staubweg ist mit so vielen Löchern durchbohret, als die Frucht Saamen enthält. Diese haben die Gestalt einer Bohne und klingen, wenn sie reif sind; sie enthalten auch einige vollkommene Blätter in sich, welche man schon deutlich erkennen kann, ehe der Saame zu keimen anfängt. Die Indianer, sonderlich die Sineser, speisen alle Theile dieser Pflanze, vornehmlich die halb reifen Früchte roh, und die reifen geröstet, die erstern sollen wie Haselnüsse, die letztern wie Castanien schmecken. Man will behaupten, daß die Alten und sonderlich Pythagoras unter der Faba, oder Bohne, die Saamen von dieser Pflanze verstanden, indem auch vorgegeben wird, als ob diese den Trieb zum Besschlaf verminderten; und doch sollen die Chineser die geschälten Saamen mit Zucker vermischen, daraus einen Brey kochen, und die-

sen denjenigen zur Erquickung reichen, welche eine große Hitze überstanden haben.

Seeblume, S. auch
nessel.

Seeblumenkohl
S. Kröfestein.

Seebohne.

Seebohne nennet Hr. v. Linné die Gienmuschel, *Chama orbiculata* Linn. Die Schale halb rund, gedrückt, rauhe kreuzweise gestreift, auch etwas unregelmäßig mit Schuppen besetzt, der After weiß.

Seebohne, rothe, S.
Dach, das chinesische.

Seeboot.

S. Käfermuschel.

Seebouquet.

S. Seesecher.

Seecreuzdorn.

S. Kreuzbeerstrauch.

Seecrone.

S. Seeapfel.

Seecypresse.

Diese rare Horncoralle nennet Hr. v. Linné *Gorgonia* und Hr. Pallas *Antipathes pressina*. Der einfache Stamm ist ringförmig, die Äste um nach Art der Tannen

Hypressen mit kleinen krummen Nestchen besetzt, welche in der Länge abnehmen, je näher sie an den Gipfel kommen. Diese Coalle steckt tief im Meere, wird höchstens zween Schuh lang, noch nicht über einen Federtiel dicke, und wächst beständig auf Steinchen, in welche sich die Wurzel hineinzwingt. Man findet schwarze mit einer steifen stacheligen Krone, auch graue mit einer weichen Krone. Pallas hält die letztere für die junge der erstern. Der höherige rauhe Stamm zeigt inwendig ein mürbes Wesen, äußerlich aber ist selbiger mit groben, und an den Zweigen mit kleinen Kelchen besetzt. Hr. v. Linné führt unter dieser Art auch des Rumpfs *Palminuncus anguinus* an, welche aber von andern für eine besondere angenommen wird. Hr. Müller nennet selbige

den Seestrick, auch die Holländer Zeetonn und Hr. Pallas *Antipathes spiralis*. Der einfache, vier bis fünf Fuß lange, und ohngefähr eine Schreibefeder dicke Stängel steigt von der Wurzel an zuerst in einen Schlangenbogen; und dann weiter schraubensförmig, rechts oder links in die Höhe. Die Oberfläche ist rauh, oder vielmehr durch scharfe, reihenweise gestellte Puncte stachelicht; wenn diese abgenommen worden, sieht man ein schwarzes glänzen-

des Holz oder Horn: Wegen der Länge schwanket der Stängel im Meere, und bieget sich, so, daß das Oberende sich in die untern Ringe verwirret, und dadurch bey dem Austrocknen leicht abbricht. Die Wurzel ist platt, porös und leget sich gerne auf Kieselsteine an. Hr. Müller erinnert noch, wie es dergleichen gebe, die wohl Fingerdicke, und sechs Schuhe lang, auch welche, die nicht gewunden sind, und in Indien als Spazierstäbe gebraucht werden; und Rumph berichtet, daß man bey Klein Ceram, in dem indianischen Meere, einen Stamm gesehen, der so dicke als eines Mannes Fuß gewesen wäre.

Seedrachen.

Seedrachen nennt Müller das 132te Thiergeschlecht des Ritters Linnäus, aus der dritten Ordnung der dritten Classe, derjenigen schwimmenden Amphibien, die durch ein, in vier Ritzen abgetheiltes Lustloch, unter dem Halse athmen. *Chimaera*, s. unsern Artikel *Sisch*, B. III. S. 70. Es hat dasselbe die Hayfische, *Squalos*, *Galeos*, *Spignasen*, des Kleins, zu Vorgängern und Gefährten, daher sie von andern Schriftstellern nicht leicht getrennet worden. Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind, nach dem Linnäus: Einzelne, unter dem Halse stehende, Lustlöcher mit vier

Abtheilungen; die in fünf Theile gespaltene Oberlippe; und zween, vorne in beyden Riefen stehende Schneidezähne; wodurch sich daselbe von dem voranstehenden Sayen-Geschlechte unterscheidet. Die Benennung von der fabelhaften monströsen Chimaera eines Hesiodus und Ovidius, soll wohl nichts weiter anzeigen, als die gleichfalls sehr auffallende Gestalt des Fisches; der mit seinem beflochten langen Rattenschwanz etwa einen sogenannten Drachen vorstellen möchte; daher die Müllerische Benennung, Seedrache; s. unsern Artikel, Drache und Drachenschwanz. B. II. S. 382. und 389. Es finden sich nur zwei Gattungen angeführet.

1) Chimaeramonströsa, der Müllerische Pfeildrache. *Squalus, cauda longiore, quam ipsum corpus*, Arted. Syn. p. 96. sp. 8. *Vulpes Galeus*, ein Fuchshund, S. 79. b. *Galeus*, 8. eine Spitznase, des Kleins. s. diesen bald folgenden Artikel. Wie die wunderbare Gestalt dieses Fisches dem Ritter Anlaß zu obigem Namen gegeben: So nennt Müller diese Gattung von dem, auf dem Rücken sitzenden, sechs Zoll langen Stachel, Pfeildrache; und nach seiner Beschreibung ist die Gestalt des Körpers, länglich rund, wie an den Sayfischen, in der Mitten etwa zwölf Zoll im Umfange, und silberfarbig oder

gelb; die Haut glatt; das Maul breit, mit unten durchbrochenen Falten; die Schnauze mit einem Stachel auf dem Rücken wendig hohl, an dem Ende rund und spitzig; die Bauchflossen länger als an den gewöhnlichen Sayfischen. Die erste Rückenflosse dreieckicht und sägeförmig, die Andern sehr niedrig, und dinst sich, wo der Schwanz anfängt dünne zu werden, derselbe ist sehr lang, und Rattenschwanz ähnlich, hat an der untern Seite Flossen, ihn auch die Norweger, ratze, nenneten. Die Weibchen haben eine gedoppelte Gebärmutter. Die Leber ist so groß, daß wenn sie an einem Orte steht, sie von selbst in das Del zergeht, welches die Fische als einen Wundbalsam gebrauchen. Der Fisch hält sich in den Atlantischen Meere auf, lebt von Conchylien, die er in den Tiefen des Meers findet, und schwimmt zur Nachtzeit herum. s. unsern Artikel: Gulbaar, d. i. Norweger-Seeratte, B. III. S. 568. wo Pontoppidan, Norweger Naturhistorie II. S. 216. dem nur angeführten das Meere ausführlich beygebracht; weniger auch Klein eins und andere erläutert und verbessert.

2) Chimaera Callorhynchus, der Sechabn, nach Müller

nach dem Frezier, Peiegallo, in Amerika, soviel als Poisson Cocq, deutsch, Sabinfisch. s. diesen untern Artikel, B. III. S. 629. nach der Beschreibung des Paters Seallée, in seinen amerikanischen Pflanzen, Vol. I. p. 84. Callophrynos bedeutet eine Haut oder Fell, Lappen oder Wamme, Palararia, so den Truthähnen bey dem Schnabel herunterhängt, und ist diesem Fische wegen seines seltsamen Kopfes beygelegt; daher Seebahn und übrige gleichlautende Synonymen. Man trifft ihn im aethiopischen Meere, und an der Küste von Chilt an, wo er gedörret und also verschicket wird. Sein Rücken ist mit einem starken und scharfen Stachel bewaffnet, dessen man sich bedienen kann, um Leder durchzubohren; die ganze Gestalt des Körpers ist länglicht, mehr hoch als breit, ohne Schuppen, glatt und silberfarbig, mit einem Goldglanze auf dem Rücken; dergleichen befinden sich, zu beyden Seiten der Rückenflosse, kleine Stacheln; die Rückenflosse ist groß; die Bauchflossen sind klein; am After ist keine Flosse; der Schwanz aber ist oben und unten bespitzt, und läuft spitzig aus. Nächst diesem ist wohl die Schnauze selbst etwas näher zu beschreiben. Es verlängert sich nämlich vorne an der Schnauze die, mit sehr vielen Näthen gestreifte, Haut des Kopfes, etwa

einen halben Zoll lang, und behnet sich alsdenn in die Breite, so, daß sie am Ende zusammengebrückt, und von unten, als mit vielen Löchern, zwischen dem äußerlichen Häutlein, durchbohret zu seyn scheint. In diese Haut hängt sich in die Quere wiederum ein anderes Stück, welches oben schmal, unten breit ausgeschnitten, und von häutiger Beschaffenheit ist. Das Maul ist gleich unter dieser Schnauze befindlich, und hat fleischichte Lippen, davon die untere länger und breiter ist, und, wenn der Fisch das Maul schließt, von unten auf über die obere Lippe hinschlägt. Uebrigens ist unten an jeder Seite des Kopfs, dicht vor den Brustflossen, nur ein einziges, und zwar sehr enges, Luftloch befindlich. Beyde Kiefer sind mit rauhen Höckern, statt der Zähne, besetzt. Vorne am Kopfe zeigen sich, unterhalb der Schnauze, breite Nasenlöcher; die Augen hingegen, die eine ziemliche Größe haben, sind, die Länge hinunter oval.

Seeeiche.

Unter diesem, bey uns gebräuchlichen Namen, versteht man die Horncoralle, Gorgonia Linn. oder acerosa Pallas. Die Holländer nennen solche die Seefichte, Zee-Pynboom, und die Engländer die lange Seefeder, oder large Seafeather, indem dieses

Gewächse, sonderlich im mittelländischen Meere, vier bis fünf Schuh Länge erreichet. In Ansehung des Buchses gleicht diese Art derjenigen, welche unter Seefichte beschrieben worden, die Zweige aber sind rund und dünner; die Rinde liegt etwas breit gedrückt daran, und die Farbe derselben ist weißlichtgrau und violet. Die Pori sind sehr groß.

Seeeiche, S. auch Meergras.

Seeeichel.

S. Meereichel.

Seerbse.

S. Erbsen.

Seerz.

S. Moraststein.

Seefasan.

Meerfasan, eine Art von Plattfischen, Rhombus; nach dem Chomel, Phasianus Aquaticus; Franz. Turbot, oder Faison, d'Eau. Er ist ein breiter und platter Seefisch, wie eine Kröte, oder wie ein geschobenes Viereck, gestaltet, und bey der Fischerey wohl bekannt. Es giebt dessen mancherley Gattungen, welche nicht allein durch die Größe, sondern auch dadurch von einander unterschieden werden, daß einige darunter scharfe Spitzen an dem Kopfe und an dem Schwanze haben; die an-

bern aber nicht. Der Fische gar gefräßig; insonderheit er die kleinen Fische und die Seefische. Er beweget sich ganz langsam, und ist gut zu essen. Er denn auch eben deswegen Seefasan genennet wird, weil Fleisch fast eben so delicaat und wohlschmeckend, als das ordentliche Fasanfleisch ist. Es ist sehr zart und saftig; führet auch flüchtiges Salz und Del bey sich, und dienet insonderheit, wenn es aufgelegt wird, zur Milzbeschleunigung. *Pleuronectes maximus* Linn. gen. 163. sp. 14. Maximus Steinbutte, seiner Seitenschwanzmerke; Rhombus, 3. Maximus eine Botte, des Kleins. s. d. unsern Artikel, B. I. S. 920.

Seefecher.

Diejenigen Horncorallen, welche eine fecherförmige Gestalt haben, die aus einem netzartigen Gewebe durch Verästungen besteht, oder deren Hauptäste sehr viele Querästchen netzartig mit einander verbunden werden bringt Hr. v. Linne unter 11 Arten, und nennet diejenigen, welche von außen an beyden Seiten plattgedrückte, oder flache, und eine rothe Rinde haben *Gorgonia ventalina*, diejenigen aber, die an ihren Nesten in der Tiefe, oder nach den Seiten nebeneinander liegenden Nesten gedrückt, und mit einer gelben Rinde

Rinde versehen sind, *Gorgonia flabellum*; diese heißt daher auch Hr. Müller Seefecher, und jene Seewedel, erinnert aber dabei, daß es noch andere Arten, und besonders eine gebe, daran die Aeste ganz rund sind. Die beyden Linnäischen Arten beschreiben wir hier zugleich. Den Namen Seefecher erhält demnach die Horncoralle, *Gorgonia flabellum* Linn. an welcher die Aeste an den Seiten gegen einander zu plattgedrückt sind, so daß sie an beyden Flächen des ganzen Gewächses scharfe Kanten machen. Das fecherförmige besteht zuerst aus drey, vier, auch mehreren fingerdicken und allmählich zugespitzten, wie die Stäbe in den Fächern nebeneinander aufschießenden und sich oben mehr von einander entfernenden Hauptstämmen; zwischen diesen steigen andere, ganz dünne, seitwärts plattgedrückte, senkrecht stehende Zweiglein hervor, welche allenthalben durch Quersäben aneinander geknüpft werden, so daß zwischen beyden allenthalben etwas längliche Vierecke durchsichtig bleiben, und daher das ganze Gewächs einem durchbrochenen Netze ähnlich sieht. Die Hauptäste sind der Länge nach gestreift, braun oder schwarz und vereinigen sich in einem dicken Stamm, welcher auf einem breiten lederartigen Wurzelstücke auf den Klippen feste sitzt.

Die fahchartige Rinde ist mehrentheils gelblich, oder auch grauweiß, oder von unten auf mit einer schönen Purpurrethe, oder Rosenfarbe durchzogen. Auf der Rinde stehen unzählige Pori reihenweise. Der Aufenthalt ist in beyden indianischen Meeren, und Hr. Müller hat daher Stücke erhalten, welche von einem bis zu fünf Schuh hoch und breit gewesen; es hat derselbe aber auch wahrgenommen, daß die großen Aeste nicht allemal plattgedrückt, sondern auch ganz rund gewesen. Vorzüglich erwähnt derselbe einer kohlschwarzen Sorte, an welcher das Netz mit Knoten belegt war, vermuthet aber, daß solches von Seewürmern durchfressen, oder angenaget worden, und der herausgetretene gallertartige Saft sich an den beschädigten Orten ergossen, und also die Knoten gebildet habe.

Der Seewedel, oder *Gorgonia ventalina* Linn. beschreibt Müller also: Es ist eine Horncoralle mit plattgedrückten Aesten, und von einem netzartigen Ansehen; sie wächst groß, unregelmäßig, doch im äußern Umfange mehrentheils rund, mit einem dünnen Stamme, der sich aber alsbald in Aeste vertheilet, die sich durch allerhand Krümmungen gegeneinander wenden, und daher unregelmäßige große und freye Naschen machen. In alten Ex-

emplaren ist das Holz fast schwarz, an jüngern braun; die Rinde dunkelroth, falthartig und mürbe. Die Zellen der Rinde sind falthartig und klaffen mit offenen Mündungen an allen Seiten, daher sie gleichsam warzenförmig erscheinen. Die kleinen Stücke zeigen fast viereckichte Maschen, bey größern sind solche mehr unregelmäßig, und viele haben gar keine feste Maschen, sondern die Nebenzellen senken sich nur den andern entgegen. Der Aufenthalt ist in dem indianischen Meere. Rumph beschreibt einfache und doppelte, mit einer dunkelrothen, oder schwarzen sandigen Rinde. Die einfachen erreichen vier Schuh Größe, die doppelten sind kaum eine Spanne lang. Die letzten machen eine besondere Nebenart aus, und Herr Müller nennet diese

Seenetze, *Gorgonia reticulum*. Sie heißen auch Seeboazette, haben vielerley gegeneinander gesetzte Flächen, mit schöner warzigen zinnoberfärbigen Rinde und einem feinen Netze mit viereckichten kleinen Maschen, davon einige lang, andere kurz, einige breit, andere schmal sind. Die Rinde wird durch die Sonnenganz weiß gebleicht. Man erhält dergleichen aus beyden Indien.

Seefeder.

Seefeder oder *Penna marina*,

nennte man ein Meeressedel, welches gleichsam aus einem le und Barre bestand, mischliche federartige Gestalt hatte. Hier auch Hr. v. Linne diesen für schicklich erachtet, nur in *Pennatula* verwandelt. Ansehung der Arten, welche eigentlich zu diesem Geschlechte gehören, stimmen die Schriftsteller nicht gänzlich mit einander ein, und Herr Pallas nennet verschiedene *Pennatulas*, die Hr. Linne unter andern Geschlechtern angeführt; da wir aber letztern folgen, halten wir die Thierpflanzen für Seefedern, deren Stamm frey einen Federkiel vorstellet, und obere Theile an beyden, oder einer Seite einen faserichten Fortsatz hat, an dessen gezähneltem Ende die Polypenblumen hervorragen. Das Gewächse bemerkt sich, sonderlich im Meere, gleichgeschwinde mit der Spitze.

Hr. v. Linne führt sieben Arten an.
1) Rothe Feder. *Pennatula rubra* Linn. Hr. Pallas giebt diese Art nur für eine Abänderung der Leuchte, es zeigt sich zwischen beyden ein merklicher Unterschied; Hr. Bohadsch hat mehrere Arten, aber diese vorzüglich genau beschrieben. Der Kiel ist etwas über sechs Querdurchmesser lang, lederartig oder fleischig mit purpurfärbigen Warzen und weißen Strichen bezeichnet.

und mit einer sichelförmigen, aber verschlossenen Vertiefung geendigt. Das gefiederte Stücke oder der Bart, zeigt vier Theile, als erstlich den obern oder Rücken, welcher dicker, und mit kleinen kugelförmigen, purpurartigen Wärtchen besetzt ist; der untere oder der Bauch ist weißlicht und ebenfalls mit purpurfarbigen Wärtchen gepunktet; und die beyden Seiten sind mit dem Barte der Länge nach geflügelt. Der gefiederte Bart besteht aus jeder Seite, aus vier und zwanzig, dreißig, auch mehreren lederartigen, glatten, mit hochrothen Strichen bezeichneten, sichelförmigen Strahlen von verschiedener Länge; jeder Stral zeigt eine vertiefte, stumpfe, und eine gewölbte, scharfe Fläche. Auf der vertieften sitzen acht walzenförmige Fühlerchen, dergestalt, daß sie mit dem Strale einen Körper ausmachen. Doch sind selbige weicher und an der Spitze mit acht zarten weißen Fädchen besetzt. Diese kann das Thier einziehen und wieder ausstrecken. Der Kiel ist hohl, innerlich mit einer lederartigen, kaum eine Linie dicken Haut überzogen, und enthält, außer einer salzichten Feuchtigkeit, ein dünnes Knöchelchen, welches ohngefähr zween Zoll lang ist. Die Strahlen bestehen aus zwey Häuten, als der äußerlichen, lederartigen und der innern dünnern und durchsich-

tigen. Hr. Bohadsch hat dergleichen Seefedern in einem mit Seewasser erfüllten Glase unterhalten, und daran verschiedene Bewegungen wahrgenommen. Der nackte und gefiederte Theil des Rieses zog sich zusammen, und wenn selbiger berührt wurde, schwoß solcher hin und wieder auf, zeigte eine wurmförmige Bewegung, und hochrothe Farbe; die Spitze des nackenden Theiles krümmte sich in Gestalt eines Hakens und dehnte sich wieder gerade aus. Die Strahlen bewegten sich auf vielfache Art; bald unterwärts gegen den nackenden Kiel, bald aufwärts nach dem Strale selbst, bald vorwärts, bald rückwärts. Die Fäden der Fühlhörner bewegten sich nach allen Seiten, und wurden bald mehr ausgestreckt, bald ganz eingezogen. Bey allen diesen Bewegungen aber blieb das Geschöpfe auf einem Orte, doch hält Hr. Bohadsch davor, daß sich selbiges mittelst des gefiederten Strales fortbewegen könne. Wenn dieses Geschöpfe auf die Oberfläche des Meeres gebracht wird, umgeben selbiges unzählige Bläschen, welche, wie Sterne, auch am Tage funkeln. Nach Hr. Müllers Beschreibung zeigt sich an der einen Seite der Bartstrahlen, zuerst eine einfache und nach der Spitze zu eine gedoppelte Reihe kleiner gebogener Walzen, mit acht weißen beweg-

beweglichen Fasern besetzt. Und Hr. Houttuyn hat an dem Körper zwischen dem Barte viele weiße Punkte und drey weiße Federchen bemerkt, und urtheilet, daß leicht auf jedem Punkte ein solches Federchen gesessen, und diese die junge Bruth seyn könnte, welche sich von der Mutter abgesondert habe; und wovon diese drey nur übrig geblieben wären. In der Gegend des Bartes befinden sich im Stiele zwischen der äußerlichen lederartigen, und innern dünnen Haut, viele gelblichte Eyerchen.

2) Dornfeder. *Pennatula grysea* L. Hr. Bohadsch hat diese Art im adriatischen Meere, an der neapolitanischen Küste angetroffen, sie war im frischen Zustande grau, wurde aber getrocknet braun, und im Weingeiste weiß; in allen acht Zoll lang, nämlich fünf und einen halben Zoll mit dem Barte versehen, der übrige Theil kahl. An dem untern Ende des Kiels befindet sich eine Spalte, der dickere Theil desselben zeigt einige Runzeln, und der Bart besteht aus mehr als dreißig Stralen. Jeder Stral ist etwas sichelförmig, und giebt am Rande verschiedene gezähnelte Lappen ab, die an der Seite viele kelchartige Höhlungen haben, welche in der Mitte mit verschiedenen scharfen hervorragenden Beinchen versehen sind. Das ganze Geschöpfe ist leberartig

hart, und besteht aus einem artigen Gewebe von Fasern, zwischen welchen sich ein weiches Standweesen befindet, welches wenn es sich zusammenzieht, felartige Höhlungen zurückzieht und die Oberfläche ganz rauhscheinend. Die Fasern sind gelblichblau, die Zwischenräume weißlicht. Inwendig steckt ein weißes, langes, zartes Beinchen. Hr. Pallas eignet dieser Art Eyer zu. Hr. Bohadsch will behaupten, daß diese Seefederchen Auster, oder eine gemeinschaftliche Oeffnung am Ende des Kiels habe, wie Hr. v. Linne dem angegeben.

3) Die Leuchte. *Pennatula phosphorea* Linn. Hr. Pallas vereinigt diese mit der vorigen Art. Wenn dieses Geschöpf im Ocean auf dem Boden befindet, wird solcher davon ganz erleuchtet. Es ist vier bis acht Zoll lang; der Kiel häutig, rund und weiß, das übrige, woran der Bart besteht, platt und röthlicht. Der Bart besteht an beiden Enden aus vier und zwanzig und mehr Stralen, die in der Mitte am längsten, unten und oben aber kürzer sind. Jeder Stral ist mit Köchern besetzt, die gezähnelte sind, in jedem Köcher befindet sich ein Polype mit einem Armen. Ellis behauptet, die Höle, welche durch den Kiel bis an die Spitze geht, nirgend

offen, mithin auch unterwärts kein Mund zugegen sey.

4) Die Drathfeder. *Pennatula filosa* L. Die Länge beträgt hier bis sechs Zoll. Der Kiel ist fleischicht, ganz unten glatt und weiß, weiter hinauf aber undurchsichtig, lederartig, und in die Quere gerunzelt, oben auf beyden Seiten mit einem Warte versehen, der aber, nach Verhältniß kurz ist, und gleich bey'm Anfange zween sehr lange knorpelartige Drathfasern abgiebt, die länger als der Kiel sind. Der Wart zeigt viele, durcheinander gestochene Fasern, die einen Federbusch abbilden: diese Art bohret sich in die Haut der Schwerdfische und sauget sie aus.

5) Zahnfeder. *Pennatula mirabilis* Linn. Der Stiel ist drathförmig an beyden Seiten gefiedert, mit halbmondförmigen Strahlen, die eins ums andere und weit von einander stehen. Die Farbe ist weiß, die Länge beträgt über einen halben Schuh, und nach Hr. Pallas Angeben sind die Kelche je zwey und zwey eins ums andere geordnet, und alle nach einer Seite zu umgebogen. Ihre Mündungen sind mit acht Zähnen besetzt. Diese Art hält sich in dem nordischen und amerikanischen Meere auf, und zeigt in Betracht der andern, ein ganz besonderes Ansehen.

6) Pfeilsfeder. *Pennatula sagitta* L. Der Kiel ist drathförmig, der Stiel an beyden Seiten dichte gefiedert, die obere Spitze fahl, und die Länge kaum Daumensbreit. Man findet dergleichen zuweilen an den Seiten kleiner Fischlein stecken.

Hierbey gedenket Hr. Müller auch derjenigen Pfeilsfedern, welche Rumph an der Küste von Ceram bemerkt, aber von der jetzt beschriebenen ganz verschieden sind. Diese sind wohl anderthalb Schuhe lang, weiß, und stecken in einem dicken Wurme, welcher sich bey der Ebbe im Sande verkriecht. Es soll auch schwarze von zween bis drittehalb Schuh lange geben, deren hervorragendes Ende mit zwey Reihen feiner Rämme besetzt ist, sich im Wasser, wie eine Blume, mit verschiedenen Farben ausbreiten, und eine brennende Eigenschaft haben. Es sind aber diese nicht genugsam bekannt.

7) Borstensenfeder. *Pennatula antennina* L. Der Kiel besteht in einem fast viereckichten bürstartigen Kiele, welcher an der einen Seite mit Zähnen, und dicht aneinander stehenden Blumen besetzt ist. Dieses Geschöpfe kommt aus dem mittelländischen Meere, ist knochenartig, dabey mürbe und etwa gegen drey Schuh lang. Auswendig ist es mit einer gelblichen dünnen Haut überzogen,

und der Fühlerchen sollen an dreyen Seiten über dreyzehnhundert seyn. Sie stehen reihenweise in schiefen Linien, und wo selbige abfallen, bleiben Merkmale in der lederartigen Haut zurück.

Die ganze Einrichtung dieser Thierpflanzen, und zumal die Art und Weise, wie selbige ihre Nahrung annehmen, ist fast ganz unbekannt. Das letztere soll, wie Hr. Bohadsch angiebt, durch die Fühlerchen geschehen, welche so viele besondere Mündungen vorstellen, die aber alle zu einem Thiere gehören; daher derselbe auch diese nicht für einzelne Polypen annimmt, sondern behauptet, daß die Seefeder nur ein einziges Thier ausmache, welches aber viele Mäuler habe. Gleiche Meynung scheint auch Hr. Ellis zu hegen.

Hr. Ellis hat einige neue Arten Seefedern beschrieben und abgezeichnet. S. Phil. Transl. Vol. 53. worunter sonderlich die nierenförmige, ingleichen die fingerförmige merkwürdig sind. Beyde aber rechnet Hr. v. Linne zu dem Seeforke. Die Beschreibung der rothen Meerfeder, welche Hr. Hanow in dem ersten Theile der neuen gesellschaftlichen Erzählungen einrücken lassen, verdienet ganz nachgelesen zu werden, in dem daraus die wunderbare Einrichtung dieses Geschöpfes einigermaßen abzunehmen seyn dürfte.

Ein ganz anderes Meeresthier, nämlich diejenige Corallalle, welche beyrn Hrn. v. Gorgonia verticillaris heißt, hält von Hr. Ellis auch der Sea-Feather, und Hr. Ellis übersetzt solchen Seefeder. Sie hat ein dünnes Stämmchen, welches an beyden Seiten fächerweise mit sehr dünnen fächerförmigen Aestichen besetzt ist. Blüthknospen, oder Polypen häufe stehen trumm, und fächerförmig zu drey Stücken um Zweige herum; die Mündungen selbst ist nach dem Stamm umgebogen. Die Rinde ist fleischartig und weißlicht. Das Innere, welches Marfigli an der Spitze war äußerlich gelblichtweiß, darunter olivenfärbicht, der Wirtel bestand aus fünf Röhren. Hr. Ellis hat an einem solchen Exemplare nach Abbildung des kalchichten Wesens nicht die in den Knospen wohnenden Polypen, sondern auch das fleischliche Mark, welches mit dem Stamm verbunden ist, wahrgenommen.

Seefeder, S. auch Polyp.

Seefeder, S. auch Seefeder und Seefage.

Seefeige.

See, oder Meerseife. fig oder Figue de Mer nennt die Engländer und Franzosen.

eine Art Seekork, welche auch
beym Hrn. v. Pinne' Alcyonium
heißt. Es ist solche fleisch-
licht, dunkelolivensfarbicht, und
riecht sehr unangenehm, wenn
man sie öffnet. Inwendig ist sie
voll kleiner, länglichter, gelblich-
ter Kerner. Und in diesen, wie
auch der äußerlichen Gestalt und
Größe besteht die Aehnlichkeit mit
einer Feige. Die Kerner liegen
gleichsam in länglichten Säckchen,
welche nach der Oberfläche in ein
sechstralichtes Sternchen ausge-
hen. Mitten durch diese Säc-
chen zieht sich ein Canal, welcher
mit gelblichter leimichter Feuch-
tigkeit angefüllt ist. Ob die Ker-
ner Polypeneyer, oder was sie
sonst seyn möchten, hat Hr. Ellis,
welcher eine gute Abbildung gege-
ben, nicht bestimmen können.

Seefichte.

Seefichte, nennet Hr. Müller
die Horncoralle, *Gorgonia pin-
nata* Linn. und beschreibt dieje-
nige, welche er aus Suracao er-
halten, also: Sie war gegen drey
Schuh lang, und zeigte eine brei-
te lederartige Wurzel, und einen
etwas plattgedrückten, einen Fin-
ger dicken Hauptstamm, mit drey
Nebenzämmen von der Dicke ei-
nes Federfelds. Diese Stämme
stünden gerade, wie die Fichten,
und waren von unten auf flügelar-
tig, mit ganz zarten, borstenarti-
gen, fingerlangen Nebenzweigen

besezt, welche an beyden Seiten
der Stämme einander gegenüber,
oder auch zuweilen wechselsweise
stünden, und sich wie ein Wedel
ausbreiteten. Stämme und Zwei-
ge waren mit einer dicken, rothen
Polypenrinde überzogen, und nur
die länglichten Pori an ihren
Mündungen weißlicht. Das
Holz war hornartig, schwarz-
braun, gestreift und dornicht,
und diese Dornen sind Ueberbleib-
sel von den abgebrochenen Bor-
sten, deren Spitzen braunroth
und durchsichtig sind. Die Hol-
länder nennen diese Art Zeeden-
neboom, und Herr Boddaert
Kaaplsche Heester.

Seefichte, S. auch See-
eiche.

Seefisch.

In der Butlersbay fand der Ca-
pitain Wallis, bey seiner Reise
um die Welt, nach dem Auszuge,
S. 72. auch eine Art vom rothen
Seefische, der gemeiniglich vier
bis fünf Pfund wog, und dessen
Fleisch ungemein schön und fest
war.

Seeflasche.

Seeflasche, Müllers sechste Gat-
tung seiner Stachelbäume, *Tetraodon Hispidus*, Linn. gen.
137. sp. 6. Crayracion, 2. ein
Kropffisch, des Kleins. s. diesen
unsern Artikel, B. IV. S. 788.

Seefla-

Seeflasche, S. auch **Seigen-
schnecke**.

Seefloh.

S. Krebs. B. 4. S. 751.

Seeforellen.

See., Grundförinnen, nach dem Gesner; zum Unterschied von den Fluß- oder Bachforellen, *Truttis fluviatilibus*, welche frehlich niedlicher sind, und deswegen von den Franzosen *Perridix de l'eau*, nach dem Ehomel, genennet werden. Nach selbigem sollen die Seeforellen zu Zeiten vier- bis fünfsfündig werden; ja wohl in den Schweizerischen und Italienischen zu zwanzig bis vierzig Pfund wiegen; welche letztere die Franzosen mit einem besondern Namen, und gleichsam vorzüglicher Weise, *Trites*, nennen.

Seefrosch.

Meerfrosch, *Rana marina*; ein ungestalteter Fisch, dessen Kopf breiter, als der Leib, und große Schwanz. Richter. s. unsern Artikel, Meerfrosch, B. V. S. 498. und Froschfisch, *Batrachus*, des Kleins; B. III. S. 202.

Seegallert.

Hr. Müller wählet diesen Namen für dasjenige Geschlechte von Thierpflanzen, welches beyrn Hrn. v. Linne' *Vorticella* heisset, indem

das Bestandwesen dieser Gese-
pfe im frischen Zustande, wenn
sie getrocknet werden, durch
gallertartig ist. Die Linne'sche
Benennung kommt von *Vortex*,
einem Wirbel oder Strudel,
bezieht sich auf dem besagten
Umstand, daß diese Gese-
pfe wenn sie sich ausbreiten, durch
ihre Bewegung einen Wirbel
im Wasser verursachen. Hr.
Linné versetzet selbige in die
Klasse der Pflanzenthier, *Phytomyces*.
Stellet sie neben die Polypen,
nennet sie Bastardpolypen,
weil dem theils verschiedene Polypen
des süßen Wassers zu dieser
Gallerte gezogen werden,
auch das Bestandwesen mit
den Polypen übereinkommt.
Pallas nennet dieses Geschlecht
Brachionus, und geht auch
in der Ansehung der Arten öfters
nach Hrn. v. Linné ab, indem er
andere damit vereiniget,
aber andere wegläßt. Nach
Nitters Bestimmung gehören
jenigen Geschöpfe hierher, welche
angewachsen sind, oder an andern
Körpern mit einem Stamme
sitzend, und deren Blumen
einen Wirbel machen, indem sie
durch ihren Armen eine Blume
bilden, die einen Kelch vor
sich hat, dessen Mündung mit ha-
ften Fasern besetzt ist, und sich
zusammenziehen kann. Diese
Gese-
pfe machen das Ende des
Stammes aus. Die Gestalt son-

is der Aufenthalt dieser Geschöpfe ist verschieden, und Herr von Linne' beschreibt vierzehn Arten, von welchen fünf im Meere, die übrigen im süßen Wasser sich aufhalten. Zwei davon haben wir besonders angeführt, als *Vorticella encrinus*, unter Seelilie, und *Vorticella anastatica*, oder den Buschpolypen bey Abhandlung der Polypen. Die übrigen folgen hier nach der Müllerischen Benennung.

1) Seepolype. *Vorticella polypina*, ehedem Sertul. *polypina* Linn. *Brachianus ramosissimus* Pallas. Büschelpolypencoralline, Ellis no. 22. Tafel XIII. Dieses Geschöpfe ist gemein klein, und muß mit einem Vergrößerungsglase betrachtet werden; unter diesem zeigte es sich dem Hrn. Ellis als ein Häuflein kleiner Kugeln, welche an einem Aestchen sitzen; er bemerkte aber, daß es sich erhob, und als ein regelmäßiges baumartiges Gewächse mit Aestchen ausbreitete, an welchen birnförmige Bläschen saßen. Jedes Bläschen hatte seinen Polypen, und wirkte vor sich, ohne Gemeinschaft mit den übrigen; alle aber zogen sich zugleich zurück, und nahmen die Gestalt einer Traube an, breiteten sich alle wieder baumartig aus, und wiederholten diese abwechselnde Bewegung, so lange Ellis seine Beobachtung fortsetzte. Der Auf-
Achter Theil.

enthalt ist im europäischen und mittelländischen Meere.

2) Pinselgallert. *Vorticella glomerata* Linn. Diese Art ist groß, der Stamm so dicke wie der Federkiel einer Taube, und hat viele, gleichsam abgenagte Blumen; die Länge beträgt etwa einen Zoll; die Aestchen vertheilen sich unregelmäßig, und sind an den Enden dicke. Hr. Pallas rechnet diese Art zu seiner *Coralina penicillus*. Im ostindischen Meere.

3) Birngallert. *Vorticella pyramaria* Linn. Aus dem Stamme treiben dünne Aestchen, an deren Spitzen birnförmige Blumen sitzen, welche eine gerandete Mündung mit zwei Spitzen an jeder Seite haben. Diese Spitzen, oder Fäserchen stehen in beständiger Bewegung, verschwinden aber, wenn die Mündung enger zugezogen wird. Hr. Kösel fand dieses sehr kleine Geschöpfe an Schnecken und Wasserläusen im süßen Wasser sitzen.

4) Vogelbeerwirbel. *Vorticella cratagaria*. Andere Schriftsteller vergleichen diese Art mit den Maulbeeren, Stachelbeeren und Traubenhyaacinthen; es läuft alles auf eins hinaus, denn es sind runde Körperchen an sehr kurzen Stielen, die büschelweise beieinander stehen. Am Rande eines jeglichen zeigt sich an jeder Seite ein Fäserchen oder Fühlerchen, welches

welches ein- und ausgezogen werden, auch eine zitternde Bewegung machen kann. Die Mündung schließt und öffnet sich, und dadurch wird ein Wirbel im Wasser erregt. Man hat wahrgenommen, daß diese Körperchen von ihren Stielchen, die an dem Hauptstamme sitzen bleiben, sich absondern, und in einer geraden, oder krummen, auch Schlangenlinie, oder in einen Wirbel davon schwimmen. S. Röfels Insectenbelust. III Theil 604 S.

5) Deckelwirbel. *Vorticella opercularis* Linn. Diese Art ist mit bloßen Augen nicht zu erkennen. An dem ästigen Stamme sitzen ey- oder citronenförmige Blumen, die mit einem Deckel verschlossen sind, an dessen Rande viele Härchen sitzen. Wenn die Blume sich öffnet, stößt der Deckel mit seiner ganzen Fläche hervor, indem solcher unten in der Mitte auf einem Stielchen sitzt, welches innerlich am Boden der Blume befestiget ist; eben so zieht sich der Deckel, vermittelst dieses Stielchens, wieder herunter bis innerhalb den Rand der Blume, oder des Bläschens, so daß man als in eine Glocke hineinschauen kann. Diese Blüthen lösen sich auch ab, und machen mit einer freyen Bewegung Wirbel im Wasser. Ihre Farbe ist gelblichweiß und weniger durchsichtig, indem sich in der Mitte der Bläschen ein dun-

fler Flecken und körnichter sen zeigt, welches Hr. Röfel Eyer und Polypenbruth Dieser fand dergleichen in Deutschland, und Hr. Bacher in kalten Wassern Englands. S. Röfels Insectenbelust. III 609 S.

6) Sonnenschirmwirbel. *Vorticella vmbellata* Linn. *chianus acinosus* Pallas. sehr klein, und unter dem Vergrößerungsglase erscheint weißlichtgelb und durchsichtig. Auf einem langen Stiele sitzt sich oben im Anfange, eine einfache, fadenförmige Stiele aus, an deren Enden eine runde, gleichsam mit Körnern angefüllte Beere sitzt, die bey ihrer Bewegung auf ihren Stielchen eben die Gestalt eines Sonnenschirms nachahmet, als alle Stielchen zusammen mit ihren Köpfchen dem großen Stiele. Diese Köpfchen haben oben eine Mündung aus welcher, wenn sie sich erweitert, Fühlerchen hervorgehen. Köpfchen sondern sich ab, und schwimmen auf verschiedenen Orten herum. Röfel Insectenbelust. III Theil 674 S.

7) Keiselbeer- oder Beerenwirbel. *Vorticella beraria* Linn. Röfel fand diese an dem Ufer eines Wasserlaufes sitzen. S. Insectenbelust. III 673 S. An dem ästigen Stamme sitzen stumpfe, eyförmige

Bläschen oder Blumen, welche mit schwarzen Punkten, als mit Beerenkernen angefüllt sind, und in der Mitte einen weißen Flecken haben. Es sondern sich selbige von den Stielchen ab, und schwimmen in Schnirkelzügen herum.

8) Dutenwirbel. Auch diese Art zeigt einen ästigen Stamm, an den Enden der Stielchen aber walzenförmige, unten verengerte und also dutenähnliche Bläschen mit einer Spalte oben an der Mündung. Kösel *Insectenbelust.* III Th. 607 S. bedient sich obiger Benennung, Hr. v. Linné und Pallas gebrauchen dafür fingerhutförmig, *Vorticella digitalis*. Man findet dergleichen im Frühjahr auf Wasserläusen einzeln, auch buschweise. Die Mündung kann erweitert und verengt werden, auch die Bläschen sich von ihren Stielchen absondern.

9) Glockenwirbel. *Vorticella conuallaria* Linn. Eigen einzeln, auch buschweise, mit Stielen auf andern Körpern, doch schwimmen sie auch mit den Stielchen frey herum. Das Stielchen ist bey der stärksten Vergrößerung kaum so dicke, wie ein felnes Haar; die Blume ist glockenförmig, weiß, durchsichtig und hat an jeder Seite der Mündung ein gedoppeltes Zähnnchen, das sich beständig beweget. Hr. Bacher hat wohl irrig mehrere Zähnnchen abgebildet. Es hält sich diese

Art im faulen süßen Wasser auf. *E. Kösel* III. S. 597.

10) Krugwirbel. *Vorticella vrceolaris* Linn. *Brachionus capsuliflorus* Pallas. Ist nur ein einfacher Polype mit einem Kelche und durchsichtigen, platten, oben erhabenen runden und hinten bäuchichten Röcher, der hinten gezähnt, und dessen obere Lippe der Mündung mit sechs Zähnnchen besetzt ist. Von diesen sind die beyden mittlern, die besammen stehen, am längsten. Der untere Rand ist eingeschnitten und hat eine Spalte. Bacher nennet diese Art ein schaalichtes Räderthierchen. Die räderartigen Werkzeuge kommen auch wirklich aus dem Röcher zum Vorschein; hinten aus dem Spalte tritt ein Schwänzchen hervor, welches am Ende gespalten ist, und an den Seiten dicke Eyernecker führet. Es schwimmt mit dem Schwanz schief herunterhangend, heftet sich damit an, beweget den Körper hin und wieder, und zieht die Räder oder Fäserchen aus und ein. In den europäischen stehenden Gewässern.

Das Raderthier, welches *Spalanzani* beschrieben, ist hiervon wohl nicht verschieden, obgleich dessen Beschreibung von obiger in vielen Stücken abgeht. Es besteht ganz aus einer Gallert, ist dickbäuchicht, mit Linien durchzogen, hat am Ende des Leibes zween

Hafen, und dazwischen einen Haarpinsel, vorne aber zwey Räder und unter denselben einen Hafen und wie eine kleine Flasche, die sich zusammenzieht und für das Herz gehalten wird. Mit den beyden beweglichen Rädern erregt es im Wasser einen Wirbel, in welchen kleine Thierchen fallen, die ihm zum Raube werden. Es wächst dieses Geschöpfe, verändert aber, so lange es lebet, seine Gestalt nicht; wenn es stirbt, wird es ein rundlicher einfacher Körper, der aber bey'm Aufleben seine vorige Gestalt wieder annimmt. Wenn dem Radthiere das Wasser abgeht, so verliert es nach und nach seine Bewegung, wird zusammengezogen, kleiner, und scheint todt; gießt man wieder Wasser auf den Sand, so treten die Räder wieder heraus und wirbeln, und der Theil, den man für das Herz hält, beweget sich wieder. Spalanzani hat nach vier Jahren ein solches Thier wieder aufleben gesehen, und bis zum zwölftenmale sterben lassen und wieder aufgeweckt; doch blieben bey dem eilften Aufleben viele unaufgeweckt. Ohne Sand soll es nicht aufgeweckt werden können. Hierbey fragt man in den Götting. gel. Anzeigen 1777. Sterben aber diese Thierchen wirklich? Oder ist es eine Betäubung? und sezet hinzu: „Die todtscheinenden Insecten sind doch im Winter wirklich leben.

„big, und der todt Zustand
 „Radthieres scheint dem ihr
 „ganz ähnlich. Dennoch ist
 „zwischen ein wesentlicher
 „schied. Das betäubte Insect
 „feuchte und behält seine Säfte
 „das dürre Radthier hingegen
 „hat keine Säfte mehr.
 „ausgetrocknete Radthiere
 „also wirklich todt zu seyn.
 „ist doch nicht richtig, daß die
 „wähnte kleine Flasche ein
 „sey; eine Röhre, die gegen
 „Mund hingeht, scheint eben
 „nen Magen anzudeuten.
 „schlägt diese auch nicht zu
 „und nicht kürzer, als das
 „wirbelt, dessen Bewegung
 „Willen unterworfen ist.
 „Radthiere leben oft mehrere
 „chen, ohne Wirbeln und
 „Bewegung in dem vermen
 „Herzen. Mehrentheils wohl
 „diese Thiere in den Dachrin
 „doch auch in Gräben.
 „scheinen durch ihre Eyer sich
 „vermehren. Man sieht in
 „selben einen eyförmigen Korb
 „und Spalanzani hat neben
 „nem einzeln aufbehaltenen
 „thiere, den andern Tag ein
 „tes Radthier gesehen.“

11) Sternwirbel. *Vol*
cella stellata Linn. Hier
 besteht man ein einfaches
 schöpfe, welches kriecht,
 mehr, als ein oder zwey
 austreibt, und sternförmige
 men hat. Diese, oder der

per hat eine glockenförmige Gestalt, ist aber bis über die Mitte sternförmig in zehn Theile abgetheilet, und ohngefähr so groß als ein Thymiansaame. Auf den Seerpflanzen des afrikanischen Oceans.

12) Eyerwirbel. Vorticella ovifera Linn. Dieses Geschöpf besteht aus einem einzigen, rauhen, einen Schuh langen, und Strohalm dicken Stielchen, an dessen Ende ein eyrunder Klumpen sitzt, von der Größe einer Pflaume. An dem Wirbel klaffet dieser Klumpen mit einer Sternfigur, und an der Wurzel dieses Klumpens zeigt sich zur Seiten eine Oeffnung. Man hat dergleichen in der Bay von St. Laurenz mit einer Fischerschnur aufgezo- gen. Die ganze Masse war elastisch, glatt und silberfärbig- grau; der Stiel blaßbraun, rund, hohl und an einen Stein fest angewachsen; die obere Decke des Körpers bestand aus einem netzartigen Gewebe von Fasern, die in der Mundöffnung und am After ausliefen; der Körper war ein Beutel, welcher etwas in sich enthielte, das seine eigne Bewegung zu haben schien.

Die Benennung Seegallert hat Hr. Müller nicht allein diesem Geschlechte, sondern auch einer Art des Seekorals zugeeignet; welche wir hier wegen des nämlichen Namens beschreiben wollen.

Diejenige Art des Seekorals, welche Müller Seegallert, und Hr. v. Linné Alcyonium gelatinosum, von den Fischern Pfeiffen- meergras oder Wurstmeeergras genennet, wird an den europäischen Meergräsern häufig, als ein gallertartiges Wesen, gefunden, welches stumpfe, durchbohrte Hervorragungen hat. Manchmal zeigt es sich nur als einen Ueberzug, zuweilen in runden und lap- pigen Massen, auch als ein ordentliches ästiges Gewächse. Alle sind grünlich oder aschgrau, durchsichtig, sehr weich, wie eine Gallert beschaffen, auf der Oberfläche schuppicht und durchlöchert, inwendig aber unregelmäßig gefleckt. Hr. Ellis hält solches vor Zaich von vielerley Art Conchylien.

Seegallert, S. auch Seeg-
blase.

Seegenkraut.

S. Saturey.

Seegespenst.

S. Seegblase.

Seegewächse.

S. Meer- gewächse.

Seegottspferd.

Eine Gattung der Korzfische; es sind kleine Fische, durchsichtig; der Kopf ist rund und breit, in der Mitten gespalten, und hat kleine Hörner, eines Strohhalms
S 3 breit.

breit. Nicht. Sie sind aber im eigentlichen Verstande keine Fische. s. uns. Artif. Kotsfisch. B. VII. S. 280. Martens streng in der Subban in Spitzbergen einen kleinen sehr sonderbaren Fisch, den er Seegottspferd nennet. Er hat zwei Flossfedern unten am Halse, welche des Wallfisches seinen am ähnlichsten sind, in der Mitte dick, vorn und hinten aber dünn und spizig. Sonst gleicht er unsern Gottespferdchen, einer Art von Käfern, an Gestalt, nur daß er am Leibe dicker ist und unterwärts spiz zugeht. Der Kopf ist rund und breit, in der Mitte gespalten, hat kleine Hörner, etwan eines Strohhalmes breit. Vor dem Kopfe sitzen ihm zwei Reihen kleiner rother Körnerchen, drei in jeder Reihe, wovon man aber nicht eigentlich weiß, ob es Augen sind. Das Maul ist gespalten und von Farbe gelb und schwarz; sein übriger Leib aber wie Eyerklee, und so durchsichtig, daß man alle Eingeweide darin sehen sieht. Er ist wie die Seenesseln, und so schleimicht, daß er einem in der Hand zergeht. S. A. Reis. B. XVII. S. 302.

Seegrasskriecher.

S. Seemooschnecke.

Seeguckguck.

Seeguckguck, Müllers fünfte Gattung seiner Reinfische, Ostra-

cion Quadricornis; Linn. 136. Sp. 5. Crayracion, ein Kropffisch, des Kleins, dies. uns. Artikel, B. IV. S.

Seeguckfuch, Müllers Gattung seiner Seehähne; gla Cuculus, Linn. gen. Sp. 4. Corystion, 4. ein Fisch, des Kleins, s. dies. Artikel, B. III. S. 762.

Seehaber.

S. Bötgerbohrer und pengras.

Seehähne.

Trigla, nennet Müller 172ste Linnäische Thiergesch. als das letzte der dritten Ordnung vierter Classe, seiner Brustcher, Thoracicorum Linn. ren Bauchflossen gerade unter Brust stehen; als wodurch diese Ordnung von allen übrigen ausreichend unterscheidet; so, sich dieses Fischgeschlecht auch durch von den übrigen schlechtern auszeichne, daß neben den Brustflossen fingerlange Anhänge, digituli ad pinnas pectorales, befinde. s. unsern Artikel, Fisch, B. S. 73. Die griechische, im lateinischen aufgenommene, Benennung, Trigla, wurde ehemals Meerbarben, Mullis, deswegen bengelegt, weil sie sich im dreymal fortplanzen sollten.

dem nun der Ritter das gegenwärtige Geschlecht von dem vorhergehenden getrennet, und letztem den Namen Mullus bengelegt hat, so hat er dem erstern den Namen, Trigla, beizulegen gut gefunden. Ob er dazu, durch die drey fingerartigen freyen Fortsätze an den Brustfloßen der meisten dieser Fische veranlaßt worden, scheint dem sel. Müller nicht unwahrscheinlich. Die griechische Zusammensetzung des *Τριγλη*, aus *τρεῖς* und *γυνάκω*, quod ter anno pariat, begünstiget die Vermuthung nicht eben. Der deutsche Name, Seehähne, hat den Houttuin, mit seinem holländischen Zeehaanen, zum Vorgänger. Die Geschlechtskennzeichen sollen ein gepanzerter, mit rauhen Linien besetzter, Kopf; eine siebenstrahlige Kiemenhaut; und gewisse freye fingerförmige lange Fortsätze, an den Brustfloßen seyn. Neun Gattungen machen dieses Geschlecht:

1) *Trigla Cataphracta*, L. gen. 172. der Panzerhahn, s. Seehähne, nach Müllern. *Trigla cirris plurimis*, corpore octagono, des Artedi, syn. p. 75. sp. 10. nach welchem er *Cornuta*, s. *Lyra altera*, des Rondelets und Gesners, S. 20. b. ein Meerlyren, Meergabeln, ein Rebfish; *Coccyx alter* des Bellons, *Lyra* des Salvians, (nach Müllern des Artedi *Tri-*

gla cornuta, anderer Schriftsteller *Lyra altera*, oder *Cataphractus*, vermuthlich auch des Valentins rother Teufel sey. Allein „das Artedi“ ist vielleicht ein Druckfehler für „Auctorum;“ und bey *Cataphractus* ist wohl der Name des Kleins, dieses, seit mehr als dreyßig Jahren, gar berühmten Ichthyologen, aus Versehen weggelassen worden.) Ferner ist er bey den Römern *Pesce Capone* et *Pesce Forza*, nach dem Salbian; und zu Genua und Marseille, *Malar-mat*, s. *Mararmat*. *Cataphractus*, 4. ein Kürassier, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 828. nebst der Müller. Erläuterung.

2) *Trigla Lyra*, Linn. Müllers Meerleyer, seiner Seehähne; *Trigla*, rostro longo diacantho, naribus tubulosis, Artedi, syn. p. 74. sp. 9. *Cataphractus*, 6. ein Kürassier, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 831. nebst der Willughb. und Müller. Beschreibung.

3) *Trigla Gurnardus*, Linn. der Müller. Kirrhahn seiner Seehähne; *Trigla varia*, rostro diacantho, aculeis geminis ad utrumque oculum, Artedi, syn. p. 74. sp. 8. *Corystion*, 5. ein Helmfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 763.

4) *Trigla Cuculus*, Linn. der Müller. Seeguckfuch, seiner Seehähne. *Trigla, tota rubens, rostro parum bicorni, operculis branchiarum striatis*, Artedi, syn. p. 74. sp. 7. Corystion, 4. ein Helmfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 762.

5) *Trigla Lucerna*, Linn. Müllers Meerleuchte, seiner Seehähne. *Trigla, rostro parum bifido, linea laterali ad caudam bifida*, Artedi, syn. p. 73. sp. 5. Corystion, 2. ein Helmfisch, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 761.

6) *Trigla Hirundo*, Linn. Müllers Meerschwalbe, seiner Seehähne; *Trigla capite aculeato, appendicibus vtrinque tribus ad pinnas pectorales*, Artedi, syn. p. 73. sp. 4. Corystion, 3. ein Helmfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 762.

7) *Trigla Asiatica*, Linn. Müllers Lagnase, seiner Seehähne; dieser Fisch ist also ein Ostindianer, und sonst sehr seltner, Fisch. Den deutschen Namen rechtfertiget vielleicht der, in einer glatten Spitze hervorragende, obere Kiefer; er hat vier, statt dreier, fingerförmige Fortsätze. Der Körper ist glatt, spindelförmig, und silberfärbig; das Maul inwendig rauh; die Brustflosse silberfärbig, und die vör-

dern Kiemenbedeckel sind gegliedert. Die Kiemenhaut ist siebenstrahlig; die erste Rückenflosse hat sieben Finnen eine steife; die zweite sechs; die Brustflosse acht; die Bauchflosse sechs; die Afterflosse siebenzehn, und die Schwanzflosse achtzehn, Finnen.

8) *Trigla Euolans*, L. Müllers kleiner Flieger; Brown. maic. 453. t. 47. f. 3. *Trigla volitans minor*; daher die Benennung. Er hat dreier fingerförmige Fortsätze; schon beyden Rückenflossen sägeförmige Stacheln; den Schwanzstrahlenweise ausgemeißelt; Schnabel ausgerändelt; Haut glänzend, aber längere, als der Schwanz, und schwarze Brustflosse. Die erste und zweite Finne der ersten Rückenflosse, desgleichen die erste Finne der zweiten Rückenflosse, sind rauh, und der Schwanz gabelförmig. Man zählet in der ersten Rückenflosse acht; in der zweiten eilf; in der Brustflosse dreizehn; in der Bauchflosse sechs; in der Afterflosse eilf; und in der Schwanzflosse dreizehn, Finnen. Die Kiemenhaut hat acht, statt sieben, Stralen; und nach Brown wohnet er in Carolina.

9) *Trigla volitans*, Linn. Müllers fliegender Fisch; *Trigla, capite parum aculeato, pinnula singulari ad pinnas pectorales*, Artedi, syn. p. 73. f. 6. *Cataphractus*, 11. ein Rott-

Pixer, des Kleins; s. diesen untern Artikel, B. IV. S. 833. und fliegender Rotbfisch, B. III. S. 126.

10) *Trigla minuta*, Linn. Suppl. sp. 10. Müllers kleiner Seebahn, seiner Seebähne. Dieser Fisch führet an den Brustfloßen, drey fingerförmige Fortsätze. Er war in dem Linneischen Exemplare so groß, als besagte Finger, und hat einen Rücken mit zween Kielen, zwischen welchen die Rückenfloße verborgen liegt. Der Kopf ist hart, vorne ausgerandet und gezähelt. Zwei Spitzen ragen hinter den Augen, zwei am Hinterkopfe, und zwei starke oben an den hintern Theilen des Kopfes, hervor. Die Kiemenbedeckel haben hinten einen starken Dorn. Die Rückenfloßen führen acht scharfe Finnen; die Bauchfloßen sitzen unter der Brust, mit sechs Finnen; die Afterfloße mit vierzehn, und die abgerundete Schwanzfloße mit zehn, ohne den zur Seite sitzenden, Finnen. Sein Vaterland ist Ostindien.

11) *Trigla Carolina*, Linn. Suppl. sp. 11. Müllers Carolinischer Seebahn, seiner Seebähne. Das Exemplar des Ritters war mehr, als fingerlang, mit sehr feinen Schuppen besetzt, ebenfalls mit drey fingerförmigen Fortsätzen. Die erste Rückenfloße hatte zehn stachelichte; die zwei

dreizehn weiche; die Brustfloße fünfzehn; die Bauchfloße sechs; die Afterfloße zwölf; und die Schwanzfloße zehn, Finnen. Der Kopf ist mit sternartigen Charaktern gezieret; die Seitenlinie einfach, fast glatt; der Schwanz ausgerandet; und die erste Rückenfinne der Länge nach mit Stacheln besetzt. Der Aufenthalt ist gleichfalls im Meere bey Carolina.

Seehand.

C. Seefork.

Seehase.

Seehase und Seelunge waren ehedem gleichbedeutende, oder wenigstens nicht gehörig bestimmte Namen, daher auch *Lepus* und *Pulmo marinus* bey den neuern Schriftstellern nicht mehr vorkommen, sondern diese, also genannten Thiergeschöpfe von dem Hrn. von Linne mit den Geschlechtsnamen *Laplysia* und *Tethys* belegt worden. Da jedoch Hr. Müller die gebräuchlichen deutschen nicht ohne Noth abschaffen, und neue dafür gebrauchen wollen, hat selbiger auch das Geschlecht *Laplysia*, *Seelunge*, und *Tethys*, *Seehase* genennet. Andere gebrauchen dafür *Sprizling*, indem das Thier eine Fruchtigkeit aussprizet, wenn man es drückt; welches aber mehrere mit den Seehasen gemein haben. Der

Einwohner vieler zweyschaligen Muscheln, als der Urchen, Kamm-muscheln, u. s. f. hat mit dem ächten Seehasen viele Aehnlichkeit, hier versteht man aber ein freyes Geschöpfe, aus der Classe von gegliederten Würmern, Molluscis Linn. dessen Körper länglicht, fleischicht und ohne Füße ist, am Ende, unter einer ausgespannten Leuze, eine walzenförmige Schnauze, und an der linken Seite des Halses zwei Oeffnungen zeigt. Diese Thierchen sind niemals groß, und bestehen in Klumpen, wie Eyer, wovon die rothen gegessen werden, die bläulichgelben aber nicht, indem diese einen bitteren Geschmack haben. Die aus dem mittelländischen und adriatischen Meere sind die besten. Hr. von Linne hat zwei Arten angegeben.

1) Das Haarmaul. *Tethys leporina* Linn. Das Maul steht unten, und ist an der Lippe rings herum mit Härchen besetzt; oberhalb demselben zeigt sich eine eyförmige Kappe, mit einem eingetübten Rande. Unter dem Mäule befindet sich ein dünnes fleischichtes Häutchen, dessen Rand mit einer schwarzen Franze umgeben ist. Der Körper ist eine crystal-artig durchsichtige Gallert, mit einem widerlichen Geruche; das innere Bestandtheil ist weich, und enthält eine braune Feuchtigkeit. Aus dem Magen geht ein schneckenförmig gewundener Darm.

Es können diese Seegegeschöpfe bey heißer Witterung gefressen werden, indem sie bey kühler aus der Tiefe hervorkommen. Feuchtigkeit besitzt, gleich Seelungen, eine ähnelnde Eigenschaft, wodurch die Haare fallen.

2) Das Kerbenmaul. *Tethys fimbria* Linn. Hr. von Linn hat diese Art unter dem Namen *Fimbria* genau beschrieben, ist unrichtig für eine Thierpflanze, Zoophyten ausgegeben. Der Körper ist etwa sechs Zoll lang und außer dem Rande der Lippe schneeweiß; dieser aber schwarz und gelbbunt, und ganz schwarz; die Lippe selbst findet sich vorne am Kopfe, besteht in einem ausgespannten gefalteten und am Rande getübten Häutchen. Vorne am Kopfe stehen zwei ohrenartige Fortsätze. Hinter dem Kopfe ist ein kegelförmiger Rücken, der halb Zoll lang, und etwas mehr einen Zoll breit, hinten schmaler, und seitwärts fleischichten Fortsätzen versehen. Unten zeigt sich ein köcherartiges Maul, mit einem dicken, hornartigen Häutchen umgeben. Den Seiten sind zwei Oeffnungen zur Fortpflanzung, davon obere die Ruthe enthält, welche sich in die untere Oeffnung einsenket, und hierdurch hat der Seehasen viel Aehnlichkeit mit dem See-

Schnecken, in Ansehung der innern Beschaffenheit aber kommt solcher fast mit der Seelunge überein. Der Aufenthalt ist das adriatische Meer, und Hr. Bo-
hadsch glaubet, daß das Thier an den Klippen oder dem Meeres-
grunde aufsitze, und nur durch die Wellen zuweilen losgemachet und herausgebracht werde.

Seehase, S. auch rother Argus und Seelunge.

Seehasen.

Meerhasen, *Lepus marinus*, Lepras; s. diesen Artikel, B. V. S. 519. und Hase, B. III. S. 669. 670.

Meerhase, das 139ste Linnei-
sche Geschlecht, nach Müllern. *Cyclopterus*, Linn. gen. 139. s. unsern Artikel, Meerhase, B. V. S. 518.

Seehecht.

Meerhecht, *Lucius marina*, s. *Sphyræna*, sp. 1. s. diesen unsern, und daselbst mit angeführte, Artikel, B. V. S. 320.

Seeheidekraut.

Ist eine Horncoralle, welche im jüngern Zustande, nach Clusii Meynung, einige Aehnlichkeit mit der Heide hat. Es erreicht solche aber drey, auch mehr Ellen Höhe, hat alsdenn einen sehr dicken Stamm,

welcher viele dünne Aeste abgiebt, die alle in einer Fläche stehen und einen zwey bis drey Ellen breiten Secher abbilden, daher auch solcher warzichter Meersecher, und beym Hrn. v. Linne' *Gorgonia placonus* genennet wird. Es verwachsen aber die Aeste nicht, oder doch selten miteinander, wie wohl bey dem eigentlichen Seesecher geschieht, und sind, besonders an den Spitzen, sehr biegsam und dünne. Das hornartige Wesen ist gelblich braun, an den Spitzen fast gelb, durchsichtig und übriggend mit einer weißen, dünnen, knospi-
gen oder warzigen Polypenrinde überzogen, welche im getrockneten Zustande aschgrau erscheint. Alle Knospen stehen senkrecht, sind walzenförmig, oben gezähnel und mit Borsten besetzt. Man hält dieses für den Polypen mit seinen Hörnern. Warzigly hat in diesen Warzen eine rothe schleimigte Materie gefunden. Ein durchschnit-
teter Stamm zeigt, nach Hrn. Müllers Angaben, wie ander Holz, seine Ringe, inwendig aber traf Hr. Gunner noch ein leberartiges Wesen an, welches er für das Thier, oder thierische Mark hielt, das durch die Knosphen die Nah-
rung empfinde. Der Aufenthalt ist im europäischen Ocean.

Seeheuschrecke.

S. Krebs. B. 4. S. 749.

Seehonigfuchen.

Ist eine zusammengesetzte Stern-
coralle, und von den Holländern
sowohl Zeekhonigraat, als auch
vom Hrn. v. Linne Madrepora
favosa genennet, indem selbige
viele Aehnlichkeit mit dem Bau der
Bienen in ihren Körben hat; es
ist aber auch unter den Madrepo-
ren eine solche, die man Waffel-
steine nennet, und deren Sternbau
ein ordentliches viereckiges Gitter-
werk vorstellet, mithin gleichfalls
eine Aehnlichkeit mit dem Honig-
fuchen hat. Alle diese Massen sind
unter dem Wasser mit einem gal-
lertartigen Wesen überzogen, wor-
innen man einige Bewegung be-
merket; außer dem Wasser sieht
man nichts, und der Schleim,
welcher um das Thier seyn soll,
wird stinkend und zerfließt. Die
Corallenmasse, die unter obigem
Namen vorkommt, ist weiß, und
mit vielen großen Sternen besetzt,
welche eckicht und tief sind. Wenn
man diese Masse querdurch säget,
erscheinen die Sterne als große
strahligeckige Flecken, als ob es
nezartig durchbohrte Löcher wären.
Ihr Aufenthalt ist in beyden In-
dien, besonders in dem Mexicani-
schen Meerbusen.

Seehorn.

Hierunter versteht man diejenige
Horncoralle, welche beyh Herrn
v. Linne Gorgonia ceratophyta
heißt, und gabelsförmig ist, mit

weitausstehenden ruthen-
Aesten, die zwei Furchen,
the Rinde und zwei Reihen
haben. Hr. Pallas aber giebt
daß die pori einfach sind, und
hin und wieder zwey und
bey einander stehen. Hr.
vermuthet, daß hierbey
Verschiedenheiten vorkommen;
gibt folgende Beschrei-
Man findet die Stämme von
Höhe eines Schuhes. Die
zel ist breit und haftet fest
den Klippen. Esliche haben
gerade, andere mehr ästige
gebogene, runde, oder pla-
drückte Zweige. Die Pori
nicht hervor, stehen seicht
und sind einigermaßen ste-
mig. Bey einigen ist die
ziegelfärbig, bey andern
roth, zuweilen auch blau.
Der Aufenthalt ist in den In-
schen und amerikanischen Meer-
busen.

Seehündchen.

Seehündchen, Müllers
Gattung seiner Rayfische, So-
lus Catulus, Linn. gen.
sp. 10. Galeus, 6. eine Spei-
se, des Kleins. s. diesen W
B. VII.

Seehuhn.

Seerephuhn, Perdix mar-
eine Gattung der Jungen
Jungenfische, Solea Bugloss
Aldrou. II. 43, Pleuronect
Solea, Linn. gen. 163, sp.
Müll.

Müller. Zunge seiner Seiten-
schwimmer. Solea, 2. tota lac-
eis, eine Sohle, Zunge, des
Kleins; Eßholz führet an, daß
die Holländer eine gute Zunge so
hoch achten, daß sie dieselben ein
Rebbuhn in der See heißen, und
unter ihre delicatessten Speisen
zählen. s. unsern Artikel, Zungen,
und Savazerbohne, des Pon-
toppid. B. III. S. 694.

Seehund.

Seekalb, Phocas, Vitulus
marinus; Amphibion, Richter.
Über ein solches, das keine Flo-
ßen hat, und folglich nicht zum
Fischreiche gehört. s. unsern Ar-
tikel, Robbe, B. VII. S. 166.

Seehund, Seewolf, Say,
Canis Carcharias; Richter. s.
unsern Artikel, Sayen, B. III.
S. 695. und Hundskopf, Cy-
nocephalus, Klein, B. IV. S.
161.

Seehundshaut.

Mit diesem Namen bezeuget Herr
Martini eine trüfelförmige
Schnecke, welche mit dem türki-
schen Bunde, oder Trochus
Labio L. zwar viele Ähnlichkeit
zeigt, jedoch aber gänzlich da-
von unterschieden ist. Es zeigt
diese gezackte und scharf geschapp-
te Seehundshaut sechs abfizen-
de, in der Mitte durch einen
scharfen zackichten Rand getheil-

te Bindungen, die eine Pyramide
mit Stockwerken von mittelmäßi-
ger Höhe bilden. Die Farbe ist
kupfergrün, und bisweilen, beson-
ders vorn gegen die Schalenlefze,
ziegelroth. Die großen und klei-
nen Schalen sind von einander
merklich verschieden. Die ganze
äußere Fläche ist mit fein geschupp-
ten Fäden so dichte und häufig
umwunden, daß man sich dabey
natürlich die Ähnlichkeit einer
ganz rauhen Seehundshaut, Pel-
lis Squali catuli Linn. kann ein-
fallen lassen. Die schuppichten
Fäden erstrecken sich nicht allein
über den ganzen Kräusel, sondern
auch über den flachen Boden des-
selben. Jede Windung besteht
gleichsam aus zween Theilen, die
durch einen scharfen, mit hohlen
spitzigen Zacken besetzten Rand
von einander abgesondert werden.
Der untere, gerade in die Höhe
steigende Theil jedes Stockwerkes
ist bloß mit kleinschuppichten
Echnärchen umgeben; auf dem
obern gewölbten Theile aber sieht
man eine Reihe länglichter, glat-
ter Höcker, wodurch der Bau die-
ser Schnecke ungemein verschönert
wird. Der schuppicht gezackte
Rand läuft von der größten bis
an die Spitze der kleinsten Win-
dung. Diese ist rundlich, perlen-
mutterartig, hat eine scharf ge-
kerbte Schalenlefze, und eine di-
cke perlenmutterartige Spindel-
lefze, hinter und vor welcher sich
ein

ein großer, glänzender, ziegelrother Fleck ausbreitet, und nebst der Kleinheit aller Schuppen, und den getheilten Stockwerken das unterscheidende Merkmal dieser Schnecken des mittelländischen Meeres ausmacht. Die großen Schalen sind $2\frac{1}{2}$ " hoch, $2\frac{1}{4}$ " breit, überall bis an den ziegelrothen Leistenraum kupfergrün, mit lauter zarten Schuppenringen umwunden, und am scharfen Rande jedes Stockwerkes spitzig, aber kurz gezacket. An den kleinen von $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{4}$ " in der Breite und Höhe hatte das erste Stockwerk drey stark hervorstehende Schuppenschnuren, am scharfen Rande verhältnißmäßig längere Zacken, am Boden weiter auseinander stehende schuppichte Ringe, und einen schmalen rothen Fleck hinter der Spindelleiste. An ganz kleinen Schalen sind am scharfen Rande die Zacken so lang, daß man diese Schnecken Bastartsporn, oder Bastartsonnenhörnchen genennet; oder gar mit den Sporen verwechselt hat. Die Beschreibung und Abbildung von dieser Muschel kann man in den neuesten Mannichfaltigkeiten 1 Jahrgang 441 S. nachsehen.

Seeigel.

Herr Müller giebt diesen Namen einer Art Blutigel, indem er die Echinus, welche auch Seeigel heißen, unter Seeäpfel angefüh-

ret. Alle Blutigel, außer *Hirudo muricata* L. sich im süßen Wasser auf, können kein Salz vertragen, se aber hält sich in der See derlich in dem großen Welt auf, wird von den ältern Seestellern Pricke oder Lamprennennet, ist einen halben lang, hinten und vorne und am Körper mit Büch ringelt.

Seefäzchen.

Seefäzchen, Müllers Gattung seiner Beinfische; *Cornutus*, Linn. gen. sp. 6. Crayracion, 26 Kropffisch, des Kleins. unsern Artikel, B. IV. S. 71

Seekamm.

Seekamm ist eine Hornkoralle und wird von den Holländern Kamkoraal, und Hr. v. Gorgonia pectinata genannt, weil die Aeste an der einen mit ihren steifen Seitenweichen einem Kamme ähnlich sehen. Hr. Pallas Beschreibung kommt aus einer Wurzel verschärrunde, vor sich hängende hervor, die an der einen aufwärts mit andern einzeln langen, geraden, gleichbreiten in eine scharfe Spitze ausgeden Aesten besetzt sind. Holz ist steif, mürbe, weißlich und an dem Stamme nach

Oberfläche zu bräunlich; die Rinde falchartig, zerbrechlich und klappt fast allenthalben durch hervorragende Poren. Es wird dergleichen, aber selten in Indien gefunden.

Seefaze.

Meerkaze; wie ein Meergründling, hat giftige Dornen und Gräten; Richt. s. unsern Artikel, Meerkaze, B. V. S. 522.

Seefaze, S. auch Polype.

Seeköcher.

Diesen schicklichen Namen wählet Hr. Müller für dasjenige Thierpflanzengeschlecht, welches Hr. v. Linne' und Pallas *Tubularia*, Hr. Boddaert *Pypkorallyn* und Houttuyn *Pypgemas* oder Pfeifengewächse genennet. Es gehören hieher diejenigen angewurzelten Geschöpfe, welche aus einem trichterförmigen Köcher bestehen, aus dessen Ende ein einiger Polype, in Gestalt einer Blume, hervortritt. Hr. v. Linne' führet neun Arten an, welche aber nicht alle von dem Hrn. Ellis und Pallas hieher gerechnet werden; doch hat Pallas einige andere beschrieben. Den Glockenköcher haben wir bey den Polypen angeführet, die übrigen sind:

1) Der Cylinderköcher. Die Schreibfeder. Seevenushaar. Habertrorpfeichen. *Tubul. indivisa* Linn. *calamaria* Pallas.

Es bestehet solcher aus einzelnen Halmen, mit gedrehten Absätzen. Nach Hrn. Jussieu Wahrnehmung sind es Bündel von verschiedenen, ziemlich steifen und gelblichen, häufigen Röhrchen, deren Länge sich auf fünf bis sechs Zoll erstrecket, und die Dicke einem Strohhalme gleichet; diese Länge aber entstehet erst nach und nach an den auswachsenden Aufsätzen, welche die gedrehten Kniee oder Gelenke abgeben. Unten stehen diese Cylindern dicht beisammen, sind dünne und oft verworren, oben weichen sie von einander ab, und sind dicker. Wenn diese Köcher frisch aus dem Meere kommen, so nimmt man in ihrer Höhle eine rothe Feuchtigkeit wahr und oben sind sie mit einem dunkelrothen Körper verstopfet; legt man sie gleich wieder in das Seewasser, so verwandelt sich der obere Körper in ein hervorragendes Köpfchen, welches nach und nach größer wird, mehr in die Höhe steigt und sich ausbreitet, da denn dünne weiße Hörnerchen an selbigem zum Vorschein kommen, die sich als Strahlen ausbreiten, und das Köpfchen gleichsam in zween Theile abtheilen; davon der obere etwas kegelförmig und mit vielen kleinern fleischfarbigen Fühlern besetzt ist; der untere Theil des Köpfchens ist eine Halbkugel, ringsherum mit den längern Fühlern umgeben, und steht auf einem

nem Halse, dessen Fuß an dem obern Theile des Körpers befestiget ist. Erschüttert man alsdenn das Wasser, so ziehen sich die Armechen und endlich auch das Köpfchen ein. Man trifft dergleichen auf Austern und andern Muscheln auf den Klippen in dem Ocean an.

2) Astköcher, *Tubularia ramosa* Linn. *trichoides* Pallas, und beyrn Hrn. Goddaert Hair Pypje. Diese Art unterscheidet sich vorzüglich von der ersten dadurch, daß sie nicht aus einzelnen und einfachen Köchern besteht; sondern auch wechselsweise gestellte Nestchen treibt. Sie ist auch viel feiner und dünner, und bedeckt andere Seegewächse dergestalt, daß selbige oft dadurch wie haaricht erscheinen. Im Canal zwischen Frankreich und England.

3) Röhrenköcher. *Tubularia fistulosa* Linn. Weil dieses ein steinichtes Meerergewächs ist, sehet es Hr. Pallas unter die *Celularias*, mit dem Zunamen, *Salicornia*, und Hr. Ellis unter die Gliedercorallinen, mit dem Namen *Büglercoralline*. Es ist ein zartes Geschöpfe, etwa drey Zoll hoch, mit fadenförmigen Stielchen, die aus einem Stamme von Haarröhrchen entstehen, und länglicht gegliedert sind. Diese Glieder sind aus reihenweise stehenden, schief geschobenen, vierseitigen Zellen zusammengesetzt und durch Köcher mit einander

verbunden, die hornartig sind. Bey dem Vertrocknen alles weiß und hart. Die päisichen Küsten.

4) Kalchköcher. *Tubularia fragilis* Linn. *Corallina lola* Pallas. Ist von der eines Grassängels, gabelförmig röhricht, mit gedrückten Stielen, kalchartig weiß, so dünne, wie Papier, und ungemein zerbrechlich. Amerika.

5) Moosköcher. *Tubularia muscoides* Linn. Er hat ein moosartiges Ansehen, und besteht aus sehr dünnen, fadenförmigen, etwas ästigen Stielchen, lenthalt wie Pallas und tuyn angemerkt, mit ringförmigen, hornfärbigen Runzeln besetzt sind. An denjenigen Orten, wo sie und auch an Schiffen vorkommen, mangelten diese Ringel. Der polypenartige Einwohnereincarnatfärbicht, und hat auch kleinere Arme, welche um einen birnförmigen Fortsatz ausbreiten.

6) Nabelköcher. *Tubularia acetabulum* Linn. beschrieben Genaveld Pypgewas. *rallina Androsace* Pallas. besteht solcher aus einfaden, fingerlangen Röhren, die am Ende mit einem runden, gestreiften und gestalten, kalchartigen Schildlein besetzt sind.

at im frischen Zustande eine et-
was becherartige Gestalt, wird
aber beym Austrocknen flach und
erhält eine grünlichweiße Farbe.
Mitten aus dem Becherchen kommt
ein erhabener Punct zum Vor-
schein, unter welchem der Stiel,
mit einem Rande umgeben, einge-
senket ist. Im mittelländischen
und amerikanischen Meere auf
den Felsen und Rieseln. In den
Täbinierten ist diese Art selten an-
zutreffen, indem sie sehr brüchlich
ist, und das obere Schälchen
leicht abfällt.

7) Saarköcher. *Tubularia
spachnea* Linn. Die Stielchen
sind ebenfalls einfach, von der
Dicke eines Pferdehaares, und
zween Zoll hoch, hornfärbicht,
auch oben mit einem solchen, aber
glatten und ungestreiften Schild-
lein bedeckt. In dem mittellän-
dischen Meere.

8) Die Caspische Köcherco-
ralle. *Tubularia caspia* Linn.
in den Supplementen. Man fin-
det diese Art in dem caspischen
Meere an den schwankenden Meer-
gewächsen, gleich einer aschgrau-
en, wollichten Rinde. Die
Röhrchen sind kaum von der Di-
cke einer Schweinsborste, weich
und aufgerichtet. Die Scheide,
die aus selbigen hervorbringt, ist
etwas verdünnet, glasartig,
durchsichtig, und oben mit dem
Kranze des Polypen versehen.
Dieser hat nur acht Fasern. Hr.
Achter Theil.

Pallas führet noch drey Arten
an; welche auch beym Müller
vorkommen. Als:

9) Federbuschpolype. *Tu-
bularia gelatinosa*. Dieser hat
das Aussehen eines ästigen, brath-
förmigen, feinen Gewächses; des-
sen Zweige am Ende abgestuget
sind, und aus der gerandeten
Öffnung einen federbuschartigen
Polypen hervorbringen. S. Rö-
fels Insectenbelust. III Theil
447 S.

10) Pinselköcher. *Tubula-
ria penicillus*. Es sind einfache,
beysammenstehende Röhrchen, aus
deren Oberende ein Pinsel entsteht,
woselbst die Polypenbruth fortge-
pflanzt wird. Die Röhrchen
sind über einen Zoll lang, einen
Strohhalbm dicke, doch unten dün-
ner, durchaus geringelt, und be-
stehen aus einem weißen, durch-
sichtigen, häutigen Wesen. Die
kürzern und jüngern Röhrchen
haben eine stumpfe, zugeschlossene
Spitze; die ältern aber sind oben
rauh und endigen sich mit einem
kolbenartigen moosichten Pinsel,
in der Größe einer Erbse. Sie
wachsen auf den Corallenfelsen
um Curacao.

11) Papierköcher. *Tubula-
ria papyracea*. Es sellet die-
se eine große, purpurartige, mit
wechselsweise gestellten Aestchen
besetzte Röhr vor. Es hat sol-
cher die Dicke eines Federkiels,
zuweilen auch eines kleinen Fin-
gers,

gers, steht gerade, breitet seine Aestchen weit aus, und ist auswendig rauh und höckericht, inwendig aber glatt und weiß, dem Bestandwesen nach papierartig, wie die Wespennester, nur aber weiß. Die äußere Spitze der Aestchen ist mit einem Häutchen verschlossen. Aus Ostindien, besonders von Zeylon und Sumatra.

See: oder Meerföhl.

Brassica und *Crambe* sind gleichbedeutende Namen, und folglich kann das letzte Geschlechte See- oder Meerföhl genennet werden; Hr. Planer heist selbiges wegen der getheilten Staubfäden, Gabelblume. Die Blume besteht aus vier eysförmigen, ausgehöhlten und abfallenden Kelch- und vier creuzweise gestellten, großen, stumpfen, ausgebreiteten, und mit Nägeln versehenen Blumenblättern, sechs Staubfäden, davon zween kürzer, und vier länger, diese auch oberwärts gespalten, und an dem äußerlichen Zweige mit dem Staubbeutel besetzt sind; zwei, zwischen den Blumenblättern und langen Staubfäden liegenden Drüsen, und dem länglichen Fruchtskeime, auf welchem ein dickerer Staubweg, ohne Griffel steht. Die rundliche Frucht enthält nur einen Saamen. Hr. v. Linne vereinigt mit diesem Geschlechte diejenigen Arten des *Rapistrum* Tournefort, welche gabelför-

mige Staubfäden haben, denn aber mit dem Dore.

1) Der ganz glatte Eigentliche Meerföhl *be maritima* Linn. wächst dem Strande des mittlern Meeres, und hat eine kletternde Wurzel, aus welcher dicke, breite, bestäubte, stumpfe Lappen zerschnittener, und ein glatter, einen hohen, in Zweige vertheilten Stängel treiben. Die Blumen stehen ährenweise. In England wird dieser Föhl in Gärten erzogen und Hr. Kalm fand bey Hr. W. drey Beete damit bepflanzt, giebt den Gebrauch davon an: Im April und May werden dieser Föhl neue Sprossen, die dem Spargel gleichen, werden abgeschnitten, und wie Spinat zugerichtet. Sie schmecken so angenehm, als nur eine andere grüne Wurzel. Je älter wird, tauget er nicht zum Essen, und die Blätter werden so zähe, wie Leder. Die Ernte geschieht im Frühlinge und Sommer, oder so zeitig, daß das Kraut wachse gegen den Winter genügend sey, in der Kälte auszuhalten. Im folgenden Frühlinge werden die Beete, in der Hülfe der Hand breit, mit grobem Sande, sonderlich der vom Ufer des Meeres gesammelt worden, bedeckt, und wenn er drey bis vier

ist geworden, kann man anfangen ihn zu schneiden, ohne daß man nöthig hätte, ihn aufs neue zu säen. S. dessen Reisebeschreib. Th. 419 S.

2) Seekohl mit glatten Stämmen und rauhen Blättern. Morgenländischer Meer Kohl. *Crambe orientalis* Linn. wächst in Morgenlande, hat eine zweijährige Wurzel, rauhe, bestäubte, lederartig zerschnittene Blätter, einen glatten, ohngefähr zween Fuß hohen, und in Zweige verbreiteten Stängel, und kleine weiße Blumen.

3) Ganz rauher Seekohl. Spanischer oder Canadischer Meer Kohl, großer rundblättriger amerikanischer Seekohl. *Crambe hispanica* Linn. wächst in Spanien, Italien und Amerika, hat eine jährige Wurzel, langgestielte, runde, oder herzformige, ausgezahnnte, rauhe anzufühlende Blätter, einen fast drey Fuß hohen, rauhen und ästigen Stängel, und lange, lockere, weiße Blüthen. Hr. Hofr. Gleditsch empfiehlt diese Art als ein gutes Viehentkraut, welches ohne Kunst angebauet werden könnte. Die Blumen blühen häufig und lange in den Sommermonathen.

Seekohl, S. auch Kohl.

Seefork.

Dasjenige Geschlecht von Thier-

pflanzen, welches die Herren von Linne und Houttuyn *Alcyonium* genennet, hat Hr. Müller mit obigem Namen belegt, indem das Bestandwesen dieser Geschöpfe, wenn es getrocknet ist, einem faserichten korkartigen Wesen gleichet; hingegen ganz unbestimmt ist, warum die ältern Naturforscher dieses Seegeschöpfe *Alcyonium* genennet, zumal da auch der Eißvogel diesen Namen erhalten hat. Hr. Boddaert wählet Zeelschuim, oder Seeschaum, eine Benennung, welche ganz und gar wider die Eigenschaft dieser Geschöpfe streitet. Die allgemeinen Kennzeichen sind schwer anzugeben. Der Seefork besteht aus einem weichen, korkartigen, faserichten, mehrentheils grauen Wesen, das von außen mit einer lederartigen Haut überkleidet, und mit Poren von verschiedener Art und Größe durchzogen ist; die äußerliche Gestalt ist sehr verschieden. Einige erscheinen als dicke Knollen, andere als Baum- oder Baldschwämme; einige stellen ein Gebüsch vor, einige erscheinen als Massen mit Warzen, Fingern u. s. f. Als allgemeine Kennzeichen giebt Hr. v. Linne an: daß ein gewurzelter, faserichter Stamm mit einem lederartigen Rinde überzogen sey, wodurch sich die Alcyonien vorzüglich von den Meeresschwämmen unterscheiden, und ferner, daß innerhalb diesem

Stämme sich ein Polype verbreite, und äußerlich Pori hervorkommen. Hr. Pallas giebt folgende allgemeine Beschreibung: es ist ein vegetabilisch wachsendes Thier, welches einen angehefteten, knorpelartigen, inwendig mit vielen Pori besetzten Stamm hat, dessen Rinde hart und mit warzigen, einigermaßen gestirnten Mundöffnungen versehen ist, aus welchen die Polypen zum Vorschein kommen, welche Eier legen, und mit Haaren besetzte, stralichte Arme haben. Hr. v. Linne' führet zwölf Arten an, von welchen wir einige besonders beschrieben haben: als: die Mannshand, *Alcyonium digitatum*. Seeperuanze, *Alcyonium lyncurium*. Seebeutel *Alcyonium bursa*. Meer- oder Seeball, *Alcyonium cydonium*. Seezeige, *Alcyonium ficus*. See-gallert, *Alcyonium gelatinosum*, und Teufelsband, *Alcyonium manus diaboli* Linn. die übrigen sind folgende:

1) der Seekorkbaum. *Alcyonium arboreum* Linn. Zeiget eine baumartige Gestalt, und mehrentheils scheint er einem alten verstümmelten Stamme mit abgehauenen Aesten ähnlich zu seyn; indem die heraustretenden Aeste stumpf, und die Pori auf der Oberfläche warzigt sind. Die Länge steigt bisweilen bis auf sechs Schuh, und die abgestutzten

Spitzen sind Fingersdicke. Die gewöhnlichsten haben zween bis drey Schuh Höhe, und der Stamm ist untenher Armsdicke. Die äußere Haut ist dunkelroth und voller Bläschen, die zuweilen klaffen, das innere Wesen korkartig und sehr porös. Die Pori laufen der Länge nach, und haben mit den äußern Pori Gemeinschaft. Beim Trocknen schrumpft dieses Geschöpfe zusammen, quillt aber im Wasser wieder auf und sinkt alsdenn zu Boden. In den klaffenden Pori bemerkt man ein schleimichtes Wesen, welches der Polype seyn soll. Der Stamm enthält ist in den Tiefen des arabischen und indianischen Meeres. Eine Abbildung von dieser und andern Arten findet man in Müllers deutscher Ausgabe des Linnischen Natursystems.

2) Fingerkork. *Alcyonium exos* Linn. Die ganze Masse ist auswendig lederartig, und inwendig nichts hartes anzutreffen, hat solche den Beynamen *exos* erhalten. Hr. Bechard rechnet diese Art zu den Seeledern und nennet sie *Penna exos*. Scopoli heist diese Art auch die Seebande *Palma marina* oder *Main de Larron*, oder Grindband, *Main de Ladre*. Der Stamm ist ohngefähr drey Zoll lang, einen halben Zoll dicke, und fast rund; aus diesem wachsen fünf, sieben, bis neun breite Finger, die wiederum

andere Stümpfchen abgeben. Doch verändert sich diese Gestalt mannichfaltig. Die Oberfläche ist rauh, am Fuße gemeinlich weiß, übrigens röthlicht, oder rothfärbicht. Die Rinde scheint eine Zusammenhäufung von Drüsen zu seyn; das inwendige gleicht einem hohlen Marke, welches mit einer scharfen milchichten Feuchtigkeit durchdrungen ist. Allenthalben auf der Oberfläche sollen Polypen zum Vorschein kommen. Man bemerkt nämlich weiße walzenförmige Fühlerchen von zwei Linien Länge und einer halben Linie Dicke, und am Ende mit acht weißen fleischichten Fasern versehen. Die Fühlerchen strecken sich aus, und ziehen sich wieder ein, und durch das Hin- und Herzucken der acht fleischichten Fasern, bleiben lauter sternförmige Figuren zurück, welches die Polypenzellen sind. Der Aufenthalt ist in dem mittelländischen Meere. Hr. Plancus hat an dieser Art senkrechte, mit Seewasser erfüllte Röhrchen wahrgenommen; will auch solche nicht für eine Thierpflanze erkennen, sondern derselben, wie Margfigly auch gethan, Blumen mit sechs rothen Staubfäden zueignen.

3) Federkork. Die Gestalt läßt sich mit einem Finger dicken, unten etwas zugespitzten Federkie-
le vergleichen. Die Gestalt aber

ist nicht immer einerley. Es giebt auch dicke, die fast rund sind, und gleichsam einen länglichten Bovist auf einem verengerten Stiele vorstellen. Weil diese Art auf den Klippen wächst, hat Hr. v. Linne solche mit dem griechischen Benamen *Alcyonium epipetrum* belegt. Pallas nennet sie *Pennatula Cynomorium*. Der Name ist ganz schicklich; die Pflanze *Cynomorium* hat die nämliche Gestalt, gehöret aber nicht unter die *Pennatulas*, indem die Seefernen nicht angewachsen sind; es glaubt aber Pallas, daß dieses Geschöpfe seinen Platz verändern könne. Das Exemplar, welches Ellis abgebildet und Hr. Müller wiederholet hat, zeigt eine stumpfe, fingerförmige und unten zugespitzte Gestalt, und am obern Theile die Poros mit sehr langen, hervorragenden, achtstralichten, und mit Haarfasern, oder federigen Armen besetzte Polypen. Das vom Hrn. Pallas abgebildete Exemplar besteht verhältnißmäßig in ungleich kleinern und weit andern gebildeten Polypen, deren Arme mehr blumenblätterartig sind. Die Oberfläche ist durchgängig aschgrau, am untern dünnen Theile befinden sich Runzeln und Wärzchen; das innere Wesen ist schwammicht, mit Röhren durchzogen, und giebt aus einem gemeinschaftlichen Bande Fasern, die nach dem Umfange zugehen.

Der Aufenthalt ist im mittelländischen Meere.

4) Korkniedere. Diese Art besteht aus einem brathförmigen Stiele, auf welchem ein nierenförmiger ausgebreiteter Aufsatz ruhet. Die Herrn Ellis und Pallas rechnen solche zu der Seeferder und nennen sie *Pennatula reniformis*; Hr. v. Linné aber *Alcyonium agaricum*, indem er das ganze Geschöpfe mit einem Schwamme vergleicht. Hr. Ellis hat diese schöne Art aus Südcarolina erhalten, und davon folgende Beschreibung gegeben. Der Körper ist schön purpurfarbig, fast einen Zoll lang und einen halben Zoll dicke, und mit einem kleinen, runden, einen Zoll langen Schwänzchen versehen, welches aus der Mitte des Körpers ausgeht, nach Art der Erdwürmer, von einem Ende bis zum andern geringelt ist, und in der Mitte des obern und untern Theiles ein kleines Grübchen führet, das von einem Ende bis zum andern fortgeht; aber am untern Ende keine Oeffnung zeigt. Der obere Theil des Körpers ist erhaben, rund, und die ganze Oberfläche mit kleinen sternförmigen Oeffnungen bedeckt, aus welchen sich kleine Sauger, wie Polypen hervorthun, davon jeder sechs Fühlerchen hat. Der untere Theil des Körpers ist ganz flach, und diese Oberfläche voller Verästelungen von fleischich-

ten Fasern, welche sich von der Einsenkung des Schwanzes als aus einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte, allenthalben ausbreiten, so, daß sie mit den gestielten Oeffnungen des obern Theiles des und der ganzen obern Fläche dieses ganz besonders gestalteten Geschöpfes Gemeinschaft haben. Die Abbildung von dieser und dem vorherstehenden Art, S. in der Philos. Transf. Vol. 53. Tab. 1.

5) Fleischkork. *Alcyonium Schlosseri* Linn. indem Hr. Dr. Schloffer beim Cap Lezard ohnweit Falmuth diese Art zuerst entdeckt. Es war ein fleischichtes Wesen, welches um den runden Stamm eines andern Seegewächses saß, über einen Zoll dick, hellbraun, oder aschgrau, und auf der ganzen Oberfläche mit goldgelben, glänzenden Sternchen besetzt. Hr. v. Linné giebt davon folgende Beschreibung: das Bestandwesen ist fleischicht, bräunlichtblau, und mit einer zarten Oberhaut bedeckt. Die Sternchen sind groß, von einander unterschieden, zerstreuet, ragen kaum unter der Oberhaut hervor; und scheinen einer Maderpore ähnlich zu seyn. Sie sind fast fleischfarbig, führen sechs bis zehn gleiche, unterwärts zusammenstoßende Stralen, und sind daselbst mit einem Loche durchbohret. Nach Schlossers Beschreibung

bung bestehen die Sterne aus vielen hohlen Stralen, und haben eine birnförmige Gestalt; jeder Stral ist am Ende bey dem Umfange breit, und in der Mitte erhabenrund. Er hielt selbige für eine Polypenwohnung, und obgleich diese nicht zum Vorschein kamen, so lange dieses Geschöpfe lebte, so bemerkte er doch in jedem Sterne eine Oeffnung, die sich zusammenzog und wieder öffnete, und an dem Boden derselben einige Fasern, die sich bewegten; die Sterne waren an Farbe und Gestalt einander nicht ähnlich; der innere Bau der Stralen aber und der Mündung kam mit einander überein. Hr. Ellis fand die Räume zwischen den Sternen mit Eiern von allerhand Größe angefüllt, die alle an einer Seite durch eine feine Faser befestigt waren. Es glaubet derselbe auch, daß jeder Stral ein besonderes Thier sey. Hr. Pallas hingegen hält das ganze Geschöpfe für ein einziges Thier, und die Sterne und Stralen nur für Werkzeuge, die zu dem Ganzen gehören, wie die Stralen oder Stacheln der Meeräpfel. Hr. Pallas rechnet auch noch drey andere Alcnonen zu dieser Art; nämlich ein grünes und ein umbräsfarbiges, beyde mit gelben Sternen, und ein rothes gallertartiges, mit mardreporenartigen Sternen, aus dem nordischen Meere.

See Krähe.

See Krähe, sie wird auch sonst Seeheher genannt, und ist eine Art Wasservogel, deren alle vier Zehen mit einer Haut verbunden sind, *Graculus palmipes*. Sie ist in der Größe einer kleinen Ente, Schnabel gerade, länglicht-rund, am Ende mit einem Haken; der obere Kiefer schwarz, der untere strohfarben, Oberleib purpurroth, Unterleib aschgrau, unterm Halse weiß, nistet auf Bäumen, und ist in unsern Gegenden einheimisch.

See Krähe, Müllers vierte Gattung seiner Umberfische; *Sciaena Umbra*, Linn. gen. 167. sp. 4. Perca, II. ein Parsch, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 360.

See Kröte.

See Kröte, Müllers dritte Gattung seiner Seeteufel, *Lophius Histrion*, Linn. gen. 133. sp. 3. *Batrachus*, 4. ein Froschfisch des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 205. und Seeteufel, B. VIII.

See Fuchsen.

S. Seeapfel.

See Fugel.

S. Seeapfel.

See Fuh.

Meerkub, *Manatus*, *Matrussa*; auch

auch Lamentin; s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 17.

Seelavendel.

S. Been, rother.

Seelsau.

S. Krebs. B. 4. S. 749.

Seelerche.

Seelerche, oder auch Seemornel, ist eine Art der Mornellen, welche beym Klein unter die Rybige zu stehen kommen. Diese Seelerche hat den lateinischen Namen *hiaticula*, ist etwa anderthalbmal so groß als eine Haubenlerche, hält sich in den hohlen Ufern auf. Dieser Vogel fliegt in Haufen, und liebt überhaupt alle Ufer. Einige Schriftsteller wollen davon unterschiedliche Arten annehmen. Die erste so groß, wie eine starke Lerche, am Oberleibe braun, die Federn mit grauer Einfassung, bauet in die Erde, oder in die Binsen, legt drey bis vier spitzige Eyer, die an einem Ende weiß und schwarz gefleckt sind. Die zwote Art, ein wenig kleiner, nistet auf den Klippen des Meeres, leget grünliche Eyer braun punctiret, an dem Ende dunkelblau, hält sich auch an großen Seen auf. Die dritte Art hat einen Halsring, ist ebenfalls kleiner, an Farbe schwärzlich und roth. Unter diesen Arten steckt aber auch der hieher gehörige Bo-

gel, den Klein ebenfalls unter Mornellen setzt und ihm den Namen Sanderling giebt, ihn leicht für den *Cinclus* des Lughby und anderer hält, das beym Artikel Sanderling vortreten wird.

Seelerche, Müllers erste Beschreibung seiner Kogfische, *Blennius Galerita*, Linn. gen. 155. 1. *Blennius*, 4. ein Stocknase des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. VIII. und Kogfisch, VII. S. 280.

Seelicht.

Obgleich unter diesem Namen eigentlich der Seeraufendbein, *Noctiluca* Linn. verstanden wird, wollen wir doch hier von den Leuchten des Meeres überhaupt etwas erwähnen. Daß das Meer des Nachts leuchte, doch zu einer Zeit mehr, als zu der andern, ist in dem Süderocean weit stärker, als in der Nordsee; daß sich gleichsam Feuerberge aufthürmen, daß der Weg des Schiffes zum Meer eine glühende Estrasse hinterlasse; daß fast alle Seefische, was man aus dem Meere hervorziehet, sehr stark leuchten, ist eine bekannte Sache. Woher aber dieses Glänzen komme, hegen die Naturforscher nicht einerley Meinung. Der Abt Conti erklärt das Leuchten des Meeres aus dem

feinsten Schwefeltheilchen, die sich aus den Zwischenräumen des Seewassers, mittelst der Bewegung, lösmachen. Andere nehmen eine phosphorische Materie an, die mit dem Seewasser verbunden ist, und bey jeder starker Bewegung desselben des Nachts glänzet. Andere halten es für eine electriche Materie, die sich aus der Luft mit dem Wasser vereiniget, besonders weil das Leuchten viel stärker ist, wenn Gewitter zugegen sind. Hr. Müller will beydes, die phosphorescirende Materie des Wassers und die electriche der Luft verbinden, und durch Vereinigung beyder in einem heißen Elima und bey starker Bewegung das Leuchten des Wassers und auch der darinnen befindlichen Würmer erklären. Within sollen diese nicht, wie andere annehmen, die Ursache seyn, warum das Seewasser leuchte, sondern dieses soll den Würmern seinen Glanz und Licht mittheilen. Die meisten aber der neuesten Naturforscher, als Vassier, Bianelli, Griselini, Spallanzani und andere, haben gewisse Würmer, welche sich sonderlich an solchen Orten des Meeres aufhalten, wo vieles Meergras sich befindet, für die eigentliche Ursache angenommen, und behauptet, daß, gleichwie die Johanniswürmer und einige andere Landinsecte, eine leuchtende Materie in sich enthielten, gleicherge-
 stalt auch dieses Leuchten den

Meerwürmern eigen sey, und von ihrem eigenen körperlichen Wesen abhange. Bianelli ließ in einer Sommernacht ein Gefäße voll Seewasser nach Hause tragen, setzte dieses in ein finsternes Zimmer, und so oft er dieses Wasser bewegte, fuhr ein helles Licht heraus. Er goß hierauf dieses Wasser durch eine dichte Leinwand, da denn das Wasser nicht ferner leuchtete, hingegen die Leinwand mit einer unendlichen Menge leuchtender Theilchen bedeckt war. Diese erschienen mit bloßen Augen kleiner, als das zarteste Haar, und ihre Farbe war dunkelgelb; nach Griselini Angeben, schön weiß, so lange es im Wasser ist, außer diesem aber aschfarbicht. Dieses Gewürme, so lange es stille und unbeweglich ist, giebt nicht das geringste Licht von sich, sobald aber daran eine Bewegung geschieht, fängt es mit dem vor-
 trefflichen Glanze an zu blinkern. Wenn man diese Thierchen in Stücke zerschneidet, giebt jedes Stücke noch einige Zeit lang, ein lebhaftes Licht von sich, vermuthlich aber nur so lange als die zukende Bewegung der sterbenden Theile dauret. Aus welchen Erfahrungen sich offenbar ergibt, daß dieses Leuchten, welches sonderlich nach heißen Sommertagen erfolgt, von Würmern herkomme; obgleich nicht zu läugnen
 seyn

sehn dürfte, daß zuweilen auch andere Ursachen statt haben möchten. Der Wurm, welcher als die Ursache dieses Leuchten anzunehmen, ist vom Hrn. Griselini genau beschrieben, abgezeichnet, und der leuchtende Scolopender, von andern aber die leuchtende Meerneßel genennet worden. Es gehöret aber selbiger eigentlich zu den Seetausendbeinen, und ist *Nereis noctiluca* Linn. welchen Hr. Müller daher das Seelicht genennet. Ohne Vergrößerungsglas ist das Thier nicht wohl zu erkennen. Man muß es in dem Seewasser betrachten, indem es, sobald es trocken wird, sich zusammenzieht und seine Gestalt verändert. Die Anzahl dieser Würmer ist unbeschreiblich groß. Das Meerwasser, alle Seekräuter, Muscheln, aller Urath in der See wimmelt davon. Die natürliche Größe erreicht kaum einen sechstheil Zoll, Hr. Griselini aber hat solche durch ein recht gutes Glas bis auf einen halben Schuh vergrößert. Der Kopf ist rund und platt, und hat eine scharfe Schnauze mit zwey kurzen spitzigen Fühlhörnern, und zwey seitwärts gestellten, weit vorragenden Augen. Der Körper besteht aus drey u. d. zwanzig platten Ringen, die nach hinten zu kleiner werden. Jeder Ring hat an den Seiten eine kegelförmige abgestufte, und gezähnelte Spitze.

aus welchen eine Art eines terales von einem faserigen Gewebe geht, und aus diesen kommt ein Haarbüschel hervor, der unten her noch eine hervorragende Faser hat, und wodurch dieses Thier schöpfe einem Vielfuße oder Seetausendbeine ähnlich sieht. Es wohl über diesen Wurm, als über das Leuchten des Meerwassers verdienen Hr. Griselini Beobachtungen ganz gelesen zu werden. Daß von auch eine Uebersetzung in den allgemeinen Magazin. V. Th. 299 S. befindlich. Des Hrn. v. Linne' Streitschrift de *Noctiluca marina*, steht in dessen *Amoenit.* Vol. 3. p. 202. mit Griselini Abbildung.

Seelicht, S. auch Tute.

Seelilie.

Diesjenige grönländische Thierpflanze, welche unter diesem Namen Hr. Nylius, Hr. Ellis aber unter dem Namen eines Buschpolypen beschrieben und abgebildet haben, rechnet Hr. v. Linne jetzt zu den Seegallerten, und nennet solche *Vorticella Encrinurus*, und Hr. Müller *Seelilie*, indem man davorhält, als ob dieses das Original von derjenigen Versteinerung sey, welche man Encriniten oder auch *Seelilie* zu nennen pfleget. Hr. Pallas rechnet solche zu den Seesodern, in dem er davorhält, daß sie nicht ange-

angewurzelt sey. Es ist dieses zuerst 1752. bekannt und im norder Ocean, fünf und zwanzig Meilen von der grönländischen Küste, aus einer Tiefe von zweyhundert, sechs und dreyßig Faden oder Klaftern, durch das Senkbley aufgezo-gen worden. Es besteht dieses sonderbare, vier und einen halben Fuß lange Geschöpf, aus einem langen Stiele, und einer Krone. Der Stiel ist etliche Schuh lang, einigermaßen knorpelicht, und besteht aus gedrehten Scheiben, wird nach oben zu allmählich dünner, und steckt unten in einer besondern Scheide. Der Stiel endiget sich oben mit einem Busche von zwanzig bis dreyßig Körpern, welche fleischicht sind, und die Gestalt der Polypen haben. Sie sind rund, runzlicht und oben ringsherum mit acht gegliederten Armen umgeben. Diese Arme breiten sich wie eine Glockenblume aus, und sind am Rande fasericht. Beym Aufschneiden fand Hr. Ellis, daß das ganze Wesen in eine Muskel bestand, der wellenförmig in Ringel gedreht war, und dessen innere Höhlung gewisse saamenartige Körperchen enthielt. Nach Nylius Beschreibung ist der Stiel durchgehends viereckicht, und an jeder Seite mit einer Furche durchzogen; inwendig weiß, fasericht, hart. Im frischen Zustande ist solcher mehr biegsam und hoch-

gelb. Gleiche Farbe zeigt alsdenn der Polypenbüschel. Die auswendige Seite eines jeden Theiles dieses Büschels ist etwas erhaben, die gegen das Mittel zugekehrte aber etwas hohl; auf der erhabenen Seite gehen die Länge herunter gemeiniglich drey unordentliche Furchen, und in die Quere lauter Kerben, fast wie an den Liliensteinen. Das übrige und die Zweifel, welche Hr. Nylius gegen das thierische und polypenartige Wesen erregt, kann man in den physikal. Belustigungen 24 St. 1003 u. f. S. nachlesen. Wenn dieses Geschöpf stirbt, ziehen sich die Arme in eine Spitze zusammen, wie sich etwan die Rose von Jericho oder die Medusa krämpfet, und dadurch erhält solches die Gestalt der Eneniten.

Seelöwe.

Meerlöwe, *Leo marinus*; ein Amphibion. *Phoca Leonina*, Linn. gen. 11. sp. 2. kein Fisch. s. indessen unsern Artikel, Meerlöwe, B. V. S. 525.

Seelunge.

Obgleich diese Benennung, *Pulmo marinus*, eben so wenig als Seehase, *Lepus marinus*, schicklich scheint, und deswegen von den neuern lateinischen Schriftstellern ganz abgeschaffet worden, hat Hr. Müller selbige dennoch im

Deut-

Deutschen beybehalten, und das Linnäische Geschlechte *Thetys*, Seehase, das andere nahverwandte, auch öfters mit dem ersten verwechselte, *Laplysia*, Seelunge, genannt, obgleich das hierunter verstandene Geschöpfe gemeiniglich bey den ältern Naturlehrern *Lepus marinus* genannt worden. Herr von Linne' bedienet sich der Benennung *Laplysia*, welche aus dem Griechischen abstammet, und auf ein schwammichtes Wesen abzielet. Das Stammwort aber heißt *απλυσία*, daher Hr. Beckmann wohl richtig urtheilet, daß das L wegbleiben, und das Geschlechte *Aplysia* genannt werden sollte. Herr von Linne' giebt folgende Kennzeichen an: der kriechende, schneckenförmige Körper ist mit zurückgebogenen Häutchen überdeckt, und ein häutiges Rückenschild bedeckt die lungenartigen Lappen; in der rechten Seite eine Oeffnung für die Begattungs-werkzeuge; die After oberhalb dem Ende des Rückens, und vier Füßler an dem Vordertheile. Es ist zur Zeit nur eine Art bekannt, welche daher auch schlechthin Seelunge genannt worden, weil aber Hr. von Linne' den Beynamen *Laplysia depilans* gebrauchet, hat Müller auch einen eigenen Namen daraus gemacht, und dieses Geschöpfe Verhaarer genannt. Warum nicht lieber verhaarende Seelunge? Diese Benennung gründet sich

auf eine besondere Eigenschaft. Das schleimichte Wesen desselben hat eine ägende Kraft, und wenn man die Haut damit bestreicht, fallen die Haare aus. Das ganze Thier scheint giftig zu seyn; giebt einen unleidlichen und ekelhaften Gestank von sich, und wenn man es in der Hand hält, wird diese, auch wohl das Gesicht angeschwollen. Es hält sich in der mittelländischen Meere auf, und wird zuweilen durch den Sturm an den neapolitanischen Strand geworfen. und von den Fischern selbst *Cello del Mare* genannt. Dem Herrn Bohadsch, welcher das gleiche in Pozzoli genau untersucht und beschrieben, haben wir das wahre Kenntniß dieses besondern Geschöpfes zu verdanken, daher wir dessen Nachricht kürzlich wiederholen, zuvor aber noch anmerken, daß derselbe solches *Lernaeus* genannt habe. Da aber in den neuern Schriften des Hrn. v. Linne' der Kiemenwurm *Lernaeus* heißt, muß man diese von der schlängelnden giftigen Pflanze, nach der belgeschichte hergenommene Benennung nicht unter einander verwechseln.

Wenn das Thier am Strande liegt, soll es einem fleischichten Klumpen, in Gestalt eines schlängelnden Hasen ähnlich seyn. Die Länge beträgt sechs bis acht Zollen und die Breite etliche Linien. Die Farbe ist mehrentheils braun mit blauen

blauen Flecken, oder auch purpurfarbig. Die Feuchtigkeits, welche von ihnen geht, ist von gleicher, oder auch weißer Farbe. Kopf, Hals, Bauch und Rücken bestehen aus einem faserichten, negartigen Wesen. Der Kopf scheint vier fleischichte Ohren zu haben, von welchen aber die beyden vordern nur Fortsätze der Haut sind, welche verschiedene Gestalten annehmen; die hintern dienen statt der Fühlhörner, sind einen halben Zoll lang, einen Viertelszoll dicke, und stehen einen halben Zoll weit von einander. Der Hals ist platt, rund, an der rechten Seite desselben bemerkt man eine Oeffnung für die Erzeugungswerkzeuge, in welchen eine fleischichte Haut, die den Körper und einen Theil des Rückenschildes, gleich einem Mantel, nach Belieben, mehr oder weniger, bedeckt. Wenn man diese Haut aufhebt, sieht man an dem hintern Theile des Rückens den After, nebst einem Theile der Lunge. Das Schild hat in der Mitte eine Oeffnung, aus welcher nach dem Umfange Strahlen gehen. Zwischen den Blättern des Schildes zeigen sich hirschkörnichte Kügelchen, die eine milchichte Feuchtigkeits von sich geben. Das innere Blättchen machet einen Beutel, und enthält ein muschelartiges Weichen zur Beschüzung des Rückens. Unten zeigt sich das Maul, als eine lange Spalte, welche sich

in den Schlund, und so weiter in die Speiseröhre und den Magen verlängert. Herr Bohadsch hat zwey Magen wahrgenommen; der erste ist einer Sackpfeife ähnlich, und zweyen Zoll lang, der zweyte sieht einem offenen Fingerhute der Schneider gleich und besteht aus lauter Muskelfasern, die inwendig mit drey Reihen knorplichter Zähne besetzt sind. Diese Beschaffenheit des Magens ist um deswegen nöthig, weil Seemoos und kleine Schnecken und Muscheln dieses Thieres Nahrung sind. Die Leber besteht aus vielen Lappen. Das Herz ist ein pyramidalischer Muskel, und liegt in einer besondern Höhle. Hr. Bohadsch hält dieses für dasjenige Thier, dessen giftigen Saftes sich Domitianus und Nero bedienet, die Menschen umzubringen.

Seemakrele.

Müllers zehnte Gattung seiner Makrelen; Scomber Pelagicus, Linn. gen. 170. sp. 10. gehört zum Kleinischen Geschlechte, Pelamys, eine Makrele. s. diesen unsern Artif. B. V. S. 327.

Seemarenecke.

Seemarenecke ist ein kleines Fischlein, so zu der Art der Sardellen, Encrasicholus, gehört; Chomel. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 522. und da er bey dem Klein, Harengus, 7. ein

Seering ist, so ist besonders dieser Artikel, Seering, B. III. S. 799. und Breisling, B. I. S. 964. nachzusehen.

Seemaus.

S. Seeraupe.

Seemerle.

Müllers vierzigste Gattung seiner Lippfische, *Labrus merula*, Linn. gen. 166. sp. 40. *Cicla*, 10. ein Droselmaul, des Kleins. s. diesen Artikel, B. II. S. 414. und Lippfisch, B. V. S. 165.

Seemönch.

Meermönch, *Galerita*, in Brasilien; Nicht. s. unsern Artikel, Meerwunder, B. V. S. 553.

Seemönch, S. auch Gieß-Fanne.

Seemooschnecke.

Diesen Geschlechtsnamen hat Hr. Müller von den Holländern entlehnet, indem diese, in Absicht auf den Aufenthalt dieses gegliederten Wurmgeschöpfs, es Kroos-Slakken, nennen. Beym Hrn. v. Linne' heißt dieses Geschlecht *Scyllaea*. Es soll dieses Wort von *Skylax* abstammen, wodurch die Griechen ein junges Hündchen verstanden. Die Seemooschnecke soll mit diesem einige Ähnlichkeit haben. Der Körper derselben hängt sich an andere Gegenstände

an, ist an beyden Seiten platt gedrückt, und über den Rücken mit einer Furche versehen; am Ende des Körpers befindet sich die Mundöffnung ohne Zähne und tenher sitzen drey paar Fühlerchen die statt der Arme oder Füße dienen. Es ist nur eine Art bekannt, welche Müller

den Seegraskriecher, und von Linne' *Scyllaea pelagica* nennt, indem sich dieses schneckenartige Geschöpf ohne Haus an dem schwimmenden Meergras oder der Nordostsee aufhält. Der Körper ist höchstens zween Zoll lang und kaum einen Zoll breit, gallertartig, länglichrund, schmal, braungelb, und hat unten der Länge nach eine Epalte, vermittelst welcher solcher das Seegras umfassen kann. Die Seiten sind platt mit kleinen kegelförmigen, fleischigen, und gemeiniglich weißen Erhöhungen. Der Rücken, nach Herr Müllern, oder der Bauch nach dem Hrn. von Linne', ist flach platt, mit kurzen, dunkeln Härchen und spitzigen Rändern, woran die Fühlerchen sitzen, versehen. Der Kopf ist zusammengedrückt spitzig, und zieht sich, wenn das Thier stirbt, ganz ein. Das Maul hat einen harten Rand, keine Zähne, und eine kleine Oeffnung. Die Fühlerchen sitzen bis zur Hälfte nach der Spitze des Maales zu sind länglichrund, blättericht, und kürzer, als die fühlerartigen Flossen.

ken, und dienen zur Umfassung der Pflanzen. Ueberdies zeigen sich an jeder Seite zweien länglich runde blätterichte Fühler, die zum Schwimmen dienen, und gleichsam haarichte Ränder haben. Der Bauch ist schmal und länglich rund, und breiter, doch kürzer, als die Schwimmfühler. Herr Müller bemerkt hierbey, daß diese Beschreibung vielleicht nicht auf alle passen möge, indem es Verschiedenheiten giebt. Die Beschreibung, welche Herr von Linne' von diesem Geschöpfe gegeben, ist von der Müllerischen in manchen Stücken verschieden. Wir bemerken daraus nur, was die Fühlerchen angeht. Es sind drey Paar, die weit von einander abstehen. Ein Paar ist klein, rund, und befindet sich unten am Maule; das zweyte ist länglich, blättericht, und sitzt in der Mitte, und ist inwendig mit Warzen besetzt; das dritte Paar steht hinten, und ist dem vordern Paare ähnlich.

Seemüße.

S. Meereichel und Qualle.

Seenabel.

Vmbilicus marinus, Operculites, ist ein versteinertes Schneckendeckel von einer Art gewundener Meerschnecken, die man Cochliten nennt. Er ist von runder Gestalt, eben und offen, mit eingewickelten Spiral, fast einem Nabel gleich. Wird selten allein gefunden.

Seenatter.

Müllers fünfte Gattung seiner Nadelfische, Syngnathus Ophidion, Linn. gen. 141. sp. 5. Solenostomus, 18. ein Köhrhohlschnauz, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 201. und Nadelfisch, B. VI. S. 34.

Seenessel.

Diesen Namen, oder Vrtica marina, wurde ehedem verschiedenen Meerthieren beygelegt, jedoch zwischen selbigen, schon von den Alten, der Unterschied bemerkt, daß einige frey im Meere herumschwimmen, andere aber an einem besondern Gegenstande befestiget sind. Die erstern machen bestwegen, und wegen anderer Beschaffenheit, nach den Neuern, ein eigenes Geschlecht aus, welches Herr von Linne' Medusa genannt, und unter Qualle beschrieben worden; die fast aufsitzen den Seenesseln aber behalten bey den Holländern und Deutschen diesen Namen, heißen aber, weil ihre Mündung mit einem strahllichten Kranze umgeben ist, beyhm Herrn von Linne' Actinia. Ehedem verglich der Ritter diese Geschöpfe mit der männlichen Nuth, und wählte Priapus zum Geschlechtsnamen. Wollte man den Namen Seenessel, obgleich diese Geschöpfe eben so wenig, als die Quallen, ein Jucken erregen, nicht ferner beybehalten, so könnte man dieses

dieses Geschlechte Thierblume nennen, indem einige, wegen der Fühlerchen, der blühenden Ficoiden, Ringelblume, Anemone und dgl. fast ähnlich sind. Man nennt diese Geschöpfe auch Seeananas. Dieses Geschlecht ist nicht nur mit den Quallen, sondern auch den Seeblasen nahe verwandt, und Herr Gärtner in den Phil. Trans. Vol. 52. vereinigt solches mit der Hydra Linn. und um selbiges nicht mit einander zu verwechseln, bemerkt man, daß nur diejenigen Geschöpfe Seenesseln sind, deren Körper gleichsam mit der Wurzel auf einem andern Gegenstande fest aufsitzt, übrigens länglichrund ist, inwendig eine mit Fühlerchen besetzte Spitze hat, die sich ausdehnen läßt; das am Ende befindliche Maul mit krummen Zähnen bewaffnet, die Schnauze aber walzenförmig und mit einem strahllichten Kranze umgeben ist, und außer der Mündung sich weiter keine Oeffnung zeigt.

Die Meernesseln sitzen zwar auf verschiedenen Körpern an, und man wird an selbigen nicht die mindeste Bewegung von der Stelle gewahr; indessen bleiben solche doch nicht beständig auf einer Stelle, und wenn man sie einige Zeit betrachtet, wird man ganz deutlich wahrnehmen, daß sie von einem Orte zu dem andern sich bewegen, obgleich man den Gang selbst nicht sehen kann. Wie dieses

geschehe, hat Herr Bonnet und lehret. Außerlich ist der Körper mit verschiedenen Gattungen Muskeln versehen; die an der Grundfläche laufen aus dem Mittelpunkte, wie Halbmesser eines Kreises, nach dem äußern Umfange zu, andere hingegen gehen von der Spitze nach der Grundfläche. Diese Muskeln sind zugleich sehr nützlich zur Feuchtigkeit, die, sobald man hineinsieht, aus ihnen austritt. Diese Kanäle werden von dem Thiere nach Gutbefinden vollgezogen und ausgeleeret, es dient sich auch derselben zu seiner Bewegung. Wenn die Seenessel vorwärts geht, bläst sie die Seitenmuskeln an der runden Grundfläche stark auf und spannet sie zu gleicher Zeit läßt sie eine Feuchtigkeit hinein, wodurch sie anschwellen und länger werden. Indem sie aber etwas länger wird, tritt der Rand der Grundfläche etwas auf, verändert seine Stellung und rückt ein wenig weiter. Während daß dieses vorgeht, macht das Thier die gegen über stehenden Muskeln der gedachten Grundfläche schlaff, und von der darin befindlichen Feuchtigkeit lassen sie werden also kürzer, und eben dadurch tritt neben ihnen der Rand inwendig einwärts, und zwar eben soviel, als der gegenüber stehende auswärts getreten war. Und dieses ist der erste Schritt, den die Meernessel thut. Einen zweiten

vorzunehmen, machet sie die Grundfläche aufs neue zirkelrund, bläht die Muskeln gleichmäßig auf, und wiederholet das vorhin angezeigte Bewegungsgeschäfte. Sie bedienet sich noch einer andern Art fortzurücken, die der Insecten ihrer ziemlich nahe kommt. Sie wissen sich ihrer Fühlhörner statt der Beine zu bedienen. Sie kehret das obere völlig zu unterst, die Grundfläche geht von dem Felsen los, und der Keel steht auf dem breiten Ende. Die Hörner kommen zum Vorschein und haken sich an den Felsen, welche, weil sie rauh und flebricht, auch zum Anhaken geschickt sind.

Die Art und Weise, wie die Meerneffeln ihre Speise annehmen, ist gleichfalls merkwürdig. Hr. Bonnet schreibt davon also: Sollte man wohl vermuthen, daß ein Thier ganz fleischicht, und mit keinem Werkzeuge versehen, die Schalen der Muscheln öffnen, oder sich gänzlich von Muscheln nähren könne.

Die kleinsten Meerneffeln fressen die größten Muscheln auf, und es läßt sich schwerlich begreifen, wie diese in jenen Platz haben. Zwar können sich die Meerneffeln ungemein ausdehnen. Sie sind gleichsam ein weicher Beutel, der nach Erfordern sehr groß werden kann. Die Oeffnung des Beutels ist eigentlich der Mund des Thieres. Da dieses nicht durchsichtig ist, so kann man auch nicht achter Theil.

sehen, was in ihm vorgeht, und wie es die Muscheln frist. Der Mund schließt sich, so bald es etwas verschlucket, und eine Weile darauf öffnet sich dieser wieder und wirft die leere Schale aus. Sollte die Schale beim Auswerfen eine unrechte Lage erhalten haben, und durch den Mund nicht herausgebracht werden können, so bedienet sich das Thier eines andern Mittels, solcher los zu werden; es verlegt sich solches auf der untern Fläche, und bringt sich selbst eine Wunde bey, durch welche es sich der Muschelschale entlediget. Doch bedienen sich die Meerneffeln dieses gewaltsamen Mittels nicht allemal; sie haben noch ein anderes. Sie schlagen sich um, wie man einen Handschuh umkehret, dergestalt, daß die Ränder der Oeffnung, welches gleichsam die Lippen sind, an die Grundfläche zu liegen kommen. Der Mund ist alsdenn über die Maaße groß, und der Boden des Beutels fast gänzlich aufgedeckt. Man erblicket daselbst eine Art von Säugewerk, womit die Meerneffel wahrscheinlicher Weise die Muscheln aussauget. In dieser Stellung wirft sie den unnützen Rest der Körper, davon sie sich nähret, durch den Mund von sich.

Nicht allein aber deswegen kehret sich die Meerneffel um, sondern sie nimmt diese Gestalt auch zum Gebahren an, und bringt lebendige

dige Junge zur Welt. Diese kommen schon ganz gebildet im Kleinen hervor. Nach der Größe der Oeffnung könnten ihrer mehrere auf einmal gebohren werden. Es tritt aber niemals mehr als ein einziges ans Licht. Sie sind anfänglich alle in gewisse Falten eingeschlossen, die am Boden des Beutels versteckt liegen. Ihre Vermehrung aber kann auch, wie bey den Polypen, geschehen. Man hat aus einer Meernessel, der Länge oder Breite nach zerschnitten, zwey und drey andere hervorgebracht, denen nach Verlauf einiger Wochen nicht das mindeste gefehlet hat. Man kann sie auch pfsropfen, dieses aber muß durch einen langen Einschnitt, oder durch eine Rath geschehen. Und um desto weniger wird man sich über die Zuheilung der Wunde verwundern, die das Thier an der Grundfläche bekommt, wenn es die Muschelschale von sich geben will. Eine solche Wunde heißt gar nichts für ein Thier, welches in Stücken zerschnitten leben und sich vermehren kann.

Der Abt Dicquemare hat in den Philof. Transactions verschiedene Versuche mit diesen Geschöpfen angestellt, und nicht allein bestätigt, daß sie zerschnitten und wieder ergänzt werden können, wie die Polypen, sondern will auch wahrgenommen haben, daß, wenn ein solches Thier sich von

einem Stücke Felsen nach dem andern beweget, unten von selbst kleine unregelmäßige Stückerlehen bleiben, und diese bald einem dergleichen Thiere wachsen.

Nun folget die Beschreibung der Arten. Herr v. Linne giebt nur fünf an; als:

1) Die Selsinnessel nennt Müller *Actiniam equinam*, weil selbige in dem europäischen Meere an den Klippen festsetzt, doch ist der Name Pferdeerle auch bey den Holländern Passat, gebräuchlich. Sie ist glatt, halboval, und kommt von allerley Farbe vor, als weiß, gelb, braun, auch pomeranfarbig.

2) Die Austeressel, weil sie im großen Weltmeere gemeinlich auf den Austerschalen, zuweilen auch auf Klippen wächst. Herr von Linne heißt sie *Actinia senilem*, wegen der Runzeln, welche sich der Quere nach an diesen Thiere zeigen. Bey den Lateinern hieß diese Art ehemals *Podex marinus esculentus*, bey den Franzosen *Cul de Cheval*, oder *d'ane*, in den nördlichen Gegenden des Zee-kous, oder Seestroms. Dieses Thier ist glatt, weich, rundlich, nimmt aber verschiedene Gestalten an, und zeigt, doch deutlicher nach dem Tode, einige Runzeln. Der untere Theil ist breit, flach, oder etwas weniger

ausgehöhlt, womit sich das Thier an allerhand Seeförper, auch an Glas feste ansauget, daß man es kaum herunter bringen kann, ohne es zu zerreißen, selbst aber kann es sich hurtig losmachen, wenn es will, und sich an einen andern Gegenstand wieder ansaugen. Das obere Ende ist ein wenig erhaben, oder rundlich, und der Rand außen herum mit unterschiedenen Reihen Fühlerchen besetzt. Diese haben verschiedene Länge, auch verschiedene Farben, als roth, blau, weiß, auch zuweilen bunt, daher man diese Nessel auch die Seennessel, oder Seeblume nennt. Diese Fühlerchen sollen nach Herrn Ströms Berichte, S. Schwed. Akad. Abhandl. 1767. an den Enden Öffnungen haben, und wenn man sie drückt, lange Strahlen Wasser von sich sprühen, auch eine Kraft haben, alles, sogar polirtes Eisen, an sich zu ziehen. Mitten in dem obern Theile befindet sich eine längliche, mit zwey dicken Lippen umgebene Mündung, welche sich zuweilen so stark öffnet, daß man fast den kleinen Finger hinein stecken kann. Durch diese Öffnung sollen auch zuweilen die Eingeweide des Thieres herausbringen. Die natürliche Länge des Thiers beträgt ohngefähr drey Finger breit, manchmal aber zieht es sich zusammen, wird niedriger, legt sich in Falten oder Rungeln, und gleicht einem niedergedrückten

Puderbeutel. Zuweilen zieht es seine Haut oder den Sack über den Kopf, da denn die Fühlerchen ganz verschwinden, und das Thier einem Sacke ähnlich sieht. Die natürliche Farbe ist röthlich, wird aber ganz bleich, wenn das Thier todt ist. Die Abbildung, welche Hr. Gärtner Phil. Transf. Vol. 52. fig. 5. von einer Hydra gegeben, scheint die nämliche Art vorzustellen; doch erwähnt derselbe, wie zwischen den Fühlerchen und der häutichten Decke des Thieres sich eine Reihe kleiner, halbkugelrunder Wärzchen befinden, und der Farbe nach eben so verschieden sind, als die Fühlerchen.

3) Die Kronennessel, *Actinia felina* Linn. Diese Art ist fast rollrund, der Länge nach gestreift und glatt, mit einer hornichten Spitze, und breitet sich mit dem Obertheile wohl einer Hand breit aus; daher auch diese, oder eine Nebenart davon, die Seesonnenblume heißt. Die Farbe ist kastanienbraun; die Streifen laufen der Länge nach von unten bis in den obern Rand, und vertheilen sich öfters in drey Streifen. Oben sitzen fast zweyhundert Fühlerchen, die einen Zoll lang, seegrün, und an der Spitze rosenroth sind. Es giebt eine Nebenart, an welcher die Streifen nicht gespalten, oder daran die Fühlerchen roth, oder auch aschgrau, und mit einer

einer weißen Linie bezeichnet sind. Die Fühlerchen fassen den Raub, oder die Speise, welche gemeinlich in Sectausendbeinen besteht. Gärtner hat in den Phil. Transf. Vol. 52. eine schöne Abbildung hiervon gegeben, welche auch beyrn Müller vorkommt.

4) Meersieb, *Actinia judaica* Linn. sonst auch *Colum marinum*. Diese Art ist röhrenförmig, glatt und abgestutzt, die Haut aber, welche sich oben an der Mündung befindet, inwendig wellenförmig und glatt. Der äußerliche Umfang des Körpers zeigt gemeinlich acht senkrechte Linien, die aus lauter Warzen bestehen. Unten ist solcher blauroth, im übrigen Umfange gelb mit aschgrau vermischt. Jede Warzenlinie besteht aus drey Schnüren, davon nur die mittlere weiß ist, und ihre Warzen größer sind. Die Anzahl der Fühlerchen am Oberrande ist 18 bis 36. Sie sind halbdurchsichtig, weißlich, und oberwärts schwarz gestreift, oder gefleckt. Die Scheibe oben ist erhaben und pomeranzfarbig, doch am Rande, wo die Fühlerchen stehen, gefleckt. Bey der geringsten Reizung zieht das Thier sich zusammen, und nimmt eine kegelförmige Gestalt an. Auch hiervon hat Gärtner eine Abbildung gegeben, welche Müller gleichfalls wiederholt.

5) Seeblume, *Actinia effusa* Linn. Diese ist röhrenförmig, leicht gestreift, sitzt mit einem breiten Fuße feste, und läßt sich einen Monat in einem Glase leben unterhalten. Zu dieser Art rechnet Hr. Müller auch die Seekeule, und die Seeaster, ingleichen die gesellschaftliche Seenessel, oder Seetraube, welche vom Hrn. Ellis in den Philos. Transact. Vol. 57. beschrieben und abgebildet worden, aber wohl mit besserer Rechte, als eine besondere Art betrachtet werden kann, daher auch von selbiger einige Umstände anmerken wollen.

Die gesellschaftliche Seenessel, oder *Actinia sociata* des Hrn. Ellis besteht aus vielen röhrenförmigen, fleischichten Körpern, nach und nach gegen den obersten Theil dicker werden, und sich in eine Keule endigen. An der Spitze oder der Keule von jedem ein Mund, mit einer oder zwey Fühlerchen umgeben, wenn sie sich zusammenziehen, Perlschnüre aussehen. Die verschiedenen Theile aller dieser Körper haben Gemeinschaft mit einer festen fleischichten, runzlichten Röhre, welche am Felsen sitzt, und andere dergleichen Röhren austreibt, in verschiedener Richtung über den Felsen hinkriechen. Wenn man einen aufgerichteten Körper, oder ein Thier der Länge nach zer schnitten, findet man eine kleine Röhre

Wie eine Rehle, die vom Munde zum Magen führet, von dem sich oft runzelichte kleine Gedärme, in einer zirkelförmigen Ordnung mit einem gelblichen zarten Wesen erfüllt, erheben. Diese biegen sich bogenförmig gegen die Untertheile der Reale, von da man sie niederwärts zu dem engern Theile der aufrechtstehenden Röhre verfolgen kann, bis sie an die anhängende gemeinschaftliche Röhre kommen, wo einige in den Anfang eines andern Thieres eingehen. Hr. Ellis hat nur ein dergleichen in Weingeist unterhalten gesehen, da denn die Farbe blaß gelbbraunlich war; die Farbe des lebendigen Thieres war ihm unbekannt.

Seenessel. S. auch Qualle.

Seeneke.

S. Seefecher.

Seenuß.

Diesen Namen giebt Hr. Müller derjenigen Glanmuschel, welche bey dem Herrn von Linne' Chama antiquata heißt. Die Muschel ist von der Größe einer Nuß, fast herzförmig, dicke, und führet die Länge herab tiefe Gruben, in die Quere aber Striche. Die Rippen sind mit braunen Flecken besetzt. Die afrikanische Küste.

Seennympher.

S. Venusmuschel.

Seechse.

Seechse, sonst Hornfisch, Pisces Cornutus, s. unsern Artikel. Hornfisch, B. IV. S. 111.

Seeorse.

Orphus marinus, des Alians; pelagius, des Duids. Orfus, Orff, Urff, des Gesners, S. 167. und im Nomencl. p. 299. vom Geschlechte der Meerbrachsen. Die ein rothes Fleisch führende Art ist besser und schmackhafter, als die mit dem weißen Fleische, und war ehedem gar eine Delicatesse; darum er auch rother Meerbrachs genannt wird. Sparus Orfus Linn. gen. 165. sp. 8. Müllers Rothkopf. s. uns. Artif. Meerbrachse, B. V. S. 487. und Orphus, der Alten, B. VI. S. 254.

Seeorzel.

S. Röhrencoralle.

Seetotter.

Eine Art Nadelfische. Syngnathus Ophidion, Linn. gen. 141. sp. 5. Müllers Seetotter, seiner Nadelfische. Solenostomus, 18. ein Röhrenhabschnauze des Kleins. s. dies. uns. Artif. B. VII. S. 201. und Nadelfisch, B. VI. S. 34.

Seepapagay.

Seepapagay, sonst auch Buttelnase, Weißback, anas arctica, ist eine

eine besondere Art der Seesvögel mit drey, mittelst einer Haut verbundenen Vorderzähnen, und hinten keinen; mehr siehe unterm Artikel Weißback.

Seepastete.

S. Seestern.

Seepferd.

Ein Fisch an den afrikanischen Küsten, so vom Flußpferde, (Hippopotamus; s. unsern Artikel, Flußpferd, B. III. S. 164.) ganz unterschieden; Richt.

Japanisches Seepferd, auch Seehand, ist ein sehr besonderer Fisch, ungefähr in der Größe eines zehnjährigen Kindes, ohne Schuppen und Flossen, hat einen großen Kopf, Rachen und Kehle; einen breiten, und gleich einem Sacke flachen Bauch, der eine große Menge Wasser in sich fassen kann. Seine Zähne sind dünne und spitzig, wie bey einer Schlange, und seine inwendigen Theile so klein, daß man sie kaum sieht. Unter dem Bauche stehen zweien flache und knorplichte Füße mit Zähnen, (Zehen) die einer Kindeshand sehr ähnlich sind, und damit er sich vermuthlich auf dem Grunde der See forthat. Man ist alles an ihm, ohne Ausnahme. In dem Indischen Seebusen, zwischen der Stadt dieses Namens und Ramakuta, wird er zum öftern gefän-

gen. S. A. Reis. B. XI. S. 61. Ist also eigentlich kein Fisch.

Seepferdchen.

Müllers siebente Gattung Nadelische, Syngnathus Hippocampus, Linn. gen. 141. Crayracion, 32. ein Kropf des Kleins. s. dies. unf. B. IV. S. 805. und Nadel B. VI. S. 35.

Seepinsel.

S. Gießkanne.

Seepocke. S. Meerelch.

Seepomeranze.

Seepomeranze ist eine Art Ferkel, Alcyonium Lyncurium Linn. Der Linnäische Beyn bezieht sich auf eine Art gelb Chalcedon, welche Lyncurium nennt, und öfters in rauhen Felsen angetroffen wird. Hr. P. wählet davor Alcyon. Alcyonium, und die Holländer Pomeranze-Appel. Diese Alcyon ist kugelförmig, fasericht, gelb warzigt, sitzt zwar anfänglich auf, wird aber durch die Wellen losgerissen, und wie ein Ball dem afrikanischen und mittelländischen Meere herumgeschleudert. Müller hat ein durchschnitten Exemplar abgebildet. Auf dem Durchschnitte nimmt man holzartige, ferkartige Fasern wahr, die aus der Mitte nach dem Umfange senken, und daselbst durch kleine Fasern in die Oberfläche dringen.

in welcher Marfigli Poros und Donati Warzen gefunden, beyde aber in dem getrockneten Zustande nicht wahrzunehmen sind. Nach dem Marfigli sehen die innern Fasern wie Federalaun aus, und die Pori der äußern Haut zeigen sich unter dem Vergrößerungsglase sternförmig. In der Destillation gab dieses Geschöpfe ein flüchtig alkalisches, und ein anders, erdhaft schmeckendes unriechbares Salz, wodurch ein abgekochter Trank von Malvenblumen smaragdgrün, und mit Zusaze vom Salpetergeiste rubinroth wurde. Donati behauptet, daß diese Bälle zuerst ganz frey im Meere wüchsen, und sich endlich an einen andern Körper festsetzen, Plancus hingegen, daß sie zuerst fest wären, und sodann losgerissen würden. Dieser Meynung pflichtet auch Hr. Müller bey. Man erhält dergleichen in der Größe einer Faust; mehrentheils sind sie etwas länglichtrund, und an einem Ende etwas platt. Herr Plancus will auch wegen der innerlich gestellten, sternförmigen, und gleichsam knochenartigen Fasern, zwischen diesem Seeforke und den Belemniten einige Aehnlichkeit finden, und vermuthen, daß daraus der Belemniten Ursprung deutlicher erkennet werden dürfte.

Seepuppe.

S. Seebäume.

Seequalm.

Seequalm, eine Art Korfische, nach der Benennung der Seefahrenden, weil sie haufenweise, wie ein Dampf, aus der See kommen. Nicht. Buch IV. Cap. 8. S. 579. s. unsern Artikel, Korfisch, B. VII. S. 280.

Seerabe.

Seerabe, ist gleichfalls eine Art Wasservogel mit vier verbundenen Zähnen, vorne drey und hinten einen; heißt auch sonst Wasser-rabe, hydrocorax, bey welchem Artikel des mehrern.

Seerabe, Meerschwalbe, nach Müllern die sechste Gattung seiner Seebähne, Trigla Hirundo, Linn. gen. 172. sp. 6. Coryllion, 3. ein Helmfish, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 762. und Seebähne, B. VIII. S. 102.

Seerabe, auch Seerapp; s. kurzvorherstehenden Artikel, Seeräbe.

Seerake.

Seerake, ein Fisch in Norwegen. Müllers Pfeildrache seiner Seedrachen, Chimaera Monstrosa, Linn. gen. 132. sp. 1. Galeus, 8. ein Spitznase, des Kleins; s. diesen noch folgenden Artikel, und Seedrachen, B. VIII. S. 85.

See-

Seeraupe.

Herr Müller wählet diese Benennung für Aphrodita. Dieses war ein Beyname der Venus; weil nun die Poeten derselben Ursprung aus dem Meereschaume dichteten, und die Geschöpfe dieses Geschlechtes oft mit dem Meerschäume an den Strand geworfen werden, hat Hr. v. Linné selbigen diesen Geschlechtsnamen beygelegt. Von einigen werden sie auch Seemäuse, und von den Holländern, sonderlich die erste Art, Zeerupsen und daher Seeraupen genennet.

Die allgemeinen Kennzeichen sind: der ovale Körper, welcher eine schleichende Bewegung macht, und seitwärts mit vielen, den Füßen ähnlichen Faserbündeln besetzt ist; das Maul befindet sich vorwärts, ist walzenförmig, kann eingezogen werden, und an demselben sitzen zween bürstentartige Fühler. Hr. v. Linné bemerkt vier Arten, welche wir nach den Müllerischen Namen anführen.

1) Stachelrücken. *Aphrodita aculeata* Linn. sonst auch Glanzwurm, Goldwurm, Goldmaus, Seemaus genannt. Die Länge beträgt etwa einen Finger. Die Breite zween Zoll, und die Dicke im Durchschnitte einen halben Zoll. Unten ist das Thier nach mit Querrunzeln, auf dem

Rücken aber erhabenrund. vordern Fühler sind weiß, und sehr beweglich. Man nimmt keinen Kopf, sondern nur walzenförmige Schnauze wahr, die so weit, als die Fühlbüschel hervorgestreckt, aber auch eingezogen werden kann. In den Seiten befinden sich viele Borsten mit steifen Büsten. Auf dem Rücken stehen zwei Reihen langgrün- und gelbglänzender büschelartige Stacheln, daher das Thier, wenn es sich zusammenzieht, ein stachelichter Ball oder Igel anseht, die faserigen Anhänge an den Seiten geben das Ansehen, als ob viele Füße vorhanden wären; an jeder Seite zählt man zwey und dreyßig. Von der innerlichen Beschaffenheit bemerken wir nur, daß unter dem Rückenfelle sich eine Höhlung mit vielstachelartigen Blättchen zeigt, welche die Luftwerkzeuge zu sein scheinen, und vermittelst welcher dieses Geschöpfe ungemessen stark ausblasen kann, daher auch den Namen *Physalus* erhalten. Der Aufenthalt ist im europäischen Ocean.

2) Raupuckel. *Aphrodita scabra* Linn. Der Körper ist nicht länger, als ein Kellerausschnitt, der Rücken mit zwanzig raupenartige Schuppen besetzt, und an jeder Seite befinden sich ohngefähr zwanzig fußartige Fasern.

Nordsee am holländischen und seeländischen Strande.

3) Schuppenrücken. *Aphrodita squamata* Linn. Der Rücken ist mit vier und zwanzig knorpelartigen Schuppen bedeckt; jede liegt auf einem Wärgchen. Die Länge beträgt einen, und die Breite etwa einen Sechstheilzoll. Der Körper ist oben rund, unten platt, an beyden Seiten mit vier und zwanzig flauenartigen Füßchen versehen. Das Schwanzende ist mit kurzen Bürstchen besetzt. Das europäische Meer.

4) Ziegelrücken. *Aphrodita imbricata* Linn. Diese Art unterscheidet sich von der vorhergehenden nur dadurch, daß die Schuppen, wie Dachziegel übereinander liegen, glätter sind, und leicht abfallen. Die Nordsee.

Seereseda.

Seereseda ist eine Horncoralle, deren sogenannte Polypenrinde mit gelblichweißen Knospen dicht besetzt ist. Mit diesen haben die Schriftsteller verschiedene Vergleichen angestellt. Clusius vergleicht sie mit den Fruchtbälgen der Reseda, und daher hat Müller die obige Benennung entlehnet. Baster fand eine Ähnlichkeit zwischen diesen Knospen und den Saamentknospen der Radieschen. Pontoppidan vergleicht dieses Gewächse mit der Rheinweide, und Hr. v. Linne

nennet diese Art wegen der Knospen oder Pocken *Gorgonia lepadifera*. Die verschiedenen Schriftsteller kommen auch in der Beschreibung nicht überein. Müller schreibt: dieses Horngewächse hat vom Grunde auf gabelförmige braune Aeste, und ist mit gelbweißen, glockenförmigen, umgebogenen und übereinander liegenden Blüthen oder Knöpfchen bis an die äußerste Spitze dicke besetzt. Der Stamm ist an der Wurzel oft Fingersdicke, die Zweige aber sind an den Spitzen so zart, wie ein Haar. Nach Herr Pallas ist dieses Gewächse weit ausgebreitet, und oft einige Schuche hoch; das Holz ist hart und blaß, die Rinde weiß und die Knöpfchen sind krumm, eysförmig, feldchartig, und schließen mit eckichten Schiefeln auf einander. Nach Basters Beschreibung sind solche kegelförmig mit der Spitze an den Ast befestiget, und bestehen aus vier Gliedern, und jedes Glied wieder aus zweyen; am weiten Ende aber soll ein halbrundes, und aus zwei Klappen bestehendes Kugeln sitzen, welche das darinnen wohnende Thierchen nach Gefallen öffnet und schließt. Obgleich aber Baster Thierchen annimmt, will er selbige doch nicht für Polypen halten. Der Bischoff Gunner bemerkte viele feine Striche an diesem Gewächse, welche an die Zellen hinaufsteigen.

steigen. Der Kern des Stammes war steinicht und wie Holz geringelt. Der Aufenthalt ist im Nordischen Meere.

Seerinde.

Unter diesem Namen begreift Hr. Müller diejenigen Thierpflanzen, welche Hr. v. Linne' Flustra genennet. Beyde Benennungen beziehen sich auf die Gestalt; unter Flustra versteht man eine Meerstille, oder ausgebreitete Fläche, und man versteht auch hierunter nur solche Geschöpfe, die sich als ein Ueberzug an Meerewächse oder andere Körper legen, und diese gleichsam als eine Rinde bedecken. Hr. v. Linne' gebrauchte zwar ehemals, den gleichbedeutenden Namen Elchara, hat aber hernach die Röhrenartigen abgesondert, diese mit den Punctcorallen und Milleporen vereinigt, und den neuen Geschlechtsnamen gewählt. Houttuyh hat dieses Geschlecht Korstgewallen genennet, welches mit Seerinde fast einerley ausdrückt; andere gebrauchen dafür Corallenrinde oder Corallenflechte. Die Seerinde ist ein gewurzelttes, oder auf einem Körper feste sitzendes und allenthalben mit cellulösen Poris bedecktes Gewächse, aus dessen Poris die Polypen als Blümchen hervorkommen. Herr v. Linne' theilet die Arten in zwei Ordnungen, indem einige an bey-

den Seiten, andere aber nur an der einen Poros haben. Zu den ersten gehören drey Arten, welche Hr. Ellis recht schön abgebildet.

1) Die Blätterrinde.

Alra foliacea Linn. Diese wächst an der Englischen Küste, und ist oft einen halben Schuh hoch, glatt und flach, und theilet sich in blättrige Nester mit abgerundeten keilförmigen Lappen. Der Wuchs der blättrigen Lappen zuweilen verschieden. Wenn frisch aus dem Meere kommt, ist es ein weiches schwammichtes Gewebe vor, und hat einen süßlichen Geruch; getrocknet aber wird es steif und hornartig, bekommt eine aschgraue Farbe, mit einiger Glanze, und sieht einem dünnen ästigen Blatte ähnlich. Die Oberflächen sind durchaus wechseltweise an einander stößenden bogichten Zellen, auf ordentlichste Weise besetzt, und ob es gleich so dünne wie Papier ist, sieht man doch auf dem Schnitt, wie die Zellen der beyden Seiten durch eine dazwischen gestellte äußerst dünne Haut von einander unterschieden sind. Die Zellen sind nur am obern Theile bogicht, und die Schenkel oder Seitenwände biegen sich etwas voneinander, um vor dem Bogen der untern Zelle, der zwischen zwey obere einschließt, Platz zu machen. Diese Seitenwände scheinen doch nicht zu seyn, und der Eingang jeder

jeder Zelle ist gleich unter dem Vordringen in der Mitte. An diesen Eingängen fand Hr. Ellis kleine schalichte Körperchen, welches die todten Thierchen waren. Nach Hr. Jussieu Beschreibung kommen diese Thierchen nur zur Hälfte mit ihrem Körper zum Vorschein; und an dem Kopfe ist eine kleine, mit zehn zarten Hörnern umgebene Erhebung, welche durch ihre Stellung zusammen eine Trichtergestalt machen. Wenn man einen Lappen dieses Gewächses zerreißt, so kann man durch das Vergrößerungsglas die Thierchen ganz und in Gestalt kleiner weißer Würmchen sehen können, deren Untertheil am Boden der Zelle festsetzt, und der obere mit zehn Armen besetzt ist.

2) Meißelrinde. *Flustra truncata* Linn. Diese blätterichte Seerinde ist von der vorigen sonderlich darinnen unterschieden, daß sie einigermaßen gabelförmig wächst, die blätterichten Lappen nach oben zu breiter, und am Ende abgestutzt, mithin meißelförmig gestaltet sind, und die Zellen nicht dornicht, oder länglicht vierseitigt, auch nicht wechselweise sondern reihenweise gestellet sind. Hr. Pallas nennt diese Art *Eschara securiformis*, und eignet derselben unten wurzelartige Stielchen zu. Man trifft in dem europäischen Ocean dergleichen an. Ihre Höhe beträgt etwa fünf Zoll,

übrigens sind sie blaßgrau; dünn, mürbe und glänzend.

3) Haarrinde. *Flustra pilosa* Linn. Diese sehr feine zarte Rinde, wird an dem gemeinen Seetang und andern Seegewächsen häufig in der Nordsee und der englischen und niederländischen Küste gefunden. Sie ist blättericht und auf verschiedene Weise ästicht. Die Zellen sind länglicht-rund, wechselweise auf der Oberfläche gestellet, und jede ist am untern Theile mit einem vorragenden borstenartigen Härchen versehen. Der Polype aus jeder Zelle soll gleichsam aus einer besondern Scheide hervorkriechen, und zwanzig Arme ausstrecken.

Von den einseitigen Seerinden kommen auch drey Arten vor. Als

4) die Papierrinde. *Flustra papyracea* Linn. Es hat diese Art einige Aehnlichkeit mit dem genabelten Erdmoose, wächst horizontal, wie eine Haut, ist platt, blättericht und ästig angewachsen, hat eine gelbe Farbe, ist an der Seite, wo keine Zellen stehen, rauh und frey. Die Zellen sind würfelförmig. Das mittelländische Meer.

Hr. Pallas *Eschara frondiculosa* rechnet Hr. Müller als eine Verschiedenheit zu dieser, und nennt sie Laubrinde. Sie besteht in Knäulen zu einer halben Faust groß, sehr dicke, mit laubartiger Rinde; die vielfältig vertheilt, und

und mit Reihen weißer Zellen versehen ist. Sie kommt aus Indien.

5) Hautrinde. *Flustra membranacea* Linn. Ist häutig dünne, flachblättricht und dichte an Seepflanzen und Steinen angewachsen. Die Zellen sind länglich viereckicht und haben an den Ecken auf beyden Seiten eine hervorstehende Spitze; übrigens kommen die Zellen mit der zwoten Art überein. Die Ostsee.

6) Streifrinde. *Flustra lineata* Linn. Diese findet man an den Tang und Meergräsern des Oceans. Sie ist zwar auch, wie die vorige, sehr dünne, flach geblättert, ungetheilet und angewachsen, die Zellen aber sind eiförmig, und stehen in Querlinien dichte aneinander, jedoch so, daß zwischen jeder Querlinie ein Raum übrigbleibt. Die Zellen sind am Rande ohngefähr mit acht Härchen besetzt.

Seerose.

S. Seebume.

Seesalzen.

S. Saamkraut.

Seesandwurm.

Dieses von andern Seewürmern gänzlich verschiedene Geschöpfe, gehört zu dem Geschlechte der Regenwürmer und ist *Lumbicus marinus* Linn. Diese Art ist größer, als die gemeine, oder der

Erdwurm, führet auf dem Rücken doppelte, mit Härten besetzte Wärgchen, und wohnet tief in Sande am nordischen Seestrand. Gewöhnlich ist solcher einen Ellen lang und Finger dicke, hat in der Mitte ein hervortretendes Geweide, und von da bis zu den Köpfe ohngefähr vierzehn Ringen, deren jeder wieder aus fünf Gliedern besteht; jeder Ring ist mit zwei Wärgen besetzt; der hintere Theil hingegen ist glatt, hellgrünlich fein geringelt, und mit kleinen Punkten bestreuet. Das in der Mitte hervortretende Eingeweide ist röthlicht, voller Kerne und vermuthlich der Eyerstock.

Seeschaum.

Stenomarga; wird eine Mergel genannt, welche von Seebe weiß oder grau ist, und in Steinklüften oder Bergwerken findet.

Seescheide.

Unter den gegliederten Wächern machen diejenigen ein eigenes Geschlecht aus, deren Körper spindelförmig ist, einer Scheide ähnlich, eine spindelförmige Gestalt hat und an der Spitze zwei Oeffnungen zeigt, wovon die eine niedriger als die andere ist. Man findet dergleichen öfters mit einem schlichten Hause umgeben, wie bey den Pholaden, Klammuscheln s. f., aber auch nackt, und

dem letzten Zustande erhalten sie diesen Namen, oder holländisch Zeescheeden, daher Hr. Müller auch diesen zum Geschlechtsnamen gewählt. Hr. von Linné gebraucht das Wort *Ascidia*, ob dieses nach dem griechischen Ursprunge von einer Blase, Sackpfeiffe oder vielmehr der Wassersucht herzuleiten, wollen wir nicht untersuchen, müssen aber bemerken, daß diese Geschöpfe das Wasser, wie aus einer Spritze von sich zu spritzen pflegen. Die Arten sind:

1) Warzenscheide, *Ascidia papillosa* Linn. Diese hält sich im adriatischen Meere auf, und wird von den Italienern *Limone di Mare*, oder Meerlimonie genannt. Die Hrn. Bohadsch und Plancus geben derselben den Namen *Tethys coriacea*, ist aber von dem Seehasen, welchen Hr. v. Linné *Tethys* genennet, gänzlich verschieden. Nach Plancus Angaben gleicht solche der männlichen Ruthe mit dem Hodensack; nach Müllers Beschreibung aber ist sie etwas eyrund, drey Zoll lang, und über anderthalb Zoll breit; leberartig, rauh und hochroth; oben befinden sich zwei warzige Erhöhungen, wovon eine auf dem Wirbel des Körpers eine gekrenzte, die andere aber etwas niedrigere; eine dreieckichte in die Quere gestellte Mündung hat. Die Lippen von beyden Mündun-

gen sind mit gelblichten Bürstehärchen besetzt. Auf der untern Seite bemerkt man verschiedene Stielchen von allerley Gestalt, womit sich dieses Thier feste an die Klippen und andere Körper ansauget. Inwendig bemerkt man einen einzigen, vom obern Maule anfangenden, dann niederwärts gerichteten, und wieder bis zur untern Oeffnung hinaufsteigenden Kanal.

2) Gallertscheide. *Ascidia gelatinosa* L. Das Bestandwesen ist gleichsam das Mittel zwischen Gallert und Knorpel; der Körper fast plattrund, ohngefähr zween Zoll lang, und anderthalb Zoll breit, glatt, hochroth, mit länglichten Mundöffnungen, deren Lippen nicht mit büstenartigen Härchen besetzt sind. Der Aufenthalt ist im mittelländischen Meere, woselbst diese Scheide sich von den sogenannten Schildfischen nähren soll.

3) Darmscheide, heißt auch bey einigen Seebentel, und beyhm Linné *Ascidia intestinalis*. Die Hrn. Bohadsch und Gunner vereinigten auch diese Art mit dem *Tethyo*, und ist *Tethys fasciculatus* Bohadsch, und *sociabilis* Gunneri. Der Körper ist glatt, weiß, häutig, und der Gestalt nach einem Stücke Darms von den vierfüßigen Thieren ähnlich. Gemeiniglich hangen derselben etliche, am gewöhnlichsten sieben

sieben, mit ihren Stielchen dergestalt aneinander, daß sie miteinander einen Büschel ausmachen, davon jedes Geschöpfe bis an die Wurzel, wo es befestiget ist, unterwärts sich zusammenzieht, wenn es mit einer Stecknadel berührt wird. Man will auch wahrgenommen haben, daß an den großen auswendig jungen nachgewachsen, daher Herr Müller vermuthet, daß die Eier sich auswendig an der Haut festsetzen, und daselbst ausgebrütet werden dürften. Der Aufenthalt ist fast in allen europäischen Meeren.

4) Kugelscheide. Der Körper ist weiß, fast kugelförmig, mit zwei hervortretenden Schnauzen; die Mundöffnungen sind mit vier Zähnen versehen, daher heißt solche beym Hrn. v. Linne *Ascidia quadridentata*. Die Nordsee.

5) Cylinderscheide. *Rustica* L. Der Körper ist länglicht walzenförmig, rauh, rostfarbigbraun, und an den Mundöffnungen fleischfarbig. Die Nordsee.

6) Stachelscheide. *Ascidia echinata* Linn. Der Körper ist halbrund, weißlicht, allenthalben mit Warzen besetzt, und jede Warze führet obenher einige, von einander weichende Stacheln. Die zwei obern großen Warzen haben ihre Mundöffnungen. Die Nordsee.

7) Knotenscheide. Diese Art führet Hr. v. Linne in den Zusä.

gen zu dem Thierreiche an, und da selbige nicht angeheftet, sondern frey ist und herumschwimmt, nennet er selbige *Ascidia vagabunda*. Die Größe gleicht ungefähr dem äußersten Gliede des Daumens; der Körper ist spindelförmig, gedrückt, stumpf, und mit einer sandigen Rinde überzogen; der Hals länglichtrund und so dicke, wie ein Gänsekiel; das Maul am Ende befindlich, und mit Nerven umgeben, welche kringelt, so lang, als der Durchmesser des Körpers und etwa sechs und funfzig bis sechzig der Zahl sind; die Lippen zwischen den Armen sind häuticht, und am Rande mit kleinen Warzen besetzt. Zähne sind nicht vorhanden. Es ist also diese von den übrigen gar vielfach verschieden, und dürfte wohl füglich ein eigenes Geschlecht ausmachen. Der Aufenthalt ist im Ocean und wird zuweilen an den Strand ausgeworfen.

Seeschilf.

G. Meergras.

Seeschnecke ohne Haus.

Es giebt nackende Erdschnecken, welche niemals mit einer Schale versehen sind, und weil diese Herr Müller Erdschnecken ohne Haus genannt, behält er auch die Benennung bey den nackenden, in dem Meere sich aufhaltenden Schnecken.

den, zumal selbige auch vom Hrn. Houttuyn Lee-Slakken genannt werden. Herr von Linne' heisst dieses Geschlechte Doris, ein alter gebräuchlicher poetischer Name, worunter eine Meerergöttinn verstanden wurde. Diese nackenden Seeschnecken haben einen länglichten und unten glatten Körper, welchen sie schleichend bewegen. Oberhalb an dem Körper stehen zwey Fühlhörner, welche sie einziehen können; das Maul befindet sich vorwärts an der untern Seite, und der After ist hinten und oben mit Fäserchen umgeben. Hr. von Linne' giebt vier Arten an. Die eine, Doris argo, ist unter rother Argus beschrieben worden. Die übrigen sind:

1) Warzenpuckel, Doris verrucosa Linn. Der Körper ist halbwalzenförmig, oben erhaben rund, unten platt, an den Enden abgerundet, und auf dem Rücken mit Warzen besetzt. Der Seitenrand ist unterwärts umgebogen und das Maul ohngefähr mit acht kleinen Fäsern besetzt. An den Felsen des Indianischen Meers.

2) Schieferpuckel, Doris biamellata Linn. Der Körper ist nicht größer, als ein Reiskorn, oval, erhaben rund, und durch erhabene Punkte rau. Der After ist eine Querspalte mit feinen Härchen umgeben. Besonders kenntlich wird diese Art gemacht, durch zween gleiche, auf einander liegen-

de weiße Schiefer, davon einer den Rücken deckt, der andere aber gleichsam zum Fuße gereicht. Wird an der Küste von Norwegen unter den Steinen, auch in der Leber der Plattfische angetroffen.

3) Glattrücken. Doris laevis Linn. ist der vorigen gleich, der Rücken aber obenher platt und glatt; übrigens oval, weiß, nicht erhaben punctirt, und am runden After mit zusammengesetzten, federartigen Fasern besetzt. Der Nordische Ocean.

Herr Boster hat eine besondere Art beschrieben, welche Herr von Linne' nicht erwähnt. Diese führet vier Fühlhörner, zwey größere und weiße stehen vorwärts am untern Theile des Kopfes und zween braune auf dem Rücken. Das Maul ist gleichsam aus acht runden Kügelchen zusammengesetzt, und kann sehr weit geöffnet werden. Das Thier leget viele Eyer.

Seeschneppen.

Seeschneppen, auch Meerschneppen, sind nach dem Chomel, bey der Antillischen Insel St. Lucias in Amerika befindlich, vier Fuß lang, mit oben und unten beweglichen Schnauzen; mit einem Schweinskopfe gleichenden Kopfe; glänzenden Augen; gespaltenen Glosfedern, zwey Glosfedern auf der Seite, und zween unter dem Bauche. Ueber dem Rücken befindet sich eine stachelichte Glosfeder,

feder, und unter dem Kopfe, lange, harte und schwarze, Hörner.

See-, Meerschnepe, Scolopax; s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 537. Solenostomus, 1. eine Röhrehohlschnauze, des Kleins; s. auch diesen unsern Artikel, B. VII. S. 191.

Seeschwalbe.

Seeschwalbe, kleine, schwarze, sonst Mayvogel, Brandvogel, *Larus minor niger*, eine besondere Gattung der Meven, deren bereits bey dem Artikel Meve gedacht ist. Der Seeschwalben soll es überhaupt zwey Arten geben, eine kleinere, und eine größere. Die letztere ist so groß als eine Wasser-ralle, der Schnabel ungezähnet, gerade, etwas eingedrückt, roth. Auf dem Kopfe eine schwarze Krone, oben über dem Halse ein schwarzer Streifen. Der Körper überall weißgrau. Die kleinere Art so groß wie die Seelerche, Oberleib aschgrau, Unterleib sehr weiß, Nacken weiß, Platte und Stirne schwarz. In Amerika will man noch mehr Arten der Seeschwalben haben. Aber dem Ansehen nach liegt in dem Namen, folglich auch in dem dadurch bedeuteten Begriffe, noch viel Dunkelheit.

Seeschwalbe, auch Meer-schwalbe, nach dem Chomel, lateinisch *Hirundo Piscis*, franzo-

fisch *Hirondelle de Mer*, *Colin* und *Moete*, (vielmals *Rondo*, nach dem Bomare) ein kleiner Seefisch, so niemals ein Pfund im Gewichte erreicht. hat einen harten und viereckigen Kopf, einen dicken Bauch, mattschwarze harte Schuppen, große Flossfedern, den Schwanz benflügeln gleich, davon der Schwanz me. An der Spitze wird er *Seeschwalbe* oder *Meerhahn* genennet. s. auch *Bangol*, welcher, nach eben dem Auctor, zu Deutsch, eine rothgiseige, Meerschwalbe, Dieser wunderbare Fisch ist dunkel aus roth, und wenn man das Fleisch über Nacht aufhängt, so schmelzet es in einen hellrothen Saft, welcher ein vortreffliches Mittel wider den Stein seyn soll. Er ist anderthalb Spannen lang und wird sonst auch *Hirundo Luzon venenata ruberrima* genennet.

Seeschwalm.

Unter dem Namen kommt zweyerley Vogel vor. Erstlich eine Unterart vom Zinnenmeißel oder Bienenfresser, *Merops*, im Klein unter die Bräucher gehört. Zweitens eine eigene Meven mit rothem Kopfe, daher sie auch Braunkopf, oder rothköpfiger Seeschwalm genannet wird. *Larus maior capite rubro*.

Meer-Scorpion.

Meer-Scorpion, Scorpius, Scorpaena, dessen Stich vergiftet; Richt. Cottus Scorpius, Linn. gen. 160. sp. 5. Müllers Donnerkröte, seiner Knorrbähne. Coryllion, 11. ein Helmfisch, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 770. auch Coryllion, 13. Helmfisch, ebenda selbst S. 773.

Seescorpion, Meer-Scorpion, nennet Müller das 161ste Linnische Geschlecht, Scorpaena; s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 548.

Seeserpent.

Seesaal; die zweite Müller. Gattung seiner Aale; Muraena Ophis, Linn. gen. 143. sp. 2. Conger, 4. eine Aalschlange, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 22.

Seesonne.

Seesonne gehört zu den Sees oder Meersternen, Stella marina; Richt. aber nicht zum Fische; reiche. s. Meerstern, B. V. S. 550.

Seesonnenblume.

S. Seenessel.

Seespinne.

Phalangium grossipes Linn. Dieses Wasserinsect gehört nach Achter Theil.

dem Ritter von Linne' und Sulzern, unter das Geschlecht der sogenannten Zimmerspinnen. Es hält sich in dem norwegischen Meere auf, und hat einen cylindrischen, gegliederten, sehr kleinen Körper, der an den vordersten Gelenken mit einem Höcker bezeichnet und hinten mit einem langen schmalen Schwange versehen ist. Am Kopfe führet es zwey bürstentartige Fühlhörner, und am Mausele zwey Fühlerchen, die zwey Gelenke und scheerenförmige Spitzen haben. An der Brust stehen ein Paar fadenförmige Fühler, welche mit dem Körper parallel gehen, und in der Mitten mit Scheeren versehen sind. Die Füße, achte an der Zahl, sind büstenartig, und ebenso, wie bey dem sogenannten Weberknechte, überaus lang. Dieses Insect hat die Gewohnheit, in die Schalen der Riesmuscheln zu bohren, um den Saft herauszusaugen.

Seestachelbarsch.

Der Dornfisch, die zehnte Müller. Gattung seiner Stachelbarsche. Gasterosteus Spinachia, Linn. gen. 169. sp. 10. Centricus, 1. ein Pickenier, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 597. und Stachelbarsch, B. VIII.

Seestern.

Diese Benennung ist fast in allen

len Sprachen gebräuchlich, und auch vor diejenigen Meerestheile recht angemessen, deren Körper mit einer lederartigen Haut überzogen und in verschiedene stralichte Spitzen, nach Art der Sterne, abgetheilet ist. Der griechische Name ist Aster, und daher wird vom Hrn. von Linne' dieses Geschlechte *Asteria* genennet; der lateinische ist *Stella marina*, französische *Etoile de Mer*, englische *Sea-ster*, und der holländische *Zeeherr*, bisweilen werden sie auch *Sternfische* und *Rosen* genennet. Weil aber nicht alle Arten, welche der Ritter in diesem Geschlechte angeführet, die stralichte Gestalt haben, giebt derselbe folgende Kennzeichen an: der Körper ist gedrückt und hat eine biegsame lederartige Schale, die reichlich mit Fühlern besetzt ist, und daher dornicht, oder warzigt erscheint; das Maul steht in der Mitte und ist fünfflappicht.

Man findet dergleichen in allen Weltmeeren und sind in ihrem natürlichen Zustande theils gallert-, theils leder- und theils knorpelartig; von bläulicher Farbe, werden aber nach dem Tode braun, röthlicht, oder gelb. Auch die Schale wird durch das Austrocknen härter, als solche zuvor gewesen. Deswegen auch Hr. v. Linne' diese Geschöpfe nicht mit den Conchylien vereiniget, sondern unter die weichen Thiere,

oder *Mollusca* geordnet hat. Den meisten Arten ist der Körper flach, und aus der Mitte gehen vier oder mehrere gleiche und ähnliche Strahlen aus. Sie haben in dem Wasser schwimmende und drehende, gleichen steigende und fallende auf dem Meeresgrunde aber am Strande kreisförmige Bewegung, welche sie mit ihren Füßen verrichten. Diese sind ganz verschieden. Sie sitzen bey den meisten Arten an der untern Fläche und sind regelmäßig in vier Reihen, jegliche von sechs und sieben Füßen vertheilet, dergestalt, daß jeglicher Strahl drehend und vier, der ganze Seestern funfzehnhundert und zwanzig Füße hat. Diese, so außerordentlich vervielfältigten Füße sind gänzlich den Hörnern der Schnecke ähnlich. Will der Seestern gehen, so wickelt er seine Füße, wie die Schnecke ihre Hörner aus, und hält sich damit an den Seeförper an, über welche er kriecht. Insgemein strecket nur einen Theil der Füße zu Gebrauche aus, und behält den übrigen auf vorkommende Fälle zurück. Die innerliche Beschaffenheit dieser Füße ist gleichfalls wunderbar. Wenn man einen Strahl der Länge nach aufschneidet, bemerkt man einen knorplichten, gleichsam aus verschiedenen Wirbelbeinchen zusammengesetzten Körper.

Körper, wodurch der ganze Stral in zween Theile abgetheilet wird. An jeglicher Seite dieses Körpers sieht man zwei Reihen kleiner Kugeln, die wie kleine Wasserperlen ganz durchsichtig sind. Die Anzahl dieser Kugeln kommt mit der Zahl der Füße genau überein, und jedes Kugeln bezieht sich auf einen Fuß. Die Kugeln enthalten eine helle Feuchtigkeit; streicht man mit dem Finger darüber, so geht die Feuchtigkeit in die Füße, und verlängert diese augenblicklich. Daher darf der Seestern diese Kugeln nur etwas drücken, wenn er die Füße auswickeln will, und wenn er die Feuchtigkeit wieder in die Kugeln zurücktreibt, ziehen sich die Füße wieder zusammen. Diese Füße dienen den Seesternen nicht, wie wohl bey einigen Muschelthieren geschieht, zum Wasser einziehen, sondern sie haben hierzu besondere Werkzeuge erhalten, nämlich ungemein viele, ganz kleine, kegelförmige Röhrchen, die haufenweise beyeinander sitzen, und lauter kleine Fontainen vorstellen. Wenn man die Seesterne tödten oder austrocknen will, pflegen selbige, sonderlich die kleinen, sich heftig zu bewegen, und ihre Stralen sich selbst zu zerbrechen, daher man öfters dieselben mit verstümmelten Stralen antrifft. Die Seesterne leben von allerhand kleinen Seeeschöpfen und Cen-

chilien; und werden wiederum von größern Fischen, Seehunden und andern gefressen; wie denn auch etliche Arten den Menschen zur Speise dienen. An der untern Fläche zeigt sich in der Mitte der Mund, mit einem Saugwerke versehen, mittelst dessen der Seestern die Muscheln aussauget. Fünf kleine Zähne oder Spitzchen halten den Körper, an welchen er sauget, und dienen vielleicht auch die Muschel aufzumachen. Aus der Mündung läuft in jedem Stral ein Canal, dessen Beschaffenheit bereits angemerkt worden. Das Leben der Seesterne ist sehr zähe und vielpunctlich; man mag sie zerreißen, oder in Stücken zerschneiden, so bringt man sie dadurch nicht ums Leben. Sie leben immer wieder aus ihren Trümmern auf, und ein jegliches Stück wird ein neuer vollständiger Seestern. Die Stralen sind sehr zerbrechlich, und daher findet man an vielen nur zween und drey Stralen, die fehlenden aber würden gewiß wieder hervorgetrieben haben, wenn das Thier beym Leben geblieben. Die Meersterne zeigen hierdurch viele Aehnlichkeit mit den Polypen, und doch findet man sie zu gewissen Zeiten voller Eyer; wie sie zu diesen kommen, ob sie sich begatten, oder sich selbst als Zwitter befruchten, ist ganz unbekannt.

Herr Schulze in dem zweyten Theile der neuen geſellſchaftlichen Erzählungen, und der beſondern Betrachtung der verſteinerten Seeſterne, welche 1760. im Drucke erſchienen, theilet die Seeſterne in zwei Claſſen ab, und unterſcheidet diejenigen, welche ſich vermittelſt eines Stängels auf den Seegrund befeſtigen, von denjenigen, welche ſich durch Beyhülfe ihrer ſtralichten Spitzen von einem Orte zum andern bewegen. Nach der Linnäiſchen Eintheilung aber fällt die erſte Claſſe ganz weg, und die grönländiſche Thierpflanze, welche darinnen vorkommt, iſt unter die See-gallerte geſetzt, und von uns unter Seelilie beſchrieben worden. Auch der, vom Hanow in dem III Bande der Seltenheiten der Natur beſchriebene, baumartige Seeſtern gehört nicht zu dieſer Claſſe, ſondern zu der andern, und iſt der ſogenannte Meduſaſtern. Die andere Claſſe theilet Hr. Schulze in zwei Ordnungen, indem einige platte, oder halbrunde Stralen haben, die auf der untern Fläche mit furchenförmigen Einſchnitten verſehen ſind, andere aber runde und ganze Stralen zeigen; die erſtern nennet er aufgeritzte, die letztern ganze Seeſterne. Die aufgeritzten werden wieder in drey Geſchlechter abgetheilet. Das erſte enthält diejenigen, welche weniger als fünf Stralen haben, als den

Dreyſtral und Vierſtral. dieſen kommen einige Verſchiedenheiten vor: als einige haben ſichelförmige Ausſchnitte, lange kolbichte Hervorragungen bey andern ſtehen die Stralenter der Geſtalt eines rechtlichten Kreuzes einander gegenüber, und noch bey andern ſie den Blumenblättern einer gleich. Zu dem zweyten Geſchlechte gehören alle fünfſtraligen und dieſe erhalten nach der der Stralen verſchiedene Namen als da ſind das Fünfeck, Fünfſtral, der gänſefüßige Seeſtern, die Meerſonne, die See-hand u. ſ. f. Zu dem dritten Geſchlechte gehören alle aufgete Seeſterne, welche mehr als Stralen haben, heißen daher ſternige. Als der Sechſſtral, Siebenſtral, Acht-, Zehn-, Zwölf- und Dreyßſtral. Die Seeſterne mit runden und ganzen Stralen theilen in zwey Geſchlechter, nachdem Stralen eine runde und wurmförmige Geſtalt haben, oder mit ten haarförmigen Spitzen ſet ſind. Und zu den letzten ſet Hr. Schulze auch das Weſſeſhaupt. Die Unterabtheilungen übergehen wir, und erwehnen nunmehr die Linnäiſche Ordnung nach welcher alle Seeſterne in Claſſen abgetheilet werden.

1) die Ungetheilten, welche eingeknickt ſind.

2)

Sternförmigen mit hervorstehenden Spitzen, und 3) die Straligen, deren Spitzen in lange Strahlen oder Arme auslaufen. Auf die Anzahl der Strahlen kann man nicht füglich Bedacht nehmen, da selbige bey dem nämlichen Sterne nicht immer einerley bleibt.

In der ersten Classe oder den ungetheilten Seesternen kommt nur eine Art vor, nämlich

1) der Mond, *Asteria Luna* L. Die Größe beträgt ohngefähr einen Speciesthaler, und an dem platten, mit erhabenen Puncten gepunkteten Körper kann man weder Maul noch After wahrnehmen, es treten aber aus selbigem zwei krumme Spitzen hervor, welche diesem Geschöpfe völlig die Gestalt eines halben Mondens geben. In den indianischen oder chinesischen Gewässern ist diese besondere Art entdeckt worden.

Sternförmig sind

2) die Sonne. Hr. Müller versteht unter diesem Namen *Asteria papposa* Linn. obgleich auch andere Arten damit belegt werden. Die Zahl der Strahlen ist gemeiniglich dreyzehn und der Körper bündelweise dornicht, aber nicht so groß als bey denjenigen, welche weniger Strahlen haben. Des Clusii Dreyzehnstrahlige hielt im Durchschnitte am Körper zweien Zoll, jede Spitze aber stach anderthalb Zoll hervor. Es giebt auch zwölf-, zehn- und

neunstralige, und einige erreichen im Durchschnitte des Körpers, ohne die Strahlen zu rechnen, bey acht Zoll; auch das wollichte, oder büschelartig dornichte Wesen, welches zur Linnäischen Benennung Anlaß gegeben hat, ist nicht bey allen von gleicher Art. Auch diese Art ist selten, und in dem europäischen, auch asiatischen Meere anzutreffen.

3) Der Comet. Diesen Namen führet gemeiniglich nur eine Abart von *Asteria rubens* Linn. Hr. Müller aber begreift darunter alle, vom Hr. v. Linne' bey dieser Art angeführte Abänderungen. Alle haben eine rothe feurige Farbe, die Anzahl der Strahlen aber ist verschieden; gemeiniglich zählet man fünf, zuweilen nur viere und drey, auch oft nur einen, wunderbarlich gebogenen, gespaltenen und durchwachsenen Strahlen; welches alles vermuthlich von äußerlichen Verletzungen und neuen Auswüchsen verursacht wird. Die mehr bestimmten Kennzeichen dieser Art sind: die röthlichte Farbe, und die Beschaffenheit der Strahlen, welche einen etwas höherlichten Rücken haben, in der Mitte breiter, als bey der Einsenkung sind, in eine lanzetförmige Spitze ausgehen, und auf der Oberfläche ein Gewebe von stachelichten Spitzen führen. Ihre Größe ist etwa wie eine gute Handfläche mit ausgebreiteten

Fingern, oder etwas mehr. Oben auf dem Körper zeigt sich etwas seitwärts vom Mittelpuncte ein runder warzenartiger Flecken, dergleichen auch bey andern See- sternen gefunden wird, weil aber dieser keine Oeffnung hat, kann man nicht bestimmen, wozu solcher eigentlich dienen möge. Der Aufenthalt ist im Ocean.

4) Der Zwerg. *Asteria minuta* Linn. Die Gestalt hat viele Aehnlichkeit mit der vorherstehenden Art, und vielleicht ist es auch nur die junge Bruth davon, indem die Größe den Pastinacksaamen gleicht; die Spizen aber sind stumpf, eiförmig, und mit sechs oder sieben durchsichtigen Härchen besetzt. Man findet dergleichen im Seemoose der amerikanischen Gewässer.

5) Eisdorn. *Asteria glacialis* L. Diese Art kommt aus dem Eismeere. Man findet sie aber auch in der Nordsee und an der Küste von England. Im lebendigen Zustande ist sie durchsichtig blau, nimmt aber bey dem Trocknen eine röthlicht gefleckte Farbe an. Die Stralen sind in der Rundung der Dicke sieben-eckicht, und diese Ecken bestehen aus Reihen scharfer Wärgchen.

6) Netzstern. *Asteria reticulata* Linn. Diese Art findet man von der Größe einer Handfläche an, bis zu anderthalb Schuhe im Durchmesser, und nach Ver-

hältniß der Breite, drey bis Zoll hoch; der Stern ist röthlich gelb und gemeiniglich ein regelmäßiges Fünfeck, jeder Stral pyramidal in eine stumpfe Spitze aus, und auf der ganzen Fläche zeigt sich ein erhabenes gleichsam gesticktes Netzwerk. Erhabenen Striche, welche die ausmachen, laufen in einigen Feln auf der Fläche herum, die sich hernach in die Krümme über die Stralen herum, werden allenthalben mit erhabenen, gleichfalls bogig Linien in die Quere durchschnitten. Ueberall wo die Linien sich kreuzen, dergleichen an dem sternförmigen Rande sitzen harte, fahpelbeinige, kegelförmige Warzen. Die untere Fläche besteht aus einer Versammlung stumpfer Warzen, das Maul aber und die stern Spalten in den Stralen, sind mit kleinen spitzigen Warzen besetzt, hinter welchen eine ganze Linie von Werkzeugen steht, alle wie ein Händchen mit Fingern gebildet sind, und vermuthlich statt der Zähnen dienen, um die Nahrung klein zu machen. Müller hat hierbey einige Verschiedenheit angemerkt; einige waren mit einem dicken negativen Gewebe, und kleinen platten Warzen belegt, andere zeigten nur ein dünnes Gewebe und lange spitzige Warzen, und wieder andere hatten gar nicht negatives

negartiges, sondern nur kegelförmige Warzen. Einige sind hoch und unten vertieft, andere platt und flach. Er hat auch einen mit vier Stralen gefunden, welcher einem Polsterkissen mit vier Spitzen gleiche. Es werden diese Verschiedenheiten in dem Mexikanischen Meerbusen, den Antillen auch andern Indianischen Meeren gefunden.

7) Knotenstern, *Asteria nodosa* Linn. Herr v. Linne' vereinigt hierunter alle diejenigen, deren Stralen der Länge nach erhaben rund, oder vielmehr gewölbet und mit Warzen besetzt sind, die ihre Dornen führen. Hr. Müller unterscheidet besonders den Warzenstern, an welchem die Warzen mit Dornen nicht besetzt sind. Rumphs Seepastete, welche sehr hohe Knoten zeigt, gehört auch hieher, und nicht zu der folgenden Art, ob gleich diese gleichen Namen führet. Sie kommen aus den Indianischen Meeren.

8) Seepastete. Diese Benennung zielt auf die flache und gedrückte Gestalt, indem der eigentliche Körper sehr breit ist, die Stralen aber nur wenig vorstehen, und mit einem bogichten Ausschnitte aus dem Körper ein Insekt machen, davon die Seitenflächen etwas ausgeschweift sind. Beym Herrn von Linne' heißt selbige *Asteria auranciaca*,

wegen der Pomeranzenfarbe, welche dieser Stern zeigt, wenn er frisch getrocknet, und noch nicht verbleicht ist. Die Oberfläche ist mit kleinen Stacheln punctirt, oder als mit Hirsenkörnern bestreuet, der Rand aber gleichsam gegliedert, und auf verschiedene Art bornicht. Das Mittelländische und Indianische Meer.

9) Stachelstern, *Asteria equestris* Linn. Der Körper ist klein, die Stralen aber sind ungemein lang, dünne, und an den Seiten fahrmattig mit langen Dornen besetzt. Die platte Oberfläche ist netzartig mit Puncten durchstochen und mit fünf Knötchen versehen, der Rand einigermaßen gegliedert und untenher mit einer Reihe Fühlerchen besetzt. Hr. Müller bemerkt zwei Verschiedenheiten; eine kleine von der Größe einer Handfläche, und eine große, die von einer Stralspitze bis zur andern fast anderthalb Schuhe im Durchmesser hat, und deren Körper selten über drey Zoll breit wird. Bey vielen zeigt sich mitten auf dem Körper eine rosenfärbige Warze. Die untere Seite ist sowohl, als die obere, flach, welches bey der vorherstehenden nicht statt hat. Das Mittelländische Meer.

10) Glattstral, *Aster. laevigata* Linn. Auch bey dieser Art ist der Körper klein und die Stralen sind lang, halbwalzenförmig,

förmig, einigermaßen achteckicht, einen Finger dicke, und, gegen die vorigen Arten gerechnet, glatt, indem ſie nur mit kleinen Körnern bedeckt, nicht aber mit Stacheln oder Warzen verſehen ſind. Man findet dergleichen, die über einen Schuh im Durchſchnitte haben, in dem Indianiſchen und Mittelländiſchen Meere.

11) Neunſtral. Hr. v. Linné führt dieſe Art in dem Supplemente unterm Namen *Aster. Endeca* an; die neun Stralen, welche allenthalben mit Dornen beſetzt ſind, machen dieſe Art leicht kenntlich. Der Norwegiſche Ocean.

Lange und wurmförmige Stralen haben:

12) Der Schlangenschwanz. Müller wählet dieſen Namen, nach dem Herr von Linné, bey welchem dieſe Art *Aster. ophiura* heißt. Sie wird auch Wurmsſtral und Spulwurmsſtern genannt, weil die Stralen lang und glatt ſind; ſie führen zwar bißweilen Bärtchen, welche aber beym Trocknen leicht verlohren gehen. Die Stralen ſind vier bis fünf Zoll lang, der Körper aber iſt kaum einen Zoll im Durchſchnitte breit, rund und platt. Getrocknet erſcheint alles ſchwarz. Man findet dergleichen faſt in allen Meeren.

13) Stachelschwanz; *Aster. aculeata* Linn. Die Geſtalt kömmt mit voriger Art ziemlich

überein, nur iſt der runde, lappige Körper nicht ſo breit; die Stralen ſind an den Seiten und oben, nicht aber unten, mit Stacheln beſetzt. Auf der gedrückten Oberfläche zeigt ſich eine fünffache Blumenfigur, die in fünf Lappen geſpalten ſind. ſo genannten *stellae scolopendroides* gehören vielleicht hieher, indem bey allen dieſen Stral bey der Einſenkung eine Oeffnung hat, und das Maul unten in der Mitte befindet; die Richtung der Stralen aber verſchieden. Das Mülleriſche Exemplar iſt aus dem Mexiſchen Meerbuſen, ſchwarz, an der Seite der Stralen mit Reihen weißer ſtumpfer Stacheln beſetzt, und die Stralen hängen, wie bey der vorigen Art, mit ſehr vielen ſchmalen Gelenken an einander.

14) Haarschwanz, *Aster. liata* Linn. Der Körper iſt einen Zoll breit, und die Stralen ſind über vier Zoll lang, ſie ſind durch ihre Gelenke ſchuppicht und ſind an beyden Seiten rauhaaricht. Das Indianiſche Meer.

15) Kammschwanz, *Aster. pectinata* Linn. Herr v. Linné beſchreibt dieſen Meerſtern als einen Doppelſtral, davon die oberen Stralen gleichſam mit Fieſen die untern aber mit Faſern beſetzt ſind, und lebt Indien als Aufenthalt an. Barrelier, d.

then der Ritter hierbey anführet, giebt davon folgende Beschreibung. Der Rücken ist erhaben und aufgetrieben; das Maul mit fünf Zoten gebärtet, die gekrauset und anderthalb Zoll lang sind. Aus dem Mittelpuncte des Bauches ziehen sich fünf Stralen aus, die sich gleich bey ihrer Einsenkung in zweye spalten; die Stralen sind rund, drey Zoll lang, der Länge nach mit vielen Härchen und Stacheln besetzt, und bestehen aus vielen Knoten und Ringen, auch so vielen Gelenken. Ein ander Exemplar hatte kaum einen Körper, aber zehn Stralen, die unter sich wiederum zehn Stralen abgaben. Die obern waren fingerförmig, und saßen paarweise am Grundstücke eingesenkt, so daß man sie fünf doppelte Stralen nennen konnte, und weil diese unten eben so viele Stralen abgaben, könnte man sie als fünf vierfache Stralen ansehen, die der Länge nach mit kleinen Fäserchen besetzt waren. Diese Art zeigt hierdurch eine Verwandtschaft mit den vielstralichten, und Herr Müller vermuthet vielleicht nicht unrecht, daß solche eine junge Medusa gewesen.

16) Vielstral. Aster. multi-radiata Linn. Dieser unterscheidet sich von den übrigen durch die vielen Stralen. Man findet dreyßig bis vierzig Stralen abgebildet. Alle sind mit vielen Fas-

ern besetzt, und die untern Stralen fadenartig dünne.

17) Medusa. Asteria caput Medusae Linn. Diese ist von allen übrigen Arten gar merklich verschieden, und daher auch unter diesem Namen beschrieben worden.

Seestichling.

Müllers achte Gattung seiner Stachelbärsche; Gasterosteus Pungitius, Linn. gen. 169. sp. 8. Centriscus, 4. ein Pikenirer, des Kleins. s. diesen unfs. Artik. B. VI. S. 598. und den nachfolgenden Stachelbärsche.

Seestint.

Müllers fünfte Gattung seiner Grundeln; Gobius Iozo, Linn. gen. 195. sp. 5. Gobio, 3. ein Rockfisch des Kleins. s. diesen unsern Artik. B. VII. S. 182 und Grundel, B. III. S. 535.

Seestint, auch Meerstint, lat. Stinci, Scinci, marini, sind kleine vierfüßige Thierlein, wie die Eidechsen, halten sich auf der Erden, oder auch in Wassern auf, kommen von Venedig zu uns, und werden zu Confortativen beym Benschlase gebrauchet; sie müssen aber schön, hart und weiß seyn, auch keinen Geruch haben. Thomel. Sonst auch Meerspring; s. diesen unfs. Artik. B. V. S. 549.

See- Meer- Stint. Müllers 13te Gattung seiner Salmie. *Salmo Eperlanus*, Linn. gen. 178. sp. 13. *Trutta dentata*, 11. eine Sorelle, des Kleins. s. dies. uns. Artikel, B. III. S. 177.

Seestrumpf.

S. Seenessel.

Seetanne.

Diesen Namen giebt Hr. Müller der Horncoralle, welche beym Hrn. von Linne *Gorgonia elongata* heißt. Es ist diese ein gerades, vier Schuh hohes, gabelförmiges, und mit weit ausstehenden Aesten versehenes Seegewächse, welches eine rothe Rinde hat, die aber nach und nach etwas verbleicht, und mit warzenförmigen, schuppenweise über einander liegenden Poriß besetzt ist. Das Ansehen soll einer Tanne gleichen, der Stamm gemeinlich so dicke wie ein Schwanenkiel, die Aeste wie Strohhalme, und die Rinde falthartig mürbe seyn. Es giebt aber Verschiedenheiten mit dickern Stämme und kürzern Aesten. An der Spanischen Küste, an den Antillischen Inseln und bey Curacao.

Seetaube.

In der letzten, nämlich siebenten Familie der Vögel führet Klein diejenigen auf, welche nur drey Vörberzählen, und alle mit Haut unter einander verbunden haben. Es

sind also alles Wasservögel, darunter steht zuerst die Seetaube, Grönländische Seetaube, *Platycolumbarius*. Martens hat von eine gute Beschreibung. groß wie eine kleine Ente, Schnabel länglicht, dünn, und schnell laufend, am Ende der obern Kieferlade etwas eingebogen. Dreythe Zähne mit krummen Rücken. Kurze röthliche Beine, kurzer stumpfer Schwanz. Schnabel notwendig, so wie die Zunge, schwarz. Mehrentheils ist der Körper ganz schwarz, doch einigen findet sich in der Mitte der Flügel etwas weißes. Federn an der Stirne sammtartig. Diese Seetauben sind in Grönland zu Hause, doch giebt es ihrer auch an den Küsten von Schottland und der Provinz Wallis in England. Sie legen wie die Tauben nur zwey Eyer; sollen auch, nach einiger Angabe, den Winter über die Farbe ändern. Sie tauchen unter Wasser, können auch lange unter Wasser bleiben. Ihr Geschrey ist ein Gepfeife, wie junge Tauben.

Seetaube. Müllers erste Gattung seiner Igelfische, zweyte Art; *Diodon Reticulatus*, Linn. gen. 138. sp. 1. B. Crayracia 16. ein Kropffisch des Kleins. s. dies. uns. Artif. B. IV. S. 794 und Igelfisch, ebend. S. 240.

Seetausendbein.

Dieses ist der Name, worunter Herr Müller das Wurmgeschlecht, Nereis vom Hrn. v. Linne' genannt, begreift. Nereis ist bey den Dichtern eine Benennung der Seenympfen, und diese wurden für die Töchter des Nereus und der Doris ausgegeben. Der deutsche Name ist recht schicklich. Denn diese Würmer zeigen mit den Vielfüßen oder Kellerwürmern eine Ähnlichkeit, indem ihr länglicher, überall gleichbreiter und kriechender Körper seitwärts mit vielen pinselartigen Fühlerchen, statt der Füße, besetzt ist. Ueberdies ist bey diesen Würmern das Maul am Ende mit einem klauenartigen Zangengebiß versehen, und über denselben stehen federartige Fühlerchen. Hr. von Linne' führet elf Arten an, von welchen das Seelicht, Nereis noctiluca, Wasserälchen, lacustris. Steinbohrer, pelagica. Schwarzzahn, norvegica, besonders angeführt werden, die übrigen sind:

1) Bartwurm. Nereis cirrofa Linn. Der wurmartige Körper ist roth, in fünf und sechzig Ringe oder Einschnitte abgetheilt, an jeder Seite mit zwei Reihen Bürstchen versehen. Der Kopf an jeder Seite mit zehn Bartchen und das Maul mit langen Fühlerchen besetzt. Das Thier sprizet einen rothen Saft von sich, die-

net vermuthlich den Heringen zur Nahrung, und wird an den Klippen in Norwegen angetroffen.

2) Bürstenwurm, Nereis feticornis Linn. Zwey lange, büstenartige Fühlerchen, die fast so lang, als der Kopf sind, unterscheiden diese Art von den übrigen. Die gebrauchet der Wurm auch statt der Arme, und pfleget damit von Sandkörnern und Schlamm einen Köcher zusammen zu kitten, und diesen zu seiner Wohnstätte zu gebrauchen. Dieses Köchergehäuse soll nur eine Linie dick, und zwei Linien lang, mithin auch der Einwohner nicht größer seyn. Man findet dergleichen an den Muffern und Steinen, die aus dem Oceane gefischt werden.

3) Seevielfuß, Nereis molis Linn. Diese Art ist einem gemeinen Vielfüße vollkommen ähnlich, einen Zoll lang, auf jedem Ringe mit einer stumpfen durchbohrten Warze und unter selbiger mit einem fühlerartigen Fuße versehen. Oberhalb dem Maule zeigen sich einige Fühlhörnerartige Fortsätze, sonst aber ist dasselbe unbewaffnet. Die Küste von Norwegen.

4) Blaustücken, Nereis coerulesca Linn. Dieser Wurm ist bläulich, glatt und glänzend, zeigt am Körper 184 Ringe und doppelte Anzahl von Pinselfäserchen. Es giebt auch dergleichen kupferfarbige, wie Müller anmerket, ingleichen

chen eine andere Art, welche am Kopfe zwey dreyspaltige Fühlerchen und eine gedoppelte Reihe Pinselfäserchen an den Seiten des Körpers hat. Der Aufenthalt ist das Weltmeer.

5) Grünrücken. *Nereis viridis* Linn. Die Farbe ist seegrün, der Körper fadenförmig, die Anzahl der Ringe 130, und der Aufenthalt in der Nordsee in den Steinrügen.

6) Fleckenrücken, *Nereis maculata* Linn. Der Wurm ist gleichfalls grün, aber auf dem Rücken schwarz punctirt; die Anzahl der Ringe beläuft sich auf 200, sonst ist diese Art der vorigen gleich, auch in der Nordsee anzutreffen.

7) Holzböhrer, *Nereis gigantea* Linn. Dieser Wurm ist wohl eine Spanne lang, einen Finger dicke, und an den Seiten mit drey Reihen Pinselbüscheln versehen. Diese sind mit allerhand Farben bezeichnet und dienen sowohl statt der Schwimmfloßen, als Füße. Er durchbohret das Holz, muß aber mit dem eigentlichen Holzböhrer nicht verwechselt werden. Der Aufenthalt ist im Indianischen Meere.

Seeteufel.

Lophius, wird von Müllern das 131ste Thiergeschlecht des Ritters Linnaeus, aus der dritten Ordnung der dritten Classe der schwim-

menden Amphibien, *Amphibii Nantes*, und zwar das Geschlecht derselben, die einem einfachen Luftwerkzeug mit zwey Bauchfloßen, und einem gezähnelten Munde, besondern sind, genannt; s. unsern Atlas Fisch, B. III. S. 70. Die schlechtesten Zeichen sollen nach Linnaeus seyn: Einzelne Fortsätze hinter den Seitenfortsätzen oder so genannten Armen: Maul voller sehr kleinen Zähnen; die an den Seitenfortsätzen befindlichen Brustfloßen; und drey innere Luftwerkzeuge, *Brechia tres tantum*, nach dem Artedi. Die griechische Benennung *Lophius*, schreibt sich vorzüglich von einer kammartigen Erhöhung in seinem Nacken, her, sodann auch von den Hervorragungen der Fortsätze in den Seiten; weil der Fisch dadurch ein sehr merkwürdiges und fürchterliches Aussehen bekommt, mußte er sogar mit dem schreckenden Namen eines Seeteufels belegt werden. Unter drey Gattungen ist die eine europäisch, und die zwey andern libanisch.

1) *Lophius Piscatorius*, Müllers Meerstorsch seiner Seeteufel; *Lophius, ore cirrulo* Artedi, syn. p. 87. sp. 1. Nach selbigem, bey den meisten Schriftstellern, *Rana, marina, piscatrix* Meerkröte, Meereteufel, des Griechischen

ners, S. 64. 65. *Batrachus*, T. ein Froschfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 202 u. f. und Meerkröte, B. V. S. 524. *Piscatorius* wird er von dem Ritter genannt, weil er die ihm zum Raube dienenden Fische, durch seine Fortsätze am Maule und aufgesperrten weiten Rachen gleichsam auffischt und fängt; Meerfrosch, weil er ehemals wohl mit der *Rana Paradoxa*, Linn. dem Müllerschen Bastard, gen. 120. sp. 15. verwechselt worden. Bey den, schon aus dem Artedi und Klein angezeigten, Synonymen, mag es bewenden. Es ist aber dieser Fisch, an seinem abgerundetem Maule, großen Kopfe, und flachgedrückten Körper, wohl zu kennen; doch ist, nach einer genauern Beschreibung, der Rücken dunkelgrau; der Bauch weiß; die Haut glatt; der Kopf macht mehr als die Hälfte des Fisches aus; der hintere Körper läuft schnell und spitzig in den mittelmäßig beflochten Schwanz aus; unterm Kopfe sitzen ein paar ähnliche Flossen; oberhalb dem Nasenbein steht ein langes schmales Knorpelbein in die Höhe; die Augen sind sehr groß; das Maul weit; beyde Kiefer mit gedoppelten Reihen, oder haufenweise gesetzten langen, etwas einwärts gekrümmten, Zähnen bewaffnet; der untere Kiefer ist länger, als der obere; dieser aber richtet sich, bey Deff-

nung des Maules, fast ganz in die Höhe, wodurch eine dicke, fast stachlichte, oder mit vielen scharfen Hacken versehene, Zunge zum Vorschein kommt; an dem Unterkiefer befinden sich etliche lange knorpelichte Fasern, die bey ihrer Länge sehr biegsam, und am Ende etwas zotig sind. Die Zoten sind weiß, die Fasern braun; und diese Werkzeuge dienen ihm zur Fischey: durchbohret auch wohl mit seinem Nasenstachel die ihm zum Verschlucken allzugroßen Fische. Parsons in England beschreibet einen solchen Seetenfisch, der vier Schuh und drey Zoll lang, und neunzehn Zoll über den breitesten Theil des Kopfes breit war, welcher gegen zweyen Fuß lange Hartfasern hatte. Die fünf fingerichten Flossen unter dem Kopfe dienen ihm statt der Füße, um damit über die Sandbänke fortzukommen. Sein Aufenthalt ist in dem großen Ocean, der meisten und größten aber in den Nordischen Meeren. Das Fleisch derselben schmeckt nach Froschen, denen sie äußerlich ähnlich sehen; ordentlicher Weise aber werden sie zur Speise nicht gebraucht.

2) *Lophius Vespertilio*, Linn. Müllers Einhörnteufel, seiner Seetenfisch; *Lophius, fronte vnicorni*, Artedi, syn. p. 88. sp. 2. *Guaca-cuja* der Brasil. *Marcgrav.* p. 143. *Batrachus*, 8. ein Froschfisch, des Kleins; s. diesen

fen unsern Artikel, B. III. S. 206. und Guaca, cuja, ebend. S. 543. Die Benennung, Vespertilio, hat, nach Müllern, der Ritter von dem Rajus; weil der Fisch an den Seiten gleichsam Flügel habe; Einhornfisch aber nennt ihn Müller, weil vor der Stirne ein zugespitzter langer Fortsatz heraustritt, der gleichsam ein Horn vorstellt; wiewohl Seba den Namen Seefrosch, holl. Zee-kikvorsch, gebraucht; der ihm auch Curacao zum Vaterlande anweist; und beschreibt ihn nach seinem Exemplare kürzlich also: der Körper ist, wenigstens vornher, von oben etwas platt; die Schnauze tritt länglich hervor; die Augen stehen hoch in der Stirne, an beyden Seiten des Horns; selbiges ist an der Wurzel dick, läuft spitzig zu, hat an einem, einen Schuhlangen, Exemplare, die Länge eines Zolls, und könnte für einen Fortsatz der harten Haut angesehen werden. Die Bauart kommt mit dem vorigen gänzlich überein, nur, daß die Haut über und über mit großen und kleinen Stacheln besetzt ist. Diese sind kleine scharfe Spitzen, die sich aus der Haut erheben; die Haut aber bildet an der Wurzel jeder Stachel einen vielstrahligen Stern. Der Rücken ist gelblich braun; der Bauch röthlich weiß. Er ist zum Essen untauglich, vielmehr verdächtig und schädlich, da uns die Berührung

seiner Stacheln eine sehr brennende Entzündung zugezogen. Man findet ihn überall in Amerikanischen Meeren, und Exemplar erhielten wir aus raeao.

3) Lophius Histrio, Müllers Seekröte, seiner Seefel; Guaperua, der Brasil. Marcegrabs, p. 150. Batrach. 4. ein Stroschfisch, des Klein. f. diesen unsern Artikel, B. S. 205. und Guaperva, ebend. S. 554. Dieser auf einem weißen Grunde zierlich braun gefleckte Fisch habe wohl den Ritter auf die Idee eines Hanswurfs und dem Fische den Beynamen Histrio zuwege gebracht. Müller nennt ihn mit den Engländern Seekröte; den die Holländer Kroos-vischje, Moosfische, heißen, weil er sich zwischen Afrika und Amerika, in der so genannten Kroos-Zee, d. i. in der, mit vielem schwimmenden Scemoose, oder Horncorallenmoose, belegten Meeressenge, aufhalte. Valentin nennt ihn Sambiasfisch, und Gronov, Balistes, eine Gattung von Hornfischen. Seine Größe ist selten über vier Zoll; das härtige Maul ist voller Zähne; der Rücken hat zwei Stacheln; und die Bauchfloßen stehen von einander abgesondert. Nachsatz: da der Ritter gewohnt ist, an den Fischen die Stralen oder Finnen in den Floßen allenthalben zu zählen

um dadurch die Arten etwas genauer zu bestimmen; so hat er die Anzahl der Finnen in den Flossen, (denn unter Finnen verstehen wir allezeit beinichte oder knorplichte Stralen, welche die Fische in ihren Flossen haben,) bey den angeführten drey Arten der Seeteufel folgendergestalt gefunden.

1) In der Rückenflosse zehn, in den Bauchflossen fünf, in den Afterflossen neun, und in den Schwanzflossen acht Finnen.

2) In den Rückenflossen fünf, in den Brustflossen zehn, in den Bauchflossen sechs, in den Afterflossen keine, und in den Schwanzflossen funfzehn Finnen.

3) In dieser Art besitzt die Rückenflosse, 1. 1. zwölf, die Brustflosse zehn, die Bauchflosse fünf, die Afterflosse sieben, und die Schwanzflosse zehn Finnen.

Seeteufel. Seekröte, auf der Goldkäse; Nicht. Eine andere Art von Ungeheuern oder Seeteufeln fand Desmarchais auf dieser Küste, von Guinea, welches eine Art von Rochen war, zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß lang, funfzehn bis achtzehn breit, und drey Fuß dicke. Merkwürdig war an diesem Fische, daß seine Seiten hervorragende Winkel bildeten, gleichwie der Sturz von einem gebrochenen Arme oder Beine. An denselben waren große, scharfe Nägel, wie Hacken, von einem har-

ten, hornichten Wesen, die gefährlich verwunden konnten. Der Schwanz war lang, in Gestalt einer Peitsche, und endigte sich mit einem Nagel von gleicher Art, der aber größer war. Das Rückgrad war mit runden Hübeln bedeckt, die zween Zoll hoch über die Haut giengen, und mit Spitzen bewaffnet waren, nach Art der Nägel. Der Kopf war groß, und hieng ganz gerade an dem Leibe, ohne daß ein merklicher Hals zu spüren war; er war breit, und hatte platte, scharfe Zähne. Die Natur hat ihn mit vier Augen versehen. Zwen zunächst bey dem Schlunde waren groß und rund, und die andern weiter hinauf, kleiner. An jeder Seite des Schlundes hatte er drey Hörner von ungleicher Länge und Breite. Von den dreyen auf der rechten Seite war das mittlste drey Fuß lang, und anderthalb Zoll in der Dicke bey seiner Wurzel. Das größte Horn zur linken war nur drittelhalb Fuß lang, und nach Verhältniß breit. Die beyden darneben waern etwas größer, als die andern auf der rechten Seite; das Fleisch war fassicht, grob, und von übelm Geschmacke; die Leber gut Del zu machen; die Haut rauh und trocken, gleichwie die an dem Meerfalte. S. A. Reis. B. III. S. 660. s. unsern Artikel, Froschfisch, Batrachus, 1. des Kleins, B. III. S. 203. und den vorstehenden

henden Artif. Seeteufel, wo die Müllerische Abbildung mit der Zeichnung des Desmarchais auch nicht übereinkommt.

Seeteufel. Meerteufel, Wasfermännle, Triton, Daemon Marinus, des Gesners; s. uns. Artikel, Meerwunder, B. V. S. 552.

Seetiger.

Tigra marina; franz. Tigrede mer; ist ein sonderbarer Seefisch, und so groß, als ein Kalb von vier Monathen; sieben Fuß lang und sehr dicke. Im Jahre 1723 wurde dem Könige von Frankreich ein solcher Seetiger überschickt, welcher aber nichts fraß, und folglich etliche Tage hernach starb. Ehomel. Sein Herr Landsmann, Bomare, macht den Seetiger zu einem Seewolf, oder Seekalb; und hält ihn für ein Phocas, wenigstens eine Abänderung und Varietät desselben. Dagegen führet derselbe unter dem Namen Tigre einen Ostindianischen Fisch auf, welcher von seinen Parallel-Linien über den Kopf und ganzen Leib also genannt sey. Man unterscheidet zwei Gattungen, deren Verschiedenheit in den Farben und den Bauchfloßen bestehe. Die eine Art sey aschgrauarbig, und die Striche oder Banden schwarzlich; die andern sehr blau, und fielen ebenfalls ins schwarz-

liche; beyde haben einen gelben Schwanz, und grüngelb gebildete Floßen, die wohl ins Wasser fallen. Es ist eine Art von Seefischen oder Kabbelhauen, und ihr Fleisch nahet sich dem weichen Geschmacke. Diese Beschreibung stammt von dem angeführten H. Ruysch, Coll. Pisc. Amboinenf. p. 23. no. 10 und 9. Tab. XII. her, und führet auch den Holländischen Namen Tygervischen.

Seetonne.

Diesen Namen giebt Hr. Müller einer gethürmten und mit einem hervortretenden Nabel versehenen Kreuselschnecke, welche zwar wegen der nach und nach sich engernden Gewinde, einige Ähnlichkeit mit einem aus einander gezogenem Seherohre zeigt, daher Telescope, auch vom Herrn von Linne' *Trochus telescopium* genannt worden. Weil aber Hr. Müller alle Kräusel, die gethürmt sind und einen hervortretenden Nabel haben, wegen ihrer zunehmenden und abnehmenden Gewinde Telescopen heißt, hat er bey dieser die den Namen Seetonne gewöhnlich, indem selbige mit den in Holland gebräuchlichen dreyeckigten oder pyramidenförmigen Seetonnen einige Ähnlichkeit zeigt, welche mit eisernen Reifen beschlagen, an dem spitzen Ende mit einer eisernen Kette und einem Anker in die See

und auf die Sandbänke also versenket werden, daß das spizige Ende unterwärts an der Kette, das obere breite Bodenende aber über dem Wasser schwimmt, und wodurch die Schiffer gewarnet werden, sich vor der Seebank zu hüten. Das Schneckengehäuse wird, einen Finger lang, und am Boden, wo die Spindel spiral hervortritt, fast zween Zoll breit, hat eine vollkommen gestreckte, kegelförmige Gestalt, und endiget sich mit einer Spitze. Man findet braune mit gelben Banden, ganz braun, auch rostfärbig weiße, alle ohne Nabelloch. Ostindien liefert dergleichen, aber selten.

Bastardseeronne, S. Flügel-nadel.

Seetraube.

Unter diesem Namen verstehen wir das Pflanzengeschlecht *Coccoloba* Linn. Hr. Planer wollte solches Vellen nennen, dieweil Tabernamontan die eine und bekannteste Art amerikanischen Pappelbaum heißt, und der Pappelbaum sonst auch Vellen genannt wird. Es hat aber dieses Geschlecht mit dem Pappelbaume gar keine Verwandtschaft. Auch erinnert derselbe, daß, weil der Kelch sich in eine Beere verwandelt, man solches vielleicht Beerkelch nennen könnte, wenn dieses nicht bey einigen andern Geschlechtern gleichfalls statt habe; mithin bleibt im-
Achter Theil.

mer noch der erste Name der beste. Plümier nannte dieses Geschlecht Guajabara, und Hr. von Linné ehemals *Vuifera*, vereinigte solches hernach mit dem *Polygonum*, jezo aber machet es wieder ein eigenes aus, und heißt *Coccoloba*, beyhm Browne *Coccolobis*, weil die Frucht unterwärts in Lappen getheilet ist. Es ist nur eine Blumendecke zugegen, welche man für den Kelch annimmt. Es besteht solche aus einem in fünf länglichte, vertieft, ausgebreitete und gefärbte Einschnitte getheilten Blatte, welches acht kürzere Staubfäden und einen dreyeckichten Fruchtkern mit drey kurzen Griffeln und einfachen Staubwegen umgiebt, hernach aber dicker und fleischichter wird, sich zusammenzieht und eine Nuß umgiebt. Herr von Linné führt acht Arten an, von welchen Hr. Jacquin die meisten in Amerika gefunden und genau beschrieben; auch noch andere angegeben, welche vom Ritter noch nicht angenommen worden. Wir wollen nur einige beschreiben.

1) Die Seetraube mit herzförmigen glatten Blättern. In der Uebersetzung des Linnäischen Pflanzensystems heißt sie die gemeine Seetraube; das gilt wohl von Amerika, aber nicht von hiesigen Gegenden. *Coccoloba vuifera* Linn. Dieser Baum wächst auf dem sandigen Meerstrande
8 der

der Caribischen Inseln, und hat wegen der Blätter und Früchte ein schönes Ansehen. Die Blätter sind groß, fast rundlich, doch mehr herzförmig, in eine kurze, stumpfe Spitze verlängert, völlig ganz, dicke, lederartig, glatt, dunkelgrün und mit röthlichen Adern durchzogen; die kurzen Blattstiele umfassen die Zweige. Diese endigen sich mit einer sehr langen, aufgerichteten Blüthähre, welche aber, wenn die Frucht zunimmt, unterwärts hängt. Die weißen kleinen Blumen haben den Geruch der Kirschblüthe. Der Griffel ist bey dieser, wie auch den übrigen Arten in einigen Blumen einfach und nur dreyfach gespalten, bey andern aber sieht man drey gänzlich von einander abgesonderte Griffel. Die Frucht ist von der Größe einer Kirsche, rundlich oder länglich, purpurfarbig; die Nuß in drey halbe Fächer, und daher auch der Kern in drey herzförmige Lappen abgetheilet. Das Fleisch oder der saftige Kelch schmecket säuerlich süß, angenehm und wird gespeiset. Wenn die Früchte nur einige Tage liegen, erhalten sie einen widrigen Geruch, verändern aber dabey ihren Geschmack gar nicht. Die frischen Blätter pflegen die Einwohner auf den Kopf zu legen, um sich dadurch eine Abkühlung zu verschaffen; und nach Sloanes Nachricht sollen die Spanier sich derselben statt des Papier-

tes bedienen, um mit eisernen Stiften darauf zu schreiben; das Holz ist hart, roth, und theilet seine Farbe dem Wasser mit, wenn darin gekochet wird; weiß man nicht, daß es zum Brennen gebrauchet wird. Man Hr. Jacquin berichtet, daß dieser Baum, wenn er weit vom Meere entfernt stehe, selten blühe, und gar keine Früchte trage, welcher derselbe auch selbst wahrgenommen.

2) Seetraube mit rundlichen runzlichten Blättern. *Coccoloba pubescens* Linn. *grandifolia* Jacq. Dieser Baum wächst in Maracouque, auf den Gebirgen, sechzig bis achtzig Schuh hoch. Das Holz ist dunkelroth, schwer, harte und fast unvergänglich, zumal wenn es in der Erde liegt, da es ganz in Stein verwandelt wird. Die Blätter sind sehr groß, zum Theil zween Schuh im Durchmesser, rund, oder herzförmig, völlig ganz, sehr adericht, runzlicht, öfters gar rauch, bisweilen etwas glantz. Herr Jacquin hat dergleichen Bäumchen in den botanischen Gärten nach Wien geschickt, woselbst es auch in sechs Jahren bis zweyzig Schuh Höhe, und überhaupt ein schöneres Ansehen erhalten, als dieser Baum in seinem Vaterlande zeigt.

Diese Bäume müssen das ganze Jahr über im Treibhause, oder

auf dem Lohbeete unterhalten und sorgfältig gewartet werden. Die Blätter fallen nicht ab, und dadurch sind selbige eine Zierde im Treibhause.

Seetraube, S. auch Seehessel.

Seetrichter.

Unter den Sterncorallen mit zusammengesetzten Körpern, die sich mit einander vereinigen haben, bemerkt man eine seltene Art, welche aus einem kurzen dicken Stamme sich als ein weiter Trichter erhebt, und daher beym Herrn von Linne' *Madrepora infundibuliformis* heißt. Es ist dieser Trichter einen Schuh hoch und weit, am Rande gefalten, auswendig gestreift, und inwendig mit wechselsweise gestellten, sternförmigen, hervorragenden Oeffnungen besetzt. Das sonderbarste hierbey ist, daß zuweilen in diesem Trichter ein anderer kleiner steckt, als ob es ein Junges in der Mutter wäre. Es kommt die Coralle aus Ostindien, und Hr. Müller vermuthet, daß selbige einen Trichterschwamm zum Grunde habe, und mit der steinichten Corallenmasse überzogen werde. Herr Müller rechnet hieher auch des Herrn

Elephantenohr, oder *Madrepora foliosa*, welches sich als ein Hausen etwas zusammengerollter

Blätter zeigt, die in einer Bechergestalt bey einander stehen, und entweder auf einem Fuße ruhen, oder flach über einen Felsen ausgebreitet liegen. Die Oberfläche ist rauh, und mit kleinen, zuweilen auf scharfen, warzichten Erhöhungen gesetzten Sternchen gezieret. Herr Müller vermuthet, daß diese alle von der Dorncoralle blätterichte Unterarten sind.

Seetrusche.

Müllers siebenzehnte Gattung seiner Cabelliaue; *Gadus mediterraneus*, Linn. gen. 154. sp. 17. s. unsern Artikel, Kabbelliau, B. IV. S. 234.

Seevenushaar.

S. Seepöcher.

Seevielsraß.

Seevielsraß, in Afrika und Amerika, *Hyaena*, Nicht. Der Vielsraß, welchen die Engländer Shark nennen, ist hier (an der Nordküste der Amerikan. Landenge;) nicht so gemein, als auf den benachbarten Küsten; man sieht aber daselbst einen Fisch, der ihm ziemlich gleich kommt, nur daß seine Schnauze viel länger und schmaler, und der Leib nicht so dicke ist. Das Fleisch desselben ist auch viel zarter. Ohne uns seinen rechten wahren Namen zu sagen, setzt er (Wasser) nur hinzu, die Engl. Matrosen hätten ihn *Sea-Dog*, das

das ist, Seehund, genannt, und er hätte nur eine Reihe Zähne. S. N. Reiss. B. XVI. S. 119. Der Engl. Name Shark, ist ein allgemeiner Name der Haiische, doch soll er, nach Müllern, Squalus Galeus, Linn. gen. 131. sp. 7. seine Meersau, seiner Haiische seyn. s. dies. unſ. Art. B. III. S. 706. und Meersau, B. V. S. 534.

Seevielfuß.

S. Seerausendbein.

Seewanze.

S. Käfermuschel.

Seewedel.

S. Seefecher.

Seeweide.

Seeweide ist *Gorgonia anceps* Linn. Es erhält diese schwarze, dünne, und ein wenig gedrückte Horncoralle obige Namen, weil solche mit einer platten und breiten purpurrothen Rinde dergestalt überzogen ist, daß die Zweige einem langen schmalen Blatte ähnlich scheinen. Der Rand der Rinde ist gleichsam gekerbet, und dieses entsteht durch die vielen, in einer Reihe hinauf laufenden Zellen, welche bis in die Seiten des Holzes Gemeinschaft haben, und für Polypenwohnungen gehalten werden. Herr Müller hat aus Amerika ein solches Stück erhalten, welches zehn Zoll hoch, und mit

mehr als vierzig solchen Blättern auf einem Stamme, gleich einer Busche, besetzt war; die Blätter gaben viele Nebenzweige ab, die Rinde stieg von der kleinen etwas flachen Wurzel ununterbrochen bis zu allen Spitzen. Mit der Zeit wird die purpurrothe Rinde ganz bleich. Die Millerische Abbildung ist deutlich als die Ellipse.

Seeweißfische.

Also werden auch von einigen die Brassen genannt; vielleicht von den vielerley Arten derselben an der Goldküste. s. diesen unſ. Artik. Brassen, B. I. S. 949.

Seewolff.

Labrax, ein eigenes Kleinſiſchgeschlecht, zwischen den nächsten Anverwandten der Meeräule, Cestreus, und dem Pfeilsſiſch, Sphyræna, welches bey einem aalsförmigen Körper durch unſchlossene Kiemen athmet, und eine wahre, stachelichte oder strahlichte Rückenflosse führet, wird von Müll. V. Fasc. IX. unter den Pteris, S. 15. mit zwey Gattungen aufgeführt. s. unſ. Artikel, Sphyræna, B. III. S. 66. Von seinem griechischen Namen Λαβραξ, da er von dem Λυκος unterschieden wird, den er von seinem beständig offen stehenden, und zum Fraße bereitsten Kachen hat, ist Salvian und Gesner, im Nomencl. p. 72. nachzutragen.

lesen. Im Lateinischen heißt er; bey allen Ichthyologen, bey dem Rondelet, Bellon, Salvian, Gesner, Aldrovand, P. Jovius, Lupus, Lupus marinus, deutsch Wolff, Meer. Seewolff; Broncini zu Venedig; Spiegola zu Rom; a Basse, Engl. Zu Rom ist er ehemals in solcher Achtung gewesen, daß er, nach dem Plinius, IX. 17. außer dem Störche, für einen der ersten und edelsten Fische gehalten worden, und doch will Platina der Römer Lacciam für den Lupus, Wolff, halten; andere machen einen Pfeilfisch, Sphyræna, aus ihm; andere den Valoro der Venedigianer. Er ist aber mit dem Lupus marinus des Schonevelds, mit dem Anarhichas des Gesners, oder Latargus, (Miss. IV. S. 8. Klipbeißer; s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 554.) oder mit dem Lucius, Secht, der von den Scholastikern dennoch, aber mit Unrecht, Lupus, ein Wolff, genannt wird, zu verwechseln; obwohl P. Jovius für Verwunderung ausruft: O ihr unsterblichen Götter! was ist es nicht für ein Unverstand, denjenigen Wolff, der ehemals in so großer Achtung gestanden, und von allen Schriftstellern so ausnehmend gepriesen worden, für diejenigen auszugeben, die fast nur von dem gemeinen Manne Lucius genannt werden, da doch unsere Sechte mehr eine gemeine Speise des Mittelmannes, als ei-

ne Delicâtesse auf vornehmen Tafeln zu seyn pflegten. (s. davon eine umständlichere Ausführung in unserm Artikel, Secht, B. III. S. 712. 718. u. f.) Er hat eben so viele Flossen, als der Cestreus und Mullus, die Meeräsche und die Mulle, seine so nahen Verwandten; gezähnelte oder sägenförmige Schuppen; ein großes, mit vielfachen Reihen, sehr spitziger und scharfer Zähne bewaffnetes Maul, oder Rachen; und ist folglich ein sehr gefräßiger Fisch; ob ihm wohl Rondelet IX, 7. keine Zähne, sondern nur statt derselben, scharfe rauhe Knöchelchen auf dem Gaumen, und eine beinerne unbewegliche Zunge, zutheilen will; welcher Autor noch mehrere Synonymen anführt.

Die zwei Kleinischen Gattungen sind folgende:

1) Labrax, s. Lupus, Seewolff, ist der mit weißblauen Rücken und weißem Bauche. Die eine Unterart ist der mit schwarzen Flecken bunt gesprenkelte; die andere ist ungefleckt, und wird, von seinem weißen und weichen Fleische, nach dem Plinius, gleichsam die Wollen weiche, genannt; und sind sie nicht sowohl der Art, als des Alters nach, verschieden. Die erste Rückenflosse ist kurz, und mit neun Stacheln bewaffnet; die zweite kürzer und biegsamer, nur mit einem Stachel unterstützt, die Afterflosse aber hat drey Stacheln.

cheln. Salvian will fol. 108. diesen Fisch zu zwanzig Pfund schwer gesehen haben. Bey dem Artedi, syn. p. 69. sp. 7. ist er *Perca, radiis pinnae dorsalis secundae tredecim, ani quatuordecim*; allein, wenn auch Salvian gehöret hätte, daß dieser *Lupus* auch *Perca* genannt werde; so muß er doch deswegen nicht gleich eine *Perca* seyn, wie aus der Beschreibung der *Perca*, des Parsches, sich ergibt. s. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 351. vielmehr ist er, selbst nach dem Zeugnisse des Artedi, bey dem Willughbey, pag. 271. Tab. R. 1. ein *Lupus*. Der Ritter Linnäus macht ihn doch noch zum *Perca Labrax*, gen. 168. sp. 5. Müller zum *Salmbarsch*, seiner Bärchingen. s. unsern Art. Parsch, B. VI. S. 375.

2) *Labrax*, der, mit drey Zoll langen, gleichen, Rückenflossen versehene Seewolff, davon die erste zwar mit steifen Stacheln unterstützt ist, doch sich in eine Furche niederlegen kann; die zwote oder hintere aber ganz einfach ist; er hat, aus Silber goldglänzende Schuppen; ist mehr als einen Fuß dick; hat ein sechs Zoll langes, halben Mondsförmiges Maul, das er zu dreizehn Zoll im Umfange verlängern und erweitern kann; seine Flossen sind goldfarbig mit Braun vermischt, und die Seitenlinie ist dick und schwarz. Bey den Brasilianern heißt er *Camuri*, bey

den Portugiesen *Robalo*; dem Maregrav. p. 160. der folgendermaßen beschreibt, keine Zeichnung beygesetzt. Er ist ein zween Fuß langer unserm *Lupo*, Wolff, der und Maules Gestalt nach, lich, mehr als einen Fuß dick; er am dicksten; sein Kopf ist anderthalb Fuß lang; das Maul einem halben Mond ähnlich; der Mitten ein wenig zugespitzt sechs Zoll lang, doch daß er wie Klein anführt, verlängern und erweitern kann; die Augen sind doppelt so groß, als bey einem Stufer- (Kaul)-Parsch, mit einem erystallhellen Augapfel und farbigem Augenringe; hat Flossen, als zwe auf dem Rücken, deren die erste drey Zoll lang etwas breiter, mit steifen Stacheln unterstützt, sich doch in eine Furche zurück ziehen kann; die zweite gleicher Größe, aber ohne Stacheln und unbeweglich ist; ist etwas mehr, als drey Zoll, lang; hat Kiemenflossen; zwe vier Zoll lange, drittehalb Zoll breite, am Hinterbauche; eine nach dem Bauche die achte, fünf Zoll lange, sechs Zoll breite, zum gabelsförmigen Schwanz; er hat Schuppen wie ein Karpfen, überhaupt silberglänzend, aber auf dem Rücken in den Seiten mit Gold vermischt; der Bauch ist ganz weißlich; die Flossen aus Golde braunfarbig und von den Kiemen an

zur Mitten des Schwanzes hat er eine dicke, schwarze Seitenlinie.

Seewurm.

S. Sadenwurm und Holzbohrer.

Seewurmgehäuse.

S. Röhrenschnecke.

Seffer.

Seffer, auch Negerfisch, eine Gattung von Königsfischen, in Afrika auf der Goldküste, nennen die Holländer diesen Königsfisch, Seffer, Scheffer; und die Engländer zu Capo Corse halten ihn zu seiner Zeit für einen der besten Fische. s. unsern Artikel, Königsfisch, B. IV. S. 655.

Segel.

Das kleine Segel. Zwei Flügelschnecken und eine Seeblase erhalten den Namen Besanssegel, auch der Nautilus wird der Segler, und eine Qualle Segelqualle, genannt. Das kleine Segel aber heißt Herr Müller den Strombium minimum, welchen Herr von Linné in den Supplementen angeführt. Es ist solches eine breitflügelichte Flügelschnecke und kömmt mit der Höckerca-nari fast ganz überein, ist auch höckericht, aber kleiner, kaum so lang, als ein Glied eines Fingers, auf dem Rücken ziegelfarbig, an der Mündung glatt und gelb, nicht

gestreift. Beide Lippen sind weiß und die Gewinde knoticht gefalten. Ostindien.

Segelbaum.

S. Sadebaum.

Segelqualle.

S. Qualle.

Segge oder Seggegras.

S. Riedgras.

Segler.

S. Nautilus, Papier.

Sego.

S. Sago.

Seguieria.

Der bekannte französische Kräuterlehrer, Joh. Franz Seguier, hat des Tourneforts Pflanzenordnung verbessert, die um Verona wachsenden Pflanzen aufgezeichnet, auch eine botanische Bibliothek herausgegeben. Demselben hat zwar zuerst Manetti ein Andenken stiften, und diejenigen Arten des Enzian, welche am Kelche und Blumenblatte acht Einschnitte haben, als ein eigenes Geschlecht betrachten, und dieses Seguieriam nennen wollen. Da aber solche entweder mit dem Enzian vereinigt bleiben können, oder nach dem Hrn. von Linné in dem Geschlechte Chlora vorkommen, S. II B. 615 S. so hat Hr. Lößling eine in Amerika entdeckte, neue Pflanze dem

dem Andenken dieses Kräuterlehrers gewidmet. Diese *Seguiera americana* Linn. oder *aculeata* Jacqu. wächst um Carthagena in Wäldern und Hecken, und stellet einen Strauch vor, dessen sehr lange Zweige sich an die nahestehenden Pflanzen lehnen. An jedem Blattstiele steht auf beyden Seiten eine kurze, krumme Stachel, welche jedoch bisweilen gänzlich fehlen. Die wechselsweise gestellten Blätter sind eyförmig, zugespitzt und eingekerbt. Die weißen Blumen haben einen stinkenden Geruch. Die Blumendecke ist nur einfach, stellet den Kelch vor, und besteht aus fünf eyförmigen, stumpfen, vertieften, zurückgeschlagenen und gefärbten Blättern, davon die zwey äußerlich gestellten viel kleiner, als die übrigen sind. Die Anzahl der Staubfäden beläuft sich über dreyßig. Der Fruchtkern ist zusammengebrückt, auf der einen Seite dicker, als auf der andern, und auf der dickern mit einem kurzen Griffel besetzt. Der Fruchtbalg ist obwärts mit einem großen, und unterwärts mit drey kleinen Flügeln besetzt, und enthält einen einzigen länglichten Saamen.

Sehegans.

Lophius Piscatorius, Linn. der dänische Breedslab, Steinulk, wird in Holstein Sehegans ge-

nannt. s. unsern Art. Breedslab, B. I. S. 964.

Seherrn.

Seherrn, auch Graseherrn, Apenrade; nach dem Pontanus, Dän. Naturhist. p. 186. aus Pollachius, Linn. s. unsern Artikel, Grasberr, B. III. S. 50.

Seiches.

Seiches, an der Goldküste; Blacksch, Dintensch, Kaffisch, auch Ancorner. Lat. Sepia, franz. Seche, Seiche; es ist das Seiches, die französische Benennung des Fisches. Bomare fügt hinzu, daß der Seche, oder Seiche auch Bouffron genannt wird und beschreibt ihn, nach Swammerdam, Needham, Linnäus in Faun. Suecic. ausführlich. s. unsern Artf. Ancorner, B. I. S. 300. Blacksch, B. I. S. 780. auch Sadot, nach Chomel, B. III. S. 615.

Seide.

S. Flachseide und Hundswinde.

Seidelbast.

Seidelbast, heißt sonst auch Spanischer Feiland, oder Feiland, Zwergölbaum, *Olivella Chamaelaea*, oder *Cneorum coccum* Linn. und macht ein eigenes Geschlecht aus. Es wächst dieser immergrünende, zwey-

drey Schuh hohe Strauch in Spanien, Italien und Languedoc auf steinigten und sandigen Hügeln. Die Zweige sind mit vielen, wechselsweise gestellten, platt anstehenden, steifen, länglichten, völlig ganzen, dunkelgrünen und glatten Blättern besetzt, und aus dem Winkel derselben brechen vom April und May bis in den Herbst einzelne, kleine, blaßgelbe Blümchen hervor. Der Kelch ist sehr klein, dreyfach ausgezahnet, bleibt stehen, und umgiebt drey länglichte, vertiefte, aufgerichtete Blumenblätter, drey kürzere Staubfäden, und einen dreeckichten Fruchtkern, dessen Griffel sich in drey Staubwege theilet. Die Frucht ist eine trockne, kugelförmige, dreyfach getheilte, und dreyfächerichte Beere, und in jedem Fache liegt ein rundlichter Saame. Man unterhält bey uns die Pflanze im Scherbel; im Sommer verträgt solche die freye Luft, im Winter aber setzt man sie in ein mäßig warmes Glashaus. Die Vermehrung geschieht durch Ableger und Saamen, welche auch bey uns reif werden; die ersten aber treiben langsam Wurzeln, und die letzten gehen spät, auch wohl erst im zwenten Jahre auf, ob man solche gleich im Herbst und ganz frisch aussäet. Die Blätter und Beeren haben einen bittern scharfen Geschmack, und kommen in

ihrer Wirkung mit dem Kellersalze überein. Die ältern Aerzte gebrauchten solche als ein Purgiermittel, sonderlich bey der Wassersucht, legten auch die Blätter äußerlich auf den Unterleib, um das angehäufte Wasser durch den Urin abzuführen, jeso aber wird selten davon Gebrauch gemacht.

Seidelbast, S. auch Kellersalz.

Seidengras.

S. N u c c a.

Seidenpflanze.

S. Zundstohl.

Seidenschwanz.

Dieser Vogel heißt auch sonst das Böhmlein, böhmische Haubendrossel, *turdus cristatus*, *garrulus bohemicus*. Klein zählt ihn mit Recht unter die Drosseln, Hr. Linndus aber unter dasjenige Sperlingsgeschlecht, dem er den Namen *Ampelis* giebt, man möchte es mit Gesnern *Weinböglein*, *Weißlen*, nennen. Woher sein Wort *Cotinga*, dessen sich auch Boddaert bedienet, ob vom griechischen *κωτιδα*, *κωτιλος*, *garrus*, *garrulus*, komme? weiß ich nicht; denn der Mann ist schrecklich kühn in Stellung der Namen und Begriffe gewesen, hat aber die meisten, welche er aus den alten Sprachen bildete, ganz

verunstaltet. Die deutschen Namen Seidenschwanz, und böhmische Drosel, leiden auch keine rechte Herleitung. Frisch meynet, der erste rühre daher, weil an einigen Federn, besonders der Flügel, die rothen Spitzen das Ansehen hätten, als wenn sie von Seide gesticket wären. Besser aber mag er wohl von dem schönen gelben Streif an den Spitzen seiner Schwanzfedern, der einem gelben Seidenzeuge ähnlich sieht, den Ursprung haben. In Ansehung des zweyten ist es auch unricht, daß der Vogel vorzüglich aus Böhmen komme, oder allda zu Hause gehöre. Er hält sich in vielen Wäldungen Deutschlands auf, geht gern nach den Wachholderbeeren, und scheint mit andern Vögeln, im Striche aus den nördlichen Gegenden herzukommen. Der Seidenschwanz hat ungefähr die Größe einer Amsel, oder fast eines Kernbeißers, der Schnabel schwarz, nicht lang, gewölbet, der obere Kiefer länger, etwas krumm an der Spitze, die Zunge knorpelicht, spitzig, gespalten. Um die Nasenlöcher schwarze sammetweiche Haare, die gleichsam einen Querstreifen nach den Augen machen, und diese oberwärts umgeben. Der Kopf rothbraun, am Genicke längere Federn, die eine Art von Kamm vorstellen; welchen der Vogel erheben und niederlegen kann. Der

Halß kurz, vorn und hinten schwarz, an den Seiten röthlich und gegen dem Schnabel zu, roth. Die Brust kastanienbraun, oberseits rothfarben; der Bauch aschgrau, außer gegen den Steiß, wo die Federn weißlicht, und weiter nach dem Schwanz röthlich braun fallen. Am Rücken fallen die Federn nicht so braun, sondern mehr aschgrau aus. Die äußern Deckfedern an den Flügeln sind schwarz, die innern aschgrau, und haben vorn an den Spitzen vortreffliche schöne Enden oder Dipsel; die ersten rothen Spitzen, woran ein sehr scharlachrother schmaler Ansat etwa drey Pariser lang, wie ein knorpelichte, nach andern hornichte, Membran herausgeht. Der sehr harthäutige Ansat ist bey diesen Flügelfedern ganz besonders. Die Schwanzfedern vorn an der Spule aschgrau, nach der Spitze hin schwärzlich, und an den Enden mit hochgelb ausgehend. Unten befinden sich röthliche Federn; die gleichsam einen kürzern Schwanz ausmachen. Die Füße sind schwarz, nicht lang, stärker als des Kernbeißers, schwarz und krumme Nägel. Die Schienbeine bleysfarbig. Der Männchen ist etwas kleiner und geschlanter, als das Weibchen; es ist auch bey erstem der rothe membranöse Ansat an den Schwingsfedern, ingleichen

gelbe am Schwanz und Flügeln viel höher und schöner, als beim letzten. Es scheint der Seidenschwanz hält sich zu den großen Wäldern, wo es allerley Beeren, Vogelbeeren und Wachholderbeeren, giebt. Denn er fliegt in Gesellschaft mit vielen seines gleichen, und ist ein sogenannter Strichvogel. Im Sommer sucht er allerley Gewürme auf der Erde und dem Rasen; im Winter aber geht er, wie die Droscheln nach den Wachholderbeeren, Korbbeeren, Fichtensaamen, Vogelbeeren u. dgl. In Italien, wo man ihn häufig hat, und den Weinländern ist er besonders sehr auf die Weinbeeren heißhungerig; deswegen ihn auch die ältesten lateinischen Schriftsteller, der Nahrung halber, wohl den Namen Ampelis, Weinbeervogel, gegeben haben. Er greift auch gelegentlich das Obst, und die Mandeln an, auch die Feigen. Die Paare halten so sehr zusammen, daß auch beyde einander, Männchen und Weibchen, sich das Futter zutragen. Der Vogel ist leicht zu fangen, vornehmlich auf den Wachholderbeeren, und zahm zu machen; da er denn das Scheue ganz verliert; hat man ihn eingefangen; so kann man ihn mit Hirseflegeln in Milch geweicht, mit Wachholder- und Vogelbeeren, mit Weinbeeren, auch mit Brod, wohl fortbringen. Da er sich

also von den besten Früchten nähret, so kann auch sein Fleisch nicht anders als angenehm schmecken, und wird gebraten von manchen den gewöhnlichen Droscheln vorgezogen. Sein Gesang im Frühlinge ist fast wie der Rothdroschel ihrer. Aber seine gewöhnliche Lockstimme ist ein Gezische, das man ziemlich weit hören kann; deswegen er bey den Wälschen und Franzosen, unter andern auch den Namen Zingirelle erhalten hat. Er fliegt gewöhnlichermaßen sehr schnell, als wozu sein körperlicher Bau vortrefflich eingerichtet ist. In die offenen Gegenden Deutschlands kommt er nur selten, auch bey uns in Sachsen ist er nicht häufig. Er kommt gemeiniglich, wo er Nahrung findet, erst im Striche den Winter gegen dem December zu uns, und bleibt alsdenn auch den Winter da. Aus häufiger Ankunft dieser Vögel haben Unwissende ein Sterben und andere Unglücksfälle herleiten wollen. Wenn man aber auf die Witterung oder Zeit, und ihren Einfluß auf verschiedene Gegenden Achtung geben will, so werden sich ihre zahlreiche Erscheinung, nebst andern zugleich sich ereignenden Vorfällen, gar wohl erklären lassen. Aus seinen schön gefärbten Federn wissen die Feder schmücker, allerley Sträuße zu binden, worin die gelben, weißen und schwarzen Spitzen schön untermi-

termischet werden, vornehmlich der hochrothe harthäutige Absatz angenehm in die Augen fällt. Noch hat man den grauen Seidenschwanz aus Carolina, im nordlichen Amerika, der etwas kleiner als der bekannte europäische, zwar auch eine Haube hat, aber nicht so schön an Farben ist.

Seidenwollenbaum.

E. Baumwollenstaude.

Seidenwurm.

Phalæna mori Linn. Unter diesem Namen versteht man, wie bekannt, keinen eigentlichen Wurm, sondern eine Raupe, welche aus China nach Europa gebracht worden ist, und auch Maulbeerraupe genannt wird, weil sie sich auf den Maulbeerbäumen, in deren Blättern ihre Nahrung besteht, aufzuhalten pfleget. Dieses nützliche Insect, welches uns die Seide spinnt, und in die Classe der Nachtwögel gehört, hat einen glatten, weißlichten oder weißgrauen, bisweilen ins Gelbliche spielenden Körper, dessen Länge gemeinlich drey Zoll, auch bisweilen etwas mehr beträgt. Auf dem Rücken zeigen sich einige dunklere, längliche Flecken. Die untere Fläche des Körpers ist durchaus etwas gelblicher, als die obere Fläche. Die Farbe der Füße fällt ins Ockergelbe, und der Kopf, welcher mehr rund als eckig

ist, hat eine glänzendbraune Farbe. Der letzte Absatz des Körpers ist mit einer ockergelben nicht allzugroßen Schwanzhaare besetzt. Diese Beschreibung gilt nur von denjenigen Seidenwürmern, die man in Europa findet; denn in andern Ländern trifft man noch mancherley Verschiedenheiten von diesen Insecten an. Herr Saubages führet in seinen Nachrichten von den Seidenwürmern und von der sichbsten Art, sie aufzuziehen, welche dem zweyten St. des Hamburghischen Magazins einverleibt worden sind, fünf verschiedene Arten an. Die erste Art ist weiß; ihre Häute werden nach der vierten Häutung roth, und sie machet ein rothweißes Gespinnste. Die zweite Art unterscheidet sich von der ersten hauptsächlich durch die weißen Fäden nach der vierten Häutung, und durch ein weißes Gespinnste. Die dritte, welche die schwarzen fleckigten Maulbeerblätter liebet, ist sehr zärtlicher und machet ein rothlichtes, oder weißlichtes Gespinnste, welches in das azurfärbige Spiel. Die vierte ist papageygrün, und machet ein gelbes und rauchweißes Gespinnste. Die fünfte ist noch nicht durch genugsame Bemerkung kenntlich gemacht; so viel weiß man sicher, daß sie ein schön sitrongrün Gespinnste verfertigt. Ehe der Seidenwurm sich in eine Puppe verwandelt, pfleget er

seine Haut viermal abzulegen. Die erste Häutung geschieht ohngefähr im zehnten und eilften Tage seines Alters, vor welcher Zeit er noch nicht die oben angeführte Farbe hat, die er erst mit seiner völligen Größe bekommt. In seinem zartesten Alter hat er gemeinlich einen schwarzen Kopf und einen braunen Körper. Die übrigen Häutungen folgen fast in eben der Zeit auf einander, und bey jeder Häutung ändert sich die Farbe des Körpers und wird heller. Um sich von der alten Haut desto leichter zu befreien, pflegt der Seidenwurm vor jeder Häutung ein etwas zartes und nur aus wenigen Fäden bestehendes Gespinnst zu machen, auf welchem er bisweilen einen oder auch zweien Tage, theils mit aufgerichtem und hinter sich gebogenem, theils aber auch mit ausgestrecktem Leibe sitzen bleibt. Sobald die Zeit der Verwandlung heranahet, entlediget er sich seines Umhülls und kriecht ganz unruhig hin und wieder, ohne die geringste Speise weiter zu sich zu nehmen. Hierauf fängt er an sich einzuspinnen, und zwar folgendergestalt. Zuerst verfertigt er ein weitläuftiges und durchsichtiges Gespinnst, welches sonst auch das Werk genannt und zur Floretseide gebraucht wird; hernach aber spinnt er sein dichtes, eiförmiges Behältniß, welches aus einem zar-

ten Faden besteht, der sich abwinden läßt, und die rechte Seide giebt. Die Länge dieses Fadens beträgt gemeinlich über neunhundert Schuh. Die Puppen, in welche sich die Seidenwürmer einige Tage nach vollendetem Gespinnst verwandeln, haben in Ansehung der Farbe, auch zum Theil in Ansehung der Gestalt, eine Ähnlichkeit mit den Dattelternen; daher man sie Dattelterne zu nennen pflegt. Zu seiner ganzen Verwandlung brauchet der Seidenwurm drey Wochen; nach welcher Zeit er sein Gespinnst an demjenigen Orte, wo es am dünnsten ist, durchbohret, um heraus zu kriechen. Wenn man daher die Seide nützen will, so muß man sie noch vor Verlaufs dieser Zeit abhaspeln, oder, wenn dieses nicht gleich geschehen kann, den Seidenwurm durch die Wärme tödten. Zu diesem Ende pflegt man daher gemeinlich die Bälglein oder sogenannten Cocons in einen warmen Backofen, oder einige Tage hintereinander an die Sonne zu legen, wenn sie am heftesten scheint. Denn wartet man das Durchbrechen des Seidenwurms ab, so kann die Seide nicht abgewunden werden. Der Nachtvogel, worin sich der Seidenwurm verwandelt, hat einen weißlichten mit ockergelb und braun vermischten Körper. Eben diese Grundfarbe haben auch die Flügel.

Flügel. Die Oberflügel sind überdieses bey einigen mit einem breiten bräunlichten Querstreif besetzt, der eine dunkle Einfassung hat; bey andern sind diese Flügel bis fast über die Hälfte gelblichtbraun und mit gelblichten Adern versehen. Die untern Flügel haben gemeinlich an dem innern Rande einen schwarzen Flecken, der bey dem Männchen größer ist, als bey dem Weibchen. Die Fühlhörner sind federförmig und von schwärzlicher Farbe. Die Augen sind ebenfalls schwarz, und alle sechs Füße durchaus mit Federstaub bewachsen. Das Weibchen unterscheidet sich äußerlich vorzüglich durch einen dickern Hinterleib, und durch die Beschaffenheit der Fühlhörner, die nicht so breit sind, als bey dem Männchen. Die Paarung dauret oft gegen zwölf Stunden, und sobald sich das Weibchen von dem Männchen abgesondert hat, sprizet es einen braunen Saft von sich; worauf es seine Eyer, welche anfangs hellgelb sind, hernach aber braun und endlich grau werden, zu legen anfängt. Mit dieser Beschäftigung bringt es oft über vier und zwanzig Stunden zu, binnen welcher Zeit ein einziges Weibchen zwey bis fünfhundert Eyer leget. Bald nach Legung der Eyer sterben die Weibchen, ohne sich weiter zu paaren; die Männchen aber paaren sich bis

weilen noch mit andern Weibchen und leben auch einige Tage länger. Die Eyer bleiben an Orten fleben, wo sie der Seidenwurm (denn so pflegen viele den einen Nachtvogel verwandten Seidenwurm zu nennen) zu legen leget hat, und lassen sich den Winter über in der Kälte ohne Schaden aufheben. Die jungen Seidenwürmer kommen bey uns gemeinlich im May zum Vorschein.

Seider.

Seider, sonst auch Gengling, Bratfisch, *Capito fluviatilis* *ruleus*, Marill. p. 53. tab. eine Karpfenart. s. diesen unter Artikel, B. IV. S. 409.

Seife.

Sapo. Der allgemeine Begreiffen die Chymie von Seifen und seifenartigen Substanzen. Sie ist dieser, daß diejenigen Substanzen welche Oele und Fett mit Wasser mischbar machen, mit diesem Namen Seife oder seifenartige Substanzen belegt werden müssen. Je leichter und geschwinder dies geschieht, desto vollkommener. Die seifenartige Substanz. Die gemeine Seife wird aus einer oder mehr Theilen des stärksten Salzh. geschärften alkalischen Saftes und Oel oder Salzh. bereitet, welche letztere mit der erstern in so genaue Vereinigung eingebracht, daß sie mit dem Wasser sich mischen

mischen lassen, und auch andere ölichte und fette Substanzen dahinbringen, daß sie mit dem Wasser sich vereinigen.

Da es nun in der Natur Körper giebt, welche gleichfalls die Eigenschaft haben, Oele und ölichte Substanzen mit dem Wasser zu vereinigen, so hat man dieselben ebenfalls auch in die Classe der seifenartigen Körper gesetzt. Dergleichen sind z. E. Galle, Eydotter, Honig, Zucker und verschiedene Pflanzensäfte. Da man aber bey genauer Untersuchung dieser Körper nicht einerley Art von Salz wahrnimmt, und aus selbigen entweder ein alkalisches oder saures Salz erhält; so lassen sich alsdenn auch die Seifen und seifenartigen Körper in alkalische und saure Seifen eintheilen. So sind z. E. die gemeine Waschseife und die Galle alkalische, der Zucker und Honig aber saure Seifen. Außer diesen beyden Arten kann man keine andere Art von Seifen, welche nämlich statt eines alkalischen oder sauren Salzes ein Mittelsalz enthalten sollten, aufweisen.

Die durch die Kunst bereiteten alkalischen Seifen sind nicht von einerley Beschaffenheit, indem einige mehr alkalisch, andere etwas ölichter sind; auch sind dieselben in Betrachtung des alkalischen Salzes, wie auch der ölichten und fetten Substanzen, verschieden.

So wird z. E. die sogenannte venetianische Seife aus einer von spanischer Soda und ungelöschtem Kalch bereiteten scharfen Lauge und aus Baumöl bereitet. Die gemeine Waschseife wird aus einer von Holzasche und Kalch oder auch von Pottasche und Kalch bereiteten scharfen Lauge und Rindsotalch gemachet. An einigen Orten nehmen sie zu sogenannten Delseifen statt des Baumöls Rußöl, Rübsenöl u. s. f. ja man nimmt sogar statt eines Oeles oder Salchs Fischethran darzu, welcher letztere zwar eine wohlfeile aber schlechte, schwarze und grünlichte schmierige Seife giebt.

Eine der besten Seifen ist wohl unstreitig die venetianische Seife, weil sie sowohl aus einem guten ausgepreßten Del, wie das Baumöl ist, bereitet, als auch die Bereitung selbst sehr reinlich und langsam angestellt wird. Denn es wird dieselbe in keinen metallischen Kesseln oder Pfannen, sondern in solchen Pfannen gesotten, welche von Mauersteinen mit einem gewissen Cement gemachet und auf eiserne Stangen gemauert sind. In diesen Behältnissen oder Pfannen wird die Seifenmasse sehr langsam und gelinde etliche Tage und Nächte lang gesotten. Daher also wegen des guten Oeles und der guten vorsichtigen Bereitung eine Seife erhalten wird, welche reiner, als alle

alle andere Arten, und, wo man eine sehr reine Seife nöthig hat, vorzüglich zu empfehlen und zu gebrauchen ist. Hauptsächlich ist die venetianische gute Seife, weil sie aus gutem Del und in keinen kupfernen Pfannen gemachet ist, und äußerlich röthlicht und weißlicht, inwendig aber bläulich und weißlicht marmorirt ist, in der Heilkunst und in der Färbekunst, wo bisweilen das mindeste aufgelöste und mit den Seifen vereinigte Kupfer nachtheilig ist, mit großem Nutzen zu gebrauchen.

Der Nutzen der gemeinen aus Salz bereiteten Seife ist ökonomisch und mehr als zu bekannt, indem man sich derselben zum Waschen bedienet, weil es eine der vornehmsten Eigenschaften der Seifen ist, daß sie den fetten Schmutz mit dem Wasser vereinigt, und selbigen also von unsrer Haut und von der Wäsche wegnimmt, und solche rein macht. Außerdem aber wird die gemeine Seife in der Färbekunst zur Reinigung und Vorbereitung der Wolle und Seide gebraucht, doch muß man bey der letztern sich bisweilen der reinsten und besten Seife, wie die venetianische ist, bedienen. Bisweilen bedienet man sich auch in der Färbekunst zur Vorbereitung der scharfen alkalischen Seifen, dergleichen einige spanische Arten sind. Uebrigens werden aus den alkalischen

Seifen durch Beymischung allerley wohlriechender und anderer Dinge allerley zusammengefügter Seifen, und in der Chymie verschiedene Zubereitungen gemacht, wie denn auch daselbst die Zubereitung verschiedener Arten von andern Seifen, dergleichen die Keysseife, Sapo Starkeyanus, Corrector vniuersalis, Corrector Matthæi ist, gelehret wird, bey deren Anzeigung aber wir nur, unserer Absicht gemäß, müssen bewenden lassen.

Seifenbeerbaum.

Wegen der seifenartigen Eigenschaft der Früchte nannte man den Baum Saponaria, und daher heißt das Geschlecht, welches unter solcher gehöret, Sapindaceae. Seifenbaum oder Seifenbeerbaum. Die Blume besteht aus vier eysförmigen, ausgebreiteten, gefärbten, abfallenden, einander fast ähnlichen Kelch- und vier eysförmigen, mit Nägeln versehenen Blumenblättern, deren zweye größer, als die übrigen beyeinander stehen; acht Staubfäden und drei kurze Griffeln mit stumpfen Staubwegen. Hr. v. Linné den Generibus Plantarum et dem Kelche fünf Blättchen erwähnt vier länglichte oberliche Blumenblättchen, und vier runde, welche alle am Grunde der Blumenblätter ansetzen und hält diese alle für Honig-

hältniſſe. In der Murrayiſchen, ingleichen der deutſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzensystems ſind dieſe Umstände nicht angemerket. Hr. Brown beſchreibt einen einfachen Griffel mit ſtumpfen Staubwege. Die Frucht beſteht aus drey kugelförmigen, mit einander verwachſenen, ſaftigen Bläſen oder Beeren, deren jene eine kugelförmige Nuß enthält. Selten kommen die Nüſſe in allen zur Vollkommenheit. Hr. v. Linne beſtimmt vier Arten:

1) Der glatte Seifenbeerbaum mit ungleich gefiederten Blättern. *Sapindus Saponaria* Linn. Dieſer Baum wächst in Ost- und Weſtindien, ſonderlich in Braſilien und Jamaika, wird zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und treibt gegen den Gipfel zu viele Zweige, welche mit gefiederten Blättern beſetzt ſind. Dieſe beſtehen aus drey, vier, auch fünf Paar blaßgrünen, ſteifen, lanzetförmigen, an beyden Enden ſpizigen, und einem ungepaarten Blättchen. Durch das am Ende einzeln ſtehende Blättchen unterſcheidet ſich dieſe Art von den folgenden; doch mag ſolches zuweilen fehlen. Die Rippe, woran die Blättchen ſitzen, iſt an beyden Seiten geflügelt, indem von einem Blättchen zu dem andern eine häufige Einfaffung herunterläuft, welche in der Mitte breiter, als Aecker Theil.

an beyden Enden iſt. Die kleinen weißen Blumen ſtehen am Ende der Zweige in lockern Aehren. Die Beeren haben die Größe einer mittelmäßigen Kirſche und enthalten unter der fleiſchichten Haut eine glatte, rundlichte, ſchwarze, glänzende Nuß. Dieſe Nüſſe wurden ehemals in England zu Weſtenknöpfen gebrauchet, und mit Silber oder andern Metalle eingefasset; indem ſie ſehr dauerhaft ſind und ſich nicht abnutzen. Es wurden ſolche auch ehemals in der Apotheke, unter dem Namen, *Saponariae nuculae*, aufbehalten, und der daraus bereitete Thee oder Trank wider die Bleichſucht, den weißen Fluß und andere dergleichen Krankheiten gerühmet. Mit dem ſaftigen Marke, welches die Nuß umgiebt, pfleget man in Amerika die Leinwand zu waſchen; wenn dieſes aber öfters geſchieht, wird ſolche dadurch verderbet und zerfreſſen, indem ſolches ſcharf iſt. Die Chineſer bringen die Seifennüſſe in Säcken nach Amboina und andern Gegenden von Ostindien, zum Verfaufe. Eine nahverwandte Art oder eine Abänderung, welche gleichgefiederte Blätter ohne dem einzeln am Ende hat, ingleichen auch eine Seifenbeere mit der Nuß, werden in der deutſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzensystems I Th. 8 Tafel vorgeſtellt.

2) Stachlichter Seifenbeerbaum. *Sapindus spinosus* L. Diesen Baum hat Hr. Browne in Jamaika gefunden. Er unterscheidet sich von der ersten Art sowohl durch die vielen Stacheln, welche am Stamme und den Zweigen stehen, als auch durch die gleichgefiederten Blätter, welche nur aus paarweise gestellten, und keinen einzelnen Blättchen bestehen.

3) Dreyblättriger Seifenbeerbaum. *Sapindus trifoliatas* Linn. Nach dem Hr. v. Linne ist dieses der zeylonische Baum, welchen Hermann und Burmann unter dem Namen Conghas erwähnen; aber auch der nämliche, welcher in dem Horto Malab. Vol. IV. p. 43. t. 19. unter den Namen Poerinsli und Vercopoelongi beschrieben und abgebildet worden. In dieser Abbildung sind die Blätter einfach, und stehen paarweise einander gegenüber. Die Beeren davon werden ebenfalls, statt der Seife zum Waschen gebraucht.

4) Chinesischer Seifenbeerbaum. *Sapindus chinensis* L. Hr. Prof. Lapmann in Petersburg hat diese Art bekannt gemacht. Sie wächst in China und unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, daß die Blätter zwar gefiedert, die Blättchen aber verschiedentlich zerschnitten, und fast dem Weißdorne ähnlich sind.

Die erste Art wird zuweilen in botanischen Gärten unterhalten. Man zieht solche aus Samen, den man aber aus Indien kauft, und das daraus erzeugte Bäumchen beständig im Gewächshause oder Treibhause verwahren. Doch erinnert Hr. Müller, solches auch den Sommer an die freye Luft gewöhnen, als denn besser den Winter durch erhalten werden könne. Dem solches, wenn es dem Sommer bey starker Hitze zu sehr trocknet, gemeinlich im Winter absterben.

Wie bey diesem Geschlechte die Frucht, so wird bey einem andern die Wurzel statt der Seife gebraucht, welches daher auch

Seifenkraut.

Seifenkraut, und *Saponaria* genennet worden. Linné, auch Hr. Scopoli vereinigen hierunter anzuführenden Pflanz mit dem *Lychnis*geschlechte, und es haben nicht nur diese, sondern mehrere, vom Hr. v. Linne von der *Lychnis* getrennte Geschlechter, die größte Ähnlichkeit untereinander, wie im Bande 266 S. angemerkt worden. Da wir aber die andern unter besondern Namen angeführt haben, muß solches auch der *Saponaria* geschehen, zumal das Unterscheidungszeichen, nämlich der doppelte Griffel, deutlich und beständig ist, und hierin

nur das Gypskraut mit dem Seifenkraute übereinkommt. Der einblättrige, röhrenförmige, stehenbleibende Kelch ist fünffach ausgezahnet; die fünf Blumenblätter haben eckichte, an Länge dem Kelche gleichende Nägel, und ausgebreitete, stumpfe Ränder, von den zehn Staubfäden stehen wechselseitig fünf an den Nägeln der Blumenblätter, und auf dem walzenförmigen Fruchtheime zweien aufgerichtete, lange Griffel mit spitzigen Staubwegen. Der gleichgestaltete Fruchtblag erreicht die Länge des Kelches, ist von selbigem umgeben, einfächericht, und enthält viele kleine Saamen, welche auf einem freystehenden Saamenhalter sitzen. Hr. von Linné rechnet acht Arten zu diesem Geschlechte.

1) Das wahre Seifenkraut mit drey nervichten Blättern. Speichelnurzel. Waschkraut. Madenkraut. Spargenurzel. *Saponaria officinalis* Linn. wächst hin und wieder in Deutschland wild, und blühet im Julius und August. Die Wurzel gleicht den Quecken, ist aber etwas dicker, sehr lang, walzenförmig, mit Fasern besetzt, wuchert unheimlich stark, und wird daher leicht zu einem beschwerlichen Unkraut. Der Stängel erreicht zweien bis drey Fuß Höhe, und treibt viele Zweige; beyde sind glatt, grünröthlich und in knotige Gelenke

abgetheilet. An diesen stehen einander gegenüber kaum merklich gestielte, fast miteinander verwachsene, eyförmig zugespitzte, völlig ganze, glatte, und der Länge nach mit drey, sonderlich unterwärts merklichen Nerven versehene Blätter. Der Stängel und die Zweige theilen sich am Ende in viele Blüthstiele, an welchen lanzettförmige, röthlichte Deckblättchen sitzen, und die Blumen stellen einen flachen Strauß vor. Der Kelch ist rundlich, walzenförmig, grünröthlich und etwas wollicht; auf jedem Blumenblatte stehen an dem Orte, wo sich die Platte in den Nagel verwandelt, zwey spitzige Zähnen. Die Farbe der Blumenblätter ist gemeiniglich fleischfärbicht, zuweilen auch ganz weiß, öfters mit einem schwärzlichten Staube besetzt, welcher aus den Staubbeuteln darauf geworfen worden. Im Garten unterhält man die Spielart mit gefüllten Blumen, welche ein gutes Ansehen haben. Die Pflanze enthält eine natürliche Seife. Der abgekochte Trank von getrockneten Blättern ist zwar bitterlich, schäumt aber nicht merklich; hingegen zeigt sich der Schaum, wenn dergleichen von frischen Blättern bereitet worden. Der Trank von der frischen und getrockneten Wurzel schmecket anfangs süßlich, hernach aber bitterlich, und wenn man solchen mit

einer Rütche bewege und schüttelt, schäumt solcher wie das Seifenwasser, doch ist der Schaum nicht so schlüpfricht und glatt, sondern gleichsam etwas rauh anzufühlen. Der Schaum ist auch anhaltend und bleibt, obgleich Mittelsalze, Laugensalze und Weinessig beygemischt werden. Durch das Weinstein Salz wird solcher in etwas vermindert. Man hat in England und andern Dertern, die Wurzel wirklich statt der Seife zur Reinigung der Wäsche gebraucht, und Hr. Bergius in der *Materia Medica* S. 371. meldet, wie er selbst damit Versuche angestellt, und die Wäsche von allem Schmutz und fetten Flecken gereinigt habe; auch Gläser und andere Gefäße, in welchen ein ausgepreßtes oder wesentliches Del aufbewahrt worden, hat er damit leicht und geschwinde gereinigt; die fremden Farben aber nimmt dieser Trank nicht weg; die Flockflecke bleiben unverändert. Es ist demnach gar kein Zweifel, daß diese Pflanze, und sonderlich die Wurzel, es mag solche frisch oder getrocknet seyn, eine seifenartige Eigenschaft besitze, und mithin unter die kräftigsten auflösenden Mittel gerechnet werden können. Alexander Camerarius hat selbige mit der Cassaparille verglichen, und man kann sicher behaupten, daß sie dieser Wurzel weit vorzuziehen sey. Am besten

gebrauchet man solche in wässerten Tränken, und verordnet denjenigen, welche dicke, schmierichte Säfte und Verstopfungen den Eingeweiden haben; und so ferne kann dieses Mittel bey dem weißen Flusse und Liebesseuche, vielleicht auch, Hr. von Linne' angiebt, bey fallenden Eucht nützlich. Außerlich kann man dergleichen Waschwasser zu Reinigung Geschwüre und bey andern Krankheiten der Haut gebrauchen. Stahl und Gundelsheimer schreiben, wie man in Neumanus Ebner liest, diese Wurzel so häufig brauchen haben, daß die Apotheker nicht genug davon anschaffen können; und jeho kennet man der Arzt selbige gar nicht.

2) Ackerseifenkraut mit reichlichem Kelche und lanzettförmigen Blättern. *Geraanium segetale*. *Lychnis segetalis*. *rubra foliis perfoliatis*. *P. Saponaria Vaccaria*. Diese jährige Pflanze wächst in Frankreich, der Schweiz, und Deutschland, auf den Aeckern zwischen dem Getraide, und blühet im Julius und August. Die Wurzel ist fasericht; die Pflanze bläulich angelaufen, oder mehr grün; der Stängel einen, oder zween Fuß hoch, und in Zweige getheilet; die Blätter stehen einander gegenüber, sind untereinander verwachsen, eyförmig zugespitzt.

spizet, und völlig ganz; die Blumen stehen sowohl am Winkel, als dem Ende der Zweige, auf langen Stielen einzeln; die Blumenblätter sind klein, rosenfärbicht, und schwach eingekerbet; der Kelch ist pyramidenförmig und fünfsechicht.

3) Cretisches Seifenkraut mit fünfsechichtem Kelche und pfriemenartigen Blättern. Wächst in Creta an mageren Orten. Der Stängel ist einen Fuß hoch, dünne, rundlicht, haaricht, flebricht, und gabelförmig in Zweige getheilet. Die Blätter sind glatt und pfriemenartig. Am Winkel stehen einzelne, aufgerichtete, einblümige Stiele. Der Kelch ist fünfsechicht, und jede Ecke mit dreien Strichen bezeichnet. Die Blumenblätter sind klein und völlig ganz.

4) Gestrecktes Seifenkraut mit haarichten Blüthkelchen. Schweizerisches Seifenkraut. *Saponaria ocymoides* Linn. wächst in der Schweiz, Italien und um Montpellier in steinigten Orten, hat eine ausdauernde Wurzel, und machet auf den Felsen einen starken Rasen. Der Stängel ist gestreckt, in Knoten und Zweige abgetheilet. Die unteren Blätter sind gestielt, eyförmig, die am Stängel mehr lanzetförmig, rauch und etwas flebricht. Die Blüthstiele kommen aus den Blätterwinkeln und die Blumen stehen fast doldenförmig. Der Kelch ist röhrenförmig und rauch;

die Blumenblätter sind purpurfärbig und völlig ganz.

5) Aufrechtstehendes Seifenkraut mit haarichtem Blüthkelche. Morgenländisches Seifenkraut. *Lychnis orientalis annua Antirrhini folio*. H. Elth. fig. 204. wächst in den Morgenländern, ist ein Sommergewächs und der vierten Art fast ähnlich; die Blätter aber sind schmaler, die Blumenblätter scharf eingekerbet; der Kelch ist mit erhabenen Dipselchen besetzt, auf welchen Haare stehen, und der Stängel zwar gabelförmig ausgebreitet, jedoch aufgerichtet.

6) Gelbes Seifenkraut mit grasartigen Blättern. *Saponaria lutea* Linn. wächst auf den italienischen und schweizerischen Alpen, und hat eine holzichte, ausdauernde Wurzel, auf welcher grasartige, gefaltene, gleichbreite, und glatte Blätter sitzen; am Stängel stehen wenige, eingermaßen rauche Blätter, und endiget sich mit einem flachen Blumenstraufe. Die Blüthstiele und der Kelch sind haaricht. Die Blumenblätter sind an der Platte gelblicht, eyförmig und völlig ganz; die Nägel braun, die Staubfäden schwarz, und die Fächerchen des Kelches purpurfärbicht. Am Kelche stehen zwey lanzetförmige Deckblätter.

7) Illyrisches Seifenkraut mit gedipselten Blumenblättern.

Saponaria illyrica Linn. wächst in Illyrien, ist etwa eine Spanne hoch, hat einen aufgerichteten, haaricht flebrichten Stängel, glatte, lanzettförmige, fast gleichbreite Blätter; fast bis zur Hälfte fünffach getheilten Kelch, völlig ganze, weiße und mit brennend purpurrothen Dipselchen gefleckte Blumenblätter, und veilchenblaue Staubbeutel.

8) Das syrische Seifenkraut mit abhängenden Früchten. Silenenartiges Seifenkraut. War ehemals beyhm Hrn. v. Linne *Silene porrigens*, ist nun *Saponaria porrigens*. Ist ein Sommergewächs und in Syrien zu Hause. Die Zweige des Stängels stehen weit auseinander gesperret; die Blätter sind schmal und etwas haaricht; die Blumenblätter fleischfärbicht; der Kelch ist walzenförmig und haaricht, und der Fruchtblauß rund und hängt unterwärts.

Seifenkraut, S. auch Beihen weiße.

Seifensiederlauge.

Lixivium saponariorum; man giebt diesen Namen derjenigen Lauge, welche aus einem feuerbeständigen Alkali und Kalch bereitet worden. Man thut in ein irdenes oder auch hölzernes Gefäß, so man mit warmen Wasser angefüllet, nach und nach sieben Theile ungelöschten Kalch, und

rühret es mit einem hölzernen Stabe oft um; wenn der Kalch zergangen ist, thut man ein Pfund gute Pottasche hinzu, rühret die Vermischung oft um, läßt sie vier und zwanzig Stunden stehen. Hierauf seicht man sie durch, und rauchet sie über dem Feuer bis zur Hälfte ab.

Man kann auch die gehörige Menge Kalch erst, wie gebräuchlich, mit einer mäßigen Menge Wasser löschten, und wenn er gelöschet hat, alsdenn so viel Wasser zugießen, daß die Kalchauflösung dünne genug wird; man kann alsdenn die Pottasche auflösen, und endlich verfahren wie bereits angezeigt worden.

Im gemeinen Leben nimmt man gute Holzasche und Kalch vermischet sie mit einander, bestreuet sie, und läßt sie ein paar Stunden liegen, alsdenn lauget man sie mit Wasser aus, und siedet die Lauge bis auf eine gewisse Dichtigkeit ein. Es ist aber die mit Pottasche gemachte Lauge allemal schärfer.

Statt der Pottasche kann man auch Soda und Weinsteinsalz nehmen; man wird ebenfalls eine scharfe Lauge erhalten.

Mit dieser Lauge vermischt man die Seifensieder Unschlitt oder Talch, ingleichen Olivenöl, siedet diese Vermischung gehörig ein und machen alsdenn hierauf eine gemeine oder Delseife.

Die Seifensiederlauge ist als eines der stärksten Auflösungsmit-
tel für ölichte, fette und ölicht-
schleimichte Substanzen zu betrach-
ten. Wird dieselbe bis zur Trock-
ne eingesotten, so erhält man ein
überaus scharfes und reizendes
Salz, welches, nachdem es gehe-
rig zubereitet worden, vor diesem
in der Wundarzneykunst als ein
reizendes Mittel gebraucher wor-
den. S. Aetzstein.

Seifenstein.

S. Speckstein.

Seifenwerk.

Seifenwerk, heißt in der Berg-
mannssprache derjenige Ort, wo
man unter der Dammerde Gold-
hörner, Zinnstein, auch wohl
Edelgesteine sucht und raus-
wäscht. Die Arbeit wird das
Seifen genannt, der Arbeiter
aber, der dieses thut, heißt der
Seifner. Das Instrument, des-
sen er sich hierzu bedient, ist ein
rundes Bret, welches voller Lö-
cher ist, und zugleich hölzerne Zäh-
ne hat, zwischen welchen das
Kleine sich von dem Groben ab-
sondern und durchfallen kann.
Dieses Instrument wird die Sei-
fengabel genannt.

Seigak.

Diesen ursprünglich russischen
Namen, welchen einige auch Sei-
ga schreiben, führet eine wilde

Ziegenart, die man in dem südli-
chen Sibirien, wie auch in der
Tartarey, in Polen, und in Un-
garn antrifft. In Ansehung der
Haare und der Bildung des Leibes
gleichen diese Thiere unsern zah-
men Ziegen, doch unterscheiden
sie sich von ihnen theils durch die
Gestalt der Hörner, welche eben-
so, wie Hörner der Gazellen ge-
bildet, aber nicht schwarz, son-
dern weißlich und durchsichtig
sind, theils auch durch den Man-
gel des Bartes, welcher die Be-
nennung Ibex imberbis veran-
laßt hat, unter welcher Gmelin
im 5ten Bande der Nou. Com-
ment. Acad. Petropol. eine Be-
schreibung von dieser Ziegenart
liefert, welche noch nicht völlig
die Größe eines Rehes erreicht.
Gesner hat dieselbe unter dem
Namen Colus angezeigt.

Seigerbley.

Seigerbley; wird in der Hüt-
tensprache dasjenige Bley gene-
net, dessen man sich bey dem Sei-
gern bedienet. Dieses Bley muß
sehr rein seyn und kein Silber
enthalten. Gemeiniglich nimmt
man dasjenige Bley darzu, so
man aus der Glätte, oder dem
beym Abtreiben verschlackten Bley,
durch die Reduction oder Um-
schmelzen erhält, und Seischbley
heißt. Außer dem Frischbley setzt
man dem silberhaltigen Schwarz-
kupfer, auch Glätte oder Heerd

zu, und dieses wird Zuschlagbley genannt. Es ist also beydes, nämlich Frischbley und Zuschlagbley unter dem Worte Seigerbley zu verstehen.

Seigern.

Saigern, Eliquatio. Bey dem Schmelz- und Hüttenwesen heißt Seigern so viel, als das bey dem Kupfer befindliche Bley- und Silber scheiden. Die Seigerarbeit besteht 1) in Kupferfrischen, das ist, silberhaltiges Schwarzkupfer mit Bley zu einer Masse schmelzen, welches man Saigerstücke nennt; 2) in Seigern, da man in einem besondern Ofen die Saigerstücke so behandelt, daß das mit Silber vermischte Bley sich von dem Kupfer scheidet, welches als eine lacherichte Masse stehen bleibt, und den Namen Kienstöcke hat; 3) in Dörren, da man die Kienstöcke wiederum in einem besondern Ofen, dem Dörrofen, so behandelt, daß das in den Kienstöcken noch befindliche Bley und Silber, so viel möglich, ganz geschieden, und also das Kupfer reiner wird. Die Kupfermasse, die alsdenn übrig bleibt, hat den Namen der Dörner oder Darlinge. Diese werden endlich in dem Garofen zu Gar kupfer oder reinem Kupfer gemacht. Die Werkstatt, wo das Seigern unternommen wird, heißt die Seigerhütte. S. Schmelzhütten.

Seigestein.

S. Siltrirstein.

Seihkraut.

S. Löwenzahn.

Seilgewächse.

S. Traubenstrauch.

Seilkraut.

S. Bärlapp.

Seitenfleck.

Müllers dritte Gattung für Umberfische. *Sciaena undulata*, Linn. gen. 167. sp. f. diesen unsern nachfolgenden Titel.

Seitenschwimmer.

Pleuro - nectes; das 168 Thiergeschlecht des Ritters Naum, der so genannten Brustfischer, *Pisium Thoracico-* aus der dritten Ordnung der ersten Classe, deren beyde Augen einer Seite des Kopfes stehen. unsern Artikel, Fisch, B. III. 72. Beyde, die griechische Benennung des Arreti, und beyde unsern Müllers, sind sehr seltsam, da *Πλευρον* und *Νεκτος* einen Seitenschwimmer eigentlich bedeuten, und alle Fische dieser Art auf einer von beyden Seiten schwimmen pflegen, und zu dieser Absicht ganz besonders gebaut sind. Sie können auch, nach den Vorgänge der Holländer mit

tem Rechte Plattfischen, Plattfische, heißen, da sie Pisces plani sind. Die Geschlechtskennzeichen sind nämlich: die an einer und der nämlichen Seite des Kopfes stehenden beyden Augen; die siebenstrahlichte Kiemenhaut; der breite und ganz plattgedrückte Körper, so daß die eine, die dunkelfärbige, Seite, den Rücken, die andere, weiße Seite aber den Bauch vorstellet; dem noch beyzufügen, daß das obere Auge über das untere hervorragt, und durchgängig etwas größer ist. Der Ritter behandelt dieses Geschlecht nach zwey Unterabtheilungen, A. deren zehn Arten die Augen an der rechten Seite, und B. sieben Arten an der linken Seite, haben; wir wollen sie sogleich in dieser Ordnung auführen, nachdem wir vorher bemerkt, daß unser Klein, die allein auf der rechten Seiten Augen habende, längliche, Fische, Sohlen oder Zungen, Soleas, die breitem, Ständer, Passeres; die allein auf der linken Seite Augen habende Fische, Botten, Rhombos; dagegen die auf beyden Seiten Augen habende, Plattfische, 1) Bortbaste, Rhombotides, f. Europos, 2) Ständeraff, Tetragonoptros, und Zungendrescher, Platiglossos, benenne und beschreibe, darauf wir uns, zu Vermeidung unangenehmer Wiederholungen, da nöthig, beziehen werden.

A. 1) Pleuronectes Tricho-

dactylus, Linn. gen. 163. Müllers Amboinischer Seitenschwimmer, dessen Beyname von den haarfingerichten, oder faden- und haarförmigen, Brustfloßen, und von seinem Vaterlande, Amboina, hergenommen. Pleuronectes, asper, canescens, pinnis lateralibus vix conspicuis, oder Pleuronectes, oculis a dextra, corpore aspero, canescente, cet. Artedi, syn. p. 33. sp. 10. Der Körper dieses Fisches ist rauh, an der Rückenseite braun, und durch dunkle Flecken bunt. Die beyden Plattfischen an den scharfen Enden der Seiten stehende Floßfedern sind sehr klein und kaum sichtbar; doch zählt man in der Rückenfloße drey und funfzig, in der Brustfloße vier, in der Bauchfloße fünf, in der Afterfloße drey und vierzig, und in der Schwanzfloße sechzehn Finnen, wovon die zwey mittlern in den beyden letzten Floßen die längsten sind. Das hier beschriebene Exemplar war nur zwey und einen halben Zoll lang, und einen Zoll breit.

A. 2) Pleuronectes Plagiusa, Linn. Müllers Carolinischer Seitenschwimmer. Dieser Fisch ist in Carolina von dem D. Garden beobachtet worden. Er hat beyde Augen auf der rechten Seite; einen länglichen, etwas rauhen, von Farbe aschgrauen, Körper; etwas besonderes aber ist es, daß

seine Rücken - After - und Schwanzfloßen dergestalt mit einander vereinigt sind, daß man sie gar nicht, auch nicht einmal durch die etwa verschiedene Länge der Gräten oder Finnen unterscheiden, folglich selbige auch nicht zählen, kann.

A. 3) *Pleuronectes Ocellatus*, Linn. Müllers Surinamischer Seitenschwimmer, Solea, 3. eine Sohle des Kleins; s. diesen unsern nachfolgenden Artikel. Er ist ein Ausländer aus Surinam, daher der deutsche Beyname; *Ocellatus* aber wird er genannt, weil er auf der Rückenseite vier große schwarze, mit einem weißen Ringe umgebene, daher den Augen gleichstehende, Flecken hat; seine Rückenflosse ist gefalten oder gerunzelt, und die Schwanzflosse hat eine schwarze Querbinde. Die Anzahl der Finnen ist in der Rückenflosse sechs und sechzig, in der Brustflosse drey, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse fünf und fünfzig, und in der Schwanzflosse vierzehn.

A. 4) *Pleuronectes Hippoglossus*, Linn. Müllers Heilbutt, seiner Seitenschwimmer. *Pleuronectes, oculis a dextra, totus glaber*, Artedi, syn. p. 31. sp. 3. Passer, 2. ein Flunder des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 151. desgleichen Zellerständer, ebendas. S. 755. woben auch der Artikel, Botte, B. I. S. 920. nachzusehen.

Dieser Europäische, mehr bekannte, Plattfisch heißt gemeinlich Heil- oder Zillbutt, und wegen seiner länglichdicken, eins Pferdézunge ähnlichen, Gestalt Hippoglossus, vormalß Buglossus, Ochsenzunge, in Dännemark Helle - Flinder. Sein Körper ist glatt, die Schuppen sehr klein nirgends einige Rauigkeit, oder stachelichtes Wesen; außer die stachelichten Kiemen. So merket der Ritter auch noch an, daß die Augen zuweilen, jedoch sehr selten an der linken Seite stehen. Die Anzahl der Finnen ist, in der Rückenflosse: hundert und zwey, in der Brustflosse fünfzehn bis sechzehn, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse acht bis neun und siebenzig, und in der Schwanzflosse neunzehn. Von einer Luftblase wird nicht erwähnt, und, setzt Müller hinzu vermuthlich haben sie keine, wie denn auch die andern Plattfische keine besitzen, daher sie auch träge schwimmen; nämlich nach dem Anderson; s. unsern Artikel, Zellerständer, B. III. S. 757. aber nach dem Cranz, ebendas. S. 758. wird gerade das Gegentheil behauptet.

A. 5) *Pleuronectes Cynoglossus*, Linn. Müllers Hundszunge, seiner Seitenschwimmer. Wegen Ähnlichkeit dieses Fisches mit den Blättern eines Krautes *Cynoglossum, Hundszunge*; genannt.

nannt, hat der Ritter demselben gleichen Namen gegeben. Die Holländer nennen ihn Scharre-Tong, weil er gleichsam das Mittel zwischen einer kleinern, und etwas breitem Art, Scharre, und einer größern und länglichern Gattung, Tong, Zunge, Soles, hält. Sein Körper ist also, nach dem Linnäus, länglich und glatt, der Schwanz abgerundet, und die Zähne stumpf. Gronov zählt in der Rückenfloße hundert und zwölf, in der Brustfloße eilf, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße hundert und zwey, und in der Schwanzfloße vier und zwanzig Finnen. Dieser großen Anzahl der Finnen ungeachtet, ist er selbst doch nicht groß. Gronovs Exemplar war nur etwas über einen Schuh lang, und einen Viertel Schuh breit; die rechte Seite röthlich braun; die linke ganz weiß; die Augen an der rechten Seite dichte beysammen, mit blauen, in weißen Ringen stehenden Augenäpfeln; die Schuppen länglichrund, weich und glatt; der Seitenstrich breit und glatt, geht in der Mitte gerade bis zur Brustfloße fort, wo er sich ein wenig erhebet. Bey geschlossnem Maule sind die Kiefer gleich lang. Die Kiemenhaut hat an beyden Seiten sechs, spindelrunde, und bogenweise gekrümmte Beinehen. Der Nabel steht dicht an den Kiemenbeckeln; die Anzahl der Rippen war in diesem Exemplare

eilf, der Wirtel aber fünf und sechzig. Die Abbildung Tab. VI. fig. 1. ist nach einem Exemplare gemacht, das über einen halben Schuh lang, und zweyen Zoll breit war. Der Kopf hatte an der linken Seite einige kleine weiße Bartfäden, und nach Houttuins Berichte kommen auch kleinere aus Ostindien; sonst sind sie in der Nordsee häufig, und werden viele an dem Holländischen Strande gefangen und zu Markte gebracht.

A. 6) *Pleuronectes Platessa*, Linn. der Müllerische Plateiß, seiner Seitenschwimmer- *Pleuronectes*, *oculis et tuberculis sex a dextra capitis, lateribus glabris, spina ad anum*; Artedi, syn. p. 30. sp. 1. Passer, 1. ein Flunder, des Kleins; s. unsern Artikel, B. III. S. 150. B. VI. S. 634. Nach dem Pontoppidan, dänisch, Rødspette, Skulle, Scholle. Dieser Fisch heißt, meistens nach dem Artedi, bey den Schriftstellern *Platessa* und *Passer laevis*; *Quadratulus*, ein vierschrootten Platteyßfisch, bey dem Gesner, S. 52 b. Fr. Plye, oder Plie; Engl. Plaice; Dän. Schickpleder; Schwed. Skalla; Holl. Scholl; und deutsch Plateiß, zumeilen auch Schulle. Diese Plateise sind die allerkleinsten und schlechtesten, die niemand an den Seeküsten essen mag, ja mehrtheils nur getrocknete Zungen, oder Scharren von der neunten

und zehnten Art sind. Ein rechter Scholl oder Plateiß hat, ohne Kopf und Schwanz, doch die Länge und Breite von einem ordentlichen Bogen Schreibepapier, und ist frisch und eingeweicht, zween bis drey Finger reichlich dick, dabey fett, und ungemein schmackhaft; ja wir, sagt Müller, haben selbst viel größere gesehen und gegessen, die in der Nordsee, ohnweit der Insel Ameland, gegen Friesland über, gefangen waren. Fast unter keiner Fischart waltet so viel Verschiedenheit, in Absicht auf die Größe und den Geschmack, ob, als bey den eigentlichen Schollen; und hängt sogar mit von dem Orte des Aufenthalts ab. Einige werden im Kochen weich und schleimicht, andere hingegen hübsch feste, und man kann ihnen die Güte von außen so ziemlich ansehen; denn die dünnen und am Bauche blaulich weißen, haben lange den guten Geschmack nicht, als die dicken, hart anzufühlenden, und am Bauche röthlichen oder gelblichweißen. Vielleicht möchte sich dieser Unterschied bey der Zahl der Finnen bestimmen lassen, indem, nach vier Exemplarien, in der Rückenflosse zwei bis sieben und siebenzig, in der Brustflosse elf bis zwölf, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse ein bis fünf und funfzig, und in der Schwanzflosse siebenzehn bis zwanzig, Finnen finden. Hinter dem Kopfe, oberhalb den Kiemen, zeigen sich vier beinichte Erhö-
hungen, und an dem After ein Dorn; die Haut des Rückens ist roth gefleckt, übrigens aber blaulicht grau. Frisch gesotten ist sie mit Butter und Petersilienkraute, oder mit einer Eyer-Sauce, oder mit einer Sauerampfer sauce, ein herrliches Essen; etwas gesalzen und leicht gedörret, werden sie aus der Hand, wie Käse zum Butterbrode, gegessen, sonst aber, härter gedörret, verschickelt und in Deutschland häufig consumirt, welches nur die kleinere und schlechtere Art zu treffen pflegt. Seltsam ist es, daß man diese Fische, auch in süßen Wasserflüssen und Seen, durch welche einige Flüsse oder Bäche laufen, im Leben erhalten kann; denn sie suchen sogar die Mündungen der Flüsse auf; sonst aber wühlen sie gern in dem Meereschlamme, und müssen aus den Tiefen aufgefischt werden. Bey einigen großen Exemplarien scheinen die rothen Flecken zu vergehen; auch trifft man, wiewohl selten, solche an, deren Bauch auch braun ist, oder deren Augen an der linken Seite stehen, (wie bey dem Dän. Slættvar; Linn. H. Scan. 326.)

Vielleicht, (ja ohne Zweifel) können diese auch wohl eigene Arten seyn. s. unsern nachfolgenden Artikel, Sletvar.

A. 7) *Pleuronectes Flesus*, Müllers: Glünder, seiner Seiten schwimm

Schwimmer. *Pleuronectes, oculis a dextris. linea laterali aspera, spinulis superne ad radices pinnarum, dentibus obtusis*; Artedi, syn. p. 31. sp. 2. nach dem Klein, Varietas, eine Abänderung des vorherstehenden *Pasleris*, 1. seines Ständers, im eigentlichen Verstande, s. diesen unsern Artikel. *Fleissus et Fleteletus*, ein Heilbutt, des Gesners, S. 52. 53. zwey Geschlechter, deren die kleinere Art bey den Franz. Flez, die größere aber Flitelet, und bey den Engl. Heelbut genannt werde. Sonst aber, nach dem Artedi, a Flounder, a Bul, (Butt, Bret,) a Fluke, (Flicke) Schwed. Flundra; Dän. Flynder; nach dem Pontoppid. Butte, Stey, Sandstieble. Steinsbutt. Holl. Both, Butt. s. unsern Artikel, Ständer, B. III. S. 149. Es ist, nach Müllern, eine kleine, aber sehr dicke, und überaus schmackhafte, Art von Schollen, hat auch mit selbigen sehr viele Ähnlichkeit, wird aber nicht länger, als einen halben Schuh, wenigstens erreicht er sehr selten, mit dem Schwanze, einen ganzen Schuh. Er unterscheidet sich von den Schollen durch eine Reihe rauher Erhöhungen, die nach hinten zu gebornt sind; sodann durch die rauhe Seitenlinie; und endlich auch dadurch, daß er verhältnißmäßig nicht so breit ist, sondern sich etwas mehr in die Länge dehnt.

Die Anzahl der Finnen ist gleichfalls verschieden; denn nach vier Exemplarien, finden sich in der Rückenfloße vier und funfzig bis zwey und sechzig, in der Brustfloße zehn bis zwölf, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße vierzig bis drey und vierzig, und in der Schwanzfloße vierzehn bis neunzehn Finnen. Man fängt diese Fische allenthalben in dem nordischen Meere, und auch bey ihnen trifft es ein, was man bey den Platteisen wahrnimmt, daß sie nämlich an einem Orte besser und schmackhafter sind, als am andern. Diejenigen, die bey Amsterdam, in Y, einem Meerbusen in der Südee, gefangen werden, haben fast vor allen den Vorzug, und vielleicht darum, weil das Wasser daselbst nicht so sehr salzig ist; denn es trifft bey ihnen ein, was oben bey den Platteisen erwähnt worden, daß sie nämlich gern die süßen Wasser auffuchen, ja sie halten sich noch länger und besser in selbigen, als jene. Wir haben, fährt er fort, in Friesland bey verschiedenen Herrschaften auf ihren Gütern, Weiher gefunden, die nur allein mit Seeburten angefüllt gewesen; und wir wundern uns, daß, so viel wir wissen, nicht auch deutsche Herrschaften solche Weiher anlegen; denn man kann diese Fische in Fischkästen, etliche Meilen weit lebendig über Land bis zum bestimmte Orte bringen.

gen. Nach dem Bomare ist der Flez, Fletelet oder Flet, an der Küste von Bouillon und England sehr gemein, dem Geschmacke nach so zart und angenehm, als die Limande, (so gleich folget) der Gestalt nach dem Carrelet, (Quadratus) ähnlich; findet sich aber nicht in dem mittelländischen Meere, sondern in den Flüssen, die in den Ocean herunter steigen.

A. 8) *Pleuronectes Limanda*; Müllers Schuppenbuttfisch, (nicht Schuppenblutfisch,) seiner Seitenschwimmer. *Limanda, tertia Passeris species*, eines Meerspatzen, des Gesners, S. 52 b. Passer, 4. ein Fländer des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 151. allwo er für eine andere Abänderung des *Passeris*, 1. gehalten wird. Er ist nichts anders, als eine mehr viereckichte Scholle, dessen Schuppen fadig oder haarartig sind, daß sie rauh erscheinen. An der Wurzel der Rücken- und Afterflossen sind kleine Stacheln; die Zähne sind stumpf. Die Anzahl der Finnen ist, nach zwey Exemplarien, in der Rückenflosse fünf- bis neun und siebenzig, in der Brustflosse zwölf, in der Bauchflosse zwey bis sechs, in der Afterflosse sechzig bis ein und sechzig; und in der Schwanzflosse zur Zeit noch nicht bekannt. Er hält sich in den Europäischen Meeren auf. Diese Limande soll, nach dem Bomare noch besser seyn,

als der Flez und Fletelet, die beyde Arten der Limande wären.

A. 9) *Pleuronectes Solea* Müllers Zunge, seiner Seitenschwimmer. *Pleuronectes, longus, maxilla superiore longiore squamis utrinque asperis* Artedi, syn. p. 32. sp. 8. *Solea* s. *Buglossus*, ein Meerzungen, des Gesners, S. 53 b. *Solea*, 1. eine Sohle, Zunge, des Kleins; s. diesen nachfolgenden Artikel. Dieser Fisch hat einer Zunge sehr ähnlich, daher auch *Solea*, *Buglossus Lingula*; Franz. und Engl. Sole, Schwed. Tunga; Dän. Tongpleder, (nach dem Pontoppidan Tungepledder, Savagerthönd; s. diesen Artikel, B. III. S. 694. Holl. Tong, genannt wird. Er ist länger und schmaler, als der Platteiß und Fländer, dabey ungemein dünne, und selten wird er länger, als ein Schuh. Der Körper ist mit einer überaus feinen und rauhen Haut bedeckt, daher man ihn, zum Backen, an beyden Seiten die Haut herunter ziehen muß. Der obere Kiefer ist länger, als der untere; die Fische an der Rückenseite schwärzlichbraun, an der untern Seite aber weißlich, statt der Zähne befinden sich an der linken Seite des Mundes einige kleine stachelichte Härte. Nach zwey Exemplarien werden in der Rückenflosse ein und siebenzig, bis ein und neunzig; in der Brust-

Brustfloße sieben bis neun; in der Bauchfloße fünf; in der Afterfloße vierzig bis vier und siebenzig; in der Schwanzfloße vierzehn bis vierzig, Finnen gezählet; doch hat Houttuin in den Holländischen Zungen noch weit mehrere Finnen gefunden. Sein Fleisch ist fest, läßt sich gut verschicken, und giebt gebacken einen überaus niedlichen Bissen. Man findet ihn überall in den Europäischen Seen, im Mittelländischen und großen Meere bey dem Cap der guten Hoffnung.

A. 10) *Pleuronectes Linguatula*, Müllers Scharre, seiner Seitenschwimmer. *Pleuronectes, oculis a dextra, ano ad latus sinistrum, dentibus acutis*, Artedi, syn. p. 31. sp. 4. nach welchem *Cynoglossus*, ein Hundsjunge des Gesners, S. 542. hier gehören möchte. *Solea*, 4. eine Sohle, des Kleins; s. diesen nachfolgenden Artikel. So wird er auch zu Rom *Linguatula* genannt, und für eine Art kleiner Zungen gehalten. Nach der Holländer Vorgänge hat ihm Müller den deutschen Namen, Scharre, gegeben; denn er wird häufig am Holländischen Strande gefunden, gebörret und verschickt. Im Anfange sind sie sehr schmackhaft, und werden, wie Schollen, trocken aus der Hand gegessen; aber die überjährigen, welche unter dem Namen, Platteiße öfters zu uns kom-

men, haben allen Geschmack verloren, und man käuert auf ihnen, wie auf Stroh. Es ist ein besonderer Umstand an diesem Fische, daß der After nicht unten, sondern an der weißen Seite, steht. (Kleins Beobachtung ist noch allgemeiner und vollkommener: alle Fische, die ihre Augen auf der rechten Seite haben, führen den Ausgang des Afters auf der linken Seite, und so auch umgekehrt.) Nach zwey Exemplarien sind in der Rückenfloße fünf bis acht und sechzig, in der Brustfloße neun bis zehn, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße fünf und vierzig bis fünf und funfzig, und in der Schwanzfloße neunzehn Finnen gezählet worden. Er findet sich überall in dem Europäischen Ocean. Nach dem Pontoppidan, Dän. Naturhist. p. 187. wird er Bastulle, kleine Zunge, genannt; s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 502.

B. Sieben Linnäische Gattungen der Seitenschwimmer, die die Augen auf der linken Seite haben.

B. 1) no. 11. *Pleuronectes Lineatus*, Müllers bandirter Plattfisch. Passer, 7. ein Slunder, welche Art der Plattfische, wie die *Soleae*, Sohlen oder Zungen, die Augen auf der rechten Seite haben, wie auch Gronov. Mus. I. no. 42. nach dem eigenen Anführen des Ritters wider sich selbst

selbst bezeuget. s. unsern Artikel, Gländer, Passer, 7. des Kleins, B. III. S. 152. und Botte, 6. Pleuronectes Lineatus, Linn. B. I. S. 921.

B. 2) no. 12. Pleuronectes Rhombus, Müllers Viereck, seiner Seitenschwimmer. Pleuronectes, oculis a sinistris, corpore glabro, Artedi, syn. p. 31. sp. 5. nach welchem Rhombus Laevis, ein Glatbutt, des Gesners, S. 51 a. hierher zu gehören scheint. Passer, 5. ein Gländer, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 152. und Botte, Pleuronectes Rhombus, Linn. B. I. S. 921. Auch nach dem Willughbey hat dieser Fisch seine Augen auf der rechten Seite, und ist daher, nach dem Klein, ein Gländer, davon aber Müller etwas zu gedenken unterlassen.

B. 3) no. 13. Pleuronectes Dentatus, Müllers Hasenmaul seiner Seitenschwimmer. Nach dem D. Garden, a Plaise, ein Caroliner; s. unsern Artikel, Botte, B. I. S. 921. no. 8.

B. 4) no. 14. Pleuronectes maximus, Müllers Steinbutte, seiner Seitenschwimmer. Pleuronectes, oculis a sinistra, corpore aspero, Artedi, syn. p. 32. sp. 7. Rhombus, 3. maximus, eine Botte, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 920.

B. 5) no. 15. Pleuronectes Passer, Müllers Stachelgländer,

seiner Seitenschwimmer. Pleuronectes, oculis a sinistra, nea laterali, vtrinque aculeatus, Artedi, syn. p. 32. sp. 6. Varietas Flessi, nach dem Gronovius Rhombus, 1. aculeatus, eine Botte des Kleins, der ihn auch Tab. VIII. fig. 1. schön gezeichnet. s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 919.

B. 6) no. 16. Pleuronectes Papillosus, Müllers Warzenfänder, seiner Seitenschwimmer. Nach dem Ritter: Pleuronectes oculis sinistris, (dextris) lineis laterali curvis, corpore papilloso. Aramaca Brasilienf. bei Marcgravs, p. 181. s. diesen unsern Artif. B. I. S. 370. Man zählt in der Rückenflosse acht und fünfzig, in der Brustflosse zwölf, in der Bauchflosse fünf oder sechs, in der Afterflosse zwey und vierzig, und in der Schwanzflosse sechs zehn Finnen. Er ist Solea, 8. eine Sohle des Kleins. s. auch diesen bald folgenden Artikel.

B. 7) no. 17. Pleuronectes Lunatus, Müllers Sichelschwanz seiner Seitenschwimmer. Nach dem Ritter: Pleuronectes oculis sinistris, corpore ocellis dimidiatis sparsis coeruleis. Solea lunata et punctata, Catesby II. pag. et tab. 27. Cauda Lunata, daher der Sichelschwanz. In der Rückenflosse sind fünf und achtzig, in der Brustflosse zwölf, in der Bauchflosse sechs, in der After-

Asterfloße neun und siebenzig, und in der Schwanzfloße siebenzehn Finnen zu zählen. Er ist ein Amerikaner. Nach der Zeichnung des Catesby stehen die Augen auf der rechten Seite; daher er auch bey dem Klein, Solea, 7. eine Sohle, Zunge, ist; s. diesen untern nachfolgenden Artikel, Sohle, nebst der Catesbyschen Beschreibung, nach dessen Zeichnung der Schwanz rautenförmig ist.

Selenit.

S. Frauenglas.

Selmskörner.

S. Pfeffer.

Seliunk.

S. Baldrian.

Sellenholz.

S. Seckenkirsche.

Sellery.

S. Peterilie.

Sembden.

Sembden oder Semsen, nennen wir das Grasgeschlecht *Scirpus* Linn. Herr Planer heißt selbiges Binsengras, darunter aber, oder unter Binsen, wird gemeinlich der *Iuncus* verstanden. Die Blüthe, oder vielmehr die Blüthähre besteht aus vielen, nach Art der Dachziegel über einander liegenden, eiförmigen Bälglein, wodurch die Blumen von einander

abgesondert werden. Die Spelzen fehlen ganz; und zu jeder Blume gehören drey Staubfäden und ein Griffel mit drey haarförmigen Staubwegen; der Saame ist dreyeckicht, spizig, ohne Bart, bey den meisten aber mit etlichen Borsten umgeben. Nach Herrn von Haller sind diese das Hauptzeichen dieses Geschlechts. *Scirpus* nannte Michelli diejenigen Arten, welche einen rundlichen Halm haben, und *Scirpo-cyperus* diejenigen, deren Halm dreyeckicht ist. Herr von Linne' theilet die Arten in fünf Ordnungen; die erste enthält diejenigen, welche nur eine Blüthähre haben, die zweite, welche einen rundlichen, vielährichten Halm, die dritte, welche einen dreyeckichten Halm und nackende Blüthrispen, die vierte, welche einen dreyeckichten Halm und blätterichte Blüthrispen, und die fünfte, welche einen dreyeckichten Halm und an dessen Ende ein Blüthköpfchen haben. Derselbe hat sieben und dreyßig Arten angegeben, davon aber nur wenige bey uns einheimisch sind, und weil die ausländischen selten in Gärten vorkommen, wollen wir nur die erstern anführen.

a) Mit einer Blüthähre.

1) Sumpfsembde mit rundlichem Halme und eiförmiger Aehre. Sumpfbinsengras. *Scirpus Equiseti capitulo maiore* Scheuchz. *Scirpus palustris*

R

stris

Aris Linn. wächst in Wassergärten und überschwemmten Orten, und blühet im May und Junius. Aus der kriechenden und in Gelenke abgetheilten Wurzel treiben viele nackte, einen, auch zweien Fuß hohe, rundliche, glatte, kaum merklich gestreifte Halme, um welche gar keine, oder ganz kurze Blätter stehen, welche aber selbst beim Ursprunge mit einigen abgestuften Scheiden und eysförmigen Schuppen umgeben sind. Am Ende des Halms sitzt eine eysförmige, rundliche Blüthe, und unter dieser zwey kleine rundliche Schuppen, welche auf dem Rücken grünlich, am Rande aber braun und weißlich sind. Die Älsglein sind fast eben so gefärbet. Der Saame ist tellerförmig und mit Borsten umgeben.

2) Rasensembde mit gestreiftem Halme und kleiner zweyklappigen Blüthähre. *Scirpus montanus capitulo brevior* Scheuchz. *Scirpus caespitosus* Linn. wächst in sumpfigen Wäldern und Wiesen, und sonderlich wo Torff ist. Die Wurzel ist ausdauernd, an den Gelenken mit blätterichten Schuppen besetzt, und treibt viele, einen Finger, oder Spanne lange, mehr rundliche, als eckichte, aber merklich gestreifte, hin und wieder gebogene, unterwärts mit abgestuften Scheiden umgebene, sonst aber nackte Halme. Die Scheiden sind glatt, und

endigen sich auf der einen Seite in einen kurzen Fortsatz, welcher gleichsam die Stelle des Blattes vertritt. Der Halm endiget sich mit einer ganz kleinen eysförmigen Ähre, welche von zwey eysförmigen, vertieften, bräunlich weißlichen Schuppen, als mit einer allgemeinen Hülle, umgeben ist. An dem Saamen sitzen unterwärts Borsten.

3) Nadelförmige Sembde mit glattem Halme und zweyklappiger Blüthähre. *Lunaria inutilis* f. *Chamaeschoenus* Bauh. Theatr. *Scirpus acicularis* Linn. wächst auf feuchten Wiesen, blühet vom Junius bis in den Herbst, und ist so klein, daß man selbige unter andern Bruchgräsern kaum bemerken kann. Die Wurzel treibt viele Halme, welche ganze Nasen ausmachen, und neuen bis drey Zoll hoch, ganz dünn, fadenförmig, rundlich, glatt, unterwärts mit einer Scheide umgeben, sonst aber nackt sind. Die Blüthähre ist ganz klein, braunschwarzlich, rundlich, spitzig und mit zwey eysförmigen Schuppen, wie die vorige, umgeben. An dem Saamen stehen keine Borsten, daher auch Herr von Haller diese Art zu dem Geschlechte *Mariscus* gerechnet.

b) Mit rundlichen vielästigen Halmen.

4) Teichsembde mit lauter gestielten Blüthähren. *Sembde*

Sembde. Teichbinse. *Iuncus maximus* f. *Scirpus maior*. C. Bauh. *Scripus lacustris* Linn. wächst an den Ufern der Flüsse und Seen, auch in tiefen Gräben, und blühet im Junius und Julius. Die starke Wurzel kriecht weit und breit in der sumpfigen Erde hin. Der aufrechtstehende Halm ist acht, zehn, bis funfzehn Fuß hoch, rundlich, glatt, weich anzufühlen, innerlich mit vielem Marke versehen, unterwärts mit Scheiden umgeben, sonst aber nackt. An den untersten Scheiden sitzt nichts blätterichtes, an den obern aber stehen steife, spizige, äußerlich gewölbte, innerlich vertiefte, drey bis sechs Daumen lange Blätter. Am Ende des Halmes stehen viele, der Länge nach verschiedene, einfache, auch zweigichte Blüthstiele, deren jeder eine, auch zuweilen zwei Blüthähren trägt. Diese Stiele werden gleichsam bündelweise durch eine Hülle zusammengehalten, und jede ist bey seinem Ursprunge noch mit einer abgestuften Scheide umgeben. Um die Blüthähren stehen zwey Blätter. Die Hälglein sind braun und weiß gerändert, röhrenförmig und dreyfach gespalten. Der Saame ist mit Borsten umgeben. Zuweilen findet sich zwischen den gestielten Aehren eine und die andere ungestielte. Diese und die erste Art fressen die Schweine ungemein gern, und

sie gehen sogar ins Wasser, um solcher habhaft zu werden. Sie fressen sie auch getrocknet, und die Bauern in Schweden erhalten die Schweine damit den ganzen Winter hindurch. Das übrige Vieh frist diese Sembden nicht, oder doch sehr ungern. Das Mark des Halmes wird wider die Brandschäden empfohlen. In Schweden gebrauchet man sie statt des Strohes zu den Dächern. Wenn man das Mark in lange Blättchen schneidet, diese in einer Presse trocknet, und an einander leimet, soll man dadurch eine Art Papier erhalten, welches wohl nicht viel taugen dürfte.

5) **Borstenartige Sembde mit plattansitzenden Blüthähren.** *Scirpus omnium minimus capitulo breuiore* Tourn. *Scirpus setaceus* Linn. wächst auf feuchten Graswiesen, sonderlich denen, welche der Ueberschwemmung ausgesetzt sind, und blühet vom May bis in den Herbst. Die fäserichte Wurzel treibt viele Stängel, welche einen Rasen abbilden, aufgerichtet oder gestreckt, einen bis drey Zoll hoch, glatt, unterwärts röthlich, mit Scheiden umgeben, und sehr dünne und zart sind. Seitwärts unter der Spitze des Halms stehen einige, zuweilen auch nur eine, ganz kleine, schwärzliche, rundliche, mit einem kleinen Blättchen umgebene, kaum merklich

merklich gestielte Blüthähren. Die Bälglein sind sehr klein.

c) Mit dreyeckichtem Halme und nackender Blüthrispe.

6) Spitzsembde mit der platt ansitzenden, ästigen Seitenrispe. *Scirpo-cyperus panicula glomerata, e spicis imbricatis composita* Scheuchz. *Scirpus mucronatus* Linn. wächst häufig in Italien und der Schweiz, auch hin und wieder in Deutschland in Sümpfen und stehenden Wassern, und blühet im Julius und August. Die Wurzel treibt viele aufgerichtete, von einem halben bis zween Fuß hohe, dreyeckichte, glatte, weiche, markichte, unterwärts mit Scheiden umgebene, übrigens nackende Halme. Unter dem spitzigen, steifen, rückwärts gebogenem Ende des Halmes brechen viele einfache, auch in Zweige getheilte Stiele, von verschiedener Länge, hervor, deren jeder am Ende zwey, drey, auch mehrere, platt ansitzende, eyförmige, zimmtfarbene Blüthähren trägt. Beym Ursprunge dieser Stiele stehen kleine Schuppen und Scheiden. Der Saame ist mit Borsten umgeben.

d) Mit dreyeckichtem Halme und blätterichter Rispe.

7) Seesembde mit dreyfach gespaltenen Blüthbälglein. Meerstrandsense. Seebinsse. *Gramen cyperoides panicula sparsa* maius C. Bauh. *Scirpus maritimus* Linn. wächst in sal-

zichten Sümpfen, auch hin und wieder in Teichen, und blühet im May und Junius. Die Wurzel ist rundlich, zwiebelartig, äußerlich schwarz, innerlich weiß, oben und unten mit Fasern besetzt; derters liegen mehrere dergleichen Wurzeln übereinander. Aus einer Wurzel treiben viele Halme, sie sind eine Spanne, oder Fuß hoch, dreyeckicht, mit ganz kleinen aufwärts gerichteten Stachelchen und bis gegen die Mitte mit Blättern besetzt. Die untern Blätter sind kurz, werden aber nach und nach länger, so wie sie mehr in die Höhe steigen; alle sind steif spizig, der Länge nach gefurcht und gestreift, und am Rande rauh anzufühlen. An der Spitze des Halms sitzen drey bis vier grobs braune Blüthähren platt auf, und sind von zween oder drey langen Blättern umgeben. Die Bälglein sind eyförmig, in drey Fächer gespalten, das mittellste davon ist mit einem spizigen Fortsatze geendigt. Der Saame ist mit Borsten umgeben. Das Vieh läßt auch dieses Gras unberührt. Aus der Wurzel soll man ein Wehl bereiten können. Zuweilen ist die Wurzel auch nur fasericht, der Halm drey bis vier Fuß hoch, die Blätter sind einen, auch zween Fuß lang, und die Blüthähren gestielt.

8) Waldsembde mit nackenden ästigen Blüthstielen, und blätterichter Blüthdolde. Waldbinsse.

Sinsengras. Cyperngras. Zit-
senartiger Galgand, Löchel, fal-
scher Milig oder Milengs. Gra-
men cyperoides miliaceum C.
Bauh. Scirpus sylvaticus Linn.
Wächst in schattichten, sumpfigen
Gegenden, und blühet im May
und Junius. Die Wurzel ist
ausdauernd, kriechend, zähericht;
der Halm aufgerichtet, einen hal-
ben, auch zween Fuß hoch, mit
Blättern besetzt, dreieckicht, und
rückwärts rauh anzufühlen; die
Blätter sind etwa einen Fuß lang,
ausgefurcht, steif, spitzig, unter-
wärts scharf, fast schneidend, und
mit kleinen weißlichten Puncten
gepunctet; die Scheiden sind glatt
und gestreift. Die Blüthähren
stehen gehäuft bey einander, und
stellen eine büschichte Dolbe vor,
welche von drey verschiedentlich
großen Blättern umgeben ist. Die
Blüthstiele kommen zwischen die-
sen Blättern aus dem Ende des
Halmes hervor, sind etlichemal in
kleinere abgetheilet, und an dem
Ende eines jeden sitzen drey bis
sechs kleine aschfarbige Aehren.
Abgestutzte Scheiden und lanzet-
förmige Blätterchen stehen beim
Ursprunge aller dieser Stiele, wel-
che übrigens nackend sind. Der
Saame ist mit Borsten umgeben.
Stängel und Blätter sind eher
weich als hart zu nennen, und bre-
chen leicht, und daher ist diese Art
besser, als viele andere Bruchgrä-
ser; wird auch von Pferden, Kü-

hen und Schaafen gefressen, doch
ist es nicht das beste Futter. Die
Schweine sollen es nicht fressen.

Wie man die Sembden auf ei-
ne leichte Art fortpflanzen könne,
wird in den Abhandl. der Schwe-
dischen Akad. im XIV Bande 209
Seite angegeben. In Deutsch-
land dürfte sich wohl schwerlich
jemand darum bekümmern.

Sensen.

S. Sembden.

Senecja.

S. Kreuzblume.

Senegalgummi.

S. Acacie.

Sens.

Die Blume von Sinapi oder Si-
napi besteht aus vier ausgehöhl-
ten, ausgebreiteten Kelch- und vier
kreuzweise gestellten, aus aufge-
richteten Nägeln und flachen, rund-
lichen, völlig ganzen, platten, zu-
sammengesetzten Blumenblättern;
vier Drüsen, deren zwei zwischen
den kurzen Staubfäden und dem
Fruchtkerne, und zwei zwischen
den längern Staubfäden und dem
Kelche stehen; zween kürzern und
vier längern Staubfäden und dem
rundlichen Fruchtkerne, dessen Griffel
mit einem köpfichten Staub-
wege besetzt ist. Die längliche,
zweyfächerichte, zweyklappichte
Echote endiget sich mit einem plat-

ten Fortsage, welcher die verlängerte Scheidewand und gemeiniglich zweymal so lang, als die Klappen ist. Die Saamen sind kugelförmig. Die Blüthe und Frucht kommt mit dem Koble fast überein; bey diesem aber ist der Kelch aufgerichtet, bey dem Senfe ausgebreitet, dabey aber stehen die Nägel der Blumenblätter aufgerichtet. Hr. von Linne hat dreyzehn Arten bestimmt. Die bekanntesten sind

1) Ackersenf mit vieleckicht-knorrigten glatten Schoten. Feldsenf. Triller. Falscher Hederich. *Rapistrum flore luteo* C. B. P. *Sinapis arvensis* Linn. ist ein bekanntes, jähriges Unkraut auf den Aekern, und gleicht zwar, sonderlich zur Blüthzeit, dem rechten Hederich, welcher im III. Bande S. 736 beschrieben worden, ist aber an der Frucht und auch der Benutzung wegen, gänzlich davon unterschieden. Die Wurzel ist weiß und jäsericht; der aufgerichtete, einen bis zween Fuß hohe, rauh anzufühlende Stängel theilet sich in wechselsweise gestellte Zweige, und trägt gleichfalls wechselsweise gestellte, fast platt aufstehende, ey- auch zuweilen herzförmige, stumpfe, rundlich in Lappen geschnittene, selten ganze, ausgezahnnte, etwas haarichte Blätter. Der Stängel und die Zweige endigen sich mit langen, lockern Blüthähren, die Blüthzeit fällt gemein-

gleich in den May. Die Blumenblätter sind durchaus gelb. Zwischen den vier längern Staubfäden und dem Fruchtkerne stehen vier gränliche Drüsen. Die Schote ist eher glatt als rauh, knorrig, strohend, und länger als der zweyeckichte, hornichte Fortsatz, oder der stehenbleibende Griffel. Die Saamen sind kugelförmig, bräunlich. Der Saame ist scharf und besitzt eben die Eigenschaft, welche wir von dem gebräuchlichen Senfe anführen werden; es wird daher aber nicht geachtet. Die jungen Blätter können zu Salat gebraucht, auch bey Mangel anderer Zugewürze, wie Kohl, zugerichtet werden. Die Schafe fressen das Kraut gern, zumal wenn es weich, zart, und noch süßlich ist; es ist auch später ein gutes Futter für das Rindvieh. Die Blumen sind von dieser und den folgenden Arten den Bienen sehr nützlich. Man findet dieses Unkraut nur in dem Sommergetraide, sonderlich der Gerste; denn obgleich nach Bestellung der Winterfelder der Saame häufig aufgeht, sterben die Pflanzen doch im Winter ab und kommen im Frühjahr nicht wieder zum Vorscheine.

2) Der schwarze Senf mit glatten anliegenden Schoten. *Sinapi rapi folio* C. B. P. *Sinapis nigra* Linn. wächst hin und wieder in Deutschland an Wegen und Dämmen, blühet im Junius und

und Julius und ist ein Sommergewächs. Den in Zweige getheilten, zween bis drey Fuß hohen, hin und wieder mit Borsten besetzten Stängel umgeben unterwärts große rauhe, gestielte, tief eingeschnittene Blätter; die Einschnitte oder Lappen sind an der Zahl wenig, eingekerbt, werden von unten nach der Spitze zu größer; zuletzt steht ein einzelner, welcher auch der größte ist; die obern Blätter sind mehr glatt, und die ganz obersten dreyeckicht, und benähe völlig ganz. Der Stängel und die Zweige endigen sich mit langen Blüthähren. Die Kelchblätter sind grüngelblich, die Blumenblätter gelb und klein, die Schoten viereckicht, glatt, aufgerichtet, oder an die Zweige angebrückt. Der schnabelförmige Fortsatz fängt zwar dicke an, wird aber hernach ganz dünne. Die Saamen sind braunroth oder schwärzlich. Die Benützung dieser Art kommt mit der folgenden überein.

3) Gelber Senf mit borstigen, langgeschnäbelten Schoten. Weißer Gartensenf. Sinapi apii fol. C. B. Sinapis alba Linn. Diese, gleichfalls jährige Art, wächst in England, Frankreich und der Schweiz auf Aekern. Der Stängel ist saftig, borstig, zween bis drey Fuß hoch und in Zweige verbreitet. Die Blätter sind der vorigen Art fast ähnlich, die un-

tersten federartig in Lappen zerschnitten, welche nach der Spitze zu immer größer werden, und der am Ende stehende ist der größte, und dreyfach zerschnitten; die obersten sind eysförmig, und nur sägartig ausgezähnt. Die Blumen sind etwas größer, als bey der zwoten Art, die Blumenblätter eingekerbt, gelb, geadert; zwei Drüsen stehen bey den kleinen, und zwei bey den längern Staubfäden, die Schoten stehen von dem Stängel ab, sind, in Ansehung des langen Schnabels, kurz, gleichsam knoticht und borstig, werden aber bey der völligen Reife mehr glatt. Die Saamen sind mehr gelblich, als weiß.

Die Blätter von dieser Art sollen wie Kohl, von der zweyten aber scharf schmecken. Man machet hiervon selten Gebrauch; die Saamen aber von beyden besitzen gleiche Eigenschaften, und werden in der Küche und Apotheke gleich genuset; doch wollen einige die schwarzen Saamen für scharfer halten, und diese den gelben vorziehen. Der Saame läßt sich leicht zerbeißen, und schmeckt anfangs etwas bitterlich, hernach aber scharf, und erregt Brennen und Hitze in dem Munde. Wenn man Wasser über die Saamen abzieht, erhält man nicht allein scharfes Wasser, sondern auch ein wesentliches, helles, im Wasser unter sinkendes, heftig scharfes Del, und

der übrig bleibende Saame schmeckt nunmehr gelinde und fast süßlich. Man kann auch von diesem Saamen ein Del pressen, welches von andern ausgepreßten Delen nicht merklich verschieden ist, und wie die übrigen süßlich schmeckt, woben aber der übrig bleibende Theil seine Schärfe immerfort behält. Mithin enthält der Saame ein zweyfaches Del, ein süßes und scharfes, doch ist in der Wirkung auf das letzte allein zu sehen, und dabon hängt dessen auflösende, stärkende, erhitzende, reizende, rothmachende, und Blasenziehende Eigenschaft ab. Daher wird der Saame, wenn man ihn ganz zum innerlichen Gebrauche anwendet, viel gelinder wirken, als wenn solcher zerstoßen ist, und deswegen auch seine Kraft geschwächet, wenn man den gestoßenen mit Most, Wein, Essig oder Zucker vermischt. Die letzte Zubereitung pfleget man Mostard oder Mösterich zu nennen, und erhält dergleichen in steinernen Gläschen, von Frankfurt am Mayn, oder in kleinen Fäßchen von Frankfurt an der Ober. Man kann auch die gehörig getrockneten Saamen stoßen, dieses Pulver in Gläsern oder steinernen Gefäßen aufbewahren, und alsdenn erst mit Wein oder Essig vermischen, wenn man davon Gebrauch machen will. Auf solche Weise zugerichteter Senf ist ein gutes Gewürze, erre-

get den Appetit, befördert die Verdauung, und löset den zähen Schleim in dem Magen und Gedärmen auf, erregt aber leicht Hitze, und machet endlich die Sinne scharf; daher man solchen nicht süß genießen soll, und daher sich solcher, wie die meisten Gewürze, nur für solche Personen, welche schleimichte Säfte, schlaffe feste Theile, überhaupt, wie man zu reden pfleget, eine kalte Natur haben. Herr von Haller will nicht zugeben, daß die Senfsamen dem Magen zuträglich sey; und behauptet, daß selbige nicht verdauet werde, und daher vier Stunden nach dem Genuße ein heftiges Aufstoßen erzeuge. Man hat auch den Senfwider die Bluthselieber empfohlen, und wenn man dabey so verfährt, wie Bergius in der mat. medica S. 581. angedenkt, wird man dabon keinen Schaden zu befürchten haben. Er gab in dem guten Tage nach und nach etliche Löffel voll ganze Saamen, ließ solche ungekaut verschlucken, und darauf kein warmes Getränk genießen. Auf solche Art wird der Magen dabon nicht angegriffen, und kein Brennen oder Hitze erregt, sondern nur der Leib gelinde geöffnet. Herr Bergius hat durch dieses Mittel viele dreymonathige Frühlingsfieber geheilet, und versichert dabey niemals eine schädliche Wirkung wahrgenommen zu haben. Es sollen auch auf

auf diese Art curirte Fieber nicht so leichte wiedertommen, als wohl nach andern Mitteln öfters zu geschehen pfleget. Sollte das Fieber nach dieser Curart nicht gänzlich weichen, hat derselbe auch die gestoßenen Senfkörner mit der Chinarinde vermischet gebrauchen lassen, woben die Kranken zwar einiges Brennen im Magen empfunden, davon aber weiter keinen Schaden erlitten. Bey den viertägigen Herbstfebern ist der Senf ganz unkräftig gewesen. Hr. Spielmann hat aus diesen Saamen einen flüchtigen, laugenhaften Geist erhalten, welcher mit dem Vitrioldle aufgebrauset, und obgleich dergleichen alkalisches Wesen in dem natürlichen Zustande dieser Saamen mit Gewißheit nicht anzunehmen, so wird man selbige doch als ein Gegenmittel vor die Säure ansehen, und daher denjenigen empfehlen können, welche von dem häufigen Genuße des Obstes, und andern Kräutern, oder auf andere Art eine Säure sich zugezogen haben. Wir haben auch den Senf, sonderlich das Pulver davon, mit gebranntem Caffee vermischet, und ferner mit Wasser, wie Caffee, zubereitet, wider den Schwindel oftmals nützlich befunden, es mag nun dadurch der Schleim im Magen aufgelöst, oder auch die Nerven selbst gereizet und gestärket werden. Wenn man Senfpulver

mit Essig vermischet, und Milch damit abkocht, erhält man Melken, welche wider den Husten empfohlen werden. Wenn man den Senf kautet, wird die Absonderung des Speichels befördert, und durch diesen Reiz auch die Nerven der Zunge gereizet, und dienet daher bey der Sprachlosigkeit, so von einem Schlagflusse herrühret. Der äußerliche Gebrauch des Senfes ist bey vielen Krankheiten ersprießlich. Man nimmt hierzu gestoßene Körner, vermischet das Pulver mit Essig, oder Sauerteig, und leget dieses Pflaster, welches man Sinapismus nennet, auf die Haut. Es wird dadurch die Haut erhizet, entzündet, auch zuweilen, wenn man solches lange aufliegen läßt, eine Blase gezogen. Es wirkt dieses Mittel, wie die eigentlichen blasenziehenden, nur gelinde, und wird in allen Zufällen dienlich seyn, wo man theils die Nerven reizen, theils die Säfte von innen nach außen zu, und an besondere Derter hinziehen will, als den Blattern, da man dieses Mittel auf die Waden und Fußsohlen, bey den Zahnschmerzen, da man es an die Schläfe, in der Schlassucht auf dem Wirbel, bey der Lähmung auf den leidenden Theil leget. Der Chagren, oder das auf Chagrenart zubereitete Leder, wird mit Hülfe des Senfes verfertigt. Die Türken ge-

chen den Saamen, um die Gähr-
ung des Mostes zu verhindern.
Aus dessen Kohle kann Phospho-
rus bereitet werden.

4) Morgenländischer Senf
mit borstigen breitgedrückten
Schoten. *Sinapis orientalis* L.
Diese jährige Pflanze wächst im
Morgenlande, und ist der ersten
Art ganz ähnlich, aber in allen
Theilen größer, und überall mit
hinterwärts gerichteten Borsten
besetzt; auch die Schoten sind
gleichsam mit drey, nach hintenzu
scharfen Linien versehen; vor-
wärts fast viereckicht und zusam-
mengeschrumpft; der schnabelförmi-
ge Fortsatz allein ist glatt.

5) Der weichhaarige Senf
mit glatten anliegenden Scho-
ten. Bestäubter Senf. *Si-
napis incana* Linn. wächst in
Spanien, Frankreich, und der
Schweiz, ist jährig, und bläulich
angelaufen, oder meergrün. Der
Stängel erreicht über zween Fuß
Höhe, treibt viele ausgebreitete
Zweige, und ist rauh anzufühlen.
Die Blätter liegen meistens
auf der Erde, sind mit weichen
Borsten besetzt, und federartig
zerschnitten; die Lappen werden
zwar nach vorne zu immer grö-
ßer, doch stehen auch kleinere zwi-
schen den größern, alle dicht an-
einander, und sind verschiedent-
lich ausgezähnt. In dem Stän-
gel und den Zweigen stehen weni-
ge, kleine, ungetheilte, nur säge-

artig eingekerbte, und weichhaa-
rige Blätter. Hr. v. Haller
hat öfters acht Staubfäden, und
zwar vier kürzere und vier längere
wahrgenommen. Die Schoten
sind an die Zweige angepresst
und kürzer als der schnabelförmi-
ge Fortsatz.

Diese Arten können im Garten
aus dem Saamen im freyen Lande
ohne Kunst erzogen werden, wo-
man wird auch davon wieder reines
Saamen erziehen. Will man
den Senf nicht sowohl wegen
der Saamen, als Bienenzucht
unterhalten, könnte man von
Monath zu Monath eine Auslese
vornehmen, und dadurch bis in
den spätem Herbst Blumen haben.

Senf, falscher Baum-
S. auch Schildtblaspi.

Senf, weißer oder wilder.
S. auch Rucke.

Senf, wilder, S. auch
Wegsenf.

Senfkrout.

S. Rresse.

Senfschote.

S. Nautilus.

Sengenkrout.

S. Saturey.

Senfel.

S. Nadel.

Senfel.

Senfer.

S. Ableger.

Senfreiser.

S. Ableger.

Senne.

Die beyden Geschlechter Senna und Cassia sind der Blume nach, einander gänzlich ähnlich, in Ansehung der Frucht aber verschiedene. Bey der Senne ist selbige eine platte, gekrümmte, häutige, Schote, bey der Cassie hingegen mit vielem Marke erfüllet, und zugleich mit ganzen Querswänden in Fächer abgetheilet. Dieser Unterschied scheint jedoch Hrn. von Linné nicht hinreichend, diese Geschlechter zu trennen, und hat daher beyde unter dem Namen Cassia vereiniget. Da wir nun die Geschlechtskennzeichen hiervon im II Bande 60 S. angegeben, auch verschiedene Arten davon beschrieben, so handeln wir hier nur von derjenigen Art, deren Blätter in der Apotheke aufbehalten, und Sennesblätter genennet werden. Diese Cassia Senna Linn. soll aus Egypten abstammen, sie wird aber auch häufig in Alexandrien, Arabien, und mehreren Ländern, auch in Italien unterhalten. Die Wurzel ist zwar schwach, dauret öfters nur ein Jahr aus, die Stängel aber sind holzigt und stellen einen Strauch, etwa von vier Fuß Höhe vor; diese verbreiten

sich in schlanke Zweige, an welchen wechselsweise dünne, gelbliche, und nicht wie bey den meisten Cassienarten geschieht, mit Drüsen besetzte Blattstiele sitzen. In jedem von diesen stehen zweyen Blattansätze, und gemeiniglich sechs Paar, ganz kurz gestielte, eyförmige, mehr oder weniger spitzige, völlig ganze, blaßgrüne, oberwärts etwas wenig haarichte, unterwärts glatte Blättchen. In dem Ende der Zweige stehen die Blumen ährenweise. Die fünf Blumenblätter sind gelb, mit purpurfarbigen Adern durchzogen. Die Schote ist platt, krumm, fast sichelförmig, und läßt sich leicht in zweyen Klappen theilen, zwischen welchen fast herzförmige Saamen in einer Reihe liegen, und durch kleine Scheidewände von einander abgesondert sind. Man findet in den Apotheken zwar öfters die Schoten mit den Blättchen vermengt, gebrauchet aber gemeiniglich nur die letztern und sonderet die erstern davon ab. Die alten Griechen und Lateiner haben dieses Arzneymittel nicht gekannt, und die Araber den Gebrauch davon zuerst eingeföhret. Serapio ist wahrscheinlich der erste, welcher davon Meldung gethan. Man muß die ächten von den unächten unterscheiden. Die letztern kommen von dem Blasenbaume, welcher von dem Theophrastus Eresius erwäh-

erwähnet wird. Auch bey den ächten findet man sowohl in Ansehung der Gestalt als Güte einige Verschiedenheit, nach den verschiedenen Orten, wo dieser Strauch gebauet worden. Diejenigen, welche aus Sand und Alexandrien kommen, sind klein und spitzig, und werden für die besten gehalten. Die Tripolitänischen sind größer, an der Spitze stumpf und etwas rauh anzufühlen, und werden weniger geachtet. Die Italienischen sind größer, breiter, stumpfer, und sollen nicht so wirksam als die erstern seyn. Doch haben ganz neuerlich Herr Coste und Willemot behauptet, daß nicht allein die in Italien erzeugten Senneblätter den orientalischen gleich zu achten, sondern daß auch die Blätter des Blasenbaumes bey Wechselfiebern und andern Krankheiten, als ein Purgiermittel, gute Dienste geleistet. Man hält auch davor, daß man die Blättchen auslesen, und von den beygemischten unvollkommenen Blüthen, Saamen, Hülsen und Stielen reinigen müsse; indem die erstern weniger Kraft besitzen, und die Stiele eine unangenehme Wirkung, und besonders viel Kneipen in dem Magen verursachen sollen. In dem letztern zweifelt Hr. van Swieten und Hr. Bergius widerspricht solchen ganzlich, und versichert, daß er sowohl die Blätter mit den Stielen

vermischet, als auch diese allein mit Wasser abkochen, und den Trank davon gebrauchen lassen, von beyderley aber eine abführende Wirkung, und davon kein, oder nicht mehr Kneipen merket, als wenn ein Trank von ausgelesenen Blättern genommen worden. Ueberhaupt ist eine schmerzhaftige Empfindung, welche man nach dem Gebrauche der Senneblätter und auch andern Purgiermittel empfindet, nicht einmal dem Mittel selbst zu zuschreiben; die Unreinigkeiten, welche dadurch bewege und ausgeführt werden, haben gemeinlich mehr Schuld daran. Indessen soll man doch die besten Blätter wählen, nämlich die sogenannten alexandrinischen, frischen, gelblichgrünen, wohlriechenden, glantz anzufühlenden, ganzen, nicht zerriebenen, und nicht fleckichten, und solche von den groben Stielen und andern beygemischten Sachen reinigen. Die guten haben einen bitteren, scharfen und eckeln Geschmack, die italienischen oder stumpfen sind mehr schleimicht und süßlich, wirken auch schwächer und langsamer. Bey der chemischen Untersuchung findet man bey den guten, ölichte, schleimichte und harzichte Bestandtheile, davon die erstern beym Kochen leicht verfliegen, daher man auch den Aufguß mit kochendem Wasser, dem abgekochten Tranke vermis-

den, und daher das Extract gar nicht gebrauchen soll. Einige bedienen sich der gestoßenen Blätter in Pulver. Das Infusum ist die beste Zubereitung, und um den eckelhaften Geschmack zu mindern, kann man Manna, Citronen oder einen andern Syrup zusetzen, oder auch die Wasserbeerenwurzel, welche unter dem Namen Yquetaja in den Schriften der Pariser Acad. angepriesen worden, damit vermischen, S. I Band 957 S. Gemeiniglich pflegt man diese Blätter mit getrockneten Pflaumen oder großen Rosinen abzukochen, und von dem Trank ein Caffeeschälchen zu wiederholtenmalen zu genießen, bis die Wirkung erfolgt. Es treiben diese Blätter, zwar auch auf den Urin, die Hauptwirkung aber besteht in Eröffnung des Leibes, und diese ihnen ganz eigene Kraft beweisen sie auch, wenn der davon bereite Trank in die Blutader eines lebendigen Thieres gespritzt wird. Willh. Courten nach dem 27 Vol. Phil. Transact. hat dergleichen Versuch angestellt und wahrgenommen, wie kurz darauf in des Hundes Unterleibe ein Vermen entstanden, die Bauchmuskeln mit einer Heftigkeit sich bewegten, und ein gallichtes Erbrechen erfolgte. Die Sennblätter sind ein recht gutes Purgiermittel, sie führen Schleim und Galle aus, lassen nicht leicht

Verstopfung nach sich, und werden fast in allen Fällen, wo dergleichen Mittel nöthig ist, nützlich gebraucht werden können. Viele neuere Aerzte verdammen solche ohne gegründete Ursache. Die aus dem Saamen auf dem Mistbeete in dem Garten erzogenen Stöcke bleiben klein, blühen selten, und gehen gemeinlich das erste Jahr wieder ein.

Sennblätter, unächte.
S. Blasenbaum.

Sergenfraut.

Diesen Namen führet bey einigen deutschen Schriftstellern die Saturey, Hr. Planer aber beileget damit das Geschlecht Thymbra deswegen, weil die Arten davon ehemals zu der Saturey gerechnet worden. Hr. v. Linné giebt folgende Kennzeichen an: der walzenförmige Kelch ist auf beyden Seiten mit einer haarichten Linie bezeichnet, und in zwei Lippen getheilet; und davon die obere breiter, dreyfach, die untere aber schmaler, zweyfach gespalten; des Blumenblattes Röhre endiget sich mit zwei Lippen; die obere ist aufgerichtet, platt, stumpf und gespalten, und die untere in drey, fast gleiche Einschnitte getheilet. Zween kürzere und zween längere Staubfäden, mit dem bis zur Hälfte gespaltenen, und mit zween spitzigen Staubwegen

geendigten Griffel, liegen unter der obern Lippe des Blumenblattes; der Kelch enthält vier Saamen. Durch die haarichten Linien des Kelches, und den halb gespaltenen Griffel, unterscheidet sich dieses Geschlechte von der *Saturey* und andern verwandten. Die zwei Arten werden in hiesigen Gärten selten vorkommen, beyde sind strauchartig, und bey einer die Blumen ähren-, bey der andern wirtelweise gestellet.

Seriola.

Hr. Planer nennet dieses Pflanzengeschlechte Kugelträger, da aber schon einige von der Kugel ihren Namen erhalten, behalten wir lieber den obigen, bis einmal die deutschen Namen besser durchgemustert worden. Baillant nennete dieses Geschlechte *Achyrophorus*, und Hr. v. Linne' vereinigte solches ehemals mit der *Hypochaeris*. Die Blume ist zusammengesetzt; der gemeinschaftliche Kelch besteht aus gleichbreiten, aufgerichteten Blättchen; alle Blümchen sind zungenförmig, am Ende abgestuzet, fünfzackicht und Zwitter, mit dem walzenförmigen Staubbeutel und dem mit zweien gekrümmten Staubwegen besetzten Griffel; nach allen folgen länglichte, mit einer gestielten, federartigen Haarkrone besetzte Saamen, welche auf dem, mit abfallenden Spelzen versehenen Blu-

menbette stehen, und von Kelche umgeben sind. Hr. Linne' führet vier Arten an.

1) Die glatte *Seriola*. glätteter ziemlich glatter Kugelträger. Onomat. botan. *seriola laeuigata* Linn. wächst in Creta, ist ein Sommergewächs hat länglichte, stumpfe, ungleich ausgezahnnte Blätter, einen weissen Kelch, gelbe Blümchen.

2) Die borstige *Seriola* mit eiförmigen Blättern. Italienischer mit Borsten besetzter Kugelträger. Onomat. botan. *Seriola Aethnensis* Linn. Die jährige Art wächst in Italien. Der Blumenkelch ist mit Borsten besetzt.

3) Borstige *Seriola* mit fadenartig zerschnittenen Blättern. *Seriola Cretensis*. wächst in Creta.

4) Stachlichte *Seriola*. *Vrens* L. wächst in Sicilien. Die Kelchschuppen sind mit fadenartigen Stacheln besetzt.

Seriphium.

Unter diesem Namen begreift *Pontedera* diejenigen Arten des Beyfasses, deren Blümchen alle Zwitter, und keine weibliche darunter gemischt sind; Hr. v. Linne' aber bestimmt die Geschlechter kennezeichen anders, oder begreift darunter ein ganz anderes Geschlechte, welches jedoch einige Arten begreift, welche ehemals

Arte.

Artemisia genennet worden. Weil der Beyfuß bey einigen Schriftstellern auch Backen heißt, wdhler Planer diesen Namen für *Seriphium*. Dieses Geschlechte hat zwar mit der Familie der zusammengesetzten Blumen, eine Verwandtschaft, doch nur in Ansehung der Staubbeutel. Jede Blüthe aber besteht bey einigen Arten nur aus einer Blume, doch bey andern auch aus mehrern, und sind von einem gedoppelten Kelche umgeben. Der äußerliche besteht aus fünf rundlichten, wollichten, und der innerliche aus fünf glatten, pfriemenartigen und viel längern Blättern. Das Blumenblatt ist trichterförmig, fünfsach ausgezahnet, und kürzer als der innerliche Kelch; die fünf Staubfäden tragen nur einen Staubbeutel, und der Griffel endiget sich mit zween kurzen Staubwegen. In dem unveränderten, nur mehr zusammengezogenen Kelche liegt ein länglichter, nackender Saame. Hr. v. Linne führt vier Arten an, welche in Afrika wachsen, strauchartig sind, in der Blüthe von einander gar merklich abweichen, und daher noch unbestimmt, in wie ferne sie miteinander zu vereinigen seyn dürften. Wer diese Verschiedenheit bemerken will, darf nur des Bergli Beschreibung vom *Seriphio cinereo*, und der *Stoebericoide*, welche des Hrn. von

Linne *Seriphium fuscum* ist, in dessen *Descript. Plantar. Capit. bonae Spei* S. 339. und folg. nachlesen, und damit die Beschreibung des *Seriphii ambigui* unter dem Namen *Artemisia ambigua* in *Linndi Spec. Plant.* S. 1190. vergleichen, so wird man die Verschiedenheit gar deutlich wahrnehmen. In hiesigen Gärten haben wir keine von diesen Pflanzen gesehen.

Serjuga.

Serjuga im Ob, davon der *Cauiar* oder Roggen. Nicht. Eine Art des Stöhrs; vielleicht auch *Sewriaga*; davon *Gmelin* in seiner Reise durch Sibirien nach *Kamtschatka*: Die Störs, mit allen ihren Gattungen, außer den *Belugen* und *Sewriaga*, fischet man auch bey *Jakutsk*, und sie sind nicht schlechter, als die, welche oben in der Gegend des Flusses *Kirenga* beschrieben wurden. Störs, *Esterleben* und *Kosteri* sind gar schwer von einander zu kennen. S. A. Reis. B. XIX. S. 283.

Sermontang.

S. Sefelsaame.

Serpentinstein.

Zöplinger Marmor; *Lapis serpentinus*; *Marmor Zoeblicensis*; ist ein grünlichter, bisweilen grünlichtschwarzer, und oft wie

Mar-

Marmor gefleckter, am meisten dunkelgrüner, mit braunen und schwarzen Flecken versehener Stein, der sich drehen und arbeiten läßt, und einen angenehmen Glanz annimmt. Der Grundmischung nach scheint dieser Stein, da in demselben eine Kiesel Erde, in gleichen eine alkalische Erde und eisenerdichte Theile mit einander genau verbunden sind, unter die gemischten Steinarten zu gehören.

Eine gleiche Verwandtschaft hat es auch mit dem Nierenstein, welcher mit dem zöpliger Serpentinstein in einerley Bruche vorkommt, und mit demselben sehr verwandt ist. Wallerius Mineral. S. 76. zählt zwar denselben zu den gypsartigen Steinen; wir halten aber davor, daß andere Mineralogen, z. E. Cronstedt Mineral. S. 87. den Nierenstein, der von ihm als eine Serpentinsteinart beschrieben wird, mit mehrerem Rechte zu den Thonarten zählen möchten, wenn uns nicht die Erfahrung überzeugte, daß auch der Nierenstein zu den gemischten Steinarten zu zählen sey. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß in demselben, wie in manchen Arten von Serpentinstein, gypsartige und kalthartige Theile befindlich sind; demohngeachtet aber hindert dieses nicht, den Serpentinstein und Nierenstein unter die gemischten Steine zu setzen. Zum wenigsten gehö-

ren die sächsischen oder zöpligen Serpentin- und Nierensteine dahin.

In Deutschland hat man Zeit nur einen einzigen Ort, nämlich Zöplitz in Sachsen, wo Serpentinstein gefunden wird. In Brüche, worinnen sie den Stein brechen, liegen am Tage, und der Stein bricht stückweise. Der Serpentinstein ein weicher Stein ist, und sich leicht bearbeiten läßt, so machet man aus demselben allerley Gefäße, als Schalen, Flaschen, Becher, Theezug, Mörser, Wärmsteine u. d. m. welche weit verführet werden, und nützlich zu gebrauchen sind.

Serpicula.

Dieser Name zeigt freylich eine kriechende Eigenschaft, und daher hat Planer solchen auch durch Schleicher übersetzt; was um aber will man hiervon ein Geschlecht benennen, da dergleichen Schleicher in dem Gewächse häufig vorkommen. Einige Schleicher nennet man auch mehr einen heimlichen, oder einsfallscheinenden, als wirklich kriechenden; daher sollte man Serpicula eher durch Kriecher übersetzen. Alle dergleichen Namen taugen nicht, sie mögen deutsch, lateinisch, oder griechisch angebracht werden. Dieses Geschlecht besteht nur aus einer Art, welche Serpicula repens genennet wird; mithin müßte solche der Kriechen-

de Schleicher heißen. Die Blätter sind fast dem Quendel ähnlich, auf einem Stocke aber stehen männliche und weibliche Blumen. Die männlichen haben einen vierfach gezahnten Kelch, vier Blumenblätter und vier Staubfäden. Die weiblichen bestehen nur aus dem vierfach gespaltenen Kelche und dem Fruchtkerne, welcher sich in eine wollichte Ruß verwandelt.

Sersch.

S. Elsebeerbaum.

Sersebaum.

S. Elsebeerbaum.

Sertularie.

Das Geschlechte von den Thierpflanzen, welches Herr v. Linné Sertularia genennet, ist zwar, besonders bey den Franzosen und Engländern, unter dem Namen Corallina bekannter. Weil aber die letztere Benennung an ihrem Orte nicht angebracht worden, müssen wir hier die erste angeben, damit dieses weitläufige Geschlechte nicht ganz vermisst werde. Imperati nannte eine Art Corallenmoos Sertolara, und dieses Wort soll von Sertum oder Sertula abstammen, welches eine Krone oder Kranz bedeutet, und welches der Ritter vielleicht deswegen angenommen, weil die Polypenblumen gleichsam dergleichen vorstellen. Ob nun diese Geschöpfe wirkliche

Thierpflanzen sind, und ob nach Hr. Ellis Meynung die Polypen diese Gewächse selbst erbauen, oder nach Hr. Basteri die Polypen von den Gewächsen hervorgebracht werden, wollen wir hier nicht untersuchen, da bereits hiervon unter Coralle und Meerewächse das nöthige angemerkt worden. Wir bemerken daher mit Hr. v. Linné, wie die Sertularien ein pflanzenartiges Geschöpfe vorstellen, der Stamm mit hervortretenden Wurzelfasern besetzt, faserhaft, nackend und gegliedert sey, und jedes Glied eine Blume oder vielmehr einen Polypen hervorbringe, dessen Bewegung nicht von äußerlichen Ursachen, sondern einem eignen willkührlichen Triebe abhänge. Durch die Polypenblüthen unterscheidet sich dieses Geschlechte von dem Corallenmoose, oder der Corallina Linn. indem selbige bey dem letztern mangeln; auch durch die kalcharartige Beschaffenheit, welche dem Corallenmoose eigen ist, wird man beyde Geschlechter leicht von einander absondern können. Unter den Sertularien findet sich ein beträchtlicher Unterschied. Einige zeigen in gewissen Entfernungen Blasen, die sich durch ihre Größe von dem übrigen Theile des Gewächses unterscheiden, und welche Hr. Ellis für Eryneraster ausgegeben; andere hingegen scheinen ganz und gar aus Zellen zu bestehen.

stehen. Die letztern hat Hr. Pallas unter ein eignes Geschlecht gebracht, und dieses *Cellularia* genennet; Hr. v. Linne' aber vereiniget beyde, machet aber zwey Abtheilungen, und führet zuerst die Blasencorallinen und dann die Zellencorallinen an, und beschreibt überhaupt zwey und vierzig Arten; welche alle ein moosartiges Ansehen haben, und kleine sind. Hiervon ist die *Sertularia volubilis* und *verticillata* unter dem Namen Corallenwinde und Kranzcoralline bereits angeführt worden, von den übrigen bemerken wir hier

A. von den Blasencorallinen

1) die Liliencoralle, heist auch beyhm Ellis Tab. IV. Granatblüthencoralline; beyhm Gleitsch Meergranatenflechte, beyhm Hrn. v. Linne' *Sertularia rosacea*, und beyhm Pallas *Niggellastrum*. Es ist ein federartiges Gewächse, mit gegeneinander überstehenden, abgestuften Zähnen, und eins ums andere gestellten Nesten, deren Blasen dornartig gekrönt sind. Es wächst selbige auf Conchylien und andern Körpern an den europäischen Stranden. Hr. Ellis bemerkt, wie unter allen Arten dieses Geschlechtes keine so sehr einer Blume gleiche, als diese, indem die Bläschen unter dem Vergrößerungsglase die Gestalt einer sich

öffnenden Lilie oder Granatblüthe, recht deutlich vorstellen.

2) Zwergcoralline. *Sertularia pumila* Linn. beyhm Holländern Tangcoralline, beyhm Hr. Goddaert aber Zee-Eik. Meerreichencoralline. Ellis Tafel V. Sie wächst und kriecht bey der Tangcoralline, läßt sich aber davon durch ihre braungelbe Farbe leicht unterscheiden. Sie besteht fast nur aus einfachen, gegliederten Fädchen, und ist an dem obersten Theile der Glieder, die eine Kugelform haben, mit hervorstehenden, zurückgebogenen Spitzen gleichsam gezähnt; die Bläschen sind fast eysförmig, öfters auch mit kreuzweise über einander laufenden Furchen besetzt. Nebenäste wird man selten, wenigstens sparsam finden.

3) Deckelcoralline. *Sertularia operculata* Linn. V. *Snecoides* Pallas; holländisch Haaier-Korallen oder Meerhaar. Ellis Tafel III. Die Zweiglein stehen wechselseitig, und die Zähnen oder hervorstehenden Ecken der Gelenke daran aber einander gegenüber und sind spitzig, fast gerade. Die Bläschen sind eysförmig zugespitzt, und mit einem Deckel versehen. In verschiedenen Meeren.

4) Seetamarinde oder Meeretamariste. *Sertularia tamariscina* Linn. Ellis Tafel I. no. 1. Die Zweige stehen wechselseitig, die Zähnen der Gelenke aber einander gegenüber.

ander fast gegenüber, und sind einigermassen abgestuget, jedoch noch spitzig; die Bläschen länglicht eyrund und zweyzähnicht. Hr. Ellis beschreibt diese einigermassen verzörmig, mit einer kurzen Röhre an der Spitze. An der Ir-
ländischen Küste.

5) Tannencoralline, Meer-
canne. *Sertularia abietina* L. Ellis Tafel I. no. 2. Die Zweig-
lein stehen wechselsweise, die Zäh-
nen aber einander gegenüber. Diese sind röhricht und die Bläs-
chen röhlicht eyrund, und haben
durch eine Oeffnung im Boden ei-
ne Gemeinschaft mit dem Marke.
Es hängt diese Coralline an ver-
schiedenen Meerförpern, vermit-
telt röhrichter und runzlichter
Wurzeln, welche in steife, hohle
und hornartige Stängel aufschie-
ßen, welche durch ihre regelmäsig
abgehenden Zweige die Gestalt ei-
ner Tanne im kleinen nachahmen.

6) Cypressencoralline. *Ser-
tularia cupressina* Linn. Die
Zweige haben ein federartiges An-
sehen, sind lang, stehen meist
wechselsweise, und die Zähnen
einander gegenüber; und sind spi-
zig, etwas einwärts gebogen, die
Bläschen eyrörmig.

Die *Sertularia argentea* Linn.
oder die Silberfärbige, auch
Richtornschwanzartige genannt,
ist nur in Ansehung der Zäckchen
verschieden; indem solche stumpf
und nicht gekrümmt sind. Hr.

Pallas hält auch diese mit jener
für einerley, und hat in dem fri-
schen Zustande in den Bläschen
einen pomeranzensfärbigen Poly-
pensschleim angetroffen; auch aus
allen Zähnen der Zweige leben-
dige Polypen hervortreten sehen.
In der Nordsee.

7) Schneecoralline. Hol-
ländisch Slakhoorn Korallyn.
Sertularia rugosa Linn. Ellis
Tafel XV. no. 23. Die Bläschen
sollen eine Aehnlichkeit mit dem
Saamengehäuse des Schnecken-
kleeß haben. Die Linnäische Be-
nennung deutet auf die Runzeln
der Bläschen. Die Zähnen
sind fast wie ein Bläschen, aber
sehr schwach und wechselsweise
gestellt, und die Zweige treten
nur hin und wieder vor. Am
obern Theile der Bläschen bey
der Oeffnung befinden sich drey
Zäckchen. Sie wächst kriechend
auf der Blätterrinne, welche *Flu-
stra foliacea* heißt, in der Nordsee.

8) Heringscoralline. He-
ringsgräte. *Sertularia haleci-
na* Linn. Ellis Tafel X. no. 15.
Die Stielchen, mit ihren feinen
Zweigen vergleicht man mit der
Gräte eines Herings. Die Zäh-
nen sind schwach, und wechsels-
weise gestellt; die Gelenke zwey-
gliedericht, die Bläschen eyrö-
mig, und die Stielchen mit einan-
der vereinigt, indem dieselben
aus etlichen, gleichsam an einan-
der gekütteten Röhren oder Röh-
chern

chern bestehen. Alle Röcher haben ihren Ursprung aus den Wurzelfasern, und machen bey ihrer Vereinigung einen Stamm, der Zweige hat, woran sich zweyglie-derige Fortsätze zeigen. An dem Bläschen befindet sich eine, an dem Stiele ausgehende Röhre, welche auf der einen Seite über ein jedes Bläschen etwas in die Höhe tritt. Die Röhre ist oben offen. In allen Meeren auf Conchylien und andern Meerför-vern.

9) Bürstencoralline. *Scleractinia thuiia* Linn. Ellis Tafel V. no. 9. Die Linnäische Benennung zielt auf eine Ähnlichkeit mit dem Lebens- baume. Die englischen Fischer vergleichen solche mit den, aus Drath geflochtenen eisernen Bür- sten, womit die Gefäße rein ge- macht werden, daher sie auch hol- ländisch Kannewasser oder Bot- tellschuiver korallyn genennet wird. Die Wurzelröhrchen sind auf Steinen befestiget; der Stamm ist einen halben Schuh hoch, schwärzlich, runzlicht, und zwis- chen den Aesten gebogen, die Ae- ste stehen wechselsweise, sind zwey- bis dreyimal gabelförmig abgethei- let, und mit einer doppelten Rei- he genau anliegender Zähnen versehen; die Bläschen hängen an Stielchen, und ihre Mündung hat einen Rand, und nach Herr Ellis Wahrnehmung auch gemel-

niglich einen Deckel, dessen Gegenwart Hr. Müller läugnet. Die Nordsee und das mittellän- dische Meer.

10) Sedercoralline. *Scleractinia Myriophyllum* L. An- catium Donati. Sasanenschen nach Hr. Ellis Tafel VIII. 13. Diese seltene Art wächst in einer Tiefe von zehn bis zwanzig Zoll an der Irreländischen Küste. Ihre Wurzel besteht aus einem Büschel zarter Röhren, und sieht unter bloßen Augen ein schwamm zu seyn. Es erheben sich diese Röhren, und durch ihre Vereinigung Stängel vor, welcher unter Vergrößerungsgläse mit Aus- lungen und Auszackungen geziert erscheint. Der hintere Theil des Stängels ist mit kleinen, regelmäßigen, und in einer Hogen- lung geordneten, platten, und in der Mitte hohlen Sprossen be- setzt. Die Zweige sind nach einer Seite zu gesiedert. Bey dem Trocknen erhalten selbige eine Sichelgestalt. Die Zäcchen gleichen einem Becher mit flacher Kante, stecken in Höhlungen, oder sind von einem spitzigen Blättchen begleitet, stehen insge- sammt auf einer Seite übereinan- der; und ihre Mündungen sind nach oben zu gerichtet. Bläschen hat Hr. Ellis nicht entdecken kön- nen.

11) Sichelcoralline. *Sertularia falcata* Linn. unterscheidet sich von no. 10. dadurch, daß die Zweige sichelförmig gebogen sind, und die Zähnen an denselben fast wie die Ziegel, gegeneinander geschichtet liegen, auch mit keinem Blättchen begleitet sind. Die Wurzel sitzt auf Conchylien und andern Körpern. Der Stängel ist wellenförmig gebogen, und federartig mit vielen Zweigen besetzt. Die Bläschen sind eyrund, unten breit, oben spitzig.

12) Buschcoralline. *Sertularia pluma* Linn. Schonichte Coralline. Ellis Tafel VII. no. 12. Es schleudert sich diese Coralline mit den köcherartigen Wurzeln um den Tang und andere Seegewächse. Die Aestchen sind eins ums andere ästig, und laufen langetartig aus, die Zähnen sind glockenförmig und liegen reihenweise aufeinander. Die Bläschen haben eine schotenförmige, länglichtrunde Gestalt, und kammerartig gezackte Ränder, welche aufspringen und dadurch laubähnlich werden. In Ostindien und dem nordischen Ocean.

13) Stachelcoralline. *Sertularia echinata* Linn. Diese Art, welche an der schwedischen Küste gefunden worden, ist der vorigen fast gleich, nur sind die Kelche oder Zähnen an beyden Seiten der Zweige gestellet.

Mit dieser Art vereinigt Herr Müller die *Sertularia speciosa* des Pallas, und nennet solche Krauscoralline. Die Aestchen sind sichelförmig gebogen, und haben an der innern Seite ihre Zähnen, die aus ausgebreiteten glockenförmigen Kelchen bestehen, gezähnt sind, und mit einem schmalen Blättchen unterstüzt werden. Die Wurzel flechtet sich um die Horncoralle.

14) Hörnercoralline. *Sertularia antennina* Linn. Krebsfühlhörnercoralline oder Meerbart. Ellis Tafel IX. no. 14. In den Aesten stehen lauter Kränzchen von vier büschelartigen Zähnen, welche durch die Benennung *antennina*, holländisch *Spriet-Korallyn*, mit den Fühlhörnern der Insecte verglichen wird. Die Kränzchen zeigen sich an jedem Gelenke. Die Büschel sind nach dem Stamme zu etwas krumm gebogen, und haben feine Zähnen. Die Bläschen sind eysförmig, stehen rings um die Aeste herum, und ihr spitziges Ende ist gleichsam schief abgeschnitten.

15) Stölkercoralline. *Sertularia syringa* Linn. Ellis Tafel XIV. b. B. kommt mit der Corallenwinde fast überein, und wird auch vom Hrn. Pallas *Sertularia volubilis* genennet; ihre Bläschen aber sind länglich und rund, oben am Umfange nicht eingesehnt, und nur schwach ge-

zähnel. Die Linnäische Benennung ist von dem spanischen Holländer hergenommen, Hr. Houttuhn aber meynet, daß sie von gewissen altmodischen Bechern, die wie Röhren aussehen, und holländisch Fluiten genennet werden, herstamme.

16) Flachseidencoralline. *Sertularia Cuscuta* Linn. holländisch Viltkruidkorallyn. Ellis Tafel XIV. no. 26. Diese ist ungemein fein und kriechend, und Hr. Pallas will solche lieber unter die Seemoose, als Corallinen zählen. Die Aeste stehen einzeln gegeneinander über, und in den Ecken der Verzästelungen eyrunde Bläschen; übrigens ist sie schwach gezähnel.

17) Traubencoralline. *Sertularia vua* L. *Sertularia acinaria* Pallas. holländisch Druiskorallyn. Ellis Tafel XV. no. 25. Diese Art ist feiner als ein dünnes Haar, wird auf der Flustra foliacea gefunden, und die Traubencoralline genennet, weil die runden Bläschen büschelweise sitzen. Es hat selbige ausgebreitete Zweiglein und schwache Zähnen.

18) Rüsscoralline. *Sertularia lendigera* Linn. holländisch Neetkorallyn. Saarnüssencoralline. Ellis Tafel XV. no. 24. Ist auch ganz klein, hat schwache Zähnen, walzenförmige Bläschen, und drathförmige Stiel-

chen. Das ganze Gewächse bestehet einem Büschel verwirrt zusammengehaare, die mit Rüssen besetzt sind.

19) Knotencoralline. *Sertularia geniculata* L. Ellis Tafel XII. no. 19. Diese erscheint dem bloßen Auge wie ein Draht oder Faden, der mit Knoten geknüpft ist. Sie kriecht gemeinlich mit ihren köcherartigen Aesteln auf dem Schotentang herum und giebt Zoll lange Stielchen ab. Diese sind dem geknüpften Draht ähnlich, und bestehen aus Gelenken, an deren gebogenen Einsenkungen die Bläschen in Eyergestalt mit einem Halfe hervortreten, und neben sich ein gedrehtes Zähnen hervorstehend haben. Die Nordsee und im Canal.

Hier schaltet Hr. Müller die *Sertularia gelatinosa* des Pallas ein, und nennet selbige die Gallencoralle. Sie gleicht im frischen Zustande einer Gallert, ist einen halben Schuh lang, dick, und sehr ästig, und kommt aus einer köcherichten Rinde, welche die Epithelien überzieht. Die Aeste sind an der Spitze mit glockenförmigen Bläschen besetzt, am Rande gekerbt oder gewunden.

20) Drathcoralline. *Sertularia dichotoma* L. Seedrath oder Meerfaden. Ellis no. 18. Weil sie fast einen Schuh lang wird, heißt sie beym Hrn. Pallas *Sertularia longissima*. Es ist ein

ein dünnes, fadenförmiges Gewächse mit langen, in Winkeln stehenden Gelenken, die in gabelförmige Zweige ausgehen, an deren Zusammenfügungen sich eyrunde Bläschen befinden. Die Nordsee.

21) Seidencoralline. *Sertularia spinosa* L. Ellis Tafel XI. no. 17. *Sertularia sericea* Pallas. Sie ist schlank, durchsichtig, und sitzt mit vielen röhrenförmigen Seidenfasern an Steinen und Conchylien feste. Diese Fasern vereinigen sich in einen Stamm, der viele lange Zweige abgiebt, welche viele Bogen und Winkel machen, an welchen noch feinere kurze Zweiglein seitwärts austreten, die an einer Seite mit regelmäßigen Hölen besetzt sind; diese haben einen ordentlichen Rand. In jeder Höle fand Hr. Ellis ein Bläschen, als er diese Coralline frisch an der Mündung der Themse herauszog.

22) Federbürstencoralline. Ellis nennet diese Art die Bürstencoralline oder Meerborsten. Tafel XI. no. 16. und Hr. v. Linné die gefiederte, *Sertularia pinnata*. Pallas *Sertularia lactea*. Sie hat schwache Zähnen, länglicht ovale Bläschen, mit einer röhrenförmigen Mündung; und einen einfachen, lanzettförmig gefiederten Stamm, der nach dem Austrocknen, eine klei-

ne Bürste vorstellt. Die Zähnen stehen in Kästchen.

23) Gürtelcoralline. *Sertularia polyzonia* Linn. weil die Bläschen mit Gürteln umgeben und gestreift sind. Heidetränkcoralline, *Sertularia ericoides* Pallas, auch holländisch Hey-Korallyn. Großzahnkoralline. Ellis Tafel II. no. 3. Das Gewächse ist ästicht, und die Zähnen, welche eins ums andere stehen, sind wiederum ein wenig gezähnelte. Ellis beschreibt zwei Gattungen. Eine, welche auf Aulern gerade in die Höhe wächst und große Zähnen hat, die sich in der Vergrößerung als Krüge zeigen. Die andere kriecht an andern Gewächsen in die Höhe, hat mehrere Zweige, und an den Zähnen eine weitere Mündung. Das mittelländische Meer, die Nordsee und andere.

24) Federcoralline. *Sertularia pennaria* Linn. Sie hat einen Stiel von anderthalb Schuh hoch, ist rauh, gedreht, und mit langen Zweigen wechselsweise und federartig besetzt. Die Zweige haben wieder ihre Stralen, wie der Bart an den Federn. Die Stralen sind an der obern Seite rinnenförmig hohl, und an der Rückenseite rund. Das indianische Meer.

25) Mooscoralline. *Sertularia lichenastrum* Linn. Meeremilztraut oder Engelsfüße. Ellis

Tafel

Tafel VI. no. 10. hat schuppenweise in zwei Reihen gelegte, stumpfe Zähnen; die Bläschen sind oval, klaffen, und stehen an einer Seite gleichweitig beieinander. Die Stiele sind federartig mit gabelförmigen Aestchen besetzt. In Indien, Zeylon, Nordsee.

26) Cederncoralline. *Sertularia cedrina* Linn. hat lange schmutzige Stiele, ist öfters gegabelt, gegen die Spitzen zu dicker, und läuft stumpf aus. Sie ist mit einer vierfachen Reihe walzenförmiger, gelber Röhrchen besetzt, daher die Aeste fast viereckicht scheinen. Von der Büschelcoralline unterscheidet sich selbige dadurch, daß die Schuppen nicht abgesondert sind, sondern übereinander liegen. Kamtschatka.

27) Purpurcoralline. *Sertularia purpurea* Linn. Diese ist ganz dunkelpurpursfarbig. Die Zähnen sind eyrund, köcherartig, die Aestchen gabelförmig, vierfach schuppicht, und daher viereckicht, die Bläschen glockenförmig und stehen gerade in die Höhe. Kamtschatka.

B. Zellencorallinen, oder solche, deren Eyernestier oder Bläschen nicht offen, sondern innerhalb den Gelenken versteckt liegen.

28) Taschencoralline. *Sertularia bursaria* Linn. Sirtentische. Ellis Tafel XXII. no. 8. Das Gewächse ist perlenfarbig

und klebt mit kleinen Nöthchen an den Fucis; aus diesen Nöthchen erweitert sich solches in ein Glied zu Glied in Taschen, unten enge und oben breit, paarweise, oder einander gegenüber gestellt sind. Diese Taschen sind die offenen Zellen, welchen gemeinlich ein Körper in Gestalt einer Tabackspitze hervortritt, dessen dünneres Ende in der mittlern Röhre eingepreßt zu seyn scheint. Die Zähnen stehen gegeneinander über und sind zusammengedrückt und gleichsam gekrönet, die Aestchen aber steigen gabelförmig in die Höhe.

29) Panzercoralline. *Sertularia loricata* Linn. Ellis Tafel XXI. no. 7. Bei dieser haben die Zellen, wenn man sie selbst sieht, zwei, wie sie paarweise gegen den Stiel anstehen, zusammen genommen, eine Panzergestalt. Richtig es erhebt sich gegen den Stiel eine, unten spitzige, und oben breite, schief abgestufte und offene Zelle, wenn nun die zweite gegenüberstehende dazukommt, zeigt sich die Panzergestalt. Hr. Houttuyn vergleicht selbige mit einer Schnürbrust, und nennet diese Art Keurslyf-Korallyn. Sie wächst in großen Büschen mit gabelförmigen Aestchen; diese sind köcherförmig, und geben aus ihrem Mark die Zellen ab. Ocean.

309 Kronencoralline. *Sertularia fastigiata* Linn. *Cellularia plumosa* Pallas. Pflaumencoralline. Ellis Tafel XVIII. no. 1. Es ist ein feines, weiches Gewächse mit einer schönen Krone. Die Zähnechen stehen wechselseitig und machen die halbkugelförmigen Zellen. Jedes Aestchen ist gabelförmig getheilet, und jede Abtheilung führet zwei Reihen Zellen, die oben eine scharfe Spitze haben. An dieser Spitze will Herr Ellis schneckenartige Körperchen beobachtet haben. Woher diese entstanden, ist schwerlich einzusehen. Hr. Müller zieht alles in Zweifel.

31) Vogelcoralline. *Sertularia auicularia* Linn. Vogelkopfcoralline. Ellis Tafel XX. no. 2. Es zeigen sich an diesem Gewächse gewisse Anhangs, welche einige Aehnlichkeit mit den Vogelköpfchen haben, sie bewegen sich und öffnen ihre Schnäbel, ohne daß man ihre Bestimmung ausfindig machen können. Die Nordsee.

32) Neritencoralle. *Sertularia Neritea* Linn. Ellis Tafel XIX. Hr. Ellis will bey dieser Art zuerst die Verwandlung der Polypen in Conchylien beobachtet haben, aber doch dieses Gewächse für ein Epernest von kleinen Neriten ausgehen; Herr Pallas aber glaubt, daß derselbe durch das Vergrößerungsglas verfüh-

ret worden; und hält die rundlichen, vermenyentlichen Neriten für nichts anders, als häutige Bläschen, die mit einer Querspitze klaffen. Die Aestchen dieser Coralline stehen gerade, sind ungleich und gabelförmig. Amerika.

33) Steincoralline. *Sertularia scruposa* Linn. Ellis Tafel XX. no. 4. Diese ist steinartig, mürbe; setzet sich an breitblättrige Seerinden an, ist wechselseitig mit Dornen besetzt, hat eckichte Zähnechen und kriechende gabelförmige Aestchen. Die englische Küste.

34) Kriechcoralline. *Sertularia reptans* Linn. Ellis Tafel XX. no. 3. Sie kriecht auf der breitblättrichten Seerinde dergestalt fort, daß die Festschen immer neue Wurzeln abgeben. Die Aestchen sind gabelförmig, und an beyden Seiten wechselseitig mit zweyzähniichten Zellen besetzt. Leget man dieses Gewächse in Essig, so brauset das falsche Wesen herunter, und es bleibt eine löcherartige Haut übrig. Der Ocean.

35) Klebcoralline. *Sertularia parasitica* Linn. Weil diese Art sich im Ocean an die Corallina rubens dergestalt anhängt, daß man diese Stielchen von dieser, für die Stielchen der Klebcoralline halten könnte, hat der Ritter obige Benennung gewählt. Sie besteht aus lauter an einan-

einander gesetzten Kränzchen von fünf zusammengesetzten, weißen, durchsichtigen, etwas punctirten und gerade stehenden, kräuselartigen Zähnen, die mit ihrem innern Rande gegen das Corallenmoos angewachsen sind. Die Kelche sind mit geradestehenden Bürsten gerändert. Die Gestalt der Zellen hat viel Aehnlichkeit mit der Haarrinde. S. Seerinde.

36) Haarcoralline. *Sertularia ciliata* Linn. Augbrauncoralline. Ellis Tafel XX. no. 5. Ist ein kleines, gerade stehendes, ästiges Gewächs mit trichterartigen, wechselsweise gestellten Zellen, die mit dem dünnsten Ende an einander sitzen, oben aber eine weitklaffende Mündung haben, deren Rand mit Wimpern oder feinen langen Haaren besetzt ist. Ellis will auch hier am obern Theile schalichte, und seitwärts Vogelköpffartige Körper wahrgenommen haben, dergleichen Pallas nicht finden können. Wächst auf dem Seemoose und Schwämmen an den Englischen Küsten.

37) Elfenbeincoralline. *Sertularia eburnea* Linn. Ellis Tafel XXI. no. 6. Die Farbe ist wie Elfenbein. Die Größe beträgt höchstens einen Zoll. Die Zähne ragen eins ums andere hervor. Die Aestchen stehen ausgebreitet, und die Eyernecker zeigen sich wie bälchichte Bläschen, die mit einer Schnauze versehen

sind. Das ganze Gewächs scheint unter dem Vergrößerungsglase aus zusammengedrückten Kügelchen zu bestehen, die auf neuen Seemoos gelegen sind. Nordocean.

38) Boßaborncoralline. *Sertularia cornuta* Linn. *Cellularia falcata* Pallas. Ziegenhorncoralline. Ellis Tafel XXI. no. 10. Die wechselsweise gestellten Zähne sind etwas krumm gebogen, oben abgestutzt, und haben daselbst runde Oeffnungen, nach der innern Seite zu geschlossen sind, an der andern Seite bilden Zellen aber erhebt sich ein feines Härchen. Die Aestchen entstehen wechselsweise, und hin und wieder zeigen sich bläsichte, punctirte Eyernecker mit einer Schnauze, wie bey der vorigen Art. Decan.

39) Krebscheerencoralline. Ehedem nannte Herr von Linn diese Art *Sertularia chelata*, auch Pallas wählet *Cellularia chelata*, nachher verwechselte der Naturforscher diese Benennung mit *Loricata*. Die Zähne aber mit einem Hornisch zu vergleichen, ist gewiß nicht so schicklich, als wenn man sie mit Krebscheeren vergleicht. Ellis Tafel XXII. no. 9. nennt solche Stier- oder Ochsenhorncoralline. Die Aestchen sind nach innen zu krumm gebogen, und stehen aus einer einfachen Reihe hörnerartiger Köcher, die an ih-

der obern runden Mündung, an der innern Seite ein langes Horn, und an der andern Seite ein kurzes haben. Es ist dieses eine von der kleinsten Art, und wird im Decan auf Seerosen gefunden.

40) Ottercoralline. Sertularia anguina Linn. Schlangenförmige Coralline. Ellis Tafel XXII. no. 11. Diese ist ganz weiß, und erscheint dem bloßen Auge als kurze, krumme Härchen, welche gegen einen Stiel angefaßt sind. Bey der Vergrößerung sieht man einen geraden Stamm, aus welchem, ohne Zähne, gewisse schlangen- oder keulförmige Aestchen in einen geraden Winkel sichelförmig austreten, an welchem unten sich eine Oeffnung befindet. Der Stamm kriecht an andern Seegewächsen hinan.

Serval.

Diesen Namen haben die Portugiesen in Ostindien einem wilden vierfüßigen Thiere aus dem Raubgeschlechte beigeleget, welches in einigen Reisebeschreibungen unter dem malabarischen Namen Marapute vorkommt, und im Deutschen von einigen auch Tigerkatze und Pferdkatze genannt wird, weil es in Ansehung der Gestalt mit der Katze, die es aber an Größe dre- bis viermal übertrifft, und in Ansehung der schwarzen Flecken, welche auf einem rothfahlen und weißlichem Grunde ste-

hen, mit dem Zieger und Panther übereinkommt. Man findet es vorzüglich auf den Gebirgen in Ostindien, wo es sich fast immer auf den Bäumen aufhält. Es ist vom grimmigen Naturelle, und springt mit großer Leichtigkeit von einem Baume zum andern, vorzüglich um Vögel zu erhaschen, welche seine vornehmste Nahrung ausmachen.

Sesambeinchen.

Ossa Sesamoidea. Die sonderbare Benennung dieser kleinen Knöchelchen im menschlichen Körper ist von ihrer Gestalt und der Ähnlichkeit, welche sie mit dem Saamen einer solchen Frucht haben, entlehnt. Sie kommen gemeiniglich und vornehmlich bey alten Körpern an einigen Gelenken der Finger und der Zehen zum Vorscheine, und sind meistens an Bändern befestiget, und also gelegen, daß sie mit ihrer hohlen Fläche an den Knochen treffen, mit der andern convexen aber an das Band, oder eine Sehne verbunden sind. Ihre eigentliche Anzahl ist sehr ungewiß und unbestimmt, doch wird sie gemeiniglich auf vierzehn bis sechzehn gerechnet. Wenn es nämlich damit seine Richtigkeit hat, so sind sie ohngefähr folgendergestalt vertheilet. Die größten finden sich nämlich je zwey und zwey an dem Fundamente des ersten Gliedes jeder großen Fuß-
zähle.

jähre. Ferner ebenfalls zwey, je doch auch bisweilen nur eines, an jedem Daumen der Hand. Eins zwischen dem Gelenke des vierten Mittelhandknochens, und des ersten Gliedes eines jeden Ohrfingers. Eins am äußersten Gelenkknopfe des Schenkelknochens, ingleichen eins am würfelförmigen Knochen der Fußwurzelbeine, wovon jenes gemeinlich in den obersten Theil des Wadenmuskels, dieses aber an die Sehne des hinteren Röhrenmuskels mit verwebt ist. Endlich findet man auch noch bisweilen eins an der äußerlichen Seite eines jeden ersten Mittelhandknochens, woselbst selbiger mit dem ersten Gliede des Zeigefingers sich durch ein Gelenke vereinbaret. Da die meisten mit den Bändern und dem sehnichten Theile der Muskeln zusammenhängen, so scheinen sie keinen andern Nutzen zu leisten, als daß sie eben diesen Theilen zu beweglichen Befestigungspuncten dienen. Bey Kindern sind sie gemeinlich knorplicht, bey erwachsenen und alten Körpern aber zwar von knöchichter, aber allemal etwas lockerer Substanz. Man könnte sogar von der Kniescheibe behaupten, da sie ebenfalls die Gestalt und die ganze Substanz dieser Sesambeinchen hat, auch wie diese mit den übrigen Knochen eigentlich nicht zusammengefüget, sondern bloß in die Bänder verwickelt ist, daß sie

nichts anders, als ein solches nämlich das größte Sesambein ausmache.

Man trifft dergleichen auch bey andern, besonders den sechsen vierfüßigen Thieren hinwieder an, wovon man sogar einigen solchen Knochen, welche bey den Kälbern vorkommen, Uberglauben eine besondere Kraft, nämlich diejenige, Fieber zu vertreiben, zueignen wollen, und pfleget man sie dahero im gemeinen Leben mit dem prächtigen Ehren titel der Fieberbeine oder Fieberknochen zu belegen.

Sesamkraut.

Sesamkraut, oder Sesamum nannten die alten Schriftsteller den Dottersaamen, Rivin, und mit ihm Hr. von Linne aber stehen darunter ein, davon ganz verschiedenes, Geschlechte, obgleich aus dessen Saamen eben so wohl wie aus dem Dottersaamen ein Del gepresset wird. Die Blume des Sesami hat mit dem Fingerhut viel Aehnlichkeit, die Frucht aber ist davon merklich verschieden. Der kleine, stehenbleibende Kelch ist in fünf Einschnitte getheilet, von diesen der oberste der kürzeste. Des glockenförmigen Blumenblattes Röhre ist fast so lang, als der Kelch; der Rachen aufgetrieben und unterwärts gerichtet, und der Rand in vier fast gleiche, und denen viel längern Einschnitt getheilt.

let. Vier Staubfäden entspringen aus der Röhre des Blumenblattes, steigen aufwärts, und die beyden einwärts gestellten sind etwas kürzer, als die äußerlichen. Zwischen diesen steht gleichsam der fünfte, aber unvollkommene, abgestumpfte Staubweg. Der Griffel hält mit den Staubfäden gleiche Richtung, ist aber etwas länger, und mit einem zweyfachen, lanzetförmigen Staubwege geendiget. Der länglichte, einigermaßen vieredichte Fruchtbalg enthält in vier Fächern viele Saamen. Hr. von Linne unterscheidet zwey Arten:

1) Sesamkraut mit lauter ganzen Blättern. Morgenländisches Sesamkraut; Egyptischer oder Alexandrinischer Oelsaame. *Sesamum orientale* L. Diese jährige Pflanze wächst in Egypten, Zeylon und Malabarien, und wird um Constantinopel häufig gebauet. Der aufrechtstehende, haarichte Stängel treibt nur unterwärts einige Zweige. Die Blätter sind gestielt, einander gegen über gestellet, länglich oder eypförmig, völlig ganz, und mit wenigen kurzen Haaren besetzt. Am Blattwinkel stehen die Blumen einzeln auf einem ganz kurzen Stiele, welchen zwey kleine Deckblätter umgeben, an deren jedem eine gelbliche durchstochene Drüse steht. Das Blumenblatt ist weiß.

2) Sesamkraut mit dreylappichten Blättern. Ostindisches

Sesamkraut. *Sesamum indicum* Linn. wächst in Ostindien und Arabien, ist gleichfalls ein Sommergewächs, treibt einen hohen, oberwärts in Zweige abgetheilten und daselbst auch vieredichten Stängel, an welchem gestielte, aber verschiedentlich gestaltete Blätter stehen. Die untersten sind ungleich ausgezahnt, die mittlern in drey Lappen getheilet, und die obersten völlig ganz, oder nur ausgeschweift, alle weich, und gleichsam flebricht anzufühlen. Die Blumen sind weißlich.

In hiesigen Gärten werden beyde Arten, sonderlich die erste, auf dem Mistbeete aus dem Saamen erzogen, der Saame aber nicht genuzet. In Egypten, um Constantinopel, und in andern Ländern, wird der süße, ölichte Saamen in Suppen, Kuchen, und auf andere Art genuzet, vornehmlich daraus ein Del gepresset, und dieses häufig gebrauchet. Die Egyptischen Weiber trinken dieses Del, wenn sie sich baden, und glauben, davon fett zu werden. Es wird auch bey innerlichen Verwundungen und Geschwüren, als ein linderndes Mittel, und zu Salben und Pflastern gebrauchet. Der Saame und das ausgepresste Del wurden ehemals über Alexandria und Venedig nach Deutschland gebracht, jetzt aber wird man beydes selten in den Apotheken finden. Wir können auch beydes füglich ent-

entbehren, indem der Datter, und
 Nüßensaamen und deren Del, gar
 füglich deren Stelle vertreten kön-
 nen. Das Sesamöl soll nicht so
 leicht, als andere ausgepreßte De-
 le verderben, und wird daher of-
 ters mit andern Oelen und Bal-
 samen, vornehmlich mit dem Bal-
 sam von Mecha, vermischet.

Sesban.

6. Schampflanze.

Sesel, cretischer.

5. Drehkraut.

Seselsaame.

Dieser Name, oder Sesele, ist ei-
 nigen, unter sich ganz verschiede-
 nen Pflanzen beigelegt worden.
 Boerhaave hat ein eigenes Ge-
 schlecht also genannt, worinnen
 demselben auch Herr von Linne
 und andere gefolget sind. Ri-
 binus gab diesen Namen einem
 andern Geschlechte, welches aber
 mit dem Haarstrange vereinigt
 worden. Auch unter dem Tor-
 dylio und Lasepitio findet man
 Arten, welche bey einigen Schrift-
 stellern den Namen Sesele führen.
 Von diesen wollen wir zuletzt das
 Nothige anmerken, zuvor aber das
 eigene Geschlecht Sesele Linn. ken-
 nen lernen. Es gehöret solches
 zu der Familie der Dolden. Die
 kleinen Schirme der Dolbe sind
 fast kugelförmig, und ihre Hülle
 besteht aus einem und dem andern

Blättchen, da hingegen solche
 der Hauptdolbe gänzlich man-
 geln. Alle Blumen sind fruchtbare
 Ter, und bestehen aus fünf
 förmigen, umgeschlagenen,
 der ähnlichen Blumenblättern.
 Staubfäden und zween Griffeln.
 Die Frucht ist eiförmig, gespalten
 und theilet sich in zween Saamen
 von gleicher Gestalt. Hr. P.
 ler nimmt dieses Geschlecht gleich-
 falls an, setzt aber das Haupt-
 terscheidungszeichen in die viel-
 zerschnittene besondere Hülle,
 welche bey den kleinen Schirmen
 und welche nach dem Hrn. v.
 ne nur aus einem oder etlichen
 Blättchen bestehen soll. Nach
 Herrn Scopoli ist Sesele ein ge-
 weisläufiges Geschlecht, in-
 derselbe alle diejenigen Dolden-
 wächse darinnen vereinigt, wo-
 che eine eiförmige, gestreifte,
 mit abhängenden Griffeln besetzte
 Frucht haben; als verschiedne
 Arten des Sium, Meum, Aegopodium,
 Carum, u. s. f. Herr Franz rechnet Sium
 falcaria zu diesem Geschlechte, indem
 dessen eiförmiger Saame, wie bey
 den übrigen Arten, in eine Spitze
 ausläuft, obgleich die Blätter nicht
 so zart, wie bey den andern zer-
 schnitten sind, auf welche doch der-
 selbe zugleich bey Bestimmung die-
 ses Geschlechts gesehen. So man
 bestimme die Geschlechtskennzeich-
 nen sind, indem auch die Beschaf-
 fenheit der besondern Hülle in den
 Arten

Heren sich nicht immer gleich ist, eben so ungewiß lassen sich die Arten selbst bestimmen und unterscheiden, wie unter andern von der *Pimpinella tenuifolia* Riv. erhellet. In der Murrayischen Ausgabe findet man elf Arten, indem die, in den Speciebus angegebene sechste Art, oder *Seseli pumilum* zu der Biebernell gerechnet worden. Die bekanntesten sind:

1) *Seselsaame mit verwachsener napfförmiger Hülle*. *Pterodille*. Rivin betrachtet diese Pflanze als ein besonderes Geschlecht, und nannte solches *Hippomarathrum*. Rupp und Kraemer folgten demselben nach; die meisten aber achten nicht auf die Gestalt der Hülle, vereinigen die Pflanze mit dem *Seseli*, und ist daher *Seseli Hippomarrathrum* Linn. Ihr eigentliches Vaterland ist Oesterreich. Die ausdauernde Wurzel ist oberwärts mit Borsten besetzt; die Oberfläche der ganzen Pflanze meergrün, oder bläulich angelauten, und der Stängel schwach, doch hart, aufgerichtet, auch zuweilen etwas gebogen, und oberwärts in Zweige getheilet. An diesen stehen bisweilen, zumal wenn die Pflanze in einem magern Boden wächst, nur Blattscheiden, in einem fruchtbaren Erdreiche aber sitzen an dieselben auch Blätter, welche zweyfach gesiedert, und die Blättchen in drey

gleichbreite Einschnitte gespalten sind. Der Blattstiel ist gegliedert, daher auch Herr Cranz diese Art *Seseli articulatum* genannt. Die besondere Hülle besteht aus zwey, mit einander verwachsenen, oder einem napfförmigen, am Rande zerschnittenem, röthlichem Blatte. Die Blumenblätter sind, ehe sie sich öffnen, röthlich, hernach weiß.

2) *Seselsaame mit gestreiftem scheidichem Stängel, und dreyfach gesiederten Blättern*. Hierunter verstehen wir die *Pimpinella tenuifolia* Rivin, welche Hr. von Rame für sein *Seseli saxifragum*, Herr Cranz aber für dessen *Seseli annuum*, und Hr. v. Haller für dessen *Seseli glaucum* hält. Obgleich die Pflanze, welche auch in Deutschland wächst, gewiß eine ausdauernde Wurzel hat, wie man besonders an den, darauf sitzenden Borsten, als Ueberbleibsel der Blattstiele, abnehmen kann, wollten wir die Rivinische Pflanze doch am liebsten für das *Seseli annuum* Linn. halten, indem er selbst angiebt, daß der Stängel gestreift und die Blätter gedoppelt gesiedert sind. Der Stängel ist etwa zween Fuß hoch, steif, gestreift, und mit wenigen Zweigen besetzt. Die Blätter sind fast dreyfach gesiedert; die erste Abtheilung besteht gemeiniglich aus fünf, die andere aus zwey, oder drey Paar Blättchen, welche sich zuletzt mit zwey Paaren, und einem

nem einzelnen endigen; die Blättchen sind gemeiniglich einfach, oder auch zwey- und dreyfach gespalten, gleich breit, doch am Ende scharf zugespizet, und mit einer merklichen Linie getheilet. Die Scheiden des Stängels haben einen weißen Rand. Die allgemeine Hülle mangelt. Die besondere besteht aus vielen, öfters zehn Blättern, von verschiedener Größe, welche über die Dolben, ehe sie aufblühen, hervorragen. Die Blumen sind einander nicht ganz ähnlich, die Blumenblätter eher ganz, als gespalten, doch gekrümmet, und daher herzförmig, weiß, und ebenfalls mit einer erhabenen Linie durchzogen.

Der in den Apotheken aufbehaltene Sefelsaamen kommt von keiner Art des jetzt beschriebenen Geschlechts, sondern von Pflanzen, welche zu andern gerechnet worden; und zwar

1) der so genannte Sefeli officin. oder *Sileris montani semina officin.* im Deutschen Kummel genannt, werden vom *Ligustico*, quod *Seseli officinar.* C. B. P. oder dem *Laserpitio Siler* Linn. genommen. Dieses mit völlig ganzen, lanzetförmigen gestielten Blättchen versehene *Laserkraut*, oder *Bergsiler*, *Cretischer Sesel* und *Sermontan* genannt, wächst in Frankreich, der Schweiz und Oesterreich, hat eine ausdauernde, starke, in Zweige ge-

theilte, und oberwärts mit starr besetzte Wurzel, einen starken vier bis fünf Fuß hohen, geraden Stängel, und große, dreyfach gefiederte Blätter; an kleinen Zweigen der Haupttriebe des Blattes hängen durch kleiner Stielchen einander über gestellte, blaulich grüne längliche, an beyden Enden zugespizte, meistens völlig ganz, zuweilen in drey Lappen getheilte Blättchen; sonderlich findet man bey dem letzten, womit sich das ganze Blatt endiget, und an den obersten Blättern des Stängels dergleichen Einschnitte, welche auch Hr. von Haller für das Kennzeichen bey dieser Art angenommen hat. Der Blumenschirm ist sowohl eine allgemeine, als besondere Hülle, welche aus vielen Blättchen besteht. Der Blumenschirm ist sehr groß und breit. Die Blumenblätter sind weiß, nach oben gebogen, herzförmig, und einander ähnlich. Die Frucht ist kugelförmig und der Länge nach in acht krausen Erhebungen besetzt. Die Saamen haben einen starken gewürzhaften Geruch, und übertreffen an Kraft gewiß die meisten dergleichen Saamen, und doch werden solche jetzt gar nicht gebraucht. Sie geben ein wesentliches blaues Del, welches dem Geruch nach mit dem Kummel übereinstimmt. Aus der Wurzel quillt ein wohlriechendes Harz.

2) Der Cretische Sefelsaame, Sefeli cretici semen, wird zwar öfters mit dem vorher beschriebenen verwechselt, solcher soll aber, wie Herr von Linne' und andere angeben, von dem Tordyllo officinali genommen werden. S. II. Band 401 S.

3) Sefeli pratense, C. B. P. ist der echte Haarstrang. S. III. Band 598 S.

Sesselkraut.
S. Diapensia.

Sevenbaum.
S. Sadebaum.

S e y.

Sey, dän. Gransey, der Köhler, ist bey nahe dem Lyr ähnlich. (s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 276.) Der Kopf ist etwas spitzer; der Leib schmaler, aber auch mit seinen Schuppen versehen. Das Fleisch ist gröber, als am Dorsche, daher er auch von niemand, als von Bauern und Gesinde gespeiset wird. So lange der Seyfisch oder Köhler klein ist, wird er Mort genannt; und alsdenn sieht man ihn in unzähliger Menge um die Brut anderer Fische herumschwärmen. Wenn er etwas älter wird, so nennt man ihn Pale, und alsdenn ist er ziemlich wohlschmeckend. Nachher wird er Sey. Ofs genannt, und wieder in den Sommersey, der Achter Theil.

zugleich mit dem Sommerheeringe ankommt, und in den Qualesey, unterschieden; der letztere ist etwas kleiner, und geht mit dem Wallfische den Frühlingsheeringen nach, welche an ihnen ihre größten Feinde und Verfolger haben. Wenn sie vom Wallfische gejaget werden, dieser sie aber nicht weiter verfolgen kann, so fährt der Seyfisch fort, sie vor sich selbst in jede Bucht, oder in jede Biegung und Krümme des Landes, hineinzuja gen, und zwar mit solcher Hitze, daß er sogar zuweilen ans Land läuft. Auf Sundmorer hat man sie öfters mit einem Gefäße herausgeschöpft, und zwar so viel als man verlangte; indem ihre Menge so groß ist, daß keiner sich vor dem andern umwenden kann. Ja, was noch mehr! zuweilen sieht man sie schaarentweise mitten auf dem Wasser in so starken Zügen, und sich selbst so sehr drücken, daß viele dadurch über das Wasser in die Höhe gehoben werden, und daß ein einziger Mann mit einem Kley, nämlich mit einem, am Ende dessen Stocks befestigten Angelhaken, in einer halben Stunde, sechzig bis siebentzig Stück an sich ziehen und ins Boot nehmen kann. Sonst werden sie sowohl mit der Angel, als mit dem Zuggarne gefangen, und mit diesem hat man bisweilen wohl über zweyhundert Tonnen in einem Zuge bekommen. Er ist Gadus Virens, Linn. gen.

134. Sp. 7. Müllers grüner Schelfisch seiner Cabeljaue, und *Callarias imberbis*, 1. und 2. ein Pamuchel des Kleins. s. diese beyden Artikel, B. IV. S. 330. und B. VI. S. 309. auch Pale, ebendas. S. 278.

Sendenpflanze.

S. Hundstohl.

Siankoschnecke.

S. Spindelwalze.

Sibbaldia.

Robert Sibbald hat sich durch seine, 1684 herausgegebene, *Scotia illustrata* um die Naturgeschichte von Schottland verdient gemacht. Das Pflanzengeschlecht, welches Herr von Linne' desselben Andenken gewidmet, ist mit dem Fingerkraute nahe verwandt, und damit auch vom Hrn. Böhmern, vom Herrn von Haller aber mit seiner *Fragaria*, vereinigt worden. Der Kelch ist in zehn Einschnitte getheilet, welche zwar alle lanzettförmig und einander gleich, doch wechselseitig etwas schmaler und breiter sind. Auf diesen sitzen fünf eyförmige Blumenblätter und zehn Staubfäden; in der Mitte stehen fünf Fruchtkerne, und an jedem seitwärts ein Griffel mit einem knöpfichten Staubwege. Es folgen fünf nackte Saamen, welche von dem geschlossenen Kel-

che bedeckt sind. Herr von Linne' führet zwei Arten an:

1) die gestreckte *Sibbaldia procumbens* L. wächst auf den Lappländischen, Schottländischen und Schweizerischen Alpen wild, und hat eine ausdauernde, holzichte Wurzel, aus welcher Blätter und Stängel hervortreiben. Die Wurzelblätter sind haaricht, die übrigen aber glantz, alle aus drey abgestuften und dreyzackichten Blättchen zusammenge setzt. Die Stängel sind gestreckt, kurz, mit einer bis drei Blüthen besetzt; die Blumenblätter gelb, und nicht größer, als die Kelcheinschnitte. Hr. v. Haller hat nur fünf Staubfäden gezehlet. Von dieser Pflanze hat Sibbald in dem angeführten Werke eine Abbildung gegeben.

2) Die aufgerichtete *Sibbaldia erecta* Linn. wächst in Schottland. Die Stängel sind dünn, aber steif, unterwärts röthlich und rauch, die Blätter gemeinlich in drey schmale Lappen und diese wieder in kleine zerschnitten, und die Blumen fleischfärbig.

Sibthorpia.

Humphred Sibthorp, öffentlicher Lehrer der Kräuterkunde zu Oxford, hat die Pflanze, welche unter mehr dessen Namen führet, getrennet dem Herrn von Linne' zugesandt. Man findet zwar drey Arten von diesem Geschlechte an-

gemerkt

gemerkt, nachdem aber Herr von Linné aus der Sibthorpia peregrina ein eigenes Geschlecht unter dem Namen Disandra gemacht, und vermuthlich auch die Sibth. africana damit vereiniget werden muß, bleibt nur die Sibth. europaea übrig. Diese europäische Sibthorpia wächst in England und Portugal an dem Ufer kleiner Bäche, hat eine ausdauernde Wurzel, nieren- oder vielmehr schildförmige, eingeferbte Blätter, einen fünffach getheilten Kelch, ein in fünf einander fast gleiche und rundliche Einschnitte getheiltes Blumenblatt, viere, paarweise von einander abgesonderte Staubfäden, einen Griffel, und einen rundlichen, platten, der Quere nach in zwey Fächer abgetheilten Fruchtbalg mit vielen Saamen.

Sibyllenwurzel. S. Enzian.

Sichel.

Sichel, auch Sichel, Sablar, Sarracho, Kl. Richt. Nach dem Marfili, p. 21. Tab. 8. ist er nur Sarachi, Aldrou. congener. Doch ist Klein nicht dieser Meinung; vielmehr, daß er seinem zweyten Rechte, Tab. XX. fig. 3. gleiche; daher er auch bey ihm die dritte Gattung der Rechte, Lucius, ausmachet. s. diesen unsern Artikel, B. III S. 722. Bey dem Kramer ist der Sichel eine Karpfenart, Cyprinus, 5. ein Donaufisch.

Sichel, S. auch Kornblume.

Sichelfloße.

Müllers siebente Gattung seiner Klippfische, Chaetodon Punctatus, Linn. gen. 164. sp. 7. s. unsern Artikel, Klippfische, B. IV. S. 559.

Sichelfloße. Auch Müllers zehnte Gattung seiner Lippfische. Labrus Falcatus, Linn. gen. 166. sp. 10. s. diesen unsern Artikel, Lippfisch, B. V. S. 156.

Sichelfloße. Müllers fünfte Gattung seiner Stachelbärsche, Gasterosteus Carolinus, Linn. gen. 169. sp. 5. s. unsern nachfolgenden Art. Stachelbarsch.

Sichelflee.

S. Schneckenflee.

Sichelkraut.

Diese Pflanze heist auch Feldbaccille, machet beyrn Rivinus ein eigenes Geschlecht aus, Falcaria genannt, wird aber von Hrn. von Linné und Hallern mit dem Epipich oder Sium, von Hrn. Scopoli und Cranzgen mit dem Seseli vereiniget. Die Blättchen kommen mit einer Sichelgänglich überein, und dadurch unterscheidet sich diese fast von allen Doldengewächsen. Die Pflanze wächst in Sachsen und mehrern Gegenden Deutschlands an den Rännen und um

um die Aecker, blühet im May und Erndtemonathe, hat eine tief unter sich gehende und stark wuchernde, ausdauernde Wurzel, einen schwachen, theils gestreckten, theils aufgerichteten, etwa zween Fuß langen, und in weit abstehende Zweige getheilten Stängel, steife, meergrüne gefiederte Blätter, deren Blättchen lang, schmal, gekrümmt und sägartig ausgezähnt sind, und an der Rippe herunterlaufen, daher denn diese doppelt geflügelt ist. Die allgemeine und besondere Hülle besteht aus vielen schmalen Blättern; zuweilen zeigt sich bey der Hauptdolde auch nur eines, bisweilen gar keines. Die fünf Blumenblätter sind weiß, herzförmig, und einander gleich. Der Saame ist klein, länglich, und auf beyden Seiten plattgedrückt.

Sichelskraut. S. auch **Wasseraloe.**

Sichelschnäbler.

Sichler, Falcator. Ein eigenes Vogelgeschlecht, welches Herr Klein von der Gestalt der Schnäbel also benannt, welchen diese Vögel haben, und die völlig einer Sichel ähnlich sieht. Sonst gehören die Vögel in seine dritte Familie, derer nämlich, die drey Zähnen vorn, und einen hinten haben. Sie werden in zwei Gattungen getheilet. In der erstern stehen

die kleinern Sichler, oder die genannten Baumkletten, in zweoten aber die großen Sichler, oder die Braachvögel, welche letztere sich wiederum in drey Unterabtheilungen zerlegen. Von beyden lassen sich oben die Arten der Baumkletten und Braachvögel nachsehen.

Sichelschwanz.

Müllers, siebenzehnte Gattung seiner Seitenschwimmer. *Plecioneectes Lunatus*, Linn. G. 163. Sp. 17. s. diesen unsern Artikel, Seitenschwimmer, B. VII. S. 184.

Sichling. S. Sichel.

S i c k e.

Ein Fisch in Lappland, nach dem Regnard. Der Lappe ließ gleich einige frische Sicken kochen, die er den Tag gefangen hatte. Dieser Fisch, der etwas größer ist als ein Heering, kam uns sehr scharf vor. S. H. Reisen, XVII. S. 334.

Siebenbaum.

S. **Sadebaum.**

Siebenblume.

Obgleich die Namen, welche von der Zahl genommen werden, gemeinlich wenig taugen, indem die nämliche Zahl bey mehreren Pflanzen angetroffen wird, kann

kann man doch füglich die sieben-
te ausnehmen, dieweil solche selten
im Pflanzenreiche vorkommt. Hr.
von Linne hat daher ein Geschlecht
Septas, und Hr. Planer Siebner
genannt; damit man aber gleich
wisse, an welchem Theile diese
Zahl statt finde, haben wir lieber
Siebenblume gewählt. Es ist
von diesem Geschlechte nur eine
Art bekannt, welche auf dem Vor-
gebirge der guten Hoffnung wächst,
in der Wurzel mehrere Jahre aus-
dauert, und aus dieser gemeini-
lich vier glatte, rundliche, einge-
kerbte Blätter, und einen nacken-
den, ohngefähr einen Finger lan-
gen Stängel treibt. Dieser en-
diget sich mit einer einfachen Dolbe,
welche aus sieben bis acht dün-
nen, einblümigten Stielen besteht.
Die Blume zeigt einen siebenfach
getheilten Kelch, sieben einander
ähnliche, viel längere Blumen-
blätter, sieben Staubfäden, und
sieben Fruchtkerne, deren jeder sich
in einen Griffel mit stumpfen
Staubwege endiget; die Frucht
besteht gleichfalls aus sieben Wal-
zen, worinne viele Saamen liegen.

Siebenfarbenblümlein.

S. Veilchen.

Siebenfingerkraut.

S. Fingerkraut und Tormen-
tille.

Siebengeruch.

S. Klee.

Siebengestirn.

S. Stier..

Siebengezeit.

S. Klee.

Siebenschläfer.

S. Schlafzatte.

Siebenstundenkraut.

S. Klee.

Siebenzeiten.

S. Soenugrass.

Siede.

S. Stroh.

Siegelerde.

Terra sigillata, ist eine feine und
fette Mergel- oder auch Thonerde
von verschiedenen Farben. Den
Namen Siegelerde haben derglei-
chen Erden deswegen erhalten,
weil sie, nachdem man sie ge-
schlemmt und in kleine Kuchen ge-
bracht hat, mit Siegeln oder Zei-
chen bedruckt worden, welches man
in der Absicht thut, damit derglei-
chen Erden, auf deren Kräfte man
vor diesem sehr viel gehalten,
nicht verfälscht werden. Die be-
kanntesten und gebräuchlichsten
sind: die Strigauer, die Lemni-
sche und Maltheßer Erde. Die
Strigauer Erde, Terra strigo-
nienensis, Axungia solis, kommt
aus Schlesien, hat eine gelbliche
Farbe, und ist mit drey Bergen
bezeichnet. Die Lemnische Erde,
Terra

Terra Lemnia, wird von der Insel Lemnus, so jezo den Namen Etalimene führt, gebracht und hat das Zeichen eines halben Mondes mit drey Sternen, oder mit türkischer Schrift. Die Farbe derselben ist eine Fleischfarbe. Die Malteser Erde, Terra melitensis, melitea, kommt aus der Insel Malta, hat eine weiße Farbe, und führt das Bild des Apostel Paulus nebst einer Schlange.

Von diesen und andern dergleichen gesiegelten Erden hat man vor diesem viel Ruhmens gemacht, und dieselben als sehr heilsame Mittel in der Arzneykunst angepriesen. Nachdem aber die Erfahrung gelehret, daß sie nicht heilsamer, als jede feine Voluserde oder Mergelerde sind, und oft wegen ihrer Unthätigkeit mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben, so läßt man deren Gebrauch jezt aus der Heilkunst weg, und überläßt sie vielmehr den Töpfern, welche aus dergleichen Siegelerden Krüge, Theeschälchen, Becher u. dgl. machen.

Siegerich. S. Ignatiusbohne.

Siegmundwurzel.

S. Siegmarskraut.

Siegwurzel.

S. Allermannsharnisch und Knoblauch.

Sig.

Sig, wird, nach dem Rölreuter, in Nou. Comment. Petro-

polit. Tom. XV. p. 504 199 ne Salmenart, in Rußland nannt, der von ihm selbst zum schlechte der Aesche, oder Coregum, gehört, und unter dem Namen Salmo Lavaretus, Linn. 178. sp. 15. sehr umständlich beschrieben wird. Er wird von der Schweden Syk seyn. s. fern Artikel Lavaret unter Salmen, B. VII. S. 469.

Sigesbeckia.

Johann George Sigesbeck, Deutscher, und auf einige Vorsteher des botanischen Gartens zu Petersburg, hat sich sonderlich durch seine, 1737 herausgegebene Botanosophiae verioris graphia, und darauf gefolgte Vaniloquentiae Gleditschianae Specimen, bekannt gemacht; dem er wider das Linnäische Gebäude, und vornehmlich das Geschlechte der Pflanzen mancherley Erinnerungen gemacht, welche aber im Grunde unbedeutend und unter andern vom Hrn. Gleditsch hinlänglich widerlegt worden sind. Diesem seinem Gegenstande zum Andenten hat Hr. v. Linn. ein Pflanzengeschlecht gewidmet, welches von der Familie der zusammengesetzten Blumen ist, und ehemals mit dem Zweyzahne vereinigt worden. Es werden von zwar zwei Arten angegeben, weil aber die Sigesbeckia occidentalis von der orientali, auch

in der Blüthe verschieden, und daher noch ungewiß ist, ob solche lieber gehöre, oder vielleicht zu der *Milleria* zu rechnen, oder gar ein eigenes Geschlecht ausmache, wollen wir nur die

Orientalische Sigesbeckia beschreiben. Diese wächst in China, Medien und Arabien, und ist in hiesigen Gärten ein Sommergewächs. Der Stängel erreicht vier bis sechs Fuß Höhe, und treibt viele Zweige. Die Blätter stehen einander gegen über, verlängern sich in den Stiel, und sind daher an beyden Enden spitzig, in der Mitte breit, mit drey Nerven durchzogen und sägartig ausgezähnt. Die Blüthstiele stehen sowohl am Ende, als seitwärts an den Zweigen, und tragen einzelne Blüthen. Diese sind von der Familie der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche Kelch ist gedoppelt; der äußerliche besteht aus fünf langen, rundlichen, ausgebreiteten und haarichten Blättchen, und jedes Haar trägt ein flebrichtes Knöpfchen; der innerliche aber ist einigermaßen fünfzählig, und besteht aus vielen, dicht an einander liegenden, eiförmigen, ausgehöhlten Blättchen. Die Blümchen sind gelb, und theils jungenförmige weibliche, theils zwittrförmige Zwittr; jene stehen am Rande; jedoch also, daß sie nur die äußerliche Hälfte desselben einnehmen, und die andere Hälfte kahl bleibt; man zählt

derselben selten mehr als fünf, und das Blättchen ist breit, kurz und dreyzackicht, und ruhet auf dem länglichen, krummen Fruchtkerne, dessen Griffel einen zwenspaltigen Staubweg trägt. Die Zwittrblümchen auf der Scheibe sind etwas länger, als der Kelch, fünffach ausgezähnt, mit dem verwachsenen, walzenförmigen Staubbeutel besetzt, und mit einem gleichförmigen Fruchtkerne und Griffel versehen. Nach allen folgen längliche, fast viereckichte, nackte, mit keiner Krone gezierte Saamen, welche auf dem Blumenbetzte sitzen, dessen Spelzen den Schuppen des innerlichen Kelches ähnlich sind, und leicht abfallen. Die Saamen sind ganz flebricht anzufühlen, wenn sie aber ihre völlige Reife erhalten, scheinen selbige, wenn man sie in der Hand hält, sich zu bewegen, indem die zuvor gleichsam angeleimten Haare derselben sich losmachen und aufrichten. Diese schöne, und wegen der starkriechenden Saamen vielleicht auch nützliche Pflanze, erzieht man aus dem Saamen auf dem Mistbeete, und versetzet die jungen Stöckchen in das Land, woselbst solche, wenn sie guten Boden erlangen und fleißig begossen werden, eine ziemliche Höhe und weiten Umfang erhalten, den Sommer über bis in den Herbst blühen, auch häufig reifen Saamen liefern.

Sigmarskraut.

Diese Pflanze heißt sonst auch Siegmundwurzel, Simeonskraut, Felleriß, Morgenstern, Hochleuchten, Augenpappeln, und gehöret nach dem Tournefort unter das Geschlecht *Alcea*; weil aber dieses, wie im V B. 333 S. angemerket worden, billig mit der Malve vereiniget werden kann, so ist auch diese Art, welche in den Apotheken schlechtbin *Alcea* heißt, nunmehr eine Malve, und bey dem Herrn von Linné *Malva Alcea*. Diese Pflanze wächst in Deutschland um die Hügel und Dämme, wo der Sandboden etwas lehmicht ist, und blühet den größten Theil des Sommers über. Die weiße, dicke, zäherichte und ausdauernde Wurzel treibt einen aufgerichteten, zween bis drey Fuß hohen, in Zweige getheilten und haarichten Stängel, an welchem wechselsweise gestielte, etwas rauh anzufühlende Blätter stehen; die untersten sind in fünf, und die obern in drey lange, gemeiniglich gespaltene, am Ende rundliche und ausgezahnete Lappen getheilet. Am Ende der Zweige stehen viele, auf eigenen Stielchen ruhende Blumen, welche völlig mit der Malve übereinkommen. Die beyden Kelche sind etwas rauh, und bey dem innerlichen bemerket man bey dem Ursprunge der fünf Einschnitte eine ringförmige Falte. Das Blumenblatt ist groß,

rosenroth, zuweilen nur fleischlich, selten ganz weiß; und der äßtere, dünne Theil der Einschnitte am Rande gefranzet. Die Pflanze wird jeko von den Aerzten wenig geachtet. Ehedem rühmte man besonders die Wurzel davon das Gesicht zu stärken, die trübten Augen, Felle und Flecke derselben zu curiren, daher auch einige der angeführten Namen gekommen. Die Blätter sind etwas schleimicht. Alles aber, was man von dieser Pflanze erhalten kann, leisten die gemeine Malve, ingleichen die Eibischwurzel ebenfalls, und gewis in einem stärkern Grade.

Silb.

Ein kleiner norwegischer Fische im süßen Wasser, der gut schmeckt und sich gern unter den Vereten (*Verete*, *Orata*, *Aurata*, Gold- oder Lachsforellen; s. unsern Artikel, *Veret*, B. VI. S. 218.) aufhält, aber höher gehalten wird, als diese. Er ist aber der Art, die Fischen am meisten ähnlich, welche die Deutschen Rothaugen nennen *Pontoppidan*, *Norwegische* *Worturhistorie*, S. 270.

Silber.

Argentum, *Luna* *Chymicum*, ist nach dem Golde das edelste und vollkommenste Metall. Es hat, wenn es vollkommen rein ist, eine sehr glänzende, weiße Farbe und eine solche zähe und geschmeidige

bigen Beschaffenheit, daß ein Gran in eine Länge von drey Ellen, und in eine Breite von zween Zollen ausgedehnt werden kann. Reines Silber leidet weder in der Luft, noch im Wasser, noch im Feuer eine Veränderung, wird aber vom Salpetersauern, und auch Vitriolsäuren, nicht aber vom Salzsäuren aufgelöst, und durch dieses aus jenem niedergeschlagen und geschieden; wie denn auch wegen des bey sich habenden Salzsäuren, Rochsalz und Salmiak, das, in Salpeter- und Vitriolsäure aufgelöste Silber niederschlagen. Doch vereinigt sich das Silber beym Niederschlagen durch Rochsalz, Salmiak oder Salzsäures mit diesem Säuren, und läßt sich mit selbigem durch das Feuer zu einer hornähnlichen Masse schmelzen, welche Hornsilber genannt, und bey verstärktem Feuer flüchtig wird und davon geht. Silber für sich allein geschmolzen, schmelzt leichter als Kupfer, auch etwas leichter als Gold, doch muß es erst an das Glühen kommen. Auf der Kasse verhält es sich gegen das Blei, wie Gold, und wird nicht zerstört, sondern steht. Im trockenen Wege, das ist, im Feuer, wird es von der Schwefelleber aufgelöst, und vom Spießglase in Schlacken verwandelt, oder auch verflüchtigt. Mit dem Quecksilber läßt es sich leicht amalgamiren oder vermischen; auch vereinigt sich das Silber durch das

Schmelzen mit allen Metallen, am liebsten aber mit Gold und Kupfer, hingegen wie Cronstedt Mineral. S. 164. anmerket, mit Nickel gar nicht.

Das Silber wird entweder gediegen oder vererzt gefunden. Das gediegene Silber, Argentum nativum, erzeuget sich auf Quarz, Spath, Hornstein, Kalkstein, Schiefer, wie auch in verschiedenen Erden, und zwar theils angefliegen, theils in Gestalt kleiner Körner, feiner Spitzen, Zacken und Dräthe, oder dünner und dicker Blätter. Ist es in größern Stücken und leicht zu erkennen, so heißt es Bauererz. Alle diese Arten sind mehr und weniger, doch fast niemals vollkommen rein, sondern mit etwas wenig Gold oder Kupfer, auch bisweilen mit etwas Arsenik und Schwefel vermischt.

Von dem vererzten Silber oder Silbererzen, Argentum mineralisatum, minerae argenti, werden gemeiniglich von den Mineralogen folgende Arten anmerket: 1) Glasers, Silberglas, Minera argenti vitrea, besteht aus Silber und Schwefel; 2) Rothgüldenerz, Minera argenti rubra, aus Silber, Arsenik und Schwefel; einige wollen auch in dieser Art etwas Eisen beygemischt gefunden haben; 3) Weißgüldenerz, Minera argenti alba,

aus Silber, Schwefel, etwas Arsenik und Kupfer, auch wollen einige etwas Blei in dieser Art gefunden haben; 4) Schwarzgüldenetz, Schwarzerz, *Minera argenti nigra*, aus Silber, Schwefel, Arsenik und Kupfer; diese Art halten einige für ein verwilttertes Weißgüldenetz, und wird daher, weil es eine schwärzliche Farbe angenommen, und loß ist, auch Silbereschwärze, oder rußigtes Erz genannt. Einige wollen in dem Schwarzerze auch etwas Eisen bemerkt haben; 5) Sahlers, *Minera argenti grisea*, aus Silber, Arsenik, Kupfer und Eisen, auch bisweilen aus Spießglas; diese Art wird von einigen lieber zu den Kupfererzen gerechnet; 6) Federerz, *Minera argenti plumosa*, aus Silber, Schwefel und Spießglas, und wie einige wollen, auch aus etwas Arsenik; 7) Hornerz, Hornsilber, *Minera argenti cornea*, aus Silber durch Rochsalzsäure aufgelöst; einige gedenken nichts von dem in diesem Erze befindlichen Salzsäuren, sondern glauben aus Erfahrung überzeugt zu seyn, daß das Hornerz aus Silber, Arsenik und Schwefel bestehe. Es ist eines der seltensten Erze, und hat mit dem durch die Kunst bereiteten Hornerze, so aus Silber, in Salpetersaurem aufgelöst und mit Salzsäurem niedergeschlagen wird, viel Aehnlichkeit.

Außer diesen Erzen wird noch eine sehr mürbe und loße Art angemerkt, welche Silbermulm, *Minera argenti mollis* genannt wird, und nichts als verwilttertes Silbererz zu seyn scheint. Ferner finden sich silberhaltige Giltben, *Minera argentea, coloris flavelcentis*, welche aus eisenschüssigen Erden und wenig Silber bestehen. Wallerius, Mineral. S. 402. gedenkt noch einer Art, welche sich wie ein fetter Teig oder Butter anfassen soll, und von einigen für unreines Silber oder unvollkommenes Erz gehalten, und Schmeererz, *Minera argenti mollior lutosa pinguis*, genannt wird. Justi Mineralogie S. 34. gedenkt auch eines alkalischen Silbererzes, das ist eines durch ein mineralisiertes Alkali vererzten Silbers. Es soll dasselbe das Ansehen eines Kalksteins, oder einer freibartigen Erde, oder eines Mergels, oder Thons und Lettens haben, und in Niederösterreich, wie auch in Ungarn gefunden werden. Es wird aber von vielen nicht ohne Grund gezweifelt, daß es ein durch Alkali vererztes Silber gebe. In den Bemühungen zum Vortheile der Naturkunde, St. I, N. I. wird von Justi noch eine Art eines sondern Silbererzes beschrieben, welches sich in Ungarn findet, und daselbst unter dem Namen Kalkgewächse bekannt ist. Dieses Erz soll

soll eine weißgraue, zum Theil bräunliche Farbe haben; auf der Oberfläche krausicht oder körnigt, und von einer sehr festen Beschaffenheit seyn. Es besteht aus Silber, Arsenik, etwas wenig Eisen und Kupfer, und soll sehr reich am Gehalte, und noch reichhaltiger, als das Glaserz seyn. Doch soll dasselbe selten gefunden werden.

Was einige von den Silbergruben, das ist, derjenigen flüssigen, erdichten Materie sagen, welche von Farbe weiß, grau oder braun ist, und Silber enthalten soll, so kann dieselbe als eine, vermischelt des Wassers aus den Klüften hervordringende, flüssige Mergel- oder Gypserde angesehen werden, mit welcher sich zufälliger Weise etwas reines Silber vereinigen haben kann. Ob aber die Silbergruben als eine Materie zu betrachten, welche einen Silberbanst, aus dem das Silber erzeugt werde, enthalten soll, ist wohl der Wahrheit nicht gemäß und für eine Einbildung zu halten, obwohl nicht zu läugnen, daß dergleichen Gruben nicht selten auf gutes Erz führen.

Auch ist noch zu merken, daß das Silber in verschiedenen Erzen, als Kupfer, Bley und Eisenerzen, ingleichen in allerley Erd- und Steinarten und Sande gefunden wird, worunter vorzüglich das so genannte gänsekothige Erz zu merken, welches von einigen als eine

Mischung von Rothguldenerz, Fahlerz, grünen Gestein, gewachsenen Silber mit ockerhaftem Gebirge, von andern als ein gelber oder grünlicher, blätterichter und glänzender Silbermulm oder lockeres, erdiges Silbererz, und wiederum von andern, als eine bräunliche, mergelartige, reichhaltige mit Hornsilber umgebene und durchzogene Silbe beschrieben wird.

Was endlich dasjenige Silbererz betrifft, welches einige besondere Figuren zeigt, wie z. E. die silbernen Kornähren, oder Kornähren von Frankenberg, die Stangengraupen, und das Fliegenfittige Silbererz, so ist dasselbe für kein besonderes Silbererz, sondern für eine Art Fahlerz zu halten, und könnte man auf diese Weise, wenn man alle besondere und zufällige Figuren, auch die, welche die Einbildung hervorbringt, anmerken, und besonders bestimmen wollte, die Classen der Silbererze gar sehr vervielfältigen, welches aber mehr Unordnung und Verwirrung als Nutzen stiften würde.

Das Silber wird fast in allen Europäischen Ländern gefunden, und zwar am meisten vererzt, und mit andern Metallen und mineralischen Körpern vermischt; das gediegene fällt selten und in geringer Menge vor, da hingegen in

Amerika das meiste Silber gebie-
gen ist.

Man erhält das Silber von
andern Metallen und minerali-
schen Substanzen gereinigt, durch
das Schmelzen. Arme Silber-
erze, so noch dazzu kein Bley bey
sich führen, werden ungeröstet
und roh verschmolzen. Die an-
dern Silbererze werden mit Bley
beschicket, geröstet und geschmol-
zen. Man erhält alsdenn Werk-
bley, welches mit Silber ver-
mishtes Bley ist. Dieses wird
in dem Treibeofen von dem Sil-
ber geschieden, welches alsdenn
reiner ausfällt und Blicksilber
heißt. Das Blicksilber wird ge-
brennt, das ist, noch einmal fein
und rein gemacht, und wird als-
denn Brandsilber, Bergfeinsil-
ber oder Feinsilber genannt. Ist
das Silber mit andern Metallen,
z. E. mit Kupfer verbunden, so
wird das silberhaltige Kupfer mit
Bley beschicket und geschmolzen.
Die geschmolzenen Stücke werden
alsdenn in die Saigerhütte ge-
bracht, wo das Bley und Silber
von Kupfer im Saigerofen ge-
schieden, und das Bley im Trei-
beofen von dem Silber abgetrie-
ben wird. S. Schmelzhütten.

Das Brandsilber, ob es schon
von allem Kupfer nicht ganz be-
freyet werden kann, wird den-
noch im gemeinen Leben für das
reinste und beste Silber gehalten,
und sechzehnlothiges Silber ge-

nannt. Wird mit diesem Kupfer
vermischet, welches man legir-
t heißt, und es kommt zu einer Mis-
chung von zehn Loth Silber und ein Loth
Kupfer, so heißt das Silber zehn-
lothig. Sind bey der Mischung
Silber zwey Loth Kupfer, so heißt
es vierzehnlothig; sind drey Loth
Kupfer dabey, so heißt es sech-
zehnlothig u. s. f.

Das Silber wird vorzüglich
zum Vermünzen und auch
häufig von den Silberarbeitern
gebrauchet, welche aus demselben
allerley Geschirr, als Schüsseln,
Teller, Caffeekannen, Theekannen,
Leuchter u. s. f. in gleichen alle-
getriebene Arbeit, als Figuren,
Landschaften u. s. f. ferner Klein-
arbeit, Knöpfe, Schnallen u.
s. f. und endlich Dratharbeit ver-
fertigen. Eigentlich sollen die Sil-
berarbeiter im deutschen Reich
nicht unter vierzehnlothigen Sil-
ber verarbeiten; es geschieht aber
dieses selten, und es wird gerin-
geres auch wohl zehnlothiges ver-
arbeitet. Zum Vermünzen wird
verschiedentlich legirtes oder mit
Kupfer vermischtes Silber ge-
nommen. Zu den größern Mün-
zen nimmt man gemeinlich Sil-
ber, so mit wenig Kupfer vermis-
chet ist, zu dem kleinern aber wird
das Silber oft über die Hälfte
mit Kupfer versetzt. Alles Sil-
ber, was in seiner Vermischung
mehr Kupfer als Silber enthält,
wird Pa oder Pagament genannt.

Der Gehalt des Silbers wird im gemeinen Leben vermittlest der Probir- oder Streichnadel auf dem Probirsteine, am gewissten aber auf der Capelle vermittlest des Bleies durch das Abtreiben erforschet. S. Abtreiben und Probirstein.

Das feinste Silber, welches kein Kupfer enthält, wird zu den in der Heilkunst gebräuchlichen Producten, z. E. zur Bereitung des ägenden Silbersteins, ferner zum Drathziehen und zum geschlagenen oder Blattsilber genommen. Das Blattsilber wird durch das Schlagen zwischen Häuten, welche aus Rindsdärmern gemacht sind, bereitet. Aus den Glittern, so unter dem Schlagen abgehen, wird mit Honig vermittlest des Reibens auf dem Reibesteine das Mischsilber gemacht.

In der Chemie sind unter den Silberzubereitungen vorzüglich die mit Salpetersaurem gemachte Auflösung, und verschiedene aus selbiger niedergeschlagene Silberfälsche bekannt, worunter der mit Salzsäurem oder Rochsalz erhaltene Silberfalsch der merkwürdigste ist, indem man aus selbigem durch das gelinde Schmelzen ein Product erhält, welches halbdurchsichtig, zähe und biegsam, bey stärkerm Feuer aber flüchtig ist, und Hornsilber heißt, welches mit dem gewachsenen Hornsilber viel Aehnlichkeit hat. Die Sil-

berauflösungen können in der Färbekunst mit Nutzen gebraucht werden; und die durch das Niederschlagen erhaltenen Silberfälsche werden in der Email oder Schmelzkunst gebraucht.

Wenn Blattsilber mit Quecksilber zusammengerieben wird, so vereinigen sich diese beyden metallischen Substanzen miteinander, und es entsteht eine Masse, welche sich, wie ein Teig und bisweilen noch etwas flüssiger anfühlen läßt. Dieser Vermischung bedienen sich diejenigen, welche geringere Metalle, wie Kupfer, versilbern wollen. S. Amalgama.

Silberauge.

Silberauge, Müllers neunzehnte Gattung seiner Meerbrachsen. *Sparus Argyrops*, Linn. gen. 163. sp. 19. s. diesen unsern Artikel, Meerbrachsen, B. V. S. 491.

Silberband.

Silberband, Müllers fünfte Gattung seiner Seringe, *Clupea Atherinoides*, Linn. gen. 188. sp. 5. s. unsern Artikel, Sering, B. III. S. 802. no. 5.

Silberbarsch.

Silberbarsch, Müllers eilfte Gattung seiner Barschinge. *Perca Nobilis*, Linn. gen. 163. sp. 11. s. unsern Artikel, Barsch, B. VI. S. 378.

Silber-

Silberbaum.

Unter diesem Namen verstehen wir das weitläufigte Geschlecht Protea, wie solches Hr. v. Linne in seinen letzten Schriften angegeben. Die Arten wachsen meist alle auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und Paul Hermann hat 1670. einige daselbst zuerst entdeckt, und unter dem Namen Scolymocephalus ausgezeichnet. Lange nachher hat Boerhaave in seinem raren Indice altera Plant. Horti Lugd. Bat. viel mehrere Arten angeführt, solche in schönen Abbildungen vorgestellt, in drey Geschlechter vertheilet, und nach dem damaligen Geschmacke Lepidocarpodendron, Conocarpodendron und Hypophyllocarpodendron genennet. Hr. v. Linne machte aus diesen dreyen zwey Geschlechter, und nannte das eine Leucadendron, das andere Protea. Die erste Benennung deutet auf die Blätter, welche bey den meisten Arten schön weiß, oder silberfärbig sind. Weil selbige aber, wenn die Sonne darauf scheint, bald wie Silber, bald wie Gold glänzen, und daher das Märchen von den indianischen Gold- und Silberwäldern seinen Ursprung hat, welches die europäischen Bootsknechte von ihren Seefahrten mitgebracht, oder weil die Gestalt und Schönheit dieser Pflanzen sowohl in dem

Garten, als ihrem Geburte sich auf mancherleyweise verändert, erhielt das andere Geschlecht Namen Protea. Beyde Geschlechter vereinigte nachher van Roesburgh und behielt den Namen Protea, welches zwar auch Bergius, Linné, Thun, Leucadendron aber das Geschlechtsnamen gewählt, und auf denn auch Hr. v. Linne die Vereinigung nicht allein begreiffen, sondern auch das, davon Hr. Bergius unter dem Namen Aulax noch abgesonderte vertheilte, und das vereinigte Geschlecht Protea genennet. Nach dieser Benennung wählen einige Deutschen Schillerbaum, nach der andern aber Weiß-, oder Silberbaum zum Geschlechtsnamen. Die hierunter anzuführenden Pflanzen haben ein strauchartiges und schönes Ansehen, und ihre Zweige eine bestimmte Richtung, indem solche entweder wirtel- oder koldenformig stehen, und sich auf gleiche Weise in kleinere vertheilen, sie sind mit vielen, aber unordentlich gestellten, immerwährenden, glänzenden Blättern und am Ende mit Blumen besetzt. Die meisten, nur wenige ausgenommen, haben zusammengefasste Blumen, und diese einen gemeinschaftlichen, aus ungleichen übereinander liegenden Schuppen bestehenden Kelch, und ein harrichtes oder speltziches Blüthenbett. Der eigene Kelch fehlt. Alle

Alle Blümchen sind einander gleich und bestehen aus vier Blumenblättern, welche unterwärts eine Röhre vorstellen, oder unter sich oft verwachsen, äußerlich rauch, inners vertieft, oberwärts ausgebreitet und etwas zurückgebogen, und an der Spitze dick sind; hieselbst die Staubbeutel, ohne Fäden, gleichsam in einer besondern Vertiefung innerlich an jedem Blatte einer, ansetzt. Der Fruchtkern steht zwischen den Blumenblättern; der Griffel raget über selbige hervor, und trägt einen knosfichten Staubweg. Nach jeder Blume folgt ein nackender Saame. Der Sitz der Staubbeutel macht das wesentliche Kennzeichen dieses Geschlechtes aus. Die Anzahl der Arten ist groß. Hr. v. Linné führt fünf und zwanzig an, Hr. Bergius hat derselben noch mehrere angegeben. Alle wachsen am Vorgebirge der guten Hoffnung. Die besten Abbildungen hat Boerhaave gegeben; die Weinmannischen sind zwar mit lebendigen Farben vorgestellt, öfters aber unrichtig. Beschreibung hat Bergius sowohl in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie im 28 Bande, als auch in der Descript. Plantarum ex Capite Bonae Spei. S. 14. u. folg. gegeben. In den botanischen Gärten werden wenig Arten vorkommen, da aber unbestimmt, welche dieses

seyn möchten, und alle schön sind, wollen wir, wider unsere Gewohnheit, mehrere unter dem Indischen Trivialnamen anführen.

1) Der fadenblättrige Silberbaum. *Protea pinifolia* L. *Pini foliis planta africana* Burm. *Afric. Tab. 70. fig. 30.* Hr. Bergius sondert diese Art ganz ab, betrachtet solche als ein besonderes Geschlecht, und nennet dieses *Aulax*. Der Strauch gleicht dem Ansehen nach, der gemeinen Fichte. Die Aeste stehen gemeiniglich in gedritter Zahl bey einander, zertheilen sich weiter dreifach, und sind rundlich, gestreift, runzlicht und mit warzigen Narben versehen. Die Blätter sind schmal, fast fadenförmig, stumpf, unterwärts gewölbet, oberwärts platt, glatt, und dicht aneinander gestellet. Die Blüthstiele stehen einzeln, auch in gedritter Zahl am Ende der Zweige, und die Blumen ährenweise; zwischen diesen bemerkt man lanzettförmige Deckblätter. Die vier Blumenblätter sind der Länge nach mit einer Furche vertieft, und in der Mitte derselben sitzt ein kurzer Staubfaden mit seinem Beutel. Der Fruchtkern steht unter den Blumenblättern, ist viereckicht, der Griffel kürzer als diese, und der Staubweg spitzig. Will die Blumenblätter auf dem Fruchtkerne, und die Staubbeutel auf eignen Fäden stehen, hat Bergius diese

diese Art von den übrigen getrennet. Des Hrn. van Ropens Beschreibung, welche auch in der deutschen Ausgabe des Linnischen Pflanzensystems wiederholt worden, geht von des Bergius in verschiedenen Stücken ab. Es erwähnt dieser keines Kelches, welcher nach Hr. v. Linné Anmerkung zugegen und vierfach ausgezähnet seyn soll.

2) Traubenförmiger Silberbaum mit einblüthigem Kelche. *Protea racemosa* Linn. *Leucadendron racemosum* Berg. Die Zweige und ihre Abtheilungen stehen fast doldenförmig; die erstern sind glatt, röthlicht, rundlicht, doch hin und wieder eckicht; die kleinern aber grün und haaricht; die Blätter ganz schmal, an beyden Enden spitzig, unterwärts gewölbet, oberwärts mit einer Furche vertieft, die untern glatt, die obern haaricht. Die Blumen stehen am Ende der Zweige in dichten Trauben beynahender, und sind mit kleinen rauchen Deckblättern umgeben. Jede Blume hat ihren eignen dreyblättrichten Kelch; von den vier längern, äußerlich weißwollichten Blumenblättern sind drey rückwärts geschlagen, das vierte aber, und etwas größere steht aufgerichtet, und in dessen Vertiefung liegt der köpfichte, purpurfarbige Staubweg.

3) Aehrentragender Silberbaum mit zerschnittenen Aehren. *Protea Spicata* Linn. *Leucadendron Spicatum* Berg. Die Aeste sind rothfarbig und doldenförmig gestellt. Die Blätter gestielt, glatt, schmal, gemeinlich in drey Lappen getheilt; diese wieder gespalten; die Enden endigen sich mit wollichten mit purpurfarbigen Schuppen besetzten Blüthstielen, welche walzenförmige Blumenähren tragen. Die Deckblätter sind Schuppen der Stiele ähnlich. Nach dem deutschen Linné sind die Blumen einfach, Bergius aber beschreibt einen gemeinschaftlichen aus fünf, rauchen, ungleichen Blättchen zusammengefügten, mit vier Blumen umgebenen Kelch. Die vier Blumenblätter sind einander ähnlich, zweymal länger als der Kelch, äußerlich weißlich und rauch. Der Fruchtkranz unterwärts mit wollichten Fäden besetzt.

4) Der Kornblumenartige Silberbaum. *Protea cyanoides* Linn. *Leucadendron cyanoides* Berg. Plukn. Tab. 241. fig. 6. Die runden, dünnen, mit einer braunen, runzlichten Rinde bedeckten Aeste vertheilen sich in doldenförmige Zweige. Die Blätter sind schmal, glatt, gemeinlich in drey, auch nur zwey pfriemenartige Lappen gespalten. Am Ende der Zweige stehen einzeln

runde Blumentöpfe, ohngefähr von der Größe einer Kirsche. Die Blumenblätter sind äußerlich sehr rauch.

5) Der rundköpfige Silberbaum mit glattem Kelche. *Protea sphaerocephala*, *Leucadendron sphaeroceph.* Berg. Hr. Houttuy hat davon eine Abbildung gegeben, welche auf der XIX Tafel des deutschen Pflanzensystems wiederholt worden. Die Aeste sind rundlicht, glatt, mit einer braunen, runzlichten Schale, und die Zweige doldenförmig; die Blätter gestielt, und in drey pfriemenartige Lappen getheilt; und die Blumen in einem runden Kopfe vereinigt, welcher der Größe nach einem Taubeneye gleicht. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus vielen, äußerlich glatten Schuppen. Die Blumenblätter sind seidenartig haaricht.

6) Der rauhe Silberbaum. *Protea hirta* L. *Lepidocarpodendron fol. sericeis breuibis confertissimis* etc. Boerh. Tab. 194. Diese Art wächst auf sumpfigen Plätzen, öfters auch im Wasser. Die Blätter sind ganz kurz, lanzenförmig, an der Spitze mit einer verhärteten Warze besetzt; und mit einer weißen seidenartigen Wolle bedeckt; sie stehen sehr dichte aneinander, daher die Zweige ganz rauch oder schuppicht aussehen. Die länglichten Blumen-

mentöpfe sind ungestielt, und stehen seitwärts an den Zweigen in dem Winkel der Blätter. Die untersten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches sind gelb, die obersten roth.

7) Mönchskappenförmiger Silberbaum. *Protea cucullata* Linn. *Leucadendron cucullata* Berg. *Hypophyll. fol. inferioribus apice trifido rubro* etc. Boerh. 206. Diese Art wächst ebenfalls auf sumpfigen Plätzen. Die Aeste sind rundlicht, wollicht, mit vielen ungestielten, schmalen, glatten, und nicht aderlichten, und stumpfen Blättern besetzt, welche schmal anfangen, breiter werden, und mit drey verhärteten Spitzen sich endigen. Die untern sind kurz, grün, und haben nur rothe Spitzen, die obern zwischen welchen die Blumen, seitwärts an den Zweigen sitzen, und auch diejenigen, welche über den Blumen stehen, sind länger und ganz roth; der gemeinschaftliche Kelch umgiebt fünf Blumen, und besteht aus ungleichen wollichten Blättchen, davon die beyden äußerlichen sehr groß und lang sind. Die Blumenblätter sind schmal, sehr lang und rauch; der Griffel ist noch länger und das Blumenbette haaricht.

8) Rosenförmiger Silberbaum. *Protea rosacea* Linn. Bergius nennet diese Art *Leucadendron nanam*, Zwergsilber-

baum,

baum, weil der Strauch nur einen Schuh Höhe erreicht. Die Zweige sind grünlicht goldfärbig, fast wirtelförmig gestellet, und mit pfriemenartigen, spitzigen, glatten Blättern, gleich wie mit übereinander gelegten, und in zwei Reihen gestellten Schuppen bedeckt. Die Zweige tragen einzelne Blumentöpfe. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus dunkelrothen, inwendig gelblichten, lanzetförmigen Schuppen, welche zwar alle groß, doch die äußerlichen kleiner und die innerlichen die größten sind. Der Fruchtkern ist mit einer kurzen dichten Wolle bedeckt; der Griffel an den Randblümchen ist viel länger, als an denen, welche in der Mitte stehen, doch kürzer als der Kelch, und krumm gebogen. Am Rande des Blumenbettes stehen rothe, spitzige, gefranzte, in der Mitte aber abgestuzte Spelzen.

9) Kriechender Silberbaum. *Protea repens* Linn. *Lepidocarpodendron fol. angustis brevioribus salignis, calicis squamis ex rosco, aureo, albo, atto, rubro variegatis etc.* Boerh. 187. Wegen der buntscheckichten Farbe der Blumen, nennen die Holländer diese Art Tulpboom, oder Tulpenbaum. Die Zweige sind mit lanzetförmigen, völlig ganzen Blättern bedeckt, und tragen am Ende einzelne Blüthköpfe, von der Größe eines Gän-

seenes. Die Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches sind schmal, durchaus fast von gleicher Breite, buntfärbig, roth, goldgelb, weiß und dunkelroth, unter einander vermengt und mit einem honigartigen zigen Saft versehen.

10) Artischockenförmiger Silberbaum. *Protea cynaroides* Linn. *Lepidocarpodendron fol. subrotundo rigido pedunculo longo crasso etc.* Boerh. 184. wächst an feuchten Plätzen auf dem Tafelberge, hat einen kurzen dicken Stamm, welcher viele dunkelrothe Aeste treibt. Die Blätter stehen in langen, dicken Stielen, sind handbreit groß, dicke, steif, grün, roth eingefasset und rundlich. Am Ende der Zweige stehen einzelne Blumentöpfe, welche der Größe und Gestalt nach mit Artischockenköpfen zu vergleichen sind. Der Kelch besteht gemeiniglich aus neun Reihen, dunkelrothen, sehr schmalen, lanzetförmigen Schuppen, welche sich sehr ausbreiten. Die Blümchen ragen nicht über dem Kelch hervor, und sind rosenroth.

11) Pinselförmiger Silberbaum. Silberbaum mit schappichter Frucht. *Protea Lepidocarpodendron* Linn. *Lepidocarpodendron fol. angustis longioribus etc. florum plumulis atropurpureis* Boerh. 188.

Ist dem Ansehen und den Blättern nach der neunten Art ganz ähnlich. Des gemeinschaftlichen Kelches Schuppen sind gelb, braun, weiß und schwarz, die untersten klein, die übrigen nach innen zu größer, und die obersten die längsten, und an der Spitze mit einem gelbbraunen Haarpinsel gezieret. Die Blümchen sind hellgelb. Als eine Abänderung rechnet Hr. v. Linne' auch hierher seine *Protea speciosa*, oder *Lepidocarpodendron fol. oblongo viridi limbo rubro ornato* etc. Boerh. 185.

12) Langblümichter Silberbaum. Zottentottischer Silberbaum. *Protea Totta* Linn. Die purpurrothen Zweige sind wechselförmig mit glatten, lanzettförmigen Blättern, und am Ende mit einem oder zweien Blumenköpfen von der Größe einer welschen Nuß, besetzt. Die hellgelben Blümchen ragen weit über dem gemeinschaftlichen Kelch hervor, wodurch diese Art leicht kenntlich wird, indem bey den übrigen solche entweder kürzer, oder wenigstens nicht länger, als der Kelch sind. Der Griffel, oder vielmehr Staubweg ist kopfförmig.

13) Der pomeranzgelbe Silberbaum. *Protea Hypophyll. leucopodendron* Linn. *Leucad. Hypophyll.* Berg. *Conocarpodendron folio rigido angu-*

sto. apice tridentato Boerh. 198. Die Aeste sind gestreckt, rundlich, und die Zweige etwas haaricht; die Blätter stehen ohne Ordnung, sind ungestielt, auf beyden Flächen glatt, fangen schmal an, verbreiten sich am Ende in drey dicke, harte, rundlichte, stumpfe Spitzen. Die Blumenköpfe stehen einzeln an dem Ende der Zweige. Die Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches liegen dicht auf einander, und sind auf dem Rücken, und am Rande mit Haaren besetzt, und pomeranzengelb. Der Griffel ist keilförmig und das Blumenbette wollicht.

14) Der haarige Silberbaum. *Protea pubera* Linn. Hr. Bergius nennet solchen den Ölbaumblättrigen, *Leucadendron oleaefolium*. Die Wurzel treibt einige holzichte Stängel, welche sich in aschgraue mit braunen Haaren besetzte Zweige verbreiten. Die Blätter liegen dicht übereinander, sind ganz glatt, abericht, lanzettförmig, stumpf, und mit drey harten Spitzen geendiget. Am Ende der Zweige steht ein großer Blumenkopf, welcher durch dazwischen gesetzte Blätter in zwey oder drey kleinere getheilet wird. Des gemeinschaftlichen Kelches untere Schuppen sind klein, lanzettförmig, weißwollicht, die obern viel länger, schmaler, und vornehmlich an der Spitze

Epige rauch. Des Blumenblattes Röhre theilet sich in zwei schmale, ungleiche, haarichte Lippen, davon die eine schmal, die andere drey mal breiter, und am Ende dreyfach gespalten ist. Der Griffel ist viel länger, als das Blumenblatt, und der Staubweg fast walzenförmig. Das Blumenbette ist theils mit Haaren, theils mit Spelzen besetzt, und diese sind lang und sehr rauch. Hr. Bergius erinnert, daß diese mit der siebenten Art zwar viel Aehnlichkeit habe, jedoch gänzlich davon verschieden sey.

15) Kegeltragender Silberbaum. *Protea conifera* Linn. Unter diesem Namen hatte Hr. v. Linne ehemals verschiedene Arten vereinigt, solche aber nachher in drey verschiedene abgesondert. Unter dieser *conifera* begreift derselbe jezo *Conocarpodendron folio tenuissimo, angustissimo, saligno, cono calyculato* Boerh. 203. und *Conocarpodendron fol. rigido, crasso, angusto, cono laricis paruo*, Boerh. 197. Der dicke Stamm treibt steife Zweige, welche acht und mehr Schuh Höhe erreichen; die Blätter sind schmal, lanzetförmig, schön silberweiß, zuweilen auch nur grün. Die Blumentöpfe gleichen kleinen Fichtenzapfen, haben ohngefähr die Größe einer Haselnuß, sind in Blätter eingewickelt, und ziemlich wollicht.

Das Blumenbette ist mit Spelzen besetzt.

16) Goldköpfiger Silberbaum. war ehemals eine Spindel der *Protea conifera* Linn. jezo *Protea pallens* L. und *Conocarpodendron fol. angustissimo, rigido, breviori, cono paruo, aureo, corona foliacea clauso* Boerh. 200. doch rechnet Bergius diese Zeichnung zu folgenden Art. Es wächst ein Strauch auf dem Tafelberge von zweien bis vier Schuh Höhe. Die Blätter sind ungestielt, schmal und glatt. Die Blumentöpfe stehen einzeln am Ende der Zweige, sind ganz klein, länglicht, von inner goldgelben und rothbraunen ober auch ganz dunkelbraunen Farbe, und mit einer Krone von sechs bis sieben Blättern umhüllt, welche gelb und größer sind, als die übrigen, deren Farbe bläulich ist. Der gemeinschaftliche Kelch ist glatt, und das Blumenbette nur wollicht.

17) Der weidenblättrige Silberbaum. War ehemals auch nur eine Abänderung der *Protea conifera*, ist jezo *Protea salignum*. Nach der Murrayschen Ausgabe gehört hierher *Leucadendron salignum* Berg. welches aber im deutschen System zu der vorigen Art gerechnet wird. Beide müssen genau verwandt seyn, indem die Boerhaavische Abbildung vom Bergius zum *salignum*, Hr.

den. v. Linne' zur *pallens* gerechnet wird. In dem deutschen Linnaeus steht nur folgende Beschreibung: diese Art unterscheidet sich von der vorherstehenden hauptsächlich durch die Blätter, welche mehr wollicht, auch beym Anfange schmal, aber auf der einen Seite etwas mehr, als auf der andern, und also ein wenig schief sind. Die Beschreibung, welche Berg. vom *Leucadendron sagao* gegeben, passet besser zu der vorherstehenden, als dieser Art.

18) Der wahre Silberbaum. *Protea argentea* Linn. *Conocarpodendron fol. argenteis sericeis, latissimis* Boerh. 175. *Argyrodendron africana* Commel. H. Amstel. II. 26. Diese Art wird vorzüglich wegen der weißen glänzenden Wolle, womit die Blätter dichte bedeckt sind, der weiße oder Silberbaum genannt. Wenn die Sonne auf die Blätter scheint, glänzen selbige wie Gold und Silber; sie sind einen Finger lang, lanzettförmig, spitzig. Die Blumenköpfe sind eingewickelt, und die Kelchschuppen auch silberweiß, die Saamen mit einer Haarkrone versehen, und das Blumenbette ist ohne Spelzen. In Afrika werden ganze Wälder von diesem Baume angefüllt, welcher auf dreßsig Schuh Höhe erreicht, und einen Stamm

von anderthalb Schuh Dicke hat.

19) Der braune Silberbaum. Burmann und auch ehemals Herr v. Linne', rechneten diese Art zur *Brunia*, ist jetzt *Protea Leuifanus*. *Leuifanus Petiu. Conocarpodendron fol. subrotundis brevissimis etc.* Boerh. 202. Dieser Strauch wird selten über einen Schuh hoch, und vertheilet sich in dolbenförmige, braune, warzichte Zweige. Die Blätter sind sehr klein; kaum zwei Linien lang, fellsförmig, stumpf, dicke, saftig, wie Dachziegel übereinander gelegt, bisweilen ganz glatt und grün, bisweilen mit einer zarten aschgrauen Wolle bedeckt, womit alsdenn auch die Blumenköpfe umgeben sind, welche klein und kugelförmig sind; und bald einzeln, bald in mehrerer Zahl an dem Ende der Zweige sitzen. Die Blumenköpfe sind größtentheils braun, nach oben zu aber goldgelb und an der Spitze grün. Die Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches sind eysförmig, zugespizet, glatt, am Rande mit Haaren eingefasset; und die Spelzen des Blumenbettes spitzig, innerlich glatt, äußerlich weißwollicht, und kürzer als die Blümchen. Hr. Houttuyn hat eine Abbildung gegeben, welche auch in der deutschen Uebersetzung des Linnéschen Pflanzensystems befindlich ist, S. III Band, XIX Tafel 2 fig. welche

che bey dieser Art angeführet worden, ob solche gleich damit nicht übereinkommt.

20) Der sperrhafte Silberbaum. *Protea diuvaricata* Linn. *Leucadend. diuvaricatum* Berg. Die runden, haarichten Zweige stehen meist wirtelförmig, und weit auseinander gesperret. Die Blätter sind ungestielet, etwa zwei Linien lang, eysförmig, stumpf und wollicht. Die Blumenköpfe stehen einzeln, oder in mehrerer Zahl beieinander an dem Ende der Zweige, und sind von der Größe einer Erbse. Der Kelch besteht, nach Bergius's Beschreibung, aus vielen übereinander liegenden, länglichten, stumpfen, auf beyden Flächen wollichten Schuppen. Das Blumenbette ist wollicht.

21) Der purpurrothe Silberbaum. *Protea purpurea* L. *Leucadendron proteoides* Berg. Die braunen Aeste stehen mehr wirtelförmig, und die haarichten Zweige mehr boldenförmig. Die Blätter sind fast pfriemenartig, doch oberwärts etwas platt, unterwärts erhaben und glatt. Die runden Blumenköpfe stehen einzeln am Ende der Zweige, und sind von der Größe einer Erbse; die übereinander liegenden Kelchschuppen sind lanzetförmig, rauch, und die Blumen röthlicht. Das Blumenbette ist wollicht.

22) Der kleinblümichte Silberbaum. *Protea parviflora*

Linn. Die Blumenköpfschen sind rippenförmig bey einander, sind nicht größer, als ein Mehlkorn.

Die *Serraria* des Burmanni, welche dieser, zu Ehren des Serrurier, Lehrers der Kräuterkunde zu Utrecht, also genennet, vereinigt Hr. v. Linne' auch mit *Protea*; welche wir aber, wie andern, vom Bergius noch geführten Arten übergehen wollen.

Die Unterhaltung im Garten ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Den Saamen muß man aus Afrika erhalten. Die abgeschnittenen Zweige und Einklagen selten Wurzeln. Die jungen Stöcke müssen beständig im Lohbeete und Glashause der Wärme unterhalten werden. Wenn sie einige Stärke erreicht haben, dauern sie zwar, wie die Ficoiden, welche meist gleich dem Vaterland mit den Silberbäumen haben, in den Sommermonaten und bey großer Wärme in freyer Luft, müssen aber zeitig wieder in das Glashaus gebracht, und daselbst also gestellet werden, daß sie die frische Luft genießen, von der Kälte aber gar nicht getroffen werden. Bey aller nur möglichen Wartung wird man doch im Garten niemals Blumen erhalten. Nur wegen des schönen Glanzes der Blätter, sind diese Sträucher eine Zierde für die Gewächshäuser.

Silberbaum, deutscher, S.
Pappelbaum.

Silberblatt.

Silberblatt, ist *Bulbonac* Rupp.
oder *Lunaria Tourn.* und *Linn.*
Wegen der letzten Benennung
heißt dieses Geschlecht auch im
Deutschen griechisches Mond-
kraut oder Mondviole; da man
aber etwas mondförmiges daran
nicht bemerken kann, haben ande-
re Silberblatt gewählt, welcher
Name auch schicklicher als Sil-
berblume ist, indem die Blume
gemeiniglich roth ist. Die Sil-
berfarbe muß man jedoch auch
nicht an den eigentlichen Blättern
suchen, denn diese sind grünlicht,
sondern an der blattartigen Schei-
dewand der Frucht, welche glän-
zendweiß und silberfarbig ist. Die
Blume besteht aus vier länglich-
ten, aufgerichteten Kelchblättern,
deren zweye, einander gegenüber
gestellte, unterwärts höckericht
sind; aus vier großen, am Ran-
de stumpfen und ganzen Blumen-
blättern, welche sich unterwärts
in Nägel verlängern; vier län-
gern und zween kürzern Staubfä-
den, und dem länglichten Frucht-
keime, dessen kurzer Griffel einen
stumpfen Staubweg trägt. Die
Schote ist groß, ganz platt, fast
rundlicht, mit dem Griffel besetzt,
öffnet sich mit zwey Klappen, und
ist durch die, der Länge nach ge-
stellte Scheidewand, in zwey Fä-

cher abgetheilet; auf der Scheide-
wand liegen nierenförmige platte
Saamen, welche aber durch dün-
ne Fäden mit der Nath vereinigt
sind. Hr. v. Linne' unterscheidet
zwo Arten.

1) Das zweyjährige Silber-
blatt. Das gemeine rundschö-
tige Mondkraut. Griechi-
sches Mondkraut. Violentkraut.
Atlasblume, Osterblume, Flit-
tern. *Lunaria annua* Linn.
wächst in Italien, auch hin und
wieder in Deutschland. Die Wur-
zel besteht aus kleinen weißlichten
Rübchen, ist nicht jährig, sondern
dauret zwey Jahre aus, blühet
auch niemals im ersten Sommer,
sondern im zweeten Frühlinge,
meistentheils im May, häufig und
lange. Der Stängel ist selten
über zween Fuß hoch, grün, und
röthlicht, haaricht und in viele
Zweige verbreitet. Die untern
Blätter sind gestielt, die obersten
sitzten platt auf, jene stehen einan-
der gegenüber, diese wechselswei-
se; alle sind fast herzförmig, spiz-
sig, am Rande mit scharfen Zäh-
nen besetzt und haaricht. Die
Zweige endigen sich mit Blumen-
ähren. Die Blumenblätter sind
purpurfarbig, auch fleischfarbig,
auch zuweilen ganz weiß. Man
bemerket darinnen vier Honigdrü-
sen, wovon sich zwey zwischen dem
Stempel und den kurzen Staub-
fäden, die andern beyden aber
zwischen diesen und dem Kelche
befin-

befinden. Die Schoten sind fast tellerförmig, und die Saamen braun. Diese werden im August und September reif. Die Vermehrung geschieht allein durch den Saamen, welcher im Garten auf ein zugerichtetes Beet im Frühjahr ausgestreuet wird. Die Stöcke bleiben den Winter über im freyen Lande stehen, und behalten ihre Blätter. Nach Herr Gleditschens Angaben sollen die Stöcke schlechter werden, wenn man sie versetzt, als wenn sie stehen bleiben. Wir versetzen solche im Herbst und haben im Frühjahr die schönste Flor. Einigen Ruken wird man von dieser Pflanze nicht erlangen. Nur die Bienen ziehen aus den Blumen Wachs und Honig, und weil zur Frühlingszeit von andern Staudengewächsen wenige blühen, dienen diese alsdenn zur Zierde. Sie gleichen den Blumen der Nachviole, *Matronalis* genannt, und geben auch die Nacht über einen angenehmen Geruch von sich.

2) Das ausdaurende Silberblatt. Das große Mondkraut mit langen Schoten. *Lunaria rediviva* Linn. wächst in dem mittlernächtschen Europa, und in der Schweiz. Die Wurzel soll viele Jahre ausdauren; Miller aber versichert, daß solche gleichfalls nur zweijährig sey, und in Oesterreich und Ungarn wild wachse. Ueberhaupt ist es noch nicht

ausgemachet, ob diese Art wirklich von der vorigen verschieden sey; wie denn auch die Bildung der Blätter, und die Größe der Schote nicht immer die nämliche scheinen. Nach Hr. v. Haller sollen bey dieser Art alle Blätter, nur die ganz untersten ausgenommen, wechselsweise stehen und nach anderer Vorgeben die Schote mehr länglicht, als rund seyn. Nach dem Hrn. v. Haller ist der Kelch bey der zwoten Blüte weiß und violetsfärbicht, bey der ersten rauch und grünlicht purpurfärbicht, und die Blumenblätter sind bey der zwoten violet bey der ersten purpurfärbicht; bey dieser ist die Blume ohne Geruch bey jener riecht solche angenehm. Diese Art wird seltner in den Gärten gefunden, kommt aber in der Wartung mit der ersten überein. Man soll solche aber auch, wie Hr. Gleditsch angiebt, aus Stücken erziehen können.

Silberbusch.

S. Wollblume.

Silbercrystallen.

Crystalli lunares; sind durchsichtige weiße Crystallen, welche aus dem in Scheibewasser aufgelösten Silber, erzeugt werden.

Silberfische.

Silberfische, wird von Müllern

das 18ste Thiergeschlecht des
Müllers, Argentina, aus der
vierten Classe und vierten Ord-
nung, seiner Bauchfloßer; Pi-
cium Abdominalium, deren
After dichte am Schwanz sitzt,
genennet; s. unsern Artikel, Fisch,
B. III. S. 73. deren Geschlechts-
zeichen, Zähne in den Kiefern, ei-
ne Zunge in der Kehle, acht Kie-
menstrahlen, der am Schwanz
nahe stehende After, und die mehr,
als gewöhnlich, mit Finnen aus-
gerüsteten Bauchfloßen, angenom-
men werden. Gronov nennet
dieses Geschlecht auch Argentina,
nicht wegen eines äußerlichen Sil-
berglanzes, sondern nach dem
Rajus, weil seine Schwimmblase
auf beyden Seiten mit einem glän-
zenden Silberblättchen überzogen,
damit die Galanteriehändler die
falschen Perlen zu überziehen,
und ihnen den fast natürlichen
Glanz zu geben wissen. Es giebt
daran nur folgende zwei Gattun-
gen.

1) Argentina Sphyraena L.
Müllers Ansjovis. Argentina.
Artedi, syn. p. 17. sp. 1. Sphy-
raena parva, f. secunda species,
ein kleiner Meerhecht, des Ge-
nairs, S. 39. a. zu Rom Argen-
tina, bey dem Bellon. franz. Hau-
tin. Sonst werden die Sardel-
len von den Holländern gewöhn-
lich Ansjovis genennet; nach
dem Vorgange des Houttun
aber, giebt ihn auch Müller der

gegenwärtigen Fischgattung. So
wird auch des Rondelets und
Gesners zweite und kleinere Art
der Sphyraena zu Rom Argenti-
na genennet, dahin er aus dem
Ostianischen Meere zu Markte
gebracht wird. Der Gestalt nach
sieht er einem Hechte sehr ähnlich;
über die Seitenlinie ist die Farbe
grünlicht, besonders aber an den
Kiemen silberfärbig; an der Zun-
genspitze zählt man sechs bis acht
krumme Zähnen; die Augen sind
groß; das Gehirn glänzet durch
die Hirnschale durch, und der
Schwanz ist gabelförmig. Man
zählet in der Rückenflosse, nach
drey Exemplarien, zehn bis drey-
zehn, in der Brustflosse vierzehn,
in der Bauchflosse sechs bis elf,
und in der Afterflosse neunzehn
bis vier und zwanzig, Finnen.
Der Fisch ist sehr klein, und ver-
muthlich wird er auch eingema-
chet, wie Sardellen; denn zu
Ansjoivis oder Sardellen lassen
sich viele kleine Fische gebrauchen,
wie auch unter andern mit der
Russischen Riputskia geschieht,
welche im Nebastrome bey Peters-
burg gefangen wird, und die Ita-
lienischen Sardellen in der Güte
übertrifft. Klein macht aus
diesem Fische eine ungezähnelte
Forelle, Trutta, 3. edentula,
tota argentea. s. unsern Artikel,
Forelle, B. III. S. 180. no. 14.

2) Argentina Carolina, L.
Müllers kleiner Bahamischer
Sering.

Hering. Nach dem D. Garden ist er ein Einwohner der süßen Wasser in Carolina. Catesby beschreibt und zeichnet ihn II. p. et tab. 24., und wir haben dieselbe bey dem Kleinischen fünften Hering, Harengus, B. III. S. 795. u. f. mitgetheilet. Nach dem Ritter sind die Riemenbeckel durch eine länglichte Naht vereinigt; die Seitenlinie streicht gerade fort; und der Schwanz ist gabelförmig. In der Riemenhaut soll er acht und zwanzig Stralen, in der Rückenflosse fünf und zwanzig, in der Brustflosse sechzehn, in der Bauchflosse zwölf, in der Afterflosse funfzehn, und in der Schwanzflosse ein und dreyßig, Finnen haben.

Silberfisch. Der Silberfisch, am Vorgebirge der guten Hoffnung ist von der Größe und Gestalt eines pfündigen Karpfens, dem er auch am Geschmacke gleichet. Er ist sehr weiß, mit einem silberfarbenen Schwanz und dergleichen Streifen, längst den Seiten hinunter. Sie halten sich meist in der See auf. S. A. Reif. B. V. S. 206.

Silberfisch. In China, das Weiblein des Goldfisches daselbst. Franz. Poisson d'or, d'argent, holl. Goud-Visch, Zilver-Visch; Suec. Guhl-Fisk, Silfwer-Fisk. In China, Kin-Ya, King-yu.

Der Ritter v. Linne' hat ihn in den Abhandlungen der Schwed. Akademie, des Jahres 1740. in zweeten deutschen Bande ausführlich beschrieben. s. auch unsern Artikel, Goldfisch, B. III. S. 473.

Silberfisch. holl. Zilvervischje, von seinem Silberglanze, Müllers erste Gattung seiner Spiegelfische, der Pfingstfisch Zeus Vomer, Linn. gen. 168. sp. 1. s. unsern bald folgenden Artikel, Spiegelfische.

Silberfisch, sonst auch Mondfisch, in Afrika; s. unsern Artikel, Mondfisch, B. V. S. 731. desgl. Tetraodon Mola, Linn. gen. 137. sp. 7. Müllers Mondfisch, Stachelhäutchenfisch, auch Crayracion, 31. ein Kropffisch, des Kleins; s. unsern Artikel, Kropffisch, B. IV. S. 802. und 804. wo, S. A. Reif. B. III. S. 340. die Zeichnung des Fisches befindlich, hinzu zu setzen.

Silberforelle. Silberforelle, Müllers zweite Gattung seiner Salme, Salmo Argentinus, Linn. gen. 178. sp. 12. s. unsern Artikel, Forelle, B. III. S. 177.

Silberglätte.
S. Bleyglätte.

Silbergras.
S. Schmielen.

Silber

Silberhaltige Kornähren.

Die silberhaltigen Kornähren von Frankenberg in Niederhessen sind, wie Lehmann Chym. Schrift. S. 591. beschreibt, feste mineralische Körper, die zu ihrer Grundmischung und Bestandtheilen etwas wenig Silber, eine große Menge Kupfer, überdieses aber Arsenik, Schwefel und Eisen haben, mithin eigentlich unter die Kupferfahlerze, oder, weil sie etwas heller von Farbe, unter die so genannten Weißerze gehören, nicht selten auch wirklich gewachsenes Silber führen, ihrer Gestalt nach sehr verschieden sind, insgesammt aber viel Aehnlichkeit mit verschiedenen Körpern aus dem Pflanzenreiche haben. Es sind also dieselben nichts anders, als ein durch Arsenik, Schwefel und Eisen mineralisirtes Kupfer und Silber.

Silberklippisch.

Müllers sechste Gattung seiner Klippische, Chaetodon Argentus, Linn. gen. 164. sp. 6. f. unsern Artikel, Klippisch, B. IV. S. 559.

Silberkraut.

E. Benedictkraut und Singerkraut.

Silberlacken.

E. Negrolle.

Silbermalm.

Minera Argenti mollior, ist ein mürbes, lockeres und erdichtes Silbererz, welches entweder reines Silber, oder verwittertes Silbererz enthält. Wallerius Mineral. S. 401. giebt demselben verschiedene Benennungen; als 1) Gänsekothiger Silbermalm, Gänsekothiges Erz, Minera argenti mollior, colore stercoris anserini; ist ein sehr rares, reichhaltiges Erz, welches auch bisweilen im Sächsischen Erzgebirge gefunden worden. Es ist eine Mischung von Rothguldenerz und Fahlerz, ingleichen von gediegenem Silber, Hornstein, Spath, Letten und Ocher, und hat eine vermischte, gelbe und grüne Farbe, wie Gänsekoth, daher vermuthlich der Name gekommen; sein Gehalt ist bisweilen über funfzig Pfund, bisweilen aber geringer; 2) Silberhaltige Silbe, Minera Argenti mollior terrea, coloris flavescentis, ist eine mit verwittertem Silbererz vermischte ocherartige Erd- oder Steinart, so einen verschiedenen Gehalt von Silber hat, und oft sehr arm ist; 3) Schmeererz, Minera argenti mollior lutosa, fühlt sich wie ein fetter Teig an, und wird für ein unreifes Silber und unvollkommenes Erz gehalten; 4) Silberguhr, Minera argenti fluida, ist eine weißgraue oder braune flüssige Materie,

rie, die an der Luft erhärtet; 5) Silberhaltiger Mergel, *Minera Argenti mollior margacea*, ist von weißlicher Farbe, und hält entweder rein oder angeflogenes Silber, oder einiges verwittertes Silbererz; 6) Silberhaltiger Letten, *Minera argenti mollior, argillacea*; ist ein blauer Bergethon, welcher entweder massives oder angeflogenes oder anderes reines Silber enthält.

Silbermund.

Es giebt zwar viele Schneckengehäuse, welche eine perlenmutterartige, silberglänzende Mündung haben, vorzüglich aber findet man unter den Mondschnecken einige, deren Mündung gänzlich, wie über silbert aussieht. Die eine gehört zu den ungenabelten, und heißt

1) der grüne Silbermund, und ist *Trochus cochlus* Linn. Die Schale ist dicke, auswärts grün, hin und wieder schwarz gefleckt, giebt bey der Abschleifung eine Perlenmutter, ist stark mit Ribben besetzt, die um die Gewinde herumlaufen, und selbige etwas eckicht machen. Der Deckel ist ein höckerichter, an den Seiten gestreifter Venusnabel. Es giebt kleine, auch welche, die einer Faust gleichen. Ostindien, das Mitteländische Meer, auch die Nordsee.

Unter den genabelten Mondschnecken heißt die eine

2) Der geribbte Silbermund oder der Silberofen, *Turbo gyrostromus* Linn. Die Schale ist bläßgrün, oder grünlichweiß mit dunkeln Flecken, ohngefähr von der Größe einer welschen Nuß mit erhabenen Ribben, welche alle der in die Quere gestreift sind, gezogen, wodurch, und durch das Nabelloch, diese Art sich von der erstern unterscheidet.

Die andere heißt Herr Müllers mit den Holländern

3) den bunten Silbermund. Diese ist *Turbo margaritaceus* Linn. und hat glatte, nicht gestreifte Ribben. außerdem aber hat der zwoten Art die größte Ähnlichkeit. Indien.

Silberscheerstein.

Lapis contumax argenti, wird diejenige harte, silberhaltige Zinnmischung genannt, welche bey dem Ansieden des Silbers oben auf dem Werkbley fließt.

Silberstein.

Silberstein, ätzender, *Lapis infernalis*, ist ein chymisches Product, welches folgendergestalt bereitet wird: Man löset das reinste Silber in Salpetersaurem auf, rauchet die Auflösung bis auf den vierten Theil ab, und sehet sie also denn zur Crystallisation hin. Die entstandenen Crystallen trocknet man, thut sie in einen geräumigen Schmelztiegel, und giebt ein ge-
lindes

inbes Feuer. Die Crystallen zer-
 fließen, und die zerflossene Mate-
 rie schäumt sehr in die Höhe. Wenn
 sich alles wieder gesetzt, giebt man
 ein etwas stärkeres Feuer, und
 hält damit an, bis die Materie wie
 ein Del flüßig ist, alsdenn gießt
 man sie in kleine eiserne Cylinder,
 welche die Dicke eines Bleystifts
 haben, und vorher erwärmt, und
 mit Unschlitt ausgestrichen sind.
 Nachdem die Materie hart und
 kalt geworden, nimmt man sie her-
 aus, und hebt sie in gläsernen Ge-
 fäßen unter der Benennung
 kühender Silberstein, oder Lapis
 infernalis, auf. Wenn derselbe
 aus reinem Silber und gehörig
 zubereitet worden, so ist er hart,
 trocken, und hat eine braune Far-
 be. Es ist derselbe als ein Sil-
 berkalk zu betrachten, an welchem
 sich das Salpstersaure concentrirt
 hat. Man gebrauchet denselben
 mit vielem Nutzen in der Wund-
 arzneikunst, wenn man eines äßen-
 den oder reizenden Mittels, z. E.
 zur Tilgung des wilden Fleisches,
 nöthig hat. Es ist dasselbe un-
 ter allen reizenden Mitteln das
 beste, indem es nicht allein sehr
 wirksam ist, sondern auch nicht
 weiter um sich greift, als die Thei-
 le damit bestrichen werden. Die-
 jenigen, so sich mit der Bereitung
 desselben beschäftigen, haben vor-
 züglich darauf zu sehen, daß sie sehr
 reines und von allem Kupfer be-
 freyetes Silber darzu nehmen, weil

sonst der Silberstein nicht so wirk-
 sam befunden wird, und biswei-
 len unreine Geschwüre zuwege
 bringt.

Silberstück.

E. Liegendrechtutte.

Silche.

E. Velsenich.

Sild.

Sild, dänisch und norwegisch,
 nach dem Pontoppidan, ein See-
 ring. Versprochenermaassen, B.
 III. E. 789. wollen wir aus dem-
 selben nur die Gattungen und Be-
 nennungen kürzlich beybringen:
 diese Fischart ist im Herbst am
 fettesten; fällt insonderheit in
 Limfiorden, bey Alsborg und Ri-
 pen, wo sie gefalzen und eingeschif-
 fet, so, wie die kleinere Art im Bel-
 te und im Schlepstrom, oder auch,
 zum Versenden, geräuchert wird.
 Der im Winde getrocknete Heering
 ist auch gebräuchlich, doch nicht
 allen und jeden angenehm. Die
 Heeringe fallen in solchem Ueber-
 flusse, daß ein Dll, d. i. achtzig
 Stück, nur zwey bis drey Schil-
 ling, Lübsch, (bey uns etwa zwölf
 bis achtzehn Pfennige) kostet.
 Dän. Naturhist. E. 190. —
 Der erste und größte Heering,
 aber nicht der fetteste, der insge-
 mein zwischen Weihnachten und
 Lichtmesse auf die Nordische Küste
 gejagt wird, wird der Stor-Sild,

der große Heering, der Quale-
Sild, der Wallfischheering, in-
gleichen der Graabeen-Sild, der
Heering mit grauen Gräten, ge-
nannt. — Wenn das Frühjahr
heranrückt, oder in der Fastenzeit,
kommt eine kleinere Art, die man
Straale-Sild, ingleichen Gaa-
te-Sild, nennt. Im Ausgange
des Sommers, und gegen den
Herbst, stellet sich eine andere Art
aus der See ein, diese nennt man
Sommer-Sild, Sommerheering,
und diese werden von den Stören,
Meerschweinen und kleinern Wall-
fischen, unter das Land getrieben.
Diese werden wieder in die dün-
nen, Bonde-God, Bauergut, und
in die fetten und größern, Kauf-
mannsgut, eingetheilet. Zum
Sommer-Heering gehören noch
die zuvor angemerkten Breislin-
ger, (s. unsern Artik. Breisling,
B. I. S. 964.) oder Sardellen,
die an ihrem scharfen oder rauhen
Bauche zu kennen sind; die man
auch Blaa- oder Schmaa-Sild;
Blaue oder kleine Heeringe nennt;
und die, nach einiger Meinung,
nur die allgemeine Heeringsbrut
sind, die ihren völligen Wuchs noch
nicht erreicht hat; da doch ande-
re, vielleicht aus besserem Grunde,
sie für eine besondere Art halten,
die niemals größer wird. Man
fängt ferner, hier um Bergen her-
um, im Abvente, und so lange, bis
sich der große Heering nach dem
neuen Jahre einfinden soll, eine

mittelmäßig große, doch ziem-
liche gute Art, die man Soel-
Sild, nennt; so, wie gewöhn-
lich Dorsche zu der Zeit auch den
Namen, Soel-*Hoved*, führen, der
Ursprung und Bedeutung ich
nicht zu sagen, oder anzugeben
weiß. *Norwegische Naturph.*
II. S. 270. u. f.

Sild, der Heering, ein über-
bekannter Fisch, der aus den nor-
wegischen Gegenden fast über ganz
Europa ausgebreitet wird. *Phy-*
toppidan, *Norwegische Naturph.*
storie, S. 270. s. unsern Artik.
Heering, B. III. S. 780.

Siler.

S. Sefelsaame.

Silphium.

Wir müssen zur Zeit diesen
schlechtsnamen behalten, da sich
schicklicher im Deutschen erfunden
ist. Die Blume ist aus der Zeit
der zusammengesetzten. Der ge-
meinschaftliche, eyförmige Kelch
besteht aus länglichen, über ein-
ander liegenden Schuppen, welche
in der Mitte rückwärts gebogen
sind und über stehen. Am Ran-
de stehen sehr lange, zungenförmige,
öfters dreyzackichte, weibliche
Blümchen, welche einen herzförmigen
Fruchtkeim, und kürzeren
Griffel mit zween langen, dünnen
Staubwegen haben. In der Mitte
sind stehen trichterförmige, fünf-
ein-

eingefärbte Zwitterblümchen, mit einem walzenförmigen Staubbeutel, ganz dünnen, rundlichen Fruchtkerne, und sehr langem Griffel mit einfachem Staubwege. Nach diesen folgen keine, nach den weiblichen aber herzförmige, und mit einem häutichten, oberwärts dreyzackichten, Rande eingefasste Saamen, welche auf dem, mit schmalen Spelzen besetzten Blumenbette stehen. Herr von Linné giebt sieben Arten an. Wir bemerken davon:

1) *Silphium* mit wechselsweise gestellten, zerschnittenen Blättern. *Silphium laciniatum* Linn. wächst im mittlernächlichen Amerika, sonderlich in Mississippi, hat eine ausdauernde Wurzel, und einen einfachen, Daumensdicken, und bis zwölf Fuß hohen, unten glatten, oberwärts mit braunen Warzen und weißen Haaren besetzten Stängel, an welchem wechselsweise gestielte, gegen zween Fuß lange, und einen Fuß breite, federartig zerschnittene Blätter stehen. Der Rand der obersten Blätter ist purpurfärbig. Der Kelch besteht aus zehn, in große Stacheln verlängerten Schuppen. Die Randblümchen sind so lang, als der Kelch, an der Zahl dreysig, und diese, wie die unfruchtbaren Zwitter, gelb.

2) *Silphium* mit viereckichtem Stängel und durchstochenen Blättern, *Silphium perfoliatum*

Linn. hat mit voriger Art gleiches Vaterland, auch eine ausdauernde Wurzel, und einen glatten, viereckichten, sechs bis acht Fuß hohen Stängel. Die Blätter stehen einander gegen über, sind ey- oder deltaförmig ausgezähnt, laufen am Stiele herunter und vereinigen sich unter einander, oder sind durchstochen. Die Blüthstiele entspringen aus dem Winkel der obern Blätter, sind rundlich und abwärts geneigt. Der Kelch ist stumpf, und am Rande stehen vier und zwanzig gelbe zungenförmige Blümchen.

3) *Silphium* mit platt ansteigenden, wechselsweise einander gegen über gestellten Blättern. Sternartiges *Silphium*. Die hohe Nordamerikanische unächte Goldblumenstaude. *Asteriscus Coronae solis folio et facie*. Hort. Eltham. fig. 42. *Silphium Asteriscus* Linn. wächst in Virginien und Carolina, hat eine ausdauernde Wurzel und einen steifen, zween bis drey Fuß hohen, mit Borsten und röthlichen Flecken besetzten Stängel. Die untern Blätter an diesen stehen wechselsweise, oberwärts aber, wo sich solcher in Zweige theilet, einander gegen über; alle sind ungestielt, durchaus mit steifen Haaren besetzt, die untern unordentlich ausgezackt, die obersten mehrentheils völlig ganz. Der Kelch besteht aus vielen Reihen Schuppen, welche

welche am Rande haaricht, und die äußerlichen schmaler, die mittlern breiter, und die innersten kleiner und kürzer sind. Die Blümchen sind alle gelb; von den Randblümchen zählt man gemeinlich dreizehn, sie ragen weit über den Kelch hervor. Die Pflanze dauert bey uns im freyen Lande, und machet in einer guten, feuchten lockern Erde starke Stöcke, welche alle Jahre getheilet und vermehrt werden können. Die mäßig großen, gelben Blumen sind gegen Ende des Sommers eine Zierde auf dem Luststücke.

Simarubarinde.

Diese Rinde ist blaßgelb, besteht aus zähen, biegsamen Fäserchen, hat keinen Geruch und einen etwas bitterlichen Geschmack, läßt sich von dem darunter liegenden leichten und unschmackhaften Holze leicht trennen, ist für ein bewährtes Mittel wider die rothe Ruhr und andere Blutflüsse ausgegeben, und aus Amerika, vornehmlich der Insel Cayenne, nach Europa gebracht worden. Die erste Nachricht von diesem neuen Mittel liest man in des Marchais Voyage en Guinée, Isles vicines et à Cayenne fait l'année 1725, welche Labat zu Amsterdam 1731 herausgegeben. Es hat aber bereits 1713 der Staatssecretair in Paris Graf von Pontchartrain diese Rinde aus Cayenne erhalten, und solche

dem Königl. Leibarzte, Fagon, den Lehrern des Königl. Gartens mitgetheilet, welche aber damals wegen des geringen Vorraths einige Versuche anstellen konnten, daher dieses Mittel, auch in Frankreich, nicht sonderlich bekannt wurde, und vielleicht noch lange Zeit unbekannt geblieben seyn würde, wenn nicht Anton Jussieu 1719 da die Ruhr häufig herrschte, man mit andern Mitteln nicht ausrichten konnte, zu der wenig noch vorrathigen Simarubarinde seine Zuflucht genommen und dadurch gute Wirkung verspüret habe. Und nachdem derselbe schon 1719 durch den Generalintendanten Herrn Raudot, als auch 1720 von dem Herrn Barrere einen sehr sehnlichen Vorrath von dieser Rinde erhalten, und mehrere Versuche damit angestellet, hat derselbe endlich 1729 diese in den Schriften der Königl. Akad. öffentlich bekannt gemacht, und dadurch auch in Deutschland die Aerzte angereizet, dieses Mittels sich zu bedienen. Unter diesen ist Degner der vornehmste, welcher auch nebst Weidhofen und mehrern dessen kräftige Wirkung durch eigne Erfahrungen bestätigt haben. Indessen ist doch der Gebrauch von dieser Rinde niemals allgemein, vielmehr ist sie immer seltner geworden; indem sich selbige, nach anderer Aerzte Erfahrungen öfters unwirksam bezeigt. Vielleicht aber hat man nicht

nicht allemal die rechte Rinde gebraucht; denn daß verschiedene Sorten davon verkauft werden, ist außer Zweifel. Besonders will man angemerkt haben, daß die von Paris verschiedene öfters unächte, und von der, aus Holland erhaltenen, merklich verschieden seyn. Dieses erhellet auch aus den angestellten Versuchen. Nach Jussieu Erfahrung wird das Wasser, darinnen man die Rinde gethan, in Röthen weiß, schäumicht, wie Milch, und wenn der Trank sich gesezt, das Wasser röthlich, wie schwaches Bier; Herr Crell aber in der Streitschrift, de Cort. Simarouba, ingleichen Bergius, haben die milchichte Veränderung niemals wahrgenommen, sondern Crell nur gesehen, wie das kochende Wasser einen etwas zähen Schaum ausgestoßen, welcher sich gleichsam in ein Häutchen verwandelt, das jedoch bey der geringsten Bewegung, oder nachdem die Wärme sich vermindert, wieder verschwunden, die Farbe des Trankes aber immer eintley, nämlich gelblich, wie von dem gewöhnlichen Thee, gewesen. Es hat auch Herr Crell aus diesem Tranke viel gummöses Extract, und aus sechs Quentchen Rinde beynah ein Quentchen davon erhalten; ferner auch mit Weingeist eine Linctur daraus bereitet, welche gelb gefärbet, und vom bittern Geschmack gewesen und von dem zugesetzten Wasser

Achter Theil.

zwar getrübt, aber kein Harz niedergeschlagen worden, und nachdem der Weingeist davon gejaget, ein Extract übrig geblieben, das sich im Wasser fast ganz auflösen lassen; aus welchen allen die seifenartige Beschaffenheit dieser Rinde ganz deutlich erhellet. In Cayenne läßt man eine halbe, auch wohl ganze Unze Rinde in wenig Wasser kochen, und diesen Trank den Kranken nehmen. Jussieu ahmete dieses nach, es wurden aber dadurch gemeiniglich Erbrechen und beschwerliche Schweiße erregt, zuweilen auch die Ruhr selbst vermehret. Er bereitete hierauf einen schwächern Trank, und nahm zu einer Kanne Wasser nur zwey Quentchen Rinde, oder gab diese in Pulver zu einem halben Quentchen. Jussieu hat den Trank am besten befunden, und solchen einen Balsam für die Gedärme genannt. Er stärket den Magen, ersetzt den natürlichen Schleim der Gedärme, stillt die Schmerzen und vermindert den Durchfall. Außer der Ruhr kann auch diese Rinde bey andern Blutflüssen, sonderlich des weiblichen Geschlechts nützlich seyn. Daß diese Wirkungen, sonderlich was die rothe Ruhr betrifft, nicht allemal nach dem Gebrauche dieser Rinde erfolgen, ja daß selbige zuweilen schädlich gewesen, wenn man auch die achte gehabt, wollen wir gern zugeben, deswegen aber dieses Mittel nicht verachten.

Wenn

Wenn der vernünftige Arzt die besondern Umstände der Krankheit genau erwogen, wird er auch voraus sehen, ob die Rinde nützlich oder schädlich seyn könne.

Herr Jussieu hat die Simaruba mit derjenigen verglichen, welche beym Dioscorides und andern alten Aerzten unter dem Namen Maccer angeführet wird; ob nun wohl nicht unmöglich, daß die Maccerinde in Amerika unter einem andern Namen wachsen und gefunden werden könne, so ist doch sehr ungewiß, was die Maccerinde eigentlich gewesen. S. V. B. 274 S.

Herr Gleditsch erinnert, wie man die Simarubarinde mit Vortheil bey Fabriken gebrauchen könne, meldet aber nicht, auf was für Art solches anzustellen.

Das Holz, welches unter dieser Rinde liegt, ist anfangs hellgelb, wird aber, durch das Trocknen ganz weiß. Es ist sehr leicht, und wenn man es säget, muß man sich in Acht nehmen, daß der Staub davon nicht in die Nase oder den Mund komme, indem dadurch leicht Purgiren erregt wird. Es soll niemals von einem Insecte angegriffen werden, auch seine Bitterkeit allen demjenigen mittheilen, was bey einem Feuer gekochet wird.

Der Baum, wovon die Simarubarinde genommen wird, ist bis hieher fast gänzlich unbekannt ge-

wesen, wenigstens hat man von der unvollkommenen Beschreibung, welche Marchais, Barrere, und andere davon gegeben, sich nicht gehörig erkennen können. Aus verschiedenen Umständen mögen einige urtheilen, daß diese Rinde von der Wurzel der Bursera gummifera hergenommen werde, daher auch viele diesen Baum Simaruba genannt. Hr. Jacquin, aber zweifelt noch hieran, indem er weder bemerkt, daß die Rinde des Baumes gesammelt werde, noch auch von derselben diejenigen Wirkungen wahrgenommen, welche man der Simaruba zuschreibt. Und daß dieser Zweifel gegründet gewesen, haben die neuesten Untersuchungen der Herren Bancroft und Fermin bestätigt. Diesen hat man eine nähere Kenntniß des wahren Simaruba baumes zu verdanken, und nach der Schwedischen Pharmacopoea und des Herrn Bergius Materia Medica, ist solche die zweite Art der Quassia, welche männliche und weibliche Blumen auf besondern Stämmen trägt. Quassia dioica. Dieser Baum wächst in Gujana am Rande der Flüsse, und erreicht gegen vierzig Fuß Höhe. Die Blätter sind an den Aesten wechselseitig gestellt, gestielt, länglich und zugespitzt; die Blumen blau lich weiß, von einem unangenehmen Geruche, und die Früchte dunkelroth und viereckicht.

Weil wir zu der Zeit, als der erste Band dieses Schauplages abgedruckt wurde, in der Meinung standen, die *Simaruba* komme von der *Burseria* her, haben wir die Beschreibung bis zur *Simaruba* verspart, und damit man selbige nicht ganz vermisst, wollen wir solche hier anhängen.

Browne und Jacquin nannten diesen Baum *Terebinthus*, weil dieser Name, nachdem der bekannte *Terebinthus*baum zur *Pistacia* gerechnet worden, übrig war. Nachher aber erhielt solcher den Namen *Bursera*, von Joachim Burser, einem Naturforscher, welcher verschiedene Reisen unternommen, sonst aber nicht bekannt ist, und den *Beniamen gummifera*, indem man dafür hielt, daß das Elemiharz aus selbigem erlanget würde. S. II Band 566 S. Er heißt daher auch amerikanischer Gummibaum, falscher glatter Mastixbaum. Es wächst solcher in Cuba, Domingo, Jamaika, und andern amerikanischen Inseln, wird daselbst sehr hoch, hat ein weißes Holz, und eine glatte, dünne, bräunliche Rinde, und enthält in allen Theilen einen schleimichten, wässerichten, balsamischen Saft, welcher dem Geruche nach mit dem Terbenthin fast übereinkommt, und wenn er ausschwißet, in ein trockenes Gummi sich verwandelt. Die Blätter fallen jährlich ab, sind gestiebert, bestehen aus zwey oder

drey Paar Blättchen, mit einem einzelnen am Ende, öfters bestehen sie nur aus drey Blättchen und zumweilen sind sie nur einfach. Die Blättchen sind eyförmig, zugespitzt, völlig ganz. Die Blumen stehen am Blattwinkel ährenweise, sind klein und haben keinen Geruch. Ihre Beschaffenheit ist sehr veränderlich. Nach Herrn Jacquins Beschreibung sind solche Zwitter, und bestehen aus drey kleinen rundlichen Kelch- und drey eyförmigen, spitzigen, ausgebreiteten, weißen Blumenblättern, sechs Staubfäden und einem dreyneckichten Fruchtkelme mit einem kurzen Griffel und knöpfichten Staubwege. Der Fruchtbalg ist grünlich oder purpursärbig, eyförmig dreyneckicht, öffnet sich mit drey fleischichten Klappen, und enthält einen fast herzförmigen, platten, mit einer weichen Haut bedeckten Saamen. Jacquin hat aber auch Bäume, sonderlich in Curacao, angetroffen, an welchen die Blumen aus einem fünffach getheilten Kelche, fünf Blumenblättern, acht Staubfäden und einem dreyspaltigen Staubwege bestanden. Andere in Carthagena zeigten zweyerley Blüthen. An einigen Bäumen stellten sie lange Ähren vor, und diese kamen mit den in Curacao überein, fielen aber alle ab, und ließen keine Frucht zurück; andere aber trugen kurze Ähren und Blumen, welche die zuerst beschrie-

benen Kennzeichen führten, und Früchte nachließen. Hr. Browne will auch Blumen mit zehn Staubfäden wahrgenommen haben.

Simeonskraut.

S. Siegmarskraut.

Similor.

Mit diesem Namen belegen die Franzosen diejenige Metallvermischung, welche aus Kupfer und Zink gemacht wird, und dem Golde, der Farbe nach, am nächsten kommt. S. Pinschbeck und Tombach.

Simsen.

S. Vinsen.

Sinau.

S. Löwenfuß.

Sindoc.

S. Culilawan.

Sinngrün.

Sinngrün, oder Ingrün sind die gebräuchlichsten Namen von der Vinca oder Peruinca. Die Zwitterblume besteht aus dem, in fünf spitzige Einschnitte getheilten und stehenbleibenden Kelche, und aus dem Blumenblatte, dessen walzenförmige Röhre über den Kelch hervorragt, und eine fünfeckichte Mündung hat; der Rand aber in fünf gleiche, breite, stumpfe und schräge stehende Einschnitte gespalten ist. In der Röhre stehen fünf kurze, gekrümmte Staubfäden, und unterwärts zweien rund-

liche Fruchtkerne, mit einem gemeinschaftlichen Griffel und zwei Staubwegen, davon der untere glatt und fast zirkelförmig, der obere aber kolbicht und hohl ist. Einwärts an dem Fruchtkerne stehen zwei erhabene Drüsen. Die Frucht besteht aus zwei rundlichen, länglichen, zugespitzten, aufgerichteten Schoten, welche sich der Länge nach öffnen, und viele walzenförmige, gefurchte Samen enthalten. Herr von Linne hat vier Arten angeführt.

1) Kleinblümliches gestreutes Sinngrün. Inngrün. Wintergrün. Immergrün. Todtengrün. Ewiggrün. Beerwinde. Lorbeerwinde. Streifenmyrte. Todtenkraut. Todtenviole. Todtenblume. Todtenkranz. Jungfernkranz. oder Kriechne. Magdekranz. Magdepalme. Clematis Daphnoides minor. B. P. Vinca Peruinca officinalis. Vinca minor Linn. Die Pflanze wächst fast überall in Europa und häufig in Deutschland, wo sie einen guten lockern Boden in Waldern vorzüglich liebt. Nach Verschiedenheit der Lage blühet sie vom Anfange des Märzmonats bis zum Ende des Aprils. Die dauerhafte Wurzel besteht aus sehr dünnen, weißlichen Fäserchen, welche aber oftmals in einen dicken Fils verwachsen. Die rundlichen, dünnen, langen Stängel liegen auf der Erde gestreckt, und wenn

kann sie einen lockern Boden an-
treffen, schlagen sie aus den Kno-
ten, an welchen die Blätter stehen,
unterwärts Wurzelsfasern, woraus
neue Stöcke entstehen, die den Bo-
den ganz überziehen. Die jun-
gen Stängel stehen aufwärts, auch
diejenigen, welche blühen, und wer-
den gleichsam nachher niederrwärts
gezogen. Die immergrünenden
Blätter stehen einander gegen über
auf ganz kurzen Stielchen, sind
eyförmig oder länglich, zuweilen
lanzettförmig, glatt, am Rande et-
was umgeschlagen, völlig ganz,
steif, hart, oberwärts dunkel- un-
terwärts hellgrün. Aus dem
Winkel der obern Blätter kommen
einzelne, etwa Fingerslange Stie-
le hervor, deren jeder eine Blume
trägt. Das Blumenblatt ist ge-
meiniglich blau, zuweilen roth,
mit einer weißen, sternförmigen
Randung, hell- und dunkelblau,
auch weiß, wechselt öfters in der
Blume, zumal im Garten, ab.
Man findet auch daselbst Stöcke
mit gefüllten Blumen, und andere
mit silber- oder goldscheckichten
Blättern. Wegen der glänzenden,
beständig grünenden, und bey den
Epielarten scheckichten Blättern,
and der frühen, sonderlich gefüll-
ten Blumen, wird diese Pflanze
zumal in den Gärten unterhalten,
zumal selbige keine Wartung er-
fordert, und in schattichten Gän-
gen und Hecken, wo andere Ge-
wächse nicht füglich fortkommen,

wohl geduldet, und sich häufig ver-
mehret. Etwa alle drey Jahre
soll man die Stöcke tief ausgra-
ben und zertheilen. In den Apo-
theken wird das Kraut aufbewah-
ret. Der Geschmack der frischen
Blätter ist bitter und unange-
nehm; das Pulver der getrockne-
ten ist zwar eben so bitter, aber an-
genehmer, und man bemerkt da-
bey einen gelinden, austrocknen-
den, oder zusammenziehenden Ge-
schmack; wenn man solche mit war-
men Wasser brühet, oder kochet,
zeigen Farbe, Geruch und Ge-
schmack kräftige Bestandtheile,
wodurch der Gebrauch dieser
Pflanze bey den ältern Aerzten ge-
rechtfertigt wird. Herr Hofrath
Gleditsch hat damit mancherley
chymische Versuche angestellt und
daraus beweisen wollen, daß das
Sinngrün, als eine sehr bittere
und etwas balsamische Pflanze, ei-
ne Kraft habe, theils unsere Säfte
zu bewegen, zu verdünnen, aufzu-
lösen, und die Verstopfungen zu
eröffnen, theils die schlappen, sei-
sten Theile zu reizen, und gelinde
anzuziehen, und durch beydes die
Ausführung des Schweißes,
Uring, und anderer Unreinigkeiten
zu befördern, im Gegentheil aber
kein so unwirksames Arzneymittel
seyn könne, wie man insgemein
dafür gehalten. Da jedoch in
neuern Zeiten von den Aerzten sel-
ten oder gar kein Gebrauch davon
gemachet wird, wollen wir auch
davon

davon nicht weiter handeln, sondern den Leser, welcher die besondern Tugenden kennen lernen will, auf Gleditschens vollständige Geschichte aller in der Arzney ic. nützlich befundenen Pflanzen im I. Bande, 483 u. f. S. verweisen; jedoch daraus noch anmerken, wie das zu Pulver geriebene und mit Salz vermischte Kraut dem Rindviehe, wegen schlechter, nasser und unreiner Bruch- und Waldweide, auch der vielen Schwämme, besonders in gewissen Jahren, den Schaafen höchst nützlich seyn könne. Beym Rohe der Pferde wird das Pulver von diesen Blättern mit Aethiopo minerali, von einem bis zwey Loth schwer, nützlich gegeben, wie man in den Schriften der Königl. Pariser Acad. vom Jahre 1761 nachlesen kann. Daß das Kraut die trüben Weine klar mache, wenn man dasselbe in die Fässer hängt, in welche ein solcher Wein abgezogen wird, hat man schon von Alters her richtig befunden. In den ältern Zeiten wurde das grüne Kraut zu Kränzen und Sträußern für die Leichen gebraucht, gewiß deswegen, weil solches an Orten, wo die Luft keinen freyen Zugang hat, langsam trocknet, und sich lange Zeit bey seinem äußerlichen Ansehen erhält. Tragus bezeuget, daß er einen Todtenkopf ausgegraben sehen, welcher mit dem Sinngrün noch unversehrt gekrönt geblieben war.

Marcellus und andere berichten, daß ehemals gewisse Familien Florentinischen, vermöge eines alten Rechtes, ihre neuen Wisa bey ihrem ersten Einzuge, mit neuen Kränzen gekrönt, oder dem Kraute beehret, und hernach durch die Straßen der Städte geführt haben sollen. Die gläubischen Alten hielten Sinngrün nicht nur für eine Zaubereyen kräftig widerstehende, sondern auch für eine so genannte magnetische Pflanze.

2) Großblümichres richtetes Sinnkraut. Das große breitblättrichte und staudhafte Sinnkraut. Clematis noides maior C. B. P. maior Linh. Diese Art wächst in der Schweiz, Italien und Montpellier, und hat mit der ersten Aehnlichkeit, daher auch Hr. Linne solche zwar als eine besondere Art angeführet, jedoch eigentlich nur für eine Spielart angenommen. Die Stängel meistens aufgerichtet, sind jedoch ziemlich schwach, und wenn die Spitze derselben die Erde erreicht, schlägt sie Wurzeln aus. Der Blattstiel ist länger, und, in welchen der Rand der größern Blätter, mit zarten Haaren eingefasst, welches wir in der ersten Art niemals wahrgenommen; auch die Einschnitte des Kelches sind an der Rande haaricht, und unterwärts auf beyden Seiten mit einem eigenen

higen Zahne besetzt. Das Blumenblatt ist viel größer, allemal hellblau, und dessen Mündung gleichsam mit einer kleinen Krone besetzt.

Die kleinen rundlichen Drüsen neben den Fruchtkernen sind ganz merklich. Desters stehen auf einem Stiele zwei Blumen.

Die Stöcke blühen fast das ganze Jahr über, dauern nicht süßlich im freyen Lande aus, werden aber im Topfe, und im Winter in den Häusern, ohne sonderliche Pflege erhalten, und durch die Theilung der Wurzel vermehret.

3) Gelbblühendes Sinngrün. *Vinca lutea* Linn. wächst in Carolina, hat eine ausdauernde Wurzel, und einen Stängel, welcher sich windet, mit länglichen, weidhartigen Blättern und großen gelben Blumen besetzt ist.

4) Rosenfarbiges Sinngrün. Das Ostindische, staudige, großblümichte Sinngrün. *Vinca rosea* Linn. stammt aus Madagascar und Java ab. In hiesigen Gärten ist der Stängel mehr weich, als holzig, einfach, kurz, selten über einen Fuß hoch, steif, and röthlich. In Engelland soll solcher drey Fuß Höhe erreichen. Die Blätter stehen einander gegen über, auf kurzen Stielen, sind länglich, völlig ganz, glatt, dunkelgrün und weißadericht, die unteren fallen nach und nach ab, und am obern Theile des Stängels

stehen sie dicht bey einander. In dem Blattwinkel und am Ende des Stängels sitzen gemeiniglich zwei Blumen platt an. Der Kelch ist in fünf lange und ganz schmale Einschnitte getheilet. Des Blumenblattes engere Röhre ist beym Anfange bäuchicht, und steht gleichsam auf einer weiten Kugel, ist vielmal länger, als der Kelch, an der Mündung enger, und dasselbst mit fünf kleinen Erhebungen und eben so viel Strichen versehen. Die dunkel purpurrothe Farbe, welche sich in der Mitte zeigt, verwandelt sich in den Einschnitten nach und nach in eine rosenrothe. Die Einschnitte decken einigermassen einander, sind gleichsam schneckenförmig gestellet, und bey jedem ist der eine Rand gerade, der andere gewölbt oder rundlich. In der Mündung raget ein kleiner Rand, oder eine purpurfarbige Haarkrone hervor, und in der Röhre selbst stehen andere Härchen, welche die Staubbeutel bedecken. Die Fäden derselben scheinen fast zu mangeln, indem sie an der Wand der Röhre herunterlaufen. Der Staubweg ist von den Beuteln bedeckt, und scheint aus drey Theilen zu bestehen; nämlich einem untern blätterichten, welcher den untern Theil des Griffels umgiebt, auf diesem steht der andere kugelförmige, und an diesem hängt ein flacher. An dem doppelten Fruchtkerne stehen zwei weiß-

weißliche, dreyeckichte Schuppen. Dieses schöne Gewächse ist zärtlich, und muß fast immerfort im warmen Glashause unterhalten, doch im Sommer an die Fenster gesetzt werden. Selten haben die Stöcke bey uns den Winter über ausgehalten, auch selten haben wir reifen Saamen erhalten. Die aus Saamen auf dem Mistbeete erzogenen Stöcke blühen zeitig und häufig im ersten Sommer, gehen aber gemeinlich im folgenden Frühjahr wieder ein. Wer den rechten Grad der Wärme und Nässe treffen kann, dürfte sich an der Flor länger ergötzen können.

Sinnkraut.

Dieser Name sowohl, als Fühlkraut, Reuschkraut, Jungferkraut und Demuthpflanze, deuten alle auf eine besondere Eigenschaft, welche man schon längst an einigen Arten der Mimosaee wahrgenommen, und solche daher *sensitiva* genannt. Diese Eigenschaft besteht darinnen, daß, wenn die Pflanze mit der Hand, oder sonst etwas berührt wird, sich die Blättchen augenblicklich zusammenziehen, nach kurzer Zeit aber sich wieder ausbreiten. Es haben zwar die Blätter an vielen Pflanzen ein Vermögen sich zu bewegen, und, wie man zu reden pflegt, zu schlafen und zu wachen; S. den VI. S. 528 S. Diese Bewegung aber, geschieht nur unter gewissen Um-

ständen, und ist von derjenigen ganz verschieden, welche man den Sinnkräutern wahrnimmt. Die Bewegung der Blätterläppen von der *Dionaea* zeigt mehr Ähnlichkeit mit diesen. S. III. 337 S. Der Sauerklee nebst der Schampflanze kommt hierin dem Sinnkraute am nächsten. Eine noch viel merkwürdigere Art der Bewegung hat man neuerlich an einer Pflanze entdeckt, welche aus Bengalen abstammt, und welcher, außer den eigentlichen Blättern, besondere kleine Blättchen befindlich sind, welche sich bewegen, ohne daß irgend etwas die Pflanze zu nahe käme, oder daß man sie etwa berührte. Dr. Kräuterlehrer, Hr. D. Pöhl in Leipzig, hat aus Edinburg Samen von dieser Pflanze erhalten, und daraus im Lohhause kleine Stöckchen erzogen, welche im November monatlich an jedem Blattstiele drei Stängel, nicht weit von der Blatte selbst, zwey kleine, längliche, runde und spitzige Blättchen einander gegen über hervortreiben. Diese standen gerade in die Höhe und zeigten anfangs, wie die geringsten Blätter, nicht die geringste Bewegung. Im Junius fiengen die kleinen Blätter unvermuthet Vormittage, ohngefähr von zehn bis zwölf Uhr, an, sich auf folgende Art zu bewegen: Eins der selben sank anfangs sehr langsam und als es flach zu stehen kam, so

hel es plötzlich nieder, daß es herunter gieng; so bald dieses geschah, stieg das ihm entgegenge-
setzte, welches vorher gefallen war, langsam in die Höhe. Es thaten dieses bisweilen, aber nicht allezeit, die einander entgegen gesetzten Blätter, sondern es sank oft eines ganz am Gipfel der Pflanze, und ein anderes, welches tiefer stand, gieng hierauf in die Höhe. Im Julius machten diese Blätter ihre Bewegung viel lebhafter und geschwin-
der, Vormittags von neun Uhr an, bis um fünf Uhr des Abends. Im August, welcher ziemlich kalt und feuchte war, geschah diese Bewegung zu unbestimmten Stunden, und im September bewegten sich solche manchen Tag gar nicht, und an manchen zu verschiedener Zeit. Die Pflanze stand in einem verschlossenen Glashause, und wenn man diese kleine Nebenblätter mit den Fingern berührte, erfolgte keine Bewegung. Die Pflanze heißt man in Edinburg moving plant, und vermuthet, daß sie eine Art des *Hedysarum* sey. S. die Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften, I Band 4 St. 502 S. Herr D. Pöble spricht eine nähere Beschreibung dieser Pflanze, welche man mit vieler Sehnsucht erwarten wird, indem diese bemerkte Bewegung von allen bis hieher bekannten ganz

und gar verschieden ist. Wir haben diese wunderbare Erscheinung, da die Pflanze noch nicht gehörig bestimmt, und ihr eigentlicher Name unbekannt ist, bey unserm Sinnkraute erwähnen wollen, bemerken aber nunmehr auch, wie sich die Bewegung bey diesem eigent-
lich verhalte. Es sind nicht alle Arten der *Mimosa* einer Bewegung fähig, und die *sensitiva*, *pudica*, *viua*, *casta*, *asperata* und *quadriualuis*, an welchen man dergleichen wahrgenommen, äußern selbige nicht ganz auf eine Weise, doch kommen sie darinnen mit einander überein, daß wenn ein Blatt mit einem gewissen Grade der Erschütterung berührt wird, der Stiel nicht allein unterwärts falle, sondern auch die daran hängenden Blättchen sich zusammenziehen, beyde aber nach einiger Zeit sich wieder in den vorigen Zustand stellen. Auch ohne Erschütterung schließen diese Pflanzen alle Abende ihre Blätter zusammen, und alle Morgen breiten sich selbige wieder aus. In den warmen Tagen sind sie empfindlicher, öffnen auch des Tages über die Blätter weiter, schließen aber auch des Nachts dieselben enger zusammen, welches letztere Wind und Regen auch verursachen. Wenn sich die Blätter schließen, ist ihr Stiel so steif, daß er abbrechen würde, wenn man ihn in seinen vorigen Zustand bringen.

bringen wollte. Die Herren du Fay und du Hamel haben an der *Mim. pudica* verschiedene Versuche gemacht, S. die Abhandlungen der Königl. Paris. Akad. vom Jahre 1736, und die Naturgeschichte der Bäume 2 Th., 124 S. und beobachtet, daß die Pflanze, wenn sie auch in einem ganz dunkeln Orte steht, ihre Blätter früh Morgens öffne, und des Abends wieder schliesse; und daß dieses auch des Abends in dem Treibhause geschehe, wenn man auch darinnen um diese Zeit die Wärme vermehret habe; daher dieselben, in gleichen Herr Zinn, geurtheilet, daß diese wechselsweise Bewegung der Blätter überhaupt weder vom Lichte, noch der Wärme abhängen, wie dieses im VI Bande von uns weitläufiger angegeben worden. Ferner hat du Hamel wahrgenommen, und man kann sich leicht selbst davon überzeugen, daß, wenn man eins von den Blättchen ganz sachte und wenig berühre, sich dasselbe auch allein zusammenlege, ist die Bewegung aber stärker, so wird sich auch das dem berührten gegen über stehende zugleich bewegen, und sich an das erste anlegen. Und dieses kann geschehen, ohne daß sich weder das ganze Blatt, noch der gemeinschaftliche Stiel im geringsten bewegen. Wenn aber die Bewegung noch stärker wird, so erstreckt sie sich auch auf ein ganzes Blatt, ja auf einen ganzen

Zweig. Und hieraus folget du Hamel, daß die Bewegung der verschiedenen Theile nicht von einander abhängen. Allemal ist eine Erschütterung nöthig, wenn sich Blätter nach unserm Gefallen bewegen sollen. Es ist aber ein Körper, mit was vor einem Körper die Blätter berührt werden. Man hat einige Blättchen mit dem Finger ganz sachte gedrückt, und sie haben sich nicht zusammengelegt, wenn nur dabey gar keine Erschütterung gemacht wird, welches jedoch schwerlich zu bewerkstelligen seyn möchte. Wird nur eine geringe Bewegung an dem Gelenke des Stängels verursacht, so bewegen die Blättchen sich alsobald schließen, und daher will man annehmen, daß die Empfindlichkeit der Pflanze vorzüglich in den Gelenken ihren Sitz habe. So scheint sogar, daß in diesen einigen Theile empfindlicher wären, als die andern, indem, wenn man ganz leise mit der Spitze einer Nadel einen kleinen weißlichen Punkt berührt, der an dem Gelenke eines Blättchens auf dem Stiele des gefiederten Blattes ist, so biegt sich dasselbe sogleich, welches nicht so geschwinde, und nicht so leicht geschieht, wenn dergleichen Reiz an irgend einem andern Theile des Blättchens vorgenommen wird. Auch geschieht die Zusammenziehung der Blättchen, wenn man stark riechende und flüchtige Sachen

den, als den Dampf vom brennenden Schwefel und Salmiakgeist daran hält. Das Blatt dieses Sinnkrautes, welches pudica genannt wird, ist aus mehreren gegliederten zusammengesetzt. Gemeiniglich zählt man zwei Paar, welche alle nahe am Ende eines gemeinschaftlichen Stiels sitzen, jedes aber wieder sein eignes Stielchen hat. Sowohl der allgemeine, als der besondere Stiel sind unterwärts dicke, knoticht, und gleichsam durch ein besonderes Gelenke vereinigt, daher es denn auch geschieht, daß 1) der allgemeine Stiel, und damit das ganze Blatt sich biegt, 2) dieser unbeweglich stehen bleibt, und nur die besondern mit den ansitzenden Blättchen sich bewegen, und 3) nur ein oder mehrere Blättchen ihre Richtung ändern. So wird auch die Bewegung durch drei unterschiedene Absätze fortgesetzt, wenn die Erschütterung stark gewesen, nämlich vom Blatte zum Stiele, von diesem zu dem Aste, und von dem Aste zum Stängel; da sich denn die ganze Pflanze, welche vorher eine sehr ausgebreitete Gestalt hatte, in eine Art von walzenförmiger Gestalt zusammenzieht. Die Gelenke vergleicht man mit Gewinden oder Charnieren, und will daraus erklären, wie die Bewegungen geschehen. Auch an einem abgeschnittenen Zweige schließen sich die Blätter vom Be-

rühren, und wenn es Nacht werden will, noch zu, und öffnen sich auch wieder. Setzet man solchen mit einem Ende in das Wasser, so behält er dieses Vermögen viel länger. Auch ganz verwelkte und zum Ersterben reife Blätter behalten noch ihre Empfindlichkeit.

Mehrere und recht künstlich angestellte Versuche kann man in den Schriften der Pariser Akademie nachlesen. Die Ursachen aller dieser Erscheinungen und Empfindlichkeit der Mimosen sind noch nicht aufgeklärt. Man weiß zwar, daß weder Licht noch Dunkelheit, und weder Kälte, noch Wärme, ingleichen, daß die verminderte Ausdünstung nicht daran schuld sey, was aber sonst diese Bewegungen hervorbringe, und wie der äußerliche Reiz die hauptwirkende Ursache sey, ist noch ganz unbekannt.

Von dem Geschlechte des Sinnkrautes und dessen Kennzeichen, ingleichen wie Herr von Linne die Acacia mit der Mimosa vereinigt, haben wir zwar bereits unter Acacienbaum, S. I Band 67 S. gehandelt; indessen wird es nicht überflüssig seyn, nochmals anzumerken, wie männliche und Zwitterblumen auf einem Stocke wachsen, die Zwitterblumen einen fünf-fach ausgezählten Kelch, ein in fünf Einschnitte getheiltes Blumenblatt, fünf, auch mehrere Staubfäden, und einen einfachen Griffel

Griffel haben, und eine Hülsefrucht nach sich lassen, und die männlichen von gleicher Beschaffenheit seyn, aber keinen, oder einen unvollkommenen Griffel haben, mithin auch keine Frucht tragen. Diese angegebenen Kennzeichen aber sind bey den zahlreichen Arten dieses Geschlechts nicht immer anzutreffen, sondern weichen verschiedentlich ab. Bey einigen ist der Kelch und das Blumenblatt in vier, bey andern in fünf Theile gespalten, bey einigen sind fünf von einander gänzlich abgesonderte Blumenblätter, bey andern gar keins zugegen. Die Staubfäden sind zuweilen in ein oder zwey Stücke, mehr oder weniger, zusammengewachsen, und ihre Anzahl erstreckt sich von vier oder fünf bis auf hundert, und bald sind sie vollkommen, bald ohne Staubbeutel. Die Frucht ist bey einigen häuticht, bey andern fleischicht, bey einigen geflügelt, bey einigen in vier Klappen getheilet. Die Blumen stehen entweder in runden Köpfchen bey einander, oder ährenweise. Von den Arten, deren Herr von Linne' überhaupt sechs und vierzig angiebt, haben wir die *Mimosa senegal*, *nilotica* und *farnesiana*, bereits unter Acaciabaum beschrieben, von den übrigen aber wollen hier die bekanntesten anführen. Um diese desto leichter von einander zu unterscheiden, bringe man solche nach den Blät-

tern unter vier Ordnungen; 1) mit einfach gefiederten Blättern; 2) mit zwey- oder dreysach gedoppelten; 3) mit gepaart und zugleich gefiederten; und 4) mit zweysach gefiederten Blättern. Diese letzte enthält die meisten Arten, und daher machte Herr von Linne' ehemals drey Untertheilungen, nachdem die Pflanzen mit, oder ohne Stacheln, und ob sie ordentlich, oder unordentlich gestellet waren; dieweil hierin nichts beständiges ist, hat er sich auf weiter nicht Acht gehabt.

a) Wie einfach gefiederten Blättern.

1) Unbewehrtes Sinnfarn mit geränderten und gegliederten Blattstielen. Süßer Bobnenbaum. Zuckerhülse. *Mimosa Inga* Linn. *Inga floribunda* fr. *dulcis* Plum. *bo fimbriata* fr. *per Burmann* fig. 27. wächst in dem mittägigen America. Die Blätter sind groß, und bestehen aus fünf Paaren langstaförmigen, völlig ganzen Blättchen, davon das hintere Paar das kleinste, und das vorderste das größte ist. Der Stiel ist breiter gerändert oder gefurcht, und bey jedem Paare der plattansitzenden Blättchen eingekerbt, und daher in Glieder oder Gelenke abgetheilet. Die Blumen stehen ährenweise, die unter einander verwachsenen vielen Staubfäden ragen weit über das weiße trichterförmige

nige Blumenblatt hervor. Die Frucht ist fleischicht und enthält schwarze Saamen. Das Zucker-süße weiße Fleisch pflegen die Amerikaner als etwas leckerhaftes auszusaugen.

a) Unbewehrtes Sinnkraut, dessen Blätter aus zwey oder drey Paar Blättchen bestehen. *Mimosa sagifolia* Linn. Jacqu. Americ. Tab. 164. wächst in Barbados und Martinique. Der Baum erreicht gegen dreyßig Fuß Höhe. Die Blätter bestehen aus zwey auch drey Paaren eysförmigen, stumpfen Blättchen. Nach dem Hrn. v. Linne ist der Blattstiel gerändert, welches aber Hr. Jacquin nicht bemerkt. Die weißen Blumen stehen in dichten Aehren. Das Blumenblatt ist trichterförmig. Die Staubfäden sind verwachsen. Die lederartige Schote enthält ein weißes süßes Mark, welches die Einwohner gleichfalls auszusaugen pflegen, und daher auch die süße Bohne nennen.

b) Mit zwey, oder dreyfach gedoppelten Blättern.

3) Das unbewehrte Sinnkraut mit zweyfach gedoppelten spitzigen Blättern. *Mimosa bigemina* Linn. Katouconna Hort. Mal. VI. p. 21. wächst in Ostindien. Ist baumartig. Der Blattstiel ist gespalten, und auf jeder Spitze sitzen zwey lanzetförmige Blättchen. Die Blumen ste-

hen ährenweise. Das Blumenblatt besteht aus einem Stücke; die Staubfäden sind verwachsen.

4) Stachelichtes Sinnkraut mit zweyfach gedoppelten stumpfen Blättern. Katzenpfote. *Mimosa vnguis Cati* Linn. *Acacia quadrifolia* filiquis cincinnatis Plum. Americ. per Burm. Tab. 4. wächst in Jamaika und den Caribäischen Inseln. Ist baumartig. Am Stamme und sonderlich an dem Blattstiele stehen die geraden und sehr spitzigen Stacheln paarweise beieinander, und deswegen ist die Pflanze Katzenpfote genennet worden. Der Blätterstiel ist gespalten, und an jedem Ende sitzen zwey breite, eysförmige, stumpfe, fast rundlichte Blättchen. Die Blumen sind knopfförmig vereinigt, und stehen auf einem langen Stiele. Das Blumenblatt besteht aus einem Stücke, und ist röthlicht. Die Staubfäden sind verwachsen. Die Frucht ist lang und verschiedentlich gewunden; die Saamen sind platt, auf der einen Seite roth, auf der andern schwarz.

5) Unbewehrtes Sinnkraut mit dreyfach gedoppelten Blättern. *Mimosa tergemina* L. Jacqu. Americ. 265. Plum. per Burm. Tab. 10. fig. 1. wächst in dem mittägigen Amerika. Der Blattstiel ist gespalten, und an jedem Ende sitzen zwey Blättchen; außer diesen aber auch an dem

Orte, wo sich der Stiel theilet, noch zwey andere; mithin drey Paar. Die Blumen stehen knospenförmig beyeinander auf langen Stielen. Das Blumenblatt ist klein und röthlicht. Die Staubfäden sind sehr lang, verwachsen, und die Haut, welche aus dieser Vereinigung entsteht, scheint gleichsam ein zweytes Blumenblatt vorzustellen. Die Frucht ist lang, zusammengedrückt; nach der Oeffnung ziehen sich die zwey Klappen schneckenförmig zusammen. Die Saamen sind glänzend und schwarz.

c) Mit gepaarten und zugleich gefiederten Blättern.

6) Unbewehrtes Sinnkraut mit paar- und wechselseitig gestellten Blättchen. Breitblättrige Sinnpflanze. *Mimosa latifolia* Linn. *Acacia non spinosa luglandis folio flor. purpureascente* Plum. Americ. per. Burm. Tab. 9. wächst in Amerika. Der Stängel ist holzigt. Die Blätter sind sehr groß. Der Blattstiel ist nahe am Ursprunge gespalten; jeder Zweig davon endiget sich mit einem Paare einander gegenüber gestellter Blättchen, und an jedem stehen drey einzelne, wechselseitig, oder eines auswärts und zwey einwärts; mithin besteht das ganze Blatt aus zehn eiförmig zugespitzten Blättchen, welche auf zweyen Stielen vertheilet sind. Die Blumen stel-

len große Köpfschen vor, welche platt aufsitzen. Das Blumenblatt ist röthlicht. Die Zahl der Staubfäden ist sehr groß; Griffel raget weit über diese vor.

7) Unbewehrtes Sinnkraut an dessen gepaarten und gefiederten Blättern die hintersten Blättchen kleiner sind. *Mimosa purpurea* Linn. *Acacia frutescens non aculeata flor. purpureascente* Plum. Americ. per. Burm. Tab. X. fig. 2. wobei wir erinnern, daß Burmann die Linnäischen Namen verwechselte, und zur fig. 2. die *tergemina*, und zur fig. 1. die *purpurea* setzte. Wächst im mittägigen Amerika. Der Blattstiel ist gespalten, und an jedem Zweige stehen drey, aus vier Paar eiförmige Blättchen, davon die ersten oder hintersten am kleinsten, die letzten und vorbersten aber die größten sind. Die Blumentöpfe stehen auf kurzen Stielen. Das Blumenblatt ist purpurfarbig. Die Staubfäden sind sehr lang und zahlreich.

8) Unbewehrtes reizbares Sinnkraut mit vierfach gepaarten rundlichten Blättchen. Ein kriechende Sahlkraut. *Mimosa vires* Linn. *Mimosa herbacea non spinosa minima repens* Sloane Jam. II. Tab. 182. fig. 7. wächst in Jamaika auf den Wiesen. Die Wurzel ist ausdauernd, der Stängel krautartig, faum

kaum drey Zoll lang, und in viele ausgestreckte Zweige verbreitet; jedes einzelne von den gepaarten Blättern besteht aus vier Paaren rundlichten Blättchen; diese haben die reizbare Eigenschaft, und was wir davon überhaupt angehen, gilt auch von diesen. Die Blume ist blaßgelb, die Hülse rauch, und enthält nur einen Saamen.

9) Stachlichtes Sinnkraut mit dreyfach gepaarten gleichgroßen Blättchen. *Mimosa circinalis* L. *Acacia fol. amplioribus siliquis cinctis* Plum. Americ. per Burm. Tab. 5. wächst in dem mittägigen Amerika, und ist in Ansehung der Stacheln und der Frucht der vierten Art ganz ähnlich, den Blättern nach aber ganz verschieden. Jeder Blattstiel trägt zwey gefiederte Blätter, und jedes besteht aus drey Paaren eysförmig zugespitzten Blättchen, welche nach dem Hrn. v. Linne' von einerley Größe sind. In der Abbildung des Plumiers erscheinen die hintern kleiner, und die vordern größer. Hr. v. Linne' bemerkt auch daran *Stipulas spinosas*, oder stachlichte Deckblätter, von welchen in der Abbildung nichts zu sehen; man müßte denn die eigentlichen Stacheln verstehen, welche paarweise am gemeinschaftlichen Blattstiele stehen. Die Blüthknospen stehen auf langen Stielen.

10) Stachlichtes reizbares Sinnkraut mit dreyfach gepaarten, fast gleichgroßen Blättchen. Reusches Sinnkraut. *Mimosa casta* Linn. *Aeschynomene spinosa latifolia* Commel. H. Amstel. I. Tab. 28. wächst in Ostindien. Der Stängel ist staudicht, und gleich den Zweigen allenthalben mit unordentlich gestellten, unterwärts gekrümmten Stacheln besetzt. Der gemeinschaftliche Blattstiel ist lang, und trägt zwey gefiederte Blätter, deren jedes gemeiniglich aus drey, selten vier Paaren, rundlichten, haarichten, und fast gleichgroßen Blättchen besteht. Die Blumen stehen ährenweise, die untern sind unfruchtbar, doch haben alle zehn Staubfäden.

11) Stachlichtes reizbares Sinnkraut mit zweyfach gepaarten ungleichen Blättchen. Gemeines Fühlkraut. *Sensitive. Mimosa sensitiva* Linn. *Mimosa spinosa prima* s. *brasiliensis latifolia* siliquis radiatis Breyn Cent. Tab. 16. Stammt aus Brasilien her. Der holzichte Stängel erlanget auch in hiesigen Gärten gegen zehn Fuß Höhe. Die Blätter sind unter allen Arten die reizbarsten. Der gemeinschaftliche Blattstiel trägt zwey gefiederte Blätter, und jedes besteht aus zwey Paar Blättchen, davon das erste kleiner, das andere größer ist. Die Blume hat kein

kein Blumenblatt und nur fünf Staubfäden. Die Schoten stehen gestralet beneinander. In den Act. Litter. Vniuersit. Hafnienf. 1778. lesen wir, daß von dieser Pflanze das Pulver und der Saft ein langsames auszehrendes Gift sey, und in solcher Absicht gemißbrauchet werde.

12) Stachelichtes und borstiges reizbares Sinnkraut mit vier gefiederten Blättern. Schambhaftes Sinnkraut. Demuthpflanze. *Mimosa pudica* Linn. *Mimosa humilis frutescens et spinosa filiquis conglobatis* Plum. Americ. per Burm. Tab. 202. wächst in Brasilien. Die Wurzel ist fasericht und ausdauernd. Der holzichte Stängel wird gegen zween Fuß hoch, und treibt viele Aeste, welche dunkelroth, und sowohl mit gekrümmten Stacheln, als borstigen Haaren besetzt sind. Der gemeinschaftliche Blattstiel ist mit zween scharfen krummen Stacheln umgeben, und trägt an der Spitze vier gefiederte Blätter, und jedes besteht aus vielen länglichten, spizigen, paarweise gestellten Blättchen. Die Blumen stehen knöpfchenweise beneinander auf Stielen; der Kelch ist trichterförmig und dreyfach gespalten; das Blumenblatt fehlt; von Staubfäden zählt man nur viere, welche sehr lang sind. Die Schoten sind platt, gegliedert, und borsticht.

d) Mit doppelt gefiederten Blättern.

13) Unbewehrtes Sinnkraut mit gabelförmigem Blattstiele. *Mimosa scandens* L. *Fabaria* Rumph. Amb. V. Tab. 203. wächst in beyden Indien. Wurzel ist zweyjährig, und Stängel holzicht, rundlich, glatt und schwach. Mehrere gefiederte Blätter sitzen paarweise an Länge nach am Blattstiele, welcher sich mit einem einfachen Stielchen endiget; jedes einzelne Blatt besteht aus zwey eysförmigen, stumpfen, spizig ausgeschweiften, und noch mit einem beiderseits Lappchen versehenen Blättchen. Jede Blüthe zeigt fünf Blumenblätter und zehn Staubfäden. Die Hülse ist lang, lederartig, bald gerade, bald gebogen, und belartig gekrümmt, und enthält Saamen, welche Sr. Thomasbohnen genennet werden, bald mehr, bald weniger platt gebrückt, mehr herzförmig, als rund, und glänzend castanienbraun. Diese sind in Ostindien sehr gerühmt; sie werden daselbst auch Purgierbohnen genennet, indem die halbreifen Erbrechen verursachen.

14) Unbewehrtes eckiges Sinnkraut mit äbrigen zehnfädigen Blumen. Ruthenförmige Sinnpflanze. *Mimosa virgata* Linn. *Nitu-todda* H. Mal. IX. Tab. 20. wächst in Ostindien.

den, hat einen holzichten, aufrechtstehenden, eckichten Stängel, und doppelt gefiederte Blätter. Die Blumen stehen in abhängenden Aehren beyeinander und sind ganz besonders und auf dreyerley Art beschaffen. Jacquin in Horto Vindobonensi beschreibt solche also: Einige von den untern Blumen haben einen glockenförmigen, fast fünfzackichten und fünfzackig gezahnten Kelch, fünf gelbe, länglichte, größere Blumenblätter und zehn noch viel längere Staubfäden, welche aber keine Beutel haben. Bey den übrigen Blumen ist der Kelch trichterförmig und länger, die fünf Blumenblätter sind den vorigen gleich, nur auch länger, und die zehn Staubfäden ragen nicht so weit über diese hervor, u. tragen gelbe Staubbeutel. Bey diesen steht der Griffel auf dem Fruchtkerne, ist aber bey einigen entweder kürzer, als die Blumenblätter und mit einem trichterförmigen Staubwege geendiget, oder so lang als die Staubfäden u. mit einem stumpfen Staubwege besetzt. Nach Hr. Willers Beschreibung fehlen bey den ersten nicht allein die Staubbeutel, sondern auch die Blumenblätter.

15) Unbewehrtes gestrecktes Sinnkraut, mit übrigen fünfzackigen Blumen. *Mimosa pernambucana* L. *Mimosa* Americ. pigra Plukn. Tab. 307. wächst in Amerika. Wur-

zel und Stängel dauern aus. Diese sind einen, auch zweien Fuß lang, rundlich, grün und gestreckt. Die gedoppelt gefiederten Blätter bestehen aus zwey oder drey Paaren. Die Blättchen sind länglicht, einander ähnlich, grün und zahlreich. Es sind diese, aber ganz schwach, reizbar. Die Blumen stellen eine gekrümmte Aehre vor; alle haben fünf Staubfäden, an welchen aber bey den untersten die Beutel fehlen. Die Saamenhüllen sollen nach Knoblauch riechen.

16) Unbewehrtes Sinnkraut mit fünfzack gepaarten Blättern und halbherzförmigen Deckblättern. *Mimosa latifolia* L. *Acacia non spinosa* filiquis latis compressis flor. alb. Plum. Americ. per Burm. Tab. 6. wächst in dem wärmern Amerika. Die Zweige sind schlank und die Knospen kugelförmig. Die doppelt gefiederten Blätter bestehen aus fünf Paaren, und jedes davon ohngefähr aus zehn Paaren länglichten, einander ähnlichen Blättchen. Drey Blüthstiele kommen allemal aus einem gemeinschaftlichen Orte, und sind von zwey breiten, halbherzförmigen, zugespitzten, platt anstehenden Deckblättern umgeben. Jeder Stiel trägt ein weißes Blüthköpfchen. Die Schoten sind sehr breit.

17) Unbewehrtes raubes und warzigtes Sinnkraut mit fünffach gepaarten Blättern. *Mimosa muricata* Linn. *Acacia latifolia slopecuroides* flor. albo Plum. Americ. per Burm. Tab. XI. wächst in Amerika. Der holzichte Stängel ist mit erhabenen Warzen besetzt, und daher rauh anzufühlen. Die Blätter sind aus fünf Paaren zusammengesetzt, und jedes einzelne besteht aus vielen, dreyzehn bis fünfzehn Paaren länglichten, stumpfen und eingekerbten Blättchen. Am Blattstiele steht eine Drüse. Die Blumen sind weiß, klein, viele aber in einer langen, dünnen Aehre vereinigt.

18) Stachelichtes Sinnkraut mit fünffach gepaarten Blättern und dreynervichten Blättchen. Sodbrödrartige Sinnpflanze. *Mimosa ceratonia* Linn. *Acacia repens aculeata* flore albo, foliis Siliquae Plum. Americ. per Burm. Tab. 8. Der Stängel und die gemeinschaftlichen Blattstiele sind mit vielen krummen Stacheln besetzt. Die Blätter sind groß und aus fünf Paaren zusammengesetzt, jedes davon besteht aus drey Paaren eiförmiger und dreynervichter Blättchen; diejenigen aber, welche neben den Blüthstielen stehen, zeigen nur drey Paar Zweige oder Blätter, und jedes ist nur aus zwey Paaren Blättchen zusammengesetzt.

Aus dem Blattwinkel entspringen viele Blüthstiele, deren jeder einen Blüthköpfchen trägt. Die Pflanze ist auch an der Nath mit Stacheln besetzt.

19) Stachelichtes vierecktes Sinnkraut mit vierflappiger Schote. Stachelichtes Sinnkraut von Veracruz. *Mimosa quadrivalvis* Linn. Die Pflanze ist ausdauernd. Die Blüthstiele stehen ohne Ordnung am Stängel und den Blättern. Die Blüthstiele, und sind krumm, der Stängel erreicht gegen einen Schuh Höhe, und treibt dünne, viereckte Zweige. Die Blätter sind reizbar, und bestehen aus drey Paaren, und diese aus zwey Paaren Blättchen. Die Blüthstiele stehen am Blattwinkel und tragen ein kugelförmiges Blüthköpfchen. Die Frucht öffnet sich mit vier Klappen.

Da die übrigen Arten so wenig, als die hier verzeichneten, einigen Nutzen haben, wollen wir mehrere nicht anführen, müßten aber noch einer neuerlich entdeckten, oder wenigstens genau beschriebenen Art erwähnen, weil sie von die Japanische Erde, oder Terra Catochu bereitet werden soll. Man findet diese Nachricht nebst Beschreibung und Abbildung der Pflanze, in dem sechsten Bande der medicinischen Bemerkungen einer Gesellschaft von Aerzten in London. Ein Wunderarzt in Bengala

James Kerr hat den Aufsat
 Hr. Fothergill überschicket.
 Die Eingebornen der Provinz
 nennen die Pflanze Coira,
 oder Caira, woraus erhellet, daß
 schon Eleyer die nämliche angege-
 ben, solche aber nur Kheir und
 Khadira genennet. Es ist solche
 eine Art Sinnkraut. Die Wur-
 zel ist ausdauernd. Der Stamm
 ist drey bis fünf Fuß hoch, mit
 einer braunen aufgerissenen Rin-
 de umgeben, der Splint weiß,
 das Holz selbst harte, dunkelroth,
 zuweilen ganz schwarz. Die Blät-
 ter stehen an den jungen Zweigen
 wechselsweise, und sind doppelt
 geflügelt, aus dreyzehn bis funf-
 zehn Paaren Flügeln zusammenge-
 setzt, und jeder Flügel aus viel
 Paaren schmaler Blättchen; drey-
 zehn derselben sind einen Zoll lang.
 An der gemeinschaftlichen Ribbe
 des Blattes steht allemal da, wo
 ein Paar Flügel ansetzen, ein na-
 belsförmiges Drüschel, und eine
 größere befindet sich unter dem er-
 sten Paare. Bey dem Ursprunge
 des Blattstieles stehen zween krum-
 me Stacheln, welche bey jungen
 Bäumen stark, bey alten oft kaum
 sichtbar sind. Zwischen dem
 Blatte wachsen eine, zuweilen
 auch zwey dicke Blüthähren, von
 vier bis fünf Zoll Länge hervor.
 Die Blumen sind klein, weiß,
 und unter jeder sitzt ein abfallen-
 des Deckblatt. Der Kelch ist röth-
 lichenförmig, wollicht, mit fünf

scharfen Einschnitten. Das Blu-
 menblatt hat gleiche Gestalt, ist
 aber noch einmal so lang. Der
 Staubfäden sind sehr viele, noch
 einmal so lang, als das Blumen-
 blatt, und hangen unten mit dem
 Fruchtkelme zusammen. Der
 Griffel ist so lang als die Staub-
 fäden, und trägt einen sehr spizi-
 gen Staubweg. Die Schote ist
 zween Zoll lang, zungenförmig,
 braun, glatt, und hat einen dün-
 nen gewundenen Rand. Die
 Saamen sind kugelförmig, breit-
 gedrückt, und haben einen übeln
 Geruch, wenn sie gekauet werden.
 Die Blätter fallen jährlich ab,
 und ziehen sich des Nachts zu-
 sammen.

Aus dem inwendigen gefärbten
 Holze wird das Extract bereitet,
 welches Terra japonica, von den
 Einwohnern Cutt genennet wird.
 Die Bereitung selbst übergehen
 wir. Hr. Kerr scheint es gar
 nicht wahrscheinlich, daß dieses
 Extract, wie wir im ersten Bande
 S. 374. angegeben, auch aus
 der Arecca bereitet werde, sondern
 will nur zugeben, daß vielleicht
 bey Verfertigung desselben etwas
 wenigens von der Areccafrucht zu-
 gesetzt, hauptsächlich aber von
 dem Sinnkraute verfertigt werde.
 Es ist dieses auch leicht zu glau-
 ben, da der Acaciensaft mit der
 Catechu viele Ähnlichkeit hat. S.
 I Band 68 S.

Von der Wartung der verschiedenen Arten, welche in hiesigen Gärten vorkommen möchten, wollen wir nicht besonders handeln, sondern nur überhaupt anmerken, daß die meisten nur aus dem Saamen auf dem Mistbeete erzogen, und die jungen Pflänzchen einzeln in Töpfe, so mit guter und lockerer Erde erfüllet sind, gesetzt, diese wieder in das Mist- oder Lohbeet eingegraben, öfters begossen, und sonst sorgfältig gewartet werden müssen. Einige Arten, sonderlich diejenigen, welche gestreckte Stängel und Zweige haben, können auch durch Ableger vermehret werden. Verschiedene Arten werden nach einiger Zeit so viele Stärke erhalten, daß sie den Sommer über in der freyen Luft aushalten; andere aber, sonderlich die reizbaren, müssen beständig im Glas- auch Treibhause unterhalten, und wohl gewartet werden, indem sie sonst leicht eingehen, auch ihre Reizbarkeit merklich vermindern. Selten wird man reifen Saamen erhalten, und muß daher bemühet seyn, sonderlich von den zärtlichen Sorten, dergleichen aus ihrem Vaterlande zu bekommen.

Sinter.

S. Tropfstein.

Sirene.

Meermensch. s. diesen unsern

Artikel, B. V. S. 525.
 Meerwunder, ebendaf. S. 525.
 u. f. Welchem beyzufügen, in dem Flusse Macassar, oder Insel Celebes, nebst den sehr gefährlichen Crocodilen, auch können von ungeheurer Größe, ren Flossfedern vorn recht, Hände, gestaltet sind, sich Whitburn, ein Mann von festem Character, erzählt folgende ganz wunderbare Erscheinung. Als ich in dem Hafen St. Jago an der Seite des Flusses spazierte, bekam ich eine Frau zu Gesichte, welche sehr auf mich zugeschwommen und, als ob es ein Frauenzimmer gewesen, mir sehr frech mein Angesicht hineinsah. Ich sah dem Gesichte und Augen, Mund, Kinn, Ohren, Hals, Stirne, schien es sehr schön wohlgebildet, und hatte blaue Striche um das Haar wie Haare. Ein anderer meiner Gesellschaft, der noch nicht weit von mir stand, sah ebendasselbe schnell auf mich zukommen, worauf ich zurücktrat. Denn es war nur in der Länge einer Pike von mir; weil ich gegiet, es möchte aus Land zu springen; wie ich denn gewiß glaubte, daß es diesen Vorsatz hatte. Als es aber sah, daß ich von ihm weggien, so tauchete es sich weg, der ein wenig unter das Wasser und schwamm gegen den

so es erst landete, und sah sich
 zurück nach mir um, wo-
 durch ich die Schultern, und den
 Rücken hinab bis auf das Mittel,
 weiß und glatt, wie eines Men-
 schen sah. Es kam kurz hierauf
 ein Boot in den Hafen, in
 welchem mein Diener, Wilh. Har-
 tridge, war, der nun Hauptmann
 über ein Ostindisch Schiff ist.
 Diese Kreatur legte beyde Hände
 an die Seite des Bootes, und
 bestrebte sich hinaufzusteigen. Aber
 er, und diejenigen, die bey ihm
 waren, fürchten sich, und gaben
 ihm einen derben Schlag auf die
 Hand, daß sie wieder hinab ins
 Meer fiel. Es kam hernach wie-
 der an zwey andere Boote, in
 welchen diesem Hafen, wo sie am
 Ufer lagen, da denn die Leute dar-
 innen aus Furcht ans Land flo-
 hen. — Wenn der Herausgeber
 hinzusetzt: Wenn Whitburn und
 die andern die Sache, als kluge
 und ehrliebende Leute, unterfu-
 chet, und die Wahrheit dieses Ge-
 schichtes, auf einen End, bezeuget
 hätten: So würde es für die
 wunderbarste Erscheinung passiren,
 die ein Mensch jemals gesehen
 hat; so aber, wie sie beschaffen
 ist, kann man sie für nicht viel
 besser als eine Schifferzeitung an-
 nehmen. Sollte aber diese Bege-
 benheit wohl so wunderbar seyn,
 wenn man setzte, es wäre eine
 indianische Weibsperson gewesen,
 welche gern mit den Engländern

sich verbinden wollen? Man habe
 hundertmal angemerkt, daß diese
 Weibspersonen vollkommen gut
 schwimmen und untertauchen. —
 So könnte man wohl, mit eben
 dem Rechte fragen: Würden sich
 denn auch so viel brave Engländer
 für eine so schöne Indianerin
 gefürchtet haben? Vix Credide-
 rim. S. A. Reisen, B. XVII.
 S. 654. Vorsichtiger urtheilet
 unser Richter, S. 533. unter sei-
 nen fabelhaften Fischen, hier-
 von: die Sirenen oder Meer-
 menschen sind bisher für Wun-
 der und fabelhafte Fische gehalten
 worden, bis die Schifffarth
 gestiegen, und die Europäer die
 ganze Welt umfahren, diese Meer-
 wunder selbst gesehen, gefangen,
 davon gegessen, und uns ihren
 Fang, Standort, und Beschaf-
 fenheit bekannt gemacht haben.
 Der von ihm angeführte Klein
 schreibt in sine Miss. V. p. 77.
 Offendent et species monstrosos,
 terrificosque, pisces, non qui-
 dem fabulosos. Eiusmodi Lar-
 uas appellauerimus, v. g. Dia-
 bolum marinum, Zee-Duyvel,
 Willughbeii, App. p. 5. Tab.
 9. n. 3. vel etiam le Diable du
 des Marchais par Labat, I. p.
 83, quales pisces formae inso-
 litae, pro re nata, Generibus
 vel Leiorati, vel Dasybati,
 Miss. III. substitui possunt; et
 quo referendi pisces, ad for-
 mam humanam quadantenus
 appro-

appropinquantes, apud Auctores. Conf. Maillet, siue Mascrier, l. cit. p. 119. Labat, Relat. de l'Eth. Occ. I. p. 187. Brudlei. Philos. Works of Nature, Tab. V. fig. 3. Siren Majoli, coll. 9. Harlemum anno 1463. delata, quae, vt fert relatio, se vestire passa, pane et lacte alita, et fila etiam e colu ducere edocta, semper tamen muta extitit. Ipsa narratio se ipsam prodit.

Sirenen.

S. L i l a c.

Sittigkarpf.

Cyprinus, 3. ein Karpf, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 399.

Sigbeine.

S. Ungenannte Beine.

Si-Yu.

Ein Fisch in China, fast unsern Forellen gleich. Nicht. Sollte es wohl soviel als Sche-yu, heißen? In dem Flusse Yang-tse-kyang, unweit Nanking, ist im April und May eine berühmte Alsenfischerey, welche Fische daselbst, Sche-yu, heißen; und anderswo, in einer ziemlichen Entfernung von dar, befindet sich dieser Fisch in solcher Menge, daß sie ihn oft auf die benachbarte Insel, Tsang-ming, führen, wo

er außerordentlich wohlfeil verkauft wird. S. N. Reis. B. S. 551.

Skalle.

Ein Norweg. Weißfisch, Alburnus, der sich in süßem Wasser aufhält, und in Dänemark, unter dem Namen, Luyer, bekannt ist. Er hat große Schuppen, wovon er auch vielleicht seinen dänischen Namen hat. Er wird hier insonderheit in den großen Norweg. Seen, auf Norw. rige, Hedemarken, und anderswärts gefangen, aber man achtet ihn nicht sonderlich. In dänischen Naturhist. setzt Pontopidan S. 190. hinzu, daß diese Weißfische zu den Karpfen und Karauschen sehr gut schmecken, wären aber, wegen ihrer weichen und moderichten Fleische, den Reichen unangenehm. Norw. Naturhist. S. 282. Cyprinus Alburnus, Linn. gen. 189. S. 24. s. unsern Artikel, Karpfen B. IV. S. 411.

Skey.

Skey auch Sandstieble, und Butte, im Dänischen, ein Steinbutt. Pleuronectes Flesus, Linn. gen. 163. ein Fländer; s. unsern Artikel, Seitenschwimmer, B. VIII. S. 184. und Fländer des Kleins, Passer, B. III. S. 150.

Skalle.

Skulle.

Skulle dänisch; eine Scholle, auch Rödspette. Pleuro-
rectes Plattea, Linn. gen. 163.
p. 6. ein Seitenschwimmer;
diesen Artikel, B. VIII. S. 184.

Slanganuß.

S. Sichte.

Sletvar.

Sletvar, dänisch; Pleurone-
ctes Rhombus, Linn. gen. 163.
sp. 12. Müllers Viereck seiner
Seitenschwimmer; Rhombus,
7. eine Sorte des Kleins; s. die-
sen unsern Artikel, B. I. S. 921.
und Seitenschwimmer, B. VIII.
S. 184. Er ist, nach dem Pon-
toppidan, dän. Naturhist. p. 188.
eine Art der Fische, die Drang-
Slynder, nämlich solcher Bütte,
die die Augen auf der linken Sei-
te haben, genennet werden. Der
Ritter selbst rechnet ihn zu seiner
sp. 6. Plattea, den Sletvar,
aber er hat doch die Augen auf
der linken Seite.

Sloanea.

Der Ritter Hans Sloane hat
nicht allein den botanischen Gar-
ten zu Chelsea gestiftet, sondern
auch sich selbst durch Entdeckung
vieler amerikanischen, sonderlich
in Jamaika wachsenden Pflanzen,
um die Kräuterkunde höchstver-
dient gemacht, und daher vom

Plantier dieses Andenken erhal-
ten. Miller will zwar dieses
Geschlechte mit der Buche, Fago,
vereinigen, Löffling aber hat sol-
ches als ein eignes bestätigt;
daher auch Hr. v. Linné die Kenn-
zeichen neuerlich anders angege-
ben. Die Blume besteht aus
fünf abfallenden Kelch- und eben
soviel Blumenblättern, vielen
Staubfäden und einem Griffel
mit durchbohrten Staubwege.
Die Frucht ist eine große Beere,
deren Schale mit Stacheln bese-
tzt ist, bey der völligen Reife
auffpringt, und viele Saamen
enthält. Man hat davon zwei
Arten angegeben;

1) die gezähnte Sloanea,
dentata Linn. Dieser Baum
wächst in Südamerika, ist von
mittelmäßiger Größe, hat lange
biegsame Aeste, herz- oder eiför-
mige, fein ausgezackte Blätter,
mit sägeartig gezähnelten Blatt-
ansätzen; und gelbe wohlriechen-
de Blumen; diese enthalten hun-
dert bis zweyhundert Staubfäden,
und einen fadenförmigen, noch
einmal so langen Griffel, mit ei-
nem Staubwege, der einer hohlen
Röhre gleicht. Der Baum
wächst in Brasilien. Welchen
Marcgrav unter dem Namen
Apeiba beschrieben, ist der näm-
liche.

2) Gespaltene oder ausge-
schnittene Sloanea. Sloanea
emarginata Linn. Ist ein Baum

in Carolina, mit länglichten, steifen, dem Lorbeerbaume ähnlichen Blättern, welche einen glatten Rand und ein gespaltenes Ende haben.

Beide sind in hiesigen Gärten ganz unbekannt.

Smalte.

S. Blaue Farbe.

Smaragd.

Smaragdus; ist ein durchsichtiger Edelstein, welcher eine grüne Farbe hat, so im Feuer beständig ist. Der Gestalt nach ist er verschieden, bald eckicht, bald rundlicht, bald länglicht oder platt. Nach der Erwärmung soll er im Finstern leuchten, und wenn er heiß gemacht und gebrannt wird, eine blaue Farbe erhalten, die er aber, wenn er kalt wird, wieder verliert und grün wird. Man findet den Smaragd in orientalischen und occidentalischen Gegenden. Die orientalischen Smaragde, welche an Farbe leichter und lieblicher sind, werden höher geschätzt. Auch in Deutschland, vorzüglich in Böhmen und in der Schweiz, desgleichen in Sachsen giebt es Smaragde, welche die orientalischen zwar nicht an Schönheit, aber an Größe übertreffen. Die Smaragde wachsen in Quarz und in Steinen, wie die Crystalle. Waller Mineral. S. 156. u. f.

Einige, wie Justi Mineral. 203. gedenken einer halb durchsichtigen Smaragdart mit gelblichen Flecken und Streifen, für die Mutter des Smaragds gehalten und Smaragdpraer genannt wird. Es ist aber zweifelhaft, ob man diese Art unter die Smaragde, oder vielmehr unter die Praer zu setzen hat.

Smirnenkraut.

S. Brustwurzeln.

Smörbutting.

Smörbutting auch Karling ein dän. Fisch; Gobius Niger Linn. s. unsern Artikel, Karling B. IV. S. 870.

Snapper.

Ein guter Seefisch, den rothe Meerbärsen ganz ähnlich, aber viel dicker. Sein Rachen ist weit; der Rücken hochroth; der Bauch silberfarbig; die Schwänze breit. Er ist ein köstliches Essen, und wird in Westindien an dem Südmeere vielfältig gefunden. Chomel.

Snepel.

Schnepelfisch, an der Elbe, eine Art Weißfische; s. Schnepelfisch, B. VII. S. 740. Trutta edentula, 1. eine Forelle des Kleins. s. diesen Artikel, B. III. S. 178.

Snepel.

Snetki.

Snetki soll ein, in den S. A. Reis. B. XIX. S. 365. beschriebener Fisch seyn, der sich aber, an dem angezogenen Orte, zur Zeit nicht auffinden lassen wollen.

Snook.

Snook nennen die Engländer nach dem Dampier, eine Art von Hechten, die weder ein Fluß- noch ein Seefisch seyn soll, und doch in der See nicht weit von dem Felsen, Alcatraz, gefangen wird. Er ist ohngefähr einen Fuß lang, rund, und so dicke als das Unterste von einem Beine, hat einen langen Kopf und weißlichte Schuppen. Es giebt deren in allen gesalznen Seen dieser Gegenden ungemein viel; Dampier aber weiß nicht, wie die Spanier sie fangen. S. A. Reis. B. XII. S. 390. Er ist unfehlbar eine Art des gemeinen Hechts, Lucius, 1. des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 720.

Soccusbaum.

Dieser ist zwar jezo unter dem Namen Brodfrucht bekannt, da wir aber unter diesem Namen eine unvollkommene Beschreibung davon gegeben, wollen wir hier eine vollkommene liefern, zumal Hr. Förster die Blume genau beschrieben hat. Er nennet dieses Geschlechte *Artocarpus*, und vereiniget den *Soccus lanosus* und

granosus des Rumphii Amb. To. I. Libr. I. c. 27. und 28. in einer Art und heist solche *Artocarpus communis*. Männliche und weibliche Blumen stehen auf einem Baume. Bey den männlichen sieht man keine Kelchscheide, sondern die Blüthkolbe ist nackend, einfach, rundlich und von unzählig vielen, plattauffigenden Blümchen bedeckt. Zu jeder gehöret ein kleiner Kelch, welcher aus zwey ähnlichen, länglichten, vertieften Blättchen besteht, und einen ganz kurzen Staubfaden mit seinem Staubbeutel umgiebt. Die weibliche Blüthkolbe wird von zwey eyförmig spizigen, zusammengebrückten Blättchen oder Scheiden umgeben, welche aber zeitig abfallen. Die Kolbe ist eyförmig, und mit vielen, untereinander verwachsenen Fruchtkeimen bedeckt, welche weder einen Kelch, noch Blumenblatt haben, auch keinen Griffel tragen, und statt des Staubweges einen vorragenden Punct zeigen. Die Frucht ist ey- oder fast kugelförmig, mehlicht, zeigt auf der Oberfläche unordentliche, fast sechseckichte Erhebungen, und besteht aus vielen Kernen, welche in dem markichten Wesen liegen und länglicht, und mit einem Haare an der Spitze versehen sind. Hr. Förster erinnert, wie er diesen Baum nicht im eigentlichen Standort, sondern wo solcher

angepflanzt war, beobachtet, und weil daselbst die Frucht nicht zur Reife gelangt, auch die eigentliche Beschaffenheit der weiblichen Blüthe nicht gehörig angeben können. Nach Rumphs Berichte wächst dieser Baum in Java, in Celeba und wird in den Ambonischen Inseln häufig gebauet. Der *Soccus lanosus* ist ein mäßiger Baum mit ausgebreiteten, krummen Aesten. Die Blätter stehen auf kurzen Stielen, gemengtlich an den Enden der Zweige, sechs oder sieben an der Zahl bey einander, und stellen gleichsam eine blätterichte Rose vor. Die Blätter sind sehr groß, fast zwey Spannen lang, und bey nahe eben so breit, feste, glatt, auf beyden Seiten in vier oder fünf spitzige Lappen, nach Art der Eichblätter, zerschnitten. Der Baum enthält in allen Theilen einen milchichten, zähen Saft. Zwischen den Blättern treiben die Blüthkolben hervor. Die Frucht gleicht an Größe einem Kinderkopfe. Die äußere, dicke, grüne Schale ist mit vier- und sechsseckichten Warzen besetzt, worunter ein haarichtes Fleisch liegt, welches mitten eine Höhle darstellte, worinnen einige Saamen liegen. Diese Frucht wird nicht roh, sondern geröstet, oder auf andere Art zubereitet, gegessen. In Samatra wird das haarichte Mark getrocknet, und statt des Brodes bey an-

bern Speisen gebraucht. Die andere Art oder *Soccus grandis* Rumph. trägt mehr ausgebreitete Aeste, und noch größere Blätter, welche oberwärts rauher, runzlicht, unterwärts aber glatt sind. Auch die Blätter an den Enden der Zweige sind haarricht. Die Frucht ist größer, auch die Warzen sind länger, runder, und stehen dichter an einander; das innerliche Mark ist weicher, und in selbigem liegen größere, eckichte, den Castanien sehr ähnliche Saamen. Diese werden allein gespeiset, die Schale und das Mark aber nicht geachtet. Von der verschiedenen Zubereitung dieser beyden Arten von Früchten und übrigen Benutzung dieser Bäume muß man den Rumph nachlesen.

Sockenblume.

S. Bischofsmüge.

Soda.

Soude, Soda, Salsol, ist ein alkalisches Salz, so durch die Verbrennung aus Pflanzen, welche an den Ufern des Meeres wachsen und besonders aus derjenigen Pflanze, so Kali heißt, erhalten wird. Die Asche, so man durch die Verbrennung erhält, wird nicht ausgelaugt, sondern calcinirt. Es wird die Soude in harten, festen Stücken, aus einigen an der See gelegenen Ländern, vor-

lichlich aus Spanien, zu uns gebracht. Die beste, so man die altantische Sode nennt, ist hart und trocken, von Farbe bläulichgrau, und im- und auswendig voller kleinen Löcher. Es ist dieselbe, als ein unreines, mit Erde und fremden Theilen vermischtes, mineralisches Alkali anzusehen, welches durch das Auslaugen mit Wasser, alsdenn durch Abbrauen und Crystallisiren in seiner gehörigen Reinigkeit dargestellt wird. Das gereinigte Salz wird Sodasalz, Sal Sodae, genannt. Die Sode wird vorzüglich von Glasmachern, Seifensiedern und Färbern gebraucht. In der Chemie muß man sich, wenn die Versuche genau seyn sollen, der gereinigten Soda bedienen. In den Apotheken wird aus der aufgelösten Soda und den Weinsteinrhallen ein Mittelsalz bereitet, welches Seignettesalz, Sal Seignette, genannt, und in der Heilkunst als ein auflösendes Mittel gebraucht wird.

Soekat.

Die Seekatze in Norwegen; Pontoppid. Naturhist. S. 282. Sie wird in Nordland gefunden; hier aber ist sie rar, oder doch meistens Correspondenten unbekannt. Ihre Länge kann eine Elle betragen; der Kopf ist beym Munde zirkelrund; die Augen sind groß; der Bauch ziemlich dick;

das übrige etwas schmaler und eben bis auf den Schwanz, der drey Spitzen hat. Auf den Kiemen sieht man breite Flossfedern, auf dem Rücken nur eine, die aber etwas kleiner ist. Unter dem Munde hat er zwei kleine, und bey der Nase zwei lange niederhängende, knorplichte Fäsern, wie Knebelbärte, welche diesem Thiere vielleicht einen Rahennamen erworben haben. Die Haut ist braun und glatt, wie ein Aal. Das Beste daran ist die Leber, die man in Del verwandelt, welches Del man für eine gute Augensalbe hält, die ihres Gleichen nicht habe.

Soelviss.

Silberfisch; Pontopp. Norw. Naturhistorie, S. 283. Diesen Namen will ich, bis auf weitere Nachricht, einem kleinen Seefische geben, der in Borgensfund gefangen worden, und den mir niemand zu nennen weiß. Er ist anderthalb Finger lang, kaum einen Finger dicke, rundlich, und fast durchaus ohne Unterschied bis auf den Schwanz; aber am Kopfe hat er einen kleinen Schnabel. Er hat keine Schuppen, aber überall ist er so blank und glänzend, wie ein polirtes Silber. Von seiner inwendigen Beschaffenheit kann ich nichts sagen, weil ich ihn nur trocken und ausgenommen erhalten habe. Willughby beschreibt einen eben so gestalteten und gefärbten

färbten kleinen Fisch, den er Aetherina nennt, und nachher denkt er eines andern, von dem ich obigen Namen entlehnt habe, und den er Argentina nennt, von dem man sagt, daß ihn die Juwelierer in Rom gebrauchen, um falsche Perlen daraus zu machen.

Sohle.

Sohle, auch **Zunge**. Unter die besonders platten und mit Augen versehenen, Fische, gehört, nach dem Klein, *Miss. IV. Fascic. III. S. 14 lqq.* nächst seinen Botten, Rhombis, und Ständern, Passeribus, der Vorzug und erste Rang, dem gegenwärtigen Geschlechte, **Sohle**, **Solea**, der allein auf der rechten Seite des Kopfes Augen, und einen mehr langen, jungen-ähnlichen, als breiten, Leib, wie die Ständer, Passeres, hat, und die auch alle, nicht allein der äußerlichen Gestalt nach, sondern auch am Geschmacke und Güte des Fleisches, verschieden sind. Die **Sohle** also, als das erste Geschlecht, hat ihre Augen auf der rechten Seite. **Solea**, bey dem *Barron*, *Theophrast*, *Βαυλαστος*, hat im Lateinischen seine Benennung, *Lingula*, vel *Lingulaca*, von der Ähnlichkeit mit einer Zunge, *Lingua*, und behauptet unter den so genannten, platten, gleichseitigen Fischen den ersten Rang; daher derselbe bey den

Franzosen den Beynamen, *Perdreux*. *Perdix marina*, *Rebhuhn*, *Meerrebhuhn*, erhalten. Bey den Holländern heißt er *Tong*, (*Zunge*) *Seepatriesje*; **Solea**, bey den Alten, von der Ähnlichkeit mit einer Schuh- oder Brandsohle So, wie etwa bey dem *Plautus* (*in Casina, Act. II. Sc. VIII. 59.*) da der alte *Stalio*, *Olympio*, seinem Hausvater unter andern Delicategen, **Solea** zu kaufen befohl, sein *Laqueus* *Chalinus*, versetzte: *qui quae potius, quam Sculponeas, quibus batuatur tibi os, senex ac quissime;* warum nicht Pantoffeln, dir das Maul brechen zu zerbläuen, du alter Erbschädel wie denn auch alsbald darauf **Solea**, **Lingulaca**, genannt wird da der *Volg* weiter fragt: *tu non vidisti etiam Lingulacas, Senex?* du nicht auch *Lingulacas*, Zungen? der *Alte* aber antwortet: *non* wozu sollen diese? da ich eine Frau zu Hause habe; die ist nicht anders als eine *Linguacula*, Zunge, genug; denn sie läßt ihrer Zunge keine Ruhe; sie schweigt niemals stille. *Plinius* aber nennt diesen Fisch nur allein **Solea**; *lib. IX. cap. 15. Multi in Propontide aestivant in Pontum non intrant; item Soleas, quum Rhombi intrent in Pontum, cap. 16. Terra quidem, hoc est, vado maris excavato, condunt per hyemes Torpedinem, Plinius tam, (i.e. Rhombum,) Soleasque, tradunt; cap. 20. Mari-norum*

norum alii sunt plani, vt Rhombi, Soleae ac Passeres, qui a Rhombis situ tantum corporis differunt. Lib. XXXII. cap. 9. Lieni medetur Solea, pisceis, impositus; item Torpedo; item Rhombus viuis, dein remittitur in mare; cap. 11. Rhombus, Scarus, principalis hodie, Solea, Sargus etc. Sole, in Frankreich, Linguata, zu Rom. Die Sohlen haben zusammengezogene Kiemen und einen länglichen Leib. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 64. und Botte, B. I. S. 918. Gleich vom Anfange.

Von dieser, auf der rechten Seite mit Augen begabten, Solea, führen wir nun die acht Gattungen unsers Kleins auf.

1) Solea, die Sohle mit den kleinen Schüppchen. Buglossus, s. Solea, Rondel. Gesneri, Meersole, Meerzunge, S. 53 b. Solea Plin. Bellon. Aldrouand. Lingulaca Varron. et Plaut. bey den Franzosen und Engländern, Sole, Willughb. p. 100. Tab. F. 7. Des Rondelets Sohle ist nicht nach der Natur gezeichnet; denn die Augen stehen auf der linken Seite, das Maul ist gezähnt, da er es doch selbst als ungezähnt beschreibt. Pleuronectes oblongus, maxilla superiore longiore, squamis vtrinque asperis, Artedi, Syn. p. 32. sp. 8. Tunga Suecor. So wird angemerkt, daß alle Sohlen einen

länglichen Körper haben, auf der einen Seite weiß sind, um und um mit Flossen, ohne einen Winkel zu machen, umgeben, und zusammengezogene Kiemen haben. Auch diese Gattung habe keine scharfe oder rauhe Schuppen. Pleuronectes Solea, Linn. gen. 163. sp. 9. Müllers Zunge, seiner Seitenschwimmer, s. dies. unsern Artik. B. VIII. S. 184. und Meerzungen, Meersolen, B. V. S. 559.

2) Solea tota laevis, die ganz glatte Sohle, nämlich die wahre und eigentliche Lingulaca, der Holländer Tonge, ein sehr delikater Fisch; auf der rechten Seite, wo die Augen stehen, braun von Farbe; dessen Zeichnung Tab. II. fig. 3. der Deutschen Zunge; zu Danzig Tungpleder; ist ungezähnt. Ist er wohl, nach Kleins Anfrage, der Arnoglossus des Rondelets? s. Buglossus Laevis, der zwar viele sehr dünne, aber doch leicht abfallende, Schüppchen habe? oder ist er auch mit der vorigen Gattung einerley, vid. Aldrouand. p. 235. (lib. II. cap. 43.) Artedi hält die Solea und Linguaca für einerley Fische, und mit ihm Müller; doch ist oculis a dextra, nicht sinistra, zu lesen, wie es in Specieb. p. 60. no. 5. verbessert zu befinden.

3) Solea, maculis rotundis, oculos referentibus, edentula, die mit runden, Augenhähnlichen Flecken

Flecken gesprenkelte, ungezähnelte
 Sohle. *Solea oculata*, des Ron-
 delets, Willughb. p. 100. Tab. F.
 8. fig. 4. *Solea oculata*, Augso-
 len, Flecksolen, des Gesners, S.
 54 a. *Pegouse Massil.* die näm-
 lich nach dem Rondelet zu Mar-
 seille häufig gefangen wurde, und
 daselbst von dem so fest ansitzen-
 den, und erst durch heißes Wasser
 zum Gebrauche loszuweichenden
 Schuppen den Beynamen bekom-
 men habe. (Selbst Rondelet, Al-
 drovand, auch Bomare, wissen
 den Ursprung des Namens, *Pegouse*,
 nicht anzuzeigen. Uns
 scheint es Italienischen Ursprungs
 zu seyn, da *Pegola*, *Pece*, *mate-*
riam quam tenacem, piceam,
Pix, *Poix*, *Bech*, bedeutet. Im
 Chomel befindet sich das bloße
 Wort *Pegousse*, eine Scholle,
 aber ohne Auctorität. *Pleurone-*
ctes Ocellatus, Linn. Müllers
 dritte Gattung seiner Seiten-
 schwimmer. s. vorstehenden Ar-
 tikel.

4) *Solea*, eine geschuppte und
 gezähnelte Sohle, mit einem sehr
 weit gespaltenen Maule. *Ling-*
uatula, zu Rom; *Pola*, des Bel-
 lions, Willughb. p. 11. *Pleuro-*
nectes, oculis a dextra, ano ad
latus sinistrum, dentibus acu-
tis, Artedi, syn. p. 31. sp. 4.
 wobei die Kleinische Beobach-
 tung, bey dem *Pleuronectes Lin-*
guatula Linn. der zehnten Gat-
 tung der Müllerischen Seiten-

schwimmer, im gegenwärtigen
 S. 184. nachzusehen. Nach
 Artedi möchte auch wohl *Cy-*
glossus, die Hundszunge,
 des Gesners, S. 54 a. hieher zu
 gehö-
 ren seyn.

5) *Solea parva*, die kleine
 Sohle, welche niemals über ein
 Spanne lang zu wachsen pflegt
 und deren Leib durch eine Reihe
 größerer Schuppen, als die übr-
 igen desselben, getheilt wird.
Lingula, des Rondelets, und des
 Gesners, (der sie auch S. 54
Solea parva, kleine Sohle,
 Meerzünge, nennt. Willughb.
 p. 102. Tab. F. 8. fig. 1. Ron-
 delet zeichnet nur ein Auge auf
 der linken Seite; Gesner auch
 nur eins, aber doch auf der rech-
 ten Seite.

6) *Solea*, eine Sohle, mit
 großen, rautenförmigen Schup-
 pen, beweglicher Zunge und faden-
 förmigen Zähnen. *Citharus* des
 Rondelets; Folio zu Rom; wo
 er gar häufig zu finden.

7) *Solea fusca*, die braune
 Sohle, mit blauen Halbmonden,
 deren Hörnerspitzen gegen einan-
 der gefehrt, daß sie die Figur ei-
 nes getheilten Zirkels vorstellen;
 hierüber auch mit blauen Punkten
 schön gesprenkelt ist, und mit sehr
 feinen, starken Gräten besetzte
 Seiten hat. *Solea Lunata et Puc-*
ctata, Catesby, II. p. et. tab. 27.
 die Scholle, oder die Zunge. Die-
 ser Fisch war bey sehr Zoff land-
 fänft

hänse breit, und dabey enfförmig. Wie groß sie werden, ist mir, dem Katesby, unbekannt, indem mir nur diese einige zu Gesicht gekommen.

Die beyden Augen stehen an einer Seite, wie bey andern Augensarten; (und zwar an der rechten Seite, eins sehr hoch an der Stirne und nahe am Rücken, und das andere wohl einen Zoll tiefer, nahe an dem mondformigen Maule.) Er hat eine steife, sacklichte Flosse, welche von der Nasen an, sich über den ganzen Rücken hin bis an den Schwanz, erstrecket; unter der Gurgel steht eine kleine Flosse, und wo sich diese endiget, fängt eine andere an, welche, wie die auf dem Rücken, vom Bauche an bis zu dem Schwanz geht. Der Schwanz ist rautenförmig, (mit vielen blauen Querstrichen.) Am Leibe ist der Fisch braun, und mit enfförmigen Flecken besprenget, welche fast halben Zirkeln gleich sehen, deren Ecken gegen einander gefehrt sind, oder mitten entzwey geschnittene Zirkel, von hellblauer Farbe vorstellen. Ob sie essbar seyn, weiß ich nicht, auch konnte ich solches nicht in Erfahrung bringen, weil sie selten gefangen werden.

3) Solea, eine Sohle, mit kleinen, graulichen Schuppen, auf der rechten Seite. Aramaca, der Brasilianer; Lingoadá, und gemeinlich Cubricunha, der Portugiesen, bey dem Marten, p.

181. Willughb. Tab. F. 8. fig. 6. Er führet besonders auf der rechten Seite, wie alle Sohlen, beyde Augen, wiewohl der Ritter, bey dem er Pleuronectes Papillosus, gen. 163. sp. 16. Müllers Warzenfänder, seiner Seitenschwimmer, s. diesen kurz vorhergehenden Artikel, seyn soll, ihm oculos finitimos bengelegt, Müller aber der Augen gar nicht gedenken wollen. s. unsern Artikel, Aramaca, V. I. S. 370.

Sohle bey den Schnecken.
S. Erdschnecke.

Sohlenholz.

S. Korkbaum.

Soja.

S. Bohne.

Sola.

Ein kleines Gewächse, das eine Schote trägt, und in Bengala wächst, wo es, wegen seines Nutzens und häufigen Gebrauchs in Menge verkauft wird. Man gebrauchet von selbigem hauptsächlich den Stängel oder Stiel. Dieser ist von verschiedener Dicke; der dickste erfüllet eine geschlossene Hand, und ist manchmal drey und mehr Fuß lang; er ist mit einer dünnen Haut bedeckt, die eine gelbliche Farbe hat. Es ist solcher weich und zart, weiß, schwammicht und sehr leicht, fast dem Marke des Hollunderstrauchs gleich

gleich, aber weit fester, wie denn daraus allerhand sauber ausgeschnittene Zierrathen, als Kronen, Arm- und Halsbänder, Blümchen zc. gemacht, und mit allerley Farben gemalt, und von den Indianern ihre Gözen an Festtagen damit gepuzet werden. Man machet auch Dachte in die Lampen daraus, dienet auch statt des Zunders und Pulverschwammes, nachdem er zuvor zu Kohlen gebrannt ist. Die Wundärzte machen Quellmeißel davon, vielerley andern Stücken zu geschweigen. Nähere Nachrichten haben wir nicht finden können; vielleicht ist die Pflanze unter einem andern Namen mehr bekannt.

Solandra.

Daniel Solander, ein Schwede, und gegenwärtig Aufseher des britischen Museum in London, hat auf der Reise nach den neuentdeckten Südländern für die ganze Naturgeschichte Schätze gesammelt, und daher sein Lehrer ein Pflanzengeschlecht von ihm genannt, welches aber nur aus einer Art besteht, und *Solandra capensis* heißt. Boerhaave nannte selbiges *Ricinocarpos*. Die Pflanze wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Wurzel ist ausdauernd, und theilet sich über der Erde in Zweige. Die übrige Pflanze ist wollicht. Die Stängel sind etwa einen Daumen lang,

und ganz einfach. Die gestielten Blätter stehen wechselsweise, stiel- oder verkehrt eysförmig, in sieben Einschnitte getheilt. Aus dem Winkel der untern Blätter brechen die Blattstiele hervor. Nach des Herrn von Linne Beschreibung, umgeben vier männliche Blumen eine weibliche, welche letztere aber, nach Hrn. Murray's Angaben, ein Zwitter ist. Man stellt einen einfachen Schirm vor, dessen Hülle aus vier Blättern besteht. Beide Arten von Blumen haben keinen eigenen Kelch. Die männlichen bestehen aus fünf Blumenblättern und fünf Staubfäden; an der Zwitterblume zählt man sechs Blumenblätter, sechs Staubfäden und zweien Griffel. Der Fruchtbalg enthält zweien Saamen. Der Fruchtboden ist dunkel purpurroth, und die Blumenblätter sind weiß.

Soldat.

In dem Eylande St. Jago zu Praya sieng Beekman, mit Netzen und Angeln eine große Menge Fische, als Meeräschen, Börsen, große Kropffische, besonders aber einen Fisch, welcher der Soldat genannt wird, weil er von blutrother Farbe ist, und Schuppen so groß, wie eine halbe Krone hat. Der Gestalt nach ist er einem Karpfen ähnlich. Manche haben achtzig Pfund am Gewichte. *U. Reis. B. II. S. 203. f. auch Richtern,*

Richtern, der S. 95. hinzusetzt:
Er sey der schönste unter tausend
Arten.

Soldat. S. auch Riesenohr.

Soldatenfisch.

Müllers achtzehnte Gattung sei-
ner Klippfische, Chaetodon Ca-
pistratus, Linn. gen. 164. sp. 18.
s. unsern Artikel, Klippfisch, B.
IV. S. 566.

Soldido.

Der Portugiesen, Tamoata der
Brasilianer des Marcgravs, pag.
151. Cataphractus, 5. ein Zü-
ckerer, des Kleins. s. diesen un-
sern Artikel, B. IV. S. 829.

Sole.

Salzsole, Muria fontana, wird
dasjenige Salzwasser genannt, das
unter der Erde hinstreicht, und aus
selbiger in besondere dazu gemach-
te Brunnen hervorquillt, aus
welchen man hernach durch das
Einfrieden das so genannte Brun-
nensalz erhält. Der Gehalt der
Solen ist sehr verschieden; an ei-
nigen Orten ist das Salzwasser,
ober die Sole, so reich an Salz,
daß es sogleich gesotten werden
kann; an andern Orten aber, wo
die Sole nicht so salzreich ist, wird
dieselbe vermittlest eines Stan-
genwerks aus den Brunnen geho-
ben, und in gewisse besonders dar-
zu erbaute Häuser geleitet, die
Achter Theil.

man Gradirhäuser, oder Lekk-
werke nennt. Diese Häuser sind
von allen Seiten offen, und allent-
halben mit Dornen oder Reisig
bekleidet, dergestalt, daß die Luft
von allen Seiten einen freyen
Durchzug hat. Auf diese Dor-
nen fällt die Sole, und ehe sie in
das zu unterst angebrachte Be-
hältniß kömmt, wird ein beträch-
licher Theil von dem allzuhäufigen
Wasser verflüchtiget, und in dem
Behältnisse sammelt sich die Sole,
welche am Gehalt des Salzes so
erhöhet worden, daß sie nun mit
wenigern Kosten zu Salz gesotten
werden kann.

Da fast alle Solen etwas Kalk-
erde oder Gypserde bey sich füh-
ren, so leget sich selbige zum Theil
an die Dornen, zum Theil auch
an die Salzpfannen an, und wird
alsdenn Salzstein, oder Scherp,
genannt.

Eine der reichsten und berühm-
testen Solen in Deutschland ist die
Hallsche im Magdeburgischen, als
welche, ohne gradirt zu werden,
sogleich zu Salz gesotten werden
kann. Es wird auch in Halle ei-
ne große Menge Salz gesotten,
und weit umher verführt. Außer
Halle giebt es auch an verschiede-
nen Orten in Sachsen, in Thürin-
gen, im Mannsfeldischen, in Hes-
sen und andern Orten Deutsch-
lands gute Salzquellen, aus wel-
chen sehr gutes Salz gesotten
wird. Doch ist zu merken, daß
immer

Immer eine Sole ein scharferes und besseres Salz, als eine andere, bey sich hat, wie denn z. E. von den Lüneburgischen Salzquellen bekannt ist, daß sie ein besseres und scharferes Salz, als die Hallsichen, geben sollen.

Soleniten.

Naegelmuscheln, Soleniti, sind versteinerte Muscheln, welche zweyen zusammengefügtten Röhren oder Pfeifen gleichen, und an beyden Enden eine Oeffnung haben. Waller. Mineral. S. 480.

Sombo.

Der See, Kasansa, (in Angola) hat auch eine große Menge Fische von mancherley Arten. Battel fieng einen, der aus dem Wasser an das Ufer sprang, und vier Fuß lang war, welchen die Einwohner Sombo nannten. S. A. Reisen, B. IV. S. 530.

Sommerdorn.

S. Löwenzahn.

Sommerkönig.

Tyrannchen, Sommerzaunkönig, *Regulus non cristatus*, und *regulus cristatus*. Unter den Zaunkönigen findet sich die allerkleinste Art, welche diesen Namen führet, Oberleib braun und aschfarben grünlich, Unterleib grünlich, vom Schnabel eine gelbe Linie über die Augen. Dieses scheint

das Weibchen zu seyn, und keinen so hochgelben Strich am Kopfe. Hergegen das Männchen, welches etwas kleiner ist, einen goldgelben über den Rücken er etwas wenigens aufrichten kann, daher ihm auch der Name gekröntes Königlein, *regulus cristatus*, und dem Weibchen der Name ungekröntes Königlein gegeben, und gleichsam zwei Arten daraus gemacht worden. Klein das Männchen auf der XXVII. Tafel seiner Geschlechtsstafeln der Vogel, sehr genau abgebildet. Uebrigens sehe man den Art. Goldhähnchen, oben nach, welchen Namen dieser Vogel dem gemeinen Manne zu führen pflegt.

Sommermantel. S. Mantel.

Sommersprosse.

Also, holländisch Sproetje, auch den Frosch, und holländisch Kikvorsch, nennt man eine kleine Schnecke von denjenigen, welche schmale Flügel haben, und bey Herrn von Linne *Strombus laticrinus* heißt. Die Schale ist über zweyen Zoll lang, und mehr als einen Zoll breit, und zeigt auf einem weißen Grunde den Sommersprossen ähnliche Flecken. Rumph beschreibt selbige schwarzroth und grün gesprenkelt; die Lippe ist vornher am dicksten, und gleich

gleichsam in drey Lappen abgetheilet; der Schwanz stumpf; oben an dem Gewinde unter der Mündung eingeschnitten, und der Rücken gleichsam mit Warzen besetzt, daher sie auch die knorrichte Flügelschnecke genannt wird. Ostindien.

Sommerthierchen.

Obgleich die Arten, welche das Geschlecht *Leucoium* Linn. ausmachen, zu verschiedener Zeit blühen, behalten wir doch obigen, bey uns gebräuchlichen Namen. Herr Dietrich wählet davor weißer Veil, Hr. Planer aber macht einen neuen, nämlich Knorblume. *Leucoium* Tourn. et Haller. ist *Cheiranthus* Linn. Zum Unterschiede nannte Tournefort dieses Geschlecht *Narcissoleucoium*, und Sigesbeck *Chianthemum*, Heister *Nivaria*. Guetard vereiniget dieses und *Galanthus* unter dem Namen *Leucoium*, und Herr von Haller beyde unter *Galanthus*. Die Blume umgiebt eine länglichte, stumpfe, plattgedrückte Scheide, welche sich an der platten Seite öffnet, und die Blume herausgehen läßt. Die sechs eyförmigen, unterwärts fast verwachsenen und an der Spitze dickern Blumenblätter sind glockenförmig gestellet, und sitzen auf dem Fruchtkerne. Die sechs Staubfäden sind kurz, und die Beutel viereckicht. Der Griffel ist keul-

oder fadenförmig, und trägt einen dünnen, spizigen Staubweg. Der Fruchtbalg öffnet sich mit drey Klappen, und enthält in drey Fächern viele rundliche Saamen. Man unterscheidet drey Arten.

1) Einblümichtes zeitiges Sommerthierchen; heißt auch in einigen Gegenden Schneeglöckchen. *Leucoium vernum* Linn. wächst in der Schweiz, Italien, auch bey uns in schattichten Wiesen, und an kleinen Bächen; blühet zuweilen schon im Hornung, gemeinlich im März, und heißt daher auch Märzblume. Die Wurzel ist eine ziemlich große, häutichte, kugelförmige Zwiebel, welche am untern Theile viele Fasern treibt. Aus einer Wurzel wachsen sechs bis acht Blätter, welche unterwärts von einer weißlichen Haut eingeschlossen, lang, mäßig breit, stumpf und schön grün sind. Einer, auch zweyen und drey Stängel kommen aus einer Wurzel, und diese sind einfach, nackend, ohngefähr zehn Zoll hoch, blaßgrün, und etwas gerändert; jeder trägt an der Spitze eine Blume, welche, nachdem sie aus der Scheide hervorgegangen, an ihrem schlanken Stiele unterwärts hängt. Die Blüthscheide ist in der Mitte dünne und weißlich, an den Rändern dicker und grün, die drey äußerlich gestellten Blumenblätter sind etwas größer, als die innerlichen, alle schön weiß, an der Spitze aber

aber mit einem grünlichgelben Flecke bezeichnet. Der Griffel ist keulförmig.

2) Vielblümichtes breitblättrichtes Sommerthierchen. *Leucoium aestivum* Linn. wächst in Ungarn und Oesterreich, und ist der vorigen Art ähnlich. Es blühet diese aber später und zu Ende des Herbsts. Der Blüthstängel ist fast breit und eckicht, kürzer als die Blätter, und aus der Blüthscheide kommen zwei bis sieben Blumen.

3) Vielblümichtes, schmalblättrichtes Sommerthierchen. *Leucoium autumnale* Linn. wächst in Portugal, blühet gegen den Herbst, und unterscheidet sich vornehmlich von der zweiten Art, daß die Blätter dünne und fadenförmig, und der Griffel von gleicher Gestalt sey; da dieser bey der vorigen Art keulförmig, und die Blätter platt und breit sind. In Dycks Gartenkunst werden beyde Arten verwechselt. Renaulme giebt von beyden schöne Abbildungen.

Die beyden ersten Arten werden im Garten ohne Kunst erhalten, oder wie andere Zwiebelgewächse gewartet, nämlich vom Unkraute rein gehalten, und alle zwey oder drey Jahre, zu der Zeit, wenn die Blätter verwelket, ausgehoben, die Wurzelbrut aus einander genommen, und wieder in lockeres Erdreich eingesetzt. Die

dritte Art wird man wohl Echerbel aufbehalten müssen.

Sommerthierchen, S. auch Schneeglöckchen.

Sommerwurz.

Diesen Namen führen zwar einige, dem Wachstume nach ähnliche, der Blüthe nach aber verschiedene Pflanzen, welche man daher nicht mit einander verwechseln muß, als *Monotropa*, *Hyobanche*, *Lathraea* und *Orobancha*. Da die ersten auch unter andern Namen bekannt sind, und unter Baumwurzelsauger, Anblat, Schuppenwurz und Schöpling, von uns angeführt werden, bleibt der Name Sommerwurz für *Orobancha* übrig, und diesen wählen wir lieber für Geschlechtsnamen, als andere, welche einer und der andern Art beygelegt worden. Die Blume der *Orobancha* besteht aus dem einblättrichten, gespaltenen, gefärbten und stehendtreibenden Kelche; dem lippenförmigen Blumenblatte, dessen Röhre gebogen, weit und offen, die obere Lippe gewölbt und eingekerbt, die untere aber rückwärts geschlagen, und in drey einander fast ähnliche Einschnitte getheilt ist; zween kürzern und zween längern, mit der obern Lippe bedeckten Staubfäden; einer Honigdrüse nahe am Fruchtfunde und einem Griffel, welcher mit

den Staubfäden gleiche Richtung hat, und einen gespaltenen, unterwärts gerichteten Staubweg trägt. Der Fruchtbalg ist länglich, zugespitzt, einfach gerichtet, öffnet sich mit zwei Klappen, und enthält viele ganz kleine Saamen. Das Blumenblatt fällt nicht ab, sondern verwelket, und umgiebt mit dem Kelch zugleich die Frucht. Der Kelch ist in den Arten sich nicht immer gleich, daher Hr. v. Linne solchen ehemals als fünfspaltig zu- legt, aber nur dreispaltig angegeben; Herr von Haller beschreibt in einer Art vier, in der andern fünf Einschnitte. Nach Scopoli's Wahrnehmung ist der Staubweg herzförmig, und zwischen dem Blumenblatt und jeglichem Staubfaden steht ein gelbliches Warzenchen. Auch die Abtheilungen des Blumenblattes sind nicht in allen Arten völlig einander gleich. Der Saame soll nur mit einem Lappen reimen. Herr von Linne führt acht Arten an, davon die meisten, wo nicht alle, Schwarzerzpflanzen sind und auf der Wurzel anderer Gewächse ihre Wohnstadt haben.

1) Die einstänglichte Sommerwurzel mit dreysfachen Deckblättern. Rothe, fremde, stinkende Sommerwurzel. *Orobanchae laevis* Linn. wächst in der Schweiz und um Montpellier. Der einfache Stängel ist rauch, statt der Blätter mit enförmigen,

spitzigen Schuppen besetzt, und mit einer langen Blumenähre geendiget. Nach Herrn von Haller's Beschreibung stehen bey jeder Blume drey Deckblätter, ein großes, enförmiges und zwey pfriemenartige. Der Kelch ist glockenförmig und zeigt vier große Einschnitte, und oben einen viel kleinern; das Blumenblatt ist, wie der obere Theil des Stängels, violettfarbig, die Röhre desselben krumm, gestreift; die obere Lippe äußerlich rauchlich, gewölbt, am Ende gespalten. Zwischen den Lippen bemerkt man zwei weißliche Erhebungen. Die Staubfäden sollen, nach Hrn. v. Linne's Beschreibung, über die obere Lippe hervorragen, welches aber Herr von Haller verneinet. Die Staubbeutel sind sowohl von den längern als kürzern Fäden gegen einander gerichtet. Der Staubweg ist länger, als die Beutel, etwa halb so lang, als die obere Lippe, und am Ende unterwärts ausgehöhlt. Wir haben diese Pflanze im botanischen Garten ein Jahr und andere auf der wollichten Heckenfirsche wahrgenommen. Wie sie dahin gekommen, und warum sie nur alle zwey Jahre zum Vorschein gekommen, ist uns unbekannt. Sie ist aber auch endlich ganz außer geblieben. Der Stängel war allemal bandförmig, breit, gestreift, ausgefurcht, bläulich, und mit schmutzigen, lanzetförmigen

gen Schuppen besetzt. Die Blumen saßen platt auf; jede stand am Winkel des größern Deckblattes, und zween schmalere umgaben den Kelch, welcher, wie auch die übrige Beschaffenheit der Blume, mit der Hallerischen Beschreibung völlig überein kam. Die Pflanze hat einen höchst widrigen Geruch.

2) Einsänglichte Sommerwurzel mit einzelnen Deckblättern. Große Sonnenwurzel. Schneerwurzel. Maywurzel. Ervenstrang. Orobanche major Linn. Diese Schmarotzerpflanze findet man auf trockenen Aeckern und Wiesen, entweder ganz einzeln, oder häufig bey einander, jedoch immer selten; ihr Sitz ist insgemein auf den Wurzeln der Hilfsengewächse, als der Hauhechel, dem Rehtraute, dem wilden Schneckenklee; aber auch auf dem Weinstocke, Schlehdorne, vielen Arten von Disteln und mehreren Pflanzen. Die Wurzel stellet gleichsam einen Knollen vor, welcher, wie auch der rauche Stängel, mit eiförmigen, spitzigen Schuppen bedeckt sind. Die Blumen stellen eine Aehre vor. Die Blüthzeit ist der Brach- und Heumonath. Bey jeder Blume steht ein großes, lanzettförmiges Deckblatt. Das Blumenblatt ist grünlich oder gelb. Der Kelch zeigt zween längere, und zween kürzere Einschnitte. Die Staub-

fäden ragen nicht über die obere Lippe hervor. Die Pflanze hat einen nelkenartigen Geruch. Nach Schrebers Angeden lässt das Wesen solche unberührt stehen, Gleditsch aber behauptet, daß sie das Hornvieh gern fresse, wenigstens den selben nicht schädlich sey, und bey den Kühen einen besondern Nutzen erzeuge, den Ochsen anzunehmen. Jedoch beweiset Herr Gleditsch sehr wahrscheinlich, daß diese Pflanze des Gesners herba mala oder malus henricus, der bald Heinrich, sey. Was unter dem Namen malus henricus in den hannöverschen Anzeigen 1765 für ein schädlich Unkraut verstanden werde, ist ungewiß, vielleicht ist es eine Art des Helleborinfraktes. Der Stängel der Sommerwurzel hat einen bitterlichen, zusammenziehenden Geschmack, und wurde ehemals als ein Wundmittel empfohlen. Aus den Blumen sammeln die Bienen viel Honig.

3) Vielsänglichte Sommerwurzel mit fünffach getheiltem Blumenblatte. Kleine Sommerwurzel. Hanfmännchen. Hanfwürger. Orobanche ramosa L. wächst sowohl unter dem Hanf als an den Hecken und aufgeworfenen Dämmen, sonderlich wo der Hanf sich von selbst ausset; daher Hofrath Gleditsch angemerkt, daß man selbige nur auf dem wilden Hanfe, und zwar nur an den weiblichen Stöcken angetroffen.

Es wohnet aber diese Pflanze auch auf verschiedenen wilden Hülsen-
gewächsen, Disteln, dem gelben
Mayerkraute und sogar auf Grä-
fern. Die Wurzel stellet einen
dünnen Knollen ohne Schuppen
vor, welcher mit besondern Wurz-
hen sich an andern Gewächsen
anhängt. Der Stängel treibt
von unten aus Zweige, daher es
scheint, als ob mehrere Stängel
aus einer Wurzel aufstiegen. Die
Blumen sind klein, bald purpur-
roth, bald blau, bald weißlich, und
in fünf Einschnitte getheilet, so
daß zweyen davon die obere, und
drey die untere Lippe vorstellen.

Commerwurzel. S. auch
Schuppenwurzel.

S. Sonchenkraut.
S. Hasenkohl und Hasen-
lattich.

Sonderling.

Dieses Wort zeigt bey dem Klein
eine besondere Zunft von Vögeln,
die sich auf den Gewässern und um
dieselben aufhalten, und durch die
sonderbare Gestaltlichkeit ihres
Schnabels sich auszeichnen. Ano-
maloroster. Dieser Schnabel
ist bald einem Löffel ähnlich, bald
kegelartig, am Ende gekrümmt,
bald sägartig mit krummen Wen-
dungen versehen. Daher bekömmt
diese Zunft drey Eintheilungen:
der Löffler, des Nimmersatts, und

des Flamants. Der Löffler, pla-
tea, ist schon oben bey diesem Ar-
tikel gedacht worden. Vom Nim-
mersatt, Tantalus, Loculator,
der auch sonst den Namen Baum-
pelikan, Sackträger führt, könnte
man verschiedenes gelten lassen,
was oben bey dem Artikel Kropfgans
ist gesagt worden; denn der Vo-
gel möchte doch zu den Kropfgän-
sen können gezählet werden, und
eine besondere Art derselben abge-
ben. Er hat, gleich dem Fla-
mand, halbverbundene Zähne, in-
dem die vordern mit einer kurzen
Haut bis ans erste Gelenke ver-
bunden sind; die andern Gelenke
hergegen bleiben frey. Dieser Vo-
gel hat hohe Storchbeine, ist in
der Größe einer Gans, am Halse
einen Kropf oder Beutel, vorn am
Kopfe eine kahle, dunkelblaue
Haut, das Genit braun, die Flü-
gelfedern spielen aus dem Schwar-
zen ins Grüne, der Schwanz kurz
und abgestutzt, an Farbe schwarz,
Beine auch schwarz. Von die-
sem Vogel, dem Tantalus des
Kleins, machet Herr Linnäus ein
eigen Geschlecht, das er unter die
Stelzfüße, grallae, bringt. Er
legt davon folgende Characteres
zum Grunde: langer, spülrunder
Schnabel, etwas krumm, nackte
Stirn bis hinter die Augen, kurze,
breite Zunge, nackter Sack an des
Kehle, eyrunde Naslöcher, Füße
mit vier Zähnen, hinten im Winkel
mit einer Haut zusammengewach-
sen.

sen. Nach Boddaerts Linnäischer Uebersetzung giebt es davon diese Arten: 1) Amerikanischer Pelikan. 2) Gefleckter. 3) Kleiner. 4) Rothlichweißer. 5) Rother. 6) Weißer. 7) Brauner. 8) Aus Madagascar, braun und unten weiß. 9) Kastanienbrauner. Endlich so ist von den Flamanen, als der dritten Unterabtheilung dieser Kunst, bereits bey dem Artikel Phoenikopter geredet; weil man die Flamanen zu dieser Art Vögel billig mitzählen kann. Und da Klein diese drey Arten der Flamanen anführet: den rothen, rothflügelichten und weißen; so habe ich im beregten Artikel gezeiget, was von diesen drey Verschiedenheiten zu halten sey. Außer diesem Wassertreter deutet der Name Sonderling auch noch auf eine Art der Mornellen, die unter die Kybige zu stehen kommen; und da ist er *Gavia pluuiialis arenaria*; *morinellus marinus*. Es ist ein amerikanischer Vogel. Klein hat in seinen Characteren nach viel Undeutlichkeit und Schwierigkeit angetroffen.

Sonderling. Diesen Namen giebt Herr Plauer auch demjenigen ostindischen Strauche, welcher bey dem Kumpf und auch Hrn. v. Linne *Quisqualis* heißt. Andere nennen solchen den Wunderstrauch; da aber beyde Benennungen einerley bedeuten, und wir

einen andern Wunderbaum führen werden, haben wir hier die erste gewählt. Es erhält diese Gewächse nach seinem Alter Wachsthum besondere Veränderungen und Gestalten. Kumpf hat eins in seinen Garten gepflanzt, und davon folgendes bemerkt: anfangs wuchs ein gerades Bäumchen in die Höhe, wurde aber drey Schuh hoch und trieb wenige Aeste, an welchen einzelne, längliche, spizige, völlig ganze Blätter saßen. Ein halb Jahr darauf trieb aus der nämlichen Wurzel eine lange Rebe oder Ranke hervor, welche viel dicker, als das Bäumchen selbst war, sich hin und wieder schlung, und sich in einen Strick endigte, welcher sich über alle in der Nähe stehende Bäume erhob, ohne sich um einen herumzuschlingen. In diesem Stricke so lange solcher ungetheilt blieben, standen gestielte Blätter, je drey und drey, fast in einem Triangel; je älter und länger der Strick wurde, je weiter kamen die Blätter von einander, und am borderssten Theile desselben standen sie alle einzeln; diese fielen hernach ab, und ließen dicke Stacheln zurück. Aus dem Winkel eines von diesen Blättern trieb ein sehr langer Zweig hervor, mit Blättern, welche einander gegen über gestellet waren, an den andern Seiten zweigen aber standen selbige wechselsweise. In den obersten Zweigen

den kamen nicht allein an den Enden derselben, sondern auch aus dem Winkel der Blätter gestielte Blumenähren hervor, welche mit korbformigen Deckblättern besetzt waren. Der Kelch ist sehr lang, dünne, röhrenförmig, und an der weitern Mündung fünffach, ausgezähnt; an diesem sitzen fünf längliche, stumpfe, ausgebreitete Blumenblätter, und zehn Staubfäden; der Griffel trägt einen breiten, stumpfen Staubweg. Die Frucht ist von der Größe einer Eiweiss, fünfeckicht, und enthält einen Kern, welcher wie eine Haselnuss schmeckt. Der unreife Kern schmeckt fast wie Rettig, und wird von den Einwohnern wider die Würmer bey Kindern gebraucht.

Sonne.

Sol. Dieser herrliche Weltkörper, von welchem nicht nur die Erde, die wir bewohnen, sondern auch alle übrigen Planeten und Nebenplaneten Licht und Wärme erhalten, liegt beynahe in der Mitte unsers Planetensystems, und dreht sich ohngefähr in fünf und zwanzig Tagen einmal um ihre Axe. Er ist über vierzehnhundert tausendmal größer, als unsere Erde; denn nach den genaueren Beobachtungen und Rechnungen der neuern Astronomen beträgt der Durchmesser der Sonne 112 Durchmesser unserer Erde,

von welcher sie ohngefähr ein und zwanzig Millionen Meilen entfernt ist. Ehemals hielt man die Sonne nicht nur für ein wirkliches, sondern auch für ein ganz reines Feuer, und verkehrte sogar diejenigen, welche das Gegentheil behaupten wollten. Allein seit 1611 zweifelt niemand mehr an dem Daseyn der Sonnenflecken, welche in dem jetzt gedachten Jahre der Pater Scheiner zu Ingolstadt zuerst beobachtet hat. Denn jedermann, der nur durch mittelmäßige Fernröhren die Sonne bisweilen betrachtet, muß davon nothwendig überzeugt werden. Diese Sonnenflecken aber, wovon einige bisweilen so groß sind, daß sie auch ein mittelmäßig gutes Auge, ohne Fernrohr, durch ein bloßes schwarz angelauenes Glas bemerken kann, sind nicht zu allen Zeiten sichtbar, und zeigen sich auch in einer sehr unordentlichen Gestalt, und bald in größerer, bald in geringerer Anzahl. Die größten sind gemeiniglich in einen Nebel oder blässern Schatten eingehüllt, und haben in der Mitte einen dunklern Kern. Sie bewegen sich insgesammt vom östlichen Rande der Sonne bis zum westlichen, binnen $13\frac{1}{2}$ Tagen, und zwar ist diese Bewegung, aus welcher man das Umwälzen der Sonne um ihre Axe bestimmt hat, immer langsamer, jemebr sich die Flecken dem Rande nähern.

Nach $13\frac{1}{2}$ Tagen kommen oft einige von denjenigen, die am westlichen Rande verschwunden waren, wieder zum Vorschein. Nicht selten sieht man sie mitten in der Sonne entstehen und wieder verschwinden. Bisweilen lassen sich auch bloße schattendähnliche, oft mit einem andern Lichte, als der übrige Sonnenkörper, versehene größere oder kleinere Stellen bemerken, denen man den Namen Sonnensackeln gegeben hat. Die größten dunkeln Flecken, die man bis jetzt bemerkt hat, enthielten im Durchmesser eine Minute, oder ohngefähr $\frac{1}{10}$ des Sonnendiameters; woraus sich ein Schluß auf die ansehnliche Größe solcher Flecken machen läßt. Oft erblickt man in etlichen Monaten keine Flecken in der Sonne; bisweilen aber ist wieder viele Monate hindurch die Sonne niemals ohne Flecken. Von der Natur der Sonnenflecken aber läßt sich eben so wenig etwas mit Gewißheit sagen, als von der Natur des Sonnenkörpers selbst. Die ehemals von den meisten angenommene Meinung, daß die Sonne ein Feuer, und die Sonnenflecken Rauch- und Dampfswolken wären, die das Sonnenfeuer bald von sich stieße, bald wieder in sich aufnähme, hat viel unwahrscheinliches. Vielleicht thut die Sonne weiter nichts, um Licht und Feuer hervorzubringen, als daß sie die überall ausge-

breitete Lichtmaterie, oder den genannten Aether, durch eine fortwährende Bewegung ihrer Oberfläche in Bewegung setzt. Hat nun die Oberfläche der Sonne eben so viele Ungleichheiten, wie unsere Erde, und ist sie in die Lichtmaterie eben so auf eben die Art, wie unsere Erde in ihre Atmosphäre, eingehüllt, so könnte man die Sonnenflecken für solche Stellen der Sonne ansehen, die von der Lichtmaterie weit mehr als die übrigen hellern Theile der Sonne entblößt wären.

Die so genannten Sonnenfinsternisse, Eclipses solares, sind eigentlich keine Verfinsterungen der Sonne, sondern der Erde, und werden daher mit größerm Rechte Erdfinsternisse genannt. Denn sie entstehen, wenn der Mond zu Zeit seines neuen Lichts bisweilen gerade zwischen die Sonne und die Erde kommt, und uns die Sonne entweder ganz, oder zum Theil zu bedecken scheint.

Die Sonne. S. auch Sonnenstern.

Sonnenbaum.
S. Tamarindenbaum.

Sonnenblume.
Sonnenblume oder Sonnenfrone, nannte Tournefort auch Corona Solis, und der griechische Name Helianthus hat gleiche Bedeutung. Die Blume ist aus der Zahl

der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche Kelch ist ausgebreitet, und besteht aus vielen, einander liegenden Schuppen, welche breit sind, und mit ihren spitzigen Enden abwärts stehen.

Die Blümchen sind von zweyerley Gattung. Am Rande stehen viele, lange, völlig ganze, kugelförmige, weibliche, bey welchen weder Griffel noch Staubweg, und nur ein Fruchtkorn wahrzunehmen, daher auch diese keinen Saamen nach sich lassen; auf der Scheibe aber sehr viele Zwitterblumen, deren Blumenblatt aus einem bäuchichten Teller sich in eine walzenförmige Röhre verlängert, und mit fünf spitzigen Einschnitten endiget; die fünf Staubfäden fangen am bäuchichten Theile an, steigen durch die Röhre aufwärts, und tragen den verwachsenen Staubbeutel; der längliche Fruchtkorn trägt einen Griffel mit zween rückwärts gebogenen Staubwegen, und verwandelt sich in einen länglichen, stumpfen, viereckichten Saamen, welcher oberwärts mit zwe borsten, abfallenden Spelzen besetzt ist. Auf dem großen und breiten Blumenbetten stehen auch lanzettförmige Spelzen, deren allemal zwe zu einem Saamen gehören, oder einen von dem andern absondern. Hr. von Linné hat dreyzehn Arten angeführt. Die knollichte Sonnenblume, *Helianthus tuberosus*, ist

unter Erdäpfel im II B. 630 S. beschrieben worden; von den übrigen bemerken wir:

1) Die jährige, herzblättrichte Sonnenblume mit abhängenden Blumen. Große indianische Sonnenblume. *Helianthus annuus* Linn. wächst in Peru und Mexiko, blühet bey uns im August und September, trägt reife Saamen, und hat eine jährige Wurzel, welche zwar aus Fasern besteht, da solche aber nicht weit auslaufen, und gleichsam in einander verflochten sind, scheint solche einem filzichten Gewebe ähnlich zu seyn. Der Stängel erreichet sechs bis acht Fuß Höhe, ist, seiner Stärke ohngeachtet, sehr spröde, durchaus mit Borsten und Warzen besetzt, und in Zweige vertheilet. Die Blattstiele sind gleichfalls borstig, warzigt, lang, bey'm Anfange gefurcht, und wenn sie das Blatt berühren, in drey, wechselsweise gestellte Nerven verbreitet. Das Blatt selbst ist groß, mehr oder weniger herz- und eyförmig, scharf zugespitzt, am Rande ausgezähnt, und rauh anzufühlen. Die großen gelben Blumen stehen einzeln an dem mehr verdickten und mit weichen Haaren besetzten Ende der Zweige, und sind unterwärts, oder senkrecht gerichtet. Die Kelchschuppen sind lanzettförmig, am Rande mit zarten Haaren eingefasset, zuweilen wellenförmig ausgebogen, und die äußeren

kerlichen mit warzichten Borsten besetzt. Man findet in hiesigen Gärten vielerley Spielarten; als Stöcke mit schwefelgelben und goldfarbigen Blumen; sowohl einfach als gefüllet, oder an welchen alle Blümchen zungenförmig sind; auch die Saamen spielen mit ihrer Farbe; eine Blume giebt weiße, die andere schwarze, und die dritte graue gestreifte Saamen. Da diese Art allein durch den Saamen unterhalten werden kann, und die Sperlinge solchen begierig auffuchen, soll man den Blüthkopf bey Zeiten und wenn nur einige Saamen reif sind, abschneiden, an einen trocknen lustigen Ort aufhängen, nachher die reifen Saamen ausklopfen, und solche in Säckchen aufbewahren. Die gefüllten Blumen sind die schönsten, daher man auch vorzüglich von diesen die Saamen aufbehalten soll. Die Aussaat erfordert keine Kunst, und von dem ausgefallenen Saamen erwachsen die Stöcke leicht von selbst; nur um die Sorten zu erhalten, sammet und säet man den Saamen im März und April auf die Beete im Garten, und verpflanzet die jungen Stöcke bey Zeiten, wenn sie etwa einen halben Fuß Höhe erreicht; wartet man länger, biegt sich der Stängel, und vertrocknet leichtlich. Die stärksten und höchsten Stängel erhalten diejenigen Stöcke,

welche nicht verpflanzet werden. Die Blumen sind eine wahre Freude in den Gärten, und obgleich die Stöcke das Erdreich auflockern, wird man doch einige unterhalten, zumal solche auch auf andere Weise genutzt werden können. Mit den frischen Blättern kann man die Schweine mästen. Der junge, saftige, gestreifte Stängel, wie auch das vom Stängel und Blümchen gereinigte Kraut, kann wie die Pettkrautstücken, zugerichtet und gekocht werden. Die öllichen Saamen sind ein gutes Futter für das Federvieh, und geben durch die Presse ein süßes Del, welches wie andere dergleichen nützlich gebrauchen. Aus den Blumen ziehen die Bienen viel Honig und Rüttele.

2) Die beständige Sonnenblume mit breiten herz- und eyförmigen Blättern. Die gemeine kleine beständige Sonnenblumenstaude. Die Pariser Sonnenblume. *Helianthus multiflorus* Linn. Stammet aus Virginien her. Die Wurzel steht aus dicken und dünnen Stängeln fern, und treibt viele Stängel, welche vier bis sechs Schuh Höhe erreichen, und viele Zweige austreiben. Diese alle sind unten wenig, oberwärts aber viel deulicher, borstig und rauh anzufühlen. Die Blätter stehen wechselseitig, weiß, oder unordentlich. Der

Blattstiel ist rauh, rinnenartig ausgehöhlet, und vertheilet sich in Blätter und drey ranhe Hauptäste. Die Blätter sind breit, bald mehr herz-, bald mehr eiförmig, gemeiniglich fangen sie schmal an, sind in der Mitte breit, und endigen sich mit einer Spitze; am Rande sind sie ausgezahnet, und auf beyden Flächen rauh anzufühlen. Jeder Zweig trägt eine aufgerichtete Blume, ist gegen das Ende zu etwas dicker, und daselbst mit welchem Haaren besetzt. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus dreyßig bis vierzig lanzetförmigen, glatten, und nur am Rande mit Haaren eingefassten Schuppen. Man unterhält in den Gärten sonderlich die Spielart mit gefüllten Blumen, welche aus sehr vielen, zungenförmigen Blüthchen bestehen. Deyers finden sich auf einer Wurzel Stängel mit einfachen und gefüllten Blumen. In beyden Arten haben wir die Randblümchen am Ende dreyzackicht, und als weibliche wahrgenommen, und bey den gefüllten an den äußerlichen nicht allein den Griffel, sondern auch fünf Staubfäden, ohne Beutel gefunden. Die Wurzel dauret im freyen Lande aus, und die Stöcke blühen häufig im Sommer, bis späte in den Herbst. Die Vermehrung geschieht durch die Theilung der Wurzel, welches

auch öfters geschehen muß, indem die Fasern sich sehr vermehren, in einander verwickeln, und einen dichten Pelz ausmachen, da denn die Stängel niedriger bleiben und weniger Blumen tragen. Je lockerer das Erdreich ist, und je häufiger die Stöcke begossen werden, je besser gedeihen solche.

3) Beständige rothstängliche Sonnenblume mit langen schmalen Blättern. Die allerhöchste und rothstängliche Sonnenblume mit langen schmalen Blättern und vielen kleinen gelben Blumen. *Helianthus giganteus* Linn. Ist in Virginien und Canada zu Hause, und hat eine faserichte, ausdauernde Wurzel, welche acht bis zehn Fuß hohe Stängel treibt. Diese, wie auch die Zweige, sind braunröthlich, mit Borsten und Warzen besetzt, die obersten Zweige sehr haaricht, aber mehr weich als rauh anzufühlen. Die Blätter stehen meistens theils wechselsweise, zuweilen, sonderlich bey dem Ursprunge der Zweige, einander gegenüber, auch in gedritter Zahl bey einander. Sie sitzen platt auf, oder verlängern sich in den blätterichten Stiel, sind lang, schmal, lanzetförmig, spitzig, vorwärts sägeartig ausgezahnet, hinterwärts nur mit Haaren eingefasset, auf beyden Flächen rauh, und nicht merklich mit Nerven durchzogen. Am Ende der Zweige stehen mehrere Blumen,

Blumen, welche, in Betracht der ersten Arten, kleine sind. Die Kelchschuppen sind schmal, lanzetförmig, am Rande mit Haaren eingefasset; die Blümchen alle gelb, die Randblümchen lang, schmal, am Ende zwey- oder dreyzackicht, zwölfe auch mehrere an der Zahl, völlig geschlechtslose; die Epelzen auf dem Blumenbette mehr grünlicht, als schwärzlich. Hr. v. Linne' führet eine andere Art unter dem Namen altissimus an, bemerkt aber selbst, daß diese mit der jetzt beschriebenen nahe verwandt sey. In hiesigen Gärten kommen die Stöcke theils mit der Beschreibung des gigantei, theils altissimi überein, daher wir die bemerkten Unterscheidungszeichen für zufällig, und beyde für eine Art halten. Um dieses desto deutlicher einzusehen, setzen wir die Linnäische Beschreibung von beyden her. Beym altissimo ist der hohe Stängel glatt und purpurfärbig, die Blätter sind gestielt, mit drey Nerven durchzogen, und eysförmig zugespizet; die Kelchschuppen kürzer und in der Zahl weniger, die Randblümchen gemeiniglich sechzehn, die Epelzen des Blumenbettes grün. Beym giganteo ist der Stängel grün und rauh, die Blätter sind lanzetförmig, ohne Nerven, und verlängern sich in gefranzte Stiele; die Zahl der Randblümchen ist gemein-

niglich zwanzig; die Epelzen Blumenblattes sind schwarz. Die ersten zwey Blätter an den Stängeln stehen einander gegenüber und daher haben die Stängel an der Basis zwey Ansätze. Blumen sollen zur Nachtzeit unterwärts gerichtet seyn. Die Stöcke fangen erst im September an zu blühen. Die Verhaltung und Vermehrung schieht, wie bey der zweiten Art. Nach Hr. Glebischens Bemerkung soll die Wurzel sich weit ausbreiten, und vielen Platz einnehmen, welches wir nicht wahrgenommen. Wir haben die Stöcke viele Jahre unberührt stehen lassen. Der hohe Stängel soll man die Stangen befestigen, sonst leiden sie leicht vom Winde Schaden.

Sonnenblume, falsche,
auch Rudbeckie.

Sonnenblume, See-,
auch Seenessel.

Sonnenbraut.
S. Cichorie.

Sonnenfeind.
S. Sackeldistel.

Sonnenfisch.
Sonnenfisch, wird nach dem Vorgange der Holländer, Müller. St. Petersfisch, seither Spiegelfische, Zeus Faber, gen. 162. sp. 3., der Franzosen Dorc

Doré genennet. s. unsern Artikel, Petersfisch, B. VI. S. 435. und Spiege fische, dergleichen Te- traodon Mola, Linn. gen. 137. s. 7. s. unsern Artikel, Stachelhäute.

Sonnenfreundin.

Sonnenfreundin, ist der über- setzte griechische Namen, *Helio- phila*. Hr. Planer wählet da- für Kelchbläschen. Der Kelch besteht aus vier länglichten, aus- gebreiteten, und mit einem häuti- gen Rande eingefassten, abfallen- den Blättchen, davon die beyden mehr äußerlich gestellten unter- wärts bläulich sind. Die vier kreuzweise gestellten Blumenblät- ter sind rundlicht, und ohne Rän- gel; die zwey Honigdrüsen ge- gen die Kelchbläschen gebogen; von den sechs Staubfäden viere länger und zwey kürzer, und der walzenförmig, Fruchtkern trägt ei- nen kurzen Griffel mit stumpfen Staubwege. Die rundlichte, spitzige Schote öffnet sich mit zwey Klappen, und enthält in zwey Fächern viele Saamen. Hr. v. Linne führt zwey Arten an, wel- che jährige Gewächse sind und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen.

1) Die ganzblättrige Son- nenfreundin. Afrikanische Leu- toje. *Heliophila integrifolia*. Der niedrige Stängel treibt we- nig Zweige. Die Blätter sind

lang, schmal, lanzettförmig, et- was fleischicht, und mit weißen Haaren besetzt; die ersten am Stängel und den Zweigen stehen einander gegenüber, die übrigen wechselsweise. Die Blumen sind blau und stellen lockere Aehren vor.

2) Sonnenfreundin mit zer- schnittenen Blättern. *Helio- phila coronopifolia*. Die Blu- men sind auch blau, die Blätter aber glatt und federartig zer- schnitten.

Sonnenfrucht.

Sonnenfrucht, ist gleichfalls die Uebersetzung von *Heliocar- pus*. Es ist von diesem Geschlech- te nur eine Art bekannt, welche in Veracruz wächst, und deswe- gen die amerikanische Sonnen- frucht genennet wird. Die Pflanze hat einen dicken, holzich- ten, doch saftigen Stamm, wel- cher funfzehn bis achtzehn Schuh Höhe erreicht, und sich oberwärts in viele Zweige verbreitet, an wel- chen gestielte, herzförmige, scharf zugespitzte, stark geaderte und sä- geartig ausgezahnnte Blätter wech- selsweise stehen. An dem Ende der Zweige sitzen die Blumen an ästigen Büscheln. Es bestehen selbige aus vier abfallenden, grün- lichtgelben Kelch-, und vier kür- zern und schmälern gleichfarbigen Blumenblättern, ohngefähr sech- zehn Staubfäden, und dem rund- lichten

lichten Fruchtkeime mit zweien Griffeln und spitzigen Staubwegen. Der Fruchtbalg ist eysförmig, zusammengedrückt, und der Länge nach auf beyden Seiten mit auslaufenden Stralen bezeichnet, besteht aus zwey Fächern, und enthält in jedem Fache einen einzigen rundlichten Saamen. Man erzieht diese Pflanze auf dem Treibbeete aus dem Saamen, und unterhält auch die jungen Pflanzen auf selbigem, nachher bringt man sie in ein Glashaus, läßt sie den Sommer über bey schönem Wetter freye Luft genießen, und öfters, im Winter hingegen wenig begießen, auch nur mäßig warm halten; da sie denn öfters im dritten Jahre blühen, auch wohl Saamen tragen.

Sonnengünfel.

S. Günsel.

Sonnenhorn.

Diesen Namen führen besonders zwey Arten von Conchylien, und haben diesen von dem scharf gezackten Rande, welcher mit der stralenden Sonne verglichen wird, erhalten; die eine heißt man das große, die andere kleine Sonnenhorn, oder die letzte auch den Sporn. Außer der Größe haben sie noch darinnen einen merklichen Unterschied, daß die großen Sonnenhörner eine sehr deutliche, die kleinern aber, oder

die Sporen, gar keine Mündung, jene eine flach gedrückte, diese hingegen eine rundliche Mündung haben. Die ersten gehören zu den genabelten Schnecken, die letztern unter die Mondschnecken. Wir beschreiben hier beyde.

1) Das große oder genabelte Sonnenhorn, ist *Trochus solaris* L. und wird von den Seeländern Zonne hooren, von Müllern schlechtweg Sonnenhorn, auch einfacher Spornhorn, auch einfacher Spornkopf des Apollo genennet. Die Schale ist ein ziemlich platter Kränzel, mit sechs flach gedrehten in eine stumpfe Spitze auslaufenden Windungen. Der Boden oder die Fläche ist sehr breit, was gewölbet, und gemeinlich mit zween bis vier feinkörnichten erhabenen Zirkeln gezieret, welche von vielen arten, fast haarförmigen, ebenfalls erhabenen Strahlen dichte durchkreuzet werden. Der scharfe Rand ist mit einer verhältnißmäßigen Anzahl hohler, bald kürzerer, bald längerer, bald flacher, bald röhrenförmiger Stralen besetzt, welche bis zur vierten Windung fortlaufen, an der Mündung am größten anfangen, und in der folgenden immer kleiner werden. Die Mündung hat eine flachgedrückte, geschobene, dreyeckichte Gestalt, und ist inwendig glänzend, perlenmutterartig. Die Spindellese

sich ein wenig rückwärts, und bedeckt einen Theil des, bis in die Spitze ganz offenen Nabels. Ueber dem scharfen, stralichten Rande sind, wie die erste, auch alle folgende Windungen mit körnichten Ringen belegt, über welche ziemlich erhabene Ribben schräge herablaufen, und ein höchstes unregelmäßiges Gitter, bis zum stumpfen Wirbel, abbilden. Wenn die natürliche Oberhaut, welches man aber ungemein selten findet, noch die Schale umgibt, scheint sie eine gelbgrünliche, und gegen dem Wirbel mit etwas roth gemischte Bedeckung zu haben; weil aber diese die Oberfläche nur locker umkleidet, erscheint die Schale gemeiniglich weiß und silberfärbig. Das indische Meer ist ihr Aufenthalt. Der Einwohner soll gespeiset werden. Der vorzüglichste Werth dieser seltenen Schale beruhet auf ihrer Größe und vornehmlich auf der unversehrten Länge ihrer Strahlen. Denn einige haben zum Theil nur bloße Runzeln, oder Ribben der Länge nach, welche sich am Rande der größten Windungen in kleine Zacken verlängern. Stark gezackte Sonnenhörner werden in Holland mit 20 Fl. bezahlet.

2) Das kleine Sonnenhorn ist *Turbo Calcar* Linn. oder der Sporn, doppelter Sporn. Die-
Achter Theil.

se hat fünf stark absetzende, bald mehr, bald weniger hervorstehende Windungen, deren drey größere auf dem scharfen Rande ihrer Mitte mit langen, hohlen, walzenförmigen Zacken besetzt, auf der obern gewölbten Fläche mit körnicht geschuppten Reifen versehen, und auf der untern, schräge abwärts fallenden Hälfte mit starcken senkrechten Ribben bezeichnet sind. Die zwey kleinsten Windungen bilden oben einen stumpfen, platt gedrückten Wirbel. Die Farbe ist auswendig schmutzig grau, inwendig perlenmutterartig. Der Deckel ist ein kleines rundes Schildchen, das von außen ein wenig eingedrückt ist, ein kleines Grübchen hat, und wie eine röthlichte Perle glänzet. In Ostindien am flachen Strande. Gemeinlich sind sie mit Seetalk überzogen, der mit Scheidewasser abgebeizet, und mit dem Messer vorsichtig abgetrahet werden muß, um die Zacken der scharfen Ränder nicht abzustossen.

Bev beyden Arten befindet sich vorne am scharfen Rande der Schalenleuze eine hervortretende Falte, oder hohle Rinne, welche bey Vergrößerung und neuem Anbaue der Mündung sich schließt und einen neuen Zacken bildet. Abbildungen von beyden findet man in dem ersten Jahrgange der neuesten Mannichfaltigkeiten.

Sonnenkäfer.

Coccinella Linn. Diesen Namen hat man einem Käfergeschlechte, theils wegen der schönen runden Gestalt, theils auch deswegen gegeben, weil man diese kleinen Käferchen meistens bey schönem Sonnenscheine auf den Blumenblättern antrifft. Hr. Sulzer nennet sie runde Blattkäfer und im gemeinen Leben heißen die bekanntesten Arten Marienkäfer. Der Körper bildet auf dem Rücken gleichsam eine halbe Kugel, der Unterleib aber ist ganz flach. Die Fühlhörner sind einigermaßen kiel förmig und abgestuzet, die Fühlerchen aber halb herzförmig, oder an den Kölbchen wie ein halbes durchschnittenes Herz beschaffen. Der Ritter von Linne und Hr. Müller führen neun und vierzig Arten von diesem Geschlechte an, welches noch im Supplementbande aus des Hrn. Pallas Reisen mit drey andern Arten vermehrt wird; in Ansehung der Farbe bemerkt man bey diesen Insecten einen vierfachen Unterschied. Viele und zwar die meisten haben rothe oder gelbe Flügeldecken mit schwarzen Punkten. Einige haben zwar eben solche Flügeldecken, aber weiße Punkte. Bey andern sind die Flügeldecken schwarz und mit rothen Punkten gezieret. Noch andere haben ebenfalls schwarze, aber mit weißen oder gelben Pun-

cten besetzte Flügeldecken. dieser Ursache hat man das ganze Geschlecht unter vier Haupttheilungen gebracht. Die meisten Arten, die wir in fern Gegenden antreffen, betreffen selten über einen Viertel, oder einen Drittelsoll im Durchschnitte. Die Larven, woraus diese Käferchen entstehen, haben einen länglichten, plattrunden Körper, welcher vorn mit Füßen versehen ist, einen breiten Kopf, und einen schmalen Hinterkörper. Einige sind weiß, andere schwarz, oder grau, oder braun. Sie laufen auf den Bäumen und andern Gewächsen herum, bis sie ein Weibchen mit Pflanzenläusen finden, worinnen ihre vornehmste Nahrung besteht. Wenn sie ihre völlige Größe erreicht haben, und die Zeit ihrer Verwandlung herannahet, so heimen sie sich mit dem Rücken an ein Blatt an, und verwandeln sich alsdenn in Puppen, woraus sie ohngefähr nach vierzehn Tagen, mit Zurücklassung ihrer angeleimten Haut, in der völligen Käfergestalt hervorkommen. Bald nach ihrer Verwandlung begatten sie sich und legen kleine steinfarbige Eyerchen auf die Blätter solcher Bäume, wo die herauskriechenden Jungen sogleich Pflanzenläuse zu ihrer Nahrung finden können.

Sonnenkraut.

6. **Cichorie und Sommerwurz.**

Sonnenpappel.

6. **Sammpappel.**

Sonnenrose.

6. **Günsel.**

Sonnensteine.

Lapides Solares, *Entrochi Solares*; sind eine Art von versteinerten Seegewürmen, welche, wie die *Entrochiten* oben und unten platt, zugleich stralicht, aber nicht wie jene durchlöchert sind.

Sonnenstern.

6. **Sterncoralle.**

Sonnenstral.

Diesen Namen führen unter den *Conchylien* sowohl einige Scheiden, als auch Tellermuscheln, nämlich

Unter den Scheiden heist

1) der blaue oder Purpurstral. *Solen radiatus* Linn. Unrecht wird diese die violette Tellurine genennet. Die Schale ist vier bis fünf Zoll lang, aber nur einen Zoll breit, dünne, zerbrechlich, eysförmig, gerade und glatt, auswendig mit vier weißen, oder weißlichtgelben Strahlen auf einem violetsfärbigen Grunde schön gezeichnet. Der schmalste weiße Strich machet in-

wendig eine Querribbe, und die beyden Enden stehen offen. Man trifft dergleichen, aber selten, im asiatischen Meere im Sande steckend an. Diese ist seltner und theurer als die folgende.

2) Rother Sonnenstral. *Solen strigilatus*, vom Ritter, wegen der feinen Furchen, die über die eysförmige und schief gestreifte Schale laufen, also genennet. Die Farbe ist bandirt rosenroth, und mit zween weißen Strahlen unterbrochen. Die Länge beträgt zween und die Breite anderthalb Zoll. Der Zahn des Schlosses ist zurückgebogen und raget mit dem Rande des Schlosses hervor. Das mittelländische Meer.

3) Zweystral. Diese führet Hr. v. Linné unter dem Namen *Solen diphos* in den Supplementen an. Die Schale ist der ersten Art ganz ähnlich, auch violetsfärbig, hat aber nur zween weiße Strahlen; auch inwendig ist keine Ribbe vorhanden; der Rand am Schlosse ist stumpf, zurückgebogen, und raget nicht hervor; die Nymphen hingegen sind nicht zurückgebogen, sondern ragen hervor. Das Schloß hat nur ein Zähnen. Ostindien.

Von den Tellermuscheln wird bey den Holländern die *Tellina virgata*, der ceylonische Sonnenstral genennet, stralichte Tellermuschel. Die ovale, kaum einen Finger lange, und zween Fin-

ger breite Muschel, zeigt krumm laufende hell- oder dunkelrothe Stralen, die vom Schlosse bis zum Umfange auf einem aschgrauen, weißlichten oder gelblichten Grunde hinunterlaufen. Die Oberfläche der Schale ist so fein geribbt, daß sie davon rauh anzufühlen; vorneher ist sie eckicht und die Seitenzähnen ragen hervor. Das Thier wird nicht gespeiset. Amboina und Ceylon.

Die weiße Eckelline, *Tellina angulata* Linn. hält Hr. Müller für eine Nebenart dieses Sonnenstrales, es ist selbige nicht so länglicht, und hat am Ende eine mehr eckichte Spitze, keine Seitenzähnen, und keine Flecken oder Stralen, sondern ist ganz weiß, und nur durch bogichte Querstriche und feine Ribben rauh. Ostindien.

Sonnenstralkrappe.

E. Vielfußschnecke.

Sonnenthau.

Sonnenthau, ist die Uebersetzung des lateinischen Namens *Ros Solis*, oder *Rorella*, dafür Hr. v. Linne *Drosera* gebraucht. Der stehenbleibende, einblättriche Kelch ist in fünf spizige Einschnitte getheilt; die fünf eyförmigen, stumpfen, etwas größern Blumenblätter, sind trichterförmig untereinander vereinigt; und die fünf Staubfäden umge-

ben den rundlichen Fruchtknoten mit fünf Griffeln, welche sich auf einfachen Staubwegen endigen. Der eyförmige, einfächerichte Fruchtbalg öffnet sich oberwärts mit fünf Spizen, und enthält viele kleine Saamen. Hr. v. Linne giebt sechs Arten an. Davon sind einheimisch. *Rumex*

1) Rundblättriger Sonnenthau mit nackendem Stängel. *Ros solis fol. rotundo* C. B. P. *Drosera rotundifolia* Linn.

2) Langblättriger Sonnenthau mit nackendem Stängel. *Ros solis folio oblongo* C. B. P. *Drosera longifolia* Linn. Beide Arten wachsen in den Alpenpfen und zwischen dem Noeck in Deutschland, und fast überall in Europa, auch in Asien und Amerika, und blühen bey uns im Junimonathe. Auf der kleinen pfichten Wurzel stehen viele Blätter in Gestalt einer Rose; der Stiel ist mit Haaren besetzt, und das Blatt rundlich, auf der unteren Seite grün und fast glatt, auf der obern mit purpurfarbigen glänzenden, und gleichsam mit Thau überzogenen Haaren versehen; daher der Erdboden glänzt, wo diese Pflanze in Menge wächst. Die Gestalt der Blätter ist nicht beständig rundlicht, sondern auch zuweilen länglicht; da aber das übrige Ansehen einerley bleibt, und die Stöcke weiter keinen Unterschied zeigen, kann man sich

lich diese Verschiedenheit als zufällig ansehen, und daher beyde Arten vereinigen; wie denn auch Hr. v. Linne selbst zweifelt, ob diese verschiedene Gestalt der Blätter beständig sey, und zwey Arten ausmache. Scopoli hält beyde für eine Art, Hr. v. Haller aber behauptet das Gegentheil. Zwischen den Blättern kommt aus der Wurzel ein ganz niedriger einfacher, und nackender Stängel, welcher eine einseitige, weiße Blumenähre trägt. Die Blumen sollen früh um neun Uhr sich öffnen, und gegen Mittag um zwölf Uhr sich wieder zuschließen. Ehemal wurden die Blätter von diesen Pflanzen mit vielen Aberglauben gesammelt, und zu allerhand magischen Künsten, auch wider verschiedene Krankheiten gebraucht. Sie enthalten auch wirklich eine reizende und einigermaßen ägende Eigenschaft, und der ausgeschwitzte, oder ausgepreßte Saft zerstöret die Warzen und Hühneraugen, wenn sie damit öfters bestrichen werden; daher auch Borrich, Rajus und mehrere behaupten, daß der Genuß derselben dem Viehe, sonderlich den Schaafen höchst nachtheilig sey, dadurch die Lunge angegriffen, und ein tödtlicher Husten verursacht werde. Doch kommen die Schriftsteller in Ansehung der Wirkung miteinander nicht überein, und man findet sogar einige,

welche diese Pflanze wider die Lungensucht empfehlen. Wir glauben, daß die wirklichen Bestandtheile noch nicht gehörig untersucht worden, und daher noch unbekannt sey, wie und wenn sie schädlich, oder nützlich seyn könne. Das Wasser und andere flüssige Wesen werden von den eingeweichten trocknen Blättern feuerroth gefärbet. Die schädliche Wirkung, wenn die Schaaf davon fressen, will man einer Art Würmer zuschreiben, welche sich auf der Wurzel aufhalten.

Mit dem Sonnenthaue hat ein anderes, neuerlich entdecktes Pflanzengeschlecht viele Aehnlichkeit, welches Hr. v. Linne *Roridula* und Hr. Planer *Tropftraut* genennet. Die Blume besteht aus fünf Kelch- und fünf Blumenblättern, fünf Staubfäden, deren Staubbeutel unterwärts sackförmig sind, und einem Griffel. Der Fruchtbalg öffnet sich mit drey Klappen.

Sonnenwende.

S. Krebskraut.

Sonnenwendegürtel.

S. Bessfuß.

Sonnenwendel.

S. Lichorie.

Sonnenwirbel.

S. Baldrian.

Sonnen-

Sonnemwurz.

S. Löwenzahn.

Sonnenzeiger.

Unter denjenigen Kammmuscheln, welche man Mäntel zu nennen pfleget, findet sich eine sehr feine Art, welche beyrn Hrn. v. Linne *Ostrea obliterata*, und Hr. Müllern *Sonnenzeiger* heißt. Die Schalen sind dünne, zween Zoll lang und breit, und mit vier und zwanzig verdoppelten Strahlen bezeichnet, und dennoch auswendig glatt. Die Strahlen stellen die Aehnlichkeit mit einem Sonnenzeiger vor, werden aber überdieß mit schönen breiten, rosenrothen, purpur- und pomeranzenfarbigen, auch citrongelben Bändern durchschnitten. Die südlichen europäischen Meere.

• **Goodbrod.**

S. Johannisbrodt.

Gooddistel.

S. Eberwurz.

Goorsack.

S. Annonenbaum.

Sophienkraut.

Sophienkraut, heißt sonst auch Besenkraut, Wellsaame, Sabichsaame, in den Apotheken *Sophia chirurgorum*, und machet nach dem Rivinus ein eigenes Geschlechte aus, *Accipitrina*

genannt. So hat auch Gu-tard diese Pflanze für ein besonderes Geschlechte angenommen und demselben den Namen *Descuria* gegeben, um dadurch den Franz. Descurain, seinem Vater und Apotheker zu Estamp, welcher eine *Floram stampense* ausgearbeitet, ein Andenken zu stiften. Hr. v. Linne und die meisten neuern Kräuterlehrer nennen diese Pflanze mit dem *Symbrium*, welches auch möglich geschehen kann, indem solche von den übrigen Arten dieses Geschlechtes nur darinnen verschieden ist, daß die Blumenblätter eingekerbet, und kleiner als das Kelch sind, und die Schote sehr lang und dünne ist. Die Pflanze wächst überall auf den Mauern an den Wegen und wüsten Doctern, blühet im Sommer, und ist jährig. Die Wurzel ist fasericht, der Stängel einen auch zween Fuß hoch, aufgerichtet, und mit Zweigen versehen. Die Blätter, welche von unten bis oben an Größe nach und nach abnehmen, sind etwas rauchlicht, weißlich oder meergrün, den gefiederten ähnlich, und die Blättchen verschiedentlich in lange und schmale Einschnitte abgetheilet. Die Zweige endigen sich mit Blumentöpfchen, welche, wenn die Früchte zu reifen anfängt, sich in lange lockere Aehren verwandeln. Die Kelchblättchen stehen weit von einander

ander, und sind noch einmal so groß, als die gelblichten, fast berechneten und ausgeschnittenen Blumenblätter. Von den sechs Staubfäden sind zween etwas kürzer, als die übrigen. Der Griffel ist sehr kurz. Eco- poli hat sechs Drüsen wahrgenommen, als zwee bey jedem kurzen Staubfaden, und eine zwischen den längern und dem Kelche; welche aber Pollisch und andere nicht angemerkt. Die Schote ist lang, dünne, etwas kneticht, und enthält kleine rundlichte Saamen. Die ältern Verze- ze zählten die Pflanze unter die Bundkräuter, und rühmten den zerstoßenen und mit Wein eingeweichten Saamen, als ein schweißtreibendes Mittel, auch wider den Durchfall und Stein, und Easp. Hofmann will selbige dem Wurm- saamen noch vorziehen. Jeko ist die Pflanze zwar fast gänzlich außer Gebrauch gekommen, doch verdient sie alle Achtung; wie denn Bergius versichert, daß die Gothländer das Kraut wider die Mutterbeschwerung gebrauchet, und in Mexicien die rothe Ruhr, bey Menschen und Rühen, mit dem Saamen gehellet werde. Wenn der Saame mit neun Theilen Schießpulver vermischet wird, soll die treibende und bligende Kraft desselben, vermöge des, in den Saamen verborgenen natürlichen Salpeters,

dadurch ungemein vermehret werden. Die getrockneten Schoten bleiben ungeöffnet bis zum künftigen Frühjahr auf dem Stocke stehen, und werden alsdenn fleißig von den Sperlingen besucht.

Sorgo und Serghum.

S. Honiggras.

S o r y.

Grauer Vitriolstein, Lapis atramentarius griseus, Sory; ist ein weißer oder dunkelgrauer Stein, welcher Vitriol in sich enthält, und leicht in der Luft verwittert oder zerfällt.

S p a c k.

Spack; wird eine mit Kochsalz erfüllte Thonerde genannt, welche sich in den pohlischen Salzgruben befindet.

S p a d a m.

Ein großer Seefisch, dem Car- charias nicht viel ungleich, wird in dem mittelländischen Meere, sowohl, als in der westindischen See gefunden. Er hat vornen an der Schnauze ein langes plattes Stück, wie einen Kamm vom Beine, das ist harte und ziemlich scharf, damit er sich gegen andere große Fische vertheidiget, sie auch wohl selbst angreift. Er ernähret sich mit kleinen Fischen, tauget aber nicht zum Essen; denn sein Fleisch ist hart und schwerlich

zu verdauen. Zur Urgeten wird er auch nicht gebraucht. Von etlichen wird er unter die Sorten von Xiphias, oder Schwerdtfisches, gerechnet. Chomel. f. Schwerdtfisch, B. VIII. S. 27.

Spalt.

S. Dinkel und Klippfleber.

Spaltblume.

Unter diesem Namen begreifen wir mit Hr. Planern das Pflanzengeschlechte *Andrachne* Linn. Die letzte Benennung ist verschiedenen Pflanzen, auch von Herr Siegesbecken dem *Portulack* beygelegt worden; Hr. v. Linne' aber versteht darunter das Geschlechte, welches *Journesfort* *Telephioides* genennet. Männliche und weibliche Blumen stehen auf einem Stocke. Die erstern bestehen aus fünf Kelch- und fünf sätern, eingekerbten, und etwas kürzern Blumenblättern, fünf gespaltenen, noch kürzern und zwischen den Blumenblättern ansitzenden Honigblättchen und fünf Staubfäden, welche an einem unvollkommenen Griffel ansitzen. Bey den weiblichen fehlen die Blumenblätter, der Kelch aber und die Honigbehältnisse sind, wie bey den männlichen beschaffen, und der Fruchtkern trägt drey Griffel, welche fast bis zur Hälfte gespalten, mithin mit sechs kugelförmigen Staubwegen besetzt

sind. Der Fruchtbalg ist kugelförmig und einigermaßen theilig, und zeigt drey, jedes Fach öffnet sich mit Klappen, und enthält zween eckichte Saamen. Hr. v. Linne' führet zwey Arten an:

1) die gestreckte *Spaltblume*. *Unächtes Telephentkraut*. *Andrachne telephiodes* Linn. Die Pflanze wächst in Italien, Medien, Griechenland, ist sehr niedrig, mit den Zweigen auf der Erde gestreckt, hat kleine, eiförmige, glatte, meergrüne Blätter, blühet bey uns im Brachmonat und giebt im August oder September reife Saamen, durch welche auf dem Mistbeete die Vermehrung geschieht.

2) Aufgerichtete *Spaltblume*. *Fruticosa* Linn. wächst in China und Neuspanien, wird selbst bis vierzehn Schuh hoch, ist strauchartig, und die aufgerichteten Zweige sind bey dem Ursprunge zusammengedrückt, und mit gestielten, eiförmigen, spitzigen, völlig ganzen und glatten Blättern besetzt; aus dem Blattwinkel entstehen lange, unterwärts hangende Blüthstiele. Die Pflanze ist zart und verlangt viel Wärme.

Spanholz.

S. Sichte.

Spani

Spanische Fliege.

S. Fliege.

Spanisches Hopfenöl.

S. Dosten.

Spanisches Rind.

S. Speckstein.

Spanisches Rohr.

S. Palme.

Spannenmesser.

Geometrae. Unter den Raupen, welche sich in Nachtvögel verwandeln, giebt es einige, die an den mittlern Absätzen des Bauchs keine Füße haben, und daher, wenn sie fortfrischen wollen, genöthiget sind, die vier Hinterfüße an die Vorderfüße zu setzen, deren sie gemeiniglich drey Paar haben. Weil sie nun in diesem Falle ihren Körper in einem Bogen eben so zusammenbiegen, wie man die Finger zusammenbiegt, wenn man etwas spannenweise abmisst; so hat der sel. Feisch diesen Raupen den Namen Spannenmesser gegeben, welcher auch igt von den meisten deutschen Naturforschern gebraucht wird, weil er viel schicklicher ist, als die sonst bey verschiedenen Schriftstellern übliche Benennung Feldmesser, die mit der Linnischen übereinstimmt. Man kennet schon über neunzig Arten von diesen Insecten, welche der Ritter von Linne' unter vier Ab-

theilungen gebracht hat; weil man in Ansehung der Fühlhörner und Flügel einen vierfachen Unterschied bey denselben antrifft. Die erste Abtheilung, worunter siebenzehn Arten gehören, enthält diejenigen Spannenmesser, deren Fühlhörner kammartig und die Hinterflügel einigermaßen eckicht sind. Zur zwoten Abtheilung, die aus neunzehn Arten besteht, werden diejenigen gerechnet, die zwar ebenfalls kammartige Fühlhörner, aber nicht eckichte, sondern runde Flügel haben. Die dritte Abtheilung besteht aus denjenigen Spannenmessern, bey denen man bürstenartige Fühlhörner und eckichte Flügel antrifft, wovon der Ritter von Linne' nur sieben Arten anführet. Die vierte und letzte Abtheilung, welche die meisten, nämlich acht und vierzig Arten enthält, unterscheidet sich bloß durch die runden Flügel von der vorhergehenden Abtheilung, mit welcher sie die bürstenartigen Fühlhörner gemein hat.

Spannenmesser, S. Blutigel.

Spargel.

Spargen, oder Sparschen und Corallenkraut, Asparagus, zeigt nur eine Blumendecke, welche glockenförmig ist, und aus sechs länglichten, unterwärts fast mit einander vereinigten Blättern, besteht,

besteht, von welchen wechselsweise drey mehr auswärts und mehr inwärts stehen, und die letzten an der Spitze rückwärts gebogen sind; obgleich diese nicht abfallen, hält man sie doch für die Blumenblätter. An diesen sitzen sechs kürzere, dünne Staubfäden, und der dreyeckichte Fruchtkern trägt einen ganz kurzen Griffel, dessen Staubweg nur einen vorragenden Punct vorstellt. Die kugelförmige Beere ist in drey Fächer getheilet, und in jedem Fache liegen zween rundlichte, eckichte Saamen. Hr. v. Linne hat verschiedene Arten, welche er ehemals zum Spargel gerechnet, als ein besonderes Geschlecht unter dem Namen *Dracaena* vorgetragen; welches vorzüglich darin vom Spargel verschieden ist, daß alle Blumenblätter gerade aufrechtstehen, die Staubfäden in der Mitte dicker erscheinen, und in jedem Fache der Beere nur ein Saame liegt. Ob diese Merkmale hinreichend seyn, beyde Geschlechter zu unterscheiden; wollen wir nicht untersuchen, auch wegen der Arten der *Dracaena* es bey dem bewenden lassen, was wir von der merkwürdigsten, unter *Drachenblut* II Band 385 S. angemerkt haben. Von denen Arten, welche in der Murrayschen Ausgabe des Linnéischen Pflanzensystems, unter *Asparagus* vorkommen, und deren dreyzehn sind, beschreiben wir folgende:

1) Unbewehrter Spargel mit jährigem Stängel und gerichteten Zweigen. Gemeiner Spargel. *Asparagus officinalis* Linn. Nimmt mit alter Hand Boden vorlieb, und wächst in gutem Wiesengrunde, auf Bergen, in den Hecken, in fruchten Niederungen, und an trocknen Sandhügeln, und blühet daselbst im Junius und Julius. Wenn dieser wildwachsende, sogenannte Wiesenspargel, *Sylvestris*, in dem Garten erzogen wird, verändert er einigermaßen seine Gestalt, und wird in allen Stücken größer, daher die Schriftsteller eine besondere Art daraus gemacht; es ist dieses nur als eine Spielart zu betrachten. Die Wurzel, welche viele Jahre dauret, und aus vielen, aus einem Kopfe entspringenden, weißen, langen, dickfleischichten, mit der Zeit schwammichten Fasern besteht, treibt im Frühjahre mehr oder wenig lange, dicke, kegelförmige Keime, welche zwar gegen das Ende zu stärker werden, sich dennoch aber spizig endigen, und mit vielen grünlichröthlichten, dreyeckichten an dem obern Theile dicht aneinander gesetzten Blättchen versehen sind. Diese Keime nehmen nach und nach am Wuchsthume zu und verlängern sich in dem Stängel, welcher keine Stacheln hat, und sich in Zweige ausbreitet. Von

von den Blättern entspringen
 entweder viele aus einem Punkte,
 und sind daher bündelförmig ver-
 einigt, oder sie sitzen einzeln und
 unordentlich auf den Zweigen,
 alle sind hart, den Haaren ähn-
 lich, sehr spitzig und völlig ganz.
 Aus dem Winkel derselben kom-
 men einzelne Blüthstiele, welche
 eine unterwärts hangende Blume
 tragen. Die Blumenblätter sind
 weißgrünlich, die Beeren roth,
 und die Saamen schwarz. Der
 Superintendent Lüber im II Thei-
 le der Küchengartenbriefe will be-
 merket haben, daß die Geschlechts-
 zeugnisse bey dieser Spargelart
 getrennet seyn, und männliche
 und weibliche Blumen auf ver-
 schiedenen Stöcken angetroffen
 würden. Gerard in der Flora
 Gall. Provinciali hat dieses
 gleichfalls angemerket; Hr. v.
 Linne' aber in der Mantissa II.
 schreibt: *Asparagus hortensis*
non est dioica. Es kann aber
 gar wohl geschehen, daß derglei-
 chen Verschiedenheit der Blume
 statt finde, und Hr. Beckmanns
 Vermuthung S. Defon. physik.
 Bibl. 7 Band, scheint allerdings
 Grund zu haben, wie nämlich
 unser Gartenspargel durch den
 gewaltsamen Trieb, den man ihm
 giebt, eine Schwäche dieser Art
 erhalten, die sich nicht bey allen
 und nicht zu allen Zeiten äußere.
 Da auch Herr v. Linne' bey dem
Asparago declinato, welcher

mit dem gemeinen ganz nahe ver-
 wandt ist, Stöcke mit männli-
 chen Blumen beobachtet, so kann
 solches auch wohl bey unserm statt
 finden. Der Stängel des Spar-
 gels ist öfters bandsförmig und
 sehr breit. Da man die Reime
 des Spargels, welche man auch
 Pfeiffen, heißt, als eine wohl-
 schmeckende und gesunde Speise
 nuget, und dabey eine Auswahl
 machet, so bemerken wir den Un-
 terschied zwischen dem weißen
 und grünen. Diesen nennen ei-
 nige auch den röthlichten. Der
 weiße ist gemeiniglich dicker, aber
 holzichter, und öfters ist kann
 die oberste Spitze eines Zolles
 lang davon zu genießen. Die
 grüne Sorte ist dünner, aber bes-
 ser; schwächer, und der Reim
 soweit zum Essen dienlich als er
 grün ist, was dieser Art also an
 Dicke abgeht, erhält man an der
 Länge doppelt wieder. Indessen
 findet man auch weißen, welcher
 fast durchaus weich und eßbar
 ist. Aus der Dicke und Schwä-
 che des Spargels läßt sich gleich-
 falls die Güte nicht immer be-
 stimmen. Gemeiniglich ist der
 schwache besser, und von dem stärk-
 sten, deren fünfse oder sechs zu-
 weilen ein Pfund wiegen, kann
 man am wenigsten genießen;
 doch findet man auch dicke, wel-
 che weich und gut zu essen sind.
 Durch das Erdreich, die War-
 tung, das Alter und andere Um-
 stände

stände, wird der Spargel gut und schlecht; vorzüglich kommt auch sehr viel auf einen guten Saamen an. Ob man einige Keime an der Wurzel stehen, und diese in Stängel schießen lassen, oder alle abschneiden soll, hegen die Gartenliebhaber nicht einerley Meinung. Einige lassen alle Keime abschneiden und keinen in Stängel aufschießen und Saamen tragen, und glauben dadurch große und dauerhafte Stöcke und viel Keime zu erhalten; andere aber wollen eben diesen Endzweck dadurch erreichen, daß sie an jedem Stocke einen, oder auch mehrere Stängel aufschießen lassen. Das letztere Verfahren scheint der Natur gemäßer, und auch durch die Erfahrung schicklicher zu seyn; und ob man gleich durch die Theilung der Wurzel den Spargel vermehren kann, so ist doch auch nöthig, selbigen aus Saamen zu erziehen. Man erwählet hierzu die Beeren von der besten Sorte und den dicksten Stängeln, zerreibt selbige und säet die Saamen auf ein gutes tiefgegrabenes und stark gemistetes Land, wozu der Rühmist am dienlichsten ist. Die Aussaat muß vor Winters geschehen, weil sonst der Saame, der einige Monathe in der Erde liegt, im Frühjahr zu spät aufgeht. Wenn die Pflanzen einen Zoll lang gewachsen sind, muß man sie dergestalt überziehen, daß

eine jede Pflanze wenigstens einen Zoll Raum um sich hat. Man kann auch den Spargel durch Theilung der Stöcke vermehren, es treiben aber nicht alle Stöcke, und weil die abgenommenen Stöcke gleichfalls einige Jahre in der Erde liegen müssen, so man die Keime mit Nutzen ansetzen kann, so fährt man mit jungen, aus Saamen erzeugten Pflanzen eben so wohl, wo nicht besser. Diese müssen, wenn sie gehörige Größe erreicht haben, welches nach zwey oder drey Jahren, nach Unterschied der Wartung und des Wachsthums, geschieht, auf ein anderes Spargelbett verpflanzt werden. Dieses richtet man also zu. Man macht eine Grube drey Fuß tief und nach der Länge ist willkürlich. In diese Grube that man einen Fuß hoch vermischten Rüh- und Pferdendüngtritt solchen recht feste ein, und bedeckt diesen einen Viertelfuß hoch mit der ausgegrabenen Erde. Diese muß nicht steinicht, sondern kann darunter Sand gemischt seyn; hierauf bringt man abermals einen Fuß vermischten Düng und wieder einen Viertelfuß Erde und wechselt mit diesen Schichten so lange ab, bis das Beet wenigstens einen bis anderthalb Fuß hoch über den Gartengrund erhoben ist. Doch muß die letzte und oberste Schicht Erde kaum anderthalb Zoll tief seyn. Diese Erde

ung ist nöthig, weil sich der Mist
 setzet. Man muß daher auch
 die Einfassung von Bretern um
 das Beet machen, die hernach oh-
 ne Mühe wieder weggenommen
 werden kann. Man macht hier-
 auf mit der Gartenschnur drey Li-
 nien, jede anderthalben Fuß weit
 von einander, und in die Quere
 des Beetes machet man gleichfalls
 solche, anderthalb Fuß von einan-
 der abstehende Linien, so daß man
 Quadrate von anderthalb Fuß
 durch das ganze Beet erhält. In
 der Mitte eines jeden Quadrats
 machet man ein rundes Loch, doch
 dergestalt, daß in der Mitte ein
 kleiner Hügel bleibe. Von den
 ausgehobenen Pflanzen setzet man
 eine jede dergestalt in dieses Loch,
 daß das Mittel der Pflanze, oder
 der Keim, auf die Spitze des Hü-
 gels zu stehen komme, die Wurzeln
 aber in der Runde umher in der
 Grube ausgebreitet werden, so-
 dann bringt man einen guten hal-
 ben Fuß Erde darauf, und ver-
 gleichet das Beet allenthalben.
 Einige legen einen ganzen Fuß
 hoch Erde darauf; es wird aber
 der Stängel, wenn er durch so vie-
 le Erde treiben muß, sehr dünne,
 und die schwachen Wurzeln kön-
 nen dadurch ersticket werden.
 Man thut besser, wenn man nach-
 her alle Herbst, die ersten drey
 Jahre über, zween Zoll gute Gar-
 tenerde, mit Sand und Asche ver-
 mischet, darauf bringt, als daß

man die zarten Pflanzen zu An-
 fange mit vieler Erde belästiget.
 Diese Verpflanzung der jungen
 Spargelstöcke kann sowohl im
 Herbst als Frühjahr, geschehen;
 bey der Legung im Herbst setzet
 man sich jedoch der Gefahr aus,
 daß die Stöcke zum Theil verfau-
 len, wenn ein sehr nasser Winter
 einfällt.

In den Schriften der Königl.
 Schwedischen Akademie vom J.
 1750 wird eine Art, den Spar-
 gel zu erzeugen, beschrieben, wo-
 durch die Pflanzen gleich durch
 den Saamen in das rechte Spar-
 gelbeet gebracht und nicht ver-
 pflanzt werden dürfen. Man
 richtet das Spargelbeet nach der
 vorhin beschriebenen Art zu. In
 der Mitte eines jeden Quadrats
 stecket man in einem Dreyeck drey
 Saamenkörner $1\frac{1}{4}$ Zoll tief, und
 jedes $1\frac{1}{2}$ Zoll von einander. Um
 Jacobi, wenn die Pflanzen er-
 wachsen sind, urtheilet man, wel-
 ches die beste unter den dreyen in
 jedem Triangel sey, diese läßt man
 stehen, und die übrigen zwey zieht
 man aus. Man kann diesen
 Sommer über Salat und Lauch
 auf diesem Beete erzeugen; soll
 aber solches vom Unkraute fleißig
 reinigen, bey durrer Witterung
 fleißig begießen, und nach Michae-
 lis wieder anderthalb bis zween
 Zoll gute Erde darauf legen. Im
 zweyten Frühjahr muß man Kuh-
 dünger

dünger und Erde behutsamer unter die Spargelpflanzen bringen, ohne die Wurzel zu beschädigen, und das Beet gleich, doch in der Mitte etwas höher, machen. Man kann auch in diesem Jahre das Beet zu Salat und Lauch nützen. Im Herbst werden die Spargelstängel zween Zoll hoch über der Erde abgeschnitten, und abermals zween Zoll hoch Erde darauf gebracht, die mit verfaultem Dünger, Asche und Sande vermischt ist. Im dritten Jahre wird im Frühjahr das Erdreich mit der Mistgabel aufgelockert, ohne jedoch neuen Mist hineinzubringen. Uebrigens verfährt man, wie im vorigen Jahre. Es ist nützlich den Winter über einige Zoll hoch frischen Röhndünger, ohne Stroh, darauf zu bringen. Den vierten Sommer verfährt man in allen auf die vorige Art, auf den Herbst aber untersucht man, ob die Wurzeln überall einen Fuß hoch Erde über sich haben, und was daran abgeht, muß durch alten verfaulten Kuhmist ersetzt werden. Das folgende fünfte Jahr kann man den Spargel nützen. Man soll die hervortreibenden Keime ober Stängel so tief, als möglich, nahe an der Wurzel, abschneiden. Es werden sich diese alle Jahre an Stärke und Güte verbessern. Ein solches Spargelbeet wird zwölf bis vierzehn Jahre dauern, und den schönsten Spargel liefern.

Die später hervorkommenden Spargel soll man in Saamen aufheben lassen, und erst nach Winter abschneiden.

Eine andere Art den Spargel durch die Fortpflanzung der jungen Stöcke ohne viele Mühe zu veranstalten, besteht darin, daß man nur ein ordentliches Gartenbeet, welches im vorigen Jahre Gartengewächsen genützt worden, hierzu wählet, und darauf Pflanzungen machet, deren jede zwei Quadratfuß hat. In der Mitte eines jeden solchen Quadrats macht man einen Fuß ins Gevierte, und anderthalb Fuß tief ein Loch graben, solches ein und einen Viertel Fuß tief mit vermishtem Kuhmist und Pferdemiste angefüllt und fest angetreten; alsdenn ein wenig Erde in Gestalt eines Hügelchens darauf gelegt, und die Pflanze auf obige Art eingesetzt, wie zuvor beschrieben worden. Das Loch wird ferner mit guter Erde erfüllt und verglichen, und den Sommer über das Beet vom Unkraute rein gehalten. Die ersten drei Jahre wird im Herbst zween bis drei Zoll hoch gute Misterde, mit Mist und Sand vermenget, darauf gebracht, und hernach verschiedene Jahre über der Spargel genützt. Dergleichen Beet dauert nicht so lange, als wenn es nach der ersten Art zugerichtet worden, weil ihm der Nachdruck am Mist fehlt.

Um zeitig im Frühjahrre Spargel zu haben, kann man im späten Herbste auf jedem Spargelstocke einen leeren Blumentopf stürzen, und darüber, oder das ganze Beet, einen Fuß hoch mit Miste bedecken. Im Frühjahrre, und wenn die große Kälte vorüber, werden die Löpfe und der Mist wieder weggenommen, und dadurch werden die Wurzeln einige Wochen eher ihre Keime treiben. Will man aber noch viel zeitiger Spargel haben, so muß man solchen in Treibhäusern oder Mistbeeten unterhalten. Durch die Wärme des Mistes kann der Spargel auf zweyerley Art getrieben werden; bey der einen gehen die Stöcke verlohren, und können nicht weiter genutzt werden, bey der andern aber werden solche erhalten. Bey der ersten Art richtet man im Herbste ein Mistbeet zu, füllet es im Januar mit frischem Pferdemiste, hat zu gleicher Zeit auf einem Spargelbeete um diejenigen Stöcke, von welchen man ohnedem vermuthet, daß sie nicht lange mehr dauern werden, die Erde solchergestalt auf, daß man sie nebst der Erde herausheben könne. Je stärker der Frost ist, je besser läßt sich die Erde an den Stöcken erhalten. Diese Stöcke mit der Erde setzet man in dem Mistbeete neben einander, und füllet die Zwischenräume mit guter, mit Sand und Asche vermischter Miste der-

gestalt aus, daß die Oberfläche durchaus gleich ausfalle; decket alsdenn das Mistbeet mit Fenstern und Decken zu, und wenn die gefrorne Erde aufgethawet, überzieht man die Oberfläche behutsam mit dem Harken, damit das Beet allenthalben gleich werde, und giebt bey guter Witterung und Sonnenschein dem Beete öfters frische Luft. Unterläßt man dieses, so erhält man zwar frühzeitigen Spargel, welcher aber keinen guten Geschmack hat. Will man hingegen zeitigen Spargel haben, und die Stöcke mehrmals nützen, so muß man drey Spargelbeete dergestalt anlegen, daß um jedes eine Grube, drey Fuß tief und breit, gemacht werden könne. Die Grube von dem einen Beete wird zu Anfange des Junners mit frischem Pferdemiste angefüllt, und dieser fest eingetreten, dergestalt, daß der Mist der Oberfläche des Beetes gleich sey; sodann wird ein viereckichter Kasten von Brettern, in der Größe des Spargelbeetes darum gesetzt, so, daß dieser Kasten die aus der Erde hervorragende Einfassung eines Mistbeetes vorstellet. Der Kasten wird auch von außen, so hoch, als er ist, gleichfalls mit Miste und obenher mit Fenstern und Decken belegt, da denn der Spargel eben so gut und bald, als in einem ordentlichen Mistbeete zu treiben anfangen wird, und das zweyte Jahr treibt man

man das andere Spargelbeet auf eben diese Art. Man kommt demnach alle drey Jahre einmal herum, und da jedes Beet allemal zwey Jahre Zeit hat sich wieder zu erholen, so werden dadurch die Stöcke nicht verderbet. Der Mist bleibt in den Gruben liegen, und wird nur den Herbst zuvor herausgenommen, wenn das Beet im Frühjahr getrieben werden soll. Man erhält dadurch eine gute Mitterde, die zu andern Gebrauchen verwendet werden kann.

Die Nutzung der gemeinen Spargelbeete höret in der Mitte des Junius auf; die Keime, welche man ferner aussiechen wollte, haben nicht mehr den guten Geschmack, daher man solche stehen und aufschießen, Blüthe und Frucht tragen läßt. Einige pflegen zwar im Julius oder August den Stängel oder die Zweige zu verstugen, in der Absicht, dem Beete Luft zu machen, und noch andere Gewächse auf selbigem zu erziehen. Das letzte taugt aber gar nichts. Die abgestugten Spargelpflanzen treiben wieder vom neuen aus, und die Wurzel des Spargels wird dadurch mehr entkräftet, als wenn das Abschneiden unterblieben. Der Stängel, die Zweige und die Blätter arbeiten auch für die Wurzel, wenn sie ungehindert stehen bleiben, mithin wird diese dadurch mehr gestärket, als geschwächt.

Wenn die Spargelkeime ober vier Zoll hoch über der Erde stehen, ist es Zeit solche abzuschneiden. Man steckt das Messer dicht an dem Reime hinunter, und schneidet ihn drey bis vier Zoll unter der Erde ab; hierbey hat man sich, die andern jungen Spargelkeime, die von der nämlichen Wurzel aufschießen, zu verlegen, oder zu zerbrechen. Die aufgeschossenen Stängel schneidet man zu Ende des Septembers dicht, einige Zolle über der Oberfläche des Beetes ab, nimmt solche sofort hinweg, damit die Beeren nicht abfallen, zieht zugleich alles Unkraut aus, und machet die Beete mit der Harke eben.

Hr. Superint. Luder hat über den Anbau des Spargels noch verschiedenes angemerkt. Er behauptet mit Herrn Rammel, daß man solchen ohne Mist erziehen könne, und wieder viele, daß es gut sey, die Wurzeln beym Einlegen zu verstugen, oder etwas zu beschneiden. Das Spargelbeet leidet, nach dessen Angaben, im Winter keine Bedeckung vom Mist; frischer Schaaßmist ist sehr schädlich, und frischer Saamenmist schwächet den Spargel.

Ob der Spargel eine so gesunde, als dem Geschmacke angenehme Speise sey, würde man leicht aus dem häufigen Gebrauche beantworten können, wofern nicht bey

was, nach dem Genusse desselben, sich deutlich äußere, daß solcher mehr eine Arznei, als Speise, sey, wenigstens wirksame Arzneikräfte besitze, welche sich vorzüglich in dem Urine deutlich zeigen. Es geht davon der Urin nicht nur häufiger ab, sondern dieser erlanget auch dadurch einen starken, widrigen Geruch, welcher von einer faulen Beschaffenheit zeigt; daher denn auch der französische Chymist Maquet den übeln Geruch des Urins, den er vom Spargel erhält, durch nichts so leicht und gänzlich verändern und wegnehmen können, als den Salzsäure, indem durch dessen Beymischung ein Mittelsalz hervorgebracht wird. Mithin könnte es fast scheinen, als ob der süchtige Theil des Spargels, welcher durch die Verdaunung entwickelt wird, laugenhafter und faulender Natur sey; wahrscheinlicher aber ist es, daß der Spargel eine starke, auflösende Kraft besitze, und daher, zumal wenn solcher in Menge genossen werde, die Bestandtheile der Säfte, sonderlich derjenigen, so zu den Nieren gehen, allzusehr an einander setze, und dadurch zu Erzeugung eines faulichten Wesens Gelegenheit gegeben werde. Aus diesem Grunde, und weil überdies auch durch den häufigen Genuß des Spargels Blutstarrungen und andere Zufälle verursacht werden, kann man solchen Aelter Theil.

nicht ganz für unschädlich halten; besonders werden diejenigen, welche mit Fehlern in den Uringängen beschweret sind, oder bey welchen die goldene Ader durch die Blase abgeht, sich dessen gänzlich enthalten. Unter den Neuern hat Bergius eine Frauensperson gesehen, welche allemal nach dem Genusse des Spargels Blut geharnet. Man will auch beobachtet haben, wie die Blut nach dem häufigen Genusse des Spargels erregt, und öfterer wieder gekommen, als wenn diese Speise unterlassen worden. Indessen geben wir gern zu, daß der wirksame Theil des Spargels durch die verschiedene Zubereitung gar merklich geschwächet, mithin auch häufiger ohne Schaden genossen werden könne, unter welchen diejenige die schicklichste scheint, wenn man solchen mit Essig, als Salat, genießt. Als eine Arznei hat man die Wurzel des Spargels gewählt, und solche zu den fünf eröffnenden Wurzeln gezählet. Da aber solche gemeiniglich von alten Stöcken, oder zur un rechten Zeit gesammelt wird, und, so zu reden, weder Saft noch Kraft besitzt, kann man füglich die jungen Keime dafür gebrauchen, und dadurch die zähen, zur Stockung geneigten Säfte auflösen, und die unreinigsten durch den Urin abführen. Vielleicht auch dadurch verhüten, daß sich nicht leicht Steine erzeugen.

Die Wurzel des wildwachsenden Spargels will Herr Scopoli der im Garten gebaueten vorziehen, indem die fetten und schleimichten Theile, wodurch die urintreibende Kraft vermindert wird, durch den sandigen Geburtsort mehr abgesondert werden.

Von den übrigen Arten bemerken wir nur folgende:

2) Unbewehrter Spargel mit ausdauerndem Stängel und nadelartigen, einander gleichen Blättern. *Asparagus acutifolius* Linn. wächst in dem mittägigen Frankreich, Portugal und Spanien, und hat viel Ähnlichkeit mit der folgenden Art; von den Blättern stehen gemeiniglich sieben bey einander, sind faden- oder nadelförmig, spizig, ziemlich steif, und fallen nicht ab. Der Stängel ist weiß, gegen fünf Schuh hoch, ohne Stacheln, eckicht, strauchartig, und dauert viele Jahre aus.

3) Unbewehrter Spargel mit ausdauerndem Stängel und pfriemenartigen, einander ungleichen Blättern, insgemein blattloser Spargel. *Asparagus aphyllus* Linn. genannt, indem man die Blätter für Stacheln ansieht, welche es aber nicht sind. Der Stängel ist strauchartig, eckicht, die Blätter stehen gemeiniglich in gedritter Zahl bey einander, sind viel dicker, als bey der zweyten Art, pfriemenartig, gestreift, von ungleicher Größe und ste-

hen von einander ab. Die Blätter sind grasgrün und klein, die Beeren schwarz und ziemlich groß. Diese Art wächst in Sicilien, Spanien und Portugal an felsichten Orten.

4) Stachelchter Spargel mit büschelförmigen, dreyeckichten, abfallenden Blättern. Weißer Spargel. *Asparagus albus* Linn. wächst an der Mittelländischen See, besonders in Spanien und Portugal. Der Stängel ist strauchartig, gegen vier Schuh hoch, ist mit einer weißen Rinde bedeckt, und mit einzelnen, geraden, abstehenden, oder zurück gebogenen Stacheln besetzt. An den eckichten und verschiedentlich gebogenen Zweigen stehen die dreyeckichten und stumpfen Blätter büschelförmig bey einander.

Diese drey Arten muß man im Löffeln, und den Winter über in einem gemeinen Glashause unterhalten; die Vermehrung kann zwar durch Theilung der Wurzel geschehen, die Stöcke aber werden dadurch gar sehr geschwächt. Im Winter soll man solche sparsam gießen. Im Sommer aber desto öfterer gießen.

Spargelbohne.

E. Lotusflee.

Spargelflee.

E. Schneckenflee.

Spargel

Spark.

S. Knöterich.

Sparrast.

Diesen Namen giebt Hr. Planer dem Pflanzengeschlechte *Salacia* Linn. Der einblättrichte Kelch ist ganz klein und fünffach getheilt. Die fünf Blumenblätter sind rand; drey, gleichsam gedoppelte Staubbeutel sitzen auf dem randlichen Fruchtheime, welcher größer, als der Kelch und mit einem ganz kurzen Griffel, und einfachen Staubwege besetzt ist. Es ist nur eine Art bekannt, welche in China wächst, und daher *Salacia chinensis* genannt worden.

Sparrfaden.

S. Andorn, Wasser.

Sparschen.

S. Spargel.

Spartogras.

S. Sedergras.

Sparus.

Sparbraken, davon es im Adriatischen Meere mehrere Arten giebt; bey dem Ovidius und Oplanus *Melanurus*; zu Rom *Occhiata*, u. s. w. und Braken, Sparbraken. Richter. S. 687. und S. 657. hat er bereits zwanzig Arten derselben unter dem Namen Braken, oder Brachsem aufgeführt. S. unsern Art. Bradem,

Brama Klein. B. I. S. 932 und 936. desgleichen Meerbraken, Synagris, Klein. und Sparus, Linn. gen. 165. B. V. S. 470 u. f.

Spat.

Spatum. Wenn man die Steine bloß nach ihrer äußerlichen Beschaffenheit ordnen und in Klassen bringen will, so ist kein Zweifel, daß die Spatarten eine eigene und besondere Klasse ausmachen, indem das äußerliche Ansehen und Gefüge derselben so beschaffen ist, daß sie sich von andern Arten leicht unterscheiden lassen. Man versteht nämlich unter Spat einen blättrichten Stein, der meistens theils aus länglichen Würfeln und glatten, glänzenden Flächen besteht. Die Härte derselben ist verschieden; einige sind mürbe und locker, andere aber so hart und feste, daß sie mit vieler Gewalt von einander geschlagen werden müssen. Auch die Farbe derselben ist verschieden; einige sind weiß, einige röthlich, und noch andere anders gefärbt. Ferner ist auch ihr Verhalten im Feuer sehr verschieden; einige lassen sich sehr leicht calciniren, und werden dabey so mürbe, daß sie mit den Fingern zerrieben werden können; andere hingegen werden zwar auch durch die Calcination mürbe, lassen sich aber schwerer zu Pulver reiben. Uebrigens unterscheiden sich auch

die Spate dadurch von einander, daß einige mit den Säuren aufbrausen, andere aber solches nicht thun. Hieraus ist nun klar, daß, da die Mischung derselben so verschieden ist, die Bestimmung dieser Steine durch das äußerliche Ansehen keine gründliche Kenntniß verschaffen, und also hiervon keine eigentliche und besondere Klasse in den Steinordnungen gemacht werden kann.

Wallerius, Mineral. S. 77 f.

führt neun Arten von Spat an:

1) Würfelspat, *Spatum tessulare*, geht in scharfe Würfel von einander, ist undurchsichtig, fest und schwer; 2) Schieferspat, blätterichter Spat, *Spatum lamellare*, bricht in dünne Blätter, und ist ganz weich; 3) körnichter Spat, *Spatum arenaceum*, besteht aus Theilchen, welche so unordentlich über einander liegen, daß man ihre Würfel nicht unterscheiden kann; 4) durchsichtiger Spat, *Spatum pellucidum*, ist würfflicht, ein wenig rhomboidalisch, ganz weich und durchsichtig. 5) Doppelstein, Isländischer Crystall, *Crystallus Islandica*, ist spitzwürfflicht, durchsichtig, und verdoppelt alles, was man durch ihn sieht; 6) Spatcrystalle, Spatdrusen, *Spatum crystallinum*, sind in mancherley Figuren angeschossene Spate, fast alle sammt ohne Spizen, wodurch sie

von Bergcrystallen unterschieden werden; 7) Sausstein, Stein, *Lapis suillus*, ist dunkelbraun, und giebt, wenn er zerrieben wird, einen übeln Geruch; 8) Glasspat, *Spatum vitreum*, dicht und fest, mehr oder weniger durchsichtig, hat keine Figur, sondern bricht, wenn man ihn schlägt, wie Glas oder Quarz in Scherben; 9) Feldspat, *Spatum pyromachum*, ist so hart, daß es gegen die Feile besteht, und es Stahle Feuer schlägt: seine Theilchen brechen meist in glatte, sechsseitige Würfel, und haben glatte Flächen.

Von diesen Spatarten merkt man an, daß der Würfelspat, das körnichte Spat, der durchsichtige Spat, und der Doppelstein zu den Kalcharten, der Schieferstein aber der Sausstein und Glasspat zu den Gypsarten gehören. Von den Spatcrystallen kommen zweyerley Arten vor, davon eine zu den Kalch- die andere zu den Gypsarten zu zählen ist. Was endlich den Feldspat betrifft, so läßt sich aus den bisher angestellten Versuchen noch nicht mit Gewißheit bestimmen, ob derselbe zu den Kalch- oder Gypsarten gehört: es ist aber wahrscheinlich, daß derselbe aus einer mit Quarz gemischten Gyps-erde besteht.

Außer diesen vom Wallerius angeführten Spatarten lassen sich, wenn man das äußerliche, blätterichte

richte Ansehen zum unterscheiden-
den Character einer Geschlechts-
art annimmt, noch viele Steine zu
den Spaten zählen, und werden
auch von einigen zu selbigen ge-
rechnet; als 1) das Frauenglas,
oder Spiegelstein; 2) der Schie-
fergyps; 3) der Strahlgyps;
4) die Gypscry stallen und Gyps-
drüsen; 5) der Bononische
Stein; 6) verschiedene gefärb-
te rothe, grüne, gelbe und blaue
Stücke; ferner der Bleyspat, Zin-
kspat und Eisenspat, welche letzte-
re eigentlich zu den Erzarten, er-
stere aber zu den Gypsarten ge-
hören.

Spataforen.

S. Citronbaum.

Spatcrystalle.

Spatum crystallisatum, wird
derjenige Spat genannt, welcher
sechs und mehrere Ecken hat, und
durchsichtig ist. Wenn derglei-
chen Crystallen in Menge sich zu-
sammengesetzt haben, werden sie
Spatedrüsen genannt. Da diese
Spatart mit den sauren Feuchtig-
keiten brauset, so sind dergleichen
Spate für kalchartige oder alkali-
sche Spate zu halten.

Spatefisch.

Ein Meerengel, Engelfisch,
Squatina, f. Angelus marinus,
des Gesners, S. 65 b. Rhina,

Klein. ein Engel. Mönchfisch. f.
dies. unf. Art. B. II. S. 588.

Spatrosen.

Spatrosen werden bisweilen die-
jenigen Spatcrystallen oder Spat-
drüsen genannt, deren Blätter im
Umkreise deutlich in die Augen fal-
len, im Mittelpuncte aber zusam-
mengewachsen sind. S. Spat-
crystalle.

Spaz.

Spaz, wird unter Sperling be-
handelt.

Spazenstrauch.

Von dem Spaze oder Sperlin-
ge, Passer, hat das Pflanzenge-
schlechte Passerina seinen Namen
erhalten; da aber dieses unter Vo-
gelkopf vorkommen wird, und Hr.
von Linne' ein anderes, damit ver-
wandtes Geschlecht mit dem grie-
chischen Namen Struthiola bele-
get, hat solches Hr. Planer Spa-
zensstrauch genannt. Die Blu-
mendecke ist nur einfach, und man
hält selbige für den Kelch; dieser
ist röhrenförmig, und an der
Mündung mit acht Drüsen bese-
tzt. Man zählt vier Staubfä-
den und einen Griffel; die Frucht
ist eine trockene, einsaamichte Bee-
re. Herr von Linne' giebt zwei
Arten an, welche auf dem Vorge-
birge der guten Hoffnung wach-
sen; als

1) den wollichten Spazzenstrauch, *Struthiola virgata*, und

2) den glatten, *erecta*.

Die erste treibt einfache ruthenförmige, etwas rauche Zweige, an welchen lanzettförmige, scharf zugespitzte, glatte und gestreifte Blätter einander gegen über stehen, und am Blattwinkel die Blumen einzeln platt aufsitzen. Diese sind so lang, als das Blatt, und von außen röthlich.

Die zweite Art war ehemals bey dem Herrn von Linne' *Passerina dodecandra*, indem derselbe vermuthlich die acht Drüsen für Staubbeutel angesehen, mithin derselben zwölf gezählet. Wegen dieser Drüsen hat Herr Bergius aus einigen Arten der *Passerinae* ein besonderes Geschlecht gemacht, und solches *Nectandra* genannt. Diese Linnäische *Struthiola* steht darunter, und heißt *Nectandra tetrandra*, indem die beyden andern acht Staubfäden haben. Der strauchartige Stängel erreicht über einen Fuß Höhe, und treibt einfache, zuweilen sehr lange, vierecklichte Zweige. Die Blätter sind ganz klein, liegen fast über einander, sind durchaus von gleicher Breite, stumpf, glatt, ungestielt. Am Blattwinkel sitzen die Blumen einzeln platt an. Herr Bergius beschreibet einen zweyblättrichten Kelch, und ein trichterförmiges, weißes Blumenblatt,

dessen dünne Röhre etwas länger und der Rand in vier spitzige Schnitte getheilet ist. Die Drüsen sitzen über den vier Staubfäden oberwärts an der Röhre und sind unterwärts mit wollichten Wesen umgeben. Griffel entsteht seitwärts aus der Spitze des Fruchtkorns, ist kürzer als die Staubfäden, und trägt einen knöpfichten, haarichten Staubweg.

Spazzenwurzel.
S. Seifenkraut.

Specerenspfeffer.
S. Kelchblume.

Specht.

Die Vögel mit vier Zähnen, weißer, horn zween und hinten zween enthalten ein großes Geschlecht, welche insgesammt magere Vögel mit vielvermögenden Nägeln, neuen keilförmigen Schnabel, kopfen Kiefern dreykantig, straubigen fächerähnlichen Schwanz, und die längste Vogelzunge, zu Ende mit einem hornichten Pfeile, haben. Sie führen den Namen Specht, *Picus*, und sind sehr zahlreich. Linnäus bringt sie unter seine Falsstern; aber Schnabel und Fals sind dawider. Ich folge also abermals dem Klein hierinn, ohne mich nach der Linnäischen Meinung zu stimmen, oder rechts und links auf diesem Ritt zu verweilen.

Alle Spechte haben einen geraden, festen, eckichten, keilsförmig auslaufenden Schnabel, eine sehr lange, runde Zunge, vorn mit einem knochenharten, spitzen auf beiden Seiten gezackten Dorn versehen. Ihre Hüftmuskeln ist sehr stark, die Beine kurz und fest, Füßen mit harten, krummen Nägeln; zehn steife und harte Schwanzfedern, womit sie sich gegen den Baum anstämmen, und mit den Klauen anklammern, und solchergehalt fest am Baume halten. Nähren sich mehrentheils von Insekten, sonderlich von Holzwürmern, welche sie tief aus dem Holze und unter der Rinde hervorsuchen. Man will auch wahrgekommen haben, daß sie den Winter gern die Bienen aus den Nörren herausklopfen und wegfressen. Sie nisten vorzüglich in den Bäumen. Am Hinterkopfe haben sie meist eine rothe Kappe. Die vornehmsten Arten sind 1) der Schwarzspecht, gemeiner Specht, schwarzer, großer Specht, Holzkrähe, *Picus niger*; ist der größte unter den Spechten, wie eine Taube, nur noch etwas länger. Ganz schwarz. Das Männchen hat eine glänzend rothe Platte auf dem Kopfe, die dem Weibchen fehlt. Er ist sehr frühe bey uns, brütet nur einmal zwey bis vier Junge, und hat sein Nest in hohen Eichen und Weißbuchen. Des Winters suchet er die Ameisenhaufen in faulen Baumstöcken. 2)

Schwarzer Specht mit weißem Schnabel, *picus maximus*; rostro albo. Der Schnabel drey Zoll lang, nach der Länge gestreift, und so glänzend fein, wie Helsenbein, daher ihn auch die Amerikaner so hoch schätzen. Am Hinterkopfe ein großer scharlachener Busch, vom Genicke bis über die Augen; von diesen ein weißer Strich gegen die Flügel; die Schwanzfedern weiß. In Nordamerika. 3) Schwarzer Specht, mit bleifarbenem Schnabel und feuerrothem Kopfe. Schnabel etwa zweyen Zoll lang, unter dem Federbusche ein weißer Strahl, die Backen weiß mit etwas Roth und Schwarz vermenget, Flügel schwarz, mit länglichen weißen Flecken, Schwanz schwarz, Unterleib erdfahl, der Kopf ganz roth. Wohnet in Nordamerika. 4) Grünspecht, Grafspecht, *picus viridis*, nostras, von seiner Farbe also genannt; Schnabel stahlfärbig, unten mehr weiß; im Auge ein weißer Zirkel, um den ganz schwarzen Augapfel, Füße blaugrau. Das Männchen einen hochrothen Wirbel auf dem Kopfe; Backen bis nach den Ohren zu schwarz; Kinn schwärzlich in der Mitte mit Roth vermischt. Kehle, Brust und Bauch weißgrün. Diese schöne Farben sind nicht in der Lebhaftigkeit bey dem Weibchen, hat auch nichts von dem schönen Rothem auf dem Kopfe. Er hecket

nur einmal im Jahre vier bis acht Jungen. Er suchet vortrefflich die Ameisen in ihren Löchern auf, im Winter aber die Raupennester an dem Gemäuer und auf den Bäumen. Mehr siehe oben bey dem Artikel Grünspecht. 5) Großer Buntspecht, *Picus varius maior*; heißt bey uns auch der Baumbäcker, so groß, als eine Weißdroffel. Rücken, Hals und Kopf bis übers Genicke durchaus schwarz, Backen und der Schnabel vorn weiß, eine schöne, hochrothe, glänzende Platte auf dem Kopfe, um diese ein weißer Streifen. An den Kinnladen schwarze Streifen, die bis gegen die Brust zu einen Kragen bilden. Bauch dunkel und schmutzig weiß, Flügel- und Schwanzfedern schwarz und weiß gestreift, auf dem hintern Flügelgelenke ein weißer Schild. Unter dem Schwanz hellrothe Federn. 6) Kleiner Buntspecht. *Picus discolor minor*; ist dem vorigen an Farben ziemlich gleich, nur fallen sie bey dieser Art nicht so schön aus. 7) Kleinster Specht, *Picus varius minimus*. So groß, wie eine Rohlmaise, hat mehr Weißes, als Schwarzes, und gar kein Rothes am Kopfe und unterm Schwanz. 8) Kleinster Schwarzspecht, *Picus niger minimus*; ganz schwarz, doch eine rothe Kappe am Hinterhaupte, an den Flügeldecken etliche weiße Federn, Schnabel und Füße braun. 9) Rau-

cher Specht. *Picus villosus*. Platte schwarz, Nacken roth, Rücken weiß, unter ihnen ein weißer Streich, auch über dem Rücken ein weißer Streifen, der rauch haaricht aussieht, die Flügeldecken schwarz, mit weißen Punkten besprenkt. In Canada. 10) Rothbrüstiger, kleiner Buntspecht. Schnabel bleifarbig, Wirbel weiß, um welchen zween schwarze Streifen ein weißer Streifen herumgehen. Kehle roth, Rücken weiß und schwarz, mit untermengten Gelben und Grünen, Brust und Bauch gelblich, mit schwarzen Federn besprenkt, die Flügeldecken weiß, Schwanz schwarz und weiß. In Amerika. 11) Rothbrüstiger Specht, *Picus ventre rufus*. Brust, Wirbel und Nacken roth, Kehle und Bauch aschfarben, Rücken mit weißen und schwarzen Querstreichen versehen, der Schwanz weiß und schwarz gefleckt, Füße und Schnabel schwarz. 12) Rothköpfiger Virginianer. Am Kopfe und Halse roth, weißer Bauch, schwarze Flügel und Schwanz, auf den Flügeln weiße Flecken. Ist in Virginien und Carolina sehr gemein. 13) Bunter Hemgalischer Specht; Hals und Brust weiß mit schwarzen Flecken, Rücken gelblich, Flügeldecken dunkel gelb mit Weiß und Schwarz besetzt, Schwingfedern weiß und schwarz, Schwanz schwarz und weiß, Kopf weiß und schwarz gesprenkt hinten

hinten ein rother Schopf, und neben diesem ein schwarzer, dreyzähliger Flecken, Schnabel und Füße lichtaschgrau. 14) Drehhals, Ratterwendel, Torquilla; davon ist oben bereits unter dem Artikel Drehhals geredet und gezeigt worden, daß der Vogel mit Rechte unter die Spechte zu zählen sey. 15) Grauköpfichter Grünspecht. Die größten Flügelfedern schwarzbraun mit weißen Punkten besetzt, am Ende des Rückens und der Deckfedern gelblich. In Norwegen. 16) Brasilianischer Specht; grün mit Gold- und Feuerfarbe vermengt. 17) Dreyzähliger Specht, *Picus tridactylus*. Der Vogel ist ein wahrer Specht, nach allen übrigen Kennzeichen, nur daß die Füße so sonderbar sind, und nur drey Zähne haben, von denen zweien nach vorne, und einer nach hinten steht, der einen längern Nagel hat. Man sieht in diesem Vogel eine ganz eigene Abweichung von dem Geschiechte. Er ist schwarz und weißbunt mit einer gelbrothen Kappe am Kopfe. Ist in Sibirien, Dalekarlien in Schweden; und in der Hudsonsbay. Was andere Vögel anlangt, die noch wohl den Namen des Spechtes führen, wie z. E. der Blauspecht, Grauspecht etc. so sind es keine wahre Spechtarten, sondern gehören zu andern Geschlechtern. Der holländische Uebersetzer und

Vermehrer des Linnäischen Systems hat noch einige eigene Arten von Spechten hinzugethan, und überhaupt die Spechte dieser Methode folgendermaßen vorgestellt. 1) schwarzer Specht; 2) Weißschnabel; 3) gehaubter Specht; 4) bandirter Specht; 5) Schwalbensepecht; 6) Sperlingspecht; 7) Rothkopf; 8) Orangensepecht; 9) Goldspecht; 10) Carolinischer Specht; 11) gelbrother Specht mit schwarzen Wellen; 12) Grüner Specht; 13) Bengalischer Specht; 14) Halbschnabel; 15) raucher Specht; 16) haarichter Specht; 17) großer Specht; 18) Mittelspecht; 19) kleiner Specht; 20) bunter Specht; 21) dreyzähliger Specht. Folgende neun Arten setzt Boddaert hinzu: 22) Gelbrücken; Specht mit rothem Scheitel und Halse, gelbem Rücken und Schwingfedern, Flügel grün mit Gelb getipfelt, Bauch weiß mit schwarzen Bogen, Schwanzfedern schwarz, Backen und Vorderkopf braun. Auf Senegal. 23) Wanderer; olivgrüner Specht, mit rothem Scheitel, am Bauche weiß. Auf Senegal. 24) Gestreifter Specht; schwarz mit gelblichem Grün gestreift, der Wirbel des Kopfes und auf dem Rücken blutroth, Bauch gelb. Auf St. Domingo. 25) Gelber Specht, von Farbe gelb, gehaubt, mit einem rothen Streifen am Schnabel, die Deckfedern der Flügel

gel schwarz, die andern Schwingfedern braun, Schwanzfedern schwarz. Wohnet in Cayenne. 26) Schöner Specht; von Farbe braunroth, mit einer gelben Kuppe, Rücken und Flügel mit gelben mondförmigen Flecken besetzt, Backen roth, Schwanzfedern schwarz. Wohnet ebenfalls auf Cayenne. Herr Germin führt in der Naturgeschichte von Surinam einen olivengrünen Specht an, so groß, wie ein Sperling, vielleicht die vorherstehende 23te Art des Boddaerts. Er soll eine blasse Olivenfarbe haben, die Deckfedern der Flügel etwas jaspisartig, und an den Enden gelblichweiß; das Gefieder von der Kehle bis an den Hintern schwarz und weiß, die großen Schwanzfedern schwarz, Kopf und Obertheil des Halses zinnoberfarben. Noch eine andere Art der Spechte bey ihm soll viel Aehnlichkeit mit der Aelster haben; wird aber billig für den Blauspecht, oder für die spechtartige Maise, gehalten. Das Besondere merket er von diesem Vogel an, daß er sein Nest auf eine künstliche Art bauet, und es an die äußersten Enden der Baumäste anhängt. Den Grauspecht, Sitta, bringt Linnaeus auf ein eigen Geschlecht, und hat dessen zwei Unterarten. Aber wir haben schon im Artikel Baumflette gewiesen, daß er zu diesem Geschlechte gehöre. Man sehe auch den Artikel

Grauspecht nach. Noch hat es warbs die einzige Art von Spechten beschrieben, die sich auf Maika finden soll. Schnabel schwarz, vorn gelblichweiß, hinter scharlachfarben bis an den Kehlen, Kehle und Brust olivengrün, am Bauche röthlich, Rücken, Flügel und Schwanz schwärzlich und grauen und weißen Querstrichen.

Spechtwurzel.

S. Diptam.

Specklilie.

S. Je länger, je lieber.

Speckmelde.

S. Bingelkraut.

Speckstein.

Lardites, Steatites, ist ein Stein, welcher so weich ist, daß er sich schneiden und dreheln läßt. Er wird derselbe im Feuer merklich härter, doch eine Art mehr, als die andere, wie denn auch von Natur eine Art härter, die andere weicher ist. Der Speckstein fühlt sich fetticht an, in der Luft wird er härter, und ins Wasser geworfen zieht er zwar etwas Wasser an, zerfließt aber nicht. Gestossen und zu Pulver gerieben soll er sich mit Wasser zu einen Teig machen, und auf der Scheibe einigermaßen drehen und formen lassen. Der Farbe nach ist er weiß, und bisweilen ziemlich durchsichtig, wie solches vor-

vornehmlich von dem Chinesischen Specksteine bemerkt wird; andere Arten sind weniger durchsichtig. Außer dem weißen giebt es auch gelben und bunten, welche Farben von eingemischtem Eisen- oder Kupfertheilen herrühren.

In verschiedenen mineralogischen Schriften wird der Speckstein unter mancherley Namen; als unter dem Namen Schmeerstein, Seifenstein, Spanische Kreide, Topfstein, Pfannenstein, Lavetsstein, Scherbelstein und Mehlbaz beschrieben; und bisweilen hat es das Ansehen, als wenn unter diesem Namen besondere Arten von Steinen verstanden würden. Man wird aber bey genauerer Untersuchung finden, daß dieselben nichts anders, als verschiedene Arten von Speckstein, d. i. solche Steine sind, welche sich fettig anfühlen, schneiden und brecheln und im Feuer hart brennen lassen. Der Unterschied dieser Art beruht nur darinne, daß einige mehr, andere weniger hart, ingleichen einige, und vorzüglich die weißen Specksteine, reine, die gefärbten und bunten aber mit metallischen Erden vermischte Steine sind.

• Von dem Thone oder thonichten Erden unterscheiden sich die Specksteine dadurch, daß sie härter sind, und nicht im Wasser zergehen; doch lassen sich auch eini-

ge, wenn sie zu Pulver gestoßen worden, mit Wasser vermischen, und im Nothfall wie eine Seifen- oder Walkererde, zum Walken gebrauchen, daher sie vermuthlich auch den Namen der Seifensteine erhalten haben, wiewohl dieser Name auch entstanden seyn kann, weil einige Arten so roth und weiß, wie Venetianische Seife, aussehen.

Was die Namen Topf- Pfannen- Lavets- und Scherbelstein, betrifft, so scheinen diese Namen daher entstanden zu seyn, weil man aus den guten Specksteinarten Töpfe und andere dergleichen Gefäße dreht und formiret. Den Namen der Spanischen Kreide hat man vermuthlich einigen Specksteinarten, und vornehmlich den weißlichen, deswegen gegeben, weil sie, wie die Kreide, Linien ziehen, wiewohl sie schwächer sind, und leichter, als die Linien von gemeiner Kreide, ausgehen, daher sie auch von den Schneidern vorzüglich gebraucht werden. Warum man ihnen aber den Namen Spanische gegeben hat, läßt sich nicht bestimmen.

Speerfraut.

Ⓔ. Baldrian und Natterzünglein.

Spehrdistel.

Ⓔ. Kugeldistel.

Spehr-

Spehrkraut.

S. Löwenzahn und Ranunkel.

Speichel und Speicheldrüsen.

S. Drüsen.

Speichelskraut.

S. Läusekraut.

Speichelswurzel.

S. Bertramwurzel und Seifenkraut.

Speierlingsbaum, wilder.

S. Mehlbeerbaum.

Speirling.

Marfio, das dritte Geschlecht der Speirlinge, ein Meerseelen Art, Meergründel, des Gesners, S. 1 b. f. auch Spierling.

Speise.

Substantia metallica rudis, heißt in den Schmelzhütten diejenige metallische Substanz, welche, wenn bey dem Schmelzen koboltische Erze mit in die Bleyarbeit kommen, nach dem Stiche unter dem Bleysteine auf dem Bleye sich befindet, und als eine Scheibe nach dem Erkalten abgehoben werden kann. Die Speise besteht aus Eisen, Kupfer und Kobolt, einiger unmetallischer Erde, auch wohl etwas Arsenik. Gemeinlich vermuthet man auch in selbiger etwas Silber, daher sie wieder zur Rohar-

beit mitgenommen wird, das darinne befindliche Silber in den Rohstein feigern könne. erinnert aber Gellert Metall. Ehm. S. 35. gar wohl, daß in der Speise wenig oder gar kein Silber ist, dieselbe besser genutzt werden könne, indem Centner geröstet, drenzig bis vierzig Centner Glas blau färbt, sonst das geröstete Kobolterwa nur acht bis funfzehn Glas blau färbt.

Speiseröhre.

S. Magen.

Spelt.

S. Dinkel und Weizen.

Spelzen.

S. Dinkel, Gras und Reis.

Svelzerich.

S. Chrysogonum.

Sperbaum.

S. Ebereschbaum.

Sperber.

Dieser Vogel, Falco Aesalon Nisus, ist eine Art der Falken, und von der kleinen Art, so groß, als ein starker Krammetzvogel, auch wohl als eine kleine Taube. hat einen blaulichten, kurzen Schnabel mit grüner Wachshaut gelben Füßen, der Körper weißlich oder braun, je nachdem er alt ist.

am Bauche lichtgrau, wo man
 herley schwarze Streifen sich fin-
 den, Schwanz lang, mit schwar-
 zen Banden. Der Vogel hält
 sich das ganze Jahr hindurch bey
 uns, und zwar in den Wäldern,
 auf. Doch scheinen einige Arten
 nach fremden Ländern zu ziehen.
 Er nistet auf den höchsten Bäu-
 men, auf altem Gemäuer und ho-
 hen Felsen; das Weibchen leget
 etwa vier Eyer. Man gebraucht
 sich dieses Vogels ebenfalls
 zur Jagd. Denn die Sperber
 fliegen auf Finken, auf Tauben,
 und mehrentheils auf die kleinen
 Vögel. Einige wollen nach den
 Ländern unterschiedliche Verände-
 rungen der Sperberarten anneh-
 men: den Jüdrischen Sperber, am
 Rücken schwärzlich; den Afrika-
 nischen, mit schwarzen Augen, ziem-
 lich langen Flügeln, und mit
 schwarzen Wellen gezeichneter
 Brust; den Tridentinischen, der
 sehr schnell im Fluge seyn soll. In
 Persien soll man die Sperber auch
 zur andern Jagd auf große Thie-
 re gebrauchen; indem sie diese in
 die Augen hacken, sie daselbst ver-
 wunden und blind machen, wo-
 durch denn das Thier gefangen
 wird. Brissons Arten vom Sper-
 ber, als den Finkensperber, den
 gesteckten, den kleinen, und den
 Lerchensperber, suchet Herr Buffon
 zu vereinigen, und läßt dabey sei-
 nen bekannten Groll gegen die Na-
 menssammler aus; er, der ohne

diese Namensammler vielmals we-
 nig Sachen haben würde. In-
 zwischen hat er den Brasilischen
 Sperber, unterm Namen Karaka-
 ra, beschrieben. Er hat die Grö-
 ße des Hühnergeyers. Von Farbe
 durchgehends röthlich, mit weißen
 und gelben Puncten gefleckt, der
 Schwanz lang, mit Weiß und
 Braunbunt gezeichnet. Schna-
 bel schwarz, hakenförmig überge-
 bogen, und von mittlerer Größe,
 gelbe Füße, Krallen wie ein Sper-
 ber, mit langen, schwarzen, sehr zu-
 gespitzten krummen Fängen; die
 Augen schön gelb. Dabey hat
 Herr Martini denselben aus der
 Markgravischen Originalbeschrei-
 bung von Brasilien mit lebenden
 Farben abzeichnen und vorstellen
 lassen. Der Ähnlichkeit wegen
 erwähne ich hier der Sperber-
 schwalbe, deren Buffon in seinen
 Vögeln gedenket, die Catesby den
 Sperber mit dem Schwalben-
 schwanz nennt. Schnabel schwarz
 und krumm; Kopf, Hals, Brust
 und Bauch weiß, die obern Flügel
 nebst Rücken dunkelpurpurfarbig,
 so auch der Schwanz, der noch mit
 Grün untermischt, dabey stark ge-
 spalten ist. Der Vogel gehöret
 aber nicht zu den Sperbern, als
 deren Gestalt und andere Charak-
 tere er gar nicht an sich hat. Lie-
 ber wollte ihn Herr Buffon, fast
 auf eine lächerliche Art, den Gey-
 ern beygefallen. Herr Martini se-
 tzt noch eine andere Art solcher
 Sperber.

Sperberschwalben aus dem Feuille hinzu. Mit mehrerm Rechte zählet er zu den Sperbern den großschnäbelichten Sperber von Cayenne. Er gleicht dem Europäischen Sperber genugsam, um für eine Nebengattung desselben gehalten zu werden.

Sperberbaum.

S. Ebereschbaum und Elsbeerbaum.

Sperberkraut.

Hierunter verstehen wir *Sanguisorba* Rupp. und Linn. *Tournefort* und Herr von Haller nennen dieses Geschlecht *Pimpinella*, die ältern Schriftsteller *Pimpinella sanguisorba*, und deswegen auch einige im Deutschen *Biebernell*. Da aber dieses mit der *Pimpinella* Riwin. und Linn. als einem Schirmtragenden Gewächse, gar nicht, oder nur den Blättern nach, damit übereinkommt, und der Name *Biebernell* bey der *Sanguisorba* schon mehrmals Verwirrung angerichtet, wollen wir obigen zum Geschlechtsnamen annehmen, erinnern aber doch, daß auch von andern *Wiesenknopf* und *Blutkraut* dafür gebraucht werde. Die Blume besteht aus zwey kleinen, einander gegen über gestellten und abfallenden Kelchblättchen, einem fast radförmigen, in vier eyförmige, stumpfe Einschnitte getheilten Blumenblatte, vier

Staubfäden und einem viereckigen, zwischen dem Kelche und dem Blumenblatte gestellten Fruchtknoten mit einem ganz kurzen Griffel und stumpfen Staubwege. Der kleine Fruchtbalg ist zweyfächrig, und enthält einige Samen. Herr von Linne giebt drey Arten an.

1) Gemeines Sperberkraut mit rothen kurzen Nebenblättern und kürzern Staubfäden. *Sanguisorba officinalis* Linn. wächst überall, doch uns mehr auf feuchten als trocknen Wiesen, blühet gegen den Herbst, hat eine ausdauernde, serichte Wurzel, und treibt eine gestreiften, drey bis vier Fuß hohen und mit wenig Zweigen besetzten Stängel. Die Blätter stehen wechselsweise; der Blattstiel giebt mit einer kurzen Scheide die Hälfte den Stängel, ist mit zwey ungleich ausgezahnten Blattsägen versehen, und trägt ein gefiedertes Blatt, welches aus zwey Paaren, und am Ende einem einzelnem, gleichsam gefiederten, herzförmigen, scharf ausgezahnten oberwärts dunkel - unterwärts blaßgrünen Blättchen besteht. Der allgemeine Stiel oder die Rippe und die besondern Stielchen sind der Länge nach ausgefurcht; an diesen, oder zwischen den Blättchen

Blättchen sitzen einige viel kleiner, gleichfalls ausgezählte Lappen. Die Zweige endigen sich mit kurzen, dichten Blüthähren. An jeder Blume steht ein lanzetförmiges, gewölbtes, einigermassen haarsichtiges Deckblatt. Das Blumenblatt ist anfangs röthlich, zuletzt dunkelpurpurfarbig, und die Spitzen der vier eiförmigen Einschnitte sind weißlich. Die Blumen an dem obern Theile der Aehre öffnen sich zuerst. Diese Pflanze haben verschiedene Engländer für das so genannte Burren ausgegeben; allein, obgleich das Kraut im Frühlinge von den Schaaßen abgeissen wird, ist solches doch in geringer Menge zu gegen, und der Stängel hart und holzig, und daher die Pflanze als ein schickliches Futter ganz und gar nicht zu empfehlen. Der Geschmack ist herbe und etwas kleybisch, und hat eine kühlende, verdickende und stopfende Eigenschaft. Die Wurzel wurde ehemals unter dem Namen *Pimpinellae italicae*, welsche Biebernell, in der Apotheke aufbewahret, wird aber jetzt selten mehr gefunden. Herr Scopoli hat solche zu Pulver gestossen, in der letzten Zeit der Rothen Wein nützlich gebrauchet. Die Wurzel und die ganze Pflanze kann zum Lohgerben gebraucht werden.

längern Aehren und längern Staubfäden. Die mittlere Canadische Pimpinelle mit der langen purpurrothen Blumenähre. *Sanguisorba media* Linn. wächst in Canada, und ist der ersten Art fast ähnlich; die Blumenähren sind auch roth, aber länger und walzenförmig, und die Staubfäden gleichfalls länger, als das Blumenblatt.

3) Canadisches Sperberkraut mit sehr langen, weißen Blüthähren und Staubfäden. Canadischer Wiesenknopf. Große canadische Pimpinelle mit den allerlängsten weißen Blumenähren. *Sanguisorba canadensis* Linn. wächst auch in Canada, blühet bey uns im August, hat eine ausdauernde Wurzel, und treibt eckichte, drey bis vier Fuß hohe, und in Zweige abgetheilte Stängel. Die wechselsweise gestellten Blätter umgeben mit einer Scheibe die Zweige; und an dieser sitzen zweyen sägartig ausgezählte Blattansätze, deren unterer Rand klein und gerade, der obere aber größer und rundlich ist. Die Blätter sind gesiedert; die hintern Blättchen stehen gemeiniglich wechselsweise, die vordern einander gegen über, und sind mit eignen gefurchten Stielchen mit der Hauptribbe verbunden. Man zählt gemeiniglich sechs Paar und ein einzelnes am Ende. Alle sind herz-

2) Sperberkraut mit rothen,

herzförmig, scharf ausgezähnt und bläulich angelaufen. Zwischen diesen, oder an dem eigenen Stielchen der Blättchen, sitzen gemeinlich einige viel kleinere, ausgezähnte Lappen, wie bey der ersten Art. Die Zweige endigen sich mit einer sehr langen Blüthähre. Die Blumen sitzen dichte bey einander und platt auf, und an jeder ein schmales Deckblatt. Das Blumenblatt ist grünlich, und die vier Einschnitte sind am Rande röthlich. Die vier Staubfäden sind untenher dünner, als oben, weiß, und ragen weit über das Blumenblatt hervor. Der Fruchtkern ist viereckicht, der Griffel kürzer, als die Staubfäden, und der haarichte Staubweg hackenförmig. Die Pflanze ist wegen der langen weißen Blumenähren eine Zierde in den Gärten, um so mehr, da sie im freyen Lande auch den Winter über aushält, keine besondere Wartung verlangt, und durch Theilung der Wurzel vermehrt werden kann. In einem leichten und etwas feuchten Erdreiche gedeihet sie am besten. Um die Stöcke bey einem sehr harten Winter nicht zu verlihren, kann man einen im Echerbel halten, und diesen in einem gemeinen Glashause beysetzen.

Außer diesen Arten findet man noch mehrere, welche *Sanguisorba* oder *Pimpinella Sanguisor-*

ba genannt werden, welche in den Blumen getrennte schlechter, nämlich männliche und weibliche, jedoch in einer Vereiniget zeigen, und über die männlichen mehr, als die weiblichen, Staubfäden, besitzen. Herr Linne hat diese von den vorigen gänzlich abgesondert, daraus ein besonderes Geschlecht gemacht, und solches *Poterium* genannt. Die Deutschen, welche hierin dem Herrn von Linne gefolgt, gebrauchen theils, wie Hr. Dietrich, *Wecherblume*, theils, wie Hr. Planer, *Niegelkraut*, zum schlechtsnamen. Diemittel diese Pflanzen dem ganzen Anssehen nach den beschriebenen *Sperberkrautern* gleichen, und die Verschiedenheit des Geschlechts allein keinen hinlänglichen Unterschied ausmachet, auch bey einer und der andern Art in den männlichen Blumen ein unvollkommener Samen zugewesen ist, so kann man sich leichtlich, wie auch unter den Rauten Herr Ludwig und von Haller gethan, dieses Geschlecht als überflüssig ansehen, und die Arten mit der *Sanguisorba* vereinigen lassen. Wir wollen diese daher auch als hier beschreiben, und gleichfalls *Sperberkraut* nennen; damit man jedoch die von dem Herrn Linne von dem *Poterio* angegebenen Kennzeichen nicht vermissen wollen wir selbige auch angegeben. Weibliche und männliche Blumen

nachen eine Aehre aus, also, daß diese den untern und die weiblichen den obern Platz einnehmen. In beyden wird der Kelch verschiedentlich angegeben. Nach den Generibus besteht solcher aus drey, nach der Murrayschen Ausgabe aber aus vier eyförmigen, gefärbten, abfallenden Blättern; die männliche zeigt vier eyförmige, vertiefte, unterwärts verwachsene, und stehenbleibende Blumenblätter; und viele, drey- bis vierzig, dünne, lange Staubfäden mit rundlichen, gleichsam gedoppelten Beuteln. Bey der weiblichen ist das stehenbleibende Blumenblatt radförmig, und dessen kurze Röhre theilet sich in vier eyförmige, platte, zurückgeschlagene Einschnitte; die Röhre umgiebt zweyn Fruchtkerne, deren jeder seinen eigenen dünnen und gefärbten Griffel mit pinselartigem Staubwege trägt. Die Röhre des Blumenblattes verschließt sich, wird dicker, und verwandelt sich gleichsam in eine Hülle, welche zweyn Saamen enthält. Hr. v. Linne' bestimmet drey Arten.

4) Unbewehrtes Sperberkraut mit getrennten Geschlechtern und eckichten Stängeln. Gemeines Nagelkraut. Klein Sperberkraut. Kleine italienische Diebernell. Kleine rauche Pimpinelle. Herrgottbärlein. Pimpinella sanguisorba minor Achter Theil,

hirsuta C. B. P. Poterium sanguisorba Linn. wächst in dem mittägigen Europa, auch hin und wieder in Deutschland. Die ausdaurende, faserichte, schwarze Wurzel treibt viele gestreifte, eckichte, röthlichte, nicht viel über einen Fuß hohe Stängel, welche, wie auch die Zweige und Blätterstiele gemeinlich rauch, selten glatt, und die letztern dreyeckicht sind. Die gesieberten Blätter bestehen aus viel Paaren und einem einzelnen, eyförmigen, scharf ausgezahnnten Blättchen; die hintern Paare sind kleiner, und ihre Größe nimmt gegen das Ende nach und nach zu. Die Zweige endigen sich mit kleinen, fast rundlichen Blüthknospen. Die Blumen öffnen sich im Junius, und da immer neue Zweige hervortreiben, dauret die Blüthzeit lange. Sie sind anfangs grün, werden aber zuletzt purpurfarbig. Die Griffel und Staubwege sind immerfort schön roth. Die untern Blumen an dem Knospschen sind theils männliche, theils wirkliche Zwitter. Die vielen Staubfäden sind sehr dünne und länger als das Blumenblatt, mit dreyeckichten Beuteln. Die Frucht ist eyförmig, viereckicht, und über solche laufen vier erhabene Linien hin, zwischen welchen sie runzlicht ist. Obgleich diese Pflanze sowohl von der schirmtragenden Diebernell, als von dem zuerst be-

schriebenen gemeinen Sperberkraut, durch die zahlreichen Staubfäden gar leicht zu unterscheiden ist, hat man sie doch bald mit der einen, bald mit der andern verwechselt. Der Name Diebernell hat hierzu vorzüglich Gelegenheit gegeben, und man findet vornehmlich in dem Museo rustico, besonders im zweeten und dritten Bande, theils wiederholte Anfragen, was die, als Futterkraut empfohlne Diebernell, oder Burnet, eigentlich vor eine Pflanze sey, theils auch ganz falsche Arten dafür ausgegeben und beschrieben. Die rechte Diebernell, oder die Pflanze, welche Hr. Rocques Burnet genennet, ist keine andere, als diese hier beschriebene vierte Art. Beym Hrn. v. Haller fragten die Engländer an, ob in der Schweiz kein Gras wüchse, daß den Winter durch grün bliebe und zur Nahrung des Viehes dienlich wäre; durch das zweydeutige Wort Gras betrogen, antwortete derselbe, daß ihm keine Gräser von der Art bekannt wären; indem er nicht vermuthete, daß dadurch andere immergrünende Kräuter, und vornehmlich dieses Sperberkraut verstanden würde. Es bleibt solches zwar den Winter über grün, hat aber keinen solchen Trieb, daß man es für himmlänglich zum Füttern halten könnte; da aber in England der Win-

ter gelinde ist, hat man durch Versuche gefunden, daß die Sperberkraut sich mit den Blättern der Pflanze den Winter durch erntet werden können, und daher solche großem Eifer angebauet. Es dienet besser zur Weide, als zur Heue, doch will man solches auch in einem Jahre zweymal erntet gemähet haben. Sie soll auch Schaaßen zur Arzney dienen, und den Pferden nicht unangenehm, den Milchkühen aber am zuträglichsten seyn. Jedoch sollen auch nach andern Nachrichten, verschiedene Pferde und Kühe, welche nicht angerühret haben, scheitern, als ob ihr Ansehen sehr gefallen, und da sie auf dem sehr schlechten Boden fortwuchsen, und in einem Jahre schwerlich zwei Erndten vertragen dürfte, will solche Hr. v. Haller zum Futterbau nicht schicklich halten. In dessen Abhandlung von Futterkräutern. Die Wurzel und ganze Pflanze kann, wie die erste Art zum Lohgerben gebrauchet werden. Auch sind beyde in Ansehung der Arzneykräfte einander ähnlich, doch hat von dieser das Kraut einen angenehmen Geruch, und nebst dem zusammenziehenden, einen etwas bitterlichen Geschmack, daher man auch ehemals diese allein unter dem Namen welsche Diebernell, Pimpernell, *ae. italicae herba*, in den Apotheken aufbewahret. Die frischen Blätter

Blätter genießen viele als Salat, jedoch selten allein, gemeiniglich mit dem gemeinen Salat vermischt, wodurch dieser einen reizenden Geschmack erhält.

5) Unbewehrtes Sperberkraut mit getrennten Geschlechtern und rundlichen Stängeln. *Pimpinella agrimonoides odorata* Barrel. *Poterium hybridum* Linn. wächst um Montpellier, ist der vierten Art ganz ähnlich, doch auch davon unterschieden, ob man gleich die Unterscheidungszeichen nicht wohl an geben kann. Der Stängel ist we niger, oder gar nicht eckicht, und die Staubfäden in den männlichen Blumen sind nicht viel länger, als das Blumenblatt. Es ist die se Art auch härter, und die Wur zel dauert den Winter über nicht füglich im Lande aus.

6) Stachelichtes Sperber kraut. Stachelichte Pimpinelle. *Pimpinella spinosa* Moris. *Poterium spinosum* Linn. Ist ein immergründer Strauch, wel cher in Creta und um Libanon wächst, und in hiesigen Gärten zween bis drey Fuß Höhe errei chet; schwache, mit Dornen be setzte Zweige; gefiederte Blätter, und kleine runde Blumentknöpf chen zeigt. Die Vermehrung muß durch Ableger oder Zweige geschehen, indem die Saamen nicht zur Reife gelangen. Man unterhält die Stöcke im Scherbel

in leichter guter Erde, bringt sie im Herbst ins Glashaus, läßt sie, soviel es schicklich, auch daselbst frische Luft genießen, versetzt sie öfters, indem die Wurzel stark zehret, und begießt sie fleißig im Sommer, auch, doch sparsam, im Winter. Die Pflanze, welche in Palästina, nach Rauwolfens Berichte, *Megasac* genennet wird, scheint dieses Sperberkraut zu seyn.

Hr. Scopoli in der Flora Car niolica beschreibt noch eine, und besondere Art des Sperberkrautes, unter dem Namen *Sanguisorba auriculata*, welcher wir deswe gen erwähnen, weil diese gleich sam das Mittel zwischen den zwey Linnäischen Geschlechtern, *Sanguisorba* und *Poterium* ausma chet. Der Stängel ist glatt, in Zweige getheilet, und gegen drey Fuß hoch. Die Blättchen sind ausgezahnt, und jeder Zahn ist mit einer röthlichten, aufwärts gebogenen Spitze geendiget; bey dem Ursprunge des gemeinschaft lichen Blattstieles sitzt ein eysför miger, ausgezahnter Blattansatz. Die Blüthähre ist roth. Die zu erst hervorbrechenden Aehren be stehen aus vielen weiblichen und wenig Zwitterblümchen, bey den andern stehen oben einige weibli che und darunter viele Zwitter. Die weiblichen sind roth, auch der Griffel ist roth, und unter wärts zeigt sich ein weißlicher,

fast viereckichter Fleck, und statt der Staubfäden bemerkt man vier braune, oder schwärzlichte Punkte. Die Zwitterblumen sind weißlicht, auch der Griffel ist weißlicht; der Staubweg aber röthlicht, und die Staubfäden haben mit dem Blumenblatte gleiche Länge.

Sperensich.

E. Enzian.

Spergel.

E. Knöterich.

Sperk.

E. Knöterich.

Sperling.

Dieser überall bekannte Vogel macht beym Klein unter den vierzähligen Vögeln, drey vorn und einen hinten, das zehnte Geschlecht aus; und hat die Hauptcharactere, daß sein Schnabel kegelförmig, bald langspizig, bald kurzspizig, wie ein Kreisel, gestaltet, auch mit scharfen Schneiden, und starken Spizen versehen ist. Sie lassen sich in fünf Untergeschlechter, oder Zünfte, nach Maassgabe des kreiselförmigen, oder kegelförmigen Schnabels zerlegen. Denn Kreisel heißt auch ein Regel, der aber kurz ist, und schnell vom dicken Ende in seine Spitze zulauft. Diesemnach haben welche Kreiselschnäbel, dabey

gleiche und kneipende Schneiden und sind die gemeinen Sperlinge, welche unterm Hauptnamen Sperling, passer vulgaris, hen. Andere haben gleichmäßigen Kreiselschnäbel, aber ungleich Schnneiden, deren obere in der Mitte erhaben ist, und dabey ein zahnartiges Gewächs mitten am Schnabel; heißen Ammer, oder Ammerlinge, Emberiza. andere haben auch dergleichen, aber dicke, und zwar die stärksten und dicksten, Kreiselschnäbel, mit welchen sie auch steinichte Samen zerbeißen können; sind sogenannte Dickschnäbel, Coccythraustes. Darauf folgen denn die kegelförmigen Schnäbel, bey den Vögeln dieses Geschlechtes. Bey einigen ist der Kegelschnäbel mehr auslaufend, wird von der Wurzel aus in eine sehr scharfe Spitze geendiget, die Kieferngeißel und scharfschneidend; das sind die Finken, fringilla. Andere hergegen haben kürzere Kegelschnäbel, und zwar die kürzesten von dieser Gestalt, dabey scharfe und fein zugespizte Schneiden, auch sehr kurze Füße; sind die Goldvögel, passer linaria. Solcher gestalt wäre dies ein guter Anfang, die Untergeschlechter der Sperlinge in Ordnung zu stellen. Ich hier dem Linnäus, so kam ich in ein Gewirre von Geschlechtern und Characteren, und wüßte zuletzt nicht einmal, was der gemeine

meine Haussperling wäre. Denn Lauben und Lerchen, Staare, Droseln und Seidenschwänze, Fliegenschnepper, Bachstelzen und Mäusen, und noch mehr andere Vögel, würden insgesammt in einen Sperlingskasten geworfen. Nach dieser kurzen Vorbereitung will ich nun die angezeigten Untergeschlechter durchgehen; und im ersten, wo die Feldsperlinge vorkommen, zunächst unsern Haussperling sowohl, als den gemeinen Feld- oder Baumsperling beschreiben, und alsdenn die übrigen Arten mit wenigem durchgehen. Der gewöhnliche Haussperling, oder Speicherdieb, führt eigentlich den Spatz, passer domesticus. Ist am Kopfe aschfarben, röthlich und schwarz, welches Gemische sich auch an der Kehle findet; der Schnabel braun und im Frühlinge beym Männchen schwarz, der ganze Rücken dunkelbraun und röthlicht, am Bauche schmutzigweiß, grau, Füße braun. Der ganze Körper wiegt etwa eine Unze. Inzwischen ist die Farbe nach dem Climate, und nach der Jahreszeit, auch nach dem Geschlechte, immer etwas verschieden. Dieser Sperling, welcher seinem Namen nach sich um unsre Häuser, in den Gärten und nahegelegenen Feldern aufhält, bleibt das ganze Jahr hindurch bey uns, nährt sich von den mancherley Saamen, jungen

Gartenpflanzen, Salat, Kohle, von unsern Getreidekörnern u. s. w. aber dabey auch von unzähligen Ungeziefern, von Heuschrecken, Käfern, sonderlich von den Raupen, die unsre Bäume verwüsten, von allerley Mücken und Fliegen, u. s. w. Dies kleine Ungeziefer nützt er vorzüglich zum Geß für seine Jungen, deren er das Jahr etlichemal hat, die immer sehr heißhungrig sind, und alle Augenblicke ein weiches Futter verlangen. Und in dieser Absicht ist er uns ein höchst nützlicher Vogel, weil die übrigen Vögel, sogar die Feldsperlinge, ihren Fraß genugsam im Felde finden, und sich an die Reinigung unsrer Gärten und Bäume nicht so sehr kehren, als der gesellschaftliche Haussperling. So heftig nun auch Peter Kretschmar in seinen ökon. Vorschlägen auf diesen Sperling loszieht, und den durch ihn erregten Schaden, für ein mäßig Land, jährlich an fünf Millionen berechnet; so ernstlich darnächst große Herren die Ausrottung der Sperlinge in den Generalmandaten anbefohlen haben: so stattdlich hat sich doch Herr Pastor Germershausen dieses verfolgten Vogels angenommen, seinen großen Nutzen gezeiget, und besonders den Dienst gepriesen, den er uns in Vertilgung der Weickelraupe, dieser großen Zerstörerin unsrer Obstbäume, leistet,

und was er noch sonst für Insekten und Schmetterlinge frisst. (Wittenb. Wochenbl. vom Jahre 1771. St. 30. 31.) Dieser Sperling brütet das Jahr meist dreymal unter Dächern, in Gemäuern, hohlen Bäumen etc. und bringt jedesmal vier bis fünf Jungen aus. Seine Stimme giebt keinen Gesang, deswegen er auch nicht unter die Sangvögel gehört. Inzwischen kommt dies daher, weil er von Natur nichts als das Gezitscher der Alten höret, und sich noch im Neste darangewöhnet. Barrington zog einen ganz jungen Sperling unter dem Gesange eines Hänflings und Stieglitzes auf. Er nahm einen gemischten Gesang von beyden an. Ueberhaupt kommt das Singen der Vögel von den Alten her. Der Sperling wird sehr zahm und gewöhnet sich sonderlich an die Menschen. Er ist sehr gefräßig und geil, und folglich auch kühn. Sein Flug ist sehr niedrig, deswegen er schwer zu schießen ist. Man giebt vor, er habe nach Proportion seines Körpers das meiste Gehirn unter allen Thieren; welches aber nicht ganz richtig ist. Sein Alter reicht auf sieben bis acht Jahre. Von dieser Art findet man bisweilen weiße. Den Nachrichten zufolge verändert er nach dem Clima die Farben. Nach ihm folget der Feldsperling,

Baumsperling oder Rothsperling *passer ferus, sylvestris*. scheint als wäre er eine Abänderung vom Haussperlinge; doch mischet er sich nicht unter letztern, ist auch kleiner. dem Kopfe sieht er durchaus rothlich, an den Backen weiß, und bey den Ohren mit kohlschwarzen Flecken gezieret. Das Weibchen am Kopfe etwas fahler. den Hals geht unten ein schwarzer Ring, die Kehle ist auch schwarz. Auf dem Rücken fällt er heller roth, oder heller braun als der Haussperling; auch am Bauche sieht er etwas reinlicher weiß aus. Sein Schnabel ist bey beyden Geschlechtern schwarz, die Füße braun. Er ne Nahrung wie des Haussperlings, brütet in Bäumen, Höhlen, in Feldern und Borholzern, auch im Gemäure; und zwar das Jahr zweymal sechs bis sieben Jungen, das letztemal nicht so viel. Im Herbst sieht man diese Sperlinge auf dem Felde in großen Haufen versammeln, wo sie ihre Nahrung am Feldgesäme suchen, und daselbst in Menge zu schießen sind. Im Winter kriechen sie des Abends klumpenweise in hohle Bäume, wo sie des Morgens wieder herauskommen. Sie bleiben auch das Jahr über da und streichen nur in kurzen Districten herum. Beyderley Fleischnahrung von Haus- und Feldsperlingen ist

ist zu essen; von letzterm schmecket
 noch besser. Doch nimmt
 man sie zu dieser Absicht lieber
 jung, als alt. Die Eier der
 Sperlinge sind aschgrau mit röth-
 lichte dunkeln Flecken. Es ist be-
 sonders, daß die Sperlinge vor-
 züglich ihres gleichen durchs Ge-
 schrey einladen, wenn sie Nah-
 rung gefunden haben. Nun-
 mehr will ich die Arten der Sper-
 linge nach einander erzählen.

- 1) Der Espaz, oder Hausper-
 ling.
- 2) Der Feld- oder Roth-
 sperling; beyde bereits hier be-
 schrieben.
- 3) Der Canarien-
 sperling, *passer Canariensis*, ist
 oben unter dem Artikel Canarien-
 vogel behandelt. Man hat ihrer
 von vielerley Farben.
- 4) Gelb-
 kopf, bengalischer Sperling;
 Schnabel braun, Kopf gelb, an
 der Brust ein weiß und schwarzer
 Ring, Bauch weiß, Rücken
 schwarz, Flügel bunt.
- 5) Blau-
 schnabel, *passer Sinenlis*, Kopf,
 Hals, Brust, Bauch schwarz; so
 groß wie der Feldsperling.
- 6)
 Schwarzer Sperling; Augen roth,
 Bauch ziegelfarbig, auf den Flü-
 geln sechs weiße Linien, und am
 Ende des Schwanzes zwey. Rinn-
 und Schwanz orangegelb; Farbe
 fast ganz schwarz, doch das Weib-
 chen erdfarbig. Auf Jamaika,
 Mexico und Martinique finden
 sich dergleichen; auch sonst in In-
 dien.
- 7) Weißnacken, am Ge-
 nicke weiß; doch ist er nicht der

bekannte Schneeammer. 8) Grün-
 sperling; Schnabel, Kopf, Hals
 und Brust, ganz schwarz; das
 übrige am Rücken, Kopf,
 Schwanz grünlicht. Bohnet
 auf den Bahamainseln, so wie
 die vorhergehenden meist auch
 ausländische Arten sind. 9)
 Brauner Zwerg; eine sehr kleine
 Art, auch in Westindien. 10)
 Wiesensperling, *alauda prato-
 rum minor*, ist an sich keine Ler-
 che. Schnabel kurz, dicke, frei-
 selförmig. 11) Blaubunter Sper-
 ling, *passer coeruleo fuscus*.
 Der Rücken blau, Brust indig-
 blau, Bauchsebern am Ende gelb-
 licht, Flügel und Schwanz schwarz-
 blau, spielen dabey ins Grüne.
 Ist etwa fünf Pariser Zoll lang.
 12) Canarienbastart, *passer se-
 rino affinis*. Hiervon giebt es
 mancherley Abarten der Farben
 und Gestalt nach. 13) Schaub-
 ter Rothschnabel, *passer cristatus*,
rostro rubro. Gelber Schopf,
 Schnabel und Füße roth, der
 übrige Leib purpurfarben. Aus
 Amerika. 14) Großer Afrika-
 ner, *passer africanus eximius*;
 gelber Kopf, rother Schnabel,
 unter den Augen ein blauer Fleck,
 gelber Hals und Rücken, oran-
 genfarbige Brust, Füße, Schwanz,
 Flügel röthlicht. 15) Strauß-
 sperling, gelber Sperlingschna-
 bel, über den Augen ein weißer
 Fleck, auf dem Kopfe ein herab-
 hangender Federbusch, gelblichte
 Brust,

Brust, Bauch und Flügeldecken, kleine rothe Flecken auf den ersten Flügelfedern. Aus Indien. 16) Weißkopf, der Leib ganz schwarz, nur der Kopf mit einer weißen Haube versehen. Ebenfalls daher. 17) Schwarzköpfichter bräuner Sperling. Leib braun, Kopf und Schwingsfedern schwarz. Das Weibchen aschfarben. Ist in China. 18) Bergsperling. Schnabel aschgrau, Kopf, Kehle, Rücken braun, im Nacken und unter den Augen, eine weiße Linie, Flügel röthlicht, Schwanz bleyfarben mit weißen Flecken bestreuet. 19) Casspersperling. Schnabel gelb, Kopf, Hals und Brust schwarz, Rücken nebst den Flügeln röthlicht; längst dem Rücken läuft nach dem Unterleibe bis auf die Kniee ein schmaler Streifen. Wohnt auf dem Cap. 20) Längstgeschwänzter Sperling. Ist von dem sehr langen und veränderlichen Schwanze also genannt. Denn er soll den langen Schwanz jährlich mit den Farben verlieren, und dafür auf eine Zeitlang einen kurzen bekommen. Vermuthlich ist das vom Mausern. Im Sommer sind dies seine Farben, Kehle und Obertheil des Körpers schön schwarz; mit einigen röthlichten Flecken vermischt, daß er gleichsam eine schwarze Echerpe zu haben scheint, davon ihn einige die Wittwe, vidua, nennen. Die Brust glänzend Castanien-

farben. Die Schwanzfedern ungleich lang, die beyden mittleren drey Par. Zoll lang, durchweg sehr breit, aber bald in eine lange Spitze auslaufend. Die folgende Feder zwölf Zoll lang; über jeder Feder sehr dünner Faden, fast eben so lang, als die Feder selbst. Im Winter hergegen ist der Schwanz schwarz und weißstreifig, mit schwarzbraunen Flecken auf den Schwanzfedern, um die Zeit von einerley Länge. Wohnt in Afrika, und auf den dassigen Stellen noch eine andere Art, dessen Farben von diesen etwas abweichend. 21) Bettligerter Sperling. Der Bauch ganz weiß, mit blauen und weißen Flecken auf schwarzem Grunde; der Rücken rostfarbig. Findet sich in China. 22) Lichtgrauer Sperling. 23) Glattsöpfiger Sperling. Schnabel; Schnabel hochroth, Backen weiß, Brust roth, restet mit dem Schwanze. 24) Sperling mit gelber Platte; aus Indien. 25) Angolischer Sperling, schwarzroth und weißbunt. Schnabel hellroth. 26) Bengolischer Sperling. Oberleib grau, das übrige schön blau. Unter den Augen ein großer Purpurfleck. 27) Senegalscher Sperling, einige dunkelroth, andere grünlichbraun. Klein wie ein Zaunkönig. Die mehresten Sperlinge

Sperlinge leben in andern Welttheilen, und auf den Ost- und Westindischen Inseln. Klein hat sie aus dem Seba, Edward, Cassin und andern genommen. In Folge der oben gemachten Einteilung in die fünf Untergeschlechter der Sperlinge kommt nun in der Ordnung das zweite Untergeschlecht, oder die zweite Junst, der Sperlinge, welche den Namen Ammer oder Nummerling führen. Ihrer will ich hier nicht weiter gedenken, sondern auf den im I Band befindlichen Artikel Ammer verweisen, wo die Arten, und das Nöthige davon, angeführt sind. Ein gleiches gilt vom dritten Untergeschlechte oder dritten Junst der Sperlinge, nämlich von den Dickschnäbeln. Die- weil aber oben bey dem Artikel Dickschnäbel mehr auf die besondern Artikel der Arten dieser Vögel verwiesen wird, und diese Arten nicht nach der Reihe durchgegangen worden, so will ich die Dickschnäbel hier im kurzen anführen, und die besonders beschriebenen nur namhaft machen. 1) Brauner Steinbeißer, Kernbeißer, Kirschen. Man sehe diese beyden letzten Artikel oben an ihrem Orte. 2) Gelber Schwarzkopf, Schnabel und Füße blau, Kopf und Hals ganz schwarz, der übrige Körper citrongelb, auf der Brust ein halbmondförmiger Flecken. 3) Rother Steinbeißer, indianischer

Haubensint, *coccothraustes ciliata*. 4) Grünsint, oder Grünling, hiervon wird der Artikel Grünsint nachgesehen. 5) Thumpfaffe, Thumherr, Blutsint, Gumpel. Von ihm ist unter Artikel Gumpel gehandelt. 6) Schorsteinfeger, auch dieser Artikel ist nachzusehen. 7) Blauer Dickschnäbler, *coccothraustes coccyzus*. An der Wurzel des Schnabels eine schwarze Linie, Kopf und Leib blau, die braunen Flügel und Schwanz spielen ins Grüne, die Flügeldecken haben einen rothen Querstreif, die Füße schwarz. 8) Schwarzflügler, eine mexikanische Art, der schon bey diesem Artikel gedacht ist. 9) Purpurklepper; davon auch schon oben. 10) Amerikanischer Thumherr, *Rubicilla Americana*. Schnabel weiß, Kopf schwarz, auf der Brust schwarze Flecken, welche außerdem nebst dem Bauche indigblau ist, Rücken, Flügel und Schwanz purpurfarbig. 11) Thumdechant, *coccothraustes atricilla*, ganz schwarz, außer daß an den Schwingfedern weiße Spitzen sind; auf der Brust schimmert etwas goldgelbes durchs Schwarze. 12) Reismäher; Schnabel stark, roth, weiße Backen, schwarzer Kopf, bläulicher Rücken, fleischfarbener Unterleib, schwarze Schwingfeder. Auf der Insel Java. 13) Parisvogel, davon der Artikel schon oben steht. 14) Roth-

14) Rothköpfiger Grünling, aus Angola. 15) Angolischer Kirschschneller, von Farbe Kornblumenblau, bleifarbigem Schnabel und Füße; Augen, Kehle, Schwingfedern und Schwanz tief schwarz. 16) Kreuzschnabel, *Loxia*; unter diesem Namen ist er oben schon beschrieben. Das vierte Untergeschlecht, oder die vierte Junst der Sperlinge, enthält die Finken; von denen ich weiter nichts anbringe, da der Vogel mit seinen Arten im Artikel Fink, für unsere Absicht genüßlich beschrieben ist. Auf gleiche Weise kann ich mich auch, was die fünfte und letzte Sperlingsjunst, nämlich die Hänflinge anlangt, auf den im vorigen berührten Artikel Hänfling beziehen; weil daselbst die Arten desselben mit ihren Characteren angegeben sind. Gleichwie ich im vorigen schon erwähnt habe, daß der Sperling ein sehr nützliches Thier für unsere Obstgärten sey, welches von wenigen bisher so schlecht ist erkannt worden; und daß sogar öffentliche Befehle zu Ausrottung desselben in Deutschland ergangen sind: so setze ich nur zum Schlusse hinzu, daß alles, was man dieser Ausrottung wegen vorgeschrieben und gehandhabt hat, auf folgende Stücke angekommen ist. 1) Der Sperlinge Nester zu zerstören und die Eyer wegzunehmen. 2) Die Sperlinge in Reßen, Thüren und

Fallen zu fangen, 3) ingleichen
sie in Ställen und Schuppen bei
Nacht zu fangen, 4) sie zu schlei-
fen; worüber man außer Kresch-
manns Vorschläge auch Lecher-
Abhandlung nachsehen kann.
(Schwed. Abhandl. VII B. deut-
scher Uebersetz. S. 154 ff.) Je-
dermann sieht, wie eitel alle diese
und dergleichen Vorschläge sind,
welche auf die Ausrottung gewis-
ser Thiere gehen. Unmächtiges
Unternehmen der Menschen! sich
an göttliche Heere zu wagen, da-
ren kleinstes einzelnes Stück nicht
ohne besondere Absicht seiner Wei-
heit auf der Welt ist. Ich habe
immer Mitleiden mit der Thorei-
heit der Sterblichen, wenn ich
von Ausrottung der Thiere les-
vermindern und verjagen, oder
verscheuchen lassen sie sich wohl
auf eine Zeitlang, aber ausrotten
nimmermehr.

Spenerlingsbaum.

S. Ebereschbaum und
sebecbaum.

Spenfraut.

G. Kreuzkraut.

Spiauer.

G. Gint.

Epicanard.

S. Lavendel.

Spicke.

G. Lavendel.

Spide,

Spicke, celtische, S. Baldrian.

Spickwurzel.

S. Baldrian.

Spiegelblume.

S. Ranunkel.

Spiegelfische.

Spiegelfische nennet Müller das 162ste Linnäische Thiergeschlechte, aus der dritten Ordnung der vierten Classe, seiner Brustbänder, *Piscium Thoraciorum*, Zeus, deren Oberseite, (nicht Oberfläche) vermittelt einer Querkhaut ausgewölbet ist; s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 72. Sonst hieß auch bey den Alten, Plinius, 10. Zeus, Faber, der St. Petersfisch, den ich die dritte Gattung dieses Geschlechts, nach dem Ritter, führe; welches neuerlichst Houttun, Spiegel-Fisch genennet. Die Geschlechtszeichen sollen, nach dem Ritter, seyn: ein plattgedrückter, abhängiger, Kopf; die durch eine Querkhaut gewölbte Oberseite; (wiewohl man solches nach des Gronovs Anmerkung, auch bey dem Verschinge, und andern Fischen findet) eine spitzige Zunge, *subulata*, nach dem Linné; eine mit sieben senkrecht herablaufenden Stralen, deren der letzte in die Quere streicht, unterlegte Kiemenhaut; und ein an

den Seiten platt gedrückter Körper. Die vier folgenden Arten werden davon aufgeführt.

1) Zeus Vomer, Linn. gen. 162. sp. 1. Müllers Pflugschaar seiner Spiegelfische. Zeus cauda bifurca, spina ante pinnam analem dorsalemque recumbente; Zeus cauda bifurca, Mus. Ad. Frid. I. p. 67. tab. 31. Da dieser Fisch hinter dem After zween Stacheln hat, so scheint die Benennung, Vomer, oder Pflugschaar, daher genommen zu seyn. Die Holländer aber nennen ihn wegen seines Silberglanzes, Zilverfischje; s. diesen unsern Artikel. Der Schwanz ist gabelförmig, und vor der Rücken- und Afterflosse befindet sich ein rückwärts gebogener Stachel. (Doch sagt Linné: *Spinae 2. pone anum.*) Die Seitenlinie ist sehr kurz, und der Bauch raget in einer starken Rundung sehr hervor. In der ersten Rückenflosse zeigen sich fünf oder acht, in der zweiten eine steife von zwey und zwanzigen, in der Brustflosse achtzehn, in der Bauchflosse fünf, in der Afterflosse eine steife von zwanzigen; und in der Schwanzflosse drey und zwanzig, Finnen. Sein Aufenthalt ist in den amerikanischen Gewässern.

2) Zeus Gallus, radio dorsali decimo, analique secundo, corpore longioribus; Müllers Meerbahn, seiner Spiegelfische. Zeus,

Zeus, cauda bifurca, Artedi, syn. p. 78. sp. 2. Gronov Mus. I. 108. idem. Brown, Iamaic. 455. Rhomboida maior, alapidota, radiis anterioribus pinnae dorsalis et ani longissimis. Abacatuia, Brasil. Marcgrau, p. 161. Nach dem Ritter soll Gronov, Zoophylac. no. 311. diese Gattung nur für eine Varietät, Abänderung des vorhergehenden; Brown aber eine besondere Gattung daraus machen; es führet aber Gronov, in Mus. no. 107. sp. 1. (Gener. et Synon.) Artedi, ventre aculeato, cauda in extremo circinata; welche sp. 3. Linn. ist, auf; dagegen no. 108. spec. 2. Gener. et Synon. Artedi, Zeus, cauda bifurca vorkommt; dessen Synonymum des Browns Rhomboida, in Zoophylac. no. 312. (nicht 311.) angegeben wird. So gehören auch die übrigen Synonyma, auf sp. 2. (nicht 1.) des Artedi, nämlich, Abacatuia, Tetragonopterus, 9. Klein. hingegen Tetragonopterus, 11. Klein. ad Gronou. Zoophyl. no. 311. (nicht no. 312.) der Irrthum mag wohl von der Verwechselung der Zahlen entstanden seyn. So ist ebenfalls auch bey dem Willughb. in app. p. 3. (nicht 33.) Tab. 7. fig. 1. Galus marinus, s. Faber Indicus, ein Meerbaen. Ferner wird diese Gattung, auch nach dem

Müller, Abacatuia Brasil. Per. Gallo der Portugiesen. Kapelle, Indian. (bey Kusch, p. 16. tab. 9. no. 1. s. diesen unsern Artikel, F. II. S. 230.) Bey dem du Tertre, Lune; bey den Holländern Mondvischje, Mondfische, sonst auch Silberfisch, genannt. (s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 272.) Die zehnte Finne der Rückenfische, und die zwote der Aftersfische, sind länger, als der ganze Körper, und der Hr. Gronov hat davon, (in Mus. Ichthyol. I. n. 108.) folgende Beschreibung: der Körper und der Kopf sind dünne und senkrecht breit; der Rücken und der Bauch sehr scharf; der obere Kiefer etwas kürzer, als der untere; in beyden Kiefern kaum sichtbare Zähne; der Körper silberglänzend; die Seitenlinie krumm, nach dem Rücken gebogen. Die Rückenflossen hat ein und dreyßig Finnen, davon die neun ersten scharf, wie Dornen, die übrigen aber alle weich sind; die erste dieser weichen Finnen ist, gleich einem Bürsthaare ausgestreckt, die andern aber sind kurz; die Brustflossen sind sehr lang, haben zwanzig Finnen; die Bauchflossen sind ebenfalls lang und schwärzlich; in selbigen befinden sich sechs Finnen; die Aftersflosse hat zwanzig Finnen, davon die erste allerscharf und steif ist; die andern sind

hab weich, und daran ist wieder-
 am die erste, gleich einem Bürsten-
 haars, verlängert. Der Schwanz
 ist breit, mit weit aus einander
 stehenden, gabelförmigen Zacken,
 und besteht aus siebenzehn, lan-
 gen Finnen. Der Bauch zwischen
 der After- und Bauchflosse besteht
 aus einem einzigen dünnen und
 scharfen Beine. Diese Beschrei-
 bung des Gronovs weicht also in
 wenigen von der Linnéischen ab.
 Das von Müllern Tab. V. fig. 6.
 vorgestellte Exemplar war zween
 Zoll breit, und drey Zoll lang oh-
 ne dem Schwanz. An selbigem
 hatte der Rücken die Dicke eines
 Viertelzolls. Der Aufenthalt
 dieser Fische ist in den Amerikani-
 schen Gewässern. Tetragono-
 pirus. 9. ein Ständeraff des
 Linné. s. diesen unsern Artikel,
 B. III. S. 154.
 3) Zeus Faber, Müllers St.
 Petersfisch, seiner Spiegelfische.
 Zeus, cauda rotundata, lateri-
 bus mediis oculo fusco, pinnis
 analibus duabus, Linn. Zeus,
 ventris aculeato, cauda in extre-
 mo circinata, Artedi. Syn. p.
 78. sp. 1. Gronov. Mus. no. 107.
 el. Zoophyt. n. 311. idem. Tetra-
 gonopterus, 11. Kl. ein Ständeraff,
 s. diesen unsern Artikel, B. III.
 S. 155. dem folgende Mülleri-
 sche Erläuterung beizusetzen: Es
 hat dieser Fisch an den Seiten des
 Körpers einen braunen, runden
 Flecken, und weil man selbigen mit

dem Stater vergleicht, den Petrus
 in dem Munde eines Fisches ge-
 funden, so wird er St. Peters-
 fisch genannt; wie er denn auch
 jago in Italien Pesce di St. Pie-
 tro, desgleichen Citula und Ro-
 tula, in Dalmatien aber Fabro,
 heißt. Der Name, Faber, hin-
 gegen kommt von der Kupferfar-
 be dieses Fisches her, deswegen
 ihn auch die Griechen mit dem
 Namen Χαλκεις, belegen; die
 Franzosen ihn Doré, d. i. vergül-
 det; die Spanier Gal, und die
 Holländer, auch wegen der runden
 Gestalt, Sonnensfisch, nennen.
 Sein Schwanz ist abgerundet;
 am After befinden sich zween Sta-
 cheln; der Kopf ist groß; die
 Mundspalte sehr weit; die Augen
 groß, mit weiten, in einem gelben
 Ringe stehenden, Augäpfeln; die
 Nasenlöcher dicht an den Augen;
 die Seiten olivenfärbig mit weiß-
 lichblauen Flecken gesprenkelt; die
 Schuppen und Zähne klein; der
 Körper breit, dabei sehr dünne
 und platt; doch schwimmt der
 Fisch nicht, wie der Plattfisch, auf
 den Seiten, sondern gerade, und
 muß nicht mit den Mühlsteinfis-
 chen, dergleichen im dritten Thei-
 le, unter den Amphibien, (Tetra-
 odon Mola, Linn. gen. 132.
 sp. 7.) vorkommen, verwechselt
 werden; (als welcher auch ein
 Spiegelfisch von einigen genannt
 wird.) Die Anzahl der Finnen ist
 nach zwey Exemplarien, in der er-
 sten

sten Rücken- (nicht Bauch-) Flosse zehn, in der andern ein- bis drey und zwanzig, in der Brustflosse drey- bis vierzehn, in der Bauchflosse eine steife von sechs oder sieben, in der Afterflosse vier steife von sechs- oder sieben und zwanzig, in der Schwanzflosse drey- zehn bis funfzehn Finnen. Außerdem zeigen sich noch hin und wieder an dem Körper einige kleine Dorne, die neben den Flossen, sowohl am Rücken, als am After, hervorragen; dergleichen befinden sich auch einige am Hinterkopfe. Das Maul steht spizig voraus. Das, Tab. V. fig. 7. abgebildete Exemplar war fünf Zoll lang, und drey Zoll breit, jedoch giebt es noch größere, und man sieht zugleich, wie sich einige Finnen in den Flossen fadenartig verlängern. Man findet diese Fische öfters in dem Ocean, und sie geben gesotten oder gebacken, mit Citronen ein gutes Essen ab, zumal wenn sie etwas groß sind, denn man hat einige gefangen, die siebenzehn Zoll lang, und sieben Zoll breit waren. Sie pflegen auf die Schmelze zu gehen. s. auch unser Artikel: Goberge, B. III. S. 459. und Petersfisch, B. VI. S. 435.

4) Zeus Asper, Müllers Saurfisch seiner Spiegelfische; Zeus, cauda aequali, corpore rubente, Linn. Zeus, totus rubens, cauda aequali, rostro sur-

tum reflexo, Artedi, syn. p. 3. sp. 3. Aper, ein Meeräber, Gesners, S. 30 b. und des Lughbey, p. 296. zu Rom Riccio, und zu Genua Scivale, nach dem Artedi. Beyde Benennungen sind von dem vorgeworfenen Maule dieses Fisches hergenommen; der Schwanz ist gerade abgestuzet, und der Körper hat eine rothe Farbe. Er ist viel kleiner als der vorige, und erreicht höchstens vier Zoll. Die Schuppen sind rauch, und gleichsam haaricht, und über den Rücken laufen auch einige borstenartige Fortsätze. Die Anzahl der Finnen ist in der ersten Rückenflosse neun, in der zwoten drey und zwanzig, in der Brustflosse vierzehn, in der Bauchflosse eine steife von sechs, denn die eine ist scharf und steif, die andern fünf sind weich; in der Afterflosse aber die drey vorbersten kurz und scharf, die sieben zehn übrigen lang und weich. Vornehmlich ist er ein Einwohner des Mittelländischen Meeres.

Aper marinus, aureus, maculatus, das goldfarbene, fleckichte Meeresschwein, des gelehrten Lebensmannes, Louis Genillet, aus seinem Journal des Observations Physiques, Tom. I. f. 337. welches wir in unserm Artikel, Aper, B. I. S. 341. aus Huths Beschreibung der zur Arzney dienlichen Pflanzen, Th. I. S. 100. beschrieben, gehört unfehlbar auch hier

her, und dürfte wohl seinen Platz
unter den Tetragonoptris, den
Bländeraffen des Kleins; auf
der Kupfertafel no. XI. bandirter
Fische behaupten; davon auch
unser Artikel, Band- bandirte
Fische, B. I. S. 530. nachzu-
sehen.

Spiegelfisch, wird von eini-
gen Tetraodon Mola, Linn. gen.
137. sp. 7. der Müllerische Müb-
lensteinfisch, seiner Stachelbäu-
che, der Engländer Sunfish,
Sonnensfisch, der Franzosen Lu-
ae, Mondfisch, genannt. Bey
dem Klein ist er Crayracion. 31.
ein Kropfisch, s. diesen unsern Ar-
tikel, B. IV. S. 80. 2. u. f.

Spiegelfolie.
*Folia speculorum, Stannum
foliatum,* ist zu dünnen Blättchen
geschlagenes Zinn, welches man
zum Spiegelbelegen anwendet.
Wenn die gläserne Spiegelscheibe
 gehörig geschliffen und polirt wor-
den, so breitet man die nach der
Größe des Spiegels zugeschnitte-
ne Spiegelfolie auf eine glatte
Marmortafel mittelst eines
glatten Lineals aus, übergießt als-
dann dieselbe mit Quecksilber, legt
die Spiegelscheibe auf die Folie
wieder, und läßt selbige vier und
zwanzig Stunden liegen, während
welcher Zeit das überflüssige Queck-
silber abläuft, und die Folie sich
fest anlegt.

Spiegelhatz.

S. S i c h r e.

Spiegelfarpfe.

Cyprinus, II. Marfilli Tab. 20.
Spiegelfarpfe, Karpfentönig;
Cyprinus, 2. cirrosus, eine Kar-
pfe, des Kleins; s. diesen unsern
Artikel, B. IV. S. 398.

Spiegelfobolt.

Minera Cobalti specularis, ist
eine schwarze Koboltart, welche,
wie Lehmann Cadmiol. S. 42. an-
merkt, nichts anders, als ein sele-
nitischer, glänzender Spat ist, der
die schwarze Farbe von dem da-
mit vermengten Kobolt hat. Die-
se Koboltart soll wegen der bey
sich habenden Unart auf blaue
Farbe nicht genutzt werden
können.

Spiegelmaise.

Unter dem Artikel Weise ist be-
reits beschrieben, daß dieses die be-
kannte Kohlmaise, *parus maior,*
sey.

Spiegelroche.

Spiegelroche, wird von Müllern
die vierte Gattung seiner Rochen,
Raia miraletus, Linn. gen. 130.
sp. 4. genannt. s. unsern Artikel,
Roche, B. VII. S. 176. Bey
dem Klein ist er *Dasybatus*, 2.
ein Brumbeerschwanz. s. auch
diesen Artikel, B. I. S. 992.

Spiegelstein.**S. Frauenglas.****Spieldoublet.**

Eine herzförmige Venusmuschel, welche beyrn Herrn v. Linné Venus chione heißt, pflegen die Japaneser inwendig mit schönen Figuren zum Malen und zu einem gewissen Spiele zu gebrauchen. Daher die Holländer solche Speeldoublet genannt, heißt auch die Japanische Spieltasche und glatter Gaper. Es ist selbige groß, dicke, bündicht, der Quere nach ganz schwach gerünzelt, jedoch sonst glatt, und der Länge herab auf einem gelblichweißen oder röthlichweißen Grunde mit bräunlichen Strahlen besetzt, inwendig matt weiß, und der hintere Zahn des Schlosses lanzettartig zugespitzt. Nach Rumphs Berichte soll die untere Schale schwarz, der Einwohner aber weiß, und von sehr angenehmen Geschmacke seyn.

Spielglätte.**S. Behen, weißer.****Spielbahn.**

Ein Name des gemeinen Birkenbahns in manchen Gegenden.

Spieringe.

Am Tafelberge; auch kleine Fische in England. So werden auch unsere Stinte von den Hol-

ländern Spieringe genannt; eine Art Salme, Osmeri, Linné. f. diesen unsern Artikel, B. III. S. 468. Trutta dentata, Klein. eine Forelle; f. auch diesen Artikel, B. III. S. 177. Spiering, lat. Apua, Aphya, L. Phalerica, nach dem Chomel, ist nicht sonderlich langes Fische, wie eine Sardelle, silberweiß, dessen Schuppen gleich ausfallen, wenn er aus dem Wasser kömmt, und welcher hiernächst, wenn er eine Zeitlang in einem Tasse gestanden, wegen seiner Fettigkeit ein Del von sich giebt, so die Fische zum Brennen brauchen. S. auch Stint.

Spierling.**S. Ebereschenbaum.****Spierlinge.**

Eperlans, in Golconda. Auch Stint, Meerstint, eine Scyllenart bey dem Klein, Trutta dentata, L. f. diesen unsern Artikel, B. III. S. 177.

Spierling, die eilfte Karpfart nach Müllern, Cyprinus Aphya, Linn. gen. 189. sp. 11. f. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 406.

Spierpflanze.**S. Duffstrauch.**

Spier

Spierschwalbe.

Es ist die gewöhnliche Mauer-
schwalbe, hirundo muraria, da-
von oben schon geredet ist. Führt
auch sonst den Namen Steinschwal-
be. Es giebt dieser Art welche, die
schneeweiß sind, da die unsrigen
schwarz fallen.

Spierstaude.

Unter Spiraea begreift Hr. von
Linné die vier Geschlechter des
Tourneforts Spiraea, Filipendu-
la, Vlmaria und Capra caprae.
Da aber die drey letztern in Anse-
hung der Zahl der Griffel und der
Beschaffenheit der Frucht von der
ersten unterschieden sind, hat Hr.
von Haller zwar diese drey verei-
nigt, die Spiraea aber abgeson-
dert gelassen. Wir haben nach
den gewöhnlichen Benennungen
unter Filipendelwurzel und Geis-
bart die bekanntesten Arten der
drey andern Geschlechter ange-
führt, und handeln hier nur von
denjenigen, welche eigentlich zur
Spiraea gehören. Die Blume der
Spierstaude besteht aus dem fünf-
fach getheilten Kelche, fünf läng-
lich rundlichen, mit dem Kelche
vereinigten Blumenblättern, zwanzig,
auch mehrern kürzern Staub-
fäden und fünf Fruchtkernen, mit
so viel Griffeln und knöpfichten
Staubwegen. Die Frucht besteht
aus fünf länglich zugespizten, breit-
gedrückten und zweyflappichten
Achter Theil.

Bälgen, und enthält wenige, klei-
ne Saamen.

1) Die röthliche weidenblät-
terichte glatte Spierstaude.
Spiraea Theophrasti forte Clus.
Spiraea salicifolia Linn. Das
Vaterland soll, wie Herr von Lin-
né angiebt, Sibirien und die Tar-
taren seyn. Ist ein harter Strauch,
fünf bis sechs Fuß hoch, der sich
nicht nur stark bewurzelt, sondern
auch viele Sprossen und Wurzeln
brut treibt, welche sich in einem
lockern Grunde weit ausbreiten
und auslaufen. Die Rinde der
alten Zweige ist braun und glatt,
und bey den jungen grün. Die
Blätter stehen wechselsweise, fan-
gen gleichsam mit einem blätter-
richten Stiele an, werden breit,
länglich, und endigen sich mit ei-
ner stumpfen Spitze, daher solche
weder lanzetförmig, noch den Wei-
denblättern ganz ähnlich sind;
am Rande sind sie vortwärts säg-
artig ausgezahnt, und auf beyden
Flächen glatt; die obere ist hell-
grün, die untere etwas bläulich
angelaufen und mit erhabenen
weißlichen Adern versehen. Die
Blüthzeit dauert vom Junius bis
in den Herbst. Die Blumen ste-
hen an den Enden der Zweige, und
bilden einen ansehnlichen, langen,
in Zweige abgetheilten, dichten
Strauß ab. Der Kelch ist röth-
lich, mit grünen, zurückgebogenen
Einschnitte; die Blumenblätter
sind fleischfärbig, ingleichen die
Staub-
3

Staubfäden, welche über diese hervorstehen; gleiche Farbe haben die Stängel. Der Saame wird bey uns selten reif. Dieser Strauch dauert im freyen Lande, auch bey großer Kälte, aus, nimmt mit guten und schlechten Erdräthe vorlieb, und läßt sich durch Ableger, noch leichter aber durch die bewurzelten Schößlinge vermehren. Außer dem Ansehen, welches zur Blüthzeit reizend ist, hat man keinen Nutzen davon zu hoffen. Herr Miller will die jungen zähen Zweige zu den Spizen der Angelruthen vorzüglich empfehlen. Die Zweige haben eine ziemlich starke Markhöhle, vielleicht könnte man daraus Tabackspfeifen machen.

2) Die röthliche, weidenblättrichte, wollichte Spierstaude. Die Virginische Spierstaude mit wollichten Blättern. *Spiraea tomentosa* Linn. wächst besonders häufig um Philadelphia und ist der vorigen Art sehr ähnlich. Der Strauch bleibt niedriger, die braunrothe Rinde der Zweige ist mit feiner bräunlicher Wolle überzogen; die Blätterstiele sind ebenfalls wollicht, und die Blätter dicke, feste, länglich, am Rande, von der Mitte an, tief und unordentlich ausgezähnt, auf der obern Fläche hellgrün und glatt, auf der untern mit einer feinen weißen Wolle überzogen. Die Blumensträußer erscheinen im Julius und

August, sind lang, dichte, gicht, roth; die Blumenblätter ganz klein; die Fruchtbälge leicht, an der Spitze braunroth. Unterhaltung und Wartung fast mit der ersten Art überein, verlangt diese Art einen besondern Boden.

3) Die weiße Spierstaude mit völlig ganzen spitzigen Blättern. Geblättere Spierstaude. *Spiraea Altaiensis* Act. Petrop. 1770. *Spiraea laevigata* Linn. Nach Hrn. Larmanns Bericht wächst diese Art in Sibirien, und ist ein Strauch mit runden Zweigen, plattansitzenden, völlig ganzen, lanzetförmigen, mit einer kleinen Spitze geendigten und glatten Blättern und dichten weißen, ästigen Blumensträußern. Bey den Blumen stehen eigene längere Deckblätter. Die Staubfäden ragen über die Blumenblätter hervor.

4) Die weiße Spierstaude mit völlig ganzen, stumpfen Blättern. Die Canadische Spierstaude mit Johanniskrautblättern. *Spiraea hypericifolia* L. Das Vaterland ist Canada. Die Höhe des Strauches beträgt selten über vier Fuß. Die Zweige sind biegsam, und mit einer rothbraunen, glatten Rinde bedeckt. Die Blätter sind dem Johanniskraute nicht ganz ähnlich, eiförmig, oben bey ihrer stumpfen Rundung breiter, als unten, die

ganz, auf beyden Flächen glatt, hellgrün und äußerst zart. Sie stehen büschelweise, der Länge nach ausgerichtet an den Zweigen. Aus diesen kommen im May und Junius die Blumen. Sie stehen zu vier bis fünfen, niemals unter drey, Stücken neben einander, auf beynahe Zolllangen Stielen. Die Blumenblätter sind weiß, und da die vielen gelblichen Staubfäden um die fünf Blüthknöpfe in einander gedrängt sind, so fallen die Blumen als kleine weiße Rosen mit schwefelgelben Puncten ins Auge. Herr du Roi hat bey dieser Art auf der innern Fläche des Kelches viele kleine, im Kreise stehende, saftige, gelbe Erhebungen angemerkt. Auch diese Art dauert im freyen Lande aus, scheint aber doch zärtlicher, als die vorigen zu seyn, wie sie denn auch nicht aus der Wurzel Schößlinge treibt, sondern durch Ableger vermehret werden muß. Man kann diesen Strauch, wegen der biegsamen Zweige, als ein Spalier ziehen und damit niedrige Mauern bedecken, welche zur Blüthzeit ein schönes Ansehen haben.

Der so genannte und ehemals angepriesene Labradorthee wird von dieser Pflanze gesammelt. Es wird solche zwar gemeiniglich *Hypericum canadense frutescens* genannt, es gleicht selbige aber nur den Blättern nach dem *Johannisbräut*, und ist diese *Spiraea hyp-*

ericifolia. Die Tugenden dieser Pflanze, oder deren Blätter, davon der Thee einen angenehmen Geruch und Geschmack hat, sind zuerst von dem Aborigines entdeckt worden, von diesem haben selbige die Canadier kennen gelernt, und darauf ist dieses Kraut in einen solchen Ruf gekommen, daß es in Menge nach Frankreich gesandt, und dergestalt häufig abgesetzt worden, daß die Ostindische Compagnie, aus Furcht, der Absatz des Asiatischen Thees möchte dadurch zu sehr vermindert werden, einen königlichen Befehl ausgewirkt, durch welchen die Einfuhrung dieses Thees verboten worden; wodurch denn dieser ganz in Vergessenheit gerathen und nur in den neuern Zeiten in Canada und Neuengland wieder in Gebrauch gekommen. Da die Pflanze und die ausgewachsenen Blätter keinen Geruch haben, muß man glauben, daß solche jung gesammelt, und vielleicht auf eine besondere Art zubereitet werden; doch versichert der Gärtner Krause, wie die Blätter, welche er aus seinem herbario vivo von dieser Pflanze genommen, und als Thee zugerichtet, einen angenehmen Geschmack, und dem ordinären Thee ähnlichen Geruch von sich gegeben.

5) Die weiße Spierstaude mit stumpfen, theils völlig ganzen, theils eingekorbten Blättern.

Gekerbte Spierstaude. *Spiraea crenata* Linn. Dieser Strauch wächst in Sibirien und Spanien, und hat viel Ähnlichkeit mit der vorherstehenden Art. Die Blätter sind länglich, theils an der Spitze sägartig ausgezähnt, theils völlig ganz, glatt und gelblich grün. Die schneeweißen Blumen stehen auf langen Stielen und flachen Sträußern, seitwärts und an den Enden der Zweige.

6) Die Sibirische weiße Spierstaude mit eysförmigen ausgezähnten Blättern. Die Sibirische Spierstaude mit Gamanderleinsblättern. *Spiraea chamaedrifolia* Linn. Smelin hat selbige in Sibirien gefunden. Der Strauch artet sich wie die erste Art, ist aber niedriger. Die alten Zweige sind mit einer braunrothen Rinde bedeckt; die Blätter eysförmig, oben breiter, als nach dem ganz kurzen Stiele zu, am Rande bis auf die Hälfte mit weiten Zähnen versehen, und auf beyden Flächen glatt und hellgrün. Die Blumen kommen in länglichen Büscheln aus den Spitzen und Seiten der Zweige hervor, und sitzen auf langen Stielen. Der Kelch ist grün, die Blumenblätter und übrigen Theile sind weiß. Die Blüthzeit fällt in den Junius und Julius. Die Unterhaltung und Vermehrung geschieht, wie von der ersten Art.

7) Johannisbeerblätterichte

Spierstaude. Die Spierstaude mit Wasserholderblättern. *Spiraea opulifolia* Linn. wächst in Virginien und Canada, treibt starke, lange Stängel und Zweige, und läßt sich acht, zehn, und mehr Fuß hoch ziehen. Die Rinde der Zweige ist aschfärbig, gestreift, und blättert sich von selbst los. Die Blätter gleichen dem Wasserholder, oder Schwelgenbaume, *Opulus*, doch mehr und besser den Blättern des gemeinen Johannisbeerstrauches, nur sind sie etwas größer und fester, in einige ausgezähnte Lappen getheilet, auf beyden Flächen glatt, auf der obern dunkelgrün, auf der untern mehr gelblichgrün, stehen auf langen Stielen und haben einen bitteren etwas zusammenziehenden Geschmack. An den Spitzen der Zweige brechen im May und Junius viele kurze, aber breite, oder rundliche Blumensträußer hervor. Alle Blumen haben ihren besondern Stiel, diese alle aber vereinigen sich in einen gemeinschaftlichen. Sie haben zwar keinen Geruch, geben aber wegen ihrer Menge dem Strauche ein schönes Ansehen. Die Blumenblätter sind weißlich und die Staubbeutel rüchlich. Die Frucht besteht aus vielen gelbbraunen Hülßen, und geben im Herbst reife, kleine, rundliche, gelbbraune Saamen. Junge Pflanzen kann man aus diesen Saamen erziehen; da aber auch die

Die Wurzel viele Schößlinge aus-
treibt, wählet man lieber diese
und vermehret dadurch die Stö-
cke. In einem guten Boden ist
der Trieb sehr schnell. Sonst
nimmt der Strauch mit allerley
Boden vorlieb, und ist gegen die
Winterfalte nicht empfindlich.
Nach einem sehr harten Winter
waren im hiesigen Garten alle
Zweige bis auf die Wurzel abge-
storben, doch trieb diese wieder
neue hervor. Aus den jungen
Zweigen kann man Pfeifenröhre
verfertigen.

8) Dreylappichte Spierstau-
de. *Spiraea triloba* Linn. Die-
ser Strauch wächst in Sibirien,
und ist der vorherstehenden Art
sehr ähnlich. Die Blätter glei-
chen auch den Blättern des Schwel-
denbaums, sind aber hier kleiner,
rundlicher, und nur in drey ein-
geradte Lappen abgetheilet.

9) Gefiederte Spierstau-
de. Spierlingsblättrichte Spier-
stau. *Spiraea sorbifolia* Linn.
Wächst in Sibirien und Nordame-
rika an morastigen Orten, wird
selten über sechs Fuß hoch, und
treibt dünne, ausgebreitete Zwe-
ige, welche mit einer braunen Rin-
de bedeckt sind. Die Blätter
sind gefiedert und bestehen aus
mehrern Paaren und einem einzel-
nen dünnen, lanzetförmigen, am
Rande seichte und spizig ausge-
zähnten, auf beyden Flächen glän-
zenden grünen Blättchen. Die Blu-

men sind klein und weiß, stehen
auf kurzen Stielen, und stellen
flatterichte Sträucher vor. Die
Staubfäden sind länger, als die
Blumenblätter.

10) Die dreyblättrichte
Spierstau. *Spiraea trifoliata*
Linn. Diese Art wächst in Vir-
ginien und Canada, und ist kein
Strauch, sondern eine krautarti-
ge Pflanze, welche nur in der Wur-
zel ausdaueret. Drey sägartig
ausgezahnte, einander nicht völlig
ähnliche Blättchen sitzen auf einem
Stiele. Die großen, weißen Blu-
men sind rispenartig gestellet. Die
gestoßene Wurzel zu zween Scrup-
eln eingenommen, erregt ein ge-
linde Erbrechen, und wird vom
Herrn Clayton der *Ipecacuanha*
gleich geschäzet.

Herr Müller führet in der sie-
benten Ausgabe seines Gärtnerle-
xikons noch eine Art der Spier-
stau. unter dem Namen *Spiraea*
fol. lanceolatis acute serratis,
floribus paniculatis, caule fruti-
coso an, und obgleich derselbe sol-
che in der achten Ausgabe nicht
erwähnet, hat sie doch die Roi un-
ter dem Namen *Spiraea alba*, oder
die weißblühende Spierstau,
beschrieben. Sie ist der ersten Art
ganz ähnlich, und nur wegen der
Blätter in etwas davon verschie-
den. Es sind solche etwas län-
ger, und anstatt daß sie bey der er-
sten Art in der Mitte am breite-
sten sind; zeigt sich bey dieser
der

der breiteste Theil gegen das Ende zu, welches jedoch in eine Spitze ausgeht; der Rand ist nur bis auf die Hälfte des Blattes gezahnt, und der Bau des Blattes zarter, und die Farbe beyder Flächen heller. Auch die Stiele sind daran deutlich wahrzunehmen. Die Blumen stehen in mehr lockern Büscheln. Der Kelch ist grün, das übrige der Blume weiß. Die Blüthzeit fällt in den Julius und August. Der Strauch wächst höher, und zu acht Fuß auf. Herr Gleditsch unterscheidet auch diese Art und nennt solche die hohe, standichte, lanzetblätterichte Spierstaude mit späten weißen Blumen.

Auch Herr Scopoli führet in der Flora Carniolica eine neue Art an, nennt solche *Spiraea ulmifolia*, die Ulmen- oder Rüsterblätterichte Spierstaude, beschreibet sie genau, und giebt davon eine schöne Abbildung. Die Wurzel läuft aus. Der Stängel ist drey oder vier Fuß hoch; die Blattstiele sind kurz, etwas wollicht; die untern Blätter kleiner, rundlich und stumpf, die obern länger, spitzig, ausgezahnt, und die Zähne wieder eingekerbt. Die Blumen erscheinen im Junius, stehen am Ende der Zweige auf langen, dünnen, einfachen Stielen, die sich in einen lockern, flachen Strauß vereinigen. Die spitzigen Kelcheinschnitte sind rückwärts ge-

schlagen; die Blumenblätter weiß und die Staubfäden in zwei Reihen gestellet. In der Mitte des Kelches sitzen zehn Honigdrüsen.

Spießente.

Spießente, sonst auch Spießschwanz, *anas cauda acuta*; bey einigen der Seesasan genannt. Ist eine Entenart mit braunrothem Kopfe, an den Backen purpurfarben.

Spießglas.

Antimonium, Stibium. Unter diesem Namen ist im gemeinen Leben eine mineralische Substanz bekannt, welche eine bläuliche schwarze Farbe hat, ziemlich schwer ist, und auf dem Bruche ein glänzendes, streifichtes Ansehen hat. Diese mineralische Substanz ist nichts anders, als das von Berg und Stein durch ein gelindes Schmelzen gereinigte Spießglaserz, und ist folglich eben das, was das Spießglaserz ist, nämlich ein besonderes Halbmetall, welches durch Schwefel vererzt, oder aus feiner metallischen Beschaffenheit gesetzt worden.

Der Name Spießglas kommt eigentlich dem, von dem Schwefel geschiedenen, Halbmetalle zu; das mit dem Schwefel verbundene Halbmetall sollte mineralisirtes oder vererztes Spießglas heißen. Um aber in dem Sprachgebrauche keine Unordnung und Mißver-

hand zu erregen, pflegt man das, von dem Schwefel geschiedene, Spießglashalbmetail Spießglas-
läng zu nennen.

Der Spießglaskönig ist ein sehr sprödes Halbmetail, welches eine weißliche Silberfarbe hat, und auf dem Bruche ein glänzendes und strahlendes Ansehen zeigt.

Es verlangt ein ziemlich hartes Feuer, ehe es in Fluß kommt, und wird endlich, wenn es lange darinne bleibt, ganz flüchtig, und macht auch andere Metalle mit sich flüchtig, Gold und Platina ausgenommen. In einem mäßigen Feuer läßt es sich zu einem weißgrauen Kalch calciniren, welcher in einem etwas stärkeren Feuer ohne Zusatz zu einem röthlichbraunen Glase fließt.

Der Spießglaskönig löset sich im Salzsäuren und im Königswasser, nicht aber im Salpetersäuren auf, von welchem er nur zu einem weißen Pulver zerfressen wird. Mit dem Quecksilber läßt er sich nur vermittelst des heißen Wassers zusammenreiben und verbinden.

Von einem gediegenen Spießglas oder Spießglaskönig verfiert Cronstedt, Mineral. S. 213, daß er in Schweden in der Sahlbergischen Grube gefunden worden, eine Silberfarbe habe, und im Bruche ziemlich große glänzende Flächen zeige. Sonst aber findet man den Spießglaskönig am meisten vererzet, und zwar

1) durch Schwefel allein, eigentliches Spießglaserz, Antimonium proprie sic dictum, wovon Wallerius, Mineral. S. 307 u. f. vier Arten anführt; als a) strahllicht Spießglaserz, Minera Antimonii striata, ist graublau, glänzend und mürbe, besteht aus gröbern und feinern Strahlen; b) Spießglasfedererz, antimonisch Federerz, Minera Antimonii plumosa, besteht aus ganz feinen Fasern, wie Wolle oder Federalaun zusammengewachsen; hält viel Schwefel; c) Stahldichtes Spießglaserz, Minera Antimonii solida; ist ganz fest, und gleicht entweder polirtem Eisen oder Blei, ist aber ziemlich spröde; d) crySTALLförmiges Spießglaserz, Minera Antimonii crystallifata, ist von Farbe graublau, inwendig strahllich, und hat eine prismatische, oder pyramidalische, oder auch ungewisse Figur.

2) Man findet auch Spießglas durch Schwefel und Arsenit vererzet, Rothes Spießglaserz, Minera Antimonii colorata; Antimonium solare, hat eine rothe, oder rothgelbe Farbe, und ist strahllicht.

Man findet die Spießglaserze meistens in besondern Gängen, doch aber auch bisweilen bey Gold, Silber, Blei und Eisenerzen, und mit selbigen vereinigt. Am häufigsten finden sich die Spießglaserze in Ungarn, Frank-

reich,

reich, Sachsen, Voigtland und Schlesien, seltner in andern Ländern. Man sieht es auch nicht gerne, wenn sich Spießglas bey den Silbererzen findet, weil die Erfahrung lehret, daß im Schmelzen ein Theil Silber geraubt wird. Denn das Spießglas zerstört im Feuer alle Metalle, Gold ausgenommen, welches man auch dadurch zu reinigen gewohnt ist.

Das gemeine Spießglas, wie es im gemeinen Leben verkauft wird, besteht aus einer metallischen Substanz und Schwefel. Der Schwefel ist von dem gemeinen Schwefel nicht unterschieden; die metallische Substanz aber ist ein besonderes Halbmetail, dessen Kalch, wenn das brennbare Wesen geschieden ist, sich im Feuer zu einem durchsichtigen, röthlichbraunen Glase schmelzen läßt. Man hat verschiedene Vorschriften, den metallischen Theil, oder so genannten Spießglaskönig von dem Schwefel zu scheiden und in seiner metallischen Gestalt darzustellen. Ein sehr reiner Spießglaskönig wird erhalten, wenn man das Spießglas gelinde und so lange calcinirt, bis der schweflichte Theil in die Luft gelagt worden und das rückständige eine aschgraue Farbe erhalten, alsdenn den aschgrauen Kalch mit Del und ein wenig Kohlengestübe vermischt und in einen glühenden Schmelztiegel trägt, hierauf

noch etwas Unschlitt zuwirft und in Fluß kommen läßt. Auf diese Weise reduciret sich der Spießglaskalch und man erhält einen sehr reinen Spießglaskönig. Eine schwindere und leichtere Art ist, wenn man klargestoßenes Spießglas, Eisenfeilpulver, etwas Kohlengestübe und Pottasche mit einander schmelzt, da man ebenfalls auch den von dem schweflichten Theile befreieten Spießglaskönig erhält, der aber nicht so rein, wie der vorhergehende ist, sondern zugleich etwas Eisentheile enthält. Aus den Schlacken, welche bey dieser Schmelzung entstehen, erhält man, wenn sie an der Luft zerfallen sind, und mit Wasser ausgelaugt werden, einen Eisentalch aus welchem, wenn man denselben mit drey mal so viel Salpeter anpufft, alsdenn auslaugt und trocknet, der so genannte eröffnende saffranfarbige Eisentalch des berühmten Stahls, Crocus Martis aperitivus Stahlis, erhalten wird. Wenn man Spießglas mit Weinstein und Salpeter vermischt und schmelzt, so erhält man auch einen ziemlich reinen Spießglaskönig, zugleich aber auch Schlacken, welche, nachdem man sie mit Wasser kochet, eine Auflösung geben, aus der man durch Zusatz eines Sauern den Spießglaschwefel erhält. Eben diesen Spießglaschwefel erhält man, wenn man Spießglas und Pottasche mit ein-

einander schmelzt und ausgießt, wie hart gewordene Masse alsdenn kocht und mit Wasser kochet, die Auflösung durchseicht, und mit einem Sauren vermischet.

Kochet man das zu Pulver gestoßene rohe Spießglas mit dem so genannten Alkabeß, oder dem an der Luft geflossenen alkalisirten Salpeter, oder statt dessen mit einer jeden guten concentrirten alkalischen Lauge, seicht die Auflösung durch und setzt sie an die freye Luft hin, so schlägt sich von selbst ein rothbraunes Pulver nieder, welches mineralischer Kermes, Kermes minerale, oder Carthauserpulver, Pulvis Carthausianorum, genannt wird.

Spießglas mit drey Theilen Salpeter verpufft giebt ein weißes Product, welches man schweißneubenden Spießglaskönig, Antimonium diaphoreticum, nennt. Verpufft man aber gleiche Theile Spießglas und Salpeter mit einander, so erhält man ein bräunliches Product, welches Spießglasleber, Hepar Antimonii, genannt wird.

Kochet man die gestoßene Spießglasleber mit Wasser, so bleibt ein rothbraunes Pulver zurück, welches safranfarbiger Spießglaskalch, Crocus Antimonii seu Crocus Metallorum, genannt wird. Vermischet man mit diesem gleiche Theile Weineincry stallen, kochet diese Vermi-

schung mit Wasser, seicht die Auflösung durch und kochet sie bis zur Trockene gelinde ein, so erhält man ein grauweißes Pulver, welches der berühmte Brechweinstein, Tartarus emeticus, ist, der auch bisweilen durch die Crystallisation bereitet wird, da man nämlich die durchgeseichte Auflösung bis zur Hälfte abrauchet, und zur Crystallisation hinsetzt, und Crystallen erhält, welche den Namen des crystallisirten Brechweinsteins haben, aber nicht von so gewisser Wirkung, wie der inspissirte Brechweinstein, sind.

Das rohe Spießglas wird in der Heilkunst, in der Vieharzneikunst, und andern Künsten, vorzüglich in der Feuerwerkstkunst mit vielem Nutzen gebraucht. Des Spießglaskönigs bedienen sich die Goldschmiede, die Zinngießer, Schriftgießer und andere Künstler. In der Heilkunst gebraucht man denselben für sich, mit allem Rechte, nicht mehr. Mit mehrerm Nutzen hingegen bedienet man sich in derselben des Brechweinsteins, wie auch des Spießglaschwefels und des mineralischen Kermes, von welchem leßtern, bald nach seiner Erfindung, und jetzt wiederum von neuem viel Ruhmens gemacht wird. Chymisten aber können versichern, daß das Kermes von einem gehörig zubereiteten guld-

sehen Spießglaschwefel wenig unterschieden ist.

Außer diesen Spießglasproducten oder Bereitungen, die wir als die vornehmsten und nützlichsten angeführt haben, giebt es noch sehr viele andere, die wir aber gar gerne mit Stillschweigen übergehen, weil theils der Gebrauch derselben zu verwundern ist, theils aber auch einige die Unwissenheit für etwas Besonderes und Nützliches hält, da sie es doch nicht sind, zum Theil endlich einige, wie z. E. die alkalischen Spießglas-tincturen, *Tinctura Antimonii æris et tartarifata*, nicht zu den eigentlichen Spießglasproducten gerechnet werden können, obwohl zu deren Bereitung Spießglas genommen wird.

Spießglasfedererz.

S. Spießglas.

Spießgras.

Woll Hr. v. Linne' dieses Gras, wegen der, mit einer Stachel geendigten Blätter, *Spinifex* genannt, und solches dem Rohr ganz ähnlich ist, könnte man es füglich Stachelrohr heißen; obigen Namen hat Herr Planer gewählt. Es ist dieses ein neuerlich bestimmtes Geschlecht, und die Pflanze, welche solches ausmacht, hat Herr von Linne' ehemals mit dem stachelichten Federgras, oder

Stipa Spinifex, für einerley gehalten, nachher aber den Unterschied bemerkt, und daher auch diesen Beynamen zum Geschlechtsnamen gewählt. Es ist *Arundo arborescens tubaxifera Moric.* Illu Mullu Hort. Mal. To. XII. p. 75. Es ist ein strauchartiges Rohr mit stachelichten Blättern. Die Blüthähre ist zweyzeitig. Der Kelch umgiebt sowohl Früchte, als männliche Blumen, und besteht aus zwey Hälften, welche kleiner als die zwey Spelzen sind, unter diesen stehen zwey Hantelschuppen; das übrige kommt mit den meisten Gräsern überein, nämlich man zählt drey Staubfäden in dem Griffel.

Spießgras, S. auch Suchen schwanzgras.

Spikkeltatte.

Spikkeltatte, oder gezeigter Katze, ist der Name eines fisch oder drey Fuß langen Fisches, der keine Schuppen hat. Er gleicht einigermaßen einem Hechte, und hat in beyden Kinnbacken starke Zähne. Sein Fleisch nimmt, wenn es gekocht wird, eine safranfarbene Farbe an, und ist wegen seiner Zerkleinertheit eben kein köstliches Gericht. Mehr hat Fermin in seinem Suriname, als wo er doch drey Jahr gelebet, nicht beybringen können.

Spilanthus.

Diese zusammengesetzte griechische Benennung hat Herr Jacquin erhalten, und bezieht sich auf eine fleckichte punctirte Beschaffenheit, welche sich auf dem Blumenblatte der Pflanze zeigt, so dieses Geschlecht ausmachtet. Es hat derselbe zwei Arten davon angegeben, Herr von Linne' aber, welcher dieses Geschlecht und diesen Namen, jedoch in der Endigung verändert, nämlich *Spilanthus*, gleichfalls angenommen, hat noch vier andere hinzugesetzt; davon nur eine neu ist, die übrigen aber zuvor, theils als Arten der *Verbeena*, theils des *Bidens*, angeführt worden. Wie denn überhaupt das neue Geschlecht *Spilanthus* mit dem Zweyzahne, in Ansehung der Blume und des Saamens, die größte Verwandtschaft hat, und beyde nur dem Blumenbette nach von einander verschieden sind. Bey dem *Spilanthus* ist solches nackend, bey dem *Bidens* aber mit Spelzen besetzt. Herr Planer nennt das neue Geschlecht *Aruden*; worunter auch bisweilen im Deutschen der Zweyzahn verstanden wird, und Herr Smeltin in der *Onomat. botan.* *Arumelle*, weil diese Pflanze unter den Arten vorkommt. Die Blume gehört zu den zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche, aufgerichtete Kelch besteht aus vielen länglichen Blättchen, davon die

beyden äußerlich gestellten größer, als die übrigen, sind. Alle Blümchen sind Zwitter, einander gleich, röhrenförmig, und fünf auch nur vierfach gespalten; der walzenförmige Staubbeutel ruhet auf fünf kurzen Fäden, und der längliche Fruchtkern trägt einen dünnen Griffel, mit zween krummen Staubwegen, und verwandelt sich in einen länglichen, platten Saamen, welcher obenher mit einer kürzern und einer längern Granne besetzt ist. Die Saamen sind vom dem unveränderten Kelche umgeben, und an dem nackenden, platten Blumenbette befestiget.

1) *Gestreckter Spilanthus* mit völlig ganzen Blättern, Brennende Aemelle. *Spilanthus vrens* Jacq. et Linn. wächst um Carthagena auf sandigen Feldern, und blühet daselbst vom May bis in den October. Die Wurzel ist ausdauernd. Die glatten und in Zweige getheilten Stängel liegen auf der Erde, und treiben aus den Knoten weiße Wurzelsafern. Die Blätter sind schmal, lanzetförmig, völlig ganz, auf beyden Flächen glatt, ungestielt und einander gegenüber gestellt. Wenn man diese kauen, bemerkt man anfangs fast gar keinen, hernach aber einen sehr brennenden Geschmack. Die Blüthstiele, auch die Zweige, woraus diese entstehen, stehen aufgerichtet, und jeder trägt eine weiße Blume, welche wegen der schwarzen Staub-

Staubbeutel gleichsam mit schwarzen Püpfelchen gefleckt erscheinen. Wenn diese Blume sich völlig geöffnet, entsteht unterwärts und seitwärts am Blüthstiele ein neuer Zweig, welcher nach einiger Zeit gleichfalls eine Blume treibt. Die beyden äußerlichen Kelchblättchen sind spizig, die übrigen stumpf. Der Saame ist mit einem dünnen, am Rande wollichten Häutchen eingefasset.

2) Gestreckter *Spilanthus* mit ausgerahnten Blättern. Geschmacklose Acmelle *Spilanthus insipida* Jacqu. et Linn. hat gleiches Vaterland, und viel Aehnlichkeit mit der ersten Art; die Pflanze aber ist mehr strauchartig, und die Blätter sind eyförmig, zugespizt, am Rande ausgezahnt, und ohne Geschmack.

3) Gestrahlter *Spilanthus* mit eyförmigen, ausgerahnten Blättern. Achte Acmelle. Indianisches Harnkraut. *Bidens*, *Acmella Zeylanica dicta*, *Sebae Mus. ARCdaria Rumph. Amb. VI. tab. 65*, *Verbesina*, nunmehr *Spilanthus Acmella* Linn. Diese jährige, zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt gewordene Pflanze, stammet aus Zeylon her. Der Stängel ist fast einfach, ohngefähr einen Fuß hoch und viereckicht. Die Blätter stehen einander gegen über, sind lang gestielt, eyförmig, sägartig ausgezahnt und mit drey Abtheilungen ver-

sehen. Aus dem Blattwinkel kommen lange Stiele, welche sich in einzelnen Blumen endigen. Die Blume hat eine kegelförmige Gestalt, indem das Blumenbett gewölbt ist; die Kelchblättchen bestehen fast nur eine Reihe aus. Die Blümchen selbst sind gelb und von zweyerley Art. Um die röhrenförmigen stehen einige, meiniglich fünf zungenförmige, welche aber, weil sie sehr klein sind, leicht übersehen werden können. Jeder Saame trägt zwey Grannen. Das Kraut hat einen bittern balsamischen Geschmack. Nach Hrn. Voppe'sen Berichte, welcher eine kleine Handlung und Abbildung von dieser Pflanze gegeben, soll man Anfangs keinen Geschmack davon bemerken, wenn man es aber einige Zeit gekaut, ein Brennen auf der Zunge empfinden. In Zeylon wird solches sehr hoch geschätzt und besonders häufig wider den Stein gebrauchet. Es soll nicht allein die Schmerzen, welche durch den Stein erregt werden, kräftig lindern, sondern diesen auch zer-mahlen und abführen. In Europa hat Stotton 1692 die Pflanze im botanischen Garten zu Leiden aus dem Saamen erzogen und von solcher und ihren Kräfte ten 1701 der Königl. Engl. Gesellschaft Nachricht gegeben. Herr Breyn, in der, 1700 zu Leiden gedruckten Streitschrift, und nachher andere

andere Aerzte haben diese Kräfte nicht allein bestätigt, sondern auch noch andere angemerkt. Sonderlich ist die Pflanze von Hr. Elevoget wider den weißen Fluß empfohlen worden. Rumphelset auch, daß von den Mohr-Indiern die Wurzel und Fläch-Indose, entweder allein, oder mit Pinang vermischt, häufig gekaut wurden, damit sie leichter und deutlicher reden lernten, daher er auch der Pflanze obigen Namen gegeben. In Deutschland, und vielleicht in ganz Europa, wird in neuern Zeiten von dieser Arznei Gebrauch gemacht. Der theure Preis ist vielleicht davon die erste Ursache. Walbaum meldet, daß zu Amsterdam die Unze mit zwey und zwanzig Gulden bezahlt worden. Man will auch von den getrockneten Blättern keine sonderliche Wirkung wahrgenommen, und überhaupt mag man anfangs zuviel Rühmens davon gemacht haben. Sollte diese Pflanze wirklich so kräftig seyn, dürfte es nicht schwer halten, solche auf dem Mistbeete aus dem Saamen zu erziehen, wosfern dieser auch bey uns seine Reise erhalten dürfte. Hr. v. Linne' empfiehlt statt der Acmelle die orientalische Siegesbeckia, welchem auch Hr. Ralm beypflichtet; und Hr. Rebel in der Streitschrift de Acmella palatina behauptet, daß diese, oder Gonopsis Bidens

L. mit der Zeylonischen gleiche Kräfte besitze.

4) Ungestrakter *Spilanthus* mit lanzetförmigen ausgezahn-ten Blättern. Falsche Acmelle. Verbesina, jezo *Spilanthus pseudo acmella* Linn. wächst ebenfalls in Zeylon und ist der vorherstehenden Art ganz ähnlich, und vielleicht öfters damit verwechselt worden. Das beste Unterscheidungszeichen findet sich in der Blume, indem diese allein aus röhrenförmigen besteht, und niemals zungenförmige Randblümchen zugegen sind.

Spillbaum.

S. Saulbaum und Pfaffen-
hütchen.

Spillendistel.

S. Salsor.

Spillenholz.

S. Ahornbaum.

Spilling.

S. Pflaumbaum.

Spinat.

Man findet zwar zwey Arten von dem Geschlechte *Spinacia*, da aber die Sibirische, *Spinacia fera* Linn. welche gestielte Früchte trägt, in hiesigen Gärten nicht leicht vorkommen dürfte, beschreiben wir nur den bekannten Röhrenspinat, *Spinacia oleracea* Linn. dessen Früchte platt aufstehen,

gen, und sonst auch Pinat, Pinet, Binet, Spinetsch, spanischer Kohl, Grünkraut, und Ferkkraut genennet wird. Das eigentliche Vaterland ist unbekannt, doch wird vorgegeben, wie die Pflanze in der Tartaren und angrenzenden Gegenden wild wachse. Die Wurzel ist jährig, dünne, fasericht, weiß; der Stängel etwa einen Fuß hoch, gestreift, saftig und mit Zweigen versehen; die Blätter stehen wechselweise auf langen Stielen, und sind ziemlich groß, saftig, bläulich angelassen, beynahe dreyeckicht, spitzig und ausgezähnt. An dem Blattwinkel stehen die Blumen, und diese sind auf einem Stöcke alle weibliche, auf dem andern alle männliche. Beyde haben nur eine Blumendecke, welche man für den Kelch annimmt, und bey den männlichen in fünf länglichte, stumpfe, vertiefte Einschnitte getheilet ist; bey den weiblichen aber nur vier spitzige Einschnitte zeigt, davon zween einander gegenüber gestellte viel kleiner, als die beyden andern sind. Die männliche enthält fünf zarte, über den Kelch vorragende Staubfäden, und die weibliche einen rundlichen Fruchtkern mit vier Griffeln und einfachen Staubwegen. Der Kelch verwächst, wird härter, und bedeckt einen rundlichen Saamen. Die Frucht ist zuweilen rundlich und glatt, zuweilen

mit zween auch vier kleinen Stacheln besetzt. Wie denn auch bisweilen Stöcke angetroffen werden, welche weibliche und männliche Blüthen zugleich tragen, welches wir um deswillen annehmen, weil Hr. Möller wider Kästner durch den Spinat besetzen wollen, wie die weibliche Pflanze allein, ohne Mitwirkung der männlichen reifen Saamen tragen könne. Bey den Möllerschen Erfahrungen, wenn solche anders richtig sind, haben wir gewiß unter den weiblichen Stöcken ein oder mehrere befunden, welche zugleich männliche Blüthen enthalten. Die frischen Blätter, welche wir gekocht gemessen, schmecken schleimicht, und geben wenig Nahrung; sind aber leicht zu verdauen, und besonders denjenigen nützlich, welche träge Gedärme haben und zur Verstopfung geneigt sind, und wenn dabey Blähungen sich erzeugen sollten, wird das beygemischte Gewürze solchen leicht widerstehen. Der Spinat giebt auch ein dienliches und frühzeitiges Futter für allerley Vieh, sonderlich das Rindvieh, ab, wenn man den Saamen in die Gerstenschoten pflanzt, nachdem der Acker gesät ist, im September sät; denn solcher geht bald auf, und wächst noch vor Winters, zumal bey gutem Herbstwetter, in ziemliche Stauden. Diese stehen alle Räl-

aus, und wenn auch die äußern Spitzen der Blätter bey starker Kälte, und wenn kein Schnee darauf liegt, erfrieren, so bleiben die Herzen doch gut, und sobald im Frühjahr der Schnee hinweg ist, fangen sie an zu wachsen und den Acker solchergestalt zu bedecken, daß man das Kraut im April und May zweymal abschneiden, welches wenn die Witterung fruchtbar ist auch wohl zum drittenmale geschehen kann; doch ist die dritte Erndte nicht so ergiebig, und man thut besser, wenn man solche den Schaafen überläßt. S. Schrebers Decon. und Camer. Samml. V Th. no. 8. Auch vor die Kühe säet man den Spinat im Herbst sowohl, als im Frühjahr. Dieses geschieht das erstemal im März, und hernach, so es gefällig, in jeden der folgenden Monate, je später aber der Frühlingsspinat gesät wird, je eher schießt er in die Höhe, und je weniger ist er zu gebrauchen. Es kann auch etlichmal abgeschnitten, oder abgepflückt werden, wenn er aber acht oder zehn Wochen gestanden, schießt er schnell in die Höhe, geht in Saamen, und nimmt ein Ende. Er wächst in jedem Boden, je besser aber dieser zugerichtet ist und je weiter die Stöcke aus einander stehen, oder wenn er zu dicke gesät, wohl verzogen und vom Unkraute rein gehalten werden, je

fetter und größer werden seine Blätter. Man giebt zwar vor, daß der sogenannte stachelichte Spinat besser sey, als derjenige, dessen Saamen ohne Stacheln ist, indem er größere und nicht so tief zerschnittene Blätter trägt, man wird aber dergleichen auch von diesem erhalten, wenn man nur die jetzt erwähnten Umstände in Obacht nimmt. Der Spinat-saamen soll sechs Jahre gut bleiben.

Spindel.

S. Vorderarm.

Spindel, S. Stamm.

Spindelbaum.

S. Baummörder, Buche, Pfaffenbüchchen.

Spindelkraut.

Diesen Namen führen einige Arten des *Atractylis* Vaill; weil nun dieses Geschlecht vom Hrn. v. Linne mit dem Saffor, *Carthamus*, vereinigt, hingegen ein anderes, nämlich *Crocodiloides* Vaill, mit dem Namen *Atractylis* belegt worden, haben wir bey diesem auch obigen deutschen behalten. Hr. Planer wählet dafür Stralknopf; welche Benennung sich noch besser für *Centaurea* schickte; auch haben nicht alle Arten hiervon gestraulte Blumen. Weil Hr. Böhmer mit Hr. v. Hallern, *Atractylis* Vaill vom

vom Carthamo abgesondert, beyhalten, hat er dieses Atractylis Linn. Acarnum genennet. Die Blume ist von der Zahl der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche, eysförmige Kelch besteht aus vielen, übereinander liegenden, lanzetförmigen Schuppen, und ist von vielen, gleichbreiten Blättern, als einem andern Kelche umgeben. Die Blümchen sind von zweyerley Art; die auf der Scheibe sind röhrenförmige, fünffach eingekerbte Zwitter-, die am Rande aber jungensförmige, gleichfalls fünffach eingekerbte, männliche Blümchen; in beyden sind fünf kurze Staubfäden mit dem walzenförmigen Staubbeutel zugegen; die mittlern haben einen kleinen Fruchtkern mit einem dünnen Griffel und zween Staubwegen; bey den Randblümchen fehlet der Griffel und der Fruchtkern scheint unvollkommen zu seyn; doch findet man sowohl auf der Scheibe als am Rande breitgedrückte Saamen, mit einer gefiederten Haartrone. Das Blumenbette ist platt und hienach. Hr. v. Linne giebt vier Arten an.

1) Ungefieltes Spindelkraut. Gummigebendes Spindelkraut. *Atractylis gummifera* Linn. wächst in Candien und Italien und gleicht fast der ungefielten Eberwurz. Die ausdauernde Wurzel treibt viele, auf

der Erde ausgebreitete, federartige in stachlichte Lappen zerschnittene Blätter, zwischen welchen die Blume platt auf der Wurzel sitzt. Die Randblümchen sind weiß, die auf der Scheibe gelb.

2) Niedriges Spindelkraut mit ausgeschweiften Blättern. *Atractylis humilis* Linn. wächst bey Madrit auf Hügeln. Die Wurzel dauret zwey auch drey Jahre. Der Stängel wird etwa einen Fuß hoch, und theilt sich oben in zween oder drey Zweige. Die Blätter sind ausgeschweifet und ausgezahnet. Der Blumentopf ist purpurfarbig und mit einer offenen Hülle umgeben, die Schuppen des Blumentopfes endigen sich mit einer Spitze.

3) Gegerittertes, randloses Spindelkraut. *Atractylis cancellata* L. wächst in Spanien und Sicilien auf den Aedern und hat eine jährige Wurzel. Der Stängel ist zart, ohngefähr einen Zoll hoch, weißwollicht; die Blätter sind gleichbreit, doch etwas lanzetförmig, am Rande mit Haken besetzt, und mit weißer Woll locker überzogen. Jede Blume ist mit drey abstehenden und acht zusammenschließenden Deckblättern umgeben, und gleichsam ganz bedeckt, welche alle gefiedert und mit zweyzeckigten Zähnen besetzt sind, und ein künstliches Gitterwerk abbilden. Die Blume ist klein, röthlicht blau, und besteht gemeinlich

niglich nur aus einer Art, nämlich dem trichterförmigen Blümchen auf der Scheibe, und die Randblümchen fehlen ganz. Das Blumenbette ist mit verwachsenen Spelzen besetzt.

4) Strauchartiges immergrünes Spindelkraut. Ist *Carthamus Afric. frutescens folio ilicis spinoso* Hort. Walth. tab. 7. war ehemals *Gorteria fruticosa* Linn. jezo *Atractylis oppositifolia* Linn. wächst in Aethiopien. Der strauchartige Stängel erreicht in hiesigen Gärten drei bis vier Fuß Höhe, und treibt viele rundliche Zweige, welche weißwollicht scheinen. Die Blätter sitzen wechselweise platt an, sind eiförmig, am Rande flachlicht ausgezahnet, unterwärts weißwollicht, oberwärts grün und glatt. Die Blumen stehen einzeln an den Enden der Zweige. Die Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches sind den Blättern fast ähnlich, nur überhaupt schmaler und kleiner; doch die äußerlich gestellten kleiner, als die innerlichen, und da jene ausgezahnet, und die Zähne mit einer Stachel geendigt sind, ist bey diesen der Rand nur mit steifen Haaren eingefasset, und die Spelze mit einem Stachel besetzt. Alle Blümchen sind goldfarbig; die kugelförmigen Randblümchen haben am Ende vier Zäckchen, haben auch fünf Staubfäden, Achter Theil.

welche aber einen kleinen, verwelkten Staubbeutel tragen, und einen kleinen Fruchtkern, ohne Griffel. Das Blumenbette ist mit Haaren und Spelzen besetzt. Die Vermehrung geschieht durch Ableger und Zweige. Diese Pflanze ist eine Zierde in den Gärten und Gewächshäusern, indem sie fast das ganze Jahr über Blumen treibt. Man unterhält sie den Winter über in einem mäßig warmen Glashaute, und läßt sie zuweilen Luft und Wasser genießen.

Spindelschnecke.

Viele einschalichte und unter sich verschiedene Conchylien erhielten ehemals diesen Namen, sind aber nachher unter die Walzen, Rinkhörner, Purpurschnecken und andere Geschlechter vertheilt worden; besonders kommt diese Benennung bey den Stachelschnecken, *Murex*, vor, von welchen man fast durchgängig alle diejenigen, welche in einen langen spitzigen Schwanz ausgehen und nicht dorrecht sind, Spindeln zu nennen pfleget. Es machen diese beym Hrn. v. Linne die fünfte Abtheilung der Stachelschnecken aus, und ihre Zahl beläuft sich auf vier und zwanzig. Von diesen haben wir die gezackte und linkische Seige, *Murex aruanus* und *peruersus*, Tritonschnecke, *Murex Tritonis*, Gnemonschnecke, *Pulsio*, gefaltene Schraube, *Murex*.

rex clathratus, Stiege, dolarium, Hornschnecke, murex corneus, besonders angeführt; die übrigen sind:

1) die Flussspindel. Diese hat Hr. Altström in einer Wasserleitung bey Sevilien gefunden. Sie war so groß, als eine Bohne, aschgrau und durchsichtig, hatte keinen Schwanz, sondern war einigermassen eyrund zugespitzt, und an der Spitze wurmförmig, deswegen hat solche Hr. v. Linne Murex cariosus genennet. Hr. Müller hält dieses für einen zufälligen Umstand, und deswegen diese Benennung nicht für schicklich. Vielleicht geschieht bey dieser Muschel, was wir von der Helix decollata im V Bande 809 Seite angemerkt. Fehlet bey dieser Art der Schwanz immer, kann solche nicht unter den Spindeln ihren Platz einnehmen.

2) Der babylonische Thurm. Murex babylonius Linn. Die Schale ist gethürmt und mit scharfen, gefleckten Gürteln umgeben; der Schwanz läuft gerade aus; die Lippe hat eine Spalte, und es scheint, als ob ein länglicht vierecktes Stücke aus der Lippe mit Fleiß herausgeschnitten wäre; der gefleckte Gürtel besteht aus schwarzen Vierecken, die in einer Reihe um alle Gewinde herumlaufen, und die Fenster in dem babylonischen Thurme vorstellen sollen; der übrige Grund ist weiß,

und die ganze Länge beträgt ungefähr einen Finger. Ostindien.

3) Javanische Spindel. Murex javanus Linn. Ist fast, als die vorherstehende gebauet, aber ohne Flecken und ganz weiß, an den Gewinden einigermassen gestreift, so, daß sie mit einer kiel förmigen und etwas knorrig Erhöhung herumlaufen. Die Mündung hat ebenfalls eine Spalte. Aus Java.

4) Die französische oder lange Spindel. Murex colus L. Diejenigen, welche ganz sehr hoch gethürmt, und mit einem langen Schnabel versehen sind, werden auch Tabackspindeln genennet. Man findet dergleichen, welche einen Schub lang sind, und aus zehn, auch mehr rern Gewinden bestehen. Sie sind der Quere nach höckericht gestreift, die Gewinde haben einen Kiel, und die Lippe ist gefleckt. Man hat weiße, fuchsröthe, braune, auch gelbbunte. Man unterscheidet die Ost- und Westindischen. Des Einwohners Mantel ist sehr lang, und er selbst macht sich sehr weit aus der Schale hervor. Der Mantel ist weiß, der Körper des Thieres schwarz punctiret, und der dicke, breite Fuß führet einen länglichten, gestreiften Deckel.

5) Der bandirte Murex. Murex Morio L. Diese Schale ist breiter und dickhäuchiger, als bey

ben den übrigen Spindeln, schwarz, oder schwarzbraun, obenher mit einem oder zwey weißen, oder gelblichweißen Bändern umgeben; zuweilen sind diese pomeranzfarbig und nett abgeschnitten; der obere Rand der Gewinde ist einigermaßen knoticht, oder gekrönet. Man erhält dergleichen bis sechs Zoll lang, aus Westindien und Afrika.

6) Der Indianer. *Murex cochlidium* Linn. Dieses Gehäuse hat fast die nämliche Größe und Bauart, die Gewinde aber sind oben platter, und der Schwanz ist breiter. Wegen der röthlichbraunen Farbe hat solche obigen Namen erhalten. Ostindien.

7) Die geschwänzte Rube. *Murex spirillus* L. Sie wird wegen der runden Gestalt mit einer Rube verglichen. Es ist nämlich die Schale mäßig groß, dünne, untenher bäuchicht, an den Gewinden des Wirbels erhabenrund und mit einer kleinen Spitze versehen; der Schwanz aber ist walzenförmig, und vorzüglich lang; daher auch diese Schnecke bey den Holländern den Namen lang gestaarte Knol führet. In der Rüste von Tranquebar.

8) Die Rube. *Murex canaliculatus* L. holländisch Raap. Die Schale ist aschgrau, gelb gestreift, auch dünne, aber größer als die vorige, und der Schwanz dennoch kürzer, und breiter. Die

Gewinde am Wirbel sind durch einen Rinnengang abgesondert, und das erste Gewinde ist öfters mit einem dornichten Ringe umgeben, daher solche auch getakte oder gedoornde Raapen genennet werden. Amerika, sonderlich Canada.

Die Nebenart, welche Hr. von Linné unter dem Namen *Granum* anführet, soll, nach Hr. Müllers Angaben, eine junge unausgewachsene Seige seyn.

9) Niederländische Spindel. *Murex antiquus* Linn. holländisch Zeewulk. Ist länglicht, trichterförmig geschwänzet, und hat am Wirbel acht runde Gewinde.

10) Der linke Murex. Hr. v. Linné führet diese Art in den Supplementen mit dem Namen *Murex contrarius* an. Die Gestalt kömmt der vorherstehenden Art sehr nahe, ist aber links, die geschwänzte Mündung steht weit offen, und die Oberfläche ist durch erhabene Striche rauh; diese sind gedoppelt und haben zwischen sich noch einen feinern Strich. Die europäischen Meere.

11) Nordische Spindel, Noordsche Wulk. *Murex despectus* L. Die Schale ist gelblichaschgrau, größer, als alle andere nordische Schnecken, trichterförmig, einigermaßen gestreift, und hat am Wirbel acht Gewinde,

die zween erhabene Striche führen. Bey Island.

12) Die Achatebirne, oder holländisch Agaate-Peer, heißt man diejenige Art, welche ehemals kurze Spindel oder Tulpe, auch vom Hrn. v. Linne' Murex Tulipa, ingleichen das achatsfarbene Tritons- oder Spizhorn genannt worden. Die Schale erreichet die Länge eines halben Schusses, ist bündicht, überall glatt, an den Gewinden mit einer gedoppelten Naht, an der Oeffnung mit einer Falte und mit einem trichterförmigen Schwanz versehen. Es giebt gelbe, braune, auch buntgefleckte. Amerika, besonders die Antillen.

13) Holzspindel. Murex lignarius Linn. Die Schale ist nicht einen Finger lang, länglicht, mit einer kurzen, aber geraden Spindel, rauh, an den Gewinden mit stumpfen Buckeln besetzt, übrigens aber glatt und an der Mündung ungezähnt. In den Rissen der südlichen Theile Europens.

14) Stumpfe Spindel, oder holländische stompe Spil, nennet man diejenigen, welche in der Mitte breit sind, und oben und unten nicht sehr spitzig auslaufen, und gleichsam ein geschobenes Viereck vorstellen, daher nennet Hr. v. Linne' selbige Murex Trapezium. Die eckichte Schale ist an den Gewinden einigermaßen

mit kleinen Buckeln besetzt, an der Mündung gezähnt, und der Schwanz kurz und gerade; die Farbe ist braungelb, öfters etwas weiß gefleckt, auch mit gleichmäßigen braunen Linien durchzogen oder sonst schön punctirt, welche insbesondere Bandspindeln besitzen. Indien.

15) Syracusische Spindel. Murex Syracusanus Linn. Der Schwanz der Schale ist kurz und die Mündung ungezähnt; die Gewinde sind gefalten, gestreift, durch Buckeln kielförmig erhöht, und jedes Gewinde ist oben braunroth und unten weiß, als ob sie aus zwei Schalen zusammengesetzt wären. Bey Syracusa im mittelländischen Meere.

16) Netzspindel. Murex craticulatus Linn. Die Gewinde sind rund gefalten, in die Quere netzförmig gestreift, und stellen daher ein Gewebe vor, welches den Horden oder Fischreibern gleichet. Die Mündung ist gezähnt, der Schwanz kurz und die Farbe weißlich, in den Ecken etwas rothfärbig. Das mittelländische Meer.

17) Schriftspindel. Murex scriptus Linn. Die Schale ist nicht größer, als ein Gerstenkörn, glatt, bläulichweiß, und mit vielen braunen Stricheln gleichsam beschrieben. Sie hat keinen Schwanz, aber doch eine spinde-

förmige Gestalt. Das mittel-
ländische Meer.

Spindelwalze.

Diejenigen einschalichten Con-
chylien, welche weder einen Flü-
gel an der Mündung, noch ein
Nadelloch, sondern nur eine weit
auslaufende Mündung und ge-
faltene Spindel haben, werden
vom Hrn. v. Linne' *Volutae*,
und im Deutschen Walzen gene-
net; weil aber selbige unter sich
nach verschiedenen Merkmalen
verschieden sind, hat der Ritter
selbige in fünf Abtheilungen ver-
theilet, und in der vierten diejeni-
gen vereinigt, welche spindelför-
mig sind und an beyden Enden
dünner werden und diese Hr.
Müller mit dem allgemeinen Na-
men Spindelwalze bezeuget. Es
gehören darunter ein und zwanzig
Arten, deren Namen nach dem
Hrn. v. Linne' und Hr. Müllern
sind: 1) das Schnepfschen, *Vo-
luta tringa*. 2) Die Krähe,
cornicula. 3) Thurmwalze,
virgo. 4) Raube Nadelwalze,
scabricula. 5) Geribbte Na-
delwalze, *ruffina*. 6) Staaten-
fahnnadel, *sanguifuga*. 7)
Braune Bandnadel, *castra*. 8)
Schwarze Bandnade', *morio*.
9) Suchsturm, *vulpecula*. 10)
Anorige Bandnadel, *plicaria*.
11) Mönchskappe, *pertusa*. 12)
Bischoffsmütze, *mitra*. 13)
Pabstkrone, *mitra papalis*. 14)

Notenschncke, *musica*. 15)
Fledermaus, *vespertilio*. 16)
Wilde Musik, *hebraea*. 17)
Morgenstern, *turbinellus*. 18)
Vase, *capitellum*. 19) Ge-
zackte Vase, *ceramica*. 20)
Birnwalze, *pyrum*. 21) Lapp-
ländische Lappenschncke, *volu-
ta lapponica*. Von diesen sind
unter Nadelwalze, no. 4. 5. 6.
7. 8. 9. 10. unter Mönch-
kappe, no. 11. 12. 13. unter
Notenschncke, no. 14. 15. 16.
die übrigen, außer der Birn-
walze, unter den eigenen Namen
besonders beschrieben worden.
Es wird diese von den Hollän-
dern schlechtthin Peer, und auch
vom Hrn. v. Linne' *Voluta py-
rum* genennet, weil aber auch in
andern Geschlechtern birnförmige
Schäufel vorkommen, ist der Ge-
schlechtsname nicht überflüssig.
Man findet kleine weiße und gro-
ße gelbe, die fast einen halben
Schuh lang und drey Zoll dicke
werden. Die Schale hat einen
hohen Wirbel und einen gedreh-
ten Schwanz, wodurch sie die
Gestalt einer Holzbirne erhält.
Die Gewinde sind an dem Wirbel
gestreift, der Schwanz hingegen
ist glatt und die Spindel hat nur
drey Falten. Ostindien.

Nach Hr. Müllers Anmerkung
ist bey der Opferschncke, oder
Sianko- oder Kanpischnecke, die
Spindel gefalten, und gehört
deswegen unter die Walzen und
nicht

nicht zu den Stachelschnecken, ob solche gleich wegen der spindelförmigen Gestalt mit beyden eine Gleichheit zeigt. Es ist selbige daher eine Spindelwalze und mit der Birnwalze nahe verwandt, groß, dickschalicht, schneeweiß. Es giebt davon auch linksgegebene. Eine solche wurde zur Salbung der Könige von Solconda gebraucht und sehr theuer bezahlet.

Spinell.

Spinellus; ist eine Art des Rubins, welcher eine dunkelrothe Farbe hat. S. Rubin.

Spinetsch.

E. Spinat.

Spinoblume.

S. Zeitlose.

Spinne.

Aranea. Die unter dieses Geschlecht gehörigen Insecten sind mit acht Füßen und acht Augen versehen, welche aber nicht, wie bey vielen andern Insecten, facetirt, sondern ganz glatt sind. Außer den acht Füßen führen sie noch an dem Munde zweyen Fühler, die meistens ein fußartiges Ansehen haben, aber bloß statt der Arme, zum Anpacken des Raubes dienen. Am After befinden sich kleine Wärzchen, woraus diejenige zähe Materie kömmt,

aus der diese Insecten ihr Gespinnste machen. Die Zeugungsglieder des Männchens sitzen am Kopfe in gewissen gegliederten kolbenartigen Fühlhörnern. Die Weibchen aber haben ihre Zeugungsglieder an der Brust. Der Ritter von Linne' führt sieben und vierzig Arten von diesem Geschlechte an, die sich theils durch die Gestalt und Farbe, theils durch die Größe, theils durch die Lage ihrer Augen, theils durch ihre Gespinnt und durch andere Merkmale von einander unterscheiden. Die meisten haben entweder einen kugelförmigen oder einen eysförmigen Hinterleib, der sehr verschiedentlich gezeichnet ist. Die Größe ist bey einigen ausländischen Arten, E. bey den sogenannten Colibris frößern, die man in den amerikanischen Wäldern antrifft, sehr beträchtlich. Der Körper dieser Spinnen erreicht oft die Größe eines kleinen Hühnerneys, und mit ausgebreiteten Füßen nehmen sie im Durchmesser einen Raum von fünf bis sechs Zoll ein. Bey einigen Arten stehen die Augen in zwey halbmondsförmigen Reihen, bey andern aber befinden sich jeder Augen in der Mitten und an jeder Seite zwey dichte besammet. Noch andere haben vorn zwey Augen dicht bey einander, und die sechs übrigen in zwey abweichenden Reihen. Bey einigen Augen

Augen ebenfalls zwei Reihen bilden, befinden sich in der ersten Reihe sechs und in der andern zwey Augen. Es giebt auch Spinnen, deren Augen in drey Reihen und zwar dergestalt gestellet sind, daß die erste Reihe vier, jede der übrigen beyden Reihen aber zwey Augen enthält. Wegen dieser Verschiedenheit hat Hr. Geoffroi die Spinnen nach den Augen eingetheilet. Die Nahrung dieser Thierchen besteht in allerhand kleinen Insecten, vorzüglich in Fliegen und Mücken, denen sie den Saft ausaugen. Um diese bequem zu fangen, machen die meisten ein sehr künstliches Gespinnst, welches nicht bey einer Art, wie bey der andern eingerichtet ist. Einige spinnen in freyer Luft und ziehen die Hauptfaden, woran sie ihre Netze befestigen wollen, von einem Baume zum andern. Nämlich sie lassen diese ersten Hauptfaden, welche sie sehr lang machen, durch den Wind von einem Orte zum andern wehen; hernach fangen sie ihr Gewebe aus einem angenehmen Mittelpuncte so künstlich an heranzuführen, daß man, wenn es fertig ist, lauter reguläre Vierecke und Parallellinien erblicket. Der Mittelpunct ist ihr gewöhnlicher Aufenthalt, aus welchem sie aber sehr geschwind herausfahren, sobald sie merken, daß eine Fliege, Mücke oder anderes

Insect sich in ihrem ausgespannten Netze gefangen hat. Wenn sie ihre Beute nicht gleich genießen können, so pflegen sie dieselbe in ihrem Gespinnste herumzudrehen und dergestalt einzurwickeln, daß sie sich nicht rühren kann, worauf sie dieselbe hernach, wenn sie Zeit und Hunger haben, ausfaugen. Andere Spinnen machen in den Ecken der Wände, ein ganz dickes und dichtes Gewebe, welches aus den feinsten Fäden besteht. Noch andere ziehen nur etliche Fäden vor die Löcher und Ritze, die sie zu ihrem Aufenthalte gewählt haben. Es giebt auch einige Arten, welche gar nicht spinnen, weil sie dieses bey ihrer Lebensart nicht nöthig haben. Diese Verschiedenheit des Gespinnstes und des Aufenthalts, hat einigen Schriftstellern Gelegenheit gegeben, das ganze Geschlecht der Spinnen in Hausspinnen, Mauerspinnen, Feldspinnen und Gartenspinnen einzutheilen. Die Hausspinnen verfertigen ein dichtes Gewebe, die Mauerspinnen, welche in Löchern wohnen, ziehen nur etliche Fäden hin und her; die Feldspinnen häufen vielerley Gespinnst horizontal zusammen, und die Gartenspinnen machen ein weitläufiges, senkrecht angelegtes Gespinnst, das ein reguläres Vieleck vorstellt. Diese Eintheilung aber erschöpft nicht das ganze Geschlecht; denn

es giebt Arten, z. E. die Wasser-
spinnen, welche man unter keine
der ist angeführten Classen rech-
nen kann. Man hat übrigens
gefunden, daß das Gewebe eini-
ger Spinnen eine überaus feine
Seide giebt, welche noch diejeni-
ge, die wir von den Seidenwür-
mern erhalten, übertrifft. Allein
wegen der allzugroßen Feinheit
der von den Spinnen gezogenen
Fäden, brauchet man schon zu ei-
nem einzigen Paar Strümpfe ei-
ne so ungeheure Menge von Spin-
nen, daß es sehr kostbar seyn
würde, die Arbeit dieser Insecten
statt der Arbeit der Seidenwür-
mer im gemeinen Leben einzufü-
hren.

Die Spinnen gehören nicht un-
ter diejenigen Insecten, die ein
geselliges Leben führen. Sobald
eine Spinne in die Wohnung der
andern kommt, wird sie von ihr
angefallen und auch oft von ihr
getödtet. Die bekanntesten Arten
bringen gemeinlich ihr Alter auf
vier Jahre, wenn kein unvermu-
theter Zufall ihren Tod beschleuni-
get. Sie pflegen alle Jahre ein-
mal, wie die Krebsse, und zwar
im Frühlinge, ihre Haut abzule-
gen. Ihre Fortpflanzung geschieht
durch Eyer, welche die Weibchen
in großer Menge haben. Einige
führen dieselben in einem Eyerfa-
cke am Leibe oder auf dem Rü-
cken, andere spinnen sie in einen
Ballen ein, oder verstecken sie auf

andere Art. Die jungen Spin-
nen müssen meistens selbst
ohne Beyhülfe der Alten, für ih-
re Nahrung sorgen. Doch giebt
es einige Arten, wo die Jungen
eine Zeitlang bey der Mutter blei-
ben, z. E. die sogenannte Sack-
spinne, *Aranea saccata* Lin.
welche deswegen so genannt wird,
weil sie ihren, am Bauch hängen-
den Sack mit Eiern über sich
sich herumschleppt. Wenn die
Jungen dieser Spinne, die sich
in der Erde aufhält, ausgekrochen
sind, setzen sie sich allenthalben
an den Körper der Mutter an,
und bleiben auf ihr so lange, bis
sie eine ziemliche Größe erlangt
haben; welches aber der Mutter
oft das Leben kostet.

Die meisten Spinnen und son-
derlich diejenigen, welche man in
unsern Gegenden antrifft, sind
ganz unschädlich. Der Abscheu
den die meisten vor diesen Insec-
ten haben, rühret bloß aus ei-
nem Vorurtheile her, nach wel-
chem die gemeinen Leute alle Spin-
nen für giftig halten. Unter den
ausländischen Arten aber giebt es
in der That etliche, deren Stich
schädlich ist, obgleich auch unter
den Erzählungen der Reisenden
von diesen Spinnen viel übertrie-
benes vorkommt. Die merkwür-
digste darunter ist die *Tarantula*,
von welcher, so wie auch von an-
dern merkwürdigen Arten z. E.
von der Kreuzspinne, vom Coli-

beifreffer, von der Wafferspinnne
u. f. f. in befondern Artifeln ge-
handelt wird.

Den Namen Spinne oder
Spinnenkopf führet auch eine
Stachelschnecke von denjenigen,
welche Hr. Müller wegen des her-
vortretenden Schwanzes Schna-
belschwänze genennet. Es ist
felbige *Murex tribulus* Linn.
und heißt auch die Stachelnuss.
Der Gefalt nach kommt die Scha-
le mit dem Schnepfenschnabel
überein, ist aber mit drey Reihen
langer, dünner Stacheln besetzt,
welche fogar über den langen
Schwanz hinlaufen; nicht bunt-
färbig, sondern aschgrau gelblicht
oder bräunlicht gestreift. Man
findet einzeln, und doppeltgezack-
te. Die einzeln gezackten haben
kurze, ungleiche, und nicht bey
einander stehende Stacheln, wo-
von einige wohl einen Zoll, die
mehesten aber nur einen halben
Zoll lang sind. Diese Art ist
ganz gemein. Die doppeltgezack-
ten haben fast anderthalb Zoll
lange, dichte beyeinander, und
gleich einem Kamme, gleichweitig
stehende Zacken, daher sie auch
Meetekammerjes oder Kustkäm-
me heißen. Diese sind rar, und
wenn sie ganz, sechs bis acht Zoll
lang. Man erhält dergleichen
aus Ostindien, auch dem mittel-
ländischen Meere.

Spinnenaffe.

Eine Gattung von Meerfaken,
welche diesen Namen wegen der
langen, mageren Füße erhalten
hat, wie bereits im zweyten Ban-
de S. 166. unter dem Artikel
Caaita bemerkt worden ist.

Spinnendistel.

S. *Cardobenedicten*.

Spinnenkraut.

S. *Erdsinnenkraut*.

Spinnensteine.

Arachneolithi; wird diejenige
Art von Astroiten oder Sternstei-
nen genennet, welche länglicht,
rund wie Eyer, und mit ihren
Sternen, eben so, wie die Spin-
nen, auf den Bäuchen fleckicht
sind; gleichen auch ihrer Gestalt
nach Spinnen mit abgehauenen
Köpfen und Füßen. S. Stern-
steine.

Spint. S. Holz.

Spizbergen.

S. *Schwimmschnecke*.

Spizenblume.

S. *Kauli*.

Spizencoralle.

S. *Neptunusmanschette*.

Spizenholz.

Hr. Bucholz im III Theile seiner
Briefe erwähnt dieses Holz un-

ter dem Namen Bois à dentelle, als eines der allerseltfamsten Holzger, welches in den Philippinischen und Manillischen Inseln wächst. Es soll zwischen der Rinde und dem Splinte ein dünnes, den Spitzen ähnliches Gewebe liegen, welches in einander geflochten, weiß, fein und stark genug ist, daß es kann herausgezogen, und ohne die geringste Zubereitung gebraucht, oder von den Einwohnern Schleyer daraus bereitet werden. Der Baum wird nicht angegeben, und errathen konnten wir nicht, ob solcher unter einem andern Namen bekannt seyn möchte.

Spizenrolle.

S. Negrolle.

Spizfinne.

Spizfinne, Müllers dritte Gattung seiner Klippfische, Chaetodon Acuminatus, Linn. gen. 164. Sp. 3. s. unsern Artikel, Klippfische, B. IV. S. 558.

Spizfloßer.

Spizfloßer, Müllers siebenzehnte Gattung seiner Karpfen; Cyprinus Idus, Linn. gen. 189. Sp. 17. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 408. und Bradem, Brama, 5. des Kleins; B. I. S. 935.

Spizgras.

Hierunter versteht man das Ge-

schlechte Vniola, vom Hrn. von Linne' genannt. Die Blüthe get, wie die mehresten Gedrehten, drey Staubfäden und zween Stempel mit haarichten Staubwegen, zu jeder gehören auch zwei lanzenförmige, zusammengedrückte Spizgen, deren eine etwas über die andere hervorragt; der Kelch aber besteht aus sechs ähnlichen zweizellig übereinander gelegten Bälglein, davon das letzte viele Blüthen umgiebt, welche trichterförmige Aehrrchen abbilden. Von Linne' führet vier Arten an, welche in Indien wachsen, und in den Gärten nicht geachtet werden.

Spizhörner

Diesen Namen erhalten einige Conchylien, welche beyhm Hrn. von Linne' unter den Schneckenschellen vorkommen, beyhm Hrn. Geoffroi aber ein eigenes Geschlecht ausmachen, welches von demselben Buccins oder Trompetenschnecken genennet worden. Das Gehäuse besteht aus einer kegelförmigen, gedrehten Schale, und der Einwohner soll nicht, wie die Erdschnecken, vier, sondern wie die Flußschnecken, nur zwey platte Fühlhörner haben, an deren innern Seite sich die Augen befinden. Selbiger ist ein Zwitter, wie die Erdschnecke, doch geschieht die Begattung nicht auf gleiche Art. Wenn nur zwey der gleichen

gleichen beieinander sind, ist die Befruchtung nur einfach; ein Thier betriefft alsdenn die Stelle des Männchens, das andere die Stelle des Weibchens. Die wechselseitige Befruchtung ist alsdenn, wegen der Lage der Geschlechtsstelle, unmöglich; kommt aber jein drittes Thier dieser Art dazu, so befruchtet es sich desjenigen von zwei erstern, welches die Pflicht des Männchens übernommen hatte, und paaret sich mit ihm; solchergestalt verrichtet das mittlere Thier die Pflichten des Weibchens und des Männchens zugleich, aber mit zwei unterschiedenen Thieren seines Geschlechts. Daher findet man zuweilen in den Flüssen eine Gesellschaft von diesen Schnecken auf solche Weise gepaart, die alle die Stelle des Männchens und Weibchens mit zwei Nachbarn zugleich ausfüllen, da indessen die beyden letztern, die sich an beyden Enden dieses Rosenkranzes befinden, nur als Männchen oder Weibchen allein sich betragen können. Hr. Geoffroi bestimmt drey Arten; als

1) Das große Spitzhorn, ist *Helix stagnalis* Linn. die Wasser-Schnecke von Müllern genannt. Die Schale ist den Rindhörnern ähnlich, vierzehn Linien lang, und fünf Linien breit, zuweilen helle, durchsichtig und agtsteinfärbig, auch, braun, öfters schwärzlich, auch ganz schwarz und glänzend.

Wegen der letzten Verschiedenheit wird sie daher auch von einigen der Kabe genannt. Sie besteht aus sechs Windungen, deren erste viel weiter, als die übrigen ist, und einen starken Bauch bildet; die übrigen laufen immer enger zusammen, und machen einen langen, sehr spitzigen Zopf aus. Uebrigens ist die Schale mit kaum merklichen Streifen besetzt, und jede Windung zeigt noch einen weißlichen, die Länge herablaufenden Strahl, welcher von oben bis unten dieselbe durchkreuzet, und eine Windung von der andern abzutheilen scheint. In den Europäischen Gräben überall. Herr Müller hat diese Schale öfters leer, oder darinnen statt der Schnecke eine Wasser Spinne angetroffen, welche die Mündung, statt eines Deckels, mit ihrem Gespinnste zugemachet.

2) Das kleine Spitzhorn. Dieses rechnet Herr von Linné, als eine Spielart, zu dem großen. Die Aehnlichkeit ist auch ganz merklich, doch behauptet Geoffroi, daß es eine eigene Art sey. Die Schale ist vier bis fünfmal kleiner, nicht so zerbrechlich und zart, im Verhältnisse der Größe nicht so lang gedreht, und der Zopf weniger spitzig, der untere Theil hingegen nicht so breit, und die Mündung nicht so groß. Sie soll auch niemals mehr, als fünf Windungen haben, obgleich

abgleich Herr Lister und andere deren sechs angegeben.

3) Das bäuchichte Spizhorn. Die weitmündige Bauchschnede, auch die Wurzel und das Mäuseohr. Beym Hrn. v. Linné *Helix auriculata* genannt. Die Schale ist acht bis neun Linien lang und sieben Linien breit, durchsichtig und sehr zerbrechlich, und besteht aus vier Gewinden. Das unterste ist ungemein groß und weit, und bildet gleichsam einen Bauch; die drey übrigen sind sehr klein, und machen eine kleine, scharfe Spitze aus, welche auf dem Bauche gleichsam eingespöpft zu seyn scheint. Michin ist die Gestalt den Harfenschnellen fast ähnlich. Die Lippe der weiten Mündung ist ein wenig übergebogen. Der Aufenthalt ist in Flüssen und stehenden Wässern.

Spizhund.

Galeus Centrina. Ein Saugstachel-Gift-Hund, des Gesners, S. 78 b. *Galeus*, 7. Klein. eine Spiznase. s. unsern nachfolgenden Artikel. *Squalus Centrina*, Linn. gen. 131. sp. 2. der Müllerische Saughund seiner Saugfische; s. dies. uns. Artikel, B. III. S. 795.

Spizhut.

Diesen Namen giebt Hr. Planer dem Pflanzengeschlechte *Tiarella* Linn. In der Uebersetzung von

Dycks Gartenkunst heist solche unschicklich: Sanikel. Die Pflanze besteht aus fünf cyförmig gespizten, stehenbleibenden Kelchen und fünf länglichen, damit verknüpften Blumenblättern, zehn längern Staubfäden und einem, obenwärts gespaltenen Fruchtknoten mit zween kurzen Griffeln. Der Fruchtbalg ist einfächericht, und hält viele Saamen, und öffnet sich in zwei Klappen, deren jede zweymal länger, als die andere ist. Dadurch soll die Frucht eine gewisse Aehnlichkeit mit den Tiaren der Morgenländer haben, welche in der Wappenkunst Spizhut genannt werden. Hr. von Linné führet zwei Arten an, welche in dem mitternächlichen Asien wachsen, und in der Wurzel ausdauern; als

- 1) der herzblättrichte Spizhut, *Tiarella cordifolia*,
- 2) der dreyblättrichte, *Tiarella trifoliata*.

Spizkegel.

S. Klöppelküssen.

Spizkiefer.

Müllers vierte Gattung seiner Kahlrückten; *Gymnotus Kotschkei*, Linn. gen. 144. sp. 4. s. unsern Artikel, Spizschnauzigen Meeraal, B. I. S. 11. wie denn auch die übrigen vier Arten der Kahlrückten, S. 6. 8. 10. und 13. aufgeführt zu finden.

Spiz

Spizflette. Bettlerläuse.

Spizkopf.
Müllers achte Gattung seiner
Kogfische; *Blennius Pholis*, L.
gen. 155. sp. 8. f. diesen unsern
Artikel, B. VIII. S. 284.

Spizlauben.
Spizlauben, in Oesterreich;
sonst auch Schneiderfischl. *Cy-
prinus*, 14. Kram. *Cyprinus*
Alburnus, Linn. gen. 189. sp.
24. *Leuciscus*, 16. ein Schwaal
des Kleins. f. unsern Art. Bar-
phen, B. IV. S. 411.

Spizmaul.
Müllers dritte Gattung seiner
Kochen; *Raia Oxyrynehus*,
Linn. gen. 130. sp. 3. f. diesen
unsern Artikel, B. VII. S. 176.
und Brumbeerschwanz, *Dasyba-
tus*, 13. des Kleins; B. I.
S. 996.

Spizmaul. Müllers fünfte
Gattung seiner Kale; *Muraena*
Myrus, Linn. gen. 143. sp. 5.
f. diesen unsern Artikel, B. I. S.
17 und 20.

Spizmaus.
Mus araneus, *Sorex araneus*
Linn. Dieses Thier, welches sei-
nen Namen von der spizigen
Schrauze erhalten hat, macht ei-
ne Mittelgattung zwischen der ge-

meinen Maus und dem Maul-
wurfe aus. Es ist noch etwas
kleiner, als unsere Hausmaus;
denn die ganze Länge von der Spi-
ze des Maules bis zum Schwan-
ze beträgt ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll, wo-
von der Kopf $\frac{3}{4}$ Zoll ausmachet.
Dem Maulwurfe gleicht es vor-
züglich in Ansehung der Schnau-
ze und der Augen. Denn die
Nase geht sehr weit über den Un-
terkiefer herüber und ist überaus
spizig. Die Augen sind schwarz
und klein, zwar nicht völlig so
klein, wie bey dem Maulwurfe,
aber doch eben so versteckt. Die
Ohren sind rund, kahl, und sehr
kurz. In jedem Kiefer befinden
sich zween spizige Schneidezähne,
an jeder Seite im obern Kiefer
drey Hundszähne nebst vier Ba-
ckenzähnen, im untern aber nur
zween Hundszähne und drey Ba-
ckenzähne. Die Beine sind kurz,
und jeder Fuß ist mit fünf Zähnen
versehen. Der Schwanz ist nicht
viel über $\frac{1}{4}$ Zoll lang. Das Haar,
welches feiner und kürzer ist, als
bey der gemeinen Maus, hat ge-
meiniglich auf dem Rücken eine
braune oder aschgraue, mit Roth
untermischte, am Unterleibe aber
eine weißliche Farbe. Doch giebt
es auch fast ganz schwarze Spiz-
mäuse. Diese Thiere, welche in
den europäischen Ländern sehr ge-
mein sind, haben übrigens einen
sehr starken, unangenehmen Ge-
ruch, der besonders den Katzen
sehr

sehr zuwider ist; daher sie die Spizmäuse zwar verfolgen und tödten, aber nicht fressen. Dieser Umstand hat Gelegenheit zu der irrigen Meinung gegeben, daß diese Spizmäuse giftig wären. Man findet sie häufig auf dem Felde, in den Wäldern und in den Gärten, wo sie den Fruchtbäumen und Weinstöcken viel Schaden zufügen, weil sie allenthalben mit großer Geschwindigkeit in die Erde bohren. Im Winter halten sie sich auch gern auf den Heuböden, in den Ställen und auf den Kornspeichern auf. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Korn, Insecten und faulem Fleische. Man kann sie leicht fangen, weil sie ein schlecht Gesicht haben, und nicht allzu geschwind laufen können. Sie werfen eben so viel Junge auf einmal, als die gemeinen Hausmäuse, aber nicht so oft.

Die ausländischen Thiere, welche man zu dem Geschlechte der Spizmäuse rechnet, weichen von der ist beschriebenen europäischen Art in sehr vielen Stücken ab. Die brasilianische Spizmaus, deren Marcgrav in seiner hist. nat. Brasil. p. 229. gedenkt, ist beträchtlich größer; denn ihre Länge von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes beträgt fünf Zoll. Der Rücken, dessen Grundfarbe ins Braune fällt, ist mit drey schwarzen,

ziemlich breiten Streifen besetzt, die sich vom Kopfe bis an den Schwanz erstrecken. Eine andere Art, die vorzüglich in Peru vanien gefunden wird, hat ganzentheils die Gestalt eines Mausewurfs, von dem sie sich nur vorzüglich durch den Bau der Hinterfüße unterscheidet; denn in jedem Hinterfüße bemerkt man eine senkrechte, fadenförmige Deuse, die sich in zehn bis funfzehn faserichte Fortsätze ausbreitet; daher der Ritter v. Linné diese Spizmaus *forex* status, und Herr Müller *Sorex* sibiricus nennt. Sie hat einen schlanken Körper und weiße Füße. In Sibirien hat Hr. Prof. Larmann eine Spizmaus entdeckt, die noch viel kleiner ist, als die europäische gemeine Art; denn das Gewicht des ganzen Thierchens beträgt nur ein Drachma. Der Körper dieser Art, die vom Ritter v. Linné mit Recht *forex minutus*, und von Herr Müllern die Zwergmaus genannt wird, ist mit zarten glänzenden Haaren besetzt, die auf dem Rücken eine graue, am Unterleibe aber eine weiße Farbe haben.

Von der Wasserspizmaus, die Herr Daubenton zuerst beschrieben hat, soll in einem besondern Artikel gehandelt werden.

Spiznadel.

Müllers zweite Gattung, die Nadelische, *Syngnathus acus*, Linn. gen. 141. sp. 2. f. diesen unsern

unsern Artikel, B. VI. S. 33. und
Solenostomus, 3. ein Röhr-Sohl-
Schnauze, des Kleins. B. VII.
S. 193.

Spiznaß.

Sphyraena fluviatilis, sonst
Saurinck, des Gesners. S. 177.
Diesen Artikel, B. IV. S. 130.
Trutta edenrula, 3. des Kleins;
eine ungezähnte Forelle; s. auch
dies. Art. B. III. S. 180.

Spiznasen.

Spiznasen, *Galeos*, nennt Klein
sein, Miss. III. S. 9. beschriebenes
Geschlecht derjenigen Fische, die
durch bedeckte Kiemen athmen,
und an den befloßten Seiten fünf
Kiemenöffnungen haben, nämlich
das zwote Geschlecht der ersten
Familie, erster Ordnung, zwote
Classe, zwischen den Vorgängern,
den Hundsköpfen, *Cynocephali*,
und Nachfolgern, den Grob-
schmidten, oder Hammerfischen,
Hammerfisch. s. unsern Art. Fisch,
B. III. S. 61. *Galeus*, s. mu-
helius, ein Hundsfisch mit schna-
belartigem Kopfe, quergespalt-
tem Maule, in natürlicher, nieder-
hängender Lage. Dieses ist die
älteste und gebräuchlichste Benen-
nung. *Γαλέος* des Aristoteles;
Γαλέη des Euidas; daher *Γα-
λέως τῶν ἰχθύων*, ein wiesel-
artiges Fischgeschlecht. Bey dem
Galenus *Γαλέοι* und *Γαλέων-
μοι*. *Γαλῆ* und *Γαλέη*, bedeu-

tet nämlich ein Wiesel, *Mustela*.
Es haben nämlich die alten
Schriftsteller diesem Fischgeschlech-
te, nicht ohne Grund, diesen Na-
men beygelegt, nämlich *αὐτὸ τῆς
Γαλέης*, von dem Wiesel, *mustela*
terrestri; denn, wenn man die-
ser, auf dem Bauche liegender, Fi-
sche niederwärts hängenden Kopf,
als den vorzüglichsten Theil des
Leibes etwas genauer betrachtet,
so ähnet er dem vorwärts ge-
streckten, etwas geschnäbelten Ko-
pfe, der in den Häusern, Scheu-
ern und Wäldern, herumspazie-
renden Wiesel, nicht uneben. Der
übrige Körper verjüngt sich auch,
nach ihrer Art; und an dem vor-
wärts gestreckten Theile des Ko-
pfes steht das Maul in der Quere,
und stellet gleichsam einen Zirkel-
schnitt vor, wie bey den Katzen;
daher denn auch Rondelet, XIII,
1. anmerkt, daß der *Galeus* sel-
nen Namen von der, einem Wie-
sel ähnlichen, Leibesgestalt habe;
und (nicht Rondelet, sondern Al-
drobandus, III. 31. p. m. 144.)
hinzusetzet; daß die *Galei*, nicht
bloß mit dem rundlichen und läng-
lichen Leibe, sondern auch wegen
anderer gemeinschaftlichen Umstän-
de und Eigenschaften, gleichsam
Feldwiesel vorstellten.

Bey dem Ardebi wird der *Ga-
leus*, eben so, wie der *Carcharias*,
ein *Squalus* genannt. Alle, auf
dem Bauche liegende, *Galei* ergrei-
fen ihren Raub, wie die Raie,
Kochen,

Rechen, und andere Fische, die am vordern Kopfe ein Quermaul haben; dahingegen die Canes, Hayen, mit ihrem in die Länge gespaltenen Maule, oder mit ihren langen Kiefern, etwas auf der Seite liegend, ihre Speisen nehmen müssen. Die beygesetzte, ganz critische, gelehrte und weitläuftige Anmerkung, von den Galeis, Squaleis, Raiis, und ihren unvollkommenen Beschreibungen, Verwirrungen der Benennungen bey den Alten ic. verdient bey dem Autor selbst nachgesehen zu werden. Die eilf Kleinischen Gattungen stehen in folgender Ordnung:

1) Galeus Acanthias, f. Spinax; die dornichte Sirznase. Mustelus Spinax, Engl. a Picked Dog. The Prickly Houndfish, bey einigen Hogsfish; bey den Schweden Haj. Linn. Faun. Su. Squalus pinna ani nulla, corpore subrotundo, Artedi, lyn. p. 94. Sp. 3. Da der Fisch doch, nach der Tab. I. fig. 5. und 6. befindlichen Zeichnung, des auf dem Rücken liegenden, zur Hälfte verjüngten, Fisches, allerdings eine Astersflosse hat; und zwar eine doppelte oder zusammengesetzte, zwischen dem After und dem Schwanz aber hat er keine Flosse. Nach dem Willughb. p. 56. tab. B. 5. hat er auf dem Rücken zwei Flossen, an beyder Vorderseiten einen Dorn, am Bauche zwei

Paar, an den Kiemen, (nach dem Klein, in der Seite,) Paar, und an dem After ein Paar. Das Maul hat er nicht am vordern unterwärts in der Mitte der Schnauze, und rückwärts an der obern Seite die Augen, auch die Nasenlöcher befinden sich nicht auf der untern Seite der Schnauze, wie sie etwa bey dem Willughb. gezeichnet sind. Von den Zähnen dieses Fisches behauptet Willughb., daß sie spizig und rückwärts gebogen wären; da der Fisch, wie einige Raiis, statt der Zähne nur feilenartige raube Lippen habe.

Galeo Acanthia, seu Spinacia sco, der Genueser Sagree, nach dem Galeo Acanthia, ex Clusii, ist belobter Willughb. p. 57. mit mehreren nachgesehen. Diesen letztern hat Clusius ausgenommen, und getrocknet gesehen; und setzt Willughb. hinzu, daß derselbe eigentlich zu gegenwärtigem Geschlechte nicht gehört. Vielleicht ist der Tab. B. fig. 6. bey dem Willughb. verzeichnete Fisch, durch die Kunst so nachgemacht und verstellet worden, daß etwa einige Rochen in die Gestalt eines Basilisken metamorphosirt worden. Sonst singt Boassius de Nat. Aquatil. p. 158. ihm: — Iecur in liquidum ilius tabescit olivum etc. iecoris duos confert caecosque dolo-

dolores; Nam iecor emollit vi-
 bus omne suis. Fel vero ie-
 cori pendens hypochymata de-
 let. Quis tantam tali in pisce
 putasset opem. Bey dem Ges-
 ner S. 77. gehört dieser erste Ga-
 leus, unter seine langen Kroschel-
 fische, in Nomencl. p. 142.
 ein Dornhund, ein aschfarbener
 Hundfisch mit zwey Dörnern auf
 dem Rücken; und wird zu Bene-
 dig Azio, zu Rom Scazone, bey
 Salbian, von den Franz. Chien
 de mer, auch Aguillat cet. ge-
 nannt. So ist er auch Squalus
 acanthias, Linn. gen. 131. sp.
 1. Müllers Dornhaay, seiner
 Haarfische; f. diesen unsern Arti-
 kel, B. II. S. 366. und Sayen,
 B. III. S. 704. Der Ritter füh-
 ret ihn in der ersten Classe seiner
 Squalorum, dorso spinoso, pin-
 na ani nulla, nämlich Squalus,
 pinna anali nulla, dorsalibus
 spinosis, corpore teretiusculo;
 nebst den Synonymen der meisten,
 sonderlich neuesten Autoren, auf.
 Unser seel. Müller erläutert den
 Ritter folgendermaßen: die schon
 von den Alten diesem Fische gege-
 bene griechische Benennung, Acan-
 thias, bedeutet nichts anders, als
 Dornhaay, von den (zwo) auf
 dem Rücken sitzenden Stacheln;
 daher heißt er auch bey den Hol-
 ländern Doornhaay, Speerhaay,
 bey den Engländern Pryckly-
 Dog, Dornhund, bey den Fran-
 zosen Requien, (eigentlicher, auch
 achter Theil,

nach dem Bomare, Aiguillat, oder
 Chien de mer,) in Bened. Azio,
 zu Rom Scazone. Seine Ge-
 stalt ist folgende: der Körper ist
 gestreckt und rund, jedoch etwas
 höher, als die Breite austrägt;
 die Haut rauh, von aschgrauer
 Farbe, am Bauche weißlich; der
 Kopf ziemlich lang, so dicke, als
 der Körper, und läuft in eine ke-
 gelförmige Schnauze aus; die
 Nasenlöcher stehen vorne am un-
 tern Theile. Das Maul befindet
 sich gleichfalls unten, und ist mit
 breiten Zähnen gewaffnet, die in
 verschiedenen Reihen in beyden
 Kiefern stehen. Die Augen, die
 ebenfalls an der untern Seite lie-
 gen sind nahe am Maule zu, und
 nicht am Ende der Schnauze be-
 findlich; desgleichen sind auch un-
 ten zu beyden Seiten vor den
 Brustfloßen die fünf Lufelöcher zu
 sehen. Wie weit diese Beschrei-
 bung, besonders in Ansehung der
 Zähne, der Augen und Nasenlö-
 cher von den obangezeigten des
 Willughb. und Kleins, abweiche,
 fällt von selbst in die Augen. Die
 Anzahl der Floßen beläuft sich auf
 sieben, nämlich zwo an der Brust,
 zwo am Bauche, zwo auf dem Rü-
 cken, und eine an dem Schwanz,
 welche mehrentheils knorplichte
 Finnen oder Strahlen haben, nur
 sind die ersten zweyen Strahlen bey-
 der Rückenfloßen scharf, und ma-
 chen Dorne oder Stacheln. Der
 After ist in der Mitten zwischen
 den

den Brustfloßen und dem Schwanz; nämlich, nach der gar deutlichen Kleinischen Zeichnung stehen nahe nach dem After die gedoppelten Afterfloßen dazwischen.

2) Galeus Laevis, die glatte Spiznase des Kleins; mit dem rauhen, der ersten Gattung ähnlichen, Maule. Squalus, dentibus obtusis, seu granulosis, Artedi, syn. p. 93. sp. 2. Galeus Laevis, des Rondelets; Mustelus Laevis primus, des Salvians und Willughb. auch des Gesners, S. 77. ein glatter Hundfisch. Peſce Colombo zu Rom. Engl. the smooth or unprikklich Hound; the smooth skinned Dog-fish; a Pluſher, zu Cornwallis. Man will zwar angeben, daß er, in Ansehung der Zahl und Lage der Floßen von dem Acanthias nicht verschieden sey, da er doch, außer den Seiten- oder Riemenfloßen, drey Bauchfloßen, nämlich am After, und eine einzige zwischen dem After und äußersten Schwanzende hat; im Gegentheil der Anthias nur ein einziges Paar am After führet, wovon Willughb. p. 60. Tab. B. 5. des gleichen Kleins Tab. I. fig. 5 und 6. nachzusehen.

Dem Galeus Asterias, des Rondelets, Galeus stellatus, s. Asterias, Sternhund, Sternhundfisch, des Gesners, S. 77 b. und des Aldrovands; und dem Mu-

stelus stellaris, s. varius, des Salvians, erkennen Willughb. und ber. Carl Linne' für eine Spiz des Galeus Laevis, welcher Meinung ich, Klein, auch beynimmt. Vielleicht ist der Asterias des Rondelets und Salvians ein junger Catulus laevis asterizans genannt, der in der ersten Jugend mit vielen Sternchen gesprenkelt ist, selbige aber nach und nach verliert, wie solches an dem Tab. fig. 7. verzeichneten jungen Galeus mit der Nabelschnur und Schwanz, den Rondelet animum nennt, zu sehen, auf eben die Art, wie wir wilden Schweine hunscheitend die Junge hecken, welche hernach ihre schöne Schattirung verlieren und über und über schwarz werden. Bey dem Ritter ist das Fisch, Squalus Mustelus, S. 131. sp. 13. dentibus obtusis nach dem Artedi und bey dem Gesner, Zoophylac. no. 142. sp. 1. Squalus rostro subacuto, corpore subrotundo, dorso unicolori fusco, pinnis pectoralibus cartilagineis, den er aber für den Galeus 9. die zwote Untergattung hält, gen für den Cynocephalus glaucus, 2. des Kleins, erkennen wir in unsern Artikel. Hundstoph IV. S. 163. Wenn ihn Willughb. den glatten Haay nennt, erinnert er, daß es nach dem Vorgange der Engländer geschehe; weil er nämlich in der That keine raube Haut habe; daher er auch, wegen der glatten

glatten Rückens, mit den Nasen-
den zu vergleichen, und *Musculus*
zu nennen. Bey den Franzosen
heißt er *Emissole*, auch nach dem
Bomare. Die Zähne sind, bereits
angeführtermassen, stumpf; die
Schnauze spizig; der Körper fast
rund; der Rücken braun, und die
Flossen am Bauche sehr kurz. Er
wird etwa fünf Schuh lang,
zwanzig Pfund schwer, und hält
sich in der Nordsee und Mittellän-
dischen Meere, ohnweit den Euro-
päischen Küsten, einsam auf. Merk-
würdig ist wohl der von Augen-
zeugen behauptete Umstand, daß die
Jungen allezeit ihre Mutter be-
gleiteten, und bey vermutheter Ge-
fahr in dieselbe schliefen sollten.
Ist dieses, so werden die sechs Jun-
gen, die D. Tyson bey der Zerglie-
derung einmal in der linken Mut-
ter gefunden, vermuthlich nichts
anders, als eingeschlossene Junge
gewesen seyn; und die Natur hät-
te hier also bey einem Fische den
nothwendigen Vortheil angebracht,
beßten sich die Beutelratten, *Phi-*
lander; s. unsern Artikel, B. VI.
S. 579. zu erfreuen haben.

3) *Galeus*, die Spitznase mit
dem durchsichtigen äußersten Thei-
le der Schnauze, *rostri extima*
parte pellucida, und spizigen in
drey Reihen stehenden Zähnen.
Squalus, *naribus ori vicinis, fo-*
raminibus, exiguus ad oculos,
Artedi, syn. p. 97. sp. 9. Canis
Galeus; des *Rondelets*; *Galeus*

canis, vel *Canicula* *Plin.* ein Klei-
ner Meerhund; des *Gesners*;
Canosa des *Salvians*; a *Tope*,
der Engländer; *Pal* zu *Marseille*;
Melandre, *Cagnot*, in *Langue-*
doc; *Laniola*, oder *Canosa*, zu
Rom. Des *George Ents*. Be-
schreibung dieses Fisches befindet
sich bey dem *Charleton*, in *Mant.*
Anat. und dem *Willughb. p. 51*
sq. Bey dem *Linne* ist er, wie
bey dem *Artedi*, *Squalus Galeus*,
gen. 131. sp. 7. Müllers Meer-
sau seiner Haafische. Er soll
der gemeinste und gefährlichste un-
ter den Haayen seyn, der am mei-
sten vorkomme, und die Schiffe
am weitesten begleite. Von an-
dern seinen Verwandten unterschei-
det er sich vorzüglich durch die,
vorn dicht am Maule stehende,
Nasenlöcher, und durch gewisse,
bey den Augen befindliche, Löcher.
Sein Körper ist lang und rund;
das Maul mit drey Reihen schar-
fer Zähne bewaffnet; der Rücken
braun, und der Bauch silberfar-
big; man trifft derselben über
hundert Pfund schwer an. Ihr
Aufenthalt ist in den Europäischen
Meeren, und im Ocean zwischen
Afrika und Amerika. Sie lieben
das Menschenfleisch, und fällt Je-
mand über Bord, so ist gleich ein
solcher Haay zugegen, der ihm ei-
nen Arm oder Fuß abbeißt.

4) *Galeus*, die Spitznase, mit
dem kürzesten Kopfe und Schnau-
ze, und mit schwarzen Flecken, auf

roth- und aschfarbigem Grunde, gesprenkeltem Leibe. *Squalus, ex rufo varius, pinna ani medio, inter anum et caudam pinnatam*, Artedi, syn. p. 97. sp. 10. *Canicula* des Aristoteles; Rondelets, Aldrovands, Gesners, zwotes Geschlecht der kleinen Meerhunde, S. 80 a. *Catulus* des Salvians; *Pesce gatto* zu Venedig; *a Bounce* zu Cornwallis, beym Willughb. p. 62. der ihn daselbst zu Pentland gesehen und beschrieben; *Rousette* bey den Franzosen, auch nach dem Bomare, und zu Rom *Scorzone*; seine Kiemen sind mit vielen Reihen scharfer, hackichter, einwärts gebogener, Zähne bewaffnet, und finden sich häufig im Mittelländischen Meere. *Squalus Canicula*, Linn. gen. 131. sp. 8. wie bey dem Artedi; Müllers Hundshay. Nach demselben ist er der *Catulus*, Seewolf, der Alten und des Aristoteles, der ihn für ein Junges der vorherstehenden Art angesehen, und ihn deswegen *Canicula*, griechisch *Skullia*, (*τὰ σκύλια, caniculae, pisces,*) genannt. Bey dem Raius heißt er Catfisch, und in Holland Ronte Haay. Er ist buntfarbig, röthlich und schwarz gefleckt, hat keine Stacheln, wohl aber Flossen zwischen dem Schwanz und After, und an der Schwanzspitze. Der Rücken ist breiter als an den gewöhnlichen Haayfischen; die Schnauze aber kürzer und stump-

fer, und sticht nicht weit aus das Maul hervor. Die Haut ungemein rauh. Er wächst anderthalb Ellen in die Länge, und hält sich im Mittelländischen Meere und in der Nordsee auf.

5) *Galeus cinereus*, die aschfarbige, mit sparsamen, aber grobem, schwarzen Flecken, als vorherstehende gesprenkelte, *Squalus cinereus*, pinna ventralibus discretis, Artedi, syn. p. 97. sp. 12. *Canicula exatilis*, des Rondelets und Gesners; ein Stein-Meerhund, S. 80 b. *Catulus maior* des Salvians; *Catulus maximus* des Willughb. p. 63. tab. R. 4. *Squalus Stellaris*, Linn. gen. 131. sp. 9. *Squalus, dorso vario ermi, pinnis ventralibus discretis, dorsalibus caudae proximis*, Gronov. Mus. II. no. 200. Zoon. phyl. I. n. 145. der ihn auch für eine Varietät des *Squalus Canicula*, sp. 8. Linn. gehalten haben will. Müllers Steinbock, nämlich von den großen und kleinen Flecken, die er auf einem röthlichen oder bräunlichen Grunde hat, und von dem vorstehenden sich dadurch unterscheidet, daß die Bauchflossen von einander abge sondert stehen, und die Rückenflosse sich dicht an den Schwanz schließt. Sonst ist er buntfarbig und unbewaffnet, wie die vorige Art, nur daß sich an diesem die Flecken einigermaßen sternartig zeigen.

setzen. Er wird nicht viel über zwei Ellen lang gefunden, und ist also bey weitem nicht, nach der Meinung der Alten, der größte Haay. Er findet sich in den Europäischen Meeren, und vorzüglich häufig an der Küste der Normandie.

6) Galeus, dorso puluerulento, die einen gleichsam gestäubten, etwas röthlichen, und durch unordentliche kleine braune und weiße Flecken bunt gesprenkelten, Rücken hat. Squalus, dorso vario, pinnis ventralibus concretis. Artedi, syn. p. 97. sp. 11. Muschel Stellaris tertius, des Bellons; the rough Hound, or Morgau, (gay) in Cornwallis, bey dem Willughb. p. 64. tab. B. 4. zu Rom Pesce Gatto, nach dem Salvian; Squalus Catulus, L. gen. 131. sp. 10. idem Gronou. Mus. II. no. 199. Müllers Seehündchen seiner Haayfische. Er ist klein, dünne, etwa zween Schuh lang, und erreicht niemals ganz zwey Pfund am Gewichte; daher er wohl ein Seehündchen genannt werden kann. Das Italienische Pesce Gatto soll so viel als Katzfisch heißen. Sein Rücken ist rund gefleckt oder gesprenkelt; die Bauchflossen an einander verwachsen, die Rückenflosse dicht am Schwanz; der ganze Kopf mit weißen und braunen, auf einem blafrothen Grunde sich zeigenden Fleckchen gesprenkelt; die Haut nicht sehr rauh und der Bauch fast

ganz glatt. Es finden sich hin und wieder einige Verschiedenheiten, deren Sprengel in ordentlichen Reihen stehen; andere, deren Haut grobkörnicht ist, und abgeschliffen wird, um sie zum Ueberziehen der Tabacksdosen, Messerhefte und dergleichen zu verwenden. Vielleicht haben diese Häute einige Aehnlichkeit mit denjenigen, deren wir, Müller, im Th. I. p. 205. von dem Phoca vitulina; Linn. gen. 11. sp. 3. dem Müllerschen Kobbe oder Seehunde, bereits Erwähnung gethan haben. Dieser Fisch soll sonst sehr schmackhaft seyn, und in Italien, wo er, wegen seines besondern Geruchs auch, Guatto Muscarato genannt wird, fleißig gegessen wird. Man fängt ihn aber nicht allein im Mitteländischen Meere, sondern auch an den Englischen und Französischen Küsten, an welchen festern man ihn nur mit dem allgemeinen Namen, Roussette, bezeuget, welchen man mehrern Arten, wegen ihrer röthlichen Haut, s. oben Galeus IVtus, zu geben pflegt.

7) Galeus brevis, crassus, die kurze, dicke, mit den stachelichten Rückenflossen, und nahe am Schwanz sitzenden After, begabte Spitznase. Galeus Centrina, ein Sau. Spitz-Stachel-Gift-Hund, des Gesners, S. 78 b. Squalus, pinna aniccarens, narius in extremo rostro. Artedi, syn. p. 95. sp. 4. da doch auch

diese Art der Spiznase eine zusammen verwachsene Aftersflosse habe, nach des Salvians Zeichnungen, der auf dem Bauche und Rücken liegenden Centrina, und dem Willughb. p. 58. tab. B. 2. und Vulpecula des Bellons; Pesce Porco der Italiener. Der, die vorderste Rückenflosse durchbohrende, Stachel neiget sich gegen den Kopf, und ist bey seinem Ursprunge so dick, daß er fast mehr ein Fortsatz des Rückens, als eine Flosse, zu seyn scheint; dahingegen der die hinterste Rückenflosse durchstechende Stachel sich nach dem Ende der Aftersflosse neiget. Stenonis will, in seiner Geschichte, des zerstückelten Centrina, Historia dissecti piscis, ex Canum genere, p. 138. f. Speciminis Myologiae, vermuthen, daß die Männchen allein dergleichen Stacheln hätten, die Weibchen aber nicht; wobey auch Olig. Iacobaei Obseruat. Anatomic. piscis Centrines, in Act. Medic. Hafn. Vol. V. Obseru. 96. p. 251. nachzusehen. Squalus Centrina, L. gen. 131. sp. 2. auch Squalus Spinax, Ei. sp. 3. Der Müllersche Saubund, sp. 2. und desselben Spornhaay, sp. 3. seiner Saayfische. Die zwote Art ist, mit Einstimmung des Artedi, unser gegenwärtiger Fisch; bey dem Willughb. p. 57. Galeus Acanthias, seu Spinax fuscus; conf. Raius, p. 21. Zu Genua

Sagrae, nach dem Linne' Centrina pinna anali nulla, dorsalibus spinosis, corpore subtriangulari. Artedi, syn. p. 95. sp. 5. Centrina Auctor. Vulpecula Bellon. Nach Müllern wird er, der Saubund, theils von dem dicken, dreyeckichten, ausgemasteten Körper, den er gegen die übrigen hat genannt; theils von seiner Wohnheit, sich in dem dicken Meerschlamme herumzuwälzen, woher er auch zu Rom Pesce Porco genannt werde. Seine zwei Rückenflossen haben jede einen scharfen Stachel unter den Strahlen, welcher die übrigen Finnen oder Strahlen beuget. Im obern Rücken befinden sich drey Reihen Zähe, im untern aber nur eine. Das Fleisch ist so zähe, daß auch die gemeinen Leute ihn nicht achten; doch giebt die Leber vieles Öl oder Thran, dem man eine heilende und nervenstärkende Kraft beylegt. Man fängt diese Art in dem Mittelländischen Meere. Die dritte Linnaische Gattung. Spinax pinna anali nulla, dorsalibus spinosis, naribus terminalibus; nach dem Artedi, syn. p. 95. sp. 4. Spinna anicarenis, naribus in extremo rostro; Müllers Spornhaay; Speerhaay der Holländer; dessen übrige Beschreibung f. in unserm Artikel, Saay, sp. 2. und 3. B. III. S. 705. woraus sich also ergiebt, daß Klein aus beyden nur eine Gattung, Linne' und andere

andere aber, etwa nur zwei, in etwas verschiedene, Unterarten darzustellen machen.

8) *Galeus*, cauda longa, die Spitznase mit dem langen, sichelförmigen, nach dem Anfange ungetroffenen, Schwänze. *Squalus*, cauda longiore, quam ipsum corpus. Artedi, syn. p. 96. sp. 8. *Vulpes marina* des Plinius und Willughb. p. 54. tab. B. 6. fig. 2. *Vulpes Galeus*, ein Meerfuchs, Suchshund, des Gesners, C. 97 b. *Vulpecula marina* des Salvians; *Simia marina* des Bellons; the Sea-fox, or ape, the Sea-fox Hound, Engl. wie wohl andere *Simiam marinam*, the Sea-ape, von dem *vulpecula marina*, *Galeo*, verschieden, annehmen, und die Gattung des Clusius hieher ziehen wollen; s. p. 57. tab. B. 9. fig. 6. des Willughbey, der unfehlbar durch die Kunst der Gestalt verstellter worden, wie wir bey unserm ersten *Galeus*, Spitznase, bereits angemerkt. Sein Körper ist kurz, der Schwanz fast eben so lang, als der Leib, und fast säbel- oder sichelförmig. Nach der Natur und Art seiner Geschlechtesverwandten, nimmt er seine Jungen, bey zu fürchtender Gefahr, in sich, in die Hohlung seines Bauchs oder Mutter.

Spitzschnecke.

C. Gerstenkorn.

Spitzschwänze.

Spitzschwänze nennt Müller das 156ste Thiergeschlecht des Linnäus, aus dessen dritter Ordnung vierter Classe, der Brustbäucher, *Piscium Thoracicum*, die die Bauchflossen unter der Brust sitzend, ein aufgeworfenes Maul und degenförmigen Körper haben. *Cepola*, Linn. gen. 156. mit zwei Gattungen; s. uns. Artikel, Fisch, B. III. S. 71. Zu Geschlechtskennzeichen werden von dem Ritter, ein einigermassen runder und gedrückter Kopf, ein aufgeworfenes Maul, gekrümmte, in einer einfachen Reihe der Kiefern stehende, Zähne, eine sechsstrahlige Kiemenhaut, u. ein degenförmiger, nackender Körper, nebst dem kaum kopflangen Bauche, angenommen. Zum Voraus erinnert Müller, daß die Fische dieses Geschlechts große Ähnlichkeit mit demjenigen, welche von dem Ritter in dem vorhergehenden 148sten Geschlechte, unter dem Namen, *Ophidium*, der Müllerischen Schlangenfische, aus der ersten Ordnung vierter Classe, der Kahlbäuche, *Apodes*, beschrieben worden, hätten; die bey den Römischen Fischhändlern, nach dem Willughb. p. 116. gebräuchliche Benennung, *Cepole*, aber sich nicht wohl übersetzen lassen; so habe er dem Geschlechte den Namen der Spitzschwänze, geben wollen. Es finden sich in

selbigem

selbigem nur folgende zwei Gattungen:

1) *Cepola Taenia*, Linn. der Müllerische Bandfisch. *Taenia*, pinna caudae attenuata, capite obtusissimo, Linn. *Taenia* Auctor. Artedi, syn. p. 114. sp. 1. *Taenia*, eine Meerbinde, Stämmling, Meerhaube, des Gesners, S. 56 a. *Enchelyopus*, 8. ein Aalbastart, mit einer langen Rückenflosse, des Kleins. Da dieser Fisch lang, dünne und schmal ist, und also einem Bande oder Binde nicht unähnlich sieht, so heißt er lateinisch *Taenia*, nach dem Gesner eine Binde, und nach dem Müller der Bandfisch. Die Linnäische Beschreibung s. in unserm Artikel, Aalbastart, B. I. S. 36.

3) *Cepola Rubescens*, Linn. Müllers Riemfisch. *Cepola*, pinna caudae attenuata, maxillis acutis, Mus. Ad. Fr. 2. p. 63. *Taenia*, serpens, rubescens, dicta, Artedi, syn. p. 115. sp. 3. *Serpens marinus rubescens*, eine rotbleiche Meerschlange, des Gesners, S. 47. b. *Ophidion macrophthalmum*, Linn. sp. 3. System ed. X. *Enchelyopus*, 11. ein Aalbastart mit der langen Rückenflosse, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 37. Indessen merket Müller noch mit an, es hätte Houttuin bey der angeführten dritten Art der Schlangenfische, *Ophidium*, auch einen

Ceylonesischen Ikan Gadjä, mit fünf Augen an der Rückenflosse und mit rothen Flossen angeführt, auch Tab. IV. fig. 4. die Abbildung davon gegeben, wovon (Müller) eben sowohl die Beschreibung, als die Abbildung folgt bey der zweiten Art des oben beschriebenen 148sten Geschlechtes *Ophidium Imberbe*, bengefiget haben. Allein, weil sich der Ritter bey dieser Art auf jenen Fisch bezieht, so weisen wir nicht allein zu obigem Geschlechte, no. 2. sondern führen auch hier abermals die Houttuinische Figur des Ceylonesischen Fisches, Tab. IV. fig. 4. an; ob wir gleich nicht glauben, daß selbige die, von dem Ritter angeführte, Art vorstelle, so mal der Ritter das Mitteländische Meer zum Orte des Aufenthalts anweist. s. hierbey unsern Artikel, Ikan Gadjä, B. IV. S. 230. auch Riemfisch, B. VII. S. 145.

Spizschwanz.

Die einzige Gattung der Müllerischen Dünnschwänze; *Trichurus Lepturus*, Linn. gen. 145. sp. 1. *Conger*, 5. eine Aal- schlange; s. unsern Artikel, Ceylonesischer Aal, B. I. S. 11.

Spizschwanz. Müllers s. hente Gattung seiner Stanzköpfe. *Coryphaena acuta*, Linn. gen. 158. sp. 7. s. dies. nachfolg. Art. *Spiz*

Spizschwanz, zeigt auch die vorher berührte Spießente an.

beschreibt, und Tab. I. fig. 2. Tab. II. fig. 3. zeichnet. s. diesen unsern Artikel; Schwerdtträger, B. VIII. S. 28.

Spiztrüsch.

Barbota, eine Art von Trüschchen, sein süßen Wassern gefangen werden; des Gesners, S. 172 b. Gadus Lota, Linn. gen. 154. sp. 14. die Müllerische Träsche seiner Cabellane. s. unsern Artikel Cabellau, B. IV. S. 333. desgleichen Kältaupe, B. I. S. 27.

Splint.

S. 3013.

Spöricken.

S. Saulbaum.

Spontons.

Eine Art vom Schwerdfische, (eigentlich Degenfisch, Xiphias, nicht Sägefisch, Serra Pristis,) wird, nach dem Le Maire, von den Schiffleuten Spontons genannt. Sie haben einen großen Knochen, wie die vorigen, der aber glatt und sehr scharf ist, und dem erdichten Einhorne gleicht. Le Maire hält ihn für denjenigen, den die Franzosen Narwal heißen. Er kann ein Fahrzeug durchstoßen und leck machen; aber manchmal bricht er sein Horn, womit selbst die gemachte Lücke verstopft wird. S. A. Reif. B. III. S. 342. Bey dem Klein ist er eine Gattung seines Schwerdtträgers, Xiphias, der ihn, Miss. IV. Fasc. II. §. 9 sq.

Sporbirne.

S. Ebereschbaum.

Sporgelbeerbaum.

S. Saulbaum.

Sporn.

S. Blumenblatt, Nautilus und Sonnenhorn.

Spornhaan.

Die dritte Gattung der Müllerschen Haayfische, Squalus Spinax, Linn. gen. 131. sp. 3. s. unsern Artikel, Hayen, B. III. S. 705. und Gulhaae, ebenas. S. 568.

Spräger.

S. Saulbaum.

Sprallhirse.

S. Hirse.

Sprecken.

S. Saulbaum.

Spregellerch.

Exocoetus cristatus, des Gesners, S. 4 b. sonst auch ein bunter Haen, ein Steinrup, ein Schleimlarch. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 685.

Spregelmeurer.

Scarus varius, auch ein Meerbrachßman,

brachsmen, des Gesners, S. 76.
das zweite Geschlecht des Meuw-
brachsmen, Scarus; s. unfr. Arti-
kel, Meermeuwer, B. V. S. 526.

Sprehe.

Ein Name, der in einigen Pro-
vinzen Deutschlands üblich ist, und
für den gemeinen Wiesenstaar gilt,
davon unter Staar mehr nachzu-
sehen ist. Unstreitig ist dieses
Wort das wenig veränderte nie-
derdeutsche, Spreeuw, Staar.

Sprenglermuschel.

S. Korbmuschel.

Sprenkelbarsch.

Müllers zwanzigste Gattung sei-
ner Barsche; *Perca Puncta*,
Linn. gen. 168. sp. 20. *Per-*
cis, 9. ein Kaulbarsch; s. unsern
Artikel, Parsch, B. VI. S. 368.
und 381.

Sprenkelfisch.

Müllers zweite Gattung seiner
Stutzköpfe; *Coryphaena Equi-*
felis, Linn. gen. 158. sp. 2. *Hip-*
purus, 2. ein Schwänzel des
Kleins; s. unsere Art. Schwän-
zel, B. VII. S. 788. und nachfol-
genden Stutzköpfe.

Spreu.

S. Getraide.

Spreublume.

S. Amaranth.

Sprickker.

Mit diesem Namen belegen
Planer das Pflanzengeschlecht
Phyllica Linn. Viele Blumen
sind in einem Köpfchen mit ein-
der vereinigt; jede aber hat ih-
ren eigenen, stehenbleibenden, fünf-
fach getheilten, und an der Wur-
dung wolllichten Kelch; unter
dem Kelcheinschnitte steht eine
kegelförmige Spitze, welche einige für
Blumenblätter angenommen;
gehören aber mehr zu den Staub-
fäden, als welche aus diesen em-
springen, oder wenigstens darauf
ruhen; mithin findet man auch
in der Murrayischen Ausgabe des
Linnäischen Pflanzensystems für
Blumenblätter angegeben.
Zahl der Staubfäden ist fünf.
Der einfache Griffel trägt einen
stumpfen Staubrog. Der rund-
liche, dreieckichte Fruchtbalg öff-
net sich mit drei Klappen und ent-
hält in drei Fächern dreieckichte Sa-
men. Was Herr von Linne
Kelch nennt, nimmt Herr Bergius
für das Blumenblatt an, und
net der Blüthe noch einen be-
sondern dreiblätterichten Kelch.
Herr von Linne führt neun Ge-
ten an, welche meist alle immergrü-
nende Sträucher sind und in Afri-
ka, sonderlich Aethiopien, und an
Vorgebirge der guten Hoffnung
wachsen. Wir bemerken davon

1) Wieckelförmiger Sprickker
mit wolllichten Blüthenköpfchen.
Seiden

Seidenartige Phyllica. Der Capitale Seidenbaum mit zarten weissen Blumenbüscheln. *Alaternoides ericae* fol. H. Amstel. II. Tab. 1. *Phyllica ericoides* Linn. ist ein schwaches, niedriges, immergrünes Sträuchlein, welches nicht allein am Vorgebirge, sondern auch in Portugal, um Lissabon, häufig auf den Feldern wächst. Die ältern Zweige sind rüchlich, die jüngern etwas wollicht, und treiben aus der Spitzewelch im vorigen Jahre das Blüthköpfchen gestanden, jährlich neue hervor. Diese sind mit ungetheilten, kurzen, schmalen, scharf zugespizten, obwärts dunkelgrünen, unterwärts weisswollichten Blättern fast ganz bedeckt; und da solche dicht an einander stehen, kann man zwar eigentlich keine Ordnung erkennen, doch die wirrkormige noch am füglichsten annehmen. Die Zweige endigen sich mit einem kleinen Blumenköpfchen, welches mit vielen übereinander liegenden, eysförmigen, zugespizten und wollichten Blättchen, als einem gemeinschaftlichen Kelche, umgeben ist. Herr Bergius in descript. Plantar. Capit. bonae spei, hält sie auch für den gemeinschaftlichen Kelch, und giebt noch einige, gemeiniglich drey, längliche, ganz weisse und wollichte Schuppen, als den besondern Kelch jedes jeden Blümchens, an; da die Blüthe ganz klein, und viele dicht

ben einander gestellet sind, läßt sich schwerlich bestimmen, ob und wie viele von den dazwischen gestellten Blättchen zu einer Blume gehören. Die Blumen selbst sind ganz weisse, und die Knöpfchen treiben im Herbst hervor, bleiben den ganzen Winter über stehen, und verwelken erst im folgenden Frühjahr. Die Staubfäden sind ganz kurz, jeder steht unter einer Schuppe, und der Staubbeutel ist in der Vertiefung der Schuppe eingesenkt. Dieser Strauch hat, sonderlich im Winter, wegen der Blüthe, ein schönes Ansehen; man unterhält ihn in dem Glashause, kann jedoch im Sommer an die freye Luft, oder in einen sonnenreichen Ort gestellet werden. Mit dem Begießen muß man sich wohl in Acht nehmen, indem die zarten Wurzeln leicht faulen. Da man in hiesigen Gärten keinen reifen Saamen erhält, muß man die Vermehrung durch Zweige zu erhalten suchen. Man steckt diese in eine feine leichte Erde, welche beständig, aber sehr gemäßigt feuchte erhalten werden muß, damit der Bast an den zarten Haarnurzeln weder austrockne, noch verfaule. Von vielen Zweigen wird kaum einer und der andere Wurzeln schlagen.

2) Kleinblämichter, rauher Sprickker mit vielblüthigen Zweigen. *Phyllica parviflora* Berg. und Linn. Dieser Strauch wird

wird nur einen Fuß hoch, hat aber sonst viel Ähnlichkeit mit der ersten Art. Die Blätter sind pfriemenartig, oder halbwalzenförmig, unterwärts ausgefurcht, oberwärts erhaben, rauh anzufühlen, zugleich auch haaricht und scharf zugespitzt. Viele Blüthästchen stehen bey einander, und jedes endiget sich mit einem kleinen Knöpfchen. Die gemeinschaftliche Hülle besteht aus fünf eysförmigen, spizigen, vertieften und äußerlich rauhen Schuppen, welche kleiner, als die Blume sind; den eignen Kelch machen, nach Bergius Beschreibung, drey längliche, rauche Blättchen aus, welche von ungleicher Länge, und gleichfalls kürzer, als das Blumenblatt sind. Die Einschnitte von diesem sind inwendig glatt, auswendig ganz rauh und weiß.

3) Sederichter Sprickker, dessen oberste Blätter ganz rauh sind. *Alaternoides afric. rorif. marini latiore et pilosiore folio* Commel. Prael. tab. 13. *Phytica plumosa* L. Dieser Strauch erreicht gegen drey Fuß Höhe. Die Zweige sind mit einer purpurrothen Rinde, und hin und wieder mit etwas weißer Wolle bedeckt, und mit ungestiecten, wechselsweise gestellten, kurzen, schmalen, spizigen, dicken, auf der Oberfläche dunkelgrünen, auf der untern grauen Blättern besetzt. Die obersten Blätter sind ganz rauh

und zottig. Am Ende der Zweige stehen kleine Blumentknöpfe. Blumen sind weiß, wollicht, am Rande gefranzet, daher sie federicht aussehen. Die Wurzel kommt mit der ersten Art überein.

Sprickker. S. auch Sederbaum.

Springauf.
S. Mayblümlein

Springbrunnenbecken
S. Waschbecken.

Springer.

Tursio, s. Phocaena. Ein kleiner Delphin, sonst auch weisser Braunsch, Zumbler oder Springer, bey dem Klein, genannt; s. unsern Artikel, Delphin, B. II. S. 306. In Norwegen, Springhval, nach dem Pontoppidan, Naturhist. II. S. 223. und 284. s. unsern nachfolgenden Art. Waldfisch.

Springer, Saltatrix, des Cuvier, II. pag. et tab. XIV. Linn. cius, 4 ein Secht des Kleins, und Gasterosteus Saltatrix, Linn. gen. 169. sp. 7. Müllers Hüpferseltener Stachelbärsche; s. unsern Artikel Secht, B. III. S. 729.

Springer. Müllers fünf und zwanzigste Gattung seiner Schlinge; *Perca Seclatrix*, Linn. gen. 168, sp. 25. Percis, 11.

in Kaulparfch, des Kleins; f. unsern Artikel, Parfch, B. VI. S. 370. und 381.

Springer. Müllers erste Gattung seiner Lippfische; La. Brus Scarus, Linn. gen. 166. sp. 1. Sargus, 5. ein Breitzahn, des Kleins; f. unsern Artikel, B. I. S. 968. und B. V. S. 152.

Springer, Piscis Viridis; Richter. Vermuthlich der Grünfisch desselben; f. diesen unfr. Artikel, B. III. S. 531.

Springfisch. Müllers dritte Gattung seiner fliegenden Fische; Supplementband, S. 209. Exocoetus Exilis, Linn. gen. 185. sp. 3. Ein Carolinischer Fisch mit der bis an den Schwanz hinanreichenden, Bauchfloße; der fliegenden Wachtel, Exocoetus Volitans, Linn. sehr ähnlich, das Exemplar des Ritters aber war kaum Fingerslang. Der Körper ist nicht silberfarbig; die Flossen blaß, mit ein wenig andrer schwarzer Binde. Die Rückenfloße hält zehn, die Brustfloße funfzehn, die Bauchfloße, welche, wie an der ersten Art, mit dem zwischen dem Kopfe und After anfängt, und nur ein Viertel der Länge vom Schwanz entfernt ist, mit dem Ende aber an die Schwanzfloße stößt, (vergleichen nicht einmal an der ersten Art statt findet)

hat sechs, die Afterfloße eils, und die Schwanzfloße, die am untersten Lappen am längsten ist, hat zwanzig Finnen oder Strahlen. f. unsern Artikel, fliegende Fische. B. III. S. 125.

Springkäfer.

Elatér Linn. Unter diesem Namen versteht man nicht alle Käfer, welche in die Höhe springen können, sondern bloß diejenigen Arten, bey welchen man diesen Umstand bemerkt, daß sie, wenn sie zufälliger Weise auf den Rücken zu liegen kommen, sich auf eine besondere Art in die Höhe schnellen können, um wieder auf die Füße zu fallen. Dieses wird dadurch bewerkstelliget, daß die Spitze des Bruststücks, welche in eine Grube des Hinterkörpers einschließt, mit einer gewissen Federkraft herausschnellet. Diese Federkraft ist so beträchtlich, daß ein solcher Käfer bisweilen über eine Elle hoch springt. Die Fühlhörner sind bürtsternartig und der Körper länglich eyrund. Das Bruststück, dessen Länge insgemein ein Drittel von der Länge des ganzen Körpers ausmacht, ist länglich viereckicht, und hat zu beyden Seiten eine ziemlich scharfe Spitze. Die Larven halten sich gern in verfaulten Bäumen auf, wo man auch bisweilen die Käfer selbst antrifft. Der Ritter von Linné beschreibt acht und dreyßig Arten von diesem

sem Geschlechte, unter denen die größte, welche aus Indien stammt, eine Länge von zweien Zoll erreicht. Sie ist ganz schwarz, und die Fühlhörner sind von dem dritten Gelenke an, auswendig mit acht langen wedelartigen Blättern besetzt; daher sie vom Ritter von Linne' *Elater flabellicornis* und von dem deutschen Herausgeber seines Natursystems der *Wedeler* genannt wird. Unter den übrigen Springkäfern sind vorzüglich zwei Arten wegen ihrer leuchtenden Eigenschaft merkwürdig. Die eine davon, *Elater Noctilucus* Linn. hat einen braunen Körper und an jeder Seite des Bruststücks einen gelben Flecken, welcher bey Nacht ein sehr hellglänzendes Licht von sich giebt. Die andere leuchtende Art, *Elater Phosphorus* Linn. welche so, wie die vorhergehende in Amerika gefunden wird, hat ebenfalls einen braunen Körper, ist aber nur halb so groß. Hinten am Bruststücke befinden sich zweien gelbe Punkte, die bey Nacht leuchten.

Die europäischen Springkäfer sind gemeinlich schwarz oder braun, oder von bräunlichtgrüner Farbe mit einem Kupferglanze. Die Länge beträgt bey einigen Arten ohngefähr einen halben, bey andern aber noch nicht einen Viertelzoll.

Springkörner.
S. *Euphorbie*.

Springkraut.
S. *Balsamine*, *Euphorbie* und *Wunderbaum*.

Springkresse.
S. *Gauchblume*.

Springz.
Es ist der aschfarbige Bergfink, sonst auch *Blaufuß*; davon ist term Artikel *Blaufuß* nachgehenden ist.

Springzel.
So heißt unter den Falken eine besondere Art, die sonst den gemeinen Finkenfall führet. Er wohnt am Rücken, und strohfarb an der Brust, mit schmutzigen Querstreifen. Einige rechnen ihn zu dem Sperber, von dem sie sich als eine ganz kleine Gattung unterscheiden, da er an Gestalt und Färbung sehr mit ihm übereinkömmt. Er fängt meist kleine Vögel, und stößt im Herbst gern auf die, welche in Haufen beysammen sitzen, als unter die Finken, *Schwalben* und *Hänflinge*. Im Sommer wenn er Junge hat, suchet er die jungen *Schwalben* in den Nestern auf, hohlet sie weg und füttert seine Brut damit. Er fängt die weilen auch größere Vögel, als *Drosseln* u. s. w. Er nistet gern in *Fichtenwäldern*, und hat ge-

meistlich drey bis vier Jungen. Den Winter durch bleibt er ziemlich bey uns, und fängt manche Sperlinge und Aemmerlinge weg. Männchen und Weibchen sehen meist ähnlich aus.

Sprizkraut.
S. **Sprüzkraut.**

Sproße. S. **Äst.**

Sproterz.
Sproterz; mit diesem Namen wird eine gewisse Art Blendglang belegt, so aus länglichten, groben oder feinern glänzenden Fasern besteht; wird auch stralichter und spießlichter Blendglang genannt. Waller Mineral. S. 377.

Sproten.
Sproten in England, Spratti, kleine Fische, werden in Fässern, wie Picklinge, zu uns gebracht; Richter. Nach dem Chomel, eine Art Sardellen oder Anschowis, so geräuchert aus England zu uns gebracht werden. Sie sind fett, und wenn sie frisch sind, wohl zu essen, es sey roh, oder, welches besser, auf dem Roste gebraten; wenn sie aber alt, riechen und schmecken sie widerlich. Mül-ler's zweite Gattung seiner Heringe; Clupea Sprattus, Linn. Gen. 188. sp. 2. Harengus, 2. ein Hering des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 795. und 801.

Sprünge.

S. **Nautilus.**

Sprüzgurke.

Eselgurke. Eselstürbis. Ve-riergurke. Wilde Cucumern. Pompen. Cucumis asininus. Elaterium offic. Momordica Elaterium L. Diese Pflanze trägt, wie der Balsamapfel, männliche und weibliche Blumen, welche auch in ihrer Beschaffenheit einander größtentheils ähnlich sind, und daher beyde Pflanzen von Hr. v. Linne' unter einem Geschlechte vereinigt werden; da jedoch bey den weiblichen Blumen sich ein merklicher Unterschied zeigt, auch die Frucht und das Ansehen verschieden sind, könnte man die Sprüzgurke süglich von dem Balsamapfel unterscheiden, und mit Ludwigen und andern als ein besonderes Geschlechte beybehalten. Die Pflanze wächst in dem mittägigen Europa, hat eine rübenartige, jährige Wurzel, und treibt einen, in viele Zweige verbreiteten, steifen, gestreiften, mit Stacheln und Haaren besetzten Stängel, welcher auf der Erde liegt, mit den Zweigen aber sich mehr aufwärts richtet; doch nicht, wie der Balsamapfel, sich um andere Körper windet, auch nicht mit Gabelchen versehen ist. Die Blätter sind langgestielt, herzförmig, am Rande wellenförmig, auf

auf beyden Flächen rauh, weißlichtgrün, und bey den Nerven stachlicht. Aus dem Winkel der untern Blätter treibt ein langer, stachlichter und haarichter Stiel hervor, welcher sich oberwärts in Zweige theilet, auf welchen männliche, gelblichtgrüne Blumen sitzen. Diese sind dem Balsamapfel ähnlich; nämlich der glockenförmige, in fünf spitzige Einschnitte getheilte Kelch ist mit dem gleichgestalteten und in fünf runzlichte Lappen tief zerschnittenen Blumenblatte verwachsen, und drey kurze Staubfäden tragen fünf Beutel. An dem Winkel der obern Blätter steht ein kurzer Stiel, welcher gemeiniglich einfach und nur eine weibliche Blume trägt; bey dieser sind der Kelch und das Blumenblatt auch der männlichen ähnlich; der Griffel aber ist anfangs einfach, theilet sich aber bald in drey Zweige, und hernach spaltet sich jeder wieder in zweyen, daher man sechs und nicht drey Staubwege zählen muß. Der Fruchtkern ist durchaus mit Borsten besetzt, und die fast walzenförmige Frucht stachlicht. Diese springt nicht wie der Balsamapfel auf, sondern wenn sie die völlige Reife erlangt, geht sie, bey dem geringsten Berühren vom Stiele los, und springt durch diese Öffnung, wo sie angefessen, mit Gewalt eine Menge Saft und Samen von sich, da man sie denn

ganz und hohl sieht. Man zieht diese Pflanze im Garten an einem warmen, feuchten, guten Beete jährlich aus dem Saamen und weil dieser öfters ausfällt, erwachsen auch dadurch neue Stöcke; man kann aber auch die Wurzel, welche eine fleischichte Wurzel vorstellet, und im lockern Grunde eine ansehnliche Größe erhält, im Herbst ausgraben, den Winter über in einem Gewächshause eingeschlagen aufbewahren, und im Frühlinge wieder in die Erde setzen. Die Stöcke sollen dadurch nicht nur eher blühen, sondern auch weit stärker werden, als wenn man solche aus dem Saamen erzieht; die Wurzeln aber können leicht im Winter Schaden leiden, daher man lieber den sichern Weg, nämlich die Auszucht wählen soll. Die Stöcke müssen weit aus einander stehen, damit sie genugsam Raum haben, sich auszubreiten.

Die Pflanze enthält fast in allen Theilen ein bitteres und schmerzhaftes Wesen, und eine stark purgirende Kraft. Die ältesten Aerzte kannten selbige, wählten aber zum Arznegebrauche allein den Saft der Früchte, und bereiteten daraus ein Extract, welches sie *Elaterium* nannten. Die Art und Weise dieses zu bereiten, hat Dioscorides bereits beschrieben. Wenn die Früchte fast völlig reif sind, werden sie abgenommen, in

in Eß geleyet, in zwey Stücke geschnitten, der herauslaufende Saft gesammelt, und wenn sich solcher gesehet, der helle und obere Theil abgesondert, der untere aber, dickere, schleimigere, getrocknet und zum Gebrauche aufbewahrt. Dieses also zubereitete Elaterium hat eine weiße oder grane Farbe, keinen Geruch, und nur einen schwachen bitterlichen, oder stärkern scharfen Geschmack. Es löset sich im Munde auf, und erregt ein Brennen. Im Wasser und Weingeist läßt es sich nicht völlig auflösen, es zerfällt darin zu einem Pulver, verändert aber doch die Farbe und den Geschmack des Auflösungsmittels. Wenn man es an das brennende Licht hält, entzündet es sich leicht, schmelzet nicht, sondern verbrennet zu Kohle. Man hat auch ein schwarzes Elaterium, welches von dem ausgepreßten Saft der Früchte bereitet wird, dieses hat einen schwächern, mehr salzigen, als scharfen Geschmack, beym Saugen wird es zähe, läßt sich schwer zermalmen, und langsam auflösen, und wenn dieses geschehen, erregt es einiges Brennen im Munde. Im Wasser und Weingeist wird es geschwinde und ganz aufgelöst; es entzündet sich nicht, sondern glüheth nur im Feuer und knistert wie der Salpeter. Aus dieser Verschiedenheit erhellet, daß das weiße Extract mehr har-

Achter Theil.

zigt, das schwarze aber mehr gummos und salzicht sey; mithin auch jenes viel stärker purgiere, als dieses. Der französische Chymist, Boulduc hat nicht allein aus der ganzen, mit sammt dem Saamen getrockneten, und zu Pulver geriebenen Frucht, sondern auch aus der getrockneten Wurzel ein Extract bereitet, und beyde Arten zum purgierenden Gebrauche nützlich befunden. Das, auf die erste Weise zubereitete Elaterium hat mit andern starkwirkenden Purgiermitteln gleiches Schicksal gehabt. Einige, ja die meisten von den neuern Aerzten verabscheuen solches wegen seiner Heftigkeit und Unsicherheit im Wirken. Lister, Sydenham und andere haben solches gar sehr angepriesen, vornehmlich bey Wassersüchtigen, um das angehäufte Wasser schnell und häufig auszuführen, und zugleich die Gedärme zu stärken. Will man dieses Mittel gebrauchen, muß man mit einem Grane anfangen und nach und nach damit steigen, um sicher zu gehen. Die alten griechischen Aerzte verordneten stärkere Gaben; welches bey uns nicht nachzuahmen; und wenn Hr. v. Linne einen Scrupel angiebt, soll man es für einen Druckfehler halten. Ueberhaupt soll dieses Mittel nur ein erfahrner Arzt gebrauchen.

Sprückling.

Sprückling seiner Aesche, Chomel. Eine Sorellenart. Trutta edentula, 4. des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 181.

Sprüßling, S. Seesafe.

Sprüßwall.

Sprüßwall, sonst auch Blaswall, des Gesners, S. 90. nach einem Gemälde des Kopfs und Genicks, beyrn Dlaus.

Sprüßwurm.

Unter den ungegliederten Würmern oder Intestinis hat Hr. von Linne' ein Geschlechte Sipunculus genennet und darunter diejenigen begriffen, welche die Gestalt einer Sprüßröhre haben, und daher auch von den Holländern Spuitwormen, oder Sprüßwürmer genennet werden. Ihr Körper ist rund und länglicht und das Maul befindet sich vorne, wo der Körper in eine verengerte Walze, nach Art der Sprüßen ausläuft, und in den Seiten desselben eine walzenförmige Öffnung hat. Hr. von Linne' führet zwey Arten an:

1) die Kahlspüße, Sipunculus nudus. In dem europäischen Ocean am Strande, auch unter den Steinen im Wasser befindet sich ein Wurm, der öfters zwey Ellen lang und zweyen Zoll

dicke ist, vornen eine walzenförmige Schnauze führet, und notwendig mit einem langen Dorn versehen ist. Hr. Bohadsch schreibt einen solchen, der zu Lissabon gefunden, aber nur acht Zoll lang, kegelförmig, am breiten Ende nach dem Kopfe zu in Viertel, und nach hinten zu in Drittelzoll's dicke, weißgelblich und in der Rundung mit einem Streifen gezieret war. Der Mund am breiten Ende befindet sich in einer lederartigen, mit Zähnen besetzten Röhre, welche das Thier ausstrecken und einziehen könnte. Er nennete solchen Sprüßwurm.

2) Sackspüße. Sipunculus saccatus L. Dieser Wurm ist der Gestalt nach, der ersten ähnlich, um dessen glänzendblauen Körper aber ist ein dünnes durchsichtiges, kreuzweise gefaltetes und nicht fest anliegendes Häutchen geschlagen, welches demselben gleichsam statt eines Mantels dient. Man erhält dergleichen aus dem indischen Meere.

Spühlbaum.

S. Pfaffenbüschchen.

Spulwurm.

Die Herren Beckmann, Lange und Müller verstehen unter diesem Namen dasjenige ungegliederte Wurmggeschlecht, welches

Hrn. v. Linne' *Ascaris* heißt; der deutsche Namen zielt auf die wurmartige Gestalt derselben, der griechische aber auf die unangenehme Bewegung und das Zucken, welches durch selbige erregt wird. Diese Empfindung bewirkt zwar nur die erste Art, daher die Benennung zu eingeschränket scheinen dürfte, so wie hingegen Houtmanns Name, Darmwürmer, zu allgemein ist, indem auch ganz andere Arten von Würmern in den Gedärmen der Thiere gefunden werden. Die hierher gehörigen Würmer haben einen runden, saulenförmigen, und an beyden Enden zugespizten Körper, und damit man diese von den gleichgearteten Sadenwürmern, *Gartulus*, unterscheiden möge, bemerkt man noch, wie diese länger und dünner als die Spulwürmer sind. Hr. v. Linne' unterscheidet vier Arten, als:

1) *Astermade* nennet Herr Müller *Ascaris vermicularis* L. holländisch, doch recht grob deutsch *Astermade*. Dieser Wurm ist öfters nur fünf Linien, und niemals über einen Zoll lang, vorne etwas stumpf, hinten spizig, und hat keine sichtbare Ringe, nur vorwärts am Ende bemerkt man eine tiefe ringelförmige Kugel, und das Maul steht in die Quere. Hr. van Phelsun, welcher eine besondere, und gelehrte Abhandlung von diesem Wurm geschrieben,

eignet selbigem zwar Ringe zu, gesteht aber, daß sie öfters nicht sichtbar sind. Die Farbe dieser Thierchen ist gelblich, und was man weißes daran wahrnimmt, ist ein weißes hohles Eingeweide, welches durch die durchsichtige Haut durchschimmert. Dergleichen halten sich in Morästen, faulenden Wurzeln, und öfters im Mastdarme bey Menschen und Pferden auf. Es machen diese Würmer eine eigene Art aus, und sind weder die Jungen von andern Würmern, welche sich in den Gedärmen aufhalten, noch auch mit denjenigen Maden zu vergleichen, welche man in dem Käse findet. Sie leiden keine Verwandlung und vermehren sich durch ihre Eyer. Diese *Ascariden* sind den Menschen um desto beschwerlicher, je schwerer es hält, selbige davon gänzlich zu befreien. Elysiere aus bittern Purgiermitteln, oder aus Knoblauch und Milch abgekochet, vermögen zwar viel, doch dauret die Hülfe gemeinlich nicht lange; die neue Bruth äußert sich bald wieder, und wir kennen einige Personen, welche wohl ein Jahr und länger von dieser unangenehmen kitzelnden Empfindung befreiet gewesen, dennoch aber wieder damit geplaget worden.

2) Darmwurm ist *Ascaris lambricoides* Linn. und der gewöhnliche Wurm, welcher sich in den

den Gedärmen der Kinder, auch erwachsenen Personen aufhält. Ihre Länge ist verschieden, gemeinlich beträgt solche eine Spanne, doch hat man Beyspiele von einer halben Ellen, auch wohl gar von drey Schuhen. Sie haben eine große Aehnlichkeit mit den Regenwürmern, es mangelt selbigen aber der fleischichte Ring, und sind an beyden Enden, besonders am Kopfende, sehr spitzig. Gemeinlich halten sich diese Würmer in den Gedärmen auf, und gehen durch den Stuhlgang ab, man findet aber dergleichen auch im Magen, und werden zuweilen durch Erbrechen ausgeführt. Mit ihrem spitzigen Kopfende setzen sie sich feste an die Gedärme an, durchbohren solche auch zuweilen, und verursachen dadurch, ingleichen daß sie einen großen Theil des Milchsaftes einschlucken, mancherley und wunderliche Zufälle, bey jungen und alten Menschen Uebelkeiten, unerfättlichen Hunger, Abzehrung, Ohnmachten, Zuckungen, fallende Sucht, sind die gewöhnlichsten, und wenn der Kranke eine blasse Farbe im Gesichte und harten aufgetriebenen Leib hat, kann man sicher schließen, daß alle diese Zufälle durch Würmer verursacht werden. Wenn aber auch keines von diesen äußerlichen Kennzeichen sich äußert; soll man doch die Würmer nicht außer Ver-

dacht lassen, wenn nur eben dergleichen abgegangen, wie auch, wenn gleich dieses nicht geschehen, bey verwirrten Nerven, sonderlich wenn dabey Nerven leiden, und man keine andere gewisse Ursache ausfinden kann, auf die Würmer dacht zu nehmen, und die Cur diese einzurichten. Quecksilber ist das kräftigste Mittel wider Würmer, und man kann entweder solches mit Wasser kochen und dieses trinken lassen, oder das versüßte Quecksilber Mercurius dulcis, gebrauchen, dieses mit einem andern Laxativmittel verbinden. Der sogenannte Wurmsaamen und andere leichtere Sachen, auch der Stahl zeigen sich öfters kräftig.

3) Der Langschwanz. *Ascaris trichiura* Linn. Diese Art hat Hr. Beckmann in Deutschland zuerst beobachtet, die Größe des Körpers kommt mit der Art überein, ist bläsfarbig, vorneher nicht verdünnet, hintenwärts aber zeigt sich ein dünner haarförmiger Schwanz, welcher so lang als der Körper, und wohl viermal schmaler, als dieser ist. Stirbt das Thierchen, so zieht es sich in einen flachen Schnitzel zusammen. Vielleicht ist daher der Unterschied, welchen Herr Beckmann gemacht, nur zufällig, indem er diese *Trichurides* in gerade und krumme unterscheidet.

haben einen Schwanz, der gerade aber soll weiß und welf, und treumme aschfärbig, steif und schnedensförmig gewunden seyn.

4) Grassurm. *Ascaris lequipedalis* Linn. Diese Art ist in Schweden unter den Wur-
den des Grases entdeckt worden.
Der Wurm ist weiß oder milchicht,
überhalb Schuhe lang, nicht
dicker als ein Faden, an beyden
Enden scharf und spizig, und hat
das Ansehen, als ob er mit wei-
ßen Körnern ausgestopft wäre.
Wie diese Würmer, besonders
die ersten Arten, in die Gedärme
kommen, daselbst erzeugt und
fortgepflanzt werden, hegen die
Naturforscher verschiedene Mey-
nungen. Die mehresten der al-
ten Weltweisen nahmen auch hier
die sogenannte *Generatio aequi-*
voca an, und glaubten, daß durch
eine Fäulniß und verdorbene Be-
feuchtung der Säfte diese Wür-
mer erzeugt würden. Da aber al-
les, was da lebet, aus einem
Eyer erzeugt wird, hat diese Mey-
nung keinen Grund. Andere be-
haupten mit Leewenhöcken, daß
dergleichen Würmer oder ihre
Eyer, von außen, sonderlich mit
dem Wasser, in den Körper ge-
bracht, daselbst unterhalten und
weiter fortgepflanzt würden, wie
man denn dergleichen Würmer,
auch in den Gedärmen wohnen,
finden, und sogar den Band-

wurm in den Brunnen wahrneh-
men wollen. Da aber doch der
Bandwurm in Brunnen und in
den Gedärmen einigermaßen ver-
schieden ist, auch der Regenwurm
mit dem Darmwurm nicht gänz-
lich übereinkommt, obgleich dieser
aus jenem entstehen soll, so ist auch
diese Meynung noch vielen Zwei-
feln unterworfen, und warum
findet man in den Gedärmen nur
einige Arten von Würmern, da doch
von unzähligen die Eyer können
verschlucket werden? Noch andere,
als Hartsocker, Vallisneri, le
Clerc, auch Phelsun wollen an-
nehmen, wie diese Würmer, oder
ihre Eyer in dem ersten Menschen
verborgen gewesen, oder demselben
anerschaffen, und durch selbigen
auf alle Menschen fortgepflanzt
worden. Man findet Beispiele
von Kindern, welche keine andere
Nahrung als die Muttermilch ge-
nossen, und doch Würmer bey sich
haben, müssen diesen nicht die
Eyer mit der Muttermilch einge-
floset worden seyn? und müssen
nicht zuvor die Eyer mit dem
Nahrungssafte ins Blut der
Mutter übergegangen seyn? Wo-
her kommt es aber, daß so viele
Menschen, sehr viele Jahre, auch
andere ihre ganze Lebenszeit über,
ohne Würmer leben, ohne irgend
eine Beschwerde von diesen zu em-
pfinden? Es kann die zweyte und
dritte Meynung durch verschiede-
ne Gründe sowohl vertheidiget
als

als widerleget werden, und beyde sind wahrscheinlich, wenn es anders wahr ist, daß diese Würmer Eyer legen, und dadurch fortgepflanzt werden. Dieses hat man bisher durchgehends angenommen, nur Jamponi will das Gegentheil beobachtet haben. Von einem neunjährigen Kinde gieng ein Darm, oder sogenannter Spulwurm mit dem Stuhlgang ab, welcher, nachdem er gereinigt, unter vielen Bewegungen ein dickes köthiges Wasser von sich gab, und endlich mit demselben nach und nach acht und zwanzig junge, lebendige, weiße, sehr zarte Würmer zur Welt brachte, so den Würmern, welche man in den Kirschen findet, vollkommen gleich waren, alle aber in einer Zeit von einer Stunde starben; vermuthlich deswegen, weil sie dem Drucke der äußern Luft ausgesetzt worden. Ist diese Erfahrung richtig und dabey kein Irrthum vorgegangen, und sind diese Würmer nicht unter die eyerlegenden, sondern unter die lebendig gebährenden zu rechnen, wird um desto schwerer zu erklären seyn, wie solche in die Gedärme kommen, und daselbst wohnen können.

Spulwurmstern.

S. Seestern.

Spurget und Spurie.

S. Rödterich.

Staa

Spurre.

S. Ackernegleingras
Rödterich.

Spurstein.

S. Kupfer.

Spurftuhre.

S. Sichte.

Spyspettel.

S. Behen, weißer.

Squameus.

Ein geschuppter Fisch in Europa, Nicht. Aber welcher so vielen geschuppten Fischen.

Squash.

Unter diesem, in Neuland üblichem Namen, aus welcher der Graf von Buffon Consp. macht hat, versteht man ein amerikanisches vierfüßiges Thier aus der Classe der Stachelthiere welches ohngefähr die Größe einer Katze und einige Aehnlichkeit mit unsern Füchsen hat. S. C.

Squilla.

Ein Schalenfisch in Europa. Nicht. Ist freylich kein eigentlicher Fisch. s. unsern Artikel, Schalenfisch, B. VII. S. 573.

Squillenkrebs.

S. Krebs.

Staar.

Staar, wird im Niederdeutschen

in einigen Gegenden, Sprehe vom holl. Spreeuw, genannt, als Sturnus. Die Staare machen ein eigen Geschlecht aus, unter den Vögeln, die vier Zehen, zwei vorn, eine hinten haben. Diese geben ihnen eine Verwandtschaft mit den Aelstern oder Hebern; weil die Zunge, wie dieser, gespalten ist, und auch die Füße mit den Aelsterfüßen übereinstimmen. Aber Schnabel und Schwanz sind ganz verschieden, merachtet einige Schriftsteller auch im Schnabel noch Aehnlichkeit mit den Aelstern finden. Die Charaktere sind vier lose Zähne, Friemenschnabel, von der Wurzel haaricht bis auf die Nasenlöcher, diese oben mit einem Rändchen, die Kiefer gerade getheilet, Zunge schmal, etwas gespalten, Schwanz kurz, der hinterste Zahn gemeinlich der längste. Der Arten sind nicht viele. 1) Gemeiner Wiesenstaar, Rinderstaar, Sprehe. Sturnus, Sturnellus. Etwas größer als die Weißdrostel, Schnabel gelblich, der Leib durchaus schwarz, oder vielmehr sehr glänzender, veränderlicher, schwarzspielender Farbe, wie an den Taubenhalsen, dabey mit weißen Puncten bestreuet. Im Herbst nach der Mause sind Männchen und Weibchen, Alte und Junge, einander gleich und schefficht, und mit weißen Pipseln getieget. Im Frühlin-

ge aber verändern sie sich, und wird nicht nur der etwas lange und spitzige Schnabel, sonderlich bey'm Männchen, wie gesagt, weißgelb. Dies Männchen bekommt auch alsdenn am Kopf, Hals und Brust ein glänzenderes Schwarz, welches nur hin und wieder mit weißen Puncten untermischt ist. Die Beine braun, stark, nicht allzu hoch. Der natürliche Gesang des Staares ist schlecht; man kann ihn aber an allerley Melodien gewöhnen, wenn er vom Nest genommen und aufgezogen wird. Da sie gelehrig sind, so lernen sie allerley Wörter ziemlich deutlich nachsprechen: eine Sache, die man in alten Zeiten sehr weit getrieben hat. Die Staare brüten sehr hoch in den dürrn und faulen Aesten der Eichen und Buchen, suchen sich auch gern die Löcher dazu aus, welche die Spechte in diese Bäume gehauen haben. Sie legen kleine, bläßgrünlichte, am untern Ende sehr spitzige Eyer, und brüten zweymal des Jahres, das erstemal fünf bis sieben, das zweytemal drey bis fünf Jungen aus. Sie nähren sich von allerley Gewürme, womit sie auch die Jungen äßen. Da sie sehr gefräßig und begierig auf ihre Nahrung sind, so stellen sie auf den Feldern stark den Schnecken nach, und suchen mit Fleiß auch die Heuschrecken auf demselben auf. Aus diesem

diesem Grunde sind sie für den Landbau recht nützliche Vögel. Ueberdem suchen sie auch Käfer und andere Insecten; ja sie fressen nebenher auch allerley Beeren und Körner: Hollunderbeeren, Weinbeeren, Hindbeeren, Oliven, Hirse, Haber u. s. w. auch Schierling und manches Gedecke. Dieserwegen holen sie ihr Futter oft von Ferne aus dem Felde, Wiesen, Heiden, Bergen, Sümpfen und andern Orten, und fliegen darnach weit und breit herum. Sie fliegen sehr in Haufen, meist in einer runden Fläche, und mit einem Geräusche und Geschwirre, daß man es von weitem hören kann. Des Nachts fallen sie in dickbelaubte Holzern, auf einzelne Bäume, oder auch ins Geröhrig der Flüsse und Teiche, wo man sie in Menge schließen und fangen kann. Const begeben sie sich des Tages gern auf Felder und Wiesen, wo Vieh weidet. Im October gehen sie alle weg, oder verbergen sich vielmehr, und kommen im Hornung wieder. 2) Staar mit rothen Schultern. *Sturnus niger, alis superno rubentibus.* Der Leib ist schwarz, die Flügel am Obertheile gelb. Wohnet in Carolina. 3) Der Staar auf dem Cap hat fast das nämliche Ansehen, schwärzlich an den Seiten des Kopfes, und unten weiß; Füße, und zu den Seiten am Rücken, ungleichen die

Spitzen der Flügel gelb. Staar mit weißem Schopfe; schwarz, auf dem Kopfe graunte Halsfedern, wie ein Loupet, einem schwarzen Flecke, in der Mitte der vier Schwingsfedern ein weißer Querflecken, Schnäbel und Füße gelb. In China. Staar mit getheiltem Schwanz. *Turdus niger Mexicanus.* Er ist ihm Seba nennt. Er ist keine Droschel, sondern ein Staar. Der Schwanz ist über einen Zoll getheilet. In Mexico. 6) Großer Staar. Von Farbe gelb und schwarzbunt, trägt schwarze Kappe. 7) Louisianischer Staar; grau und braun gefleckt, auf dem Kopfe, um die Augenlieder, an der Kehle schwarz. In Louisiane. 8) Bengalischer Staar; braun, um die Augen und Bauch weiß, auch einem dergleichen Bande über die Flügel; der Kopf grünglänzend schwarz. 9) Rothbrust, oben braun, Hals von vorne, Brust, Augenringe, der Fleck vor den Augen und die Schultern schön roth, der Streif unter den Augen, die Seiten, Bauch und Schwanz aber schwarz. Hält sich in der Magellanischen Meerenge auf. Von dem Staare auf Surinam sagt Fermin, daß die schwarzen und sehr weichen Federn auf dem Kopfe mit einer Art von Rahm gezieret sind. Das Fleisch der Staare ist gut zu essen, und sie werden

werden unter den kleinen eßbaren Vögeln mit aufgesetzt. Man fängt sie mit Garnen an den Zeilen und Graben, auch sonst; ferner werden sie mit Lockvögeln gefangen, oder auch geschossen. Nichts hat natürlicher seyn können, als daß man einer Art in Hornstein veränderten Holze den Namen Staairstein gegeben hat, weil es außerordentlich den punctirten Anblick, wie die Farbe des Staares mit seinen Dipseln, von sich zeigt.

Staatenfahne.

Hr. Müller giebt diesen Namen derjenigen Blase, welche beim Hrn. v. Linne Bulla physilis heißt, indem selbige wegen der Bänder, die quer über die Schale laufen, schon von Rumphien und Valentin Staate vlag und Prince vlag genennet worden. Herr Souttun giebt ihr den Namen Stomp Kievizey. Die Schale ist rund, glatt, durchsichtig, an der Spitze stumpf und mit schief gebogenen Querbändchen von braunen, auch wohl röthlichten und schwarzen Bändern auf einem weißlichtgelben Grunde gezieret.

Staatenfahnnadel.

S. Nadelwalze.

Stabwurz.

Von den vielen Namen, welche

Abrotanum Tourn. im Deutschen erhalten, wählen wir diesen, obgleich von den übrigen auch einige ganz gewöhnlich sind. Wir wollen selbige alle zuerst anführen, indem sie beyden bekannten Arten beigelegt werden. Die Stabwurz heißt sonst: Aeberreiß, Aeberaute, oder Eberraute. Alpraute, Hoffraute. Eberreiß. Ebrisch. Ebrüten. Affrusch. Citronenkraut. Schosswurzel. Gartenheil. Garthagen. Gerstelkraut. Girtwurz. Küttelkraut. Kampferkraut. Gansseckkraut. Besenkraut. Weil diese Pflanzen mit dem Beyfuß gänzlich übereinkommen, und Tournefort solche nur wegen der zart zerschnittenen Blätter abgesondert, muß man mit Hr. v. Linne billig diese beyden Geschlechter, Abrotanum und Artemisia vereinigen, und da wir hiervon bereits unter Beyfuß im I Bande 698 S. gehandelt, auch daselbst die Geschlechtskennzeichen angegeben, dürfen wir hier nur die Arten beschreiben. Es sind deren nur zwey: als

1) die gestreckte Stabwurz. Wilde Stabwurz. Feldstabwurz. Abrotanum campestris C. B. P. Artemisia campestris L. Ist bey uns eine gemeine und sehr dauerhafte Pflanze, die sich in dem schlechtesten Boden häufig vermehret und schwer auszrotten läßt. Die Blüthzeit fällt

in dem August und September. Die holzichte, faserichte, ausdauernde Wurzel ist äußerlich gelblich, innerlich weiß. Die Stängel sind harte, fast holzicht, röthlich, glatt, zween bis drey Fuß lang, und gleich wie die wechselseitig gestellten Zweige auf die Erde hingestreckt, doch richten sich diese zur Blüthzeit in die Höhe. Die Blätter sind grün, anfangs sammetartig anzufühlen, nachher aber ganz glatt, vielfach gefiedert, und die Blättchen in lange, dünne Lappen drey- oder fünffach zerschnitten. Die Zweige endigen sich mit einer lockern, einseitigen Blüthähre. Die Blumen hangen etwas unterwärts, sitzen auf einfachen kurzen Stielen, und bey diesen stehen ein oder zwey Deckblätter. Das Blüthköpfchen, oder die zusammengesetzte Blume ist dunkelpurpurfarbig, kegelförmig, nicht merklich dicker als lang; die Kelchschuppen rundlich, grün, am Rande weiß oder purpurfarbig, glänzend und glatt, oder etwas wenig wollicht. Die eigentliche Beschaffenheit der einzeln Blümchen läßt sich schwer bestimmen. Hr. v. Linné zählet neun weibliche und acht Zwitter, andere wollen nur allein Zwitter beobachtet haben. Das Blumenbette ist nackt. Es hat diese Art zwar einen starken und gewürzhafte Geruch und Geschmack, wird aber

selten und nur im Mangel folgenden gebraucht, indem viel kräftiger ist.

2) Aufrechtsstehende Stabwurz. Stabwurz m. a. f. l. e. Abrotanum mas Dod. Artemisia Abrotanum Linn. Die Pflanze, welche Abrotanum foemina von den Alten genennet worden ist eine Art Cypresse, Santolina. Diese Stabwurz wächst in Eghien, Cappadocien, Italien und den mittägigen Provinzen Frankreichs, und ist daselbst ein niedriger, kaum einen, in den Gärten aber vier bis sechs Schuh hoher Strauch; dessen Stängel Zweige hart, zerbrechlich, leicht und gestreift sind. Blätter sind weißlicht, die untersten vielfach gefiedert, oder mehrmals zerschnitten, die obersten in wenig Einschnitte getheilt, die Lappen ganz zart und pfeifenartig. Die Blumen stehen ährenweise, sind gelblicht klein, und unterwärts gerichtet. Das Blumenbette ist nackt. Nach Hr. Scopoli Angaben der Griffel dreyspaltig. Die wohlriechende Staube ist bauhast, verlangt jedoch einen warmen und lockern Boden, und kann durch ihre Wurzelstöcke eben so wohl, als durch Zweige und Stängel vermehrt werden. Die ganze Pflanze ist gewürzhafte, und hat, sonderlich im frischen Zustande einen sehr starken Geruch.

Man sammet das Kraut und die blühenden Spitzen der Zweige; man sollte billig häufiger davon Gebrauch machen, als bisher gesehen, indem diese Theile eine hart auflösende, zertheilende und ausführende Kraft besitzen. Vornehmlich kann dadurch der Schweiß erregt und die monatliche Reinigung befördert werden. Es ist auch ein gutes Mittel wider die Würmer und Windcolic, ingleichen zu Stärkung des Magens. Man kann es im Pulver mit Zucker vermischet, auch in Wasser und Wein geweicht gebrauchen. Durch das Kochen würden alle Kräfte verloren gehen. Außerlich schicket sich das Kraut zu Bähungen, um die stehenden Säfte in Bewegung zu setzen, ingleichen zu Fußbädern für das weibliche Geschlecht.

Stabwurz, S. Cypressen.

Stachel.

Stacheln und Dornen, Spinae et aculei, pfleget man überhaupt alle steife, harte, spitzige, gemeinlich pyramiden- oder kegelförmige Erhebungen oder Borragungen an den Gewächsen zu nennen, ob selbige gleich von den Borsten und Haaren eigentlich nicht, als nur der Härte, und öfters der Größe und Stärke nach, verschieden sind; daher man auch beyde Benennungen gemeinlich

willkührlich gebrauchet, auch zuweilen die Oberfläche des Stängels und der Blätter rauh, oder borstig nennet, wenn gleich diese Beschaffenheit von wirklichen Stacheln abhaget, wie beym Klebkraute und der Rösche. Diese, die Disteln und andere dergleichen Pflanzen, verletzen die Haut und verursachen dabey eine unangenehme Empfindung, welche aber ganz anders beschaffen ist, als diejenige, welche man bey Berührung einer Nessel bemerket, und doch gleichen, der äußerlichen Beschaffenheit nach, die spitzigen Borragungen an dieser, den zarten Stacheln anderer Pflanzen; obgleich solche auch innerlich einen besondern reizenden Saft enthalten mögen. Es sind demnach die Stacheln an den Gewächsen vielfach verschieden, man mag solche äußerlich oder innerlich betrachten. Nach dem Alter sind die Stacheln öfters zarter und biegsamer, oder härter und steifer, auch zuweilen der Farbe und der Anzahl nach verschieden. Doch hat dieses nicht immer statt. An dem Verberstrauche bemerket man bey dem Ausbruche eines Zweiges drey mit einander vereinigte Stacheln, bey dem weitem Fortwuchse des Zweiges nur zweyen, und endlich gar nur einen. Bey den wilben Citron- und Pomeranzenhäumen steht jederzeit an dem Dreite, wo sich das Blatt mit dem

liste vereinigt, ein einziger Dorn. Doch auch diese, und viele andere Bäume, welche in ihrem wilden Zustande Stacheln haben, verlieren solche nach und nach gänzlich, wenn sie in dem Garten unterhalten, oder wie man zu reden pflegt, zahm gemacht werden. Bey der Fackelbistel trägt eine Art beständig weiße, eine andere gelbe, und noch eine andere dunkelrothe Stacheln. Der Sitz und die Richtung der Stacheln leiden fast niemals eine Veränderung. Beym Christdorne stehen jederzeit zwey nebeneinander, ein kleiner und ein großer, und dieser ist schief aufwärts, jener schief unterwärts gerichtet; anderer Verschiedenheiten, welche bey den Stacheln vorkommen, zu geschweigen. Der merkwürdigste Unterschied, welchen man an diesen stechenden Spizen bemerken soll, gründet sich auf den Ursprung derselben. Einige haben ihren Ursprung ober Sitz allein aus und an der Rinde, andere kommen aus dem Holze und brechen durch die Rinde hervor; und diese letztern pflegt man im eigentlichen Verstande Stacheln, Spinas, jene aber Dornen oder Aculeos zu nennen. Von dem Ursprunge der Dornen kann man sich am besten überzeugen, wenn man einen Zweig von einem wilden Rosenstocke mit Wasser kochet, und sobald solcher aus dem siedenden Wasser heraus-

gezogen wird, die Rinde davon abnimmt; alle Dornen werden mit der Rinde abgehen, und an dem Holzkörper auch nicht die mindeste Spur davon zu bemerken seyn. Diese bestehen daher aus nur aus einem schwammichten Wesen, welches mit einer harten Rinde umgeben ist. Sie kommen mit den Blättern und Zweigen zugleich aus den Knospen hervor, sind anfangs ganz weich und verhärten nach und nach. Man findet dergleichen an den jungen Zweigen, an den Blättern und Blüthstielen, an den Rändern der Blätter, auch an den Kelchen und den Früchten. Wenn das Mark darinnen vergethet, so vertrocknen sie und fallen ab. Die Stacheln hingegen, da sie aus dem Holze selbst entspringen, kann man mit den Zweigen selbst vergleichen und wahrscheinlich annehmen, daß sie aus einer zu frühzeitigen Entwicklung und daher unvollkommenen Knospe entstehen, welche erst im folgenden Jahre hätte entwickelt werden sollen. Einen Beweis hiervon geben die schlechten Augen, Blätter und Blumen ab, womit zuweilen die Stacheln selbst besetzt sind. Man findet dergleichen sowohl an den Seiten der Zweige und Stämme, als auch auf den Spizen derselben. Sie vertrocknen endlich wegen Verluft des Markes in ihren verhärteten Spizen.

Spitzen, ohne ihr Wachsthum weiter fortsetzen zu können. Du Hamel will zwar die Stacheln an den Pflaumen und andern Bäumen für unvollkommene Zweige annehmen, erinnert aber, daß zwischen beyden sich ein merklicher Unterschied befinde; 1) nach seiner Meinung fehlet den Stacheln das Mark gänzlich; 2) die Stacheln wachsen mit den Zweigen einen geraden Winkel, da die jungen Zweige öfters mit denen, woran sie wachsen, einen kleinern Winkel, als von fünf und zwanzig Grad ausmachen. 3) Die Knöpfe an den Stacheln bringen nur Blätter, oder schwache Zweige, oder auch wohl andere Stacheln hervor, welches alles aber bald wieder verdirbt, da hingegen aus den Knöpfen oder Knospen an den wirklichen Zweigen Blumen und dauerhafte Zweige hervorkommen; 4) die Stacheln endigen sich mit einer Spitze, die wirklichen Zweige mit einem Auge; 5) die Stacheln stehen gemeinlich unten an den Zweigen, und sind größer oder kleiner, nachdem der Zweig, an welchem sie stehen, stark ist; die jungen Zweige hingegen kommen an den Enden der alten Zweige zum Vorschein. Daß dieses alles sich zwar meistens, doch nicht immer also verhalte, wird man gar leicht wahrnehmen, wenn man die Stacheln an verschiedenen Bäumen, und diese un-

ter verschiedenen Umständen, betrachtet. Du Hamel selbst hat in dem nämlichen IVten Kapitel des IIten Buchs, von der Naturgeschichte der Bäume, von den Blumen, welche bisweilen aus den Stacheln hervordachsen, Meldung gethan, und unter den Euphorbien findet man eine Art, deren Blumen ganz allein an dem Ende der Stacheln sitzen. Auch wegen des mangelnden Markes dürfte die von ihm angestellte Zergliederung von den großen Stacheln der Gleditschie das Gegentheil beweisen. Bey dieser ist das markichte Wesen gar leicht von dem Holze zu unterscheiden, nur nicht deutlich zu erkennen, wie solches mit dem Marke des Zweiges zusammenhänge. Gleichwie aber die eigentliche Beschaffenheit und Erzeugung der Stacheln und Dornen noch nicht völlig aufgeklärt ist, eben so wenig kann man den eigentlichen Nutzen derselben angeben. Malpighi hielt solche für Werkzeuge, wodurch der Saft zubereitet würde. Du Hamel aber schreibt: „Ich gestehe frey, daß ich nicht einsehe, was für Nutzen die Dornen zum Besten und Wachstume der Bäume schaffen können. Ich glaube vielmehr, daß sie zum Wachstume nicht nöthig sind, weil sehr viele Bäume gar keine Dornen haben. Da aber die Klauen, Nägel, Hörner und Schnäbel den Thieren zur Vertheidigung

theidigung dienen, so haben die mit Dornen versehenen Gewächse auch hiervon diesen Vortheil. Wir aber haben einen wahren Nutzen von denselben, indem wir mit diesen stachelichten Bäumen unsere Landgüter vor den Anfällen der Thiere und der Räuber eben so gut beschützen können, als mit Mauern.“ Dieser Nutzen ist zufällig; die Gegenwart der Stacheln und Dornen ist bey einigen Pflanzen auch zufällig. Da es aber doch so viele giebt, welche beständig damit versehen sind, so ist wohl kein Zweifel, daß sie in Ansehung der Pflanze selbst einen besondern und vielleicht wichtigen Nutzen haben. Wenn man den Kelch von der *Molucca spinosa*, die Fruchtklappen von dem Stechapfel, und das Blatt von der Stechpalme *seletiret*, wird man gar deutlich wahrnehmen, daß die Stacheln wirkliche Gefäße sind, und aus ganz genau vereinigten Gefäßen bestehen, mithin auch den nämlichen Nutzen leisten können, welcher andern Gefäßen zugeeignet wird; daher vielleicht *Malpighi* nicht ganz unrecht haben dürfte. Es sind auch die Stacheln und Dornen an manchen Pflanzen weniger steif und hart, als daß sie die Räuber abhalten können. Herr v. Linné nennt dergleichen *inermes spinas*. Die sternförmigen an der Fackeldistel und dem *Mesemb. barbato*, und

andern auf eine besondere Art gestellte Stacheln sind gewiß aus andern Ursachen zugegen. Dieser Theil bey manchen Pflanzen mangelt, kann solche nicht ringschüssiger, als andre machen. Giebt es nicht auch Pflanzen, wo an die Blätter, und Blumen, bey welchen die Blumenblätter mangeln? Jede Pflanze hat ihre eigene Einrichtung, davon die Ursache der schwache Mensch nicht immer einsehen kann. Der Kräutler giebt auf die Dornen und Stacheln sorgfältig Acht, und unterscheidet dadurch oftmals die Arten der Gewächse. Denn obgleich solche bey einigen mehr zufällig als beständig oder veränderlich sind, so giebt es doch auch viele bey welchen die Stacheln sich immer gleich und gegenwärtig finden und alsdenn die deutlichsten Unterscheidungszeichen abgeben. Man findet ganze Familien, wo an bey keiner Art und in keinem Theile etwas stachelichtes ist, z. E. die lilienartigen und Knabenkrauter. Es giebt weitläufige Geschlechter, wie der Ehrenpreis, die Winde, Enzian, Steinbreche, wo ein gleiches statt findet; andere hingegen, wo alle, oder doch die meisten, dornicht oder stachelicht sind, als die Fackeldistel, aber auch welche, wo viele Arten mit und wenige ohne Stacheln vereinigt sind; z. E. die *Sicolden*, *Polygona*, *Euphorbie*, *Salbey*. etc.

Der großen Anzahl Storchschnäbel findet sich nur eine stachelichte Art. Von dem weitläufigen Rosenegeschlechte kann man die Arten unmöglich unterscheiden, wenn man nicht auf die Dornen sehen, und bemerken will, welche Theile damit besetzt, oder unbewehrt sind. Ein gleiches gilt von den Nachtschatten, Kreuzbeersträucher und andern. Die Stachelbeersträucher unterscheiden sich nur wegen der Dornen von den Johannisbeersträuchern. Sumpf- und Wasserpflanzen sind vielleicht niemals stachelicht, so weit solche unter dem Wasser stehen. Die Stachelnüsse ragen über dem Wasser hervor. In allen Theilen der Gewächse hat man Stacheln gefunden, nur die Wurzel und Blumenblätter, nebst den Staubbeuteln und Staubwegen ausgenommen.

Stachelbärsche.

Das 169ste Fischgeschlecht des Linnäus, *Gasterosteus*, aus der vierten Classe dritter Ordnung, *Thoracicornum*, der Brustbäuer, deren Schwanz zur Seitenkielförmig ist, und der Rücken abgesonderte Stacheln führet, nennt Müller gar schicklich Stachelbärsche, nach dem Vorgange der Holänder Stekelbaarsen. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 72. Die Geschlechtskennzeichen sollen nach dem Artedi seyn, eine dreystrahlige Kiemenhaut; ein nach dem

Schwanz zu an beyden Seitenkielförmiger Körper; einige vorder Rückenfloße abgesondert stehende Stacheln, und die, zwar hinter den Brustfloßen, aber doch oberhalb dem Brustbeine stehende Bauchfloßen. Folgende elf Arten machen dieses Geschlecht aus, ohne den im Supplemente nachgetragenen Stachelbärsch, *Perca Asper*.

1) *Gasterosteus Aculeatus*, der Müllerische Stichling. *Centriscus*, 2. *levis armaturae*, der 2te leicht bewaffnete Pickenier des Kleins. s. dies. Art. B. VI. S. 598. Er hält sich in den Europäischen süßen Gewässern auf, und in den Act. Helv. Med. findet sich Nachricht, daß im April 1758. einmal eine ganze Menge solcher Fischlein in den Bächen und Seen bey Biesä in der Schweiz gefangen worden, die alle, als man sie geöffnet, eine Art von Würmern bey sich gehabt, die im Verhältnisse gegen die Fische sehr groß gewesen, und fast dem Bandwurme ähnlich gesehen. Er hat von der Rückenfloße drey abgesonderte Stacheln; deren Klein auch nur zween bemerkt; zween dergleichen Stacheln hat er auch am Bauche; er wird selten größer, als zween bis drey Zoll; ist nicht schuppicht, sondern nur, nach Art der Störe, mit beinichten Schilden bedeckt. Kopf und Rücken sind schwärzlich, der Bauch aber silberfarbig. Die Rücken-

Rückenfloße hat zwölf, die Brustfloße zehn, die Bauchfloße von zwölfen eine steife, die Aftersfloße von neun eine dergleichen, und die Schwanzfloße zwölf, Finnen. Weil er so klein ist, wird er zur Speise nicht geachtet.

2) *Gasterosteus Ductor*, der Müllerische Lootsmann; nach des Brunn. Lootsmannekens; weil er den Haanfischen gleichsam zum Lootsen, *Ductor*, dienen soll; doch mögen sie wohl von dem, was die Haanfische übrig lassen, leben, und deswegen seine so treuen Gefellen seyn. Die Engländer nennen ihn mit dem *Rajus* auch *Pilote-Fish*, und die Schweden *Lods*; und schwimmen sie allezeit, öfters haufenweise, voran. Osbeck hat auf seiner Reise durch Hintunterlassung eines todten Haanfisches in einem Netze ihrer etliche, da sie sich zum Haanfische gesellen wollten, gefangen, und sie beim Essen sehr schmackhaft gefunden. Sie sehen einem Wartschinge ähnlich, werden einer Viertelellen lang, haben plattgedrückte Seiten, einen schräg herablaufenden Kopf, gleich lange Kiefern, mit vielen kleinen Zähnen, kleine, rothe Augen mit abwechselnden gold- und silberfarbigen Ringen, einen blauen Rücken, weißen Bauch, der Kopf, Rücken und Bauch, mit sieben dunkelblauen Bändern umgeben, mit kleinen und fest anschließenden Schuppen. Es hat

aber die Riemenhaut sieben, (nicht drey, wie Artedi von diesem schlechte fordert) Strahlen; die ist der Rücken vor der Rückenfloße mit vier einzelnen Stacheln besetzt. Die Seitenlinie gerade. Daß es aber auch eine, mit sechs Stachelspinnen, dem Rücken giebt, erweist Miller mit der Abbildung, Tab. fig. 2. welche von der Originalzeichnung des Prof. Bürmann gemacht ist. Nach den verschiedenen Exemplarien des Linné, Hasselquist, Osbeck und Gronow zählt man in der Rückenfloße zehn und zwanzig bis dreyßig, in der Brustfloße achtzehn bis zwanzig, in der Bauchfloße fünf bis sechs, in der Aftersfloße sechs bis siebenzehn, und in der Schwanzfloße sechzehn bis sechs und zwanzig Finnen. Sein Aufenthalt im großen Welt- und auch im Mittelländischen Meere, wo nur Haanfische finden; und diese allezeit die Schiffe verfolgen, so sind auch beständig diese Boosmänner, oder Piloten, zugegen. s. diesen unsern Artikel, VI. S. 603.

3) *Gasterosteus Occidentalis*, der Müllerische Streiffchwanz. Von dem in die Länge und in die Quere gestrichelten Schwanz, der Ritter aber benennt ihn bloß nach dem Vaterlande, *Amerikaner*. Er hat vor der Rückenfloße zehn, und vor der Aftersfloße zwei-

einzelne Stachelsfinnen; sonst aber in ordentlichen Finnen in der Rückenfloße eilf, in der Brustfloße sieben, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße eine steife von sieben, und in der Schwanzfloße sechs Finnen. Brown nennt ihn *Gasterosteus argenteus*, und zeichnet ihn tab. 46. fig. 2.

4) *Gasterosteus Ouatus*, der Müllerische Weißbauch. Der Ritter hat ihn von der länglichen, ovalen Gestalt des Körpers benannt, und wir nennen ihn Weichbauch, weil ihm das harte Brustbein, wie bey etlichen Klippfischen, mangelt. Es kommt nämlich seine Gestalt mit den Klippfischen überein. Zähne und Kiefer sind rauh. Vor der Rückenfloße sind sieben besondere Stachelsfinnen, wie bey etlichen Mackrelen, vorwärts gebogen; die erste davon ist kurz, die andere etwas länger, und mit den folgenden abwechselnd nach einer der Seiten zugekehrt. Vor der Afterfloße stehen auch zwei besondere Stachelsfinnen, und die Kiemenhaut hat, statt der drey, sonst wesentlichen, sechs Strahlen; die Rückenfloße zwanzig; die Brustfloße sechs; die Bauchfloße sechs; die Afterfloße eine steife von sieben, und die Schwanzfloße zwanzig Finnen. Der Aufenthalt ist in Ästen.

5) *Gasterosteus Carolinus*, die Müllerische Sichelfloße. Von Achter Theil.

der sichelförmigen Rücken- und Afterfloße. Auf dem Rücken acht besondere Stachelsfinnen; am After drey; der Körper länglich eyrund; die Seitenlinie gerade; der Schwanz gabelförmig; in der Rückenfloße sechs und zwanzig; in der Brustfloße achtzehn; in der Bauchfloße fünf; in der Afterfloße drey steife von sieben und zwanzig, und in der Schwanzfloße sieben und zwanzig, Finnen. Carolinus nennt ihn der Ritter von seinem Vaterlande, und nach dem de Garden heißt er auch *Crevalle*.

6) *Gasterosteus Canadus*, der Müllerische Kahlflechter. Kommt aus Carolina oder Canada; hat auf dem Rücken sieben bis acht Stachelsfinnen, die eine Floße auszumachen scheinen; am After aber mangeln diese Stacheln; daher der Müllerische Kahlflechter. Sein Körper ist länglich; die Rücken- und Afterfloße, wie an den vorigen sichelförmig, und der Schwanz geht einigermaßen in zween Lappen aus; in der eigentlichen Rückenfloße sind drey und dreyßig, in der Brustfloße nur zwei, in der Bauchfloße sieben, in der Afterfloße sechs und zwanzig, und in der Schwanzfloße zwanzig, Finnen; und die Kiemenhaut hat auch wie der sieben, nicht drey, Strahlen.

7) *Gasterosteus Saltatrix*, der Müllerische Hüpfen. Er hat ebenfalls acht Stachelsfinnen auf dem Rücken,

Rücken, die aber mittelst einer sehr dünnen Haut verbunden, nicht sehr stachlicht sind, und sich in ein Grübchen verbergen können. Der Gestalt nach ist er den Bärchen sehr ähnlich. Im Unterkiefer ist eine, und im obern eine gedoppelte, Reihe Zähnen, und der Schwanz gabelförmig. Von seinem Springen im Wasser heißt er der Hüpfers; bey den Engländern Skiack. Die Kiemenhaut hat ebenfalls sieben Strahlen; die eigentliche Rückenflosse acht und zwanzig; die Brustflosse sechzehn; die Bauchflosse eine steife von sechs; die Afterflosse sieben und zwanzig; und die Schwanzflosse ein und zwanzig Finnen. Das Vaterland ist Carolina. Er ist des Catesby, p. et tab. 14. Saltatrix, der Springer, und Lucius, 4. ein Hecht, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, Band III. S. 723.

8) *Gasterosteus Pungitius*, der Müllerische Seestichling. Ein bekannter Fisch in den Europäischen Gewässern; hat zehn bis elf einzelne Stacheln, einen etwas längern Kiefer, als die vorige Art, und die Rückenstacheln hängen eine um die andere nach dieser oder jener Seite über; die eigentliche Rückenflosse hat zehn bis elf, die Brustflosse zehn, die Bauchflosse nur eine, und die Afterflosse elf Finnen. Die Finnen der Schwanzflosse fehlen zur Zeit. *Centiscus*, 4. ein Pickenier des

Kleins. s. diesen unsern Artikel B. IV. S. 593.

9) *Gasterosteus Volitans*, der Müller. fliegende Bärch. Seine Brustflossen sind länger, als der ganze Körper, und haben das Aussehen und den Nutzen der Flügel, indem sich der Fisch damit aus dem Wasser erhebt, und über demselben fliegt, obwohl nicht so hoch und weit, als der rechte fliegende Fisch. Er hat dreizehn Rückenstacheln, die nur an der Wurzel mit einer Haut verbunden, und sechs und zwanzig Dorsfäden an den Augen und Kiemendeckeln. Die Kiemenhaut hat abermals sieben Strahlen; der Schwanz ist etwas abgerundet, und zu beyden Seiten stachlicht. Man zählt in der Rückenflosse zwölf, in der Brustflosse vierzehn, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse eine von sechs, und in der Schwanzflosse dreizehn, Finnen. Das Vaterland ist Indien, besonders Malacca, woselbst er, als eine gute Speise, gegessen wird. Ruysch. Thes. I. p. 39. tab. 2. fig. 3. f. uns. Art. fliegende Fische, III. 128.

10) *Gasterosteus Spinachius*, der Müllerische Dornfisch; von den vielen, (funfzehn) Stacheln vor der Rückenflosse, wird er auch See-Stachelbarsch genannt; in Holstein Steinbicker, an der Elbe und Heiligland von den Fischern Erstrücker, (Erstrücker) oder Aischkriecher. Sein Kör-

der ist viereckicht, sehr dünne, und oben lang; die Haut glatt; auf dem Rücken schwärzlich, am Bauche gelblich weiß; der Kopf spitz, wie am Hechte, aber dünner; an den Kiemen zwei Stacheln. In der Mitte des Rückens steht eine dreieckichte Stachelsinne, wo die fünfzehn Rückenstacheln ihren Anfang nehmen, und alle etwas hinter sich liegen. Mitten am Bauche befinden sich zwei Stacheln, die von einander, nach den Seiten zu, abweichen; auch ist ein Stachel am Nabel, (After) vorhanden, und die Schwanzfloße ist dreieckicht. Er hat in der Rückenfloße sechs, in der Brustfloße zehn, in der Afterfloße sieben, und in der Schwanzfloße zwölf Finnen. Er hält sich in den süblichen Gewässern von Europa auf, wie wohl man in Norwegen auch einen großen Fischfang von einer Art sehr großer Stachelbäucher hat, die man Steinbeißer nennt; selbige werden einer Ellen lang, und verfolgen die Seehummer oder Krebse. Man fängt diese Steinbeißer in großem Ueberflusse durch Anzündung eines Feuers, dem er nachzieht, und so in die Neze fällt, worauf man ihn zu einem Dele kocht, so, wenn es rein, zum Lampen dienen, das übrige aber zur Düngung auf die Aecker führet. Die Engländer nennen ihn great Prickleback, und beyhm Klein ist er *Centiscus, I. lewis arma-*

turac, ein leicht bewaffneter Pickenier; s. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 597.

11) *Gasterosteus Spinarella*, der Müllersche Zwergstichling. Nach dem Mus. Ad. Fr. *Pungitius pusillus*. Er ist eines Zolles breit lang; der Körper rund; der Kopf groß und voller Runzeln; am Hintertheile mit vier, sägesförmig gezähnelten und rückwärts gebogenen, Stacheln bewaffnet, die so lang sind, als der Bauch. Die Rückenfloße hat sechzehn, die Brustfloße zwanzig, die Bauchfloße vier, und die Afterfloße acht, Finnen. Das Vaterland ist Indien.

Diesem ist beyzufügen:

Der Stachelbärsch, *Perca Asper*; ein Nachtrag der Müllerschen Bärschinge, *Perca*, Linn. gen. 168. Supplem. I. 2. mit zwei unterschiedenen Rückenfloßen. In der Gestalt hält dieser Fisch gerade das Mittel, zwischen dem Fluß- und Sandbarsch, no. 1. und 2. gerade, als ob er aus dieser beyden Begattung entstanden wäre, und macht doch eine beständige Art aus. Er ist etwas dicker, als der Sandbarsch, hat auch größere Augen, und silberfarbige Augenringe, welche hintenher etwas breiter sind. Die Zähne sind kleiner, doch vornehmer, und im untern Kiefer an der Spitze, sind zween größere. Der Körper ist mit etwas großen und rauhen

2e. Die Knospen bestehen aus drey Blättern und zwey Blumen. Unter jeder sieht man einen, auch wohl zween und drey Dornen. Die Blätter sind in drey Lappen getheilet, und die beyden Seitenlappen wieder eingeschnitten. Der ganze Rand ist mit runden Zähnen besetzt. Die Blüthzeit fällt in den April und May. Beym Blüthstiele steht ein kleines Deckblatt, welches zuweilen dreyfach gespalten ist; er selbst ist kurz, herabhängend, und trägt mehrentheils zwey, selten eine Blume. Die fünf Kelchinschnitte sind grün und zurückgebogen, und die röthlich weißen Blumenblätter größer, als bey den Johannisbeeren. Der Fruchtstiel ist zwar mit Haaren besetzt. Bey zunehmendem Wachsthum aber verschwinden solche, und die reife Beere ist gemeinlich ganz glatt, oder nur mit einigen, einsehn stehenden Haaren versehen; übrigens länglichrund, gelblich, durchsichtig und saftig.

2) Stachelbeerstrauch mit trauben Blattstielen und Früchten. Gartenstachelbeere. Haarrichtige Stachelbeere. Rauchbeere. Klosterbeere. *Ribes Grossularia* Linn. Diese Art wird allenthalben in den Gärten unterhalten, ist der ersten ganz ähnlich, und kann nur durch die haarichten Blätterstiele und trauben Beeren unterschieden werden. Herr

Scopoli hält beyde nur für eine Art.

3) Stachelbeerstrauch mit dreyfachem Deckblatte. Rothe Stachelbeere. Die zahme, große Stachelbeere. *Grossularia spinosa sativa altera*, fol. latioribus C. B. P. *Ribes reclinatum* Linn. wächst in der Schweiz, auch Deutschland, wild, und ist in Ansehung der abhängenden, Zweige den vorigen Arten ganz ähnlich; die Stacheln aber sind weniger häufig, die Blätter breiter, und die Früchte dunkelroth, und zuletzt schwärzlich; sie haben einen süßen, fast eckelhaften Geschmack.

4) Virginischer Stachelbeerstrauch mit ganz dornichten Zweigen. Virginische oder kleine amerikanische Stachelbeere. *Ribes oxycanthoides* Linn. wächst in Virginien und andern Theilen von Nordamerika, und unterscheidet sich von der gemeinen Art durch die vielen dünnen und schwächern, auch unordentlich angesetzten Dornen an den Zweigen, welche auf allen Seiten damit besetzt sind, auch die Blätter sind tiefer eingeschnitten, die Blumen mehr länglich, als flach, die Beeren klein, und nicht viel größer, als die rothen Johannisbeeren, werden zuletzt dunkelpurpurroth und mit einem blaulichem Staube überzogen; ihr Geschmack ist auch mehr säuerlich.

5) Amerikanischer Stachelbeerstrauch mit traubenförmigen,

gen, stachlichten Früchten. Große amerikanische Stachelbeere. *Ribes cynosbati* Linn. hat mit der vorherstehenden gleiches Vaterland, und unterscheidet sich von den übrigen Arten durch die, in dem Winkel der Zweige und Blätter einzeln stehende Stacheln, flach eingeschnittenen Blätter, gemeiniglich dreyblüthichten Blüthstiele, und mit Stacheln besetzte Beeren.

Herr von Münchhausen unterscheidet noch die grünen Stachelbeeren, welche groß, über und über mit starken Haaren besetzt, und noch bey der völligen Reife grün sind.

Alle diese Arten, besonders die drey erstern, kommen zwar in jedem Erdreiche fort, die Güte desselben aber hat einen merklichen Einfluß auf die Größe der Früchte. Die Vermehrung geschieht durch den Saamen, leichter aber durch Ableger und Schnittlinge. Die bewurzelten Schößlinge treiben gar zu gern neue vergleichen, und werden daher nicht sonderlich geachtet.

Obgleich diese Beeren weniger, als andere Früchte geachtet werden, finden sie doch ihre Liebhaber. Sie haben mit den Johannisbeeren den Vorzug, daß sie reif werden, wenn die Kirschen aufhören, und ehe die Pflaumen ankommen. Sie halten sich auch ziemlich lange, sonderlich die inwendig in den Sträuchern sitzen.

Ihr Geschmack ist anfangs säuerlich, doch nicht herbe, je reifer sie werden, desto mehr vergeht das Säuerliche; wenn sie überreife sind, werden sie zwar süße, doch unschmackhaft. Die unreifen Beeren pflegt man an das Fleisch zu kochen, auch mit Zucker zu kochen und zum Braten zu essen. Der gleichen junge Stachelbeeren bestreut man auf den Winter in Houten auf. Es wird, nachdem die Blumen und Stiele abgebrochen worden, eine Houteille bis oben damit angefüllt, und in einem mit kalten Wasser angefüllten Kessel über das Feuer gesetzt, bis das Wasser kochet, alsdenn die Houteille während des Kochens mit einem weichen Psropfe so fest als möglich zugemacht, und herausgenommen, auch verpicht, und in den Keller in Sand gesetzt. Es werden auch die reifen Beeren mit Zucker eingemacht, wozu der Hausvater im 11ten Bande S. 439 Anweisung giebt. Hr. v. Haller lehret auch aus dem Saft dieser Beeren, mit dem Saft von Gichtheeren und etwas Zucker vermischt, einen, dem Moseler ähnlichen Wein zuzubereiten. Aus den Blumen ziehen die Bienen viel Honig, welche deswegen von den Alten sehr geachtet worden.

Stachelholde.
S. Igelklette.

Sta

Stacheldrache.

Stacheldrache, nennt Müller die einzige Gattung g des 153sten Geschlechts der Pteromachiden, *Trachinus Draco*, Linn. der von den Alten *Araneus pilcis*, genannt worden, und bener Tab. II. fig. 7. gezeichnet hat; s. unsern Artikel, Drachenfisch, B. II. S. 389. und *Coryllion*, g. ein Stachelnisch des Kleins; s. auch unsern Artf. B. III. S. 767.

Stachelseige.

E. Seigendistel.

Stachelfisch.

Großer Stachelfisch; Müllers zwote Gattung seiner Igelfische, *Diodon Hystrix*, Linn. gen. 138. Sp. 2. s. unsern Artikel, Igelfisch, B. IV. S. 241. *Crayracion*, 13. ein Kropffisch des Kleins; s. auch diesen Artikel, B. IV. S. 794.

Stachelfisch, Oursin, Vrsin, nicht. wird nach dem Rondelet, *Echinus marinus*, der Meerigel, Serapfel, genannt; ist aber kein Fisch, sondern nur ein Wasserthier. s. unsern Artikel, Meerigel, B. V. S. 520.

Stachelflünder.

Müllers funfzehnte Gattung seiner Seitenschwimmer, *Pleuronectes Passer*, Linn. gen. 163. Sp. 15. s. unsern Artikel, Seiten-

schwimmer, B. VIII. S. 192. *Rhombus*, 1. *Aculeatus*, Stachelboote des Kleins; s. unsern Artikel, Boote, B. I. S. 919.

Stachelgras.

Hierunter versteht man das Grasgeschlecht *Cinna* Linn. welches nur aus einer Art besteht, und *arundinacea* genannt wird. Es wächst dieses Gras in Canada, gleicht an Größe dem gemeinen Haber, und treibt aus der fort-dauernden Wurzel viele glatte Halme, welche mit ziemlich breiten, glatten, aber am Rande rauhen Blättern und einer länglichen, einseitigen Rispe besetzt sind. Der Kelch umgibt nur eine Blume, und dessen Bälglein haben eine scharfe erhabene Linie auf dem Rücken, und das größere ist mit einem grannenartigen Fortsage geendiget. Die äußerlich gestellte Epelze liegt innerhalb dem kleinern Bälglein, ist länger als beyde Bälglein, und unter dem Ende mit einem steifen Fortsage versehen; die innerliche ist kleiner und dünner. Man sieht nur einen Staubfaden mit einem purpurrothen Beutel, aber zweyen kurze Griffel mit langen, rauhen Staubwegen. Es folgt ein walzenförmiger Saame.

Stachelgras. S. auch Klebgras.

Stachelhaase.

Stachelhaase, nach Müllern die zweite Abänderung der ersten Gattung seiner Meerhaasen des Lumps, Cyclopteri Lumbi, Cyclopterus Spinosus, Linn. gen. 139. s. Meerhaase, B. V. S. 519. Crayracion, 12. ein Kropffisch des Kleins; s. diesen unfr. Artikel, B. IV. S. 793.

Stachelherz.

S. Herzmuschel.

Stachelheu.

S. Zahnenkammklee.

Stachelhund.

Galeus Centrina; des Gesners S. 78 b. s. Spinghund.

Stachelklappe.

S. Lazarusklappe.

Stachelkohl.

S. Stockenblume.

Stachelkopf.

Müllers fünfte Gattung seiner Klippfische. Chaetodon Cornutus, Linn. gen. 164. sp. 5. s. diesen unsern Artikel, Klippfisch, B. IV. S. 559.

Stachelkragen.

Müllers zweite Abänderung der zweiten Gattung seiner Igelfische, Diodon Holocanthus, Linn. gen. 138. sp. 2 h. s. diesen Arti-

kel, B. IV. S. 242. Crayracion 15. ein Kropffisch, des Kleins. diesen unfr. Art. B. IV. S. 794.

Stachelkraut.

S. Zaubechel.

Stachelfugel.

Orbis echinatus, s. muricatus, sonst auch Stachelingen, Igelfisch, Schnorholff, Schnudere, s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 752.

Stachelmohn.

S. Argemone.

Stachelnuß.

Stachel- und Wassernuß, sind die gebräuchlichen Namen des Tribuli aquatici; da man aber auch andere Pflanzen Tribulos, und weil selbige außer dem Wasser wachsen, zum Unterschiede terrestres genannt, diese aber von jenen ganz unterschieden sind, hat Herr von Linne das Geschlecht welches die letztern ausmachen Tribulus, und das andere, welches die Wassernuß enthält, Trapa genannt, und obgleich nur eine Art davon bekannt ist, solcher den Namen natans gegeben. Tribulus Linn. haben wir unter Burzeldorn beschrieben, und hier handeln wir von der Trapa natans, oder der bekannten Stachelnuß. Es wächst solche in Asien und verschiedenen Provinzen Europens,

peris, in Sachsen, sonderlich um Wittenberg, häufig im Stadtgraben und leinichten Zeichen. Ihr Wachsthum dauert nur einen Sommer über und keimet jährlich aus der Ruß hervor. Wenn der Keim aus dieser hervorbricht, nimmt er eine dunkelrothe Farbe an, steigt ohngefähr eine Spanne lang aufwärts, und setzt den ersten Knoten an. Aus diesen schlagen die ersten Wurzeln, oder lange, harte Fasern, welche sich unterwärts in den Grund einsenken. Aus eben diesen Knoten verlängert sich auch der Stängel, und setzet in seinem Fortgange neue Knoten. Ist das Wasser tief, so schlagen auch aus dem zweyten, ja wohl gar aus dem dritten Knoten Wurzelfasern, welche, gleich den ersten, sich in den Boden einsenken. Die Ruß geht darüber endlich verlohren, oder verfaulet. Da die Rüsse im Sommer reif sind und abfallen, ist es wahrscheinlich, daß solche schon im Herbst wieder auskeimen, der Keim aber durch die einbrechende Kälte in seinem Wachstume zurückgehalten werde. Wenn man die abgenommenen Früchte in Körbe leget und diese unter Wasser setzet, welches deswegen öfters geschieht, um solche länger zum Essen gut und frisch zu erhalten, pflegen sie gar leicht zu keimen; auch bricht der Keim gemeiniglich hervor, wenn man solche bey gelindem Feuer in Wasser

abkocht. Mithin kann die Ruß nicht lange im Wasser liegen, ohne zu keimen. Der knoschichte Stängel ist dunkelroth, öfters mit einer haarichten Wolle bedeckt, öfters auch ganz glatt. Aus allen Knoten, welche unter dem Wasser stehen, treiben Fasern, welche in kleinere, dunkelgrüne, fast wagrecht gestellte Zweige sich verbreiten, und gleichsam eine besondere Art Wassermurzeln oder Blätter ausmachen. Wenn der Stängel die Oberfläche des Wassers erreicht, zeigt sich an dessen Ende eine pyramidenförmige Knospe, welche die zusammengerollten Blätter enthält, so bald diese an die Luft kommen, entwickeln sie sich, und breiten sich auf dem Wasser aus, woben zugleich der Stängel oberwärts am Stocke zunimmt. Viehmals, sonderlich wenn das Wasser nicht allzutief, und in der Pflanze ein starker Trieb ist, brechen unterwärts aus dem Stängel neue Zweige aus, welche gleichfalls aufwärts steigen, und eine Blätterkrone austreiben. Die Stiele der Blätter sind fast dem Stängel gleich, je tiefer sie an diesem stehen, je länger sind sie, damit die obern Blätter Platz haben, sich auch gehörig auf dem Wasser auszubreiten. Jeder Stiel schwillt unter dem Wasser etwa einen Zoll auf, und zeigt daselbst eine Beule, welche innerlich ganz schwammicht ist. Wahrscheinlicher Weise vertritt

tritt selbige die Stelle einer Luftblase, um sowohl das Blatt, als auch den ganzen Wipfel der Pflanze und die daran hängenden Rüfse über dem Wasser empor zu halten. Das Blatt selbst stellet ein winkeligleiches, doch verschobenes Viereck vor; die beyden Kanten nach dem Stiele zu sind völlig ganz, die obersten beyden aber ziemlich tief ausgezahnt; die obere Fläche ist grasgrün, vollkommen eben, und gleichsam geglättet; die untere blaßgrün, uneben und rauh. Ueber dem Stiele des Blattes, oder dessen Winkel treibt ein kurzer Blüthstiel hervor, welcher unterwärts mit einem franzförmigen, röthlichen Häutchen, oder Deckblatte umgeben ist. Der Kelch ist in vier schmale, grasgrüne Einschnitte getheilet, und umgiebt vier größere, weiße Blumenblätter, welche unten schmal, oben aber breit und rundlich sind, in gleichen vier Staubfäden und einen rundlichen Fruchtkern mit einem Griffel, dessen Staubweg endpfeicht und eingekerbt ist. Gemeiniglich kann man die Gestalt der Frucht schon in dem Fruchtkerne erkennen; bey unserer Pflanze aber verhält es sich ganz anders. Die längliche, oder eiförmige, schwärzlichgrüne Nuß ist am mittlern Theile mit vier dicken und spitzigen, kreuzweise und einander gegen über, höher und niedriger gestellten Stacheln besetzt, welche

auch einen ganz besonderallersprehen. Es waren diese zuvordem Kelcheinschnitte, und indem der untere Theil des Kelchs mit Fruchtkerne verwächst, bleiben diese davon abgesondert, werden steifer, und stellen diese Stacheln vor. Ueber diese ganz besondere Verwandlung, wie auch überhaupt von dem Wachstume dieser Pflanze kann man der Oekonom. physikal. Abhandlungen I Theil 139 u. f. S. nachlesen. Die äußerliche Gestalt der vollkommenen Frucht gleicht nicht uneben einem irregulären, sechseckichten Würfel, indem sie mit ihrem unteren Ende und der obern Crone von Erhöhungen abbildet, und an allen vier Seiten mit einer Stachel besetzt ist. Zwischen den Stacheln zeigt sich die Nuß in einem schmalen Vierecke. Zwo Seiten sind etwas flacher und schmaler und die Stacheln auf dieser stehen etwas tiefer und sind unterwärts gebogen; die auf der schmaleren Seite stehen etwas höher und mehr aufwärts gerichtet. An dem obern Ende bemerkt man eine Crone und mitten in selbiger einen Hügel mit einer kurzen Stachel, worunter der Keim liegt. Die Höhe der ganzen Nuß ist von der Breite nicht viel verschieden; äußerlich mit einer saftigen, dunkelgrünen oder schwärzlichen Schale bedeckt, worunter eine andere, lichtbraune, harte und feste, melasse

che mit der innerlichen glatten
sche. den Kern selbst umgiebt.
Der mehlichste Kern ist mit seinem
eigenen Häutchen bedeckt, welches
anfangs röthlich, zuletzt weiß er-
scheint.

Noch ist anzumerken,
daß nicht alle Blumen, welche an
einer Pflanze sitzen, ob sie gleich
alle Zwitter sind, Frucht tragen.
Die ganz obern, welche in freyer
Luft stehen, bleiben unfruchtbar,
hingegen diejenigen, welche auf
dem Wasser aufliegen, und sobald
sie aufgebrochen sind, übertau-
et werden, geben Früchte.

Die Nüsse werden gemeiniglich
von Leuten auf Rähnen abgelesen,
welches mit einiger Vorsicht ge-
schehen muß, damit sie nicht ins
Wasser fallen. Man muß auch
haben die rechte Zeit in Acht neh-
men, und weder zu spät, noch zu
früh solches vornehmen. Am be-
sten ist es, zur Zeit der Reife alle
zween oder drey Tage darnach zu
gehen, und die reifen einzusammeln.
Die Nüsse, welche man nicht sofort
verbrauchen will, soll man an ei-
nem feuchten, doch luftigen Orte
aufbewahren, damit sie weder dum-
pfen werden, oder zu zeitig aus-
keimen, noch auch allzusehr aus-
trocknen. Will man Mehl dar-
aus bereiten, werden sie am fäg-
lichsten sogleich an der Sonne ge-
trocknet.

Wo an einem Orte einmal Was-
sernüsse wachsen, bedarf es keiner
neuen Aussaat, indem jährlich ge-

nug Früchte von selbst abfallen
und wieder auskeimen werden.
Wollte man aber dergleichen von
neuen anpflanzen, so muß man
ein stehendes, etwas tiefes und
mit einem moderichten Boden ver-
sehenes Wasser hierzu wählen.
Nach der Verschiedenheit des Was-
fers und Bodens werden nicht al-
lein die Nüsse schlechter und besser
fortkommen, sondern auch die neu-
en heranwachsenden Früchte an
Güte verschieden ausfallen. In
manchem Wasser haben sie einen
besonders guten Geschmack, in ei-
nem andern einen viel schlechteren;
auch findet man weiche und wäs-
serichte, welches die schlechtesten
vom Geschmacke sind, zwar öfters
mit den harten und guten vermi-
schet, aber auch zuweilen fast lau-
ter dergleichen in gewissen Der-
tern. Die Aussaat kann im
Herbste, auch im März geschehen,
wobey nichts zu beobachten. Man
wirft diese Nüsse einzeln und weit
aus einander ins Wasser. Die
erste Spitze der Pflanze sieht man
zu Ende des May oder Anfang
des Junius aus dem Wasser her-
vorragen. Um Johannis hat sich
die Krone der Pflanzen schon be-
trächtlich auf dem Wasser ausge-
breitet; Anfangs Julius zeigt
sich die Blüthe, welche bis in die
Mitte des Augusts anhält, daher
auch unvollkommene und reife
Früchte an einem Stocke sitzen.
Die eigentliche Zeit der Reife fällt
gegen

gegen Bartholomäi, doch findet man auch später reife Früchte.

Das innerliche weiße Mark dieser Nüsse wird auf verschiedene Art zur Speise angewandt. Die frisch eingesammelten Nüsse pflegt man im Wasser so lange zu kochen, bis sie auf einen gewissen Grad erweicht worden, und wenn sie noch warm sind, auf eine geschickte Art aufzuschneiden, das Mark herauszunehmen, und dieses allein, oder mit Butter zu essen. Der Geschmack davon ist zwar meistens mehlich, doch angenehm, und einigermaßen mit den gebratenen Castanien zu vergleichen. Man pflegt auch diese Nüsse, wie die Castanien, auf Kohlen zu braten. Dieses geschieht bey uns selten, die gekochten Nüsse aber werden häufig bey der Mahlzeit aufgesetzt, und von vielen, wegen des Geschmacks, hochgeachtet; sie sättigen außerdem und nähren, werden aber auch bey schwachen Körpern leicht zu Blähungen und Verstopfung Gelegenheit geben. Man bereitet auch daraus ein Mehl. Hierzu läßt man die Nüsse auf einem luftigen Boden austrocknen, bis der innerliche Kern darinnen klappert, mit einem Messer und Hammer die harte Schale aufschlagen, und den Kern so fort zerreiben. Andere pflegen die abgewelkten, doch noch nicht ganz ausgetrockneten Nüsse

zu öffnen, den Kern herauszunehmen, das äußerliche, bräunliche Häutchen abzusondern, und etwas an der Luft abtrocknen, aber im Backofen vollends auszutrocknen. Der Backofen muß hierzu nicht mehr heiß, sondern nur verschlagen seyn, und die Kerne sollen nicht auf die Platte des Ofens, sondern in ein Gefäß gelegt werden, sonst dürfte in beyden widrigen Fällen das Mehl einen brandichten Geschmack erhalten. So bald die Kerne aus dem Ofen kommen, und nur ein wenig abgekühlt sind, und damit sie von der Luft nicht wieder neue Feuchtigkeiten einsaugen, werden sie in einem Mörser gröblich zerstoßen, und in einer Handmühle gemahlen, und durch ein Haarsieb gesiebet; worin man das feinste und weißeste Mehl erhält, und solches an einem trockenen Orte aufbewahrt. Dieses quillt im Kochen mit Wasser ausnehmend stark, und wird auf verschiedene Art zu Suppen, Brey, u. dgl. angewandt.

Stachelnuss. S. auch Maulbeerschnecke und Spinne.

Stachelroch.

Pastinaca marina; oder Angelisch, desgl. Angelroch, Doornroch, Giffroch, Meerangel, des Gesners, S. 63. *Leibatus*, f. des Kleins, ein Glattray. f. die sen uns. Art. V. III. S. 437. Sta

Stachelrücken.

S. Seeraupe.

Stachelsau.

Müllers zweite Gattung seiner
Stachelscorpione, *Scorpaena Scro-*
Linn. gen. 161. sp. 2. *Cory-*
12. ein Helmfish des
s; f. diesen unsern Artikel,
III. S. 772.

Stachelscheide.

S. Scheide.

Stachelschnecke.

Nach der eigentlichen Bedeutung
dieses Worts sollten alle diejeni-
gen Conchylien darunter begriffen
werden, welche mit scharfen Spi-
gen oder Stacheln und Dornen
besetzt sind; wie denn der Name
Murex auf die nämliche Beschaf-
fenheit zielt, indem man darunter
eine Fußangel, und überhaupt al-
le stachelichte Werkzeuge versteht;
da aber die stachelichten Conchylien,
wegen der übrigen Beschaffenheit,
sehr verschieden sind, hat man
nicht füglich alle mit einander ver-
einigen, und unter einem Geschlech-
te verzeichnen können, daher man
unter den Sturmhauben, Spin-
keln, Rinkhörnern und andern
Geschlechtern, dergleichen antrifft.
Nym Herr von Linné ist jedoch
Murex ein besonderer Geschlechts-
name, und die Holländer gebrau-
chen dafür *Stekelhoorens*, und
Herr Müller *Stachelschnecke*, ob-

gleich darunter solche Arten vor-
kommen, welche keine Stacheln ha-
ben. Die Kennzeichen dieses Ge-
schlechts bestimmt Herr von Linné
also: der Einwohner ist eine Art
Limax. Die einfach gewundene
Schale hat eine rauhe Oberfläche,
durch häutichte Rätze, und die
Mündung läuft in einem, es sey
ganz geraden, oder etwas in die
Höhe gebogenen Canal aus. Weil
nun aber die übrige Bauart und
Beschaffenheit derer, unter diesem
Geschlechte verzeichneten, Gehäuse
sehr verschieden ist, hat Herr von
Linné selbige in sechs Ordnungen
abgetheilet.

Die erste enthält die stachelich-
ten, mit einem hervortretenden
Schwanz, welche Müller *Schna-*
belschwänze genannt.

Die zweite diejenigen, deren
Rätze mit geblätterten Vesten ver-
sehen sind, und insgemein *Pa-*
purpschnecken genannt werden,
weil sie den färbenden Purpursaft
bey sich führen.

In der dritten Ordnung stehen
diejenigen, welche mit Warzen und
dicken, runden Rätzen versehen
sind, und von Herr Müllern *War-*
zenschnecken genannt werden.

Diejenigen, welche die vierte
Ordnung ausmachen, sind einiger-
maßen stachelicht, haben aber kei-
nen Schwanz, und heißen daher
Kahlschwänze.

Diejenigen hingegen, welche ei-
nen langen spitzigen Schwanz und
keine

keine Stacheln haben, stehen in der fünften Abtheilung, und werden gemeiniglich Spindeln genannt.

Die sechste Ordnung begreift diejenigen, welche gethürmt und spizig sind, aber einen kurzen Schwanz haben, und von Herr Müllern Schnauzennadeln genannt werden.

Die Beschreibung der Arten findet man theils unter den Benennungen der Ordnungen, theils unter ihrem besondern Namen.

Stachelschwamm.

Michelli nennt dieses Geschlecht *Erinaceus*, Herr von Haller *Echinus*, und Herr von Linne' *Hydnum*. Es ist solches leicht von andern Schwämmen zu unterscheiden, indem der horizontale Schwamm, oder dessen Hut, auf der untern Fläche mit Stacheln, oder vorragenden, spizigen Erhebungen versehen ist. Hr. Gleditsch vereinigt solches mit dem Löcherschwamme, und glaubt, daß diese Erhebungen nur zufällig, und die Röhrchen oder Löcher an den *Boletis* bald ganz, bald zerrissen und zackicht, oder stachelicht erscheinen. S. Schwamm im VII Bande. Herr v. Linne' giebt fünf Arten an.

1) Stachelschwamm mit gewölbtem Hute und über einander liegenden Stacheln. *Sabbichschwamm*. *Hydnum imbricatum*, wächst in Italien, und

wird daselbst, wegen seines süßen, weichen, schmackhaften saftigen Fleisches, häufig gegessen. Man findet solchen auch in Nadelwäldern zwischen der Rhoda und Elbe, jedoch selten, und daher nicht geachtet. Gemeinlich stehen mehrere bey einander auf einer Wurzel. Der Hut ist etwas wenigens erhaben, und übereinander liegenden, oben flebrichten und braunen, unterwärts weißlichen Haaren besetzt.

2) Stachelschwamm mit gewölbtem, glattem und schlammigem Hute. *Hydnum repandum* wächst in den Wäldern, ist am Stiele des Hutes öfters gewunden, innerlich weiß, äußerlich blaßgelblich und essbar; der Stiel kurz und knollicht. Ist die sechste Art von *Boletis* bey Gleditschen, und heißt ein gelber, fleischichter Wals mit einem platten gepolsterten Hutelein, dessen Röhrchen unterwärts zackenförmig zerschnitten sind.

3) Silrichter Stachelschwamm. *Hydnum tomentosum*, wächst in den Nadelwäldern, und hat einen flach etwas trichterförmigen Hut.

4) Einseitiger Stachelschwamm, Ohrlöffel. *Hydnum auriscalpium* Linn. wächst in den Nadelwäldern auf der Erde, jedoch gemeiniglich auf einem halbverfaulten Aste oder Zapfen. Ist vielleicht nur eine Abänderung der ersten Art. Hat einen dünnen Stiel.

Stachel, halben oder einseitigen Hut,
welcher klein, zottig und braun-
lich, oder fast schwarz ist. Ist
die siebente Art des Boleti bey
Gleditschen, und heist ein kleiner,
beter, gelbbrauner Baumbüß,
mit einem halbrunden, etwas
angespitzten rauhen Hütlein,
auf einem hohen und dünnen
Stiel und zahnförmig zerschnitt-
enen Röhrechen.

5) Ungestielter Stachel-
schwamm. *Hydnum parasiti-
cum*. wächst auf Bäumen, ist
ungestielt, rauch, runzlicht und
bogenförmig.

Beym Michelli, Hallern und
Scopoli, findet man mehrere Ar-
ten angeführt.

Stachelschwanz.

Stachelschwanz, Müllers sechs-
te Gattung seiner Hornfische,
balistes Aculeatus, Linn. gen.
135. sp. 6. f. diesen unsern Arti-
kel, Hornfisch, B. IV. S. 116.

Stachelschwanz, S. See-
stern.

Stachelschwein.

S. Stachelthier.

Stachelschweinfisch.

Guaperua, Nicht. Eine Gat-
tung der Müller. Hornfische, Ba-
listes, Linn. gen. 135. sp. 7.
Vetulä. *Capricus*, Klein. ein
Mausbocksmaul. f. unsern Arti-

kel, *Guaperua*, B. III. S. 550.
Hornfische, B. IV. S. 117. und
Mausbocksmaul, B. V. S.
427. u. f.

Stachelschweinsteine.

Lapides Hystricini, *Pedra del
Porco*; sind steinichte Verhärtun-
gen, welche im Magen und in
der Gallenblase der Stachelschwei-
ne gefunden werden. Die letz-
tern sind grünlicht oder gelblicht,
und sind vor diesem in hohen
Werthe gewesen, so, daß man in
Holland für einen Stein, wenn
er etwas groß gewesen, wohl
sechs- bis achthundert Gulden
bezahlet hat. Sie haben einen
bittern Geschmack, und sind ehe-
dem in verschiedenen Krankheiten
als die kräftigsten Arzneyen ge-
brauchet worden. Seitdem man
aber wahrgenommen, daß sie ei-
ne geringere Kraft, als getrockne-
te Galle haben, so ist der Werth
derselben sehr gefallen, und jetzt
brauchet man sie in der Heilkunst
nicht mehr, und findet man die-
selben nur in Naturaliensammlun-
gen, wohin sie mit mehrerm Rech-
te, als in die Apotheke gehören.

Stachelseekäfer.

S. Käfermuschel.

Stachelsenf.

Hr. Planer wählet dafür Sa-
ckenkraut, andere Meersenf.
Unter diesen Namen versteht man
das

das Pflanzengeschlecht, *Erucago* Tourn. oder *Bunias* Linn. womit auch *Cakile* Tourn. vereinigt wird. Die Blume besteht aus vier länglichten, ausgebreiteten und abfallenden Kelch-, vier kreuzweise gestellten, längern, eiförmigen, und mit dünnen Nägeln versehenen Blumenblättern, vier längern und zweien kürzern Staubfäden und einem länglichten Fruchtkeime, mit einem stumpfen Staubwege. Die Schote ist verschiedentlich beschaffen, gemeinlich länglicht, viereckicht, und an jeder Ecke mit einem auch mehreren Stachelchen besetzt; sie öffnet sich nicht, sondern fällt ganz ab, und enthält unter jedem Stachelchen einen rundlichten Saamen. Hr. Cranz vereinigt dieses Geschlecht mit dem *Myago*. Hr. von Linné giebt acht Arten an. Wir bemerken davon

1) Stachelsens mit viereckichten eingekerbten Schötchen. *Bunias Erucago* Linn. wächst in Italien, Frankreich und der Schweiz auf etwas feuchten Fleckern, treibt aus der jährigen Wurzel einen Stängel, welcher etwa zweien Fuß hoch ist, und sich in viele Zweige ausbreitet. Die untern Blätter sind gestielt und gefiedert, und die Blättchen dreieckicht, tief zerschnitten. Die obern nur ausgezahnt. Die Blumen stehen ährenweise; jede sitzt auf einem langen Stielchen. Die

Kelchblättchen sind alle einander gleich, keines unterwärts höher; die Blumenblätter eingekerbt. Eine ziemlich große Drüse steht bey jedem der kürzern Staubfäden, und zwey von den längern umgiebt ein erhabener Rand. Das Schötchen ist rund und mit vier vorragenden eingekerbten oder hahnenförmigen Ecken der Länge nach besetzt, und innerlich in vier Theile abgetheilet, doch fehlt gemeinlich eines, auch wohl zwey. In jedem Fache liegt ein rundlicher geschwänzter Saame. Man erzieht diese Art jährlich aus den Saamen im freyen Lande.

2) Morgenländischer Stachelsens mit eiförmigen warbichten Schötchen. Türkischer staudiger großer Stachelsens. Die orientalische große Stachelsensstande. *Crambe orientalis Leonis folio* Tourn. *Bunias orientalis* Linn. Es soll aus Rußland abstammen. Die Wurzel ist fasericht und ausdauernd. Der Stängel erreicht nicht auch fünf bis sechs Fuß Höhe und treibt viele Zweige. Die Wurzeln und untern Stängelblätter sind gestielt, und an dem Ende stehen seitwärts, nach Art der gefiederten, drey, vier, auch mehrere Blättchen, und das letzte welches vielmal größer und latejerförmig ist, hat hinterwärts so

man dieses spondbonförmig
ennen könnte. Ueberhaupt sind
Blätter denjenigen ganz ähn-
lich, welche man an dem Löwen-
zähne findet. Die Blätter an
Stängel und den Zweigen
werden nach oben zu immer klei-
ner, und da sie platt aufsitzen,
sehen die hintern Blättchen ganz
aus, und das Blatt selbst ist nur
in einige kleinere Lappen getheilet.
Die ganze Pflanze ist einigerma-
ßen rauh anzufühlen, und zeigt
an allen Theilen kleine Borsten. Der
Stängel ist gelblich, die Blumen-
blätter aber sind dunkelgelb. In
jedem botanischen Garten sind
die Stöcke immer schwach geblie-
ben, und haben daher nicht füg-
lich getheilet werden können.
Auch die Blüthe hat im Junius
erst angefangen, und im folgen-
den Monate wieder aufgehört.
Aus dem selbst erzeugten Saamen
sind selten junge Pflanzen hervor-
gewachsen. Hr. Glebitch aber
schreibt: „Die Blüthe dauret
von den Frühlingsmonathen fast
bis in den Sommer, und ist sehr
häufig; der Saame kommt im
Herbst zur Reife, und wird im
Frühlinge gesät; und weil die
Pflanze sehr große Stöcke ma-
chet, muß sie anderthalb Fuß
aus einander stehen, da sie stark
blühen und den Bienen Stoff
genug zum Wachs und Honig
geben wird.“

3) Stachelsenf mit eysförmig-
gen glatten und zweyschneidigen
Schötchen. Gemeiner Meer-
senf. *Bunias Cakile* L. wächst
in Europa und Asia am Strande;
hat eine faserichte, jährige Wur-
zel, haarige, länglichte, in Quer-
stücke zerschnittene Wurzelblätter,
einen, etwa zween Fuß hohen und
in Zweige verbreiteten Stängel,
und an diesem länglichte einge-
schnittene Blätter und purpur-
färbige Blüthähren. Das Schöt-
chen ist zweysächericht und jedes
Fach enthält gemeiniglich zween
Saamen. Hr. Scopoli, welcher
Cakile als den Geschlechtsnamen
beybehalten, oder aus dieser
Pflanze mit Hr. Tournefort ein
eigenes Geschlechte machet, erwäh-
net in der Blume vier halb kugel-
förmige Drüsen, und einen lan-
gen, plattgedrückten Griffel.
Man erzieht die Pflanze auf dem
Mistbeete aus dem Saamen.

Stachelstern.

S. Seestern.

Stacheltaube.

Stacheltaube, Müllers dritte
Abänderung seines ersten Igel-
fisches, *Diodon Echinatus*, L.
gen. 138. sp. 1. c. s. diesen Ar-
tikel, B. IV. S. 241. Crayra-
cion, 6. ein Kropffisch, des
Kleins; s. diesen unsern Artikel,
B. IV. S. 791.

Stachelthier.

Unter diesem Namen werden gemeinlich zweyerley vierfüßige, mit Stacheln besetzte Thiere, nämlich der Igel und das Stachelschwein verstanden, welche Klein unter ein Geschlecht, der Ritter von Linne' aber unter zwey verschiedene Geschlechter rechnet. Der Igel, *Erinaceus*, welcher in dem Linnäischen System in der dritten Ordnung der säugenden Thiere, nämlich unter den Raubthieren steht, hat zween, gleichweit von einander entfernte meißelförmige Schneidezähne, welche länger, als die übrigen sind, von denen sie abgesondert stehen, und zu beyden Seiten zween übergebogene, kleine Hundszähne, ferner drey oder vier, spizige, mit Zacken versehene Backenzähne. Die Stacheln, womit der Oberleib bewaffnet ist, sind scharf und selten über einen oder anderthalben Zoll lang. Das Gesicht, der Unterleib und die Füße sind nicht mit Stacheln, sondern mit dünnen, kurzen Haaren besetzt. Durch Hülfe dieser Stacheln ist der Igel im Stande, sich gegen die größten Hunde und gegen andre Thiere zu vertheidigen, denen er sich sonst wegen seiner geringen Stärke nicht widersetzen, und aus Mangel an Geschwindigkeit, nicht entfliehen könnte. Wenn sich ihm ein Hund oder ein ander feindliches Thier nähert, so rollt

er sich geschwind in eine Kugel zusammen, damit ihn sein Feind nirgends anrühren kann, ne sich an seinen Stacheln zu verletzen. Er läßt sich auch eher reißen, als aus dieser Lage bringen, wosern man ihn nicht in ein Gefäß mit Wasser legt; denn diese Art wird er genöthiget, seine eigentliche Gestalt wieder anzunehmen, um Luft schöpfen zu können. Er hält sich gemeinlich in Wäldern auf und nährt sich von Kräutern, Wurzeln, Baumfrüchten, Mäusen, Käfern und andern Insecten, welche er des Nachts aufzusuchen pflegt; denn bey Tage bleibt er gern in seinen Schutzwinkeln, worzu er sich theils hohle Bäume erwählt. Den Winter bringt er theils mit Schlafen, oder mehr in einer Erstarrung zu. Das Fleisch dieser Thiere wird von den gemeinen Leuten geschätzt, ohngeachtet es von einem sehr unangenehmen Geschmack seyn soll. Der Ritter von Linne' führet drey Arten von Igeln an, unter denen die europäische bekannte Art, *Erinaceus Europaeus*, die erste ist. Dieser Igel, den man fast in den meisten Gegenden von Europa nur nicht in den kalten Ländern antrifft, erreicht ohngefähr eine Länge von neun bis zehn Zoll. Der Schwanz ist nur einen Zoll lang. Die Ohren sind gerichtet, breit und in die Höhe gerichtet.

die Augen klein und hervorragend. Der Fuß hat fünf Zehen. Sowohl die Stacheln, als auch die Haare haben eine braune und weißliche Farbe.

Die andere Art, *Ertuaceus inanis* L. nach Müllern der Kahl-ohr, hat äußerlich keine Ohren, sondern nur Oeffnungen, welche den Schall einlassen. Die Stacheln dieser Art, welche man in Amerika und vorzüglich in Surinam findet, sind etwas kürzer, aber dicker, als bey den europäischen Igeln und gemeinlich gelblich- aschgrau. Der Unterleib und die übrigen Theile des Körpers, welche nicht mit Stacheln besetzt sind, haben eine weiße Farbe.

Die dritte Art, nämlich der malactische Igel, *Erinaceus Malaccensis* L. welchen einige Schriftsteller unter die Stachelschweine rechnen, hat niederhängende, fast kahle Ohren, und einen sehr kurzen Schwanz. Die Augen sind groß und glänzend. Die Länge des ganzen Thiers beträgt ohngefähr acht Zoll. Die Stacheln, welche sehr spitzig und scharf sind, haben eine weiße und schwarze, oder weiße und röthliche Farbe. Die Haare am Unterleibe sind fuchbroth. Man findet in diesen Thieren bisweilen eine Art von Bezoar, oder steinichtem Körper, welcher unter dem Namen Schweinsstein bekannt ist,

und ehemals für ein Gegengift, in allerhand Krankheiten gehalten und deswegen bisweilen mit tausend Gulden bezahlet wurde.

Das Stachelschwein, *hystrix*, welches von dem Ritter von Linne' in die vierte Ordnung, nämlich unter die nagenden oder ragenartigen Thiere, Glires, gesetzt wird, hat mit dem Schweine, außer der grunzenden Stimme und den borstenartigen Haaren, sonst nicht viel gemein. Der Ritter von Linne' und Hr. Müller geben zu allgemeinen Kennzeichen dieses Geschlechts, wovon sie vier Arten anführen, außer dem mit Stacheln bedeckten Körper, schiefe abgeschnittene Vorderzähne, und acht Backenzähne an. Diese Thiere, welche man nur außer Europa antrifft, haben einen kurzen Kopf, eine gespaltene Schnauze, wie der Hase, kleine Augen und fast eben solche Ohren, wie die Menschen. Sie sind viel größer, als die Igel, von denen sie sich auch noch durch die Beschaffenheit der Stacheln unterscheiden. Die Länge ihres Körpers beträgt gemeinlich zweien bis dritthalben Schuh. Die Stacheln, welche meistens braun und weiß oder gelblich geringelt sind, haben eine große Aehnlichkeit mit den Federkielen. Die kürzesten sind fast sechs Zoll, und die längsten, welche auf dem Rücken stehen, ohngefähr zwölf bis fünfzehn

zehn Zoll lang. Auf dem Kopfe, auf dem Rücken, am Unterleibe, ingleichen auch zwischen den Stacheln befinden sich borstenartige Haare, welche diese Thiere ebenso, wie die Stacheln, nach Belieben in die Höhe richten und wieder sinken lassen können. Das erste geschieht vorzüglich, wenn sie zornig gemacht werden. Ihre Nahrung besteht in Wurzeln, wilden Beeren, Hülsenfrüchten, Weintrauben und andern Gartengewächsen; daher sie gefährliche Feinde für die Gärten sind. Ihr Fleisch wird für eßbar, aber für keine angenehme Speise gehalten. Man findet sie am häufigsten in den heißen Gegenden von Afrika und Asien; doch giebt es auch in Amerika Stachelschweine, die aber von den ihr beschriebenen in vielen Stücken unterschieden sind. Wir haben bereits im zweyten Bande S. 174. unter dem Artikel Coendu Nachricht von demselben gegeben.

Stähelina.

Dieser Name bezieht sich auf die gelehrte Stähelinische Familie in der Schweiz; sowohl Joh. Heinrich, als auch dessen Sohn Benedict, ingleichen Joh. Rudolph Stähelin haben nicht allein die Schweizerischen Pflanzen sorgfältig aufgesucht, wie Scheuchzer und Haller bezeugen, sondern auch in einigen kleinen Abhand-

lungen verschiedenes Merkmal von den Gewächsen angegeben. Hr. v. Haller widmete den selben Andenken zuerst ein Pflanzengeschlecht; dessen Stacheln aber verwandelte Hr. v. Linne in Bartliam, gab jedoch einem andern Geschlechte diesen Namen, welches aus der Familie der zusammengesetzten Blumen ist, dessen gemeinschaftlicher, länglicher Kelch aus lanzettförmigen und am Ende mit einer kleinen gefiederten Schuppe versehenen Blättern besteht, welcher viele röhrenförmige, fünffach ausgezeichnete Zwitterblümchen umgiebt; diese haben einen walzensförmigen, schwänzten Staubbeutel, und einen kleinen Fruchtkern, dessen Griffel sich mit einem gedoppelten Staubwege endiget. Die Staubblätter sind klein, länglich, vier-eckicht, und mit einer gefiederten Haartrone versehen. Das Blumenbett ist mit kurzen Spelzen besetzt. Hr. v. Linne giebt in den neuesten Schriften sechs Arten an, welche alle unter die seltensten Pflanzen gehören und in hiesigen Gärten unbekannt sind.

Stängel. & Stamm.

Stärke.

Das Kraft, oder Stief, oder Ammelmehl, Amylum, sollte man zum Unterschiede der blauen, die weiße Stärke nennen. Die blaue

Stärke wird aus dem Kobold, die-
 weisse aber von je her aus al-
 lerdings Weizenarten, sonderlich
 diejenigen bereitet, welche schon
 bey den Alten den Namen Am-
 malkorn, Emmern, oder Eim-
 malkorn und Stärkekorn erhal-
 ten, und *Triticum monococ-*
ca Linn. oder das Einkorn
 ist. Auch der Dinkel, *Triticum*
spelta Linn. ist dazu angewendet
 worden, und aller Weizen giebt
 eine gute Stärke, doch soll der
 Sommerweizen hierzu weniger
 schicklich seyn. Die Gerste und
 andere Getreidearten geben ein
 härteres und spröderes Mehl
 und sind daher zur Bereitung der
 Stärke nicht füglich zu gebrau-
 chen. Man hat auch aus Erd-
 rösen, der Aronswurzel, den
 Roskastanien und mehreren Pflan-
 zen ein solches Mehl bereitet, wor-
 über man des Hrn. Hofr. Gledit-
 schens Abhandlung in der Berli-
 nischen Gesellschaft naturforschen-
 der Freunde I Band 181 S.
 nachlesen kann; jedoch sind diese
 Versuche theils nicht nach Wun-
 sche ausgefallen, theils nicht mit
 Vortheile im Großen veranstaltet
 worden, und daher wird noch
 immerfort die Stärke aus dem
 Weizen verfertigt. Man mag
 aber die Wurzeln und Saamen
 von Pflanzen wählen, welche man
 will, oder dazu schicklich scheinen,
 so ist das Verfahren fast immer
 das nämliche, und geschieht durch

das Erweichen im Wasser, Aus-
 pressen des Erweichten, und Aus-
 trocknung des Ausgepressten.
 Mit dem Weizen verfähret man
 also: Der Saame wird nicht auf
 die Mühle gebracht, sondern ganz
 wie er ausgedroschen worden,
 gewaschen, in ein Faß geschüttet,
 frisches Flußwasser darauf gegos-
 sen, und damit dieses nicht, wenn
 es lange darauf steht, eine Gäh-
 rung bewirke, täglich wieder ab-
 und frisches zugegossen. Wenn
 nach sechs oder mehrern Tagen
 der Saame ganz weich geworden,
 läßt man das Wasser in ein an-
 der Gefäße ablaufen, presset die
 Saamen in einem Tuche oder
 Sacke, damit das Mark, oder der
 mehlichte Theil wohl herausge-
 bracht werde, gießt von dem ab-
 gelassenen Wasser immer wieder
 etwas zu, läßt alles sich wohl se-
 zen, gießt das Wasser langsam
 ab, und trocknet den Teig auf ei-
 nem Tuche an der Sonne, oder
 bey gelinder Ofenwärme. Es
 ist demnach die Stärke ein, ohne
 Mühle, oder Mörsel zubereitetes
 Mehl, und der zarte erdichte Theil
 vom Saamen, welcher durch ein,
 bis zum Milchen und Auskeimen
 des Saamens bewirktes Erwei-
 chen, durch ein öfteres Auf- und
 Abgießen, durch Pressen und durch
 das Abspühlen von allen übrigen
 groben, fleynichten und schleimich-
 ten, auch andern Theilen rein ge-
 schieden wird. Durch diese Zu-
 berei-

Bereitung wird dieses Mehl viel feiner, gelinder, leichter, weißer und in den Speisen verdaulicher und gesunder, als das auf der Mühle zubereitete Mehl.

Um recht gute und feine Stärke zu erhalten, müssen noch verschiedene Umstände in Obacht genommen werden. Der Waizen zur Stärke soll nicht in Thälern, auch nicht auf einem mit Schaafmiste gedüngtem Lande gewachsen seyn. Der Brand schadet wenig, indem er bey der Bereitung im Wasser vergeht, vielmehr ist dabey der Vortheil, daß brandiger Waizen wohlfeil eingekauft wird und zu anderer Nutzung weniger tauglich ist. Der Sommerwaizen mit Grannen, *Triticum aestivum aristis longioribus*, giebt etwas spröde Stärke, welches jedoch nicht merklich ist, wenn er halb mit guten Winterwaizen vermischt wird. Auch recht gute reine Gerste ist tauglich, wenn man nämlich halb, oder noch besser zwey Dritttheil guten Winterwaizen dazu nimmt; wiebrigenfalls wird die Stärke gelblich. Man glaubet insgemein, die Scheidung der Stärke von den übrigen Theilen des Saamens, müsse durch die Gährung geschehen, da doch gewiß hierbey auch sogar ein schwacher Anfang derselben verhütet werden muß. Das Dörren der Stärke im Backofen ist nicht anzurathen, weil sie

dadurch leicht gelblicht wird. Gemeinlich wird die Stärke aus ungemahlernen Körnern bereitet, doch pfleget man auch den Waizen zuvor zu mahlen, und ein wenig Mehl ausschlagen zu lassen, so daß eigentlich diese Arbeit nur auf den noch ziemlich mehlfreien Kleben vorgenommen wird. Ueber diese und andere Umstände, welche bey Bereitung der Stärke vorkommen, und in Obacht genommen sind, verdienet die praktische öconomische Abhandlung von Zubereitung der weißen Stärke und Anlegung einer sehr vortheilhaften Stärkenfabrike, welche in Erfurth 1769. in Octav auf 8 Bogen gedrucket worden, und deren Verfasser Hr. Keyßer seyn soll, nachgelesen zu werden.

Der Gebrauch der Stärke ist mancherley. Es wird daraus mit Wasser ein Kleister bereitet und damit das Leinwandzeug nach der Wäsche steif gemacht oder gestärket. Es dienet auch dieser Kleister statt des Leimes, oder wird mit Leinwasser vermischt, um Papler an einander zu kleben. Ferner wird daraus der beste Haarpuder verfertigt. In der Küche wird dieses statt anderer Mehles öfters gebraucht und daraus allerhand Gebäck, wie Nudeln, Oblaten und dergleichen bereitet. Die Zuckerbilder bestehen gemeinlich aus Kräftmehl und sind nur mit Zucker überzogen.

Statt des Gersten- oder Habertrankes kann man aus Stärke, Zucker und Wasser ein angenehmes Getränk vor Kranke bereiten. Zu den Vortheilen, welche man aus einer Stärkenfabrik erhält, muß man auch die Viehmaß rechnen, wozu der Walzenschlamm, die Kleyen und das abgeschöpfte Sauerwasser dienlich ist. Diese Abfälle enthalten viele nahrhafte Theile, indem die berei- tete Stärke selten über den dritten Theil des Gewichtes des Walzenschlammes beträgt. Dergleichen Maß schi- det sich zwar auch vor das Rind- vieh, doch ist sie den Schweinen am dienlichsten, als welche nach sechs bis acht Wochen ganz fett davon werden, und den brauch- barsten Speck geben.

Stärkraut.

Stärkraut und Cretischer Lö- wenfuß, wird von den Gärtnern *Catananche lutea* genennet; da- her wir den ersten Namen dem ganzen Geschlechte *Catananche* beilegen, wofür Hr. Planer Ras- felblume gewählt. Das Ras- fel, welches die Blümchen erzeu- gen sollen, mag wohl in der Ein- bildung bestehen; die Papierblu- me und *Zinnia* dürften mehr in das Gehör fallen, wenn man die dürrn Blümchen bewegt. Die Blume gehöret sowohl wegen des gemeinschaflichen Kelches, als der verwachsenen Staubbeutel in

die Familie der zusammengesetzten. Jener besteht aus vielen, nach Art der Dachziegel locker überein- ander gelegten, eysförmigen, spizi- gen, ausgehöhlten Schuppen und umgiebt viele zungenförmige, ab- gestufte, fünffach eingekerbte Zwitterblümchen, davon die äu- ßerlichen länger, als die innerli- chen sind, und gleichsam einen be- sondern Rand vorstellen; alle ha- ben einen walzenförmigen Staub- beutel und länglichten Frucht- keim, dessen Griffel sich mit einem gespaltenen, rückwärts geschlage- nen Staubwege endiget. Der Saame ist mit fünf Grannen und das Blumenbette mit Spelzen be- setzt. Hr. v. Linne giebt drey Arten an.

1) Blaues Stärkraut.

Blaues Chondrillenkraut. *Catananche coerulea* L. wächst in Languedoc auf steinichten Hügeln. Die ausbaurende Wurzel treibt jährlich viele lange, schmale und weißhaarige, leicht zerbrechliche, auf der Erde ausgebreitete Blät- ter, und dazwischen Stängel, welche ohngefähr zween Schuh hoch, nach oben zu in Zweige ge- theilet, und diese mit kleinen un- gestielten Blättern und am Ende mit einer Blume besetzt sind. Der Kelch besteht aus silberfarbigen, gleichsam dürrn Schuppen, da- von die untern eysförmig sind. Das blaue Blumenclatt ist schwarz- gestreket. Man unterhält in dem

Garten

Garten eine Spielart mit gefüllter Blume, an welcher aber nur die innerlich gestellten Blümchen größer erscheinen.

2) Gelbes Stärkraut mit völlig ganzen Blättern. Cretischer oder Candischer Löwenfuß. *Catananche lutea* Linn. Diese Art ist jährig, und wächst in dem mittägigen Frankreich, Italien, Spanien und Creta. Die Blätter sind grün, glatt, biegsam, dreynervicht. Der Stängel wird anderthalb Schuhe hoch, und treibt einige zarte Stiele, deren jeder im Brachmonathe eine kleine, dunkelgelbe Blume trägt; es kommen auch andere Blumen später, welche aber nahe an der Wurzel sitzen bleiben, und ob sie sich gleich nicht völlig öffnen, dennoch fruchtbar sind, und häufigern auch bessern Saamen geben, als die obern.

3) Gelbes Stärkraut mit eingeschnittenen Blättern. Griechisches Stärkraut. *Catananche graeca* Linn. wächst in Griechenland am Strande, und ist der vorigen Art ganz ähnlich, nur wegen der eingeschnittenen Blätter davon verschieden.

Die beyden gelbblühenden Arten werden auf dem Mistbeete jährlich aus dem Saamen gezogen, und die blaue außerdem noch durch die Wurzel vermehret. Diese muß man im Scherbel und den

Winter über im Glashause halten.

Stärkraut. S. Löwenmaul.

Staffelbaum.

Mit diesem Namen belegen die Planer das Pflanzengeschlecht *Capura* Linn. Es ist davon eine Art bekannt, welche purpurfarbige, *purpurata* genannt worden, weil dieser indische Baum purpurrothe, armförmig ausgebreitete Aeste hat. Die Blätter stehen auf kurzen Stielen einander gegenüber, sind eyförmig, zugespizet, am Rand völlig ganz, und fallen jährlich ab. Aus dem Winkel der Blätter treiben kurze Blumenbüschel. Die Blume hat keinen Kelch; das Blumenblatt ist purpurroth, trichterförmig, und an der Mündung in sechs runde Lappen gespalten; in der Röhre sitzen sechs länglichte Staubbeutel auf sechs kurzen Fäden; der Fruchtkelch ist rund, und besteht gleichsam aus drey Knöpfen, trägt aber nur einen und sehr kurzen Griffel mit einem kugelförmigen Staubwege. Die Frucht ist eine Beere.

Stahl.

Chalybs, Acies, *Stomomachus* ist nichts anders, als verbessertes oder das reinste und beste Eisen. Denn da das Eisen

Man von den Hammerwerk bekömmt, noch nicht rein gemacht ist, sondern noch fremde und zum Theil unmetallische Theile bey sich hat, und dieselben sich zum Theil scheiden, zum Theil in Eisen verwandeln oder reduciren lassen, so erhält man, wenn die Verbesserung geschehen, ein vollkommneres Eisen, welches alsdann den Namen Stahl bekömmt. Die fremden Theile, so sich bey dem Eisen befinden, und wovon auch das beste Schmiedeeisen noch nicht frey ist, sind ein Schwefelsaures und zugleich eine Eisenerde, welche aus Mangel des verbrennlichen Wesens noch kein richtiges Eisen ist. Außer dieser Erde scheint auch noch bey einigen Arten Eisen eine unmetallische Erde sich bey dem Schmelzen des Eisens mit den Eisentheilen vereinigt, und solche verunreinigt zu haben, dergestalt, daß das Eisen desto schlechter ist, je mehr von den unmetallischen und fremden Theilen sich mit den Eisentheilen verbunden haben.

Nicht alles Eisen ist zum Stahlmachen geschickt, weil, wenn allzuviel unmetallische Erde und schwefelichte Theile in dem Eisen sind, dieselben nicht gehörig geschoben und verbessert werden können. Man hat also darauf zu sehen, daß man, so viel möglich, ein gutes Eisen dazunimmt, und sich alsdenn solcher Materien

bedient, welche die zum Theil noch rohe Eisenerde mit brennbaren Wesen verbinden, und die Schwefelsäure scheiden. Man hat verschiedene Substanzen, deren man sich bey dem Stahlmachen bedient; dergleichen sind: Holzkohlen, Kohlengestübe, Holzasche, Ofenrus, in verschlossenen Gefäßen verkohlte Knochen und Horn, ferner Rochsalz, Kreide u. d. Aus diesen Substanzen verfertigt man ein Cementpulver, drückt solches ein Paar Zoll hoch in eine Cementbüchse, setzt alsdenn Stäbe von gutem Eisen der Länge nach hinein, doch so, daß sie untereinander und von den Seiten der Cementbüchse einen Zoll weit entfernt sind, füllet hierauf die Büchse mit dem Cementpulver voll, dergestalt, daß dasselbe noch ein Paar Zoll hoch die Stäbe bedeckt; endlich verschließt man die Büchse mit einem Deckel, und verklebt denselben mit Lehm oder einem dergleichen Klebwerk, so im Feuer hält. Die Cementbüchsen setzt man in einen Ofen, und giebt erst ohngefähr vier Stunden lang ein gelindes, hernach ein stärkeres Feuer, bis die Büchsen dunkelroth glühen, welchen Grad des Feuers man sechzehn bis zwanzig Stunden lang und länger erhält.

Auf diese Weise wird das Eisen verbessert, indem sowohl die Schwefelsäure sich scheidet, als auch die zum Theil noch rohe Ei-

senen in Metall oder Eisen verwandelt wird. Läßt man die Gefäße erkalten, so ist das verbesserte Eisen oder Stahl weich, wirft man aber dasselbe glühend in kaltes Wasser oder in eine andere kalte Feuchtigkeit, so wird er hart, und bisweilen so hart, daß er unter dem Hammer, wie Glas oder Kieselsteine zerspringt.

Das Löschwasser, worinnen man den Stahl oder die stählerne Instrumente härtet, ist verschieden; man nimmt bisweilen bloßes kaltes Wasser, oder auch Wasser mit Salmiak, oder mit Del und Seife vermischt, dergleichen bloßes Del, oder Del mit Seife verbunden, und noch andere Dinge dazzu, aus welchen man verschiedene Bereitungen macht, die von vielen bisweilen sehr geheim gehalten und als Dinge angesehen werden, durch welche man dem Stahle eine verschiedene Härte geben kann, und auch in der That giebt. Es kommt aber auch nach dem Härten viel auf das nachherige gelinde Glühen des gehärteten Stahls an, als wodurch die Härte desselben mehr und weniger und so nachgelassen werden kann, daß er wieder ganz weich wird. Man legt nämlich das gehärtete Instrument auf ein eisernes Blech, und läßt dasselbe über einem gelinden Feuer erhitzen, so daß es entweder strohgelb, oder gelbroth,

oder pomeranzensfarbig, oder purpurfarbig, oder violett, oder endlich blau wird. Man bringt hierauf das Instrument in Wasser oder Baumöl, da denn je nach Farbe den gelöschten Stahl auf verschiedene Weise härtet. Durch dieses nachmalige Glühen und Löschen erhält der Stahl diejenige brauchbare Härte, welche der Künstler den auf verschiedene gebräuchlichen Instrumenten geben, wissen muß. Denn je heißer der Stahl gelöschet wird, desto härter wird derselbe; je weniger warm hingegen derselbe ist, wenn man ihn löschet, desto weniger erlangt er Härte.

Der Stahl wird von vielen Künstlern und Arbeitern zur Vorfertigung verschiedener Instrumente gebraucht, und in der Heilkunst leistet er eben den Nutzen, wie das Eisen, wie denn aus selbigem ebenfalls auch diejenigen Bereitungen in der Apotheke erhalten werden, die man von einem guten Eisen macht.

Stahlbaum.

Dieser Name ist zwar nur einem Baume, oder einer Art von dem Geschlechte Fagara eigen, und einer andern hat das Holz die entgegengesetzte Beschaffenheit, und diese heißt daher Leichenholz; indessen pflegt man doch den ersten zum Geschlechtsnamen zu wählen.

nähsten, welches auch deswegen nicht ganz zu tabeln, weil das Eisenholz vom Hrn. Jacquin als ein eignes Geschlechte vorgetragen und Elaphrium genennet worden. Auch ist zu merken, daß der Name Fagara zwey Geschlechter erhalten. Dasjenige, welches du Hamel also, und Hr. Linné *Zanthoxylum* genennet, wird unter Zahnwehbaum vorkommen. Hier handeln wir von *Fagara* Linn. oder *Pterota* des Hrn. Browne, als welche bey dem Namen einerley Geschlechte beibehalten. Der kleine, vierfach getheilte, stehenbleibende Kelch umgibt vier länglichte, vertiefte, ausgebreitete, einander ähnliche Blumenblätter; vier etwas längere Staubfäden, und einen Griffel, dessen dicker Staubweg zweyspaltig ist. Der trockne, kugelförmige, zweyflappige Fruchtbalg enthält einen runden Saamen. Hr. v. Linné führt vier Arten an, welche alle gefiederte Blätter haben.

1) Sinkender Stahlbaum mit zerschnittenen Blättchen. *Stagel-fagara*. *Fagara pterota* Linn. Dieser Strauch wächst in Jamaika und andern wärmern Theilen von Amerika, und hat einen sinkenden, bockartigen Geruch. Der holzichte Stamm erreicht gegen zwanzig Schuh Höhe, und ist von oben bis unten mit Zweigen versehen, an welchen

kleine gefiederte Blätter sitzen; diese bestehen aus drey oder fünf länglichten, ausgeschnittenen Blättchen; der Blattstiel ist an dem Orte, wo die Blättchen ansitzen, mit Gelenken, und zwischen diesen mit häutigen Flügeln versehen. Die Blumen stehen seitwärts an den Zweigen, vier oder fünf Stücke auf einem gemeinschaftlichen Stiele. Nach Houstons Wahrnehmungen, wie Herr Miller berichtet, tragen zwar einige Stöcke Zwitterblumen, welche mit der gegebenen Beschreibung übereinkommen, andere aber nur männliche, welche keine Blumenblätter und Stempel, sondern nur einen Kelch und sechs Staubfäden haben. Das Holz dieses Strauches ist fast so hart als Eisen, und wird auch von den Engländern *Iron-wood*, Eisenholz, genennet. Die Früchte von der *Fagara* sollen von den arabischen Aerzten als gewürzhalt beschriben, und in verschiedenen zusammengesetzten Mitteln gebraucht worden seyn. Jego sind solche den Aerzten ganz unbekannt.

2) Pfefferstahlbaum mit eingekerbten Blättchen. Japanischer Pfeffer. *Pfeffer-fagara*. *Fagara piperita* Linn. *Piper japonicum* Sio et Sansio Kaempf. *Amoenit.* 892. Dieses Japanische Bäumchen hat in allen Theilen einen scharfen und heißen Geschmack; und die Blätter, Rinde

Rinde und Früchte gebrauchen die Japaner statt des Pfeffers bey ihren Speisen. Der Stamm verbreitet sich in unordentliche Zweige, und hat eine höckerichte, fette, braune Rinde, welche aber an den kleinen Zweigen grünlicht purpurfärbig ist. Hin und wieder stehen dunkelbraune Stacheln, welche mit der Rinde abgehen. Das Holz ist leichte und sehr markicht. Die gefiederten Blätter sind eine Spanne lang, auch darüber, und bestehen aus neun, auch elf eyförmigen, spizigen, am Rande eingekerbten, hellgrünen, aderichten Blättchen, welche durch kurze Stielchen an dem dünnen, in Gelenke abgetheilten, und mit einer schmalen Haut eingefassten Hauptstiele befestiget sind. Sowohl an dem Ende der Zweige, als in dem Blattwinkel stehen kurze, traubensförmige Blumenbüschel. Die Blüthstiele sind roth, und die Blumen grünlichtgelb. Diese haben entweder gar keine, oder sieben bis acht Kelch-, eben soviel Blumenblätter und Staubfäden. Die reifen Früchte sind braunroth, rundlich, ohngefähr so groß als ein Pfeffertorn, sie springen auf, und enthalten einen glänzend schwarzen Saamen.

3) Stahlbaum mit stachelichten Blättern. *Fagara trago-* des Linn. Hr. Jacquin fand diesen, ohngefähr fünf Schuh hohen Strauch am Meerufer in Do-

mingo im Februar blühend. Unter den Gelenken der Blätter stehen allemal zween starke, trumm und glänzendbraune Stacheln, ein einzelner sitzt an jeglichem Gelenke der Blätter. Diese bestehen aus neun oder elf länglichten, stumpfen, völlig ganz glänzendgrünen Blättchen. Der Blattstiel ist der ganzen Länge nach mit einer breiten Haut eingefasset, und in verschiedene Gelenke abgetheilet. Die Blumen sind klein, und mehrere derselben sitzen in dem Winkel der Blätter beyeinander.

4) Silziger Stahlbaum. *Fagara octandra* Linn. Wir müssen diesen deutschen Geschlechtzamen auch bey dieser Art begehren, obgleich selbige, nebst noch einer andern, dasjenige Geschlecht ausmachen, welches Hr. Jacquin wegen der leichten Beschaffenheit des Holzes *Elaphrium*, oder Leichtholz genennet. Die Kennzeichen, welche Jacquin hieron angiebt, kommen in Ansehung des Kelches, der Blumenblätter, des Griffels und Staubweges, mit den zuvor bey der *Fagara* angemerkten, fast gänzlich überein; die Zahl der Staubfäden aber und die Beschaffenheit der Frucht ist davon verschieden. Hier zeigen sich acht Staubfäden, welche wechselseitig länger und kürzer sind, keiner aber über den Kelch hervorragt; und die kugelförmige

nige, glatte Frucht theilet sich in
 wo dicke, lederartige Klappen,
 enthält einen balsamischen Saft,
 und einen rundlichen, zusammen-
 gedrückten, oben spitzigen, unten
 stumpfen, steinharten Kern, der
 mit einem weichen Marke umge-
 ben ist. Das filzichte Leichterholz.
Elaphrium tomentosum Jacqu.
 oder dieser filzichte Stahlbaum,
 wächst in Euracaa und den be-
 nachbarten Inseln; blühet daselbst
 im Julius und August, erreicht
 gegen zwanzig Schuh Höhe, thei-
 let sich in wenige dicke Aeste, und
 trägt gefiederte Blätter, welche
 weißlich abfallen, und zugleich mit
 den Blumen, oder bald nach selbi-
 gen, an den Enden der Aeste wie-
 der hervorbrechen. Sie bestehen
 aus vier Paaren und einem einzel-
 nen, eysförmigen, stumpfen, einge-
 kerbten, auf beyden Flächen fil-
 zichten Blättchen. Am Ende der
 kleinen Zweige entstehen viele kur-
 ze Blumenbüschel mit kleinen Blu-
 men, deren Kelch weißlich, und die
 Blumenblätter gelblich sind. Von
 diesen Blümchen haben viele einen
 ganz kleinen Fruchtkeim, mit ei-
 nem doppelten, stumpfen Staub-
 weige, welcher unmittelbar, ohne
 Griffel, darauf sitzt, und diese sind
 alle unfruchtbar. Die Frucht ist
 grün, von der Größe einer Erbse,
 und der Saame oben, wo er bloß
 liegt, schwärzlich, unten aber, so
 weit er bedeckt ist, weiß; das ihn
 umgebende Mark ist scharlachroth.

Dieser Baum enthält einen schleimichten, balsamischen und wohlriechenden Saft. Aus dem leichtesten Holze machen die Einwohner der Inseln Bonayres und Aruba Sättel, daher auch die Holländer dieses Holz Zadelhout, oder Sattelholz nennen. Die andere Art, welche Jacquin *Elaphrium glabrum* genannt, ist niedriger, und trägt glatte Blätter, welche aus lanzettförmigen, ungleich eingekerbten Blättchen bestehen, übrigens aber der ersten Art ganz ähnlich. Diese hat Herr von Linne gar nicht erwähnt.

Stahlerz.

Dieses Wort wird verschiedenen Erzarten bengelegt; es wird z. E. eine Art Bleinglanz Stahlerz genannt. Wallerius Mineral. S. 377. und Cronstedts Mineral. S. 180. Ferner giebt man auch den Namen Stahlerz einer Art Weißguldenerz, Waller. Mineral. S. 398. Die Ursache von dieser Benennung scheint daher zu kommen, weil gedachte Erze einem angelautenen Stahle ähnlich sehen. Da aber die Benennung Stahlerz leicht zu einem Irrthume Anlaß geben kann; so ist es besser, wenn man gedachte Erzarten mit ihren eigenen Namen beleet, und die Art durch ein Beywort unterscheidet; z. E. stahldichter Bleinglanz, stahlfärbiges Weißguldenerz, u. s. f.

Stahlstein.

Weißes Eisenerz, *Minera ferri alba*, ist, wie Cronstedt Mineral. S. 34. anmerkt, ein mit Kalkerde vermishtes Eisen. Es hat dieses Eisenerz nicht allezeit eine weiße, sondern auch eine rothe Farbe, wie Röthelstein. Es hält dreßßig, sechzig bis neunzig Pfund Eisen, und kann als einer der besten Eisensteine angesehen werden, aus welchem auch, wenn er zu Eisen geschmolzen und gehörig gereinigt worden, ein guter Stahl bereitet werden kann.

Stainbais.

Cobitis Aculeata, Marsill. p. 3. t. 1. in Oesterreich Steinbeißl, Stein-Dorn-Gründel, Steinschmerlein, *Cobitis*, 2. des Kramers. *Enchelyopus*, 4. ein Halbastart des Kleins. s. diesen unfern Artikel, B. I. S. 42.

Stallfrant.

S. Strauenslachys und Zauhechel.

Stamm.

Stamm oder Stängel nennt man denjenigen Theil der Gewächse, welcher aus der Wurzel aufsteigt, die übrigen Theile über der Erde trägt, und solche vervielfältiget. Da aber dieser Theil sich nicht immer gleich erscheint, bey diesem eine starke und holzichte, bey jenem eine schwache und krautartige Sä-

le, bey andern eine mit Knoten versehene Röhre vorstellet, einfach oder mit Zweigen, nackend oder blättericht ist, u. s. f. hat man sowohl in der Kräuterlehre, als dem gemeinen Leben verschiedene Namen angenommen, worunter man die besondern Arten des Stammes bezeuget, und unter sich unterscheidet. Die gebräuchlichsten Namen sind Stamm und Stängel, *Truncus* und *Caulis*, und da der letztere noch häufiger als der erste vorkommt, und der Stamm gleichsam aus dem Stängel entsteht, könnte man seinen Namen annehmen, und die andern Benennungen unter die verschiedenen Arten desselben vertheilen; da aber auch Stängel Namen Stamm und die andern Namen ihre eigene Bedeutung haben, und im Deutschen ein allgemeinerer Name, müssen wir solche nur nach der gewöhnlichen Bestimmung annehmen. In der gelehrten Sprache gebrauchet man *Caudex* als den allgemeinen Namen, und setzen die andern den verschiedenen Arten bey. Der über der Erde stehende Theil eines Gewächses, wenn solcher Blätter und Blüthen trägt, wird entweder Stamm, *Truncus*, oder Stängel, *Caulis*, genannt; beyde Namen aber unterscheidet man ferner nach der Dauer und Stärke: dauernder heißt nur einen Sommer, die Wurzel

es mag mit vergehen oder aus-
 dauern, so nennt man solchen durch-
 gehends den Stängel; hält er
 länger aus, bleibt aber weich, und
 wird nicht merklich holzicht, so be-
 hält er auch diesen Namen; ein
 ausdauernder und holzichter
 Stängel aber wird ein Stamm
 genannt. Mithin haben nur die
 Bäume und Sträucher Stämme,
 die Kräuter und Stauden aber
 Stängel. Man bedienet sich zwar
 auch bey den Bäumen zuweilen
 des Wortes Schafft, man muß
 solches aber vor eine andere Art
 behalten. Schwache und junge
 Stämme pfleget man auch Stan-
 gen, und zuweilen Schößlinge,
 Reuten, Latten, Lohden oder
 Loden zu nennen. S. I B. 567
 a. f. S. Salm, Calmus oder Ca-
 lmus, trägt, wie Stamm und
 Stängel, Blätter und Blumen,
 wie diese aber gemeinlich sich in
 Zweige verbreiten; so bleibt hinge-
 gen der Halm einfach, und ist mit
 abstehenden Knoten versehen. Es
 giebt zwar auch knotichte und ein-
 fache Stängel, aber der Halm hat
 sein eigenes und besonderes Anse-
 hen, und die Gräser unterscheiden
 sich sowohl am Stängel, als an
 den andern Theilen, gar merklich
 von den übrigen Gewächsen, und
 bey diesen allein gebrauchet man
 die Benennung Salm. Denjenigen
 Stängel oder Stamm, welcher
 nur Blumen allein und keine Blät-
 ter trägt, nennt man in der gelehr-

ten Sprache durchgehends Sca-
 pum, und im Deutschen wählet
 man davor die Benennung Schafft;
 obgleich solche öfters von solchen
 Bäumen gebrauchet wird, welche
 gerade und ohne Aeste bis zur
 Krone aufschießen. Nach der an-
 gegebenen Bedeutung kann der
 Schafft auch zweigicht seyn; nur
 müssen die Blätter fehlen. Das
 Wort Strunk wird zwar gemei-
 niglich nur bey Rohlpflanzen ge-
 brauchet, da man aber im Deut-
 schen keines hat, welches man statt
 Stipes gebrauchen kann, so nennt
 man Stipes, den Strunk, welcher
 nur den Schwämmen und Farn-
 kräutern eigen ist, bey welchen Aft,
 Blatt und Fruchtwerkzeuge in ei-
 nes, nämlich in das Laub dersel-
 ben, welches bey diesen frons
 heißt, zusammentreffen. Bey den
 Farnkräutern gebrauchet man öf-
 ters dafür das Wort Stiel, wel-
 ches aber wieder eine andere Be-
 deutung hat. S. Stiel. In
 Schabols Uebersetzung der Ab-
 handlung vom Gartenbaue wird
 das Wort Tronc durch Strunk
 übersetzt, und darunter derjenige
 Theil eines Baums verstanden,
 welcher die Mitte zwischen der
 Wurzel und dem Stamme ausma-
 chet. Da dieser Theil selten vom
 Stamme unterschieden wird, nach
 dem Herrn Schabol aber nicht als
 ein Theil desselben anzusehen ist,
 wollen wir noch etwas davon mit
 seinen Worten anmerken: „An
 ihm,

ihm; nämlich dem Strunke, hängen die Wurzeln, und er ist das gemeinschaftliche Gefäß, welchem alle zutragen. Auf ihm steht der Stamm bleyrecht, wie eine Säule auf ihrer Grundveste; die Wurzeln sind gleichsam wie an ihn gelötet, und der Stamm ist gleichsam mit ihm eingescropft und einverleibt. An dem Orte, wo die Wurzeln an ihm anhängen, ist er eben so hart und steif, und an dem Orte, wo der Stamm sich mit ihm vereinigt, ist er von nicht so hartem Gewebe; der Strunk ist also ein Mittelding zwischen den Wurzeln und dem Stamme, und von dem einen sowohl als von dem andern hat er etwas an sich u. f. f.“ S. dessen Gartenbuch I Th. 469 S. Uns scheint diese Eintheilung überflüssig zu seyn, indem der Strunk den Anfang des Stammes ausmachet, und allemal als ein Theil desselben anzusehen ist. Im Deutschen werden noch andere Wörter statt der jetzt angeführten, sonderlich des Stängels gebraucht. Spindel heißt man den Stängel, wenn er zum Blühen in die Höhe treibt. Man bedienet sich dieses Wortes gemeinlich bey den Nelken, und sagt, die Nelke spindelt, wenn der Stängel sich merklich verlängert und zur Blüthe sich anschicket. Könnte man nicht alle gerade aufsteigende Stängel Spindeln oder Spillen nennen, und solche den Ranken

oder Reben entgegen setzen? Der Weinstock hat keinen hohen Stamm und treibt Aeste von zwölf und mehrern Schubens Länge, welche sich aber aufrecht zu erhalten nicht vermögend sind, sondern durch ihre Gabelchen sich an andere Reben anklammern müssen. Man nennt diese Aeste oder Stängel Reben, ob sie gleich von den so genannten Ranken nicht verschieden sind. Bey Kürbissen, Gurken und ähnlichen Pflanzen gebraucht man die letzte Benennung; könnte man nicht füglich alle sowohl auf der Erde hinfriedende, als an andern Körpern sich aufklammernde Stängel Ranken nennen, mithin auch dem Weinstocke, der Winde, dergleichen zueignen, wofern man nicht auf die Gabelchen besonders Bedacht nehmen wolle.

Außer diesen besondern Arten von Stängeln oder Stämmen bemerkt man noch viele Verschiedenheiten an denselben, welche bey einzelnen Pflanzen vorkommen, und bey Beschreibung und Bestimmung derselben angemerkt werden müssen. Herr von Linné hat dergleichen sehr viele angegeben, und durch besondere Benennungen zu bestimmen gesucht; man wird aber zuweilen dabey Zweideutigkeit und Ungewißheit bemerken, daher wir nur die gewöhnlichsten und merkwürdigsten anführen wollen. Man sieht hierbey auf die

der Dauer, den innern Raum, die Richtung, Gestalt, Bekleidung, Fläche und Zusammensetzung.

In Ansehung der Dauer heißt der Stängel 1) krautartig, herbaceus, wenn er nur ein Jahr oder einen Sommer über ausdauert. 2) standicht, suffruticosus, wenn der ganze Stängel, oder dessen unterer Theil zugewogen bleibt, die Aeste aber alljährlich vergehen; 3) Rankdicht, fruticosus, wenn mehrere ausdauernde Stämme aus einer Wurzel entstehen; 4) baumartig, arboreus, wenn er ausdauernd und einfach ist. Man könnte leicht hiervon nur den ersten und letzten Unterschied beybehalten, oder die Stängel in jährige und ausdauernde unterscheiden.

Nach dem innern Raume heißt der Stängel:

- 1) dichte, solidus, wenn das Mark darinnen dichte ist.
- 2) locker, inanis, wenn solches sehr locker ist; und
- 3) röchricht, wenn dieses fast ganz fehlt, und sich innerlich eine Höhlung zeigt.

Die meisten, wo nicht alle von der letzten Art sind nicht immer hohl, sondern der Stängel erhält nur alsdenn eine Höhle, wenn dessen Wachsthum abnimmt, das Mark vertrocknet und sich an die Seiten fester anlegt.

Nach der Richtung ist er 1) aufgerichtet oder senkrecht, strictus, Achter Theil.

erectus, ascendens, wenn er fast senkrecht auf der Erdofläche, oder gerade in die Höhe steht; 2) schief, obliquus, wenn er einen schiefen Winkel mit der Horizontalfläche macht; 3) weitschweifig, diffusus, wenn die Zweige vom Stängel weit abstehen; 4) gestreckt oder niederliegend, procumbens, decumbens, wenn er auf der Erde liegt, und aus den Gelenken oder Knoten keine Wurzelsafern treibt; 5) kriechend, rankicht, Wurzelsprossend, repens, sarmentosus, stoloniferus, wenn der auf der Erde gestreckte Stängel aus den Knoten Wurzelsafern austreibt. Viele von der Art treiben zugleich aufgerichtete Stängel mit Blüthen und gestreckte ohne Blüthen, welche aber Wurzeln schlagen, und dadurch neue Stöcke geben. Dergleichen Stängel heißt Stolo. Von diesen ist verschieden, 6) der wurzelnde, radicans, welcher am obern Theile Seitenwurzeln austreibt, und damit sich an andern Körpern befestiget; 7) kletternd, scandens, wenn er auf andern Körpern in die Höhe steigt; 8) gewunden, volubilis, wenn er schneckenförmig um andere Körper in die Höhe steigt, und dieses geschieht regelmäßig, entweder von der Rechten zur Linken, oder von der Linken zur Rechten; 9) gebogen, flexuosus, wenn er von Auge zu Auge, oder von Knoten zu Knoten

hin und her gebogen ist; 10) knorricht oder knieförmig, wenn er durch Knoten und Gelenke abgetheilet ist.

In Absicht auf die Gestalt, so nach dem Querdurchschnitte zu beurtheilen: 1) rund, *teres*; 2) halbrund, *semiteres*; 3) zusammengedrückt, *compressus*, wenn er zwar rundlich, aber an zwei entgegengesetzten Seiten flacher, mit hin der Querdurchschnitt eyförmig ist; 4) zweyschneidig, *anceps*, wenn er zwei entgegengesetzte, hervorragende Schärpen hat; 5) eckicht, *angulatus*, die Anzahl der Ecken ist zuweilen veränderlich, doch nicht immer. Man bemerkt auch, ob die Ecken scharf oder stumpf sind. Ein dreyseitiger, *triqueter*, ist wohl von dem dreyeckichten, *trigono*, nicht verschieden.

In Absicht auf die Bekleidung, 1) nackt oder blätterlos, *nudus*, *aphyllus*; 2) blättericht, *foliatus*; 3) scheidicht, *vaginat*, wenn die Blätter am Anfange eine Scheide vorstellen, und diese den Stängel umgiebt; 4) schuppicht, wenn er statt der Blätter mit Schuppen besetzt ist.

In Ansehung der Fläche kommen die mehresten, bey den Blättern bemerkte Umstände in Betrachtung, als glatt, rauh, haaricht, zotticht, filzig, borstig, stachelicht. u. s. f. Gestreift, *striatus*, heißt solcher, wenn er der Länge nach mit

zarten, vertieften Linien gezeichnet ist; und gefurcht, *sulcatus*, wenn die Vertiefungen etwas breit sind und gleichsam kleine Hohlkehlen oder Furchen vorstellen; ringrimosus, wenn die äußerliche Rinde aufgesprungen und mit Ringen versehen ist; korkartig, *suberosus*, soll derjenige seyn, dessen äußere Rinde weich, aber zugleich elastisch ist.

In Ansehung der Zusammensetzung und Vertheilung bemerken wir nur 1) den Stängel ohne Knoten, oder ungegliedert, *articulatus*, und 2) gegliedert, *articulatus*, oder *nodosus*, wenn er durch Knoten in Gelenke abgetheilt ist; 3) einfach, *simplex*, wenn er sich in keine Zweige theilet; 4) zweytheilig oder gabelförmig, *dicotomus*, wenn er sich allemal in zween Theile spaltet; 5) aemulig, wenn die Zweige kreuzweise ausgebreitet stehen.

Alle Pflanzen treiben aus der Wurzel einen Stängel, solcher aber ist bey einigen sehr kurz, und daher kaum sichtbar; und deswegen glaubte man, daß solcher ganz mangelte, und nannte eine Art Eberwurz und Distel *Carlina* und *Cirsium acaulos*. *Acaulos planta*, oder die ungestängelte Pflanze hat wirklich einen, aber sehr kurzen Stängel, daß es scheint als ob die Blume unmittelbar aus der Wurzel ruhe; wird dergleichen Pflanze in ein besseres Erdreich

nich versehen, so verlängert sich der Stängel zuweilen gar merklich.

Der Stängel leidet auch zuweilen andere Veränderungen, sonderlich was die Oberfläche betrifft.

Merkwürdig sind die bandförmigen, wovon im I Bände 448 S. gehandelt worden.

Jeder Stamm oder Stängel besteht aus der Schale, dem Holze und dem Marke, und was wir von diesen drey wesentlichen Stücken im I Bände 571 u. f. S. und IV Bände 54 u. f. S. V Band 380 u. f. S. und VII Bände S. 576. überhaupt angemerkt haben, gilt auch von selbigen, in sofern sie den Stamm ausmachen; daher wir häufig darauf verweisen. Da sich jedoch bey den Pflanzen eine verschiedene Beschaffenheit dieser Theile zeigt, so müssen wir davon noch etwas ins besondere anmerken. Um diese verschiedene Beschaffenheit desto besser zu bemerken, theilt man die Stängel in zwey Arten, und unterscheidet die einjährigen, saftigen und weichen, von denjenigen, welche viele Jahre ausdauern, und eine mehrere Festigkeit haben, wie die Bäume und Sträucher. Wenn man einen saftigen, einjährigen Stängel zerlegt, bemerkt man unmittelbar unter dem Oberhäutchen ein ringförmig ausgebreitetes, sehr saftiges, holzichtiges Gewebe, in und zwischen welchem die Saströhren, gleich dünnen Fäden, zerstreuet lie-

gen; in der Mitte befindet sich das zarte Mark, welches fast einem Schaume gleicht. Wenn bey diesen die Frucht sich zeigt und zur Reife anschickt, trocknen die Gefäße nach und nach aus, und bilden alsdenn einen holzichten, walzichten Körper, in dessen Mitte man gemeiniglich Spuren von dem aufwärts gestiegenen und in den Saamen verwandelten Marke antrifft, wobey zugleich das Leben eines solchen einjährigen Stammes sich endiget. Es steigt also bey diesen nicht allein in den feinen Gefäßen und dem zarten holzichten Gewebe der Saft viel häufiger und geschwinder in die Höhe, wodurch das ganze Wachsthum der Pflanze beschleuniget wird; sondern auch das Mark geht viel geschwinder zu dem Saamen und verwandelt sich gleichsam in diesen; nur mit dem Unterschiede, daß bey den einjährigen Pflanzen, wenn der Stängel abgestorben, auch das höhlichte Gewebe der Wurzel mit austrockne und die Wurzel absterbe, bey den ausdauernden aber das höhlichte Gewebe, auch nach erfolgtem Absterben des Stängels, noch saftig verbleibe, und die Wurzel fort lebe; bey den ersten das Mark gänzlich in den Stängel bis zum Saamen aufsteige, bey den andern aber dasselbe zum Theil in der Wurzel zurückbleibe, mithin neue Wurzelkeime hervortreibe, deren Entwicklung aber durch die Kälte

Kälte des darauf folgenden Winters bis ins Frühjahr zurückgehalten werde. Die viele Jahre ausdauernden Stämme kommen zwar in vielen Stücken mit den einjährigen überein, sind aber auch merklich davon unterschieden. Das höhllichte Gewebe vertrocknet in diesen nicht, wenn die Frucht zur Reife gelangt, und der holzichte Körper sich gebildet; das Mark schießt nicht gänzlich in die Höhe, wie bey jenen, sondern bleibt größtentheils zurück, daher die Bäume und Sträucher ihr Leben viele Jahre fortsetzen können, indem sie nicht allein alle Jahre aus der innern Rindenlage einen neuen Splint und neuen Holzring bilden, wodurch der Stamm dicker wird, sondern sie nehmen auch durch die jährige Hervortreibung neuer Schüsse aus den marklichten Augen an der Länge zu und vermehren sich wie ein Polype. Ein großer Baum und Strauch, besteht also aus lauter Jahrschüssen, welche für eben so viele Pflanzen von selbiger Art angesehen werden können. Der aus dem Reime des Saamens hervortreibende erste Jahrschuß treibt an seinem obersten Ende wieder einen ähnlichen Reim oder Auge; aus diesem schießt ein zweyter Schuß hervor, der auf den ersten, so zu sagen, gepropft ist und ihn verlängert; dieser treibt einen dritten, u. s. w. Eben so geht es mit den Zweigen,

und alles zusammengekommen macht nur ein Ganzes aus. Man kann hierüber die Abhandlungen Nette und Baum im Isten Bande nachlesen. Viele Pflanzen haben auch Knoten am Stängel, von welchen aber auch besonders gehandelt worden. S. IV. Band Cap. S. Von dem besondern Wachsthum des Stängels aus den Saamen, und daß dieser aus der Erde hervorkomme und aufsteige, das Würzelchen aber in die Erde dringe, haben wir bey dem Saamen im VII Bande 336 S. das Merkwürdigste angeführt.

Stamm. S. auch Oberleib.

Stangengraupen.

Mit diesem Namen wird ein bei Frankenberg in Hessen befindlicher Erz bezeugt, welches ein durch Zerkleinerung, Schwefel und Eisen mineralisirtes Kupfer und Silber enthält, welches in einem mit Erdbas durchdrungenen Holze eingesprengt ist. Lehmann Chymische Schriften S. 392. beschreibt dieselben folgendermaßen: Stangengraupen von Frankenberg sind ein mit Erdbas harz durchdrungenes Holz, welches theils auf seiner Oberfläche, theils auch in seinen inwendigen Zwischenräumen mit weißem Kiesel und weißen, auch wohl lasurtem Kupfererz, durchdrungen und angefüllt ist, zufälliger Weise aber auch

auch wohlgewachsenes Silber zeiget, übrigens von Farbe schwarz.

Stangenviole.

S. *Leucoje*.

Stanniol.

Stannum foliatum, ist zu dünnen Blättern geschlagenes Zinn, welches nicht allein eine weiße, sondern auch rothe, gelbe, schwarze und andere Farben hat, und geheimer Stanniol, *Stannum foliatum coloratum*, genannt wird. Des weißen Stanniols bedienet man sich vorzüglich zum Spiegellegen, den bunten aber oder gefärbten gebrauchen die Goldschmiede und Galanteriehändler.

Stapelia.

Die Ausgabe von des Theophrasti *Eresii* botanischen Werken, welche Johann Bodäus a Stapel veranstaltet und mit seinen Erklärungen vermehret, ist die beste unter allen und daher hat man billig dessen Andenken ein Pflanzengeschlecht gewidmet. Herr Erew hat die grasblättrichte Traubenaloe, *Aloe vuaria*, von den andern Arten abgesondert, als ein eignes Geschlecht betrachtet, und dieses *Stapelia* genannt; die weils aber diese entweder mit der Aloe, oder mit der Hyacinthaloe vereinigt bleiben kann, und Stapel selbst eine Pflanze beschrieben,

welche keinen schicklichen Namen führet, hat dieser nebst zwei andern Herr von Linne' den Namen *Stapelia* beygelegt, worinnen auch demselben alle neuern Schriftsteller gefolget sind. Die Gärtner nennen diese Pflanzen ganz unrecht *Fritillaria Crassa*, und daher Rivinus *Crassa*, Siegesbeck aber *Meleagris*, welchen Namen auch die *Fritillaria* führet, und Heister *Stisseria*. Der kleine, stehenbleibende Kelch ist in fünf spitzige Einschnitte, und das viel größere, radförmige, ausgebreitete Blumenblatt in fünf breite, spitzige Lappen getheilet. In der Mitte desselben sitzt ein sternförmiges Honigbehältniß, welches aus fünf platten, am Ende zerrissenen Strahlen besteht, und die Befruchtungswerkzeuge umgiebt, und noch ein anderer, aus fünf spitzigen, und völlig ganzen Strahlen zusammengesetzter Stern bedeckt selbige. Unter diesem stehen fünf aufgerichtete, breite Staubsäden mit linnenartigen, auf beyden Seiten ansitzenden Staubbeuteln und zweien Fruchtkerne, welche keinen Griffel, sondern jeder nur einen kaum merklichen Staubweg trägt. Die Frucht besteht aus zwei langen dünnen Schoten, welche der Länge nach sich öffnen, und viele platte, übereinander liegende, und mit einer Haarkrone besetzte Samen enthalten. Herr von Linne' giebt drey Arten an; in hiesigen Gärten

Gärten sind nur zwei bekannt, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen und ein ganz besonderes Ansehen haben, indem die ganze Pflanze aus saftigen, vier-eckichten Blättern oder Stängeln besteht, an welchen die Blumen sitzen.

1) Die dünnstänglichte *Stapelia* mit kleinen, glatten Blumen. Die afrikanische *Stapelia* mit kleinen, glatten, buntscheckichten Blumen. *Stapelia variegata* Linn. Auf der zarten, faserichten Wurzel stehen viele saftige, etwa einer Spannen lange, und einen kleinen Finger dicke, gemeinlich stumpf vier-eckichte Stängel, welche an den Ecken mit vielen, kleinen, auswärts gerichteten, spitzigen Zäckchen besetzt, oder vielmehr eingekerbt sind. Die Stängel liegen mit dem untern Theile auf der Erde, treiben Wurzelsfasern aus, und vermehren sich dadurch gar sehr; wie denn auch aus den Winkeln, und zwar gemeinlich aus einem Puncte, mehrere neue Stängel, oder vielmehr Zweige entstehen, welche durch einen Absatz oder Gelenke von dem Hauptstängel unterschieden sind. Der obere Theil der Stängel und der Zweige richtet sich aufwärts. Im Sommer sind diese alle grün, im Winter scheinen sie mehr purpurfarbig. An den Ecken der Stängel, und zwar aus dem Winkel der abstehenden Zäckchen treibt

der Blüthstiel hervor. Das Blumenblatt ist auswärts grünlich einwärts gelb, das sternförmige Honigbehältniß mit einem purpurfarbigen Zirkel umgeben, und die ganze Fläche mit Purpur besetzt. In der Mitte der Blume steht ein fünfeckichter, runzlichter, gestellter, hohler Becher und in diesem die sternförmige Maschine, welche aus fünf auswärts gerichteten gefleckten, gabelförmig getheilten Strahlen besteht, mit welchen sich andere gespaltene vereinigen, an deren innern Seite sitzen die zweifächerichten Staubbeutel. Zuweilen findet sich in allen Theilen der Blume die sechste Zahl. Die Blume hat einen unangenehmen, doch nicht so starken stinkenden Geruch, wie die folgende Art, wie denn auch auf dieser die Aasfliegen sich nicht so häufig, als die folgenden, zeigen. Die Stängel enthalten einen scharfen, bitteren zähen Saft.

2) Die dickstänglichte *Stapelia* mit großen haarichten Blumen. Die große afrikanische *Stapelia* mit großen haarichten Blumen. *Stapelia hirsuta* Linn. Diese hat mit der vorigen viel Aehnliches; die Stängel aber sind viel dicker, höher, steifer, mehr aufgerichtet, mit vier Furchen durchzogen, und vier Ecken versehen, an welchen die Zäckchen mehr gerade in die Höhe stehen; auch das Blumenblatt ist größer, dicker und einwärts.

wärts, auch am Rande, mit purpurfarbigen, weichen Haaren besetzt, und der gelbliche Grund mit purpurfarbigen Linien gestreift und gewürfelt. Diese Blumen haben einen stärkern stinkenden Geruch, und sind niemals von der Aasfliege frey, daher solche auch Herr Martini unter dem Namen Aas-*Pflanze* angeführet. Diese Art blühet auch häufiger, und man wird im Sommer und Herbst fast immerfort Blumen an den Stöcken finden, da hingegen die Stöcke von der ersten Art viele Jahre gar keine zeigen.

Die Stängel von dieser Art bleiben immerfort unverändert, bey der ersten Art aber werden solche öfters am obern Theile breiter, verschiedentlich eingeschnitten, erhalten ein unordentliches Ansehen, und gleichen einem Hahnenkämme. Man nennt diese Spielart auch die *Hahnenkammfrütlarie*, *Asclepias afric. aizoides folio compresso digitato et cristato* Boerh. An dergleichen Stöcken haben wir niemals Blumen gesehen.

Diese Pflanzen werden, wie andere fleischichte, saftvolle, z. E. die Indianische Feige, Fackeldistel, behandelt. Sie verlangen in dem Glashause bey einer gemäßigten Wärme viel Luft, wenig Wasser, und eine sehr leichte sandige Erde. Die Vermehrung geschieht durch die Stängel, oder vielmehr durch

die Nebenzweige, welche daran stehen; man muß diese ganz unten, wo sie ansitzen, und gleichsam durch ein Gelenke verbunden sind, ablösen. Dieses Ende, womit sie angeessen, ist rundlich und dicke, und wenn man solches bey dem Abnehmen nicht beschädiget, wird solches gar bald Wurzeln austreiben. Verleget man das Ende, so verfaulet es hernach leicht in der Erde. Damit jedes abgeschnittene Ende um desto weniger faule, läßt man den abgeschnittenen Stängel acht bis zehn Tage an einem trockenen Orte liegen, und setzet solchen hernach in einen kleinen Scherbel, der mit lockerer Sanderde angefüllet ist. Kann man den Scherbel hierauf in ein mäßig warmes Treibebeet einsetzen, so geschieht der Ausbruch der Wurzeln desto geschwinder. Das Begießen muß jederzeit sparsam geschehen. Der Geruch dieser Blumen, sonderlich von der zweiten Art, kömmt mit dem Geruche des stinkenden Fleisches ganz genau überein, daher auch die Schmeißfliegen ihre Eyer darauf legen. Man wird nicht leicht eine Blume ohne dergleichen Eyerchen finden, und sobald sich solche nur geöffnet, ist auch alsbald das Honigbehältniß größtentheils von einer Menge kleiner weißen Eyerchen umgeben. Daß diese nicht vor dem Aufblühen dahin gelegt worden, läßt sich leicht vermuthen,

und

und die Beobachtung des Herrn Hill's setzt solches außer allem Zweifel. Er sahe die Fliege, die mit denen, welche ihre Eyer in verfaultes Fleisch legen, von gleicher Art, aber viel schöner, als die gemeine Gattung war, sich auf die Blume setzen, und ihre Eyer in ordentlichen Reihen und in ziemlicher Anzahl darauf legen. Herr Hill hat die Gestalt der Eyer, auch wie sich solche verwandeln, und wie die daraus entstandenen Fliegen beschaffen gewesen, genau beobachtet und beschrieben, und will dabey wahrgenommen haben, daß die Eyer, welche den Nachmittag um vier Uhr auf die Blume gelegt worden, um acht Uhr des folgenden Abends bereits alle ausgeheckt gewesen, und die daraus hervorgekrochenen Würmer von der Blume sich so lange ernähret, als diese frisch und saftig geblieben, und als nach fünf Tagen solche welk geworden, die Würmer abgefallen und auf der Erde herumgekrochen. Man kann d'esseiben Beobachtungen und Beschreibungen aus dessen mikroskopischen und physikalischen Beobachtungen übersetzt in des Hamb. Magaz. XVII Bande 391 bis 422 S. nachlesen. Andere, welche die Eyer und die daraus entstandenen Maden auf diesen Blumen betrachtet, haben nicht bemerkt, daß solche von der Blume einige Nahrung erhielten, und un-

ter andern versichert Herr Willer habe nie gesehen, daß die Maden von den Blumen wären ernährt worden, vielmehr wären sie gleich, nachdem sie aus dem Ei hervorgekommen, gestorben. Daß aber die Fliegen durch den Geruch zu diesen Blumen gezogen werden und diese mithin einen Geruch geben müssen, ist wohl außer allem Zweifel.

Starrfisch.

Starrfisch, auch Steiffisch, ein Fisch, welcher, nach dem Chondrostomus starr wird, wenn man ihn mit der Hand anrühret. s. unsern Artikel Fisch, B. IV. S. 726.

Staubastermoos.

Unter diesem Namen versteht man das Pflanzengeschlecht Byssus Linn. welcher zwar nicht recht schicklich ist, indem auch viele andern darunter vorkommen, welche nicht mit dem Staube, sondern mehr mit den Haaren zu vergleichen sind, und daher auch andere dafür Haaraftermoos gewählt; dieweil aber alle, wenn sie im reifen Zustande sich befinden, leicht in Staub verwandelt werden können, vielleicht auch aus dem Staube anderer Gewächse ihren Ursprung erhalten, kann man füglich obigen Namen beibehalten, oder auch mit Herr Ledern dafür vegetabilischer Staub wählen. Herr Gleditsch nennt den Byssum haar-

Haarschimmel, und vereinigt
 Lichen mit den Schwämmen, da-
 her Herr von Linne' und an-
 dere solchen zu dem *Ustermoose*
 rechnen. Es ist der *Byssus* mit
 der *Conferua* und *Mucor* nah
 verwandt; doch läßt sich dieser
 noch leichter, als die *Conferua*
 davon unterscheiden. Bey dem
 Schimmel, *Mucor*, zeigen sich
 Bläschen, die bey den andern bey-
 den gar nicht anzutreffen. Diese
 bestehen aus lauter einfachen,
 überall gleichförmigen Fäden, die
 bey der *Conferua* auch dergleichen
 sind, und haar- oder fadenför-
 mig fortlaufen, daher wir diese
 Gewächse unter Wasserfaden an-
 führen wollen; bey dem *Byssus*
 erscheinen diese Fäden entwe-
 der wollicht, oder staubicht; die-
 weil aber dieses Unterscheidungs-
 zeichen nicht hinreichend scheint,
 haben Dillen und Haller diese Ge-
 wächse allein nach dem Geburts-
 ort unterschieden, und diejenigen
 Haargewächse, welche im Wasser
 gefunden werden, *Conferuas*, wel-
 che sich aber auf der Erde aufhal-
 ten, *Byssos* genannt; daher denn
 Herr von Haller verschiedene
 Arten des *Byssi* Linn. zu den *Con-*
feruis gerechnet, hingegen aber
 andere mit den Flechten verein-
 igt, oder vielmehr aus den stau-
 bichten oder schorffartigen Arten
 des *Byssi* eine besondere Abthei-
 lung der *Lichenum* gemacht, und
 diese *Lepras* genannt. Ueber-

haupt sind diese Gewächse, und
 ob sie dergleichen sind, und wor-
 aus sie entstehen, noch nicht gehe-
 rig bekannt. Vielleicht sind es
 gar keine lebendige Geschöpfe, und
 nur Ueberbleibsel von andern Ge-
 wächsen, welche durch Fäulniß
 oder Gährung aufgelöst und in
 einen neuen Zustand versetzt wer-
 den. Mit vieler Wahrscheinlich-
 keit kann man dieses von derjeni-
 gen Art behaupten, welche Dille-
 nius *Byssus latissima, papyri in-*
star super aquam expansa, und
 Linnäus *Byssus flos aquae* ge-
 nannt. Man versteht hierunter
 dasjenige fadenförmige Gewebe,
 welches sich über das Wasser in
 Gestalt einer grünen Haut aus-
 breitet, und von einigen *Grasle-*
der oder *Wasserwad* genannt
 wird. Man findet dergleichen
 gemeinlich in stillstehenden Wäs-
 fern, oder auch an solchen Orten,
 wo das von Flüssen ausgetretene
 Wasser lange Zeit gestanden, und
 sich langsam wieder verlohren, oder
 durch die Hitze der Sonne ausge-
 trocknet worden. Es bleibt als-
 denn eine zäserichte, zähe Haut zu-
 rücke, welche bald mehr grün, bald
 mehr bräunlich ist, übrigens aber
 einer Matte ähnlich sieht, auch zu
 gleichem Nutzen angewandt wer-
 den kann. Ueber den Ursprung
 dieser zäserichten Haut hat Herr
 Lesser wohl die beste Erklärung
 gegeben. Er schreibt also: wenn
 die ungestüme Raserey der rau-
 schenden

schenden Wellen über Wiesen hinjagen, so reißen sie allerhand Gräseren, Pflanzen, Blätter u. dgl. loß, und führen sie mit. Diese sind leichter, als das Wasser, und schwimmen daher auf der Oberfläche desselben, durch das Stillstehen des Wassers geräth dasselbe in Fäulniß, und diese greift mit der Zeit die Gräseren und Pflanzen an, und trennet ihre zarten Fäserchen, von welchen sie zusammengefaßt sind, von einander. Bey dem Flusse wird man das nämliche gewahr. Man leget ihn zu dem Ende in die Roste, daß ihn das Wasser etwas mürbe mache; faulet er aber darinnen, so werden seine Härlein so mürbe, daß sie leicht reißen. Wenn nun die Fäserlein an den Gräsern und andern Pflanzen auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, und es entstehen Winde, so entstehen davon Wellen, die durch ihr Zusammenschlagen schäumen. Jene wallende Fluthen treiben die Fäserlein hin und wieder, welche an einander hängen bleiben, wenn sie einander berühren, und der Schaum, der sich darunter vermengt, dienet dazu, sie desto eher zusammen zu binden; und so entsteht eine solche Matte, dergleichen 1752 in Thüringen an verschiedenen Orten, sonderlich auf den Wiesen, durch welche die Unstrut fließt, nachdem die Gewässer darauf versieget, gefunden wor-

den, und welche zu genauerer Untersuchung Gelegenheit gegeben. S. Hamburg. Magaz. 1752. 556 S. Man kann auch über Kniphofs physikalische Untersuchung des Pelzes, welchen die Natur durch Fäulniß auf dem Wasser hervorgebracht, Erfurth 1752. 4. ingleichen physikal. Belustigungen, 18 Stück, 569 S. Wittenb. Wochenblatt 3 Band. 271 S. nachlesen. Ob aber alles, was sich im Wasser als eine solche Matte darstellte, durch die Fäulniß aus andern Gewächsen entstanden, oder ob nicht dergleichen auch aus andern Ursachen entstehen könne, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Herr Frisch in der Beschreibung von allerley Insekten im 11ten und 13ten Theil will dergleichen grünen Pelz auf dem stehenden Wasser für ein gewisser Wassermwürmer ausgehen. Wir haben in der Fontaine desers Gartens, wenn das Wasser darinne stehen geblieben, und dann neues zugefloßen, ein solches sehr richtiges, grünes Gewebe sehr in Menge wahrgenommen, und auch zugleich beobachtet, daß wir schon demselben viele Insekten aufgehalten. Hierbey kann Herr Lessers Erklärung nicht statt finden. Ob das Schlagen der Wellen die Fasern vereinige, scheint auch noch sehr zweifelhaft, und wahrscheinlicher könnte man annehmen, daß das ruhige und all-

nählig fallende Wasser hierzu mehr Gelegenheit gäbe. Vielleicht ist, nach Verschiedenheit der Umstände, bald diese, bald jene Ursache anzunehmen. Am wenigsten Beyfall findet die Meinung des Hrn. D. Kanolds, welcher diesen Ueberzug der Wiesen von der Wolle, die bey anderwärts erfrorenen Schaafweiden erfolgter Verderbniß abgezogen und durch die Wasservellen gleichsam zusammengewalket worden, herleiten wollen. Man hat sie statt seidener Watte unter die Pferde genähert, ist aber in kurzer Zeit in einen Staub verwandelt worden. Man hat Dochte in die Lampe daraus bereitet, welche zwar gut brennen, aber einen schwefelichten Geruch von sich geben. Man hat sie mit Zusatz anderer Wolle besponnen und Strümpfe daraus gestrickt, welche aber, auf der bloßen Haut getragen, Blasen erzeugen. In Ungarn hat man daraus schwärzliches Papier, Matrasen und Hüte verfertigt. Derlei Papier, worauf eine Nachahmung von diesem Zeuge gedruckt, befindet sich in Wittenberg in der Ungarischen Bibliothek.

Die Staub- und Haaraftermoose, welche aus einfachen und gleichförmigen Fäden oder Haaren bestehen, und entweder ein wollichtes, oder staubiges Wesen darstellen, theilet Herr von Linne' in zwey Ordnungen; die erste enthält die fadenförmigen, die andere die

staubigen. Die letztern hat Hr. von Haller gänzlich abgesondert und mit den Flechten vereinigt. Wir wollen von beyden einige anführen.

a) Fadenförmige.

1) Grünseidnes Staubaftermoos. Grüner Seidenbyssus. Sehr weicher grüner Haarschwamm mit kurzen und überaus zarten, theils einfachen, theils ästigen Fäserchen. Ist, nach Hrn. Gleditsch nur eine Abänderung des Byssi aureae. Byssus tenerrima viridis velutum referrens Dillen. Byssus velutina Linn. Man findet es auf der Erde, auf feuchten, breiteren auch steinernen Wänden gegen die Erde zu, an aufgesprungenen Baumrinnden, im Hornung, wenn der Schnee geschmolzen ist. Es besteht aus sehr zarten, mit bloßen Augen kaum zu unterscheidenden, grünen und glänzenden Fäden, welche in ihrer Verbindung gleichsam einen seidnen Zeug vorstellen.

2) Safrangelbes Staubaftermoos. Safrangelber Fadenbyssus. Goldgelber staubiger Haarschwamm mit theils einfachen, theils ästigen Fasern. Gled. Byssus petraea crocea glomerulis lanuginosis Dill. Byssus aurea Linn. Man findet es im Frühlinge und Winter an Felsen, Mauern, und feuchten Steinen. Die dünnen staubigen Fasern sind pomeranzengelb, werden aber,

aber, wenn sie älter sind, braun, und haben keinen merklichen Geruch.

b) Staubichte.

3) Schwarzer Sammetstaub. *aftermoos*. Schwarzer Sammet. *byssus*. *Byssus petraea nigerima fibrosa* Dill. *Byssus antiquitatis* Linn. wächst auf Steinen und alten Mauern, und besteht aus zarten, über und über mit einem schwarzen Staube bestreuten Fasern, und sieht daher einem schwarzen Sammet ganz ähnlich. Auf feuchten Steinen ist solches weicher, auf trockenen aber härter anzufühlen, und in diesem Zustande ist auch das sammetartige nicht deutlich wahrzunehmen.

4) Schwefelgelbes körniges Staubaftermoos. Lichtstaubaftermoos. *Byssus pulverulenta flava lignis adnascens* Dill. *Byss. candelaris* Linn. wächst in der aufgerissenen Rinde an den Stämmen der Bäume und ist an der schwefelgelben Farbe leicht kenntlich.

5) Blutrothes Violenstaubaftermoos. Violenstein. Steinblüthe. Goldgelber staubiger Haarschwamm mit einem Märzviolengeruche und kurzen, theils einfachen, theils ästigen Fasern. *Gled. Iolithus* f. *Lapis violaceus*. *Byssus iolithus* L. wird in den kältern Gegenden von Europa in dunkeln Wäldern, sonderlich häufig in dem Harzwalde auf

Steinen gefunden, die vor und oder dem andern Jahre umgerathet worden. Es besteht aus kurzen Fasern, die dem bloßen Auge, wie eine staubige, sehr dünne Rinde vorkommen. Es ist blutroth aus, wenn es aber gebleichen, so bekommt es eine hochgelbe Farbe und einen Violengeruch. *Gleditsch* hält es für eine Epiphyte art des *Byss. aureae*. Obgleich der Stein, worauf diese Rinde wächst, Violenstein genannt wird, so kommt doch der Geruch nicht vom Steine, sondern von dem Staube her.

Staubbeutel.
c. Staubfaden.

Stauberde.

Humus, *Terra ruralis*, ist eigentlich diejenige Erde, welche auf der Oberfläche des Erdbodens mehr und weniger ausgebreitet ist, und diejenigen Materien enthält, welche die Fruchtbarkeit und das Wachsthum der Pflanzen befördern. Es bestehen die Stauberden aus verfaulten vegetabilischen und thierischen Theilen, theils mit lehmichten, thonichten sandichten und andern erdichten Theilen vermischt sind. Die Stauberde, so größtentheils von verfaulten Pflanzen herrührt, wird *Gärtnereerde*, *Humus vegetabilis* genannt; eine andere Art heißt *Sampeerde*, *Humus palustris*, welche

ebenfalls aus verfaulten Pflanzen besteht, aber von jener wechse unterschieden ist, daß sie in sumpfigen Orten sich befindet, und aus vermoderten, in Schlamm aufgelösten Wurzeln besteht. Es ist selbige auch von dem sogenannten Torf oder Torferde unterschieden, als welcher aus einer, mit unveränderten Pflanzen oder Wurzel vermengten Stauberde besteht, und zusammenhängend gefunden wird. Noch eine andere Art eigentlicher Stauberde ist die Thiererde, *Humus animalis*, welche aus bloßen verfaulten thierischen Theilen besteht, aber ganz rein gefunden wird. Die gemeinste Stauberde ist die Wurzel-, welche aus Thiererde, Torf- oder Gartenerde und andern Erdbarten vermischt, besteht, und Fruchterde, Ackererde, Dammerde, *Humus communis*, *atra*, *terra daedala*, *terra fertilis nigra*, genennet wird. Je mehr diese Erde von Thier- und Wurzel Erde enthält, desto fruchtbarer ist sie, je weniger aber dieselbe bey sich führt, desto unfruchtbarer giebt sich selbige zu erkennen. S. Ackererde.

Wallerius Mineral. S. 7. u. macht aus der Stauberde eine eigene Classe, wovon er zwey Geschlechter angiebt; a) eigentliche sogenannte Stauberde, *Humus*; b) Kreide, *Creta*; zur ersten Art wird von ihm gezählet;

1) schwarze Stauberde, Gartenerde, Dammerde; 2) Rothe Stauberde, Röhelerde, englische Erde; 3) Umber; 4) Schieferaschwarz; 5) Sumpf- und Wurzel Erde; 6) Torf, Rasentorf; 7) Thiererde. Zur zweyten Art rechnet Wallerius; 1) weiße Kreide; 2) englische weiße Kreide; 3) bleiche Kreide; 4) Mondmilch; 5) Guhr; 6) Kalcherde, Kalchstaub; 7) Braunröthe, englisch Braunroth; 8) grüne Kreide. Unter diesen angeführten Erdbarten scheinen wohl nur die Gartenerde, Sumpferde und Thiererde zu den eigentlichen Stauberden, welche auf der Oberfläche des Erdbodens befindlich sind, zu gehören; die andern Erden können mit mehreren Recht zu andern Arten gezählet werden; z. E. den Torf kann man zu den brennlichen Materien, die Kreide zu den alkalischen Erden, und andere zu den metallischen Erden rechnen.

Staubfaden.

Der Staubfaden oder Staubträger, Stamen, ist das männliche Werkzeug einer Blume, enthält den befruchtenden Staub, und besteht gemeiniglich aus einem Faden, *filamentum*, und einem Beutel, *anthera*. Wenn dieser fehlt und der Faden allein zugegen, ist solcher ein unvollkommener, oder unfruchtbarer Faden, *stamen castratum*; hingegen

gegen kann der Faden mangeln und der Staubbeutel, wie in einigen Pflanzen geschieht, an einem andern Theile der Blume platt ansetzen, und dennoch vollkommen seyn. Man findet jedoch auch unvollkommene Beutel, welche immer leer, welk, und zur Befruchtung unfähig sind, welche daher auch aus der Zahl der ächten Staubbeutel auszuschließen sind. Die beyden Theile, woraus gemeiniglich ein Staubfaden zusammengesetzt ist, lassen sich gar leicht von einander unterscheiden. Derjenige, welcher den Staubbeutel trägt, wird der Saden, und welcher den Blumenstaub enthält, und diesen zur rechten Zeit austreuet, der Staubbeutel genennet. Beyde sind der äußerlichen Beschaffenheit nach auf mancherley Weise verschieden, und da man in Erkenntniß der Pflanzen hierauf vorzüglich Acht geben muß, wollen wir davon zuerst handeln, nachher aber ihr innerliches Wesen betrachten, und die eigentliche Bestimmung dieser Theile, sonderlich des Blumenstaubes Wirkung angeben.

Gemeiniglich steht jeder Staubfaden vor sich, ohne Verbindung und Zusammenhang mit den Nebenfäden, oder dem Griffel; doch findet man auch dergleichen Verbindungen, sowohl in Ansehung der Fäden, als der Beutel; und zwar a) die Fäden allein, da denn

solche unterwärts verwachsen, oberwärts aber wieder getheilt, und in diesem Falle entweder als in einer Blüthe vorhandene, oder eine oder mehrere Partheyen vereinigt sind. Diese nennet Hr. v. Linne Blumen mit verwachsenen Fäden, in eine, zwei, oder mehrere Partheyen. Monadelphia. b) Das Gegentheil geschieht, wenn die Beutel allein untereinander vereinigt sind, die Fäden aber von einander abgesondert stehen. Das sind Blüthen mit verwachsenen Beuteln. Syngenesia. c) Es hängen auch zuweilen beyde Theile, Fäden und Beutel mit einander zusammen; und dieses heißen Blüthen mit ganz verwachsenen Staubfäden. d) Wenn die Staubfäden mit dem Griffel zusammenhängen, sind diese Blüthen mit ganz verwachsenen Geschlechtern. Hr. v. Linne nennet diese Gynandria, und Hr. Gleditsch Stylostemonas. Hr. Ludwig will dergleichen Verbindungen gar nicht zugeben, und denjenigen Theil, welchen man für den Griffel hält, lieber für den verlängerten und einer Säule ähnliche Blumenbette annehmen; und bey vielen, wie bey der Passionsblume und Euphorbie, müssen wir dieser Meynung beypflichten, indem diese Säule unter der Fruchtkneime steht, und dieser wirklich mit seinen Griffeln besetzt ist. Die

Die Verbindung der Staubfäden mit dem Blumenbette ist eben so unähnlich, als mit dem Kelche und dem Blumenblatte, und daher hat die Eintheilung der Geschlechter, welche Hr. Gleditsch angenommen, billig statt, nämlich gibt *Thalamo-Calyco-* und *Polystemonones*, nur wegen der übrige seyn. Indessen giebt es doch wirklich dergleichen Blumen, in welchen die Staubfäden dem Griffel einverleibet sind. Ferner sind die Fäden und Beutel in einer und derselben Blume sich nicht immer gleich, oder von einerley Beschaffenheit. a) Die Länge der Fäden ist verschieden. Doch bemerkt man diese Verschiedenheit nur alsdenn, wenn solche beständig einerley ist, als bey den Blumen, bey welchen man doppelt oder Fäden als Blumenblätter oder Einschnitte des Blumenblattes findet. Sonderlich bemerkt man, nach dem Hrn. v. Linne, die verschiedene Länge der Fäden bey denjenigen, welche vier ähnliche, kreuzweise gestellte Blumenblätter, oder ein lippenförmig getheiltes Blumenblatt haben; die meisten von den letztern enthalten vier Fäden, zween längere und zween kürzere, paarweise gestellet, und jene besitzen derselben sechs, von welchen zween kürzer und vier länger sind. b) Auch sind die Fäden in andern Eigenschaften

bey einer Blume verschieden, in welchem Falle die unähnlichen Fäden gemeiniglich wechselsweise stehen. Z. E. Bey der Akerzwiebel sind drey Fäden dreyfach gespalten, die drey andern, wechselsweise gestellten, aber ganz oder einfach. Beym Basilienkraute führen zween Fäden doppelte Häfchen, welche an den andern beyden fehlen. c) Zuweilen finden sich ein, auch mehrere Fäden, welche entweder gar keinen, oder einen unvollkommenen Beutel tragen; da diese an den übrigen ihre vollkommene Beschaffenheit zeigen.

Um alles auf einmal zu übersehen, worauf man bey den Fäden und Beuteln der Blumen Achtung geben muß, wenn man entweder nur einzelne Geschlechter, oder ganze Ordnungen und Familien der Pflanzen erkennen und bestimmen will, bemerken wir folgendes. 1) Die Zahl der Fäden oder Beutel; wobey man am sichersten geht, wenn man von eins bis zwölfte zählt, und wenn mehrere zugegen sind, solche alle unter viele begreift, oder Blumen mit vielen Staubfäden, oder Beuteln *Polystemonones*, *polyantherae*, *polyandriae* nennet. 2) Das Verhältniß der Anzahl der Staubfäden zu den Theilen oder Einschnitten der Blumen. 3) Das Zusammenwachsen der Fäden oder der Beutel

Beutel untereinander. 4) Die besondere Gestalt und eigenthümlichen Eigenschaften der Fäden und der Beutel. 5) Die Lage des Beutels auf seinem Faden. 6) Die Stelle, auf welcher die Fäden stehen, oder der Theil der Blume, mit welchem sie vereinigt sind. 7) Die Ungleichheit und Unähnlichkeit der Staubfäden untereinander.

Obgleich aber die Fäden auf mancherley Art und Weise, der Anzahl, Gestalt, Größe, Farbe u. s. f. verschieden sind, so wird man doch gemeiniglich finden, daß solche unten dicker als oben sind, und nach der Spitze zu enger, oder schmaler werden; daß der Beutel auf der Spitze, seltener seitwärts ansetze; daß die Verbindung des Beutels und des Fadens stärker sey, wenn der Blumenstaub noch verschlossen ist, und daß der Beutel gar leicht abgehe, und der Faden allein zurückbleibe, wenn der Blumenstaub ausgestreuet worden; aus welchen allen man gar leicht schließt, daß der Faden deswegen zugewogen sey, damit solcher nicht allein den Beutel trage, und dieser durch jenen die nöthigen Säfte erhalte, sondern auch dieser selbst bey dem Durchgange durch den Faden auf eine besondere Art zubereitet, verfeinert, und zu Erzeugung des Blumenstaubes geschickter gemacht werden möchten.

Es haben die Fäden in Ansehung der innerlichen Beschaffenheit die größte Ähnlichkeit mit den Kelch- und Blumenblättern, und werden daher auch den nämlichen Nutzen haben; welches man gar leicht aus dem Umstande, daß man sie daraus abnehmen kann, weil sie Fäden gar öfters in wirkliche Blumenblätter verwandelt werden, sie werden also den, aus andern Theilen der Blume, womit sie zusammenhängen, angenommenen Saft noch weiter zurichten, und solchem endlich diejenige Mischung geben, daß daraus der befruchtende Staub gemacht werden kann.

Der Staubbeutel ist ein künstlicher und dem äußerlichen Ansehen nach gleichfalls sehr verschiedener Körper. Die Gestalt des nämlichen Beutels verändert sich gemeiniglich, wenn dieser sich öffnet und den zuvor verschlossenen Staub sichtbar macht, oder solchen ausgestreuet hat. Diese Veränderungen und die Gestalt der Beutel, man mag solche verschlossen, oder geöffnet betrachten, ist zu vielfach, als daß wir solche alle anführen könnten. Es wird genug seyn, einige davon zu bemerken. Rundliche Beutel sieht man bey der Cornelfirsche und dem Coriander; länglichte bey der Iris und der Tulpe; dreyeckichte bey der Rose und Wunderblume; viereckichte bey der Grille larie und dem weißen Diptam; pfeilförmige bey dem Saffran und

ander, und bey der letzten Blumen endigen sich solche mit einem feinsten, federartigen oder wolkenartigen Faden. Bey vielen Blumen sind die Beutel nierenförmig, als bey der Malve, dem Basilienkraut. Die Größe der Beutel ist ebenfalls verschieden. Zuweilen findet man in großen Blumen kleine, und umgekehrt in kleinen großen Beutel. Lilie, Tulpe, Stechpappel besitzen große, das Kernobst mittelmäßige, und viele Kräuter außerordentlich kleine; wobei aber der besondere Umstand merkwürdig ist, daß die Beutel nicht, wie andere Theile der Blume, langsam und nach und nach, sondern fast auf einmal zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und man daher selbige bey vielen Pflanzen, wenn die Blume noch verschlossen und unvollkommen ist, selbst in der Wurzel, wie bey der Tulpe, leicht und deutlich wahrnehmen könne. Die meisten Beutel sind gelb gefärbet, doch findet man auch rothe, blaue und grüne. Gemeinlich besteht ein Beutel aus zwey Blättchen, welche an ihrer Rückenseite, nämlich da, wo sie auf der Spitze des Fadenes ruhen, durch besondere Gefäße vereinigt, und mit dem äußerlichen Rande einwärts gebogen sind. Durch diese Lage und Biegung der Blätter bekommt der Beutel auf beyden Seiten eine rinnenförmige Vertiefung, welche Achter Theil.

man bey der Tulpe und andern größern Beuteln mit dem bloßen Auge gar leicht wahrnehmen kann; doch findet man auch Staubbbeutel, welche in Fächer abgetheilet sind; als bey der Nießwurz in zwey; bey dem Knabenkraute in drey; bey der Fritillarie in vier. In diesen Fächern, oder zwischen den beyden Blättchen, ist der Blumenstaub eingeschlossen und bedeckt, wenn dieser aber seine Vollkommenheit erhalten, und die Gefäße des Beutels, oder der einwärts gerollten Blätter ausgetrocknet sind, so geschieht durch die, den Gefäßen eigne Federkraft, entweder ein plötzliches Aufspringen, oder auch eine langsame Eröffnung des Beutels, wobey denn die beyden Blättchen des Beutels von innen nach außen bewegt, und gemeinlich auswärts wieder also zusammengerollet werden, wie sie zuvor inwärts waren; oder doch wenigstens in gestreckter und ausgebreiteter Lage geöffnet bleiben, in beyden Fällen aber die innerliche Fläche nunmehr äußerlich; und auf dieser der Blumenstaub erscheint. Doch geschieht diese Deffnung der Beutel nicht bey allen Blumen auf diese Weise. Beym Mays öffnet sich anfangs der untere Theil des Beutels, gleich einem Maule, und so nach und nach die ganze Seite, ohne ein merkliches Aufrollen der Blättchen.

Ueber den innern Bau der Staubbeutel kommen die Naturforscher eben so wenig mit einander überein, als in Ansehung der Art und Weise, wie darinnen der befruchtende Staub bereitet werde. Der Hr. v. Gleichen beschreibt in dem IVten Abschnitte seiner mikroskopischen Untersuchungen S. 50. und folgenden, den innern Bau der Staubbeutel und die Erzeugung des Blumenstaubes; woraus wir nur soviel anmerken; daß die Beutel anfangs theils aus einem feinen netzförmigen Gewebe, theils aus einer gallertartigen und ölichten, verdickten Masse bestehen, und gleichsam recht dazu gemacht zu seyn scheinen, durch ihre Zwischenräume und Seitenöffnungen sowohl balsamische Lusttheilchen einzuziehen, als überflüssige Feuchtigkeiten ausdünsten zu lassen. Es nimmt daher derselbe an, daß der edelste Saft der Pflanze, der bis zu diesen Theilen in die Höhe gestiegen ist, in den Gefäßen und zellenförmigen Vertiefungen der innern Wände destilliret, oder verfeinert, erwärmet, und weil daher die wässerichten Feuchtigkeiten ausdünsten, das übrige und mehr ölichte Wesen verdickt, und mit edlen Flüssigkeiten aus der Luft vermischt werde. Dieses letztere ist zwar schon ausgedacht, aber im Grunde nichts gesagt; denn so wenig man bisher die Absonderung des

männlichen Saamens in den Beuteln auf eine überzeugende Art klären können; eben so wenig man im Stande, die Entstehung des befruchtenden Staubes in den Beuteln der Blumen hinreichend einzusehen und anzugeben; aber das Thier- und Gewächsreich hierinnen mit einander einkommen, und die Fäden mit den Saamengefäßen, die Beutel aber mit den Hoden verbunden werden können, leidet keinen Zweifel. Wir wollen demnach nicht weiter untersuchen, woher der Blumenstaub entstehe, sondern dieser ist in den Beuteln gewöhnlich, wenn keine Ursache sey eine innerliche, oder äußerliche, welche letztere besonders in der Bitterung zu suchen, dessen Erzeugung verhindert; wollen wir desselben eigentlichen Beschaffenheit untersuchen. Der Blumenstaub erscheint durch das Vergrößerungsglas als kleine Bläschen, welche, nach der v. Linne's Meinung, ein so feines und zartes Wesen enthalten, welches wir mit unsern Sinnen nicht erreichen können; nach den Beobachtungen des Hrn. v. Gleichen aber wiederum mit vielen kleinen und feinem Körnern, oder Staub be angefüllt sind. Die Bläschen, welche die Bläschen ausmachen, besitzt eine Federkraft, ist, nach des Hrn. v. Gleichen Angabe, mit vielen Gefäßen durchwebt, und

dadurch in Zellen abgetheilet, welche derselben ein netzförmiges Gefäß geben; dieses aber ist bey einer recht starken Verengerung, und nicht wohl anders, als im Wasser, recht deutlich wahrzunehmen; indem daselbst die mehr durchsichtig erscheint. Die diese Blasen oder Kugeln mit dem Beutel vereinigt sind, ist auch ungewiß. Nach dñ Harnes's Rechnung hat jedes Kugeln seinen eignen Stiel, wodurch es mit dem Beutel zusammenhängt, und Bonnet, welcher mit dem Hrn. v. Gleichen viele kleinere Kugeln in einem größern annimmt, will auch den kleinern besondern Stielchen zueignen, wodurch sie mit den größern vereinigt sind. Gleichen hingegen, als Kolreuter, Ledermüller, wollen der Verbindungsfäden nicht bemerkt haben, sondern nur annehmen, wie die Kugeln in dem höchsten Gewebe des Beutels liegen, ohne damit genau verbunden zu seyn. Der jüngere Hr. Ludwig in der Streitschrift de pulvere antherarum will zwar lieber den letzten, als den ersten bestreiten, giebt aber dennoch zu, daß vielleicht bey einigen Blumen diese Kugeln mit Stielchen versehen sind, und hierinnen eben so, wie bey den Saamen, die Natur sich selbst nicht immer gleich sey, indem die Saamen in Hülsen und Schoten durch beson-

dere Stiele anhängen, bey andern aber dergleichen nicht zugegen sind. Die Kugeln, welche den Blumenstaub ausmachen; bestehen nach des Hrn. Kolreuters Angeden aus drey verschiedenen Häuten. Auf der äußern dickern Haut, oder vielmehr harten und elastischen Schale, zeigen sich in gleichweit von einander abstehenden Zwischenräumen, die, für den männlichen Saamen bestimmten Absonderungsgänge und Deffnungen, welche bey den mit Stacheln besetzten Gattungen von Saamenstaube die Stacheln selbst, und bey einem, mit einer glatten Oberfläche begabten Saamenstaube die mehr, oder weniger erhabene Wärgchen sind. Bey jenen, den Stacheln nämlich, sind die äußern Deffnungen der Absonderungsgänge an ihrer äußersten Spitze, und bey diesen, den Wärgchen, in der Mitte ihrer erhabenen Oberfläche. Durch die Substanz dieser elastischen Schale sieht man ein, von Gefäßen ähnlichen Fasern ausgebreitetes Netz, das bey einigen Gattungen vom Saamenstaube in lauter, fast reguläre sechsseitige Augen, bey andern auf eine andere, mehr oder weniger reguläre Weise abgetheilet ist. Unmittelbar unter dieser elastischen Schale liegt ein dünneres weißes Häutchen. Es ist so fein, daß sein organischer Bau nicht in die Augen fällt. Unter diesem liegt das

dritte, oder mehr ein zellenförmiges Gewebe, daß die ganze Höhle des Saamenstaubes ausfüllt, und gleichsam der Kern desselben ist. Es ist über alle maße fein, äußert aber doch unter gewissen Umständen einen großen Grad der Elasticität. In diesem Gewebe steckt die ganze Masse der männlichen Saamenmaterie, die in ihrem unreifen Zustande für nicht, feste und halbdurchsichtig ist, aber, so wie sie nach und nach den gehörigen Grad der Reife erlanget, endlich in eine gleichförmige, flüssige, und durchsichtige Materie übergeht, und aus dem zellenförmigen Gewebe heraustritt. Diese Untersuchung des Blumenstaubes, oder der Kügelchen, welche diesen ausmachen, ist mühsam, und erfordert ein gutes Vergrößerungsglas, und ein zu dergleichen Beschäftigungen geübtes Auge. Man darf sich daher nicht wundern, wenn nur wenige Naturforscher sich damit abgegeben, und auch diese nicht gänzlich mit einander übereinstimmen. Der Hr. v. Gleichen, welchen man unter die größten Beobachter rechnen muß, hat zwar die äußerliche elastische, aderichte, und netzförmige Haut wahrgenommen, von den beyden innern aber, wie auch den Absonderungsgängen nichts entdecken können; Herr Kolreuter aber in der dritten Fortsetzung seiner Beobachtungen die zuvor an-

gegebene Beschaffenheit dieses Saamenstaubes: durch wiederholte Versuche bestätigt. Wir werden auch von diesen einige anführen. Der Saamenstaub der *Fenestra* *Lilium bulbiferum* Linn. schenket bey einer mittelmäßigen Vergrößerung eine chagrinirte oder Warzchen besetzte Oberfläche haben. Man sieht dieses um so besser, wenn er mit Wasser vermischet worden und aufgeschwemmen ist, als wenn man ihn trocken betrachtet. Bedient man sich alsdenn einer starken Vergrößerung, bemerkt man statt des Warzchen einen netzförmigen Saamenstaub, welcher sich vornehmlich bey den Warzchen Saamenstäubchen gut erkennen läßt, die ihre, zuvor enthaltene Materie schon meistens abgegeben, und durch ihre Vermischung mit Wasser einen geringern Grad der Durchsichtigkeit erhalten haben; noch besser ist es, wenn man einige trockne Saamenstäubchen zwischen zweyen Frauenglasplättchen gelinde zusammendrückt, damit sie die in ihnen enthaltene Materie abgeben, und alsdenn unter ein gutes Vergrößerungsglas bringt; man wird alsdenn bald leeren und durchsichtigen Saamen mit Fasern durchwebet finden, welche ein unordentliches Netz mit recht ungleichen Vorstellen, sich aber nicht abschneiden, auch da, wo sie zusammen-

keffen, keine Knoten ausma-
 chend, sondern mit ihren Mündun-
 gen aneinander passen. Den
 ähnlichen Bau hat Kollreuter
 an andern Ellengattungen,
 großen amerikanischen Aloe,
 aus americ. und vielen Gat-
 tungen von Knabenkräutern wahr-
 genommen. Bey dem rundlichen
 Saamenstaube der jährigen Mar-
 tianella ist diese Haut in lauter er-
 höhte Buckeln abgetheilet, und
 der Rand einer jeden stellet ein
 Sechseck vor, dessen zwö mittlere
 Seiten etwas größer, als die vier
 äußeren sind. Auf der Haut des
 Saamenstaubes der gemei-
 nen Passionsblume, Passiflora
 Linn. sieht man drey
 Zirkel, die sich von der übr-
 igen dunklern Substanz derselben
 leicht gut unterscheiden; der
 äußerste Theil ist mit kleinen Wörz-
 chen besetzt. Der Nelkensaa-
 menstaube hat wenige, aber sehr
 große und fast reguläre Sechse-
 cken. In den Malven bemerkt
 man das nämliche, und sieht zu-
 nächst auf dem erhabenen Mittel-
 punkte eines jeden Sechseckes ei-
 nen pyramidenförmigen, senkrecht
 stehenden Stachel. Bey der gel-
 ben Seablume, Nymphaea, ist
 der Saamenstaube länglicht, und
 enthält halben mit großen röhren-
 förmigen Spitzen besetzt, bey der
 weißen aber eysförmig und mit ei-
 ner Menge sehr kurzer und feiner
 Stacheln versehen. Abgleich

aber Hr. Kollreuter bey vielen an-
 dern Pflanzen dergleichen Sta-
 cheln und Wörzchen nicht entde-
 cken können, so schließt er doch
 höchst wahrscheinlich, daß aller
 Saamenstaube dergleichen Haut,
 und diese einen ähnlichen Bau ha-
 be. Das zweyte dünnere und
 weiße Häutchen hat derselbe auch
 in verschiedenen Pflanzen wahrge-
 nommen. Der weiße, glatte und
 rundliche Saamenstaube des Ab-
 bisses Scabiosa succisa Linn.
 giebt, sobald er ins Wasser kommt,
 vieles bläulichschwefelgelbes Del von
 sich, schwillt vom eingesogenen
 Wasser nach und nach auf, treibt
 gemeinlich drey kegelförmige,
 häutige Zapfen aus, die sich gar
 leicht durch ihre Durchsichtigkeit
 und dünnes gleichförmiges We-
 sen von der äußern harten und
 undurchsichtigern Schale unter-
 scheiden lassen. Zuweilen kom-
 men nur zwey, oder gar nur ein
 Zapfchen zum Vorschein. In
 diese dringt das eingesogene Was-
 ser nebst einem Theile der körnich-
 ten Materie hinein, wodurch sie
 bis zum Bersten ausgedehnet wer-
 den; hierauf bekommt eines von
 ihnen an einer Seite seines Grun-
 des einen Riß, und in dem Au-
 genblicke zieht sich die zuvor ein-
 gedrungene vermischte Materie
 wieder gegen den Körper des Saa-
 menstaubes zurück, und fährt mit
 großer Gewalt durch den Riß her-
 aus. Sogleich zieht sich auch
 das

das Saamenstäubchen etwas zusammen, das zerrissene Zäpfchen neiget sich auf die Seite, wird schlapp und kleiner, die zwey andern aber ziehen sich zu gleicher Zeit entweder fast gänzlich in das Saamenstäubchen hinein, so, daß an ihrer Stelle nur eine stumpfe Warze übrigbleibt, oder nehmen wenigstens an Größe merklich ab. Je unreifer der Saamenstaub ist, je geschwinder geht alles dieses von Statten, je reifer er hingegen ist, jemehr hat man Zeit und Gelegenheit, diese seltsame Erscheinung zu beobachten. Der Saamenstaub an andern Blumen kommt in der Hauptveränderung mit diesem überein, obgleich bey einigen andere Erscheinungen damit vereinigt sind. Diese Zäpfchen hält Hr. Kolreuter für Theile des dünnen und weißen Häutchens, das die innere Fläche der äußern Schale umkleidet, von dem eingesogenen Wasser ausgedehnet, und durch die, in der Schale, entweder bereits vorhandene natürliche, oder erst gewaltsamer Weise entstandene Deffnung mehr oder weniger herausgetrieben wird. An den meisten Körnern des Blumenstaubes bemerkt man eine Vertiefung, die über die ganze Länge ihres Körpers geht, und einem subtilen Striche ähnlich ist. Wahrscheinlich öffnet sich diese von selbst, und die innen enthaltene Materie geht dadurch heraus.

Der Staub der Apfelblüthe verhält sich im Wasser wie eine Kugel und im dem untern Theile der Blüthe hat Hr. v. Gleichen die kleinen Kugeln, als in einem Saamenbeysammenliegende, gesehen, welche zellenförmige Gewebe, welche die dritte Bedeckung ausmachen, oder vielmehr die ganze Hölle des Staubkugelhens ausfüllen, sieht man, sammt der darinnen stehenden, noch rohen, körnichten Materie alsdenn am allerbesten, wenn es beym Zerplätzen eines noch sehr unreifen Saamenkugelhens unter der Gestalt eines dicken zusammenhängenden Kugelhens, oder langen Streifes herausfährt. Kein Saamenkugelhens schicket sich zu dieser Absicht, so sehr, als der von der gemeinen Passionsblume. Kaum hat er seine Kugelhens angefangen, so dehnt er sich von dem eingesogenen Wasser aus, so zu dehnen, so werfen sie den Kern durch eine, in dem dünnen Häutchen entstandene Deffnung mit einer solchen Gewalt aus, daß er mit der größten Geschwindigkeit in einer geraden Linie auf eine große Weite, unter der Gestalt einer langen Keule weggeschleudert wird; in dem Augenblicke aber zieht er sich nach seiner gewaltsamen Ausdehnung kraft seiner Elasticität wieder gegen seine Kugelhens zurück, und schwimmt alsdenn unter verschö-

ung in dem Wasser herum; wo Hr. Kollreuter erinnert, wie das Zellengewebe von der inneren steckenden körnichten Materie nur undeutlich unterscheidet, die allmählichen Veränderungen aber, die bey erfolgenden Risse der körnichten Materie mit ihm vorgehen und der ungemein große Grad der Elasticität, die es unter vorgedachten Umständen zeigen, geben sein Daseyn genugsam zu erkennen. Die Erscheinungen sind nicht allgemein, vielmehr nur bey wenigen wahrzunehmen. Es giebt eine ungleich größere Menge von Pflanzen, deren Saamenstaub dieser gewaltsamen Veränderung im Wasser entweder gar nicht, oder nur höchst selten unterworfen ist, als bey der Affodillilie, der weißen und Feuerlilie, dem gemeinen türkischen Bunde, der Königskerze, Nelken, Salbey und andern. Ein wunderbares Schauspiel ereignet sich, wenn man auf die Blumenstaubkörner Weingeist gießt. Plötzlich wird alsdenn alles in Bewegung gesetzt, und derjenige, welcher noch keine Insektenstierchen gesehen hat, und in der Betrachtung mit dem Vergrößerungsglase nicht geübt ist, würde gewiß diese Staubkörner für eben so viele sich schnell bewegende Thierchen ansehen. Einige derselben werden alsdenn in erstaunlicher Geschwindigkeit aus dem Umkreiße in die Mitte, und

aus der Mitte gegen den Umkreiß gleichsam fortgestoßen. Andere, die durch einen gegenseitigen Stoß an ihrer Reise gehindert werden, müssen eben so schnell zurücke, als sie gekommen sind. Wieder andere, häufen sich wie kleine Berge zusammen, die aber eben sowohl, als die einzeln Körner, mit gleicher Geschwindigkeit getrieben werden. Die Körner selbst bewegen sich dabey um ihre Achse, wie eine Kugel, und auch die kleinen Berge werden in einer radförmigen Bewegung herumgedreht. Alles dieses endiget sich erst mit gänzlicher Verdunstung des Weingeistes. Hr. Mag. Ludwig hat über die Gegenwart dieser verschiedenen Häute auch einige Versuche angestellt, in dem Blumenstaube der Haselnußstaude aber nur ein, in der Mitte durchsichtiges, und gegen den Rand dunkleres Kugeln gesehen, daran aber keine Häute unterscheiden können; hingegen im Saamenstaube der Tulpe zwey Häutchen beobachtet, welche der ersten und zweyten der Kollreuterischen ziemlich gleich waren.

Die äußerliche Gestalt des Blumenstaubes, oder der Kugeln, welche diesen ausmachen, ist zwar bey vielen Blumen kugelförmig, bey andern aber auch verschiedentlich beschaffen, und der nämliche Blumenstaub ist sich

nicht

nicht immer gleichförmig, sondern erhält öfters nach Beschaffenheit der Umstände eine andere Gestalt. Der trockne Blumenstaub an der Roskastanie ist länglicht und mit einer Linie bezeichnet, im Wasser aber erscheint solcher rundlich. Beym Roggen hat solcher im trocknen Zustande eine irreguläre und eckichte Gestalt, im Wasser aber zeigt sich solcher rundlich, und ist mit Puncten und Wärschen besetzt. Von der verschiedenen Gestalt des Blumenstaubes, findet man beym Mulpigh, Geofroi, Verdries, Needham, du Hamel, Gleichen, Ledermüller und andern Zeichnungen, auch haben Morland, Baillant, Jusseu, Bossuet, Kollreuter, Ludwig und mehrere Beschreibungen davon gegeben. Hr. Mag. Ludwig hat diese gesammelt und sechs und zwanzig verschiedene Gestalten angegeben. Wir wollen nur die merkwürdigsten hier anführen. Nierenförmig ist der Blumenstaub bey der Narcisse und Amaranthus; rundlich mit einem Nabel vertieft oder durchbohret beym Storchschnabel und der Datura fastuosa; rundlich mit neßförmigen Sechsecken bezeichnet bey der Nelke; länglicht mit einer Linie bezeichnet bey der Roskastanie; eysförmig mit kleinen Stacheln besetzt, in der weißen Seeblume; walzenförmig mit drey durchsichtigen Puncten in dem Borretsch;

eckicht in der Viole und Salp radförmig ausgezackert in der Malve; mit drey Zirkeln umgeben in der Passionsblume; eckförmig im Ahorn. Die Gestalt des Blumenstaubes ist theils immer die nämliche, man mag solchen untersuchen, zu welcher Zeit es sey, doch findet man auch Blumen, in welchen solcher nach der Zeit, und nachdem er noch mehr unreif, oder reifer ist, einige Veränderung leidet. Auch zeigt der Blumenstaub bey den Arten, welche unter einem Geschlechte stehen, gemeinlich ein nerley Ansehen, wie bey den Malven, Storchschnäbeln, Lobelien; doch bemerkt man auch das Gegentheil. Der Saamenstaub der gemeinen Sinnkraute ist rundlich und außerordentlich klein, bey andern Art länglicht, und bey andern sehr groß. Nach verwandte Geschlechter zeigen sich auch in diesem Staube eine Ähnlichkeit wie Oenothera, Epilobium, Gaura; doch bemerkt man auch öfters das Gegentheil wie an der Lobelia und Viola. Symphyto und Borragine. Oft findet man eine große Ähnlichkeit zwischen dem Saamenstaube von Pflanzen aus verschiedenen natürlichen Divisionen. Es scheint solcher bey dem Erdbrauch eben sowohl aus vier bis sechs unter sich zusammen gewachsenen Kugeln zu bestehen,

als bey dem Heidekraute
und der rothen Heidelbeere.

Die Farbe des Blumenstaubes
ist in verschiedenen Blumen auf
verschiedenley Weise verschieden. Weiß
ist solcher in der Weberkarte und
dem Bilsenkraute, purpurfärbig
in der Tulpe, zinnoberroth in der
Heuchera, fleischfärbig in der
Anantia, blau im Leine, violet in
der Klette, grünlicht im Aller-
mannsharnisch, gelblicht in dem
Grieffkraute, schwefelgelb im
Bärapp, goldfärbig in der Zeit-
lose. Bey den Arten, welche un-
ter ein Geschlechte gehören, be-
merket man theils einerley, theils
verschiedene Farben. Der gelbe,
rothe und weiße Fingerhut haben
weißgelblichten Blumenstaub; bey
den Arten des Storchschnabels
und der Iris aber fällt die Farbe
verschieden aus. Daß diese bey
jeder Art unveränderlich sey und
immer die nämliche bleibe, scheint
höchst wahrscheinlich, obgleich
Hr. Lebermüller im VII Bande
der Fränkischen Sammlungen be-
richtet, wie er in einer Tulpe
Staubbeutel mit verschiedentlich
gefärbten Staubkörnern wahrge-
nommen habe. Die Tulpe spie-
let mit den Farben sowohl in An-
sehung der Blumenblätter als des
Blumenstaubes. Die gemeine
gelbe Tulpe hat purpurrothe und
die zinnoberrothe Tulpe hat gelbe
Staubbeutel; doch findet man
auch gelbe Tulpen, welche gelben,

und einfärbige rothe, welche ro-
then Blumenstaub besitzen; daher
es nicht Wunder, wenn man in
einer roth- und gelbgestreiften
Tulpe auch purpurrothen und
goldgelben Staub antrifft; wie
es denn auch bey dieser Pflanze
möglich seyn kann, daß eine gelbe
einfärbige Blume auf zweyerley
Art gefärbten Staub besitze. Auch
Hr. Mag. Ludwig hat in einem
Staubbeutel der Tulpe, zwischen
vielen dunkelviolett-färbigen Stau-
be, gelbe Kügelchen wahrgenom-
men. Der nämliche Blumen-
staub verändert seine Farbe gemei-
niglich, wenn er aus dem unrei-
fen in den reifen Zustand verse-
tzt wird.

Ob der Blumenstaub einen
Geruch habe, scheint wohl nicht
zweifelhaft zu seyn, indem man
solchem gemeiniglich etwas flüch-
tiges und geistiges zueignet; doch
ist die Ursache des verschiedenen
Geruchs der Blumen nicht hierin-
nen zu suchen. Gefüllte Blumen,
bey welchen die Staubbeutel gänz-
lich mangeln, behalten ihren eig-
nen Geruch, und viele Blumen,
ob sie gleich Staub genug besitzen,
haben keinen Geruch. Der Blu-
menstaub enthält ein geistiges,
ruchbares Wesen, welches aber
nur alsdenn merklich wird, wenn
die Kügelchen oder Körnerchen
zerspringen, und dieses Wesen
frey gemacht wird. Um die Na-
tur des Blumenstaubes genauer
kennen

kennen zu lernen, hat man solchen auch chymisch untersucht, und dadurch vorzüglich dessen schweflichte und brennbare Eigenschaft entdeckt. Der Bärlapp und die Haselstaube geben hiervon den besten Beweis. Nach des Geoffroi Beobachtungen sollen die Staubkugeln des Bärlapps nicht allein mit einem harzichten Wesen überzogen seyn, sondern solche auch bey den gewürzhafte Pflanzen in einem wesentlichen Oele schwimmen; ferner, nach diesem Naturforscher, diese Staubkugeln weder in Wasser, noch Brandwein, noch Olivenöl, noch Terpenthin gänzlich aufgelöst oder verändert, sondern durch die geistigen und ölichten Auflösungsmitel nur die Farbe ausgezogen werden; woraus denn ganz deutlich erhellet, daß dieser Staub von einer harzichten Natur sey, daher auch Herr Bonnet selbigen nicht unbillig mit gepulvertem Harze verglichen. Außerdem enthält dieser Staub auch ein ölichtes Wesen, welches man leicht daraus abnehmen kann, weil die Bienen daraus ihre wächsernen Zellen verfertigen; überdieß hat Herr von Gleichen wahrgenommen, wie der Blumenstaub vom Hopfen, wenn solcher einige Zeit der freyen Luft ausgesetzt worden, sich in ein braunes Oel verwandelt, und durch die Destillation hat derselbe einen gelben Spiritum, ein rothes, bran-

lichtes Oel, und aus dem Ueberbleibsel ein besonderes, gleichsam ästiges Salz erhalten, daher erhauptet derselbe, daß der Samenstaub aus Salz und Schwefel bestehe. Herr Hofrath Mitsch hat den Saamenstaub mit Quecksilber und Metallsalzen vermischen, und aus der Wiederherstellung der letztern auf die ölichte und brennbare Eigenschaft des Stern geschloffen. Hr. M. Linder hat verschiedene von diesen Untersuchungen wiederholt, aber weder in der Luft, noch durch die Destillation im nassen Wege ein wahres Oel, und nicht einmal ein milchichtes Wasser erhalten, sondern nur wahrgenommen, wie das Wasser einen, der gerösteten Gerste ähnlichen Geruch und einen süßlichen Geschmack angenommen. Bey der trockenen Destillation hat derselbe einen säuerlichen Geist und brandichtes Oel, und aus dem Ueberbleibsel, nach geschehener Rectification, durch den Magnet einige Eisentheilen erhalten. Auch hat derselbe Blumenstaub mit Wasser abgekocht, dieser erhielt durch eine gelbe Farbe, und als dieses ab- und Brandwein darauf gegossen worden, wurde auch dieser gelb, und durch beigemischtes Wasser trübe und milchicht, wodurch also die gummösen und harzichten Bestandtheile dieses Staubes bestätigt werden. Andere, besonders mit dem Blumen-

Staub der Haselstaube von demselben angestellte Versuche übergeben wir, und bemerken nur noch, wie derselbe salzichte und erdichte, gumöse und harzichte Theilchen, und noch überdieß, wegen des, der gebrannten Gerste ähnlichen Geruchs, ein besonder geistiges Wesen diesem Staube zugeeignet, und angenommen, wie durch das Harzichte der Blumenstaub vor dem Regen und der feuchten Luft beschlägt, und durch das Gumöse die Auflösung desselben in der Fruchtigkeit des Griffels oder Staubweges befördert werde, das geistige Wesen aber den befruchtenden Hauch in sich enthalte.

Damit nun die Befruchtung des Stempels oder des Fruchtkorns gehörig vor sich gehe, müssen sowohl die Staubkugeln des Staubbeutels auf den Stempel gestreuet, und damit vereinigt, als auch die Kugeln selbst geöffnet und das darinnen enthaltene befruchtende Wesen ausgeführt werden. Wie bey vielen Pflanzen der Staubbeutel sich verändert und der Blumenstaub auf die obere Fläche des Beutels gebracht werde, haben wir bereits oben angemerkt, bey andern kann man diese langsame Versetzung des Staubes von der innern auf die äußere Fläche des Beutels nicht bemerken, sondern es scheint vielmehr, als wenn der Beutel auf einmal aufberste und der Staub

aus der innern Höhle des Beutels mit einiger Gewalt und Geschwindigkeit ausgetrieben und sogleich an dem Stempel gelegt werde. Glasraut und die Forstalea geben hiervon die deutlichsten Beispiele ab. Nach Alston Beobachtung geschieht das nämliche an der großen männlichen Brennessel, und nach dem Blair auch an dem Maulbeerbaume. Die Deffnung des Beutels aber mag nun auf diese oder andere Weise geschehen, so ist doch die Ursache davon ganz allein in den enthaltenen Staubkugeln zu suchen, als welche den Beutel ausdehnen, pressen und reizen, und dadurch dessen Deffnung verursachen. Man will zwar auch die Sonne als eine mitwirkende Ursache annehmen, und behaupten, wie dadurch die Beutel den Tag über ausgetrocknet, in der Nacht aber wieder mehr ausgezehnet, und dadurch zu Ausstossung des Staubes geschickt gemacht würden, daher auch bey vielen dieses Ausstreuen des Staubes in den Frühstunden zu erfolgen pfleget; dieses aber geschieht nicht immer zu dieser Zeit, vielmehr sind Beispiele bekannt, z. E. die Glockenblume und Nachtkerze, daß bey verschlossenen Blumen die Staubbeutel sich nicht nur bereits geöffnet, sondern auch ihren Staub schon auf den Griffel gelegt haben, woben die Zeit, wenn dieses geschehen, unmöglich bestimmet, noch

noch die Sonne, als eine mitwirkende Ursache angegeben werden kann. Die Ausstreuung des Saamenstaubes und dessen Vereinigung mit dem Staubwege geschieht auf mancherley Weise und zuweilen durch besondere Hülfsmittel; als 1) durch eine, zu diesem Endzwecke besonders geschickte Lage, Verbindung und unmittelbare Berührung der Geschlechtstheile unter einander, ohne irgend eine fremde und äußere Beyhülfe. Beyspiele hiervon sind die Gräser, zungen- und röhrenförmige, fruchtbare Hermaphroditen der zusammengesetzten, und die schmetterlingsförmigen Blumen, auch die meisten aus der Familie der Kresse, die Königsferze, der Taback und mehrere. Bey den zusammengesetzten öffnet sich der walzenförmige Beutel an seiner innern, nicht aber, wie Herr Allston vorgiebt, an der äußern Fläche, und schützt den Saamenstaub in seine eigene Höhle aus, welche alsdenn die schief aufwärts gerichteten, spitzigen Wörzchen, der zu gleicher Zeit durch die Staubröhre aufsteigenden Staubwege häufig auffangen, und den Ueberfluß desselben bey deren Durchgange durch die allmählig sich öffnende Spitze der Staubröhre vor sich hertreiben. Die nämliche Einrichtung sieht man an der carmosinrothen und blauen Cardinalsblume. 2) Durch eine kleine Erschütterung,

sie geschehe nun durch den Wind oder durch Insecte, oder durch beydes zugleich. Bey der Viefelhäufigen, die schlanken, langen, männlichen Räschen senkrecht heruntersinken zu gleicher Zeit aber krümmen sich die kürzern, steifen, weiblichen Räschen aufwärts. Deffnen sich nur bey jenen die Staubkölbchen, so öffnen sich auch bey diesen die Schuppen, wodurch die Staubwege entbloßt werden. Jene fangen bey der geringsten Bewegung der Luft an, ihren Staub häufig von sich zu geben; diese fangen ihn auf und werden dadurch befruchtet. Sobald dieses geschehen, verdorren die männlichen Räschen und fallen ab, die weiblichen aber neigen sich wieder gegen die Erde. Eine fast gleiche Verwandniß hat es mit der Hofseltaude, Buche, Eiche, Tanne und mehreren. So geben auch bey der geringsten Erschütterung die männlichen Blumen des Schwerdelds, des Pfeilkrautes, Thranengrases, Wans u. d. m. ihren Staub von sich. Bey dem Wundderbaume stehen gemeiniglich die männlichen Blumen unter den weiblichen, und doch wird der befruchtende Staub auch zu diesen hinauf kommen können, wenn man bemerkt, wie der ungemein leichte Staub, wenn auch eine gänzlich Windstille herrschet, bey der geringsten Bewegung der Pflanze sich nach allen Seiten ausbreitet; hingegen

Regen fällt der größere und schwere Saamenstaub des Mays und des Ehränengrases bey stiller Luft fast gerade abwärts auf die weiblichen unter den männlichen stehenden Blumen. Es giebt auch Hermaphroditen, bey welchen die Staubbeutel eine so vortheilhafte Lage gegen den Griffel haben, daß der Saamenstaub bey der geringsten Erschütterung der Blume auf den gerade unter den Spizen der Staubbeutel stehenden Staubweg fallen muß, wie bey der Schwarzwurzel, Wachssblume, dem Schneeglöckchen, und verschiedenen Arten des Nachtschattens; bey diesen Pflanzen machen die Staubbeutel einen Kelch unter einander aus, unter oder zwischen dessen Spitze sich der Staubweg befindet. Bey den letztern öffnen sich die Beutel, wie bey dem Mays, bloß an ihrer gerade auf den hervorragenden Staubweg gerichteten Spitze, aus welcher der Saamenstaub bey der geringsten Erschütterung heraus, und auf den Staubweg herabfällt. Die bewundernswürdige Einrichtung der Staubfäden in der Krante der Steinbreche und des Parnasserkrautes haben wir im 1sten Bande 859 S. angemerkt.

3) Durch eine stärkere Erschütterung und einen den weiblichen Pflanzen günstigen Wind. Dieses Hülfsmittel bedienet sich die Natur bey dem Wachholder, den Weiden, der Pappel, dem Ho-

pfen und Hanse, und hauptsächlich bey den Palmbäumen. 4) Durch ein schnelles Ausbersten der Staubbeutel, wodurch aller in ihnen enthaltener Saamenstaub auf einmal in die Luft gestreuet, und auf den nächst dabey stehenden Staubweg getrieben, oder den entfernten weiblichen Blumen durch die Luft, als ein befruchtendes Wölkchen zugeführt wird, wie bereits vom Glaskraute und andern angemerkt worden. 5) Durch Insecte allein. Das bekannteste Beyspiel hiervon ist der Feigenbaum. Herr Koblreuter aber hat gewiesen, daß eben dieses auch bey mehreren Pflanzen, sonderlich bey allen Kürbisgeschlechtern, der Iris, und bey vielen aus der Familie der Malven geschehe. Die Insecten besuchen die Blumen, um kleine Tröpfchen eines süßen Saftes darinnen aufzusuchen, und dadurch ihren Unterhalt sich zu verschaffen, und indem dieses geschieht, kann und wird auch der Blumenstaub, der mit den Haaren ihres Körpers, an denen er sich leicht anhängt, in Menge aufgefangen, und an den Staubwegen wieder abgestreift werden, daran leicht hängen bleiben. Hieraus läßt sich begreifen, warum Gurken und Melonen in gänzlich verdeckten Mistbeeten nicht gerathen. Gewiß nicht sowohl deswegen, weil dem Winde, als vielmehr weil den Insecten dadurch

der

der freye Zugang versaget wird. Wenn diese Pflanzen in freyer Luft stehen und warmes stilles Wetter ist, kann man leicht wahrnehmen, wie sich nach und nach allerley Insecten bey den Blumen, so bald sie sich zu öffnen anfangen, einfanden, in denselben herumwandern, und von einer zur andern übergehen. Man wird sehen, wie eins nach dem andern bey seinen mannichfaltigen Bewegungen bald mehr, bald weniger von dem, an der Staubfädensäule der männlichen Blume hängenden Staube, mit den haarichten Theilen seines Körpers auffängt und bald darauf, entweder in eine andere Blume von der Art, oder auch in eine weibliche übergeht. Wenn es freywillig von der letzten seinen Abzug genommen, besichtige man durch ein schwaches Vergrößerungsglas die Blume an der innern Fläche, man wird alsdenn den eigenen Saamenstaub der Pflanze, wovon man zuvor nicht das geringste entdecken konnte, hie und da an den Haaren der Blume und besonders an dem Staubwege, der doch vorher ganz rein gewesen, kleben finden. Von der Befruchtung durch die Insecten bey der Iris, den Malven und andern Pflanzen hat Herr Kellreuter viele Beobachtungen angegeben, welche wir aber, um nicht zu weitläufig zu seyn, übergehen müssen. Wenn nun der Saamenstaub ausgestreu-

et und auf den Staubweg gebracht worden, muß solcher gleichsam zur Befruchtung zubereitet und verändert werden. Daß solcher oder die Staubkugeln aus verschiedenen Häuten bestehe, darin enthalten sey, und wie diese herausgetrieben werde, haben wir bereits angeführet, auch angemerket, wie diese Materie in ihrem unreifen Zustande, körnigt und halbdurchsichtig sey, wie sie aber wenn sie nach und nach den gehörigen Grad der Reife erreicht, in eine gleichförmige, flüssige und durchsichtige Materie übersehe und aus dem zellenförmigen Gewebe heraustrete. Hr. Gleditsch behauptet, daß diese Kugeln im natürlichen Zustande nicht zerplatzen, sondern nur nach und nach ein höchst zartes, ölicht schleimiges Wesen ausschwitzen, andre Schriftsteller aber nehmen das Zerplatzen an, kommen aber wegen der hervortretenden Materie mit einander nicht überein. Es erscheint solche vielleicht nicht bey allen Pflanzen unter einerley Gestalt, in dem man sie theils mit einer Wursthaut, theils mit einem Striesen oder Binde, theils mit Wachs und Terpenthin vergleicht. Hr. Needham will solche für eine Sammlung von Keimen ausgeben, andre aber, und mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, vergleichen sie mit dem männlichen Saamen der Thiere.

thiere, indem dadurch, und wenn sie sich mit dem Staubwege vereiniget, die Befruchtung des Eies über des Fruchtkorns bewirkt wird. Daß dieses der wahre Nutzen dieses Blumenstaubes sey, haben wir bey Betrachtung der Blume im Isten Bande 854 u. f. ausführlich gezeigt, und die verschiedenen Meynungen, wie die Befruchtung geschehen möge, angeführt.

Aus dem Blumenstaube bereiten die Bienen das Wachs, welches macht selbiger auch einen Theil des Honigs aus.

Auf den Aeckern, wenn das Getraide zu blühen anfängt, kann man den Blumenstaub bey Sonnenaufgang als einen Nebel sehen. Aus den Fichten, Tannen, Eypressen, und dergleichen Bäumen, fliegt dieser Staub so häufig in der Luft herum, daß man denselben bisweilen für einen Rauch gehalten. Wird solcher durch einen Regen niedergeschlagen, so überzieht er die Teiche und andere Derter, wo sich das Wasser sammelt und stille steht, mit einer gelblichen Haut, daher viele solches für Schwefel gehalten, und geglaubt, daß es Schwefel gereget.

Staubschwamm.

S. **Kugelschwamm.**

Staubweg.

S. **Stempel.**

**Staupe, Staudenge-
wächse.**

S. **Pflanze.**

Staudelbeer.

S. **Heidelbeere.**

Stauderich.

S. **Melte, Strauch.**

Stauparsch.

S. **Runigundkraut.**

Stechapfel.

Obgleich die Frucht bey den Arten, welche das Geschlechte *Stramonium* Tourn. oder *Datura* Linn. ausmachen, gar keine Aehnlichkeit mit einem Apfel hat, auch bey einer keine Stacheln führet, sind doch die gebräuchlichsten deutschen Namen Stechapfel, Dornapfel und Rauchapfel, seltner findet man die Benennung Igelkolbe und Dollkraut; und weil diese auch andern Pflanzen zukommen, behalten wir den ersten. Der Kelch ist lang, röhrenförmig, fünfeckicht, fünffach ausgezähnt, und fällt bis auf den untersten Theil ab, welcher sich tellerförmig ausbreitet, oder etwas zurückschlägt. Das große Blumenblatt hat eine lange Röhre, weite, aufgetichete, Mündung, und ist mit fünf Ecken, fünf Falten, und am Rande mit fünf spitzigen Vorragungen versehen. Die fünf Staubfäden haben mit dem Kelche fast gleiche Länge,

Länge, und der Griffel trägt einen dicken, gleichsam zweyblättrichten Staubweg. Der Fruchtbalg ist rundlich oder eysförmig, bey den meisten Arten mit Stacheln besetzt, und unterwärts mit den übriggebliebenen Theilen des Kelches umgeben; öffnet sich mit vier Klappen, und scheint in vier Fächer abgetheilet zu seyn, dieweil aber nur zwei Wände vom Boden bis an die Spitze gehen, und die andern zwei in der Mitte sich endigen, kann man diese Frucht nur zweyfächericht nennen. Die nierenförmigen Saamen sitzen auf einem großen, der Länge nach gewundenen Saamenhalter. Die bisher bekannten Arten sind:

1) Stechapsel mit aufgerichteteter Frucht; daran die obern Stacheln groß und mit einander vereinigt sind. *Natura ferox* Linn. Diese Art soll aus China abstammen, hat eine jährige Wurzel und viel Aehnlichkeit mit der folgenden, ist aber nicht so glatt an Stängeln und Blättern, und die Stacheln an der aufwärts stehenden, eysförmigen Frucht sind viel länger und stärker, aber an der Zahl weniger, stehen weiter aus; jedoch die obern ganz nahe an einander, sind fast unter einander verwachsen und sehr groß. Man erzieht solchen jährlich auf dem Mistbeete aus dem Saamen, welcher bey uns reif wird.

2) Stechapsel mit aufgerichteteter, stachelichter Frucht und eysförmigen Blättern. Gemeine Stechapsel, Dollkraut. *Natura Stramonium* Linn. Dieser stammt aus Amerika her, ist aber bey uns einheimisch geworden. Hofrath Gleditsch vermuthet, daß in vorigen Zeiten die Zigeuner und andere Landstreicher die Saamen davon dem unwissenden Landmanne für den Schwarzkümmel verkaufte, um dadurch die Milch dem Viehe zu vermehren, solche damit zu beräuchern, u. s. f. wor durch es denn zu einem Unkraute geworden, dessen überhand genommene Vermehrung aber die Vertilgung bis hieher fast unmöglich gemacht. Die Saamen des Stechapfels haben außer der Schwärze nichts mit dem Schwarzkümmel gemein, und man soll sie um desto weniger mit einander verwechseln, da solche ganz verschiedene Kräfte besitzen. Die Pflanze hat keine starken, aber einen äußerst widrigen Geruch, und die ganze Oberfläche ist mit einer klebrigen Feuchtigkeit überzogen. Die Wurzel ist fasericht und jährig. Der gestreifte Stängel wird zwey bis drey Fuß hoch und verbreitet sich in viele Zweige, welche sich weiter und gemeiniglich gabelförmig theilen. Die Blätter stehen auf langen Stielen einander wechselseitig gegen über, sind groß, breit, glatt, weich, dunkelgrün, eysförmig.

sternig und am Rande mondförmig ausgeschweift. Die Blumen stehen einzeln auf kurzen Stielen in den Winkeln, welche die Zweige machen, oder mit den Blättern zusammen. Das Blumenblatt ist weiß, und dessen fünf Ecken versehen sich am Rande in so viele kleine Spizen. Im Garten ist die Blume größer, zuweilen auch geküßt, oder vielmehr doppelt, indem zwei Blumenblätter in einander stecken.

Die Pflanze ist in allen Theilen gleich wirksam, doch liegt die größte Kraft vornehmlich in den Saamen, man mag solche in Pulver, oder mit Wasser, Wein und Milch abgekocht genießen; auch die Auskünstungen, welche sowohl die frische, als bey gelindem Feuer gedrogete Pflanze von sich giebt, und in einem verschlossenen Zimner gesammelt worden, verursachen die nämlichen schädlichen Wirkungen. Die Hauptwirkung ist berauschend und betäubend mit einem überhingehenden oder gänzlichen Verluste des Gedächtnisses, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, auch Wuth und Raserey, Schlummer, kalter Schweiß und Schlagfluß; öfters werden dadurch die Glieder gelähmt, unauslöschlicher Durst erregt, die Kräfte des Herzens ungemein geschwächt, es erfolgt auch Schwindel, eine widernatürliche Erweiterung des Sterns im Auge, eine Unbeweglichkeit der Achter Theil.

Augen, Verlust der Sprache; zuweilen erfolgt darauf ein Reiz zum Erbrechen, Kopfschmerz, Knirschen mit den Zähnen und andere Zufälle. Nach dem Tode hat man öfters den grauen Theil des Gehirns voll Blut, und seine Höhle mit geronnenen Blutklumpen angefüllt, wahrgenommen. Die Schriftsteller, welche diese und andere Zufälle angemerkt haben, kann man in Smelins Geschichte der Pflanzengifte S. 207 u. f. nachsehen. Die Brechmittel sind das beste Gegengift, woben zugleich Essig, Citronsaft und anderes häufiges Trinken zu gebrauchen. Alles Bieh läßt diese Pflanze unberührt stehen. Hr. Sprengel gab einem Hunde, der vier und zwanzig Stunden gehungert hatte, ein Loth Saamen zu verschlucken, und dieses ohne schädliche Wirkung.

Die heftige und schädliche Wirkung dieser Pflanze soll, nach Hrn. von Störks Anweisung, durch ein langsames Ausdünsten des ausgepreßten Saftes nicht allein gemindert werden, sondern dieses Extract auch ein sehr gutes reizendes, auflösendes und krampfstillendes Mittel seyn, welches zu einem halben oder ganzen Gran, höchstens bis zu drey Granen gegeben, in den allzuheftigen Bewegungen vortreffliche Dienste leistet; als in der fallenden Sucht und andern Krämpfen, auch in solchen

chen, welche ihren Grund in den Werkzeugen der Verdauung haben, oder von einer zurückgetretenen Ausleerung abstammen, vornehmlich aber in solchen, welche auf einer leichten Verstopfung der Eingeweide, oder einer allzugroßen Empfindlichkeit der Sinnen beruhen; auch in der Wuth ist dieses Mittel mit gutem Erfolge gegeben worden. Da aber Hr. von Störk in der folgenden Zeit von dem nützlichen Gebrauche dieses Mittels weiter keine Wahrnehmungen bekannt gemacht, so scheint es, als ob derselbe darzu kein recht Vertrauen gehabt. Andere Aerzte, sonderlich einige Schwedische, haben den nützlichen Gebrauch durch eigene Erfahrungen bestätigt; auch in Leipzig hat man damit einige Versuche unternommen, vornehmlich aber verdienen die vielen und sorgfältig angestellten Versuche des Hrn. D. Gredings zu Waldheim, in Ludwigi Adversariis med. pract. Vol. I. nachgelesen zu werden. Nur einer ist dadurch von dem bösen Wesen gänzlich befreiet, bey vieren diese Krankheit auf eine anhaltende, bey eilsen aber nur auf eine ganz kurze Zeit gelindert; hingegen bey sehr vielen nicht im mindesten geändert, auch bey sieben noch um vieles verstärkt worden. Drey dergleichen sind bey dem Gebrauche des Mittels verstorben. Herr Greding schließt mit seinen Wahr-

nehmungen, daß der Stech nicht allein eine betäubende Besitze, sondern auch eine Schärfe enthalte, und dadurch Säfte stark auflöse, und die sonderungen merklich vermehre. Das Extract ist höchst widerig eckelhaft zu nehmen. Die frischen Blätter äußerlich aufgelegt, bekorn eine erweichende Kraft, man kann dadurch die festgewordene Milch in den Brüsten zertheilen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle übrige Arten dieses Geschlechtes gleiche Kräfte besitzen. Die erste Art, wodurch Sineser das Bier also zu verfertigen pflegten, daß diejenigen, welche davon tranken, in Wuth geriethen. Herr Joes vermuthet auch, daß sich die Indianer im Frauenzimmer der Saamen dieser Pflanze, als eines gewöhnlichen Giftes bedienten. Die Art, welche tel genannt, wird in ganz Asien für ein Gift gehalten. Sie rauchet vornehmlich, und in unser Absicht gebrauchen die Araber und Indianer eine Mischung, welcher diese Saamen kommt. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß diese Pflanze es war, deren giftige Kraft das Herbarium Marcus Antonius von China kam. Nach Kämpfers Bericht gebrauchen sie die Brachmanen um ihren Bestalen an dem Götzen ihres Abgottes Visthun das Gift bey von Befessenen zu geben.

3) Stechpappel mit aufgerich-
ter, stachelichter Frucht und
eyförmigen Blättern. Blauer
Stechpappel. *Datura Patula* Linn.
aus Arabien abstammen, und
der groten Art gar ähnlich,
wächst aber viel höher, und ist fast
ganz bläulich. Der Stängel
und die Zweige sind blaspurpur-
farbig und mit weißen Puncten
bestäubelt; die Blätter ebenfalls
bläulich angelauten, am Rande
mäßig ausgezähnt, und wenn man
sie ausbreitet, zeigen sie eine herz-
förmige Gestalt. Das Blumen-
blatt ist blau. Man unterhält
diese Art im Garten, und erzieht
sie jährlich im freyen Lande aus
ihren Saamen.

4) Stechpappel mit abhängen-
der böckerichter Frucht und ey-
förmigen Blättern. Egyptischer
Stechpappel. *Datur. rubra* Rumph.
Amb. V. p. 243. *Datura fa-*
sciosa Linn. wächst in Ostindien
und Egypten, hat dem Ansehen
nach auch der Farbe nach viel
ähnliches mit der dritten Art.
Der Stängel ist bläulich roth,
ganz glatt und mit weißlichen
Puncten und Strichen bezeichnet.
Die Blätter sind eyförmig, mond-
förmig, ausgeschweift und be-
trächtlich groß; das Blumenblatt ist sehr
groß, von außen violenblau, in-
wendig weiß. Man unterhält im
Garten Stöcke mit gedoppelter
Blume, auch welche, da drey Blu-
menblätter in einander stecken.

Die Frucht ist klein, fast kugelför-
mig, nicht mit Stacheln, sondern
nur kurzen Warzen besetzt, und
unterwärts gebogen. Man er-
zieht die Pflanze, sonderlich die ge-
füllten Spielarten, jährlich aus
dem Saamen auf dem Mistbeete,
muß aber die Stöcke beständig in
der Wärme erhalten, unter Glo-
cken oder hinter die Fenster im
Glashause setzen und fleißig be-
gießen. Die prächtigen Blumen
haben wir leicht, aber selten reifen
Saamen erhalten.

3) Stechpappel mit abhängen-
der stachelichter Frucht und herz-
förmigen Blättern. *Datura Me-*
tel Linn. *Datura alba* Rumph.
Diese jährige Pflanze wächst in
Asien und Afrika, und läßt sich
von den übrigen Arten gar leicht
unterscheiden. Die Blätter sind
fast rauch und haaricht, auch am
Rande kaum merklich ausgezähnt
und herzförmig. Der Kelch ist
nicht eckicht, sondern mehr rund-
lich und aufgeschwollen. Das
Blumenblatt ist weiß und sehr
groß, zeigt öfters sechs Ecken und
Falten, und der Rand zwölf Spi-
zen, als sechs größere und sechs
kleinere. Auch findet man öfters
sechs Staubfäden. Die Frucht
ist fast kugelförmig, mit vielen,
aber schwachen Stacheln besetzt,
und unterwärts gebogen. Diese
Art kann man im Mistbeete, auch
im freyen Lande unterhalten; sie
blühet

blühet häufig und giebt auch reifen Saamen.

6) Baumartiger Stechapfel mit abhängender glatter Frucht. *Stramoniioides arboreum* Feuill. Peruu. II. tab. 46. *Datura arborea* Linn. Diesen Baum hat Feuillée häufig in Chili, woselbst man ihn wegen der vortrefflichen Blüthe *Floripondio* nennt, und Houston in *Peracurux* angetroffen. Feuillée schreibt: man habe in Europa keinen Baum, welcher diesem an Schönheit gleichen könne, indem der Geruch der Blumen an Ähnlichkeit und Stärke alle andere übertrifft, wie denn ein einziger Baum, zur Blüthzeit einen ganzen Garten mit seinem Geruche erfüllet. Der Baum wird zwölf bis vierzehn Schuh hoch, und der Stamm ist fast einen halben Schuh dicke und mit einer schönen Krone versehen. Die lang gestielten Blätter stehen büschelförmig bey einander, sind länglich, an beyden Enden zugespitzt, und oberwärts mit einem zarten, wollichten Wesen besetzt. Die Blumenstiele stehen in dem Winkel der Zweige und Blätter. Das Blumenblatt ist weiß, unten sehr enge, und oben sehr weit, mit fünf Ecken versehen, die sich mit sehr langen, etwas krummen Spizen endigen. Die Frucht ist ohne Stacheln und platt. Die Einwohner in Peru gebrauchen die Blätter die Bereiterung der Ge-

schwüre zu befördern. Wenn man diesen Baum aus Saamen erzeuget, muß man solchen beständig im Glashause unterhalten.

Die Frucht des Stechapfels, sonderlich der zwoten Art, läßt sich leicht und schön sceletiren, und es bey deutlich abnehmen, wie wohl die Stacheln entstehen, auch, wie die Gefäße aus den Stäben in den Saamenhalter abgeleitet werden.

Stechbaum.

S. Stechpalme.

Stechbüttel.

Stechbüttel wird in Preussen nach dem Wulff, der Strichling genannt; s. diesen bald folgenden Artikel.

Stechdorn.

S. Christbeer, Kreuzbeer und Stachelbeer.

Stechheide.

S. Stechpalme.

Stechfliege.

Canops Linn. Diese Fliegen, welche Hr. Sulzer *Pferdestecher* nennt, sind in der äußerlichen Gestalt von den gemeinen Fliegen gar nicht unterschieden, wenn man den Bau des Mauls ausnimmt; denn dieses besteht in einem gegliederten, hervorgestreckten Rüssel, worinnen die Werkzeuge zum Stechen

und Einbohren befindlich
Der Ritter v. Linne' rech-
brenzehn Arten unter dieses
schlecht, worunter die bekann-
te von ihm Canops calcitrans,
und von Herr Müllern der Wa-
denstecher genannt wird, weil sie
die Menschen, die Pferde und an-
dere Thiere in die Waden oder
Beine zu stechen pfleget; daher
diese Thiere beständig mit den Fü-
ßen stampfen. Sie hat einen
schwarzen Körper und ist einer
gemeinen Stubenfliege überaus
ähnlich. Zur Zeit, wenn es reg-
nen will, läßt sie sich häufig in
den Stuben blicken.

Stechgenster.

E. Genster.

Stechkörner.

E. Distel.

Stechlaub.

E. Stechpalme.

Stechpalme.

Dieses dornichte Bäumchen hat
keine Aehnlichkeit mit der Palme,
daher man lieber von den andern
Namen, welche selbiges bey ver-
schiednen Schriftstellern führet, ei-
nen wählen könnte; diese sind:
Stechlaub, Stechbaum, Stech-
eiche, Christdorn, Walddistel,
Zwieseldorn, Myrtendorn, Hulst,
Hulst, Hülßen, Hülststrauch,
Kleebusch, Kleeesebusch. Agrifo-

lium Raii. Aquifolium Tourn.
Herr von Linne' vereiniget dieses
mit der Cassinenstaude, nennt die-
ses Geschlecht Ilex, und dieses
Bäumchen Ilex Aquifolium; Hr.
Planer aber hat Hulst zum Ge-
schlechtsnamen gewählt. Es
wächst diese Stechpalme in Deutsch-
land und andern Provinzen Eu-
ropens in den Wäldern und He-
cken, und gemeiniglich unter dem
Schatten anderer Bäume, und
verlangt einigen Schutz, wenn es
sich gut bewurzeln und stark trei-
ben soll. Es wächst jedoch auch
im dichten Gebüsche und in einem
guten Grunde ganz langsam,
bleibt immer schwach, niedrig, und
erreicht gemeiniglich vierzehn, sel-
ten zwanzig Fuß Höhe. Die äu-
ßere Rinde der Aeste ist dunkel-
grün, die darunter liegende, blaß-
gelb, und beyde sind im Geruche
unangenehm. Das Holz ist weiß
und bey alten Stämmen in der
Mitte braun, hart und schwer, daß
es im Wasser untersinkt. Die
Blätter fallen im Winter nicht ab,
stehen wechselsweise an den Zwei-
gen auf kurzen Stielen, sind dicke,
feste, länglich oder eyförmig, am
Rande gleichsam mit einem knorp-
lichten Bande eingefasset, und
wellenförmig in starke stachlichte
Zähne ausgeschweift, auf der obern
Fläche dunkelgrün und glänzend,
auf der untern heller und der Län-
ge nach mit einer starken Ader ver-
sehen. Die Blumen brechen im
May

Man zwischen den Blättern hervor, und fünf, sechs, auch mehrere, machen einen kleinen Büschel aus. Der Kelch ist vierfach eingeschnitten und fällt nicht ab. Das fleischfärbige Blumenblatt ist in vier rundliche, vertiefte, ausgebreitete Lappen fast bis an den Boden abgetheilet. Die vier Staubfäden sind kurz und tragen röthliche Beutel. Der Fruchtkern ist rundlich und mit vier stumpfen Staabwegen, ohne Griffel, besetzt. Die Beere wird gegen den Herbst, auch wohl erst im andern Jahre, reif, ist rund, saftig, roth und in vier Fächer abgetheilet, in deren jedem ein länglicher, braungelber Saame liegt. Die Stöcke tragen zuweilen eine männliche, und andere lauter weibliche Blumen, am gewöhnlichsten aber Zwitter. In alten Bäumen findet man zuweilen alle drey Arten Blumen bey einander. Die Zwitterblumen zeigen zuweilen, nach Millers und Gerards Wahrnehmung, im Kelche, dem Blumenblatte und den Staubfäden die fünfte Zahl. In den Gärten unterhält man verschiedene Spielarten; die Blätter sind mit weißen oder gelben Flecken schön buntseckelt; auch findet man eine, aber viel seltner, deren Blätter auf der obern Fläche sehr dichte mit kurzen Stacheln besetzt sind, und wobey auch der Rand mehrere und stärkere Stacheln zeigt. Diese ist Aquifo-

lium echinata superficie nud. Canad. 180. Zuweilen der Rand der Blätter ohne Stacheln und ganz glatt. findet auch Stöcke mit gelben und weißen Beeren. Du Hamel theilet drey und dreyßig dergleichen verschiedene Sorten.

Die Stedypalme wächst gern im Schatten unter andern großen Bäumen, und ob sie gleich einheimisch ist, leidet sie doch bey harten und strengen Wintern so sehr, daß auch die ältesten Stämme erfrieren. Es hat solche auch die üble Beschaffenheit, daß sie sich schwer verpflanzen läßt, und daß man daher bey'm Ausheben so wenig, als möglich, ihre Wurzeln beschädigen, sondern sie vielmehr mit Erde bedeckt lassen muß, wenn es anschlagen sollen. Und wenn es sich zutragen sollte, daß nach dem Versetzen der Stamm bis unter abstürbe, soll man das erstorbene abschneiden, und den Baum bis auf künftiges Jahr in Ruhe lassen, weil er vom neuen austreiben kann. Herr du Roi läßt diesen Baum mitten im August verpflanzen, und versichert, daß ziemlich alte Stämme wieder gut angeschlagen. Die neue Anpflanzung geschicht am besten durch den Saamen, welcher aber gemeinlich zween Jahre in der Erde liegt, ehe er auskeimet. Das langsame Auskeimen kann man befördern, wenn man die reifen Beeren, und

Wenn sie anfangen abzufallen, auf ein grobes Tuch leget, sie gelinde an einander reibt, und den zähen Saft von den Saamen abwischt; darauf mit trockenem Sande vermischt, einen großen Blumentopf mit dieser Mischung anfüllet, und diesen in die Erde gräbt. Man läßt diesen vom Herbst an, da die Beeren gesammelt werden, bis zu Anfang des folgenden Septembers stehen, nimmt alsdenn den Topf heraus, machet ein Beet von guter leichter Erde, säet den Saamen darein, und bedeckt ihn ein wenig. Den folgenden Frühling wird der Saame hervorkommen. So brauchet doch der Saame anderthalb Jahre Zeit, ehe er keimet. Die Ableger schlagen auch langsam Wurzeln. Die Stechpalme hat man zu Anlegung lebendiger Hecken empfohlen. Diese aber wachsen sehr langsam, können nur niedrig gehalten werden, und wenn sie keinen Schutz haben, leicht Lützen durch das Absterben erhalten, auch dem Rothwildprete so wohl, als den Schaafen sind die jungen, weichen Blätterknospen ein angenehmes Futter; mithin werden verglichen Anlagen leicht verwüßt; sonst vertragen sie die Schere ganz wohl. Das Holz nimmt eine gute Politur an, und wird zu allerhand Spielsachen, eingelegter Arbeit, Drechsler- und Tischwerkzeugen, zum Abziehen der Schermesser und sonst gebrau-

chet, wozu ein hartes Holz erforderlich ist. Weil das Holz an den Nerten biegsam und geschmeidig ist, so wird in England der Schafft der Peitschen gemeinlich daraus verfertigt. Aus der Rinde kann man einen recht guten Vogelkleim bereiten, indem man sie, nachdem zuvor die äußere Schale abgesondert worden, zu einem Breie zerstoßt, diesen in einem Topfe etliche Tage über unter die Erde vergräbt, und hernach den Kleim mit Wasser herauszieht. Ein Umschlag von der gekochten Rinde und Wurzel wird als ein kräftiges Mittel zu Erweichung harter Geschwülste angerühmet. Die Beeren dienen den Krammets- und andern Vögeln zur Nahrung. Sie besitzen auch eine laxirende Kraft. Der Trank von den Blättern und Beeren soll wider den Husten und das Seitenstechen, und der ausgepreßte Saft mit Bier eingenommen, in der Gelbsucht dienlich seyn. Diese Mittel alle aber sind bey uns nicht im Gebrauche. Die Blätter lassen sich vor allen andern schön scelctiren. Die Stämme mit bunten Blättern werden durch das Pfropfen auf den wilden Stamm vermehret. Diese Sorten muß man in Töpfen unterhalten. Von der nützlichen Anpflanzung der Stechpalme kann man der Oekonomisch-physikalischen Abhandlungen 4 Theil 864 S. und wieder abgedruckt in des

Forstmagazins I Band 22, ferner auch daselbst 362 S. ingleichen des V Bandes 243 S. nachlesen. Die Empfehlung ist aber gar sehr übertrieben.

Stechpfieme.

S. G e n s t e r.

Stechwinde.

Obgleich nicht alle Arten des Geschlechtes *Smilax* stachlicht sind, so wollen wir doch diesen Namen lieber beybehalten, als mit Herrn Planern dafür *Sarsaparille* wählen; indem diese, eben wie die Chinawurzel, nur Arten dieses Geschlechtes ausmachen. Alle tragen männliche und weibliche Blumen, welche auch auf besondern Stöcken stehen. In beyden ist nur eine Blumendecke zugegen, welche man für den Kelch annimmt, glockenförmig gestaltet ist, und aus sechs länglichen, unterwärts nahe bey einander stehenden, und an der Spitze auswärts gebogenen Blättern besteht. Die männliche enthält sechs Staubfäden, und die weibliche einen eysförmigen Fruchtskeim mit drey kurzen Griffeln, und frummen, haarichten Staubwegen. Die Frucht ist eine kugelförmige, dreyfächerichte Beere, und enthält gemeiniglich zween, auch nur einen kugelförmigen Saamen. Alle Arten führen auf jeder Seite des Blattstieles ein Gabelchen. Herr von Linne' führet dreyzehn

Arten an, und vertheilet selbige in vier Ordnungen.

a) Mit stachlichtem edlichem Stängel.

1) Stechwinde mit stachlichten herzförmigen Blättern. Die rauhe Stechwinde mit edlichen oder schwarzen Beeren *Smilax aspera* Linn. Diese immergrünende, starckrankende Pflanze wächst in Spanien, Italien, Sicilien und dem gelobten Lande in Hecken. Die Blätter sind wechselförmig gestellt, gestielt, herzförmig, aber sehr spitzig, mit neun Nerven durchzogen und am Rande ausgezähnt und stachlicht. Die büschelweise gestellten Blüthen klein und weiß, und die Beeren gemeiniglich roth oder schwarz. Die Pflanze ist zwar ziemlich hart, hält aber unsere Winter im freyen nicht aus, und muß in einem wenig warmen Glashause unterhalten werden. Die Vermehrung geschieht im Frühjahr durch die Wurzel, welche knoticht ist, und wenn sie Platz hat, kriecht und ausläuft. Es wurde diese ehemals auch in der Apotheke aufbehalten, ist aber jezo selten zu finden. Die *Sassaparille* kann füglich dafür gebraucht werden.

2) Stechwinde mit herzförmigen glatten Blättern. *Smilax excelsa* Linn. stammt aus Syrien her. Der Stängel biegt sich von einer Seite zur andern, und klettert, mit Hülfe der Gabelchen, hoch an

an den Bäumen hinauf. Die Blätter sind auch, wie bey der ersten Art, herzförmig, spizig, mit neun Nerven versehen, aber glatt und ohne alle Stacheln.

3) Stechwinde mit eyförmig spizigen, dreynervidchten Blättern. Ist *Smilax Sarsaparilla*, aber die wahre *Sassaparille*, S. VII Band.

b) Mit stachlichtem rundlichem Stängel.

4) Stechwinde mit ey- oder herzförmigen fünfnervvidchten Blättern. *Smilax China* Linn. Ist die morgenländische China-wurzel. S. II B. 113 S.

5) Stechwinde mit herzförmig zugespizten, siebennervidchten Blättern. *Smilax rotundifolia* Linn. Canada ist ihr Vaterland. Der Stängel ist nackt, geschlungen, hart, mit geraden Stacheln besetzt. Die Blätter sind ganz glatt, mehr breit, als lang, spizig und kurz gestielt, und die beyden Gabelchen fadenförmig.

c) Mit unbewehrtem und nacktem Stängel.

6) Stechwinde, deren Blätter mit borstigen Stacheln eingefasset sind. *Carolinische Stechwinde*. *Smilax bona nox* Linn. wächst in Carolina. Der Stängel hat vier scharfe Ecken.

d) Mit unbewehrtem rundlichem Stängel.

7) Stechwinde mit herz- und eyförmigen, fünfnervvidchten Blättern. Falsche Chinawurzel. *Smilax pseudochina* Linn. Ist die Abendländische Chinawurzel, S. II Band 114 S.

Stechwurzel.

S. Mannstreu.

Stechkraut.

S. Birkwurzel.

Stechenmuschel.

S. Schinkenmuschel.

Stechrücke.

S. Rüstern.

Stechrübe.

S. Rübsen.

Stenbroßmer.

Ein Norwegischer Fisch des Pontoppidan, Naturhistorie, II 285. den man auch Tangsperring nennt, weil er sich gern im Tang oder Meergrase aufhält, und vielleicht davon lebet. Er ist lang und schmal, wie ein Aal; aber mit dem Kopfe ist er fast dem Hechte gleich. Der Kopf ist überall mit dunkeln Flecken besetzt, und auf dem Rücken, wie auch auf dem Bauche, hat er längshin breite und starke Flossfedern. Man findet ihn in Nordland häufiger als hier, und er wird für einen eßbaren Fisch gehalten, der am Geschmacke den Neunaugen beynahe gleich kommt,

benen er auch sonst nicht sehr unähnlich ist. Der Roggen wird insonderheit für wohlschmeckend und fett gehalten. Dem Ansehen nach ist er von Gestalt eben derselbe Fisch, den die Holländer Sandkroeper nennen, und den Willughby ad genus Torpedinum rechnet.

Steenulk.

Seefroschfisch, *Rana Piscatrix*. Pontoppidan, Norweg. Naturhistorie, II. S. 286. *Batrachus, capite rictuque Ranae*, ein Froschfisch, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 203.

Steifbart.

Müllers achte Gattung seiner Welse mit zwei Rückenflossen, *Silurus Militaris*, Linn. gen. 175. sp. 8. s. unsern nachfolgenden Artikel, Wels.

Steiffisch.

Ein Krampffisch. s. Starrfisch.

Steigebiegel.

S. Ohr.

Stein.

Lapis. Es ist nicht leicht, von den Steinen eine solche Beschreibung zu machen, wodurch sie von allen andern Körpern unterschieden werden könnten. Denn obgleich in den Steinen etwas ist, welches uns zwingt, ihnen diesen

Namen zu geben, so ist es doch schwer, wie Vogel, Mineralog. S. 90. mit Recht sagt, solches mit Worten auszudrücken. Man, wie sonst bey den Beschreibungen der meisten natürlichen Körper zu geschehen pflegt, durch die Zergliederung der an den Steinen bemerkten Eigenschaften einen deutlichen und unterscheidenden Begriff zu erhalten hoffen; so wird und kann eben diese lehren und überzeugen, daß unter allen an den Steinen bemerkten Eigenschaften nicht eine zu finden ist, welche sie von andern Körpern unterschieden machen könnte. Allgemein betrachtet läßt sich von den Steinen nur folgendes sagen: Steine sind harte, und in Ansehung ihrer Theile fest zusammenhängende Körper, welche spröde und zerbrechlich sind, weder gehämmert noch ausgedehnt werden können, im Wasser sich nicht auflösen noch auflösen, und im Feuer ob sie schon mancherley Veränderungen leiden, nichts von einem zu ihrer Mischung eigentlich gehörigen brennbaren Wesen enthalten.

In Ansehung der Eintheilung und folglich der verschiedenen Classen, Ordnungen, Geschlechter und Arten nebst ihren Abänderungen sind die Mineralogen gar verschiedener Meynungen, welches ohne Zweifel daher kommt, weil nicht alle Steine und Arten derselben

den gehörig und hinlänglich unter-
sucht worden sind.

Wallerius macht von den Stei-
nen vier Ordnungen: 1) Kalk-
steinen; 2) Glasarten; 3) Feu-
erfeste Steine; 4) Selssteinar-
ten.

Eronstedt, welcher die Erd-
und Steinarten miteinander ver-
bindet, sehet von selbigen in sei-
ner Mineralogie S. 11. u. f.
drei Ordnungen feste; 1) Kalk-
steinen; 2) Kieselarten; 3) Gra-
natarten; 4) Thonarten; 5)
Glimmerarten; 6) Flußarten;
7) Asbestarten; 8) Zeolitenarten;
9) Braunksteinsarten.

Bogel machet in seinem Mine-
ralsystem S. 99. u. f. die Ein-
theilung der Steine bald nach dem
innern Wesen derselben, bald
nach ihrer äußerlichen und in die
Augen fallenden Beschaffenheit.
Diesemnach sind also die Steine:
1) Thonichte; 2) Kalkichte;
3) Mergelichte; 4) Seleniti-
sche; 5) Feuerschlagende; 6)
Schieferichte; 7) Blättrichte;
8) Saferichte; 9) Salzichte;
10) Metallische; 11) Schmelz-
bare; 12) Selsichte.

Pott führet in seiner Litho-
geognos. S. 3. nur vier Ge-
schlechter oder Ordnungen an;
als 1) Kalk oder alkalische
Erden und Steine; 2) Gypsich-
te; 3) Thonichte; 4) Glasach-
tige. Es werden dieselben als
die Hauptarten betrachtet, zu de-

nen die andern mehrentheils ge-
hören; als welche aus den ver-
schiedenen Mischungen der Grund-
theile jener Steine, ingleichen
aus den Beymischungen metalli-
scher, mineralischer und schwe-
felichter Dämpfe zusammengesetzt
sind.

Lehmann Mineral. S. 76. u.
f. machet von den Steinen zwei
Hauptclassen; als 1) Ordentli-
che gemeine Steine; 2) Beson-
ders gebildete Steine. Erstere
werden von ihm nach des Herrn
Wallerius Entwurf in vier Ord-
nungen getheilet; als 1) Kalk-
artige; 2) Glasachtige; 3) Im
Feuer sich hartbrennende; 4)
Selsarten. In der zwoten Clas-
se werden die besonders gebildeten
Steine nach drey verschiedenen
Abtheilungen betrachtet; als 1)
Versteinerungen; 2) Abdrücke;
3) Gebildete Steine.

Da wir nach unsern Erfahrun-
gen und Untersuchungen, die wir
mit vielen Steinen angestellt ha-
ben, keiner von gedachten Ein-
theilungen in allen folgen können;
so wollen wir einen Versuch ma-
chen, eine Anleitung zu einer Ord-
nung zu geben, nach welcher die
Steinarten einiger Wahrrschein-
lichkeit nach, geordnet und be-
trachtet werden möchten. Wir
läugnen aber nicht, daß wir bey
einigen Arten in Zweifel gestan-
den haben, ob sie auch zu der
Ordnung, wohin wir sie gerech-
net,

net, wirklich gehören, weil die Versuche, welche mit selbigen vorgenommen worden, uns noch nicht hinlänglich zu seyn scheinen, daß man mit Gewißheit bestimmen könnte, dieser und jener Stein könne zu keiner andern Art gerechnet werden.

In der Haupteintheilung folgen wir einigermaßen der Lehmannischen, weil sie uns der Natur sehr gemäß zu seyn scheint: wir machen aber von allen Steinen vier Hauptclassen, und betrachten in der ersten die ordentlichen gemeinen Steine, in der andern die besonders gebildeten Steine, in der dritten die Versteinerungen, und in der vierten die steinernen Verhärtungen.

Erste Classe.

Ordentliche gemeine Steine.

Die ordentlichen gemeinen Steine bestehen aus fünf Ordnungen, und sind:

- I. Kalkarten.
- II. Gypsarten.
- III. Kieselarten.
- IV. Gemischte Steinarten.
- V. Zusammengesetzte Steinarten.

Erste Ordnung.

I. Kalkarten.

Kalksteine werden genennet, welche mit sauren Feuchtigkeiten aufbrausen, im Feuer sich mürbe brennen, mit Wasser alsdenn vermischet sich erhigen, und in selbi-

gem zerfallen, und endlich mit Sand vermischet, eine Steinart erhalten. Es gehören zu selbigen

- A. Gemeiner Kalkstein.
- B. Marmor mit seinen mannichfaltigen Abänderungen.
- C. Kalkspate, als
 - a) Gemeiner Kalkspat.
 - b) Würfelspat.
 - c) Crystallinischer Spat, Kalkcrystall, Kalkspatdrusen.
 - d) Durchsichtiger Spat.
 - e) Isländischer Crystall oder

Doppelstein.

D. Stink- oder Sausstein.

E. Kalkschiefer.

F. Kalkartiger Tropfstein, Stalactitischer Kalkstein, Kalksinter.

G. St. Stephansstein.

Zweite Ordnung.

II. Gypssteine.

Die Gypssteine haben folgende Kennzeichen: sie brausen mit keinem Säuren, brennen sich im Feuer mürbe; der daher erhaltene Gypskalk erhitzt sich nicht mit Wasser vermischet, erhärtet aber mit selbigem ohne einen Zusatz. Es gehören zu selbigen,

- A. Gemeiner Gypsstein.
- B. Schiefergyps, gemeiner Gyps-spat.
- C. Gypsdrusen.

1) Die gefärbten Gläser; als Rubin, Smaragd, Topas, Amethystfluß etc.

D. Frau-

D. Straneneis.
 E. Gypscrystallen.
 F. Feder- oder Stralgyps.
 G. Flußspat, Glaspat, Schwefel-
 H. Bononischer Stein, Bolognener
 I. Stalactitischer Gyps, gypser-
 J. artiger Tropfstein, Gypsfinter.
 K. Mabafter.

Dritte Ordnung.

III. Kieselarten.

Kieselartige Steine werden genannt, welche in der Untersuchung zeigen, daß sie ganz oder größtentheils aus einer Kieselerde bestehen. Sie sind hart und gehen mit Stahl Feuer. Im Feuer brennen sie sich zwar mürbe, zerfallen aber weder in der Luft noch im Wasser zu einem Pulver, wie mit den Kalk- und Gypssteinen geschieht. Einige gefärbte Arten kommen in heftigem Feuer im Fluß, andere aber nicht, doch werden die calcinirten Kieselarten durch zugesetzte alkalische Salze leicht in Fluß gebracht und in Glas verwandelt; daher dieselben von einigen auch glasartige Steine genennet werden. Es gehören zu denselben

A. Eigentliche Kiesel.

- a) Gemeiner Kiesel.
- b) Hornstein, Feuerstein, Flintstein.
- c) Gefärbte Kiesel.

1) Onyx. Memphit. Sardonyx.

2) Opal. Katzenauge. Welt-
 3) Carneol.

4) Chacholong.

5) Chalcodon.

6) Agat. Sardagat. Jasp-
 agat. Mineralische Schwalben-
 steine.

7) Lasursteine.

B. Quarz.

a) Weißer Quarz.

b) Quarzdruse.

c) Gefärbter Quarz.

C. Crystalle.

a) Bergcrystall.

1) Böhmishe Steine.

2) Rauchtoperas.

D. Edelsteine.

a) Diamant.

b) Rubin.

1) Carfunkel.

2) Spinell.

3) Ballas.

4) Rubizell.

c) Sapphier.

d) Topas.

e) Smaragd.

f) Chrysopras.

g) Chrysolith.

h) Amethyst.

i) Granat.

k) Hyacinth.

l) Beryll.

m) Turmalin, Aschenzieher.

E. Jaspisarten.

a) Einfärbiger Jaspis, als
 weißer, grauer, rother, grüner.

b) Spreng-

b) Sprenglichter Jaspis.

c) Jasponyr.

F. Sandsteine.

a) Grobkörnichte.

b) Feinkörnichte.

c) Gemischte; d. i. so aus grob-
hörn und feinem Sandtheilen zu-
gleich bestehen.

Vierte Ordnung.

IV. Gemischte Steinarten.

Gemischte Steine sind diejeni-
gen Steinarten, welche aus mehr
als einer Erdart bestehen, und
dieselben so vermischt enthalten,
daß sie nicht anders, als durch
die chymische Zerlegung erkannt
werden können, obwohl nicht zu
läugnen ist, daß wegen Mangel
hinlänglicher Versuche die in sel-
bigen befindlichen Erdarten noch
nicht genug bestimmt werden möch-
ten. Doch hat man, soviel sich
aus einigen Versuchen muthma-
ßen läßt, einigen Grund für sich,
verschiedene Steinarten nach fol-
genden Abtheilungen zu ordnen:

A. Steinarten, welche aus einer
Kieselerde, einer alkalischen
Erde und aus einer metallischen
Erde zu bestehen scheinen.

a) Speckstein.

1) Topfstein, Pfannenstein,
Lavestein.

2) Spanische Kreide.

b) Serpentinstein.

c) Nierenstein.

d) Amiant.

1) Bergflachs.

2) Bergleder.

3) Bergfleisch.

c) Asbest.

1) Reifer Asbest.

2) Unreifer Asbest.

3) Sternasbest.

4) Strausasbest.

5) Uehrenstein.

6) Federweiß, falscher

best.

f) Talk.

1) Goldtalk.

2) Silber-talk, weißer Talk.

3) Grüner Talk.

g) Glimmer.

1) Rausgold, Goldglim-
mer.

2) Raus Silber, Rausglim-
mer.

3) Russisch Glas.

B. Steinarten, welche aus Thon-
erde, Kalcherde, und bisweilen
aus einer eingemischten metalli-
schen Erde bestehen.

a) Steinmergel.

1) Dendritischer Steinmer-
gel.

b) Duckstein, Luffstein, Topf-
stein.

c) Mergelschiefer.

C. Steinarten, welche aus Thon-
erde, Kieselerde und einer me-
tallischen Erde bestehen.

a) Verschiedene Schiefer.

1) Dachschiefer, Tafelschie-
fer.

2) Probirstein.

3) Wegstein, Schleifstein.

b) Basalt, Säulenstein.

D. Steine

Steinarten, welche aus Kalcherde, Kiesel-erde und einer metallischen Erde bestehen.

a) Armenischer Stein.

Steinarten, welche aus Kalcherde und sandsteinichten Theilen bestehen.

a) Giesenstein, schwedische Giesen, Schneidestein.

Steinarten, welche aus einer durch Saures, vielleicht Salzsaures, veränderten alkalischen Erde und Kiesel-erde bestehen.

a) Feldspat.

b) Pechstein, bey welchem sich etwas von Eisenerde befindet.

c) Steinarten, welche aus Thon-erde, Flusspat, Sand und metallischen Theilen bestehen.

a) Bergförf.

Sünfte Ordnung.

V. Zusammengesetzte Steine.

Mit diesem Namen können diejenigen Steinarten be-
leget werden, welche aus mehr als einer Steinart zusammengesetzt sind, so, daß solches mit bloßen Augen wahrzunehmen ist. Es gehören hieher

A. Steinarten, aus Feldspat, Quarz und Glimmer oder Baisale oder Granaten.

a) Granit; ist in Betrachtung des mehr und weniger dichten Zusammenhanges der zusammen-
gesetzten Steinarten sehr verschie-

B. Steinarten, aus Feldspat, Quarz und Glimmer, ingleichen aus feinem Sand.

a) Gneis oder Aneis; ist von dem Granit in Ansehung der kleinern Theile und des festern Gefüges, auch durch die eingemischten Sandtheile verschieden.

C. Steinarten, aus Jaspis mit einem weißen Steinkorne oder auch schwarzen Steinflecken.

a) Porphyry; wird, wenn die Flecken gelb sind, Brocatell genannt.

D. Steinarten, aus Kalchstein mit Serpentinsteindrüsen oder mit schwarzen Drüsen von Speckstein.

a) Ophit.

E. Steinarten, aus Kalcherde, Thon und Sand.

a) Osteocolla.

Von diesen Steinordnungen machen wir noch folgende Anmerkungen. Ob wir gleich fast von keinem einzigen Stein der drey ersten Ordnungen, welche die Kalch-, Gyps- und Kieselarten enthalten, sagen können, daß sie einfach und von beygemischten Theilen einer andern Art gänzlich frey sind; so haben wir doch hinwiederum gefunden, daß sie von denjenigen Steinen, die wir als gemischte und zusammengesetzte Arten haben betrachten müssen, sich merklich unterscheiden, und deutlich zu erkennen geben, daß sie, wenn auch Theile einer andern

Art

Art bey selbigen sich befinden, sich doch bey den Untersuchungen ganz anders, als die gemischten und zusammengesetzten Arten verhalten. Z. E. der gemeine Kalkstein besteht nicht allezeit aus lauter alkalischer, d. i. einer solchen Erde, welche mit den Säuren brauset, und sich in selbigen auflöst, sondern es befindet sich auch bey demselben, so viel wir deren untersucht haben, eine eingemischte Kiesel- und auch bisweilen eine Thonerde; demohngeachtet aber ist die Zusammensetzung dieser Theile ganz anders, als bey dem sogenannten Fliesenstein oder schwedischen Fliesen beschaffen, den wir, ob er gleich kalkartig ist, nicht unter die Kalkarten, sondern unter die gemischten Steinarten gesetzt haben.

Die übrigen Kalksteinarten, die wir zu dieser Ordnung gezählet haben, sind eben so beschaffen, daß man sie nicht für ganz einfache Arten halten kann, wiewohl einige Marmor und vorzüglich einige Kalkspatarten wenig von fremder Erde beygemischt enthalten.

Von den Gypssteinen müssen wir ebenfalls sagen, daß sie nicht ganz rein sind, doch ist auch hier ein Unterschied, und giebt es unter selbigen einige, wie z. E. das Fraueneis ist, welches fast ganz rein zu seyn scheint.

Die meisten Kieselarten stehen der einfachen Mischung noch näher, als die Kalk- und Gypsarten, zu kommen; doch giebt es einige Arten derselben, welche mit andern eingemischten Erden nicht ganz rein zu seyn scheinen, wie z. E. einige gefärbte Kieselarten, ingleichen die Jaspisarten sind, welche wir aber doch mit mehrern Grunde zu den Kieselarten, als zu den gemischten Steinarten haben zählen wollen.

Außer diesen drey Ordnungen haben wir weiter keine besondere Geschlechtart denselben beysetzen können. Man könnte zwar fragen, warum wir von thonichten Steinen, wie doch verschiedene Mineralogen gethan, nichts gesagt, und warum wir selbst nicht als eine Geschlechtart angesetzt haben. Allein, da wir von selbigen angezeigten Kennzeichen, daß Steine, welche sich feig oder glatt anfühlen, und durch gehörige Werkzeuge schneiden und dreheln lassen, und in mäßigem Feuer verhärten, für thonichte Steine zu halten, nicht unterscheidend genug zu seyn scheinen, überdies die zu dieser Classe gerechneten Steine, als Speckstein, Serpentinstein, Nierenstein u. s. f. in der Unterordnung, wie Marggraf in dem zweyten Theil seiner chymischen Schriften sehr deutlich dargegethan, andere als in den Thonarten befin-

Bestandtheile zeigen, wir sonst keine Art aufweisen können, welche als eine zu Stein gewordene Thonerde angesehen werden könnte; so haben wir, obgleich Steine gefunden werden möchten, welche etwas von Thon, mit andern Theilen verbundenen, thonichten Erde enthalten, dem ohngeachtet Gründe für uns zu haben gemeint, welche uns berechtigt, von den thonichten Steinen keine eigene Geschlechtart festzusetzen, sondern haben die übrigen Steine, welche zu keiner von den drey angeführten Ordnungen gezählet werden konnten, als wirklich gemischte oder nur bloß zusammengesetzte Steinarten in zweyen besondern Ordnungen anführen müssen. Wir können aber nicht läugnen, daß wir bey mancher Gattung von uns festgesetzten Geschlechtart, jeder von diesen beyden Ordnungen noch zweifelhaft sind, ob sie nicht mit mehreren Recht zu einem andern Geschlecht der gemischten Steinarten zu rechnen, weil uns bey manchem Stein die Versuche von den in selbigem befindlichen unterschiedenen Erden noch nicht völlig überzeugen können, zu welcher Art dieselben ungewiß gehören. Doch haben wir solche nach der Wahrscheinlichkeit dahin zu bringen uns bemühet, wohin sie uns am ersten zu gehören scheinen.

Achter Theil.

Wir wollen nunmehr die übrigen Classen von steinichten Körpern vor uns nehmen, und in der zweiten Classe die besonders gebildeten Steine betrachten.

Zweite Classe.

Besonders gebildete Steine.

Besonders gebildete Steine oder Steinspiele nennet man diejenigen Steine, deren Bildung durch mancherley zufälligen Umständen bey der Erzeugung veranlaßet worden. Es gehören hierher

I. Bildsteine.

Sind diejenigen Steine, die eine besondere Gestalt haben, als

A. Bildsteine, die dem Menschen oder dessen Theilen gleichen.

B. Bildsteine, so Thieren oder deren Theilen gleichen.

C. Bildsteine, die Pflanzen und deren Theilen gleichen.

D. Bildsteine, die künstlicher Arbeit, z. E. Geld, Käsen u. s. f. gleichen. Hierher gehören auch die sogenannten Wurfsteine, welche aus rothem Jaspis mit weißem Quarz vermischt bestehen.

E. Mathematische Bildsteine, z. E. runde, ovale, conische, dreyeckichte Steine u. s. f.

F. Gemachte Bildsteine, solche nämlich, welche vor diesem durch die Kunst gemacht, und bey gewissen Gelegenheiten gebraucht, und zufälliger Weise oder mit Fleiß vergraben worden. Es gehören hierher steinerne Reulen oder

oder sogenannte Donnerkeule, steinerne Messer, Aelte, Hämmer, Krüge u. s. f.

II. Geformte Steine

Rechnet man diejenigen Steine, welche von Natur einige Figur als einigermaßen durch die Kunst eingehauen besitzen. Es gehören hierher

A. Kubsteine, so Horn oder Feuersteine sind, und an einem Orte ein rundes Loch durch und durch bekommen haben.

B. Pockensteine, welches Steine von unterschiedlicher Farbe sind, in welchen andre runde oder anders gestaltete und gefärbte Steine eingesetzt sind, so, daß sie den Pocken gleichen.

C. Riesentöpfe, welches in Felsen oder Steinen ausgehöhlte Vertiefungen sind, so den Kesseln gleichen.

III. Gemalte Steine

Sind Steine, auf welchen durch die Natur vermittelt einer Feuchtigkeith oder eines Dunstes allerley Abbildungen, so durch Kunst verfertigten Malereyen gleichen, hervorgebracht werden, als

A. Gemalte Steine mit Himmelskörpern, als mit Sonnen, Sternen u. s. f.

B. Gemalte Steine mit Menschenbildern, als mit Köpfen, ganzen Menschen u. s. f.

C. Gemalte Steine mit Thieren, als mit vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen, Insecten u. s. f.

D. Gemalte Steine mit Pflanzen, als mit Bäumen, Chrysothemen, Rosen u. s. f.

E. Gemalte Steine mit verschiedenen durch Kunst gemachten Figuren, als mit Kreuzen, mit Buchstaben, mit musicalischen Noten mit zerstörten Städten u. s. f.

Dritte Classe.

Versteinerungen.

Versteinerungen sind thierische oder vegetabilische Körper, welche mit Beybehaltung ihrer Gestalt eine wirklich steinichte Beschaffenheit erhalten haben. gehören zu selbigen

I. Versteinerte Gewächse

Sind verschiedene in Stein verwandelte Bäume, Wurzeln, Früchte oder Theile von Gewächsen.

A. Eigentlich versteinerte Gewächse, als versteinerte Pflanzen, Holz, Wurzeln, Früchte u. s. f.

B. Vegetabilische Abdrücke oder in Steinen abgedruckte Gewächse, als Abdrücke von Pflanzen, Seegewächsen u. s. f.

II. Versteinerte pflanzenartige Seegewächse.

Unter diesen sind vornehmlich die Corallengewächse zu betrachten, welche von einigen als hartsteinartige Pflanzen, von andern als Wurmgewächse oder Gebäuden der Polypen, und wiederum von andern als incrustirte Seepflanzen

angesehen werden. Es kommt zu betrachten vor

A. Versteinerte Corallen, als
 a) Coralliten, Corallsteine.
 b) Madreporiten, Sterncoralle.
 c) Milieporiten, Punctcoralle.
 d) Tubuliten, Tubiporiten
 und deren Arten, als Corallkugeln, Hippuriten oder Pferdeshwammsteine, Corallbecher, Widderhörner u. s. f.

e) Fungiten, Schwammsteine und deren Arten, als Astroiten oder Sternsteine, Wassercorallen, Porpiten oder Corallenpfennige, Spinnensteine, Cometsteine, Drachensteine u. s. f.

f) Reteporiten, Eschariten oder Corallrinde.
 g) Corallholz.

h) Mineralisirte Corallen; als
 a) Riesenhaltige Corallen, z. E. riesenhaltige Astroiten, Fungiten und vielleicht mehrere.

III. Versteinerte Thiere.

A. Versteinerte Menschenkörper; wovon die angegebenen Exemplar noch vieles Beweises bedürfen, doch werden nicht selten versteinerte Menschenknochen gefunden.

B. Versteinerte vierfüßige Thiere; wovon die angegebenen Exemplar auch nicht bewiesen sind. Oft aber werden von selbigen versteinerte Knochen gefunden, wovon z. E. die Türkisse, eine Art von versteinerten Zähnen mit einer blaugrünen Farbe, und das

gegrabene Elfenbein oder sogenannte Momptovakost gehören, wiewohl letzteres nicht für ein versteinertes, aber doch von dem ordentlichen verschiedenes Elfenbein gehalten wird.

C. Versteinerte Vögel, und deren Theile. Von selbigen kann man auch nur versteinerte Knochen, Schnäbel und Krallen aufweisen.

D. Versteinerte Insecten. Kommen selten und öfterer in Abdrücken vor; doch hat man ganze versteinerte Krebse, und versteinerte Theile derselben.

E. Versteinerte pflanzenartige Würmer. Von diesen hat man bisher nur eine einzige Art aufzuweisen, nämlich die sogenannten Meersterne und deren Arten, als den zehnstrahligen Meerstern, den vielstrahligen Meerstern, die glatten Meersterne, Encriniten oder Liliensterne, die ästigen Entrochiten; ingleichen die Theile derselben, als die Trochiten oder Rädersteine und hierher gehörigen Sonnensteine, die Entrochiten oder Balzensteine, die Asterien oder Sternsteine, die Nektarsteine.

F. Versteinerte See- und Wasserthiere. Von diesen lassen sich zwei Abtheilungen machen, nämlich Fische und Conchylien.

a) Versteinerte Fische. Von versteinerten Fischen oder Theilen derselben kommen nicht selten Beispiele vor, und zwar werden diesel-

dieselben in Kalksteinen, Marmor oder Schiefen gefunden. Von den einzelnen Theilen derselben, als Knochen vom Kopf, Rückenwirbeln, Gräten und Zähnen findet man nicht wenige Versteinerungen. Zu diesen letztern, den Zähnen nämlich, gehören die sogenannten Schlangenzungen und Kröten- oder Froschsteine, welche letztere von einigen für Zähne des Meerwolves, erstere aber für Zähne des Hayfisches gehalten werden.

b) Versteinerte Conchylien. Von den versteinerten Conchylien oder Schalthieren hat man zweyerley Arten, nämlich Schnecken und Muscheln.

1) Versteinerte Schnecken. Bestehen aus einer Schale, welche gewunden oder ungewunden ist. Die bekanntesten sind:

Planiten. Belemniten. Canaliculiten oder Tubuliten. Nautiliten. Cochyliten. Nerititen. Trochyliten. Bucciniten. Strombiliten. Turbiniten. Volutiten oder Cuculliten. Cylindriten oder Rhombiliten. Muriciten. Purpuriten. Globositen. Porcellaniten. Ammoniten. Endlich ist auch der sogenannte versteinerte Seenabel hierher zu rechnen, welcher ein versteinerter Schneckendeckel von den Cochyliten ist.

2) Versteinerte Muscheln. Bestehen aus einer, zwei oder

mehrern Schalen. Die bekanntesten sind:

Patelliten oder Lepoditen, welche zu den einschaligen Muscheln gehören, und von einigen zu den Schnecken gerechnet werden.

Zweyschalichte Muscheln sind: Ostreiten. Chamiten. Pectiniten. Musculiten oder Pectunculiten. Pinniten oder Strombilscheln. Telliniten. Soleniten oder Nagelmuscheln. Gryphiten. Terebratuliten oder Strombiliten. Ostrepectiniten oder Strombiliten. Bucarditen.

Vielschalichte Muscheln sind: Echiniten oder Scaphiten, als Seeigel und deren Theile, als Judensteine oder Olivensteine, Zahnennadeln, Warzensteine. Pectiniten oder Seeesicheln. Pyloditen, Orthoceratiten und Lituiten, welche beyde von einigen zu den Schnecken gerechnet, und die Pectiniten von Wallerius in S. 486. als eine Art der Orthoceratiten angesehen werden.

Von diesen ist benannten Schnecken und Muscheln ist noch zu merken, daß man von einigen derselben auch Abdrücke in Thon oder Steinen findet, worunter die Abdrücke von Pectiniten am meisten, andere aber seltner gefunden werden.

In den Hölen der Schnecken und Muscheln werden auch hie und da gebildete Steine gefunden, welche

welche man Conchyliſche Stein-
erne nennet. Es ſind dieſelben,
wie Wallerius Mineral. S. 490.
wohl anmerket, keine Verſtei-
erungen, ſondern ordentliche
kalchartige Steine, welche
in den Höhlungen der Conchylien
gebildet ſind, und auf dieſe Wei-
ſe der Conchylien inwendiges Ge-
bilde zeigen. Wallerius gedenket
ſelbſt folgender Arten: Steinerne
von Schnöcken, als von
Echsliten, Neriten, Bucciniten,
Strembiten, Turbiniten, Globo-
liten; deſſgleichen Steinkerne
von Muſcheln, als von Oſtra-
citen, Chamiten, Muſculiten, Bu-
tarbiten, Pectiniten. Dieſen
werden noch die ſogenannten Di-
phyliten oder Zungenſteine, inglei-
chen die Hyſteroliten, verſteiner-
te Muſcatennüſſe oder echinitische
Steinkerne, Alveolen und Kalch-
ſteinpfähle zugezählet; wovon die
erſtern, die Diphyliten nämlich
Knoſtenſteine oder Steinkerne von
Ammoniten, die Hyſteroliten aber
Steinkerne von Oſtreopectiniten,
die verſteinerten Muſcatennüſſe
von einer Art Echiniten, und die
Alveolen und Kalchſteinpfähle von
Orthisceratiten ſind.

Endlich iſt auch noch mit we-
nigen der mineraliſirten Conchy-
lien, nämlich derjenigen Conchy-
lien zu gedenken, welche mit einem
mineraliſchen Dampfe durchdrun-
gen, oder durch eine metalliſche
präcipitirte Erde gebildet und zu

Erze verwandelt ſind, wovon
Wallerius Mineral. S. 496. fol-
gende Arten bemerket; als alu-
minhaltige Conchylien, beſonders
Pectiniten; Kieſhaltige Conchy-
lien, als kieſhaltige Echsliten,
Turbiniten, Ammoniten, Oſtra-
citen, Pectiniten; endlich eiſen-
haltige Conchylien, deren ſich
vorzüglich in England finden ſol-
len.

G. Verſteinerter Amphibien,
welche in und außer dem Waſſer
zugleich leben können. Hierunter
werden verſteinerter Schlangen,
Kröten, Fröſche, Eydexen, Schild-
kröten, Crocodile u. dgl. verſtan-
den, wovon aber die Beyſpiele ſel-
ten vorkommen. Doch gedenken
einige Schriftſteller der Gerippe
von Crocodillen und von Schild-
kröten, ingleichen verſteinerter
Schlangen; von welchen letztern
wie auch von Eydexen die Abdrü-
cke in und auf Schiefen öfterer,
als die Verſteinerungen ſelbſt, vor-
fallen ſollen.

Vierte Claſſe.

Steinerne Verhärtungen.

Hierunter ſind diejenigen ſtei-
nichten und ſteinähnlichen Körper
zu verſtehen, welche auf unge-
wöhnliche Art erzeugt werden,
gleichſam zugeſammengedrückt ſind,
und wegen der Bildungsart, wie
auch in Anſehung der unterſchiede-
nen und ungewöhnlichen Lager-
ſtellen ſich von andern ſteinichten

Kör-

Körpern unterscheiden. Es lassen sich von selbigen nach den Naturreichen drey Abtheilungen machen; als Steinverhärtungen im Wasser, Steinverhärtungen in Gewächsen und Steinverhärtungen in Thieren.

I. Steinverhärtungen im Wasser.

Sind steinichte Körper, so von einem im Wasser unsichtlichen Steinpulver entstehen, welches bey dem Stillestehen des Wassers oder Abtropfeln desselben wieder abgesetzt wird, und entweder für sich allein verhärtet, oder sich an andere Körper ansetzt, oder sich um selbige herumleget und sie überzieht. Es gehören zu dergleichen Körpern folgende:

Wasserstein, Kesselstein. Kalkstein oder Incrustatum. Tropfstein. Lophstein oder Duckstein und verschiedene Arten desselben, als Kogenstein oder sogenannte Erbsensteine, Pisoliten, Doliten.

II. Steinverhärtungen in Gewächsen.

Sind Steine, welche in Gewächsen, als Bäumen und Pflanzen, erzeugt worden, und von denen unterschieden werden müssen, welche durch eine äußerliche Gewalt hineingekommen und eingebrungene Steine genennet werden können.

III. Steinverhärtungen in Thieren.

Die in Thieren befindlichen steinartigen Verhärtungen, man gemeiniglich Thiersteine nennet, sind von verschiednen Art. Einige sind von bloßem verhärtetem Schleim, andere von verschluckten Kiesel- und Steintheilchen entstanden; noch andere sind nichts, als verschluckte Steine, und wiederum andere sind bloße Knochen. Wir nennen nur diejenigen hier an, die als wirkliche steinartige Verhärtungen aus bloßem Schleim, oder aus diesem und in bloßen Körper gekommenen zarten Steintheilchen erzeugt worden. Folgende Arten führen wir aus Valerius Mineral. S. 517. u. f. an. Es gehören demnach zu den thierischen Steinverhärtungen

Perlen. Gartenschneckensteine. Krebssteine oder sogenannte Krebsaugen. Seelaussteine. Indische Schlangensteine. oder magnetische Schlangensteine. Steine von dem Igvana. Schildkrötensteine. Fischsteine. Hahnenfußsteine oder Kapaunensteine. Schwalbensteine. Bachstelzensteine. Edlerögelsteine. Geyersteine. Hirschsteine. Bezoarsteine. Hirschsteine. Schweinsteine. Stachelschweinsteine. Bibersteine. Pferdesteine. Eselssteine. Elephantensteine. Affensteine. Bälle oder Gamsentugeln. Menschensteine.

Diese namhaft gemachten Steine sind nicht von einerley Art. Einige

nige derselben werden in dem Magen, andere in den Gedärmen, wiederum andere in der Gallenblase und in der Urinblase und noch andere in verschiedenen andern Theilen der Thiere und Menschen gefunden. Die gewöhnlichsten von diesen, auf ungewöhnliche Art erzeugten, steinartigen Körpern sind die Blasen-, Nieren- und Gallensteine, alsdenn diejenigen, so im Magen und Gedärmen gefunden werden. Die in andern Theilen erzeugten Steine sind seltner; von keinem einzigen aber kann gesagt werden, daß er einem andern gänzlich ähnlich sey, wie z. E. die Untersuchungen der von verschiedenen Thieren und Menschen erhaltenen Blasensteine deutlich vor Augen legen.

Ehe wir die Betrachtung von den Steinen verlassen, müssen wir noch eines besondern steinichten Products, nämlich des Bimssteins gedenken, den wir in keine der angegebenen Classen und Ordnungen gesetzt haben, indem wir denselben für keine besondere, sondern durch ein unterirdisches Feuer ausgebrannte Steinart halten, wie wir solches bey dem Artikel Bimsstein bereits angemerkt haben. Cronstedt Mineral. S. 260. u. f. betrachtet den Bimsstein ingleichen den isländischen Agat, den rheinländischen Mühlstein und die sogen-

nannte Perlenschlacke, als natürliche bey feuerspendenden Bergen befindliche Schlacken oder durch gewaltsame Verwandlungen veränderte Körper.

Steinadler.

Goldadler, *Aquila Chrysaetos*. Von ihm ist das nöthigste oben im Artikel Adler berührt.

Steinadmiral.

Vergleichen ist zwar im ersten Bande S. 105. beschrieben worden; da aber nach dieser Beschreibung die gelb- und weißgefleckte Schale mit zwey Banden besetzt ist, so müssen wir noch anmerken, daß es auch von dem Bastardadmiral, oder *Conus senator* Linn. eine Verschiedenheit gebe, welche ebenfalls gelbe und weiße Flecken, aber keine Banden hat, und den Namen Steinadmiral führt.

Steinahre.

S. Ahornbaum.

Steinapfel.

S. Seeapfel.

Steinbeere.

S. Bärentraube, Brombeerstrauch, Cassie und Heidelbeerstrauch.

Steinbeißer.

Steenbider, in Norwegen, weil

er mit seinen sehr scharfen Zähnen die Felsensteine in Stücken beißen kann. Die Fischer müssen sich vor diesem Fische wohl in Acht nehmen, weil er niemals etwas, das er angefaßt hat, fahren läßt, bis er es zerquetschet hat. Er ist etwa brennviertel, oder eine Elle lang; die Haut ist dunkel und glatt, wie die Walhaut; wie er denn auch dem Aale bis auf sein Hintertheil gleichkommt, außer, daß er etwas breiter ist, und auf dem Rücken lange herabhängende Flossfedern hat. Auf dem Kopfe, der rund und dicke ist, sieht er häßlich und fast wie eine Nase aus; und im Munde hat er zwei Reihen Zähne. Das Fleisch ist hart und zugleich fett, und wird vom gemeinen Manne gerne gespeiset. Er wird mit Linien und Schnüren gefangen, auch mit einer Stachel gestochen, wenn man ihn auf einem Sandgrunde stehen sieht, wo er ein großer Verfolger des Hummers ist. Pontopp. Norw. Naturhist. II. S. 285.

Steinbeißer. Ein ungewöhnlicher Fisch, fast einer Ellen lang, wird von den Isländern, Rigulfil, genannt. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 479. wo am Ende hinzuzusetzen: und man ist es „nie frisch, sondern windtrocken.“ Der sonderbarste Fisch an der isländischen Küste ist derse-

nige, den wir, (de Kerguelen Tremarec,) Seebecht, und der Isländer Steenbit, d. i. Steinbeißer, nennen. Man findet ihn auch wirklich, wenn man ihn net, stets voller Steine oder Kiesel. Er nährt sich von kleinen Steinfischen, hinter welche er beständig her ist. S. A. Reis. B. XXI. S. 25.

Steinbeißer. Dieses ist ein vorzügliche und bekante Art der Dickschnäbler, Coccothraustes, der sonst auch Kernbeißer, Kirschenfink genannt wird, und unter dem Namen brauner Steinbeißer vorkommt, coccothraustes vulgaris. Etwas ist bereits von ihm unter Kernbeißer und Kirschenfink gedacht. Hier will ich das übrige von ihm hinzuthun. Er hat den Namen, weil er gern Kirscherne frisst, und sie sehr geschickt, mit seinem dicken und scharfen Schnabel und starken Kinnmuskeln aufzuheben kann. Der Schnabel oben durchaus dunkelblau, ingleichen an den Seiten, unten weißlich. Um die Augen, nach dem Schnabel zu, eine schwarze Einfassung. Auf dem Kopfe eine hellbraune Platte, hinten am Genicke ein aschfarbiger Ring, der Rücken schön braun, nur beym Weibchen etwas dunkler; dies Braune geht bis auf den Schwanz hinaus, welcher glänzendschwarz ist, mit weißen Spiegeln vorn an den Seiten.

Die Schwingsfedern schwarz; haben in der Mitte weiße Spie-
gel. Die längsten Schwingsfe-
dern spielen ins Schwarzblaue.
Die Kehle schön schwarz, die Brust
des Männchen röthlich bis an
den Bauch, wo die Farbe weiß
wird. Die Körner, welche
der Vogel außer den Kirschkernen
frisst, sind Bucheckern, Schlehen,
Eicheln, Hanf, Rettig-Rübensaa-
ren. Im Winter suchet er sich
allerley Beeren in den Hecken. Er
brütet in den Wäldern und Vor-
hölzern, machet sein Nest bald
hoch, bald niedrig, auf unterschied-
liche Bäume aus Reis und Wur-
zelwerk, brütet zweymal, das er-
stemal vier bis fünf Junge, das
anderemal weniger, die er aus dem
Stropfe ähet. Viele dieser Vögel
bleiben den Winter, zumal wenn
es Buchnüsse giebt, bey uns, die
andern streichen größtentheils im
October hinweg und kommen im
März wieder an die Orte, wo sie
brüten wollen. Der Vogel fliegt
schnell, hat einen schlechten Ge-
sang, geht begierig auf die Locke,
und wird stark auf den Heerden
gefangen. Sein Fleisch ist wohl-
schmeckend und gesund. Eingee-
sperrt frisst er Hirsekleyen mit
Milch, wobey er sich lang erhal-
ten läßt.

Steinbicker.

Ein Fisch in der Mündung der
Elbe und Eder in Schlestwig;

sonst Müller oder Erstkrüper.
Gasterosteus Spinachia, Linn.
gen. 169. sp. 10. der Müllerische
Dornfisch seiner Stachelbärsche;
s. diesen unsern Artikel, B. VII,
S. 415.

Steinblume.

S. Antholyza und Parnasser-
kraut.

Steinblüthe.

S. Staubaftermoos.

Steinbock.

Ibex. Diese wilde Ziegenart,
welche man als den Hauptstamm
des ganzen Ziegengeschlechts an-
sehen kann, hat den Namen Stein-
bock von der Gewohnheit, auf den
höchsten Steinklippen herumzuklet-
tern, erhalten. Der Steinbock
gleichet dem zahmen Ziegenbock in
Ansehung der Leibesgestalt, und
unterscheidet sich von demselben
nur durch einen etwas größern
Körper, und durch seine ansehnli-
chen Hörner. Diese haben auf
der Vorderseite eine Fläche zwi-
schen zwei länglichen Kanten, von
denen die inwendige hervorsteht,
und mit derjenigen Kante über-
einkömmt, die sich an den Hörnern
des zahmen Bockes befindet. Auf
der vordern Fläche dieser Hörner
zeigen sich der Quere nach aufge-
worfenene Kanten, die gegen das
Ende zu mit Buckeln besetzt sind.
Die Anzahl dieser Buckeln ist desto
größer,

größer, je älter das Thier, und je größer die Hörner sind. Ihre Länge beträgt oft drey Schuh und drüber, und ihr Gewicht bisweilen über zehn Pfund. Sie haben eine schwärzliche Farbe und eine schräge Richtung nach hinten zu; auch sind sie bisweilen mit der Spitze ein wenig einwärts gebogen. Das Weibchen des Steinbocks hat kleinere Hörner, die den Gemshörnern ziemlich gleichen. Der Körper ist mit langen Haaren besetzt, die eine röthlichbraune, oder auch graue Farbe haben. Ueber den Rücken läuft der Länge nach ein schwarzer Streif. Man findet diese Thiere in der Schweiz auf den Alpen, in Salzburg, und in einigen andern gebirgigen Gegenden. Sie klettern bis auf die Gipfel der höchsten Berge, und springen mit der größten Geschwindigkeit von einem Felsen auf den andern, wenn auch die Entfernung über sechs Schritte beträgt; daher die Jagd dieser Thiere überaus beschwerlich ist. Ihre Nahrung besteht in allerhand Kräutern und wilden Gesträuchen. Sie scheuen eben sowohl eine starke Hitze, als eine übermäßige Kälte. Aus dieser Ursache bewohnen sie im Sommer die nördlichen Seiten und obern Gegenden der Gebirge, welche mit Schnee und Eis bedeckt sind. Im Winter hingegen suchen sie die Mittagsseite und kommen von den Gipfeln der Ber-

ge bis in die Thäler herab. Das Fleisch ist eßbar, aber vom schlechtesten Geschmacke. Des Bluts bedienen sich die Landleute als ein schweißtreibendes Mittel.

Steinbohrer.

Unter den Würmern findet man welche, die sich innerhalb der Öffnungen der Felsen aufhalten, und aller Vermuthung nach, sich in feine Löcher hineinbohren. Diese aber sind von verschiedener Beschaffenheit. Diejenigen, welche zu den gegliederten Würmern gehören und einen fadenförmigen Körper haben, an dessen vordern Ende das Maul steht, die darum wegen der Fühlerchen aus vielen Fasern bestehen, und eine köcherartige, auf einem Stiele befestigte Eichel, auf der Vorhaut hervorstrecken, machen ein besonderes Geschlecht aus, welches Herr von Linne' Terebellula, und Herr Müller Steinbohrer genannt. Es ist aber hier von nur eine Art bekannt, welche bey Linne' Terebella lapidaria, und bey andern Stein- oder Seepinsel heißt. Der Körper ist kegelförmig, und wird da dünner, wo der lange Schwanz anfängt. Rings um den vordern Theil befinden sich acht Fühlerchen, und vier andere stehen am Munde. Derjenige, welchen Seba vorgestellt hat vorn zween niedliche Büschel von sehr feinen Fasern, und an jeder Seite noch fünf andere Füh-

chen, die, statt der Füße, zum Forttriehen dienen. Zwischen den zween Büscheln steigt ein längerer Hals hervor, dessen Spitze gleichsam mit einem Kopfe versehen ist, woran noch ein paar Fühler sitzen. Im Maule bemerkt man auch einige Zäferchen, wie bey den Seeäpfeln. Man findet dergleichen in den Löchern der Steinclippen des Mittelländischen Meeres.

Ein anderer, gleichfalls gegliederter Wurm, durchbohret Kalkstein und Holz, gehört aber zu den Seetausendbeinen, und wird von Herrn Müllern deswegen auch Steinbohrer, vom Herrn v. Linné aber *Nereis pelagica* genannt. Der Körper ist violett, oder dunkelgelb, auch blau und gefleckt, fadenförmig, drey bis vier Zoll lang, ungefähr zwey Linien breit, unten am Bauche mit einer langen Rinne versehen, und nach dem Herrn v. Linné in vierzig, nach dem Herrn. Baster aber in zwey und siebenzig Ringe abgetheilet, an deren jedem zwey Pinselfüßchen ansetzen, die dem Wurme theils zum Schwimmen, theils zum Gehen dienen. Im Europäischen Ocean.

Auch unter den einschalichten Conchylien findet man dergleichen Steinbohrer, welche unter dem Namen *Pholade* bekannt und beschrieben worden.

Steinbock.

Müllers fünfte Gattung seiner Cabeljane, *Gadus Barbatus*, Linn. gen. 154. sp. 5. s. unsern Artikel, Kabeljau, B. IV. S. 329. *Callarias barbatus*, 3. ein Pamundel, des Kleins; s. auch diesen unsern Art. B. VI. S. 305.

Steinbotte.

Eine Art Botten oder Schollen, zu Danzig; Steinbutt oder Treckenbutt, des Schonevelds, p. 60. Rhombus, 1. eine Botte, des Kleins; *Pleuronectes Passer*, Linn gen. 163. sp. 15. Müllers Stachelflünder; s. unsern Artikel, Botte, B. I. S. 919. Die Breslauer Sammlungen gedenken einer so großen Steinbutte, die einen ziemlich erwachsenen Baurjungen, der die Harpune oder das Stecheisen, womit er sie gestochen, um seinen Arm geschlungen gehabt, nach der See zu fortgeschleppt, so daß er kaum von einigen Fischern gerettet werden können. Verf. XXXI. S. 176.

Steinbraken.

Steenbraken, wird von den Holländern in Indien der *Tai* genannt, der von den Japanern für den König der Fische, und weil er dem Jebis oder Meerogotte gewidmet ist, für einen Glückspropheten gehalten. So lange er im Wasser ist, kann mit dem Glanze seiner Farben

Farben nichts verglichen werden. Es bestehen selbige in abgewechselten Weiß und Roth. Das Weibchen hat nur wenige rothe Flecken. Er gleicht an Gestalt einem Karpfen, ist aber so selten, daß er wenigstens tausend Cobangs, (ein Cobang soll, nach dem Kämpfer, sechs Realen wiegen,) gilt. Noch ein andrer Fisch von eben dieser Art heißt, wegen seiner Farbe, Rhorotai, oder schwarzer Steinbraken. Dieser gilt weit weniger, als der vorige. S. A. Reiss. von Japan, B. XI. S. 697.

Steinbrech.

Diesen Namen führen mehrere Pflanzen, sonderlich haben selbigen zwey, von einander ganz verschiedene, Geschlechter erhalten, und damit man sie nicht mit einander verwechsle, hat man sie durch Beynamen unterschieden, und das eine goldener, das andre weißer Steinbrech genannt. Bey dem letztern wird auch gemeinlich der Beyname weggelassen, daher wir es auch schlechtweg

Steinbrech

nennen, und darunter die Saxifraga verstehen. Es haben davon zwar einige Arten besondere Namen erhalten, deren aber keiner sich füglich für das ganze Geschlecht schicket. Herr v. Linné vereinigt mit der Saxifraga das Goum Tourn. und giebt folgende Geschlechtskennzeichen an. Der

kleine, stehenbleibende, einblättrige Kelch ist in fünf spitzige Einschnitte getheilet, und umgiebt fünf einander ähnliche, ausgebreitete Blumenblätter, zehn Staubfäden und zween Griffel mit stumpfen Staubwegen. Der eysförmige Fruchtbalg theilet sich oberwärts in zween Schnäbel, ist einsädrig und enthält viele kleine Samen. Die Arten sind zahlreich. Herr von Linné bestimmet derselben acht und dreyßig; nach unserer Einrichtung führen wir die bekanntesten und merkwürdigsten an. Herr von Linné machet vier Abtheilungen, damit man die Arten desto leichter unterscheiden möge.

a) Mit ungetheilten Stämmen und fast nackendem Stängel.

1) Steinbrech mit blauen richten, am Rande knorpelichten und eingekerbten Wurzelstücken. Wegen dieser heißt Roththiolus diese Pflanze Umbilicus veneris, Caspar Bauhin Cotyledon, und daher auch Hr. v. Linné Saxifraga Cotyledon, Beckkrautsteinbrech. Die meisten ältern Schriftsteller aber nennen davon zwey Arten an, indem die Blätter, welche die Köstchen ausmachen, nicht allein der Länge nach, sondern auch in Ansehung der Zäpfchen am Rande, gar merklich verschieden sind. Hr. v. Linné vereinigt beide und bemerkt nur, daß der Stängel in kleinere Zweige

verbreitet, und mit mehr oder weniger Blumen besetzt, und die Blumenblätter theils rein und von einerley Farbe, theils gedüpfelt sind. Wir haben beyde viele Jah-
re im Garten unterhalten, und die Größe sowohl, als die Beschaffen-
heit der Blätter unverändert be-
obachtet, daher wir solche lieber
von einander absondern, als ver-
mischen wollten. Man könnte die
erste Art

a) den Steinbrech mit blätter-
reichen, am Rande knorplichten
und scharf eingekerbten Wurzel-
röschen nennen. Beym Gleditsch
heißt dieser der kleine Alpenstein-
brech mit kurzen gekerbten di-
cken Rändern an den Blättern;
bey den Gärtnern gemeiner Frau-
emabel, *Cotyledon minor* fol.
subrotundis serratis C. B. Prodr.
wächst auf den Alpen in Oester-
reich und Steyermark, blühet bey
uns im May und Junius, und
regnet auch den Winter über seine
grünen Blätterröschen. Diese
liegen auf der faserichten Wurzel,
aber vielmehr ein jedes steht auf
einer langen, dünnen und seitwärts
mit harten Haarfäserchen versehenen
Wurzel, und besteht aus vie-
len, dichte und reihenweise an ein-
ander liegenden, ungestieltten Blät-
tern, davon die untern mehr rück-
wärts, die obersten aufwärts ge-
richtet und gekrümmt, alle aber
länglich, ober zungenförmig, spi-
gig, und mit einem weißlichen,

härtern und scharf eingekerbten
Rande versehen sind. Jedes Rös-
chen ist mit einem weißen Puncte
bezeichnet. Aus der Mitte eines
ältern Röschens erhebt sich ein
einfacher Stängel, welcher ohnge-
fähr einen Fuß hoch, und der Län-
ge nach mit einigen, wechselsweise
gestellten, eyförmigen, platt anste-
henden, übrigens den untern ähn-
lichen Blättern besetzt ist. Mit-
hin gehört diese Art nicht in diese
Abtheilung. Ohngefähr in der
Mitte des Stängels entstehen aus
dem Blätterwinkel Zweige oder
Stiele, deren jeder drey bis fünf
Blumen trägt. Die Spitze der
obersten Blätter ist roth, und der
Stängel nebst den Blüthstielen
sind haaricht, und die Haare mit
röthlichen Düsselfchen versehen.
Die Blumenblätter sind stumpf,
weiß, mit blutigen Puncten bezeich-
net. Der Fruchtkern ist platt,
und größtentheils von dem Kelche
umgeben. Die Griffel stehen weit
von einander ab und tragen kno-
spichte Staubwege. Die Staub-
fäden haben alle einerley Länge.

Die andere Sorte könnte
heißen:

b) Steinbrech mit blätter-
reichen, am Rande knorplichten,
stumpf eingekerbten Wurzelrös-
chen. Gleditsch nennt diese den
lang- und steifblätterigen Stein-
brech mit gekerbten dicken Rän-
dern an den Blättern und die
Gärtner Gänsezunge. *Cotyle-*
don

don media fol. oblongis serratis C. B. Diese ist der vorigen ganz ähnlich, die Blätter aber der Wurzelröschen stehen viel lockerer und sind viel länger, und am weißlichen, knorplichten Rande rundlich eingekerbt. Hinterwärts sieht man statt der knorplichten Einfassung viele Haare. Diese Sorte blühet viel seltener, als die erste.

Nach des Herrn Scopoli Anmerkung, welcher dem Hrn. von Linne' zu folgen scheint, indem er auch nur eine Art erwähnt, sollen die jungen Blätter eiförmig, die ältern aber länglich und lanzetförmig seyn, auch die jüngern an jedem Randzäpfchen ein Köchelchen haben, und die Frucht zwey Fächer zeigen.

Herr von Haller ist zwar, was diese beyde Sorten betrifft, gleichfalls dem Herrn von Linne' gefolget, hat aber eine andere, welche Linne' ebenfalls als eine Spielart damit vereiniget, besonders angeführet. Es ist dieses *Saxifraga sedifolio, flore albo, multiflora* Tourn. und heist beyhm Haller *Saxifraga foliorum ora cartilaginea, caule triplicato ramoso, petalis immaculatis*. Man kann solche nennen;

c) den Steinbrech mit blättrichten, am Rande knorplichten Wurzelröschen, vielästigem Stängel und ungedüpfelten Blumen. Die Blätter der Wur-

zelröschen sind eiförmig zugespitzt und mit einem knorplichten, runden, ausgezählten Rande versehen. Ob die Zähnechen stumpf oder spitzig sind, giebt Hr. v. Haller nicht an. Am Stängel stehen einige, am Rande mit Haaren besetzte Blätter, und er selbst theilt sich in viele Zweige, welche wieder in kleinere und kleinere flebrichte vertheilet werden. Die Blumenblätter sind weiß, nicht gedüpfelt, jedoch unterwärts etwas röthlich.

Mit diesem vereinigen wir noch *Saxifraga mutata* Linn. oder *Saxifraga foliorum ora cartilaginea, rarissime dentata, petalis maculosis* Hall. welche wir zwar nicht für eine Spielart annehmen, da wir solche nicht gesehen, jedoch dafür halten, daß wenn die drey vorherstehenden mit einander vereiniget, und als eine Art betrachtet werden müßten, fügten auch die vierte gleiches Schicksal haben könnte, indem diese mit ihnen die größte Aehnlichkeit zeigen. Nach Herrn von Hallers Beschreibung bestehen die Röschen aus eiförmigen, stumpfen Blättern, welche hinterwärts am Rande, wie wir auch von b) angemerket, nur mit Haaren, im übrigen umfänglich aber mit einem glatten, oder spärlich Knorpel eingefasset sind. Der Stängel ist mit einigen Blättern besetzt, haaricht, flebricht, die

Stiele sind vierblüthig, und die Blumenblätter spitzig, orangefarbig und gedüpfelt; man könnte diese nennen.

d) Steinbrech mit blätterreichen, am Rande knorplichten Wurzelröschen und orangefarbigen Blumen.

Die Blätter von der ersten Sorte werden in einigen Gegenden von Norwegen mit Wasser abgekocht, und wider die Lunasucht bey Menschen und Thieren gebrauchet. S. Gunner. Fl. Norvegica. Die beyden ersten Sorten unterhalten wir im freyen Lande an einem schattichten Orte, in einer etwas feuchten, lockern Erde, ohne besondere Wartung. Die Vermehrung geschieht leicht und häufig durch die Wurzelröschen. Die zweite Sorte scheint etwas zarter, ist zuweilen im freyen Lande eingegangen, und kann daher auch im Scherbel unterhalten werden.

2) Steinbrech mit schmalen, dicht bey einander gestellten, auswärts gebogenen und durchlöchernten Blättern. Meergrüner Steinbrech. *Saxifraga caesia* Linn. Scop. Fl. Carn. Tab. 15. wächst auf den Oesterreichischen und Schweizerischen Alpen. Die kriechende Wurzel ist mit braunen Schuppen bedeckt. Die Blätter stellen lange und dichte Röschen vor, oder der untere Theil des Stängels theilet sich in

einige Zweige, und diese sind der Länge nach mit steifen, länglichen, spitzigen, meergrünen, hinterwärts mit Haaren eingefassten, und auf der Oberfläche mit durchlöchernten Düpfelchen versehenen Blättern ganz bedeckt. Ueber den Blättern steigen die Zweige fast nackt, und ohngefähr vier Zoll lang in die Höhe, und jeder trägt etliche Blumen. Die Blumenblätter sind rundlich, weiß und grün gestrichelt. Die Löcherchen der Blätter sind bey einer alten Pflanze gemeiniglich mit einem weißen, kalchartigen Pulver erfüllt.

3) Steinbrech mit ausgezahnnten Wurzelblättern und spitzigen Blumenblättern. Sternartiger Steinbrech. *Saxifraga stellaris* Linn. et Scop. Tab. 13. wächst auf den Alpen, in Carnthen und der Schweiz, nach Hrn. Hallers Anmerkung aber nicht auf den Bergen, sondern um die Wasserbäche. Die Wurzel ist ausdauernd und trägt viele Blätterröschen. Die Blätter sind ziemlich dicke, fast keilförmig, am Rande größtentheils ganz, vorwärts aber sägartig und scharf ausgezähnt. Aus jedem Blätterröschen treibt ein Stängel hervor, welcher mit wenigen und kleinen Blättchen besetzt, und oberwärts in einige nackte Zweige getheilet ist. Diese tragen einzelne Blumen. Der Kelch ist zurückgeschlagen. Die Blumen.

Blumenblätter sind spitzig, lanzettförmig, weiß, beim Anfange mit zweien safranfarbigen Punkten, oder auch mit einem halbmondförmigen Flecke und mehreren purpurfarbigen Däpfelchen bezeichnet.

4) **Steinbrech mit dicken, gestielten, eiförmigen Blättern und hochrothen Blumen.** Dickblättrichter Steinbrech. *Saxifraga crassifolia* Linn. wächst auf den Sibirischen Alpen. Die ausdauernde Wurzel ist einen Finger dicke. Die Blätter sind fast eine Hand breit, lederartig, eiförmig, stumpf, schwach ausgezahnt, und gestielt. Der Stängel ist einen Fuß hoch, nackend, und in viele Zweige verbreitet. Die Blumen hängen meistens unterwärts, sind glockenförmig, und die Blumenblätter eiförmig, roth purpurfarbig. Die abgestorbenen und vertrockneten, oder durch den Schnee und Frost milder gemachten Blätter werden in Sibirien statt des Chinesischen Thees gebraucht, und dieser Thee soll bey Durchfällen höchstnützlich seyn. Herr Pallas empfiehlt diese Pflanze wegen ihrer Kraft dem Brande zu widerstehen.

5) **Steinbrech mit nierenförmigen, ausgezahnten Blättern.** Alpensteinbrech. *Saxifr. Geum* Linn. wächst auf den Europäischen Alpen. Die Wurzel ist ausdauernd und trägt viele, in einen Kreis gestellte, langgestielte, nie-

renförmige, oder rundliche, ausgezahnte Blätter. Der Stängel ist schwach, niedrig, nackend, und rispenförmig ausgebreitet. Die Blumen stehen in lockern Aehren, und der Kelch ist zurückgeschlagen, und umgiebt den Fruchtkern; die Blumenblätter sind weiß. Nach Scopoli Beschreibung sollen die Blätter aufgerichtet stehen, kleine Köschchen vorstellen, eiförmig, jedoch unterwärts mehr herzförmig, und so breit, als oben, ihre Spitze haaricht, und die Blumenblätter am hintern Theile gedüpfelt seyn.

Mit dieser Art sind die vier folgenden nahe verwandt, und da die Gestalt der Blätter gar leicht etwas abweichen kann, wird es schwer fallen, eine von der andern gehörig zu unterscheiden.

6) **Steinbrech mit runden, ausgezahnten, langgestielten Blättern.** Der kleine Alpensteinbrech mit punctirten Blumen. *Jehovablümchen.* *Saxifraga punctata* Linn. soll das Vaterland seyn. Die Wurzel ist ausdauernd. Die Blätter sind rundlich, mit feinen knorplichten Rande versehen, am Rande nicht umgerollt, tief ausgezahnt und fast in Lappen zerschnitten; die Zähne sind spitzig; die Stiele glatt, dreymal länger, als das Blatt, und unterwärts gleichsam in das Blatt verbreitet; die Blumen kleiner, bey

der fünften Art, und schön ge-
 steift. *Steinbrech*, deren eyfö-
 rige Blätter am Rande knorp-
 lich, umgeschlagen, und tief
 eingekerbt sind. Durch diese
 Kennzeichen bestimmt Herr von
 Saxe die *Saxifraga umbrosa*,
 und bemerkt noch, wie diese Art
 mit der fünften nahe verwandt
 sey, die Blätter aber unterwärts
 nicht herzförmig, und die Stiele
 haaricht erscheinen. Es ist die-
 selbe *Geum folio subrotundo mi-
 nori pistillo floris rubro*, oder
 die kleine rundblättrichte Berg-
 fenikel mit rothen Blumengrif-
 feln, davon Magnol im Horto
 Monspel. Tab. 8. eine Abbildung
 gegeben. Die Pflanze, welche wir
 im Garten, im freyen Lande, ohne
 alle Wartung unterhalten, hat
 mit dieser Abbildung die größte
 Ähnlichkeit, daher wir solche hier
 beschreiben wollen, ob sie gleich,
 sonderlich was die Gestalt der
 Blätter betrifft, von der Linnäi-
 schen Bestimmung einigermaßen
 abweicht. Die Wurzel raget ge-
 meiniglich mit einigen Zweigen et-
 was über der Erde hervor,
 und bildet gleichsam kurze Stän-
 gel ab, auf diesen, etwas von der
 Erde entfernt, oder unmittelbar
 auf der Wurzel stehen viele lange,
 oberwärts gewölbte und rauche,
 unterwärts platte und glatte Stie-
 le, deren jeder ein Blatt trägt, wel-
 ches mehr herz- als eyförmig, am
 Hinter Theil.

Rande einigermaßen knorplicht
 und umgeschlagen, sägartig aus-
 gezahnt, hinterwärts, wo der Stiel
 ansitzt, haaricht, im übrigen Um-
 fange glatt, und auf der untern
 Fläche blaßgrün, oder weißlich ist.
 Dergleichen Blätter stehen viele
 bey einander und stellen ein locke-
 res Röschen vor. Aus der Mit-
 te desselben entsteht einer, auch
 zweyen haarichte, röthliche und ge-
 düpfelte Stängel, welche von der
 Mitte bis nach oben zu sich in
 Zweige, und diese wieder in klei-
 nere vertheilen. Bey dem Ur-
 sprunge eines Zweiges steht ein
 ganz schmales Blättchen. Die
 Blumen stehen in lockern Aehren.
 Der Kelch ist rückwärts geschla-
 gen. Die Blumenblätter sind
 stumpf, blaßröthlich, mit größern
 gelben und kleinern blurigen Pun-
 cten gedüpfelt. Der Fruchtkern
 ist kegelförmig, und bey der Blü-
 the kann man die Griffel kaum
 wahrnehmen; wenn aber die
 Blumenblätter abgefallen, und der
 Fruchtkern zunimmt, kommen sol-
 che merklich zum Vorschein; die-
 se sind alsdenn roth. Die Staub-
 fäden sind anfangs weißlich, wenn
 aber selbige den vergrößerten
 Fruchtkern umgeben, werden sie
 auch röthlich, da hingegen der
 Fruchtkern anfangs röthlich ist,
 und nachher grün wird. Die Blüthe-
 zeit fällt bey uns in den May und
 Junius. Die Vermehrung kann
 leicht durch die Wurzel und Ab-
 nehmung

nehmung der Blätterröschen, welche auch im Winter zugegen sind, geschehen.

8) Steinbrech mit keilförmigen, stumpfen, kaum merklich eingekerbten Blättern. *Saxifraga cuneifolia* Linn. wächst auf den Steyerischen und Schweizerischen Alpen, und ist, nach des Herrn von Linne' Anmerkung, der siebenten Art ganz ähnlich, nur sind die Blätter kleiner, und am Rande gar nicht, oder doch sehr wenig und stumpf, eingekerbt. Die Abbildung, welche Hr. Scopoli unter diesem Namen Tab. 13. gegeben, ist von der vorherstehenden Art gänzlich verschieden; die Blätter sind zwar auf der Wurzel Röschenartig gestellet, gehen aber auch mit dem Stängel in die Höhe und machen daselbst ein zweites Röschen, worüber sich der Stängel nackend verlängert. Das Blatt verlängert sich in den Stiel, oder läuft an diesem herunter, ist auf der untern Fläche röthlich, oberwärts mit kleinen, silberfarbigen, aber nur durch das Vergrößerungsglas merklichen Schuppen besetzt. Die stumpfen Blumenblätter haben beim Ursprunge einen gelben Fleck. Nach dem Herrn von Haller haben die Blätter einen weißen, knorplichten Rand. Der Stängel ist zerbrechlich. Die Blumenblätter sind spitzig und mit mehrern gelben Punkten gedüpfelt. Die Blätter-

röschen treiben, wie bey *Hanslaube*, neue hervor.

9) Steinbrech mit herz- oder eyförmigen, stumpfen, knorplicht eingekerbten Blättern. Durch diese Kennzeichen will Herr von Linne' seine *Saxifraga lusitana* unterscheiden, erinnert sich selbst, daß diese der fünften ganz ähnlich, und nur dadurch unterschieden sey, daß die Blätter nicht nieren- sondern eyförmig zu seyn. Herr Magnol hat diese wie die siebente, abgezeichnet, und *Geum folio circinato, acutocrenato, pistillo floris rubro* genannt. Es haben vielleicht mehrere Arten rothe Griffel.

b) Mit angetheilten Blättern und blätterichthem Stängel.

10) Steinbrech mit gestielten, nierenförmigen und ausgezahn- ten Stängelblättern. *Saxifraga montana rotundifolia maior* B. P. *Saxifraga rotundifolia* Linn. wächst auf den Schweizerischen und Oesterreichischen Alpen. Die Wurzel ist ausdauernd. Der Stängel erreicht gegen zweien Fuß Höhe, und vertheilet sich in viele Zweige. Die Blätter sind rauh, nierenförmig, scharf ausgezahn und lang gestielt. Der Umfang wird an den obersten kleiner und der Stiel kürzer, bis zuletzt stehen nur Schuppen da. Zwei und drey Blumen stehen auf einem Stiele; die Blumenblätter sind weiß, lanzetförmig, mit blauen

haben und rosenfärbigen Punkten
gepunctet. Herr von Haller giebt
rothe und gelbe Punkte an. Die
Staubfäden sind von ungleicher
Länge. Der Stempel ist weiß.
Wir haben im Garten eine Spiel-
art unterhalten, deren Blätter am
Stängel mit goldenen Striefen
durchzogen waren. Die Blüth-
zeit fällt bey uns in den May und
Junius. Die Stöcke dauern in
der Wurzel den Winter über im
freyen Lande aus.

11) Gemeiner Steinbrech
mit nierenförmigen, in Lappen
getheilten Stängelblättern und
verästelter Wurzel. *Saxifraga*
rotundifolia alba C. B. P. *Saxi-*
fraga granulata Linn. Diese
Art gehöret schicklicher zu der fol-
genden Abtheilung, Herr v. Linne
hat sie auch ehedem dahin gerech-
net, in der Murrayischen Ausga-
be nimmt sie den letzten Platz der
ersten ein. Sie wächst häufig
bey uns auf grasichten Hügeln
und andern sonnenreichen Orten
und blühet im April und May.
Die ausdauernde Wurzel besteht
aus vielen, kleinen, kugelförmigen,
röthlichen Knöllchen, welche dicht
über einander liegen, und durch
kurze Fäserchen unter einander ver-
einigt sind. Der Stängel ist
aufgerichtet, ohngefähr einen Fuß
hoch, rundlich, röthlich, etwas haa-
richt, ein wenig flebricht und wech-
selsweise in Zweige getheilet. Die
Wurzelblätter sind nierenförmig,

stumpf ausgezahnt, oder auch in
sieben kleine, eingeferbte Lappen
abgetheilet, auf beyden Flächen
rauh, am Rande etwas röthlich
und flebricht, und ihre Stiele haa-
richt. Am Stängel stehen die
Blätter wechselsweise, werden im-
mer kleiner, endlich lanzetförmig
und bleiben völlig ganz. An dem
Ende des Stängels und der Zwei-
ge stehen sechs, auch mehrere Blu-
men bey einander, und bey jeder
ein lanzetförmiges Deckblatt. Der
Kelch ist rauh. Die Blumenblät-
ter sind weiß, grün gestreift und
stumpf. Die Frucht ist zweyfäl-
chericht. In den Gärten findet
man eine seltene Spielart mit ge-
füllten großen Blumen, welche ein
schönes Ansehen hat, und in ei-
nem schattichten, lockern, guten
Boden zwar im freyen Lande aus-
hält, damit man aber dieses
Pflänzchen nicht leicht verlieren
möchte, weil nach der Blüthe auch
die Blätter vergehen, thut man
besser, wenn man es im Echerbel
unterhält. Die Vermehrung kann
alle zweyen oder drey Jahre durch
die Wurzelknöllchen geschehen.
Auch für eine Spielart halten wir
diejenige Sorte, welche am Stän-
gel Knöllchen trägt, *Saxifraga*
bulbifera, obgleich selbige Hr. v.
Linne für eine besondere Art an-
genommen. Die Pflanze hat in
allen Theilen einen schwachen, säu-
erlichen Geschmack. Alles Vieh
läßt solche unberührt stehen. Ob

dieses

dieses diejenige *Saxifraga* sey, welche die alten Aerzte, als ein steinermalmendes Mittel angerühmt, ist zwar sehr ungewiß, doch ist sie von vielen dafür angenommen, auch sind die Wurzelknöllchen unter dem Namen der Saamen, Samen *Saxifragae*, in der Apotheke eingeführet worden, da man aber die angegebenen Tugenden durch die Erfahrung nicht bestätigt gefunden, ist der Gebrauch dieser Pflanze ganz abgekommen.

c) Mit lappichten Blättern und aufgerichtetem Stängel.

12) Steinbrech mit keilsförmigen, dreylappichten, wechselseitig gestellten Blättern. Zungenblume. Zendelkraut. *Paronychia altera* Dod. *Sedum tridactylites tectorum* C. B. P. *Saxifraga tridactylites* L. wächst in sandigen Gegenden bey uns wild, und ist ein Sommergewächs. Der flebrichte und öfters röthliche Stängel ist ohngefähr vier Zoll, auch eine Spanne lang. Die Wurzelblätter sind lang gestielt, die Stängelblätter sitzen platt an. Alle sind dreylappicht, auch wohl gar ungetheilt. Aus jedem Blattwinkel kommen ein auch zwey blümichte Stiele. Die Blüthezeit fällt in den April. Die Blumenblätter sind klein und weiß.

Ehedem wurde diese Pflanze in verhärteten Drüsen, Geschwüren, und in der Gelbsucht empfohlen,

jeho machet man keinen Gebrauch davon.

d) Mit lappichten Blättern und gestrecktem Stängel, von welchen wir aber keine anführen wollen.

Das andere Geschlecht, oder der

Goldne Steinbrech heißt nach dem Griechischen *Chrysosplenium*, und wird daher auch von einigen goldenes Milzkräut, oder Goldmilz, übersezt, auch goldenes Leberkräut, genannt, dieweil es aber mehrere Leber- und Milzkräuter giebt, oder mehrere Pflanzen vom Milz und der Leber ihren Namen führen, haben wir lieber goldener Steinbrech als mit Herrn Planern Milzkräut annehmen wollen, besonders da auch in der natürlichen Ordnung dieser und der weiße Steinbrech die nächsten Nachbarn sind. Die Seldkresse und Goldkresse, tagelichen Eyerkräut, Dotterblumen und Butterblume, sind noch weniger schickliche Namen. Die Blume hat nur eine Decke, welche man für den Kelch annimmt; sie fällt nicht ab, ist gefärbt, und in zweyen breitere, und zweyen schmalere, wechselseitig gestellte, ausgebreitete, stumpfe Lappen getheilt. Acht kurze Staubfäden sitzen auf einer viereckichten Platte, und geben zwey Griffel mit stumpfen Staubwegen. Der Fruchtknoten ist gespalten, mit den beyden Griffeln

den besetzt, von dem Kelche umgeben, öffnet sich mit zwei Klappen, und enthält in einem Fache viele kleine Samen. An jedem Pflanzstängel zeigt die erste und oberste Blume fünf Kelcheinschnitte und zehn Staubfäden; die Zahl der Griffel aber ist bey allen einerley. Es sind nur zwei Arten bekannt, welche einander überaus ähnlich, und fast nur in der Stellung der Blätter verschieden sind, daher auch einige Schriftsteller beyde für eine Art angenommen.

1) Goldener Steinbrech mit wechselseitig gestellten Blättern. *Chrysosplenium alternifolium* Linn. wächst in England, der Schweiz, Schweden, auch in Deutschland, an feuchten und schattlichten Orten, blühet im April und May, hat eine ausdauernde, weiße, faserichte Wurzel, und einen kurzen, etwa einen Finger langen, saftigen, dreyeckigten, glatten, und nur oberwärts mit einigen Haaren besetzten Stängel, welcher gabelförmig, in zween Zweige gespalten, und diese auf gleiche Art weiter abgetheilet werden. Die Wurzelblätter sind fast leierförmig, stumpf ausgezahnt, glänzend, glatt, doch auch etwas haaricht, und sitzen auf haarichten, ausgefurchten Stielen. Die Stängelblätter ruhen auf einem Stängel, an dem Stängel herunterlaufenden Stiele, und sind wechselseitig gestellt, und diejenigen,

welche nahe an den Blumen stehen, sind ungestielt, nierenförmig, oder stellen nur einen halben Zeller vor. Bey jeder Blume steht eins. Die Blumen stehen sowohl in dem Winkel, als am Ende der Zweige, auf ganz kurzen Stielen, oder platt auf, und stellen gleichsam eine gelbe Dolbe vor. Herr von Linné in der Reise durch das Königreich Schweden, S. 42. hat von dieser Pflanze eine genaue Beschreibung gegeben, davon wir noch anmerken, daß der einfache Stängel sich beynähe in der Mitte in zween Zweige vertheile, an dieser Abtheilung aber kein Blatt zugegen, und der eine Zweig größer, aber nicht höher und ohne Blume an der ersten Abtheilung sey; hierauf sich jeder Zweig in zween andere verbreite, und in dem Theilungswinkel eine plattansitzende Blüthe sich befinde; darauf sich ein jeder Zweig abermals in zween theilet, und jeder davon seitwärts mit drey plattansitzenden Blumen, und eben so viel Blättern sich endiget, durch welche gabelförmige Abtheilung ein flaches Blumensträußchen abgebildet wird.

2) Goldener Steinbrech mit gepaarten Blättern. *Saxifraga aurea* Dod. *Chrysosplenium oppositifolium* Linn. hat mit der ersten Art gleiche Geburtsstätte, und wächst auch in Canada, blühet im April, und liefert schon im May reifen Samen,

und ist der ersten Art ganz ähnlich; nur die Blätter stehen einander gegen über, sind kleiner und nierenförmig.

In ältern Zeiten bedienten sich die Aerzte beyder Arten, vorzüglich in Willkrankheiten, und überhaupt die Verstopfungen der Eingeweide zu verbessern. Jezo sind solche ganz außer Gebrauch gekommen, und bey der Menge anderer, viel kräftigerer Mittel, kann man sie füglich entbehren. Wer Lust und Belieben hat, mehr davon zu wissen, kann hierüber Buchholz Briefe III Theil 249 S. und Herrn Glebitschs vollständige Geschichte der in der Arzney. Haushaltung u. nützlich befundenen Pflanzen von S. 334 bis 364 nachlesen. Die Schärfe, welche man diesem Kraute zugeeignet, hat Herr von Linne nicht wahrnehmen können; es hatte gar keinen Geschmack.

Im Garten kann man diese Pflanzen an einem schattichten, feuchten Orte gar leicht unterhalten; zumal die Wurzel aus dem Knoten viele haarförmige und röthliche Fasern nach allen Seiten austreibt, auch über denselben, wo sich der Stängel endiget, besonders nach der Blüthe, einzelne Keime hervorstößt, die sich sehr verstärken, und in weit herumkriechende, dicke Ausläufer verlängern, welche die Anlage zu neuen Pflanzen geben.

Steinbreche. S. auch W
dertod.

Steinbreche, rothe, S.
pendelwurz, Judenfir
und Rebendolde.

Steinbrech, Weiblein,
Zornkraut.

Steinbüche.

S. B u c h e.

Steinchen.

S. Gartenschnecke.

Stein der Weisen.

Lapis Philosophorum, wird eigentlich von den Alchymisten diejenige Materie genannt, wodurch unedle Metalle in Gold oder Silber verwandelt werden sollen. Ob eine dergleichen Materie durch die Kunst hervorgebracht werden kann, ist schlechthin weder zu behaupten, noch zu verneinen. Viel ist gewiß, daß Metalle verbessert werden können; ob aus ein Metall in ein anderes verwandelt werden kann, wird von denjenigen behauptet, welche solches durch untrügliche Versuche darthun. Es sind Schichten vorhanden, welche diesen Schein der Glaubwürdigkeit sich haben; vieles aber gehört auch nur zu den fabelhaften Erzählungen.

Steineiche.

S. Eichbaum.

Stein

Steineppich.

Galbentkraut und Peter-
lein.

Steineschern.

S. Esche.

Steinfalk.

Diese Art Falken will Buffon für das bekannte Schmierlein, eine ganz kleine Falkenart, andern aber für den Kirchenfalken, Unter dem Art. Schmierlein habe ich mit Kleinen behauptet, daß unter diesem Namen der Sperber verstanden werde, welchen Art. man daher mit mehrerm Ansehen kann.

Steinfarn.

S. Engelsfuß.

Steinfisch.

Alphesius, Nicht. Labrus Cinnabrus, Linn. gen. 166. sp. 41. auch Müllers Steinfisch seiner Lippfische; s. diesen unsern Artik. B. V. S. 166. Synagris, 8. ein Meerbräsem, des Kleins; s. auch dies. unsern Artikel, B. V. S. 477.

Steinfisch, am grünen Vor-
gblige, dicke und kurz, gelb am
Baule und Bauche. Richter.

Steinflechte.

S. Lebermoos.

Steinflötsche.

Sonst auch Steinpatscher, eine Art der Brustwenzel, Syluia. Und der Vogel heißt darum also, weil er sich in Feldern zwischen Steinen und Maulwurfsbügeln aufhält. Saxicola, Petronella. Er hat eine weiße Kehle, braune Flecken, röthliche Brust, gefleckten braunen Kopf und Rücken, bunte Flügel und kurzen Schwanz.

Steinforelle.

Sonst die so genannte Wald- oder Bachforelle, Trutta dentata, 9. eine Forelle des Kleins; s. diesen uns. Art. B. III. S. 176.

Steinhänfling.

Soll den grauen Hänfling andeuten, Linaria fera, saxatilis. und er sich durch seine graue Farbe von dem rothen oder Bluthänfling unterscheiden. Ich habe aber schon im Artikel Hänfling, bey N. 1. 2. angemerkt, daß, dem Ansehen nach, dieser graue Hänfling mit dem rothen ganz eine Art sey. Und das bestätigt Zarn, in seiner Petinoth. II B. p. 338. f. mit dem Zufage, daß der rothe das Männchen, der graue aber das Weibchen sey; woraus auch Klein, der schon zum Theil darauf zielt, nebst andern zu verbessern ist. Auch die jungen Hänflinge, wenn sie noch nicht ganz ausgefärbt haben, sehen grau aus. Daher

auch hierdurch ein Irrthum in den Arten kann entstanden seyn.

Steinherz.

S. Venusherz.

Steinhirse.

Da wir hierunter *Lithospermum Tourn. et Linn.* verstehen, sollten wir lieber Steinsaamen zum Geschlechtsnamen wählen; es hat aber noch ein anderes diese Benennung erhalten, daher wir obige besonders bey einer Art ganz gewöhnliche annehmen müssen. Der längliche, stehenbleibende Kelch ist in fünf schmale, ausgefurchte Einschnitte getheilet. Des trichterförmigen Blumenblattes Röhre hat mit dem Kelche gleiche Länge, ist oberwärts offen, und der Rand in fünf stumpfe Lappen abgetheilet. An der Röhre sitzen fünf kurze Staubfäden, und der Griffel trägt einen stumpfen, doppelten Staubweg. Es folgen vier eiförmige, harte, glatte oder runzlichte Saamen, welche der längere Kelch umgibt. Herr v. Haller trennt diejenigen Arten, welche runzlichte Saamen haben, und vereinigt solche mit der Krebsblume, *Heliotropio*, und bemerkt bey dem *Lithospermum* fünf Schuppen, welche an der Blumenröhre stehen, und auch wirklich bey einigen Arten zugegen sind, obgleich Herr von Linné den Rachen, oder das Ende der Blumen-

blattsröhre offen beschreibt. giebt dieser sieben Arten an, welchen wir nur drey anführen.

1) Kleinblümlicher Steinherz mit glatten Saamen. *Gespermium officinale Linn.* wächst hin und wieder in Deutschland zwischen Hecken und Gesträuchen. Die lange, starke, einfache und ausdauernde Stängel treibt jährlich einen harten, auch zween Fuß hohen, rundlichen etwas rauhen und in Zweige abgetheilten Stängel. Die Blätter stehen wechselsweise, sind unpaarig, lanzettförmig, spitzig, ganz mit borstigen Haaren besetzt, und rauh anzufühlen. Die Blumen stehen einzeln am Ende der Blätter auf ganz kurzen Stielen, und stellen eine einseitige Röhre vor. Der Kelch ist haarig, das Blumenblatt nicht viel größer, als dieser, weiß, ober gelblich, und oben an der Röhre sitzen fünf stumpfe, eingekerbte Schuppen, welche die Staubbeutel bedecken. Die Saamen sind glänzend, weiß und hart; statt der kommen gemeinlich nur zwey zur Reife. Die Blüthezeit fällt in den May und Junius, und die Saamen sind gegen den Herbst reif. Die ältern Aerzte haben die Saamen als ein harntreibendes und steinermalmendes Mittel auch zu Beförderung der Geburt gelobet.

lobet. Da aber diese Wirkung durch die Erfahrung nicht bestätigt worden, sind sie ganz außer Gebrauch gekommen; doch vermuthet Herr von Haller, daß die junge Pflanze eine betäubende Kraft besitze, und dem Geruche nach mit der Hundszunge übereinstimme. Aus dem Saamen kann man ein gutes Mehl bereiten, und aus diesem Brod backen.

2) Kleinblümlicher Steinbirse mit runzlichten Saamen. Heliothise mit einer rothen Wurzel. Wilder Steinbirse. Korbe Ochsenzunge. Schminkewurzel. Heliothises floreo albo Rin. Lithospermum aruense L. Nach dem Herrn von Haller ein Heliotropium. Ist eins der gemeinsten Kräuter auf Aeckern und in Gärten, woselbst es im May und Junius blühet. Die kleine jährige Wurzel ist äußerlich röthlich. Der Stängel ist etwa einen Fuß hoch, rauh anzufühlen, und etwas gestreift. Die Blätter sind ungleich, eiförmig, spitzig, borstig. Aus dem Blattwinkel entstehen kleine Zweige. Der Hauptstängel theilt sich in drey Zweige, und in jedem Theilungswinkel sitzt eine Blume; die übrigen sitzen der Länge nach an den Zweigen, in dem Winkel der dichte bey einander gestellten Blätter, auf kurzen Stielen. Wenn die Saamen reifen, entfernen sich die Blätter weiter von einander, und die Saamen

stehen in einer einseitigen Reihe. Der Kelch ist lang, rauh und in fünf spitzige Einschnitte tief zerschnitten. Das Blumenblatt ist weiß, und nach unserer Benennung kleiner, als der Kelch, hat eine kurze, gerade, oberwärts etwas erweiterte Röhre, und am Rande fünf ründliche Einschnitte, welcher, an der Röhre mit fünf länglichen, aufgerichteten, grünlichen Schuppen besetzt ist. Hr. v. Haller schreibt zwar, daß bey dieser Blume keine besondern Schuppen, sondern nur fünf Falten zugegen wären, welche in der Öffnung der Röhre ein Sternchen abbildeten, und rechnet daher diese Pflanze zu dem Heliotropio. Da es uns aber geschienen, als ob besondere, von dem Blumenblatte wirklich verschiedene, Schuppen zugegen, und die Saamen runzlicht sind, haben wir diese Pflanze in der Flora Lips. mit der Ochsenzunge, Bugloss, vereinigt. Die frische Wurzel besteht aus einer rothen färbenden Rinde und einem weißen Marke. Jene wird von den Bauermägden in den Nordischen Provinzen zur Schminke gebraucht. Andere färben damit die Butter roth, und rühmen dieselbe wider das Seitenstechen. Man verwechselte diese Pflanze nicht mit der färbenden Ochsenzunge, welche im VI B. 187 S. beschrieben worden. Die Blumen geben Honig.

3) Großblümlicher Stein-
hirse mit gestreckten und auf-
gerichteten Stängeln. Der Per-
lenhirse mit kriechenden Stän-
geln und großen rothblauen
Blumen. *Lithospermum pur-
purocoeruleum* Linn. wächst in
Italien, Frankreich, der Schweiz,
auch hin und wieder in Deutsch-
land. Die lange, dicke, schwarze
und ausdauernde Wurzel treibt
jährlich zweyerley Stängel. Ei-
nige liegen gestreckt auf der Erde,
treiben keine Zweige und Blumen,
sondern nur Blätter, und am En-
de Wurzelsfasern, wodurch neue
Stöcke entstehen. Die andern
steigen etwa zweien Fuß hoch, ge-
rade aufwärts, theilen sich in
Zweige, und tragen Blüthen. Ge-
meiniglich brechen diese zuerst her-
vor, und die kriechenden kommen
alsdenn zum Vorschein, wenn an
jenen die Blüthe vergeht. Die
Blätter sind lang, zungenförmig,
völlig ganz, rauh anzufühlen, und
sitzen platt an, oder verlängern
sich in einen kürzern Stiel. Am
obern Theile der Zweige erscheinen
im Junius die Blumen, welche in
dem Blätterwinkel einzeln auf ganz
kurzen Stielen stehen und unter
sich eine Aehre abbilden. Der
Kelch ist tief eingeschnitten und
rauh, das Blumenblatt zweymal
größer, als dieser, röthlich blau,
in lanzetförmige Lappen zerschnit-
ten, und gleichsam mit einem dop-
pelten Kranze besetzt. Der eine

stellt einen Stern dar, welcher
aus Falten besteht, und welche
einer vorragenden Linie und
seitwärts befindlichen Erhebungen
gemacht werden, und da diese
unter einander vereinigen,
steht in dem Sterne der andern
Kranz. Der Griffel ist lang und
mit einem einfachen Staubbeutel
geendigt. Die Saamen sind
glatt, jedoch auf der einen Seite
etwas eingekerbt.

Steinkerne.

Steinkerne, *condylium*, No-
clei *condyliorum*, sind kalk-
artige Steine, welche in den Hö-
lungen der Conchylien entstanden
sind. Es werden dergleichen in
Schnecken und Muscheln gefun-
den. Die Figur derselben ist ver-
schieden, so wie das inwendige Ge-
bäude der Conchylien verschiedent-
lich gewesen.

Steinklee.

S. Klee und Lotusflee.

Steinkohlen.

Lithantrax, sind schwarze, schief-
richte, oder blätterichte und glän-
zende, steinichte Körper, welche sich
entzünden lassen, und nach dem
Brennen eine harte, glänzende
oder leichte und schwammichte
Schlacke, oder auch nur eine Asche
zurücklassen. Wallerius *Mineralog.*
S. 258. meldet daselbst in der
vierten Anmerkung, daß die Steinkohlen

in der Destillation 1) eine leichtere Feuchtigkeit; 2) einen schmeckenden Schwefelgeist; 3) ein subtiles Del, wie eine Naphtha; 4) ein gröberes, welches dem Bergöl gleich ist, und in dem vorigen zu Boden sinkt, und bey starkem Feuer sublimirt; 5) ein saures Salz, wie Bernstein geben, und 6) eine schwarze Erde zurück lassen, die sich nicht weiter anzünden läßt, auch nicht rauchet; woraus geschlossen wird, daß die Steinkohlen aus einem Bergöl oder Naphtha erzeugt werden, welches einige Lumpen Erde, oder mergelartige Erde antrifft, welche schichtweise abgetrennet, und in Steinkohlen, wenn ein reichender Schwefelbampf damit vermischet hat, verwandelt wird.

Wir halten mit Cronstedt, Mineralogie S. 153. davor, daß die meisten Steinkohlen, als ein mit unedelter Erde und einem Sauer verbundenen Erdharz zu betrachten sind. Die Säure, welche in den Steinkohlen befindlich ist, ist wohl ohne Zweifel eine viscidische Säure, welche aber in größerer und geringerer Menge seyn pflegt. Die Steinkohlen sind nicht von einerley Beschaffenheit, einige Arten sind hart und schwer, lassen sich schwer zu brennen bringen, brennen aber desto länger, und geben eine sehr starke Hitze. Eine an-

dere Art ist mürbe, fängt leichte Feuer, giebt aber auch wenig Wärme. Die besten sind diejenigen, welche schwarz und steinig nicht sind, im Brennen eine helle Flamme zeigen und einen schwarzen Rauch, und keinen schweflichten, sondern harzichten Geruch von sich geben.

Die Steinkohlen werden in verschiedenen Ländern gefunden, die meisten trifft man in England und Schottland an, woher ganze Schiffsladungen voll nach den Seestädten gebracht werden. Man findet aber auch viele und gute Steinkohlen in Schweden, Frankreich, Schlesien, Sachsen, und vielen andern deutschen Provinzen, vornehmlich im Mannsfeldischen. Sie werden vorzüglich von den Schmieden mit vielem Nutzen, aber auch von andern zum Brennen und Heizen gebraucht, beym Schmelzwesen aber wollen sie sich nicht wohl gebrauchen lassen. Außer diesem Gebrauche werden auch aus den Steinkohlen, wenn sie harte genug sind und sich schleifen lassen, allerley künstliche Sachen, als Dosen, Stoc- und Rockknöpfe u. dgl. gemacht.

Steinkraut.

S. Schildbesenkraut.

Steinkresse.

S. Iberpflanze.

Stein-

Steinfrühe.

E. Steinspiele und Steinwüchse.

Steinleberkraut.

E. Knöterich, Lebermoos und Waldmeister.

Steinlinde.

Obgleich die Bäume oder Sträucher, welche das Geschlechte *Phillyrea* Tourn. et Linn. ausmachen, mit der Linde keine Aehnlichkeit haben, behalten wir doch lieber diesen gebräuchlichen Namen, als daß wir dafür mit Hr. Planern Beynholz wählen sollten; indem dieser eigentlich der Rheinweide zugehört, und durch dergleichen Versehung der Namen leicht neue Verwirrung entstehen dürfte. Man nennet diese Bäume auch welsche Linde. Der kleine, röhrenförmige Kelch ist vierfach ausgezahnet und bleibt stehen. Das trichterförmige Blumenblatt hat eine ganz kurze Röhre, und erweitert sich in einen umgerollten Rand mit vier eyförmigen Einschnitten. Zween kurze Staubfäden umgeben den Griffel mit einem etwas dickern Staubwege. Die Frucht ist eine kugelförmige Beere, welche einen Aehnlichen Saamen enthält. Hr. v. Linne giebt drey Arten an, welche in Spanien, Italien und den südlichen Gegenden von Frankreich, bald mehr baum-, bald

mehr strauchartig wachsen, alle Aeste haben, mit kurz gestielten einander gegenüber gestellten Blättern, glänzendgrünen, steifen Blättern das ganze Jahr hindurch gesetzt sind, und weiße, kleine, dem Winkel der Blätter gegenüber stehende, weiß gefüllte Blumen und sehr kleine Beeren tragen, welche an der Spitze den Johannisbeeren gleichen und lange sitzen bleiben.

drey Arten unterscheidet Hr. Linne durch die Blätter, nämlich

1) die Steinlinde mit eyförmig zugespitzten, meistens un- gezahnten Blättern. *Phillyrea media*.

2) Steinlinde mit schmal- lanzetförmigen völlig ganz- gezahnten Blättern. *Phillyrea angustifolia*.

3) Steinlinde mit herz- oder eyförmigen ausgezahnten Blättern. *Phillyrea latifolia*.

Die ersten beyden scheinen mir wirkliche Arten zu seyn. Hr. v. Linne vermuthete solches eben selbst, und Hr. Gerard vereinigte solche wirklich. Die zwote und dritte haben wir viele Jahre im Garten unterhalten, und bey der zwoten immerfort lanzetförmig völlig ganze, und bey der dritten eyförmige, ausgezahnte Blätter gesehen, auch beobachtet, wie die dritte alle Jahre im Junius geblühet, jedoch niemals Früchte gegeben, an der zwoten aber, so sie

größer ist, haben wir nie-
Blumen bemerkt.

Die Wartung und Vermeh-
dieser Bäume, wie solche in
Onomat. botan. VI Band
S. aus dem Miller angege-
wird, schicket sich gar nicht
Deutschland. Wir müssen
in Töpfen unterhalten, und
Winter über in einem mäßig
warmen Glashause aufbewahren.
Die Ableger schlagen selten, we-
gen sehr langsam Wurzeln.
Auch, daß sie immergrün sind,
haben diese Pflanzen keinen Ru-

Steinlinde. S. auch Ala-
ubenbaum.

Steinlungenkraut.

S. Flechte.

Steinmark.

Lithomarga, Medulla Saxo-
nim; wird diejenige steinichte
Materie genennet, welche sich
zwischen den Rissen und Absätzen
der Steine und Felsen befindet.
Es ist dieselbe in den Rissen ge-
wöhnlich weich und schmierig,
wird aber an der Luft hart, und
besteht meistens aus einer thonich-
ten Erde, mit welcher sich bistwei-
len etwas kalchichtes vermischt
hat. Der Farbe nach ist das
Steinmark weißlicht, graulich,
röthlicht, gelblicht, bläulich oder
bunt. Das sächsische Steinmark,

so aus den Rochlizer und Pirnai-
schen Steinbrüchen kommt, ist
das bekannteste; man findet aber
auch noch dergleichen in verschie-
denen Orten Deutschlands.

Steinmildch.

Bethlehemitische Mondmildch,
Ereidenartige Gubre; Lac Lu-
nae Bethlehemiticum; Creta
fluida, Marga fluida; ist ein
flüssiges kalchichtes Steinmark,
welches zwischen den Rissen der
Felsen und hohlen Klüfte der Ge-
birge angetroffen wird. Wenn
demselben die Feuchtigkeit entgeht,
so wird es zu einer weißen trock-
nen, lockern Substanz, welche
mit den Säuren brauset und als-
dann Mondmildch genennet wird.
S. Mondmildch.

Steinmoos.

S. Lebermoos.

Steinmuschel.

S. Miesmuschel.

Steinöl.

S. Bergöl.

Steinpardel.

Steinpardel, oder auch Grün-
schnäbler, Steinwölger, Gouia
rostro virescente; ist eine Art
der Rhybige, doch herrschet hier
noch Undeutlichkeit. Man sehe
den Artikel Grünschnäbler.

Stein

Steinpeterlein.

E. Biebernell und Peterlein.

Steinpfeffer.

E. Hauswurzel.

Steinpicker.

Steinpicker, holländisch Steenbickers und beym Hrn. v. Linne *Helix lapicida*, ist eine kielförmige Schnirkelschnecke; es hat nämlich die Schale an den Gewinden eine kielförmige Erhöhung, übrigens ist selbige schildkrötenartig gezeichnet, etwa dreyviertheil Zoll breit, erhabenrund, in die Quere oval und genabelt. Der weiße Einwohner ist über dem Rücken, von den Hörnern bis zum Schwanz, mit zwei schwarzen Linien bezeichnet. Es werden dergleichen nicht nur in England unter den verfaulten Hölzern, sondern auch auf den goth- und sländischen Klippen gefunden, wo sie auch Löcher in die Steine machen. Hr. Geoffroi nennet diese Schnecke die Lampe, giebt die Wälder um Paris als ihren Aufenthalt an, und beschreibt das äußerste, deren fünf Gewinde, sehr scharf, am Rande plattgedrückt, und an der Mündung schräg abgeschnitten, so daß diese Oeffnung unten fast ganz in die Quere geschoben scheine; übrigens umgiebt die Mündung ein weißer Saum, und der übrige Theil der Schale ist mit Querstreifen und

mit großen rothen Flecken besetzt.

Steinpicker,

Müllers Gattung seiner Knorrhahn, *Cottus Cataphractus*, Lin. gen. 160. sp. 1. s. diesen untern Artikel, Knorrhahn, B. IV. S. 627. *Cataphractus*, i. ein räuscher des Kleins; s. auch diesen unsern Artik. ebendas. S. 226.

Steinpflanze.

E. Meergewächse, im Bande 498 und folg. S. 177 selbst auch die Eintheilung derselben zu befinden.

Steinpinsel.

E. Steinbohrer.

Steinqualle.

E. Qualle.

Steinrapp.

Waldrapp, Waldbhof, eine Art der Wiedehopfe, davon unsern Artikel Waldbhof nachzusehen.

Steinraute.

E. Beerheide und Mantraute.

Steinrotteln.

Blauvogel, *Rubicilla saxatilis*, ist der Name des Blaukehlchens, einer Art der Wenzeln, welches schon oben unter dem Artikel Blaukehlchen sam beschrieben worden.

Steinsaa-
me.

S. Steinbirse.

Steinsaa-
menstaude.

Steinsaa-
menstaude, oder nach
Planern Beinsaa-
me, ist
Osteospermum Linn. Monili-
formis Vaill, oder Chrysanthemoi-
des Tourn. und gehört in die
Klasse der zusammengesetzten Blu-
men. Der gemeinschaftliche Kelch
bildet eine kleine halbe Kugel vor,
und besteht aus pfriemenartigen,
in einer Reihe gestellten Blättchen.
Die Blümchen sind von zweyerley
Art; im Rande stehen schmale,
lange, zungenförmige, dreyfach
getheilte weibliche, welche einen
kugelförmigen Fruchtkern, und
einen Griffel mit eingekerbtem Staub-
beutel besitzen; diese umgeben viele
inwendig röhrenförmige, fünffach ausge-
weitete Zwitterblümchen, welche
aus erwachsenen, walzenförmigen
Staubbeuteln, einem kleinen
Fruchtkern, und einem Griffel mit
unvollkommenem Staubwege ent-
stehen. Nach diesen folgen keine,
sondern weiblichen aber kugel-
förmige, steinharte Saamen, wel-
che auf dem nackenden Blumen-
stiel sitzen, und von dem unverb-
stärkten Kelche umgeben sind.
Linné hat in den neuesten
Schriften neun Arten angegeben,
welche alle in Afrika, und die mei-
sten um das Vorgebirge der gu-
ten Hoffnung wachsen. Wir be-
merken davon

1) die stachlichte Steinsaa-
menstaude. Chrysanthemoi-
des osteospermum odoratum
spinofum Commel. H. Amstel.
II. tab. 43. Osteospermum spi-
nosum Linn. Der strauchartige
Stängel und die Aeste sind ge-
streift und rauh anzufühlen, und
die letzten Zweige mit steifen, ge-
raden und kleinen Blättchen um-
gebenen Stacheln geendigt. Die
Blätter sitzen platt an, sind rauh
und nach Art der gefiederten in
schmale, spitzige Lappen abgethei-
let. An den Spitzen der Zweige
stehen einzelne gelbe Blumen. Der
Kelch besteht ohngefähr aus acht
eingekerbten, ausgehöhlten, glat-
ten, und auf dem Rücken mit ei-
ner scharfen Linie versehenen Blätt-
chen. Die Saamen der weibli-
chen Blumen sind eiförmig, rauh
und mit drey Knötchen gekrönt.
Hr. Bergius in der Flora Ca-
pensis bemerkt eine Spielart,
woran die Blätter wenig oder gar
nicht zerschnitten sind. Die Pflanz-
e hat einen angenehmen Geruch,
ist immergrünend, muß bey uns
im Winter im Glashause unter-
halten werden, und soll daselbst
mäßige Wärme, etwas Luft und
wenig Wasser genießen; im Som-
mer verträgt sie die freye Luft,
verlangt auch viel Wasser, und
öfteres Versetzen. Die Vermeh-
rung kann aus Zweigen gesche-
hen.

2) Geflü-

2) Geflügelte Steinsaa-
staude mit schuppichten Blüth-
stielen. *Osteospermum pifife-
rum* L. Der strauchartige Stän-
gel ist rundlich, gestreift, glatt,
doch hin und wieder narbicht und
in Zweige verbreitet; diese sind
von den herunterlaufenden Blät-
terstielen nicht allein gestreift,
sondern auch eckicht, oder mit
Flügeln besetzt, davon der mit-
telste Flügel der größte ist. Die
Blätter stehen ohne Ordnung,
auf kurzen, unten mit einer war-
zichten Erhebung besetzten Stielen,
sind lanzettförmig, spitzig, scharf
ausgezahnet, glatt und steif. Die
Blüthstiele sind mit Schuppen be-
setzt, in Zweige abgetheilet, und
die Blumen gelb. Die Kelchblät-
chen liegen übereinander, und die
äußerlichen sind kleiner und wol-
licht.

3) Geflügelte Steinsaa-
staude mit eyförmigen wollich-
ten Blättern und nackenden
Blüthstielen. Die baumige un-
ächte Goldblumenstaude mit
Blättern, die mit dem weißen
Pappelbaume einige Aehnlich-
keit haben. *Chrysanthemoides*
Afric. Populi albae foliis
Dill. Hort. Elth. Tab. 68. fig.
79. Ist auch strauchartig, mit
glatten, gestreiften, eckichten, ober
geflügelten Zweigen. Die Blät-
ter sind gestielt, verkehrt eyfö-
rmig, am vordern Ende rundlich,
ausgezahnet und glatt, die obern

aber mehr verkehrt lanzettförmig
mehr ganz und mit einer weichen
Wolle bedeckt. Der Stängel
ist gleichsam mit brey Nerven
durchzogen, und unten mit den
Wurzeln besetzt. Die Blüth-
le sind fast nackend. Der Kelch
ist wie bey no. 2. beschaffen, und
die Blumen sind gleichfalls gelb.

Diese beyden Arten kommen
der Wartung mit der ersten über-
ein, und werden hin und wieder
in den Gärten vorkommen. Die
übrigen gehören unter die seltsa-
men Pflanzen.

Steinsalz.

S. Bergsalz.

Steinschmäger.

Steinschmager. Ein kleiner Falt-
der davon den Namen führt,
weil er in den Steinhäusen, Stei-
sen und altem Gemäuer brühet
mit der Stimme aber ein Schma-
gen verursacht, wie man's mit
der Zunge und den Zähnen zu ma-
chen pfleget. Ein anderer Name
ist Wannenweber, daher weil er
im Fliegen seine Flügel so aus-
breitet, daß sie einer Futter-
ge ähnlich sehen, vom lat. *Vannus*,
welches im Altdeutschen
Wanne, Wanne hieß. Noch heißt
er Graukopf, und bey uns
vornehmlich Kirchensalz, weil er
in alten Schlössern und Kir-
chthürmen wohnt, und sich
aufhält. Deswegen nennen ihn

andere Thurm Falk. Lat. *Falconunculus*, vermuthlich vom Griech. *Cenchrus* oder *Milia* bey dem Gesner, weil er hin und wieder mit schwarzen hirsenförmigen Punkten bezeichnet ist. Das Weibchen hat die Größe einer Taube, das Männchen aber ist kleiner. Es ist von ziemlichem Ansehen, lebhaften Augen, von Kleinigkeit und Muth. Schnabel und Füße gelb. Um die Augen und an der Kehle weiß; der Rücken wollicht und schwarz gezeichnet. Die Schwingsfedern auch schwarz; der Schwanz schmutzgrau, hat am Ende einen breiten schwarzen Streifen mit weißer Saum. Das Weibchen hat besonders einen rothen Kopf, und auf dem Rücken, Flügeln und Schwanz braune strahlende Querstreifen, am Schwanz aber lauter braunrothe Federn. Beym Männchen hergegen sind Kopf und Schwanz grau, die obern Theile des Rückens und der Flügel aber mehr weinröthlich, mit etlichen schwarzen Flecken. Unerachtet der Vogel in alten Gemäuren, Gebäuden und Steinhölen wohnt, so nistet er doch mehr in den Waldern, wo er sich auf die höchsten Zweige ein Nest ganz nachlässig zubereitet. Andere haben ihn auch in Steinhäusen nisten gesehen. Er leget vier bis fünf Eyer, auch sechse, die röthlich oder gelblich aussehen, und fast wie Achter Theil.

seine Federn gefleckt sind. Die Jungen füttert er mit Feldmäusen, denen er überaus sehr nachstellt. Außerdem stößt er auch auf Rebhühner, sogar auf Tauben. Doch ist sein gewöhnlicher Raub die kleinen Vögel, als Sperlinge, Finken u. s. w. auch einige kleinere kriechende Thiere. Er vermehret sich mehr, als die meisten andern Gattungen von Raubvögeln, und ist daher überaus zahlreich. Auch trifft man ihn, außer Europa, wo er überall ist, im mittlern amerikanischen Amerika an. Die meisten bleiben das ganze Jahr durch da; doch streicht eine ansehnliche Menge zu Ende des Septembers nach andern Gegenden hin. Der Vogel wird zur Baize abgerichtet, und man kann damit andere Vögel jagen. Buffon merket an, daß einige Neuere das Weibchen dieses Kirchenfalken, oder Steinschmages mit dem Namen *Perchenfalk*, *Perchensperber*, *Falco varius*, belegt haben, und daß hierdurch ein Irthum entstanden sey, und zur Ungebühr eine neue Art gemachet worden. Wenn dem also ist, so verdienet derselbe mehr Entschuldigung, als wenn Buffon viele unterschiedliche Arten in einander wirft, und aus allem ein ganzes machet. Auch soll der Mauerfalk, *F. murorum*, hieher gehören, der seiner bunten u. schönen Farben wegen, unter den gut gezeichneten der vornehmste ist.

Man hat auch an diesem Kirchfalken bemerkt, was andere Raubvögel thun; indem sie von ihrem haarichten Raube, den sie ganz oder zerstücket herunterschlingen, die mittelst der Verdauung abgesonderten Haare in ganzen Ballen wiederum herausspenen; da man denn bisweilen darin ganze Maushäute, Knochen, und dergleichen, antrifft. Daß einige das Weibchen davon zum Lerchensperber gemacht haben, kann wohl daher gekommen seyn, weil sie erstlich dem äußerlichen Ansehen nach zwei Arten darin vermuthet haben; nachgehends aber, weil man alle kleine Falken insgemein Sperber zu nennen pfleget, ungeachtet der Sperber eine ganz besondere Falkenart ist. Mit dem Worte Steinschmäge ist übrigens auch noch die Verwirrung vorgegangen, daß man noch eine ganz kleine Art davon angeführet, und vermuthlich das Männchen von dem ersten dafür angesehen hat. Entweder es ist dieses, wie gesagt, das Männchen, oder man zieht eine größere Art von Grassmücken hieher. Ob es eine gelbe Art dieser Kirchfalken gebe, ist ungewiß, und Herr Buffon widerleget dasselbe.

Steinschnecke.

Unter diesem Namen begreift Hr. Müller dasjenige Geschlechte der gegliederten Würmer, welches

Hr. von Linne' Triton genennet. Es giebt aber auch ganz andere und mit einem Gehäuse versehene Schnecken, welche diesen Namen gleichfalls führen, oder Triton hörner genennet werden, welche an seinem Orte, da nun selbige nicht mit einander wechseln werden möchten, weil, nach der Fabelgeschichte, Triton bey seines Vaters, des Neptunus Hofstatt einen Trompeter gegeben, und die schalichte statt der Trompeten gebraucht worden, behält diese billig obigen Namen, und die nackte Art hält einen neuen. Weil nun diese an dem Strande in den Löchern der Steinflippen, welche dem Wasser liegen, sich aufhält, hat Hr. Müller obigen als das Geschlechtsnamen gewählt, der bisher bekannt gewordene aber, oder den Triton littoralis Linn., den Strandschleicher nennet. Die Geschlechtsmerkmale sind: der Körper ist leicht, das Maul hat eine schneckenförmig gewundene Zunge, und an jeder Seite sechs Fühlerchen, davon die hintern schneckenförmig sind. Bey der bemerkten Art aber ist der Körper fast so beschaffen, wie an dem Einwohner der Seeicheln und Entenmuscheln. Die Fühlerchen sind an der innern Seite haaricht oder fasericht, daher selbige wie Federchen angesehen, die ihre eigenen Gelenke

berchen haben. Die hintern Paare haben scheerenförmige Spitzen. Die Zunge befindet sich zwischen den äußern Fühlerchen und Maul steht an der Wurzel derselben. In allerhand Gegenden des Weltmeeres.

Steinschnecke. S. auch Neunarmmusch.

Steinschwalbe.

Steinschwalbe, ist der Name, den man auch der bekannten Haarschwalbe zu geben pflegt. Erhebe davon diesen Artikel.

Steinschwamm.

Herr Müller giebt diesen Namen zweien ganz verschiedenen Corallen, und versteht darunter einmal eine Linnäische Stern- und dann ferner eine Punctcoralle.

Die Sterncoralle, welche Steinschwamm heißt, gehört unter die Zusammengesetzten, und ist *Madrepora agaricites* L. Sie sieht selbst ohne Stiel auf, ist schneeweiß oder gelblich, gewulst und gefurchet; die Furchen theilen sich durch hohe Ribben, die auf allerley Art bogicht laufen, und in den Furchen stehen an einander. Man findet damit ganze Flächen, auch Holz und Ziegelsteine überzogen; sie liegen auch, wie bey dem Lerchenschwamm, schichtweise und runzlicht übereinander. In Westindien,

sonderlich den Antillen. Zu dieser Art gesellen sich gemeinlich Alcyonien und Schwammgewächse, die gleichfalls daran fest gewachsen sind, und ihre Höhlungen zwischen den Bogen sind öfters Behälter von Seeestern und allerhand Insecten.

Die Punctcoralle, welche Herr Müller Steinschwamm genennet, ist *Millepora spongites* Linn. Sie besteht aus einem festen, steinichten, weichen Wesen, etwa einen Schuh lang, mit Nesten, die kaum einen Finger dicke und gabelförmig, oder eckicht, und mit dicht an einander liegenden, wie Ziegel übereinander geschobenen, lanzetartigen und kleeblättförmig erhöhten Schuppen bedeckt sind. Die Nester sind an den Spitzen netzartig mit einander vereinigt, und wenn man solche abbricht, zeigen sich der Länge nach Pori, auswendig aber kann man weder Puncte, oder Poros, noch Sternchen wahrnehmen, daher Herr Müller sich wundert, daß dieser, gleichsam versteinerte, Schwamm zu den Punctcorallen gerechnet worden.

Steinspiele.

Lithotomi, Lithomorphi, Lapidetes heteromorphi; sind Steine, welche durch verschiedene zufällige Umstände bey der Erzeugung eine besondere Gestalt, oder gemalte Bildung erhalten haben.

Erstere werden gemeiniglich Bildsteine, letztere gemalte Steine genennet. S. Steinwüchse.

Steinverhärtung.

Concreta lapidea; können eigentlich alle diejenigen steinichten Körper genennet werden, welche auf verschiedene und ungewöhnliche Art entstehen; als die steinichte harte Materie, welche an den Seiten und auf dem Boden der bedeckten Kessel, worinnen beständig Wasser gekocht wird, nach und nach entsteht, und Wasser- oder Kesselstein heißt; desgleichen die steinichte Rinde, welche sich um andre, im Wasser liegende, Körper ansetzt, und Rindenstein genennet wird; ferner der Tropfstein, welcher aus einer mit dem Wasser vermischten steinichten Materie entsteht; so mit dem Wasser herabtröpfelt, und sich in der Luft verhärtet; weiter der Toph- oder Duckstein, welcher aus den mit steinichter Materie angefüllten Wassern, wenn dieselben still stehen, niederfällt und sich nach und nach verhärtet. Endlich gehören auch zu den steinichten Verhärtungen die in Thieren und auch Pflanzen erzeugten Steine, welche in verschiedenen Theilen derselben gefunden werden.

Wallerius Mineral. S. 416. betrachtet die Steinverhärtungen als die erste Ordnung derjenigen Körper, welche von ihm mit ei-

nem allgemeinen Namen Steinwüchse genennet werden. Thieren und Pflanzen erzeugte Steine werden von diesem Mineralogen als eine, von den Steinverhärtungen verschiedene unter der Benennung der Steinähnlichkeiten, in der vierten und letzten Ordnung der Steinwüchse betrachtet. S. Steinwüchse.

Steinvermischung.

Saxum concretum; wird von Wallerius Mineral. S. 203. diejenige Felssteinart genennet, welche aus verschiedenen zusammengefügt besteht. Es giebt davon zwei Arten, schiefrichte oder ordentlichen Schichten bestehende und unordentliche oder ohne Ordnung zusammen verbundene Steinvermischungen.

Steinwälder.

Steinwälder, bedeutet den Steinwäldel, wie kurz vorher bey dem sem Artikel zu sehen ist. Vogel ist eine Rhybisart.

Steinweichselbaum.

S. Kirschbaum.

Steinwicke.

S. Wirbelkraut.

Steinwüchse.

Concreta lapidea; mit diesem Namen bezeichnet Wallerius Mineral. S. 415. u. f. eine ganze Classe mineralischer Körper, welche in Erd-, Stein- und Erzarten, welche

nach ihrer Zerstörung und Vermischung wiederum zu neuem Gewachsen, oder die auf gewöhnlichen Stellen, oder in gewöhnlichem Stoffe erzeugt werden aber von die-

Es werden aber von die- berühmten Mineralogen nicht zerstörte, von neuem zu- sammengesetzte und zu Steinen verhärtete Fossilien gerechnet, sondern auch fremde Sachen, die ihrer Ursprünge nach aus andern Mineralen in das Mineralreich kommen; ferner mineralische Körper, welche durch verschiedene Stoffe mit wunderlichen Farben und Gestalten zum Vorschein kommen; endlich solche Sachen, welche sowohl in Ansehung ihres Ursprungs, als Materie im mineralischen Reiche gänzlich fremde sind, die bloß um der Gleichheit willen, die sie mit einigen mineralischen Körpern besitzen, zum Mineralreich gerechnet worden. Es werden demnach vier Ordnungen unter folgenden Benennungen festgesetzt:

- 1) Steinverhärtungen; Porphyrocrata; welche nicht auf gewöhnliche Art, sondern entweder im Feuer oder Wasser gehärtet sind, und gleichsam zusammengesetzt sind; a) Steinverhärtungen im Feuer, Pori ignei; b) Steinverhärtungen im Wasser; Pori aquei; c) Wasserstein, Kesselstein; 2) Sandstein, Steinkörner; 3) Tonstein; 4) Kalkstein; 5) Basaltstein, Tephstein.

2) Versteinerungen, Petrificata; sind Pflanzen oder Thiere und Theile derselben, welche entweder in Stein oder Erde verwandelt sind, oder unter der Erde dergestalt verändert worden, daß sie, ob sie schon ihre organische Structur und Zusammensetzung beybehalten, dem ohngeachtet dasjenige nicht mehr sind, was sie vorher gewesen; A) Versteinerete Gewächse, Petrificata vegetabilia. Phytolithi; als versteinerte Pflanzen, Holz, Wurzeln, Stängel, Blätter, Früchte u. s. f. desgleichen Abdrücke von Pflanzen, Stängeln, Blättern, Früchten; ferner in Erde verwandeltes Holz, Wurzeln u. s. f. weiter mineralisirtes Holz; noch weiter zu Kohlen gewordenen unterirdischen Holz; endlich unverändertes unterirdisches Holz, so aber doch durch Schwefeldampf oder Bergfett von der Vergänglichkeit befrehet worden. B) Coralle, Steingewächse, Corallia, Lithophyta; als Corallen von einer steinartigen Natur, Corallen, Madreporiten u. s. f. in gleichen mineralisirte Corallen, festschaltige Corallen. C) Versteinerte Thiere, Petrificata animalia, Zoolithi; als versteinerte Menschenkörper, vierfüßige Thiere, Vögel, Fische, Amphibien, Insecten, Würmer und in Steine abgedruckte Thiere, in gleichen mineralisirte Thiere, als vitriolisirte Thiere.

Menschenkörper, durchsalzene Thiere u. s. f. D) Conchylien, Petrificata animalia testacea, Conchylia fossilia, versteinerte Conchylien, als versteinerte Schnecken, Muscheln, vielschalige Conchylien; alsdenn in Steine abgedrückte Conchylien, als Abdrücke von Schnecken, Muscheln, vielschaligen Muscheln; ferner in den Hölen der Conchylien gebildete Steine, sogenannte Conchyliische Steinkerne, als Steinkerne von Schnecken, von Muscheln, von vielschaligen Conchylien; weiter mineralisirte Conchylien, als alcaunhaltige Conchylien, kieshaltige Conchylien u. s. f. Noch weiter unveränderte unterirdische Conchylien, so weder in Stein verändert, noch mineralisirt sind, sondern in ihrem natürlichen Zustand unterirdisch erhalten worden, dergleichen es viele Arten giebt; überdieß verförte Conchylien, als calcinirte, abgenutzte, wurmförmige Conchylien u. s. f. Endlich Steine mit Muschelvermischungen, als Erden oder Steine mit verschiedener Art Conchylien und Versteinerungen angefüllt.

3) Steinspiele, Figurata; Lapidēs heteromorphi, Lusus naturae; gemalte Steine, als Steine mit Himmelskörpern, mit Menschenbildern, mit verschiedener Art Thieren, mit Pflanzen, mit verschiedenen durch die Kunst

gemachten Sachen; ferner Bildsteine, Lithoglyphi; als Conchylien, so den Menschen, Thieren, Pflanzen, künstlicher Arbeit, mathematischen Körpern gleichungleichen gemachte Bildsteine, welche vordem wirklich durch Kunst gemachet werden, und in Gebrauch gewesen, und in die Erde gekommen, dergleichen die steinerne Keule, so im gemeinen Leben Donnerkeule heißen, steinerne Messer, Aelte u. s. f. Endlich geformte Steine, Lithoromphae, Lapidēs incisi, als Rubensteine, Adlersteine u. s. f.

4) Steinähnlichkeiten, Calculi, sind steinartige Verhärtungen, so in Pflanzen und Thieren entstanden; Steine in Gewässern, Calculi vegetabilium; entstehen entweder daselbst erzeugt worden, oder durch einige äußere Ursachen und Zufälle eingedrungen sind. Ferner Thiersteine, Calculi animalium; als Perlen, Krebssteine, Steine in Fischen, Nierensteine, vierfüßigen Thieren u. s. f.

Von allen diesen Steinverhärtungen, Versteinerungen, Steinspielen und Steinähnlichkeiten wird jede Art unter ihrem Namen am gehörigen Ort umständlicher betrachtet.

Steinwurzel.

E. Engelsfuß und Oederman nige.

Stein

Steif. Steißdrüsen.
E. Zintern.

Stelechite.
Einbruchstein, Stelechites; eine versteinerte Wurzel vom Alpenbaume; gleicht einem abgehauenen Knochen, und wird daher auch Lapis ossifragus genannt. Wallerius Mineral. S. 3. merket an, daß, wenn eine Wurzel, welche auf sandichtem Boden wächst, abgehauen oder sonst trocken wird, die Wurzel sogleich zerfallen soll, sich in Stein zu verwandeln.

Stellera.
George Wilhelm Steller ist aus der Zahl derjenigen, welche die Gewächse in den russischen Reichen aufgesuchet. Er starb in Sibirien 1746. Von denen Pflanzen, welche er in Kamtschatka gesammelt, handelt Linnäus in Amoenit. Vol. 2. p. 337. Das Pflanzengeschlecht, welches Herr Smelin dessen Andenken gewidmet, hat keinen Reich, sondern nur ein stehenbleibendes Blumenblatt, welches aus einer dünnen, langen Röhre u. einem in vier oder fünf eiförmige Einschnitte getheilten Rande besteht; von den acht oder zehn Staubfäden sieht die eine Hälfte in der Mitte der Röhre, und die andere oben an der Mündung; der kurze und stehenbleibende Griffel trägt einen knöpfichten

Staubweg. Es folget ein einziger geschnabelter Saame.

1) Stellera mit fünffach getheiltem Blumenblatte und zehn Staubfäden. Chamaejasme radice Mandragorae Amman. 16. tab. 2. Stellera Chamaejasme Linn. wächst in Sibirien, und hat eine ausdauernde, große, bräune Wurzel, welche gemeinlich in zweien, tief unterwärts gehende Hauptzweige getheilet, und dadurch der Alraunwurzel ähnlich ist. Aus dieser treiben viele, schwache, unterwärts röthlichte, oberwärts grüne, und durchaus mit wechselseitig gestellten Blättern besetzte Stängel. Die Blätter sind klein und lanzettförmig. Aus dem Winkel der obern treiben kleine Blumen hervor, welche unter sich eine kleine Dolde vorstellen. Das Blumenblatt ist oben weiß, unten purpurfärbig, und gemeinlich in fünf, selten in vier Einschnitte getheilet.

2) Stellera mit vierfach getheiltem Blumenblatte und acht Staubfäden. Stellera passerina Linn. wächst in Italien und Frankreich. Die Blätter sind schmal, durchaus von gleicher Breite und glatt. Die Blumen sitzen am Winkel der Blätter platt auf, und sind unterwärts mit einer weißen Wolle umgeben.

Stemodia.

Dieser Linnäische Name, oder Stemo-

Stemodiaca des Hrn. Browne's ist von den zweispaltigen Staubfäden hergenommen, daher Herr Planer dieses Geschlechte Zwilling nennet. Diese Benennung aber ist zu allgemein, daher wir lieber die griechische beybehalten. Die Pflanze wächst in Jamaika am Strande, und heißt daher *Stemodia maritima* Linn. der Stängel liegt auf der Erde. Die Blätter sitzen platt an, sind klein, fein ausgezacket und dreyeckicht. Die Blumen sitzen einzeln in dem Winkel der Blätter. Der Kelch ist in vier Einschnitte, und das Blumenblatt in zwei Lippen getheilet; man bemerkt zween kurze und zween lange Staubfäden, welche alle oberwärts gabelförmig getheilet, und deren jeder zween Beutel trägt. Der Fruchtbalg ist in zwey Fächer abgetheilet.

Stempel.

Anstatt Stempel oder Stempfel, brauchet man auch die Benennung Fruchtknote, ob man gleich hierunter nur einen Theil des Stempels verstehen sollte. Der Stempel, Pistillum, ist der innerste und mittelfte Theil einer Blume, welcher den Blumenstaub aufnimmt, und die künftige Frucht vorstellet, daher auch solcher in den Staubweg, stigma, und den Fruchtknoten oder Fruchtkern, germen oder ovarium eingetheilet wird. Desters steht

zwar zwischen beyden noch dritter Körper, welcher aus dem Fruchtkerne entspringt, sich hebt, und mit dem Staubweg endiget; man nennet diesen Griffel, stylus, es ist jedoch aber nicht immer gegenwärtig oder wenigstens nicht immer deutlich zu bemerken, daher, und weil solcher auch nicht höchstnötig ist, man nur vorzüglich auf den Fruchtkern und den Staubweg sehen, und den daraus zusammen gesetzten Stempel als den weiblichen Theil der Blume betrachten soll. Von dem Fruchtkerne haben wir bereits bey der Frucht zugleich gehandelt, S. III Band 219 S. Bey dem Griffel sind verschiedne Umstände zu bemerken. Gemeinlich steht der Griffel auf dem Fruchtkerne, und alsdenn verlängert sich dieser gleichsam in jenen; oder wenn dieser aus mehreren Theilen besteht, wie bey den Pflanzen mit mehreren nackten Saamen, sitzt der Griffel zwischen denselben; in beyden Fällen bemerkt man die genaueste Vereinigung des Griffels am untern Theile mit dem obern Theile des Fruchtknotens. Bey einigen so schlechtern, als der Passionsblume, Euphorbie, Cleome, Clusiana Capernstaude u. dgl. scheint der Fruchtkern nicht auf dem Blumenbette zu ruhen, sondern es erhebt sich aus der Mitte der Blume ein besonderes Schälchen, welches

den Fruchtknoten trägt, und
haben einige Schriftsteller
den Griffel ausgegeben und
angenommen, wie dieser nicht im-
mer über dem Fruchtknoten ste-
hen müsse, sondern auch den un-
tern Sitz einnehmen könne. Die-
ses ist aber falsch. Das Säul-
chen unter dem Fruchtknoten ist
die Blumenbette, es dienet nich-
t zu Theilen der Blume zur Be-
fruchtung, und erscheint nur unter
einer ungewöhnlichen Gestalt.
Durch den Griffel muß der Staub-
weg mit dem Fruchtkerne verein-
igt werden, mithin allemal zwi-
schen beyden sich befinden, und
nach der gewöhnlichen Einrich-
tung über dem Fruchtkerne stehen.
Indessen finden sich wirkliche Pflan-
zen, bey welchen der Griffel nicht
oberwärts aus dem Fruchtknoten
auspringt, sondern seitwärts, ja
unterwärts damit vereinigt ist.
Der Brombeerstrauch, die Erd-
beere, das Fingerkraut und eini-
ge andere geben hiervon Beyspie-
le. Bey diesen ist der obere Theil
des Fruchtkerns nackt oder mit
Haar besetzt, seitwärts aber,
höher oder tiefer, steht der Griffel
mit seinem Staubwege. Wir
haben schon erinnert, daß der Griffel
zuweilen mangle, und der
Staubweg unmittelbar auf dem
Fruchtkerne ruhe; als bey der
Tulpe, dem Holunder, Mohn, Kressen
u. s. f. in welchem Falle

man gemeinlich die Staubwege
mit den Griffeln verwechselt und
wenn man die Unterscheidungszei-
chen der Pflanzen von der Anzahl
der Griffel abnimmt, könnte es
auch füglich geschehen, doch kann
man nicht immer soviel Griffel
zählen, als Staubwege zugegen
sind; die Tulpe rechnet man un-
ter die Pflanzen, welche einen
Griffel haben, obgleich drey
Staubwege unmittelbar auf dem
Fruchtkerne ruhen; bey der Salz-
binse stehen auch drey Staubwe-
ge auf dem Fruchtkerne, und diese
setzt man in die Zahl der Pflan-
zen mit drey Griffeln. Der Griffel
ist von dem Staubwege öfters
leicht zu unterscheiden; wenn bey-
de zugegen, zeigt sich der Gestalt
nach einige Verschiedenheit, öf-
ters scheint auch der Griffel abzu-
setzen, und der Staubweg als ein
besonderer Theil damit verbunden
zu seyn; und bey vielen spaltet
sich oberwärts der Griffel in meh-
rere Staubwege. Das sicherste
Unterscheidungszeichen besteht da-
innen, daß an dem Staubwege
die äußerliche Haut oder Bede-
ckung mangle, welche am Griffel
zugegen ist, und daß der Staub-
weg immer naß, nach Ausstreu-
ung des Blumenstaubes aber mit
diesem bedeckt sey.

Die Griffel sind auf mancher-
ley Weise verschieden. Man kann
sie nach ihrer Zahl, Gestalt, Ver-
hältniß mit andern Theilen der

Blume, Stärke, Dauer und Verbindung betrachten. Die Zahl der Griffel richtet sich öfters nach der Zahl der Fruchtheime oder der Fächer, in welche die Frucht abgetheilt ist. So haben die Seebinse, der Löwenfuß und mehrere, einen Saamen und einen Griffel; und die Bischoffsmünze, die Kirsche, Pflaume und mehrere, eine einfächerichte Frucht und einen Griffel; die Doldengewächse zweien Griffel und zweien Saamen; die Stechpalme vier Griffel und eine vierfächerichte Beere, die Euphorbie drey Griffel und eine dreyfächerige Frucht oder drey Saamen; die Birne fünf Griffel und fünf Fächer in der Frucht; doch findet man dieses Verhältniß nicht immer, ja fast öfterer das Gegentheil. Die Röhre und das Regerkraut haben einen Griffel und zweien mit einander vereinigte Saamen; Borretsch, Hunds- und Ochsenzunge, und alle damit verwandte, welche vier nackte Saamen tragen, zeigen nur einen Griffel; die Frucht der Königskerze ist zweyfächericht, bey der Glanmenblume dreyfächericht, bey der Nachtkerze vier- dem Pfaffenhütchen fünffächericht, und alle haben nur einen Griffel. Und umgekehrt haben die Steinbreche und Nelke eine einfächerichte Frucht und zweien Griffel. Obgleich aber die Verhältniß zwischen dem Griffel und der Frucht dem äußerli-

chen Ansehen nach nicht durchsichends statt findet, so will man doch, und höchstwahrscheinlich behaupten, daß der Griffel, oder die Ermangelung dessen der Staubweg sich in dem Fruchtheime der gestalt theile, daß solcher so viel Zweige erhalte, als Saamen zu liegen sind, mithin jeder Saame für sich befruchtet werde. Bey denjenigen, welche vier nackte Saamen, und zwischen diesen nur einen Griffel haben, kann man wirklich deutlich abnehmen, wie bey der Vereinigung mit den Fruchtheimen getheilt und zu dem Keime ein Zweig geführt werde. Eben so theilet sich in der Birne jeder von den fünf Griffeln in zweien Zweige, und jeder Saame hat mit einem Zweige Gemeinschaft. Wie aber in den Schoten, Hülsen, und andern Arten von Früchten, welche mehrere Saamen enthalten, und wo man nur einen Griffel oder Staubweg findet, wie bey den fruchtlosen und schmetterlingsblüthigen dieser mit allen Saamen in Verbindung stehe, und der befruchtete Staub, oder dessen flüchtiges Wesen durch einen Staubweg zu dem Griffel in alle Saamen geführt werden, oder doch in alle gelangen wirken könne, ist mit unsern Augen nicht zu erreichen, und doch muß es geschehen, indem derjenige Saame taub, oder zur Keimung unfähig bleibt, welcher nicht durch

den Blumenstaub befruchtet worden.

Der Griffel, es mag in der Blume einer oder mehrere zugegen seyn, bleibt nicht immer in allen ganz und einfach, oder trägt nur einen Staubweg. Es endiget solcher sich öfters mit zween und mehreren Staubwegen, und er selbst theilet sich bey andern in mehrere Zweige. In welchem Falle man diese Theile als Zweige des Griffels selbst, oder als Staubwege betrachten soll, ist schwer zu bestimmen, und die Schriftsteller kommen hierinne mit einander nicht überein. Wenn man jedoch auf die vorhin angegebenen Unterscheidungszeichen genau Achtung giebt, wird man auch hierinnen den rechten Weg nicht leicht verfehlen, sondern die Theile des Griffels für das erkennen, was sie wirklich sind; woben jedoch noch anzumerken, daß man die Theile, wenn sie lang sind, oder die Spaltung tief ist, zu dem Griffel, im gegenseitigen Falle aber zum Staubwege zu rechnen pflege. Die Theile, in welche sich ein Griffel theilet, nennt man in der gelehrtten Sprache Tubas, der ganze Griffel aber ist mit einer Tuba oder Trompete zu vergleichen, wenn wir diese Benennung und Ähnlichkeit von den Thieren auf die Pflanzen ableiten wollen. Man soll solche lieber Zweige des Griffels nennen, und so wie man

auf die Anzahl der Griffel in Erkenntniß und Bestimmung der Pflanzen acht hat, eben so soll man auch nicht unangemerkt lassen, ob dieser einfach oder getheilt sey, und wie viel Zweige solcher habe. Verwachsen die Griffel auch, wie die Staubfäden, unter einander? Man könnte solches zugeben, und die Familie der Malven zum Beweise anführen; jedoch ist es schicklicher, in diesem Falle nur einen anzunehmen, und die Theilung als Zweige des ganzen zu betrachten.

Die Gestalt des Griffels ist meistens walzenförmig, zuweilen aber auch platt, eckicht, und auf andere Art beschaffen. Die Verhältniß der Länge des Griffels mit den andern Theilen der Blume, besonders der Staubfäden, kommt gleichfalls in Betrachtung, nicht weniger dessen Stärke und Dicke, ingleichen dessen Richtung, ob solcher gerade in die Höhe, oder unterwärts, oder sonst auf eine besondere Art gestellt sey. Bey der Bohne ist solcher schneckenförmig gewunden. Endlich ist auch anzumerken, ob solcher mit den übrigen Theilen der Blume abfällt, oder auf der Frucht stehen bleibt, wie das letzte fast bey allen denjenigen geschieht, welche vier lange und zween kurze Staubfäden haben und eine Schote tragen.

Der Griffel unterhält die Gemeinschaft des Staubweges mit dem

dem Fruchtkerne, und ist das Mittel, wodurch der, aus dem zerplatzten Blumenstaube ausgehende, befruchtende Dunst oder Geist zu dem Fruchtkerne gebracht werde. Es sitzt daher solcher nicht allein auf dem Fruchtkerne, sondern geht auch in das Innere desselben hinein, und hat mit dem künftigen Saamen selbst eine Gemeinschaft, wie bereits oben angemerkt worden. Diejenigen, welche glauben, der Blumenstaub bringe bis in den Fruchtkern ein, haben den Griffel als eine hohle Röhre betrachtet; obgleich aber der Staubweg bey einigen Blumen hohl erscheint, so hat man doch dergleichen Röhre in dem Griffel, so lange solcher sich in seinem natürlichen Zustande befindet, nicht wahrnehmen können. Es ist dieses auch nicht nöthig, wenn man annimmt, daß nicht die ganzen Körner des Saamenstaubes, sondern nur das feine und dunstige Wesen derselben die Befruchtung bewirken, und bis zu dem Fruchtkerne gelangen muß. Dieses kann durch den Griffel leicht durchdringen; denn ob solcher gleich nicht hohl ist, ist er doch aus einem zellichten Gewebe zusammengesetzt, oder besteht inwendig aus lauter unter einander vereinigten Höhlchen, gleich einem Schwamme.

Der Staubweg, welcher auch die Narbe genannt wird, Stigma, oder Apex, ist das Ende des Griff-

fels, und öfters ganz merklich von diesem unterschieden. Außerdem daß der Staubweg gemeinlich ohne Haut, klebricht, und zur Befruchtung mit dem Blumenstaube bedeckt ist, unterscheidet sich solcher auch bey vielen Blumen durch eine besondere Gestalt vom Griffel verschiedene Gestalt. Bisweilen stellet der Staubweg eine Erweiterung des Griffels vor, die man mit einem Mundstück an einem Waldhorne vergleichen kann; bey vielen sitzt am Ende des Griffels ein kleiner Knopf. Eintheilt Griffel mit wollichten, und andere mit gefranzten Staubwegen. Bey dem Sinngrün endet sich der Griffel in Gestalt einer Kolbe, um deren Rand ein platter Ring herumgeht; andere Verschiedenheiten zu geschweigen. Wenn aber auch der Griffel sich nicht auf eine besondere Art endet, erhält doch das Ende desselben den Namen des Staubwegs, indem solcher allemal zugegen seyn muß, und niemals, wenn ein Griffel da ist, mangeln kann; hingegen haben wir schon angemerkt, daß der Staubweg ohne Griffel und unmittelbar mit dem Fruchtkerne vereinigt seyn könne. Die Zahl der Staubwege ist auch bey den Griffeln nicht immer einerley, öfters theilet sich ein Griffel in zween, auch mehrere. Diese und andere Verschiedenheiten wird man bey Betrachtung der Blumen gar leicht

nicht bemerken, daher wir weiter nichts davon erwähnen; wie wir auch von dem eigentlichen Nutzen des Staubweges nichts anführen, indem wir davon be-
 zugs das Nöthige bey Betrachtung der Blume im Isten Bande angeführt haben.

Stendel.

Diesen Namen führet gemeinlich das in den Apotheken gebräuchliche *Satyrium*, welches aber sowohl, als die andere Pflanze, welche beyrn Rivin *Satyrium* *albo* heist, zu dem Geschlechte des *Anabenkrautes* gerechnet worden. Da nun solchergestalt dieser Name übrig geblieben, hat Herr von Linne' sich dessen zu einem neuen Geschlechte bedienet, welches diejenigen *Anabenkräuter* unter sich begreift, bey welchen der Sporn in der Blume ganz kurz, oder bey welchen das Honigbeutelniß hodsackförmig ist. Aber dieses scheint Hrn. von Hallern überflüssig zu seyn, daher derselbe das *Satyrium* L. mit seiner *Orchis* vereinigt hat. Man kann hierüber den IV Band 580. 83 und 86 nachlesen. Wollte man dem Herrn von Linne' folgen, und *Satyrium* als ein eignes Geschlecht annehmen, könnte man auch füglich Stendel im deutschen beyhalten; Herr Planer wählet zwar dafür Bocksgeile, dieser Name aber ist einigen Arten des *Ana-*

benkrautes eigen, und nicht alle Arten Stendel haben dergleichen geilenförmige Wurzeln. Herr v. Linne' führet acht Arten des *Satyrii* an, fast alle sind ausländische; wir bemerken daher nur:

1) die stinkende Stendel mit sehr langem, dreyfachgespaltnem Lippenblatte. *Orchis barbata odore hirci* C. B. *foetida* Rivin. *Orchis* no. 1268. tab. 25. Hall. Hist. stirp. Helv. *Satyrium hircinum* Linn. wächst in Frankreich und der Schweiz. Die Wurzelknollen sind kegelförmig und fast so groß, als ein Ey; die Wurzel- und Stängelblätter sind groß, lang und breit, sonst aber den *Anabenkräutern* gleich. Der Stängel erreicht eine, auch wohl zwei Ellen Höhe, und die Blütheähre ist gleich lang, und öfters gekrümmt. Die Deckblätter sind schmal, spitzig, weißlichgrün und zweymal länger, als der Fruchtkern. Die drey äußerlichen Blumenblätter vereinigen sich gleichsam in einen Helm, und sind eiförmig, stumpf, äußerlich gestrichelt und gefleckt, grünlich, innerlich rostfärbig mit purpurfärbigen Strichen und Punkten; die zwey innerlichen biegen sich gegen die Staubfädensäule, sind klein, pfriemenartig, und der Länge nach durch eine Linie getheilt, an welcher rostige Flecken stehen. Der Sporn ist kurz, dicke und stumpf, und das Lippenblatt theilet sich in drey

drey schmale, gewundene, purpurfarbige Lappen, davon der mittlere viel länger, als die übrigen, am Ende breiter und daselbst eingekerbt, weißlich und purpurfarbig gedüpfelt ist. Die übrige Beschaffenheit der Blume kommt mit dem Knabenkraute überein.

2) Grüner Stendel mit dreyfach kurz gespaltenem Lippenblatte. *Orchis palmata flore viridi* C. B. Prodr. *Orchis no. 1269. tab. 26.* Hall. Helu. *Satyrium viride* Linn. wächst in der Schweiz, auch in Preußen und andern kältern Gegenden Europens. Die Wurzel ist handförmig, doch gemeiniglich nur dreysspaltig. Die Wurzelblätter sind breit, eysförmig, die am Stängel aber lanzetförmig. Der Stängel bleibt niedrig; die Blüthähre ist ziemlich lang und locker; die Deckblätter sind lanzetförmig und länger, als der Fruchtkern. Die drey äußerlichen Blumenblätter vereinigen sich in einen Helm und bedecken fast den übrigen Theil der Blume, sie sind eysförmig, spitzig, blaßgrün, die beyden innerlichen aber schmal und pfriemenartig; das Lippenblatt ist gelb, unterwärts gerichtet, und in drey kurze Einschnitte getheilet, davon die beyden seitwärts gestellten länger und spitziger, der mittlere kürzer und dreyeckicht sind. Der Sporn ist sehr kurz und dicke. Die ganze

Blume erhält mit der Zeit eine dunkelrothe Farbe.

Epipogium Gmel. Flor. Sib. Tab. 2. fig. 2. bey welcher die gelbe Blume unterwärts gehalten, der Sporn hingegen aufwärts gerichtet, und das Lippenblatt ungetheilt ist, vereinigt sich von Linne' mit dem *Satyrio*. Von Haller aber mit der *Epipactis*.

Stendelwurz.

S. Zelleborin kraut und Knabenkraut.

Stendelwurz, nackende. *S. auch Vogelnest.*

Stengel.

S. S c a m m.

Stengelblume.

Es giebt mehrere Blumen, welche auf langen Stielen stehen; diesen Umstand aber hat Herr Brown besonders bey einer Pflanze in Jamaika merkwürdig geschienen und hat daher selbige *Macrocnemon*, d. i. gestengelte Blume genannt. Es ist diese Pflanze welche bey dem Herrn v. Linne' *Macrocnemon jamaicense*, oder die Westindische Stengelblume heißt, ein Bäumchen oder Strauch mit eysförmigen, völlig glatten und einander gegen über gestellten Blättern und Blüthstrahlen, die auf sehr langen Stielen sitzen.

Die Blume sitzt auf dem Fruchtkerne, hat einen bleibenden, fadenförmigen Kelch, ein glockenförmiges Blumenblatt, welches in fünf eyförmige, aufgerichtete und an den Spitzen zurückgebogene Lappen getheilet ist, fünf kurze, unterwärts wollichte, auf dem Blumenblatte sitzende Staubfäden und einen einfachen Griffel mit einem zweylappichten Staubbeutel. Der länglichte, birnförmige Fruchtsack, enthält in zwey Fächern viele, auf einander liegende Saamen.

Kelch annimmt, und sehr groß, lederartig, ausgebreitet, und in fünf lanzetförmige Einschnitte abgetheilet ist. Die männliche enthält ohngefähr funfzehn Staubfäden, welche alle unterwärts mit einander, wie ein Säulchen, verwachsen sind. Die weibliche hat einen kugelförmigen und rauchen Fruchtkern, welcher mit unvollkommenen Staubfäden gekrönt ist, auf einem Säulchen sitzt, und einen dünnen Griffel trägt. Die Frucht ist rundlich, platt, gemeinlich in fünf Fächer abgetheilet, und enthält viele eyförmige Kerne. Es sind zwei Arten bestimmt.

Stephansstein.

S. Kalchstein.

Stephenskörner.

Laufkraut.

Sterculia.

Der Name Sterculia Linn. könnte mit Herr Planern und Dietrichen Rothbaum übersezt, oder auch dafür Stinkbaum gewählt werden, weil die Blumen einen stinkenden Geruch von sich geben; es hat aber ein anderes Pflanzengeschlecht, Anagiris, schon längst den letzten Namen erhalten, und weil man nicht gern Roth und Weiß in den Mund nimmt, haben wir lieber den lateinischen Namen beibehalten wollen. Auf einem Baume wachsen männliche und weibliche Blumen. Beyde haben nur eine Decke, welche man für den

1) Ganzblättrichte Sterculia. Kleiner Stinkbaum. Balanghasbaum. Clompanus minor Rumph. Amb. Tom. III. Tab. 107. Sterculia Balanghas Linn. wächst auf den Moluckischen Inseln, in Ternate und Ceylon. Es ist ein hoher, dicker, mit einer schönen Krone versehener Baum, dessen wechselsweise gestellte, gestielte Blätter eyförmig, völlig ganz, dunkelgrün und glänzend sind. Die Blumen stehen büschelsweise bey einander, haben eine schmutzig weiße Farbe, und wenn sie hervorbrechen, läßt der Baum alle Blätter fallen, die er aber mit den Früchten wieder bekommt. Die Frucht ist groß, länglich rund, hat eine dicke, auswendig goldgelbe Schale, inwendig ein weißes Fleisch,

Fleisch, und enthält in einer weiten Höhle viele bohnenförmige Saamen, welche von den Einwohnern geröstet und gegessen werden. Auf der einen Seite hat die Frucht der Länge nach eine Rith, welche gemeinlich aufspringt, worauf ein schleimichter Saft herausfließt, mit welchem auch die Saamen überzogen sind. Nach Rumphs Beschreibung ist der Geruch der Blumen hochticht.

2) Singerförmige Sterculia. Der größere Stinkbaum. *Clompanus maior* Rumph. *Sterculia foetida* Linn. Gemeinlich stehen Blätter von ungleicher Länge auf einem Stiele. Die Frucht gleicht einem Beutel, ist auf der einen Seite gerade, auf der andern halbmondförmig, gelb, und zuletzt schwarzbraun, springt auf der runden Seite auf, ist inwendig roth, und enthält schwarze, bohnenförmige Saamen, die mit einem trockenen, faferichten Marke umgeben sind. Die Bäume, welche in dem Malabarischen Garten unter dem Namen Caualam, Tom. I. p. 89. und Karil, Tom. IV. p. 71. beschrieben worden, sollen diese beyden Arten vorstellen. Die Beschreibung und Abbildung aber kommen mit des Rumphs nicht überein.

Steris.

Herr Planer nennt dieses Hindische Pflanzengeschlecht Pfeil-

blume, wegen der pfeilsförmigen Staubbeutel, dergleichen man auch bey mehreren Blumen findet. Die Pflanze wächst in Ostindien, nemlich in Java, und heiße hier Steris iauana Linn. Die Pflanze mit der Blüthe hat eine Aehnlichkeit mit dem Taschenspreifer. Die Wurzel ist ausdauernd, der Stängel weich, glatt, in die Zweige verbreitet und stirbt schließlich ab. Die Blätter stehen einzeln auf Stielen, sind eiförmig, oder länglich, spitzig, glatt und völlig ganz. Die Blätter gehen über, theils in dem Blattstiel, auch an der Spitze der Zweige, und tragen bald eine, bald mehrere Blumen. Der Kelch besteht aus blauen radförmigen Blättern, die in fünf Einschnitte getheilet, und dem Taschenspreifer ähnlich. Die fünf Staubbeutel tragen pfeilsförmige Beutel, und der Fruchtkern zweien Ständen. Die Frucht ist eine Sterculie mit vielen Saamen.

Stern.

Stella. Diesen Namen pflegt man, wie bekannt, außer der Sonne und dem Monde, allen Himmelskörpern zu geben, welche man am Himmel erblicket. Man unterscheidet aber gemeinlich die Sterne, Planeten und Kometen, welcher Unterschied folgende Grund hat. Wenn man einige

hinter einander den gegen den Himmel betrachtet, so bemerkt man, daß die meisten Sterne immer einerley Lage gegen einander behalten, einige aber, auf eine and'ere Art, wie der Mond, beständig ihre Lage gegen die übrigen verändern, und heute z. E. nicht mehr bey denjenigen Sternen stehen, bey denen sie vor einigen Wochen oder Tagen stunden. Weil also die ersten gleichsam an der innwendigen Höhlung der Himmelskugel fest angeheftet zu seyn scheinen; so sind sie Fixsterne, *stellae fixae*, genannt worden. Die übrigen, welche ihre Lage gegen andere Sterne verändern, heißen Planeten und Kometen. Die Kometen, welche unter die äußerlichen Sterne gehören, unterscheiden sich von den Planeten durch ihr äußerliches Ansehen; sie erscheinen nämlich allemal als dunkle Weltkörper, die in die hellen Nebel eingehüllet, und die meiste Zeit mit einem langen Schweife versehen sind. Da aber bey den Planeten und Kometen schon in besondern Artikeln gehandelt worden ist; so wollen wir uns hier bloß auf die Betrachtung der Fixsterne einschränken; welche unter den Sternen, die unsern Augen sichtbar sind, die größte Anzahl ausmachen. Sie haben ein zitterndes oder funkelndes Licht, dergleichen man an den Planeten nicht bemerkt. Wegen ihrer ver-

schiedenen scheinbaren Größe pflegt man sie gemeinlich in sieben Classen, nämlich in Sterne erster, zweyer, dritter, vierter, fünfter, sechster und siebenter Größe einzutheilen. Außer diesen aber giebt es noch Sterne, die den bloßen Augen nur wie dünne Wölkchen oder Nebel erscheinen; daher man ihnen den Namen Nebelsterne bengelegt hat, wie bereits im sechsten Bande S. 82. angemerkt worden ist. Hierbey ist noch dieser Umstand merkwürdig, daß einige Fixsterne eine Veränderung, in Ansehung ihres Glanzes und ihrer scheinbaren Größe, leiden, ja bisweilen ganz verschwinden, nachdem sie eine Zeitlang sichtbar gewesen sind, und hernach an eben der Stelle wieder zum Vorschein kommen. Dieser wunderbare Umstand, wovon die Astronomen die Ursache noch nicht völlig haben erklären können, hat ihnen den Namen der Wundersterne zuwege gebracht. Hierunter gehört derjenige Stern, welchen Tycho de Brahe in der Cassiopeja im Jahr 1572 bemerkte, und den er vorher niemals gesehen hatte. Gegen das Ende des angeführten Jahres wurde dieser Stern so hell, daß er den schönsten Fixstern erster Größe an Glanz übertraf, und auch bey Tage gesehen werden konnte. Hierauf nahm seine scheinbare Größe und sein Glanz nach und nach bergestalt ab, daß

er endlich im Monat März 1574 wieder völlig unsichtbar wurde. Er ist auch seit der Zeit nicht wieder gesehen, aber schon ehemals, nämlich in den Jahren 945 und 1264 bemerkt worden, daß es also scheint, als wenn er den Bewohnern der Erde nur ohngefähr alle dreihundert Jahre sichtbar würde. Ähnliche Wundersterne sind auch im Schwane, im Wallfische und in andern Sternbildern bemerkt worden.

Die Anzahl der Fixsterne, welche sich mit bloßen Augen erkennen lassen, beträgt über dreitausend; mit guten Fernröhren aber kann man noch eine viel größere Menge von Sternen, z. E. um den Gürtel und das Schwert des Orions allein über zweitausend erblicken. Die Nebelsterne und die Milchstraße sind nichts anders, als ein Haufen sehr vieler Sterne, die so weit von uns entfernt sind, daß wir sie mit bloßen Augen von einander nicht unterscheiden können. Wegen dieser ansehnlichen Menge der Sterne haben die Astronomen, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, immer eine gewisse Anzahl derselben zusammengenommen, und sie mit der Gestalt einer merkwürdigen Person, eines Thieres, oder einer andern Sache verglichen; wodurch die so genannten Sternbilder entstanden sind, von denen in besondern Artikeln gehandelt wird. Einige einzelne

Sterne haben auch besondere Namen erhalten; die meisten aber werden mit den lateinischen oder griechischen Buchstaben bezeichnet.

Von der Entfernung der Fixsterne läßt sich nichts weiter mit Gewißheit sagen, als dieses, daß der nächste Fixstern noch viel weiter von uns absteht, als der entfernteste Planet. Hugenius fand durch eine gewisse Rechnung, daß sich aber hier nicht deutlich machen läßt, und nur auf einige Wahrscheinlichkeiten sich gründet, daß der große Hundstern 27664mal weiter von uns entfernt sey, als die Sonne; die neuern Astronomen aber haben aus Beobachtungen gezeigt, daß der Abstand dieses Sterns von unserer Erde allem Anssehen nach, viel größer seyn müsse. Die Rechnung der Astronomen, daß jeder Fixstern, weil er nicht, wie die Planeten, ein gegebenes, sondern ein eigenes Licht hat, eine Sonne vorstelle, und zur Beleuchtung anderer Weltkörper dienen, ist nicht mehr eine bloße Muthmaßung, wofür sie bisher immer von vielen gehalten wurde, sondern eine durch die Erfahrung nunmehr bestätigte Wahrheit. Vorzüglich verdienen hier diejenigen Beobachtungen angeführt zu werden, welche der berühmte Mannheimer Astronom, Herr v. Mayer angestellt hat, und durch die Existenz der Planeten

verschiedener Firsterne außer Zweifels gesetzt wird.

Stern aus Alexandrien, Bethlehem und Neapolis, S. nach Ackerzwiebel.

Sternaniß.

S. A n i ß.

Sternapfel.

Hierunter verstehen wir das Pflanzengeschlecht, welches Plinius nach der Indianischen Sprache Cainito, Herr von Linne' aber, wegen der Blätter, Chrysophyllum, oder Goldblatt, genannt; bisweilen aber schon mehrere Pflanzen ihre Benennung vom Golde erhalten, auch die Blätter der einen Art mit dem Golde gar nichts Ähnliches zeigen, haben wir lieber diesen Namen gewählt, welcher auf die sternförmig gestellten Früchte der Frucht abzielt, obgleich auch dergleichen Gestalt in einigen andern Früchten vorkommt. Nach dem Herrn von Linne' in der sechsten Ausgabe der Generum, auch Herrn Jacquin, welcher die Pflanze im frischen Zustande untersucht, besteht die Blume aus einem Kelche, in fünf rundliche Einschnitte getheilten Kelche, und einem glockenförmigen, in fünf, gleichfalls rundliche, ausgebreitete Lappen getheilten Blumenblatte; dieses aber wird vom Hrn. v. Linne' in der fünften Ausgabe der

Generum, auch wieder in der neuern Murrayschen Ausgabe als zehnfach gespalten angegeben, in der Beschaffenheit, daß die wechselsweise gestellten, fünf äußerlichen, flach ausgebreitet stehen. Fünf gegen einander gerichtete Staubfäden sitzen an dem Blumenblatte, welches den Fruchtkeim umgiebt, dessen kurzer Griffel einen stumpfen, fast fünfspaltigen Staubweg trägt. Die Frucht ist eine große, kegelförmige Beere, welche in zehn Fächer abgetheilt ist, und welche, wenn man sie quer durchschneidet, einen zehneckichten Stern vorstellt; in jedem Fache liegt ein Saamen. Hr. von Linne' führet zwei, Herr Jacquin aber drey, Arten an.

1) Gelbfilzichter Sternapfel. *Chrysophyllum Cainito* Linn. Dieser immergrünende Baum wird auf verschiedenen Amerikanischen Inseln angetroffen, und von den Cariben Cainito genannt. Er wächst, nach Jacquins Beschreibung, zu einer ansehnlichen Höhe, und breitet sich oben mit einer schönen Krone weit aus. Sein Holz ist röthlich, fasericht und zäh, und mit einer röthlichen Rinde bedeckt. Die Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, sind eysförmig zugespitzt, völlig ganz, auf beyden Seiten gestreift, lederartig, auf der obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber mit einem feinen gelben,

gelben, oder zimmetfarbenen Filze bedeckt, welcher wie Gold glänzt. Die Blumenstiele stehen am Blattwinkel, sind ganz kurz, und jeder trägt eine, auch etliche kleine weißliche Blumen. Die Frucht ist groß, rundlich, ein wenig flach, rosenroth mit etwas Gelb und Grün vermischt, nachdem sie den Sonnenstrahlen mehr oder weniger ausgesetzt gewesen; enthält unter der dünnen, glatten Haut ein schleimichtes, weißliches Fleisch, welches vor seiner völligen Reife milchicht ist. Von den zehn Saamen werden selten mehr als drey oder viere reif. Diese sind zusammengedrückt, eiförmig, spitzig, braun und am vordern Rande weiß. Die Frucht hat einen süßlich schleimichten Geschmack, und wird von den Amerikanern gern und häufig gespeiset, hingegen von den Europäern daselbst nicht geachtet. Die Frucht ist in Ansehung der Gestalt und Farbe nach verschieden. Die beschriebene stellet einen großen, etwas flachen oder breiten Apfel vor. Eine andere Sorte ist länglich, oliventörmig, und wird von den Engländern Damson-tree, der Zwetschgenbaum genannt. In Jamaika giebt es eine Sorte mit purpurrothen Früchten, welche fast eiförmig sind, von außen eine grüne oder purpurrothe, oder eine aus beyden gemischte Farbe, und inwendig ein purpurrothes etwas

mehlichtes Fleisch haben. Martinique giebt es auch eine Sorte mit blauen Früchten, welche kleiner, kugelförmig, und äußerlich blau sind, auch ein blaues, milchichtes Fleisch haben, wie die übrigen Sorten von den Einwohnern gespeiset werden.

2) Weißfilzichter Sternapfel. *Chrysoph. argenteum* Jacq. Diesen Baum hat Hr. Jacquart in Martinique gefunden. Es ist solcher mit der ersten Art in Aehnlichkeit, Rinde und Holz sind aschgrau, und die Blätter welche auch wechselsweise auf kurzen Stielen stehen, und einen wellig ganzen Rand haben, sind oberwärts oder mehr sichelförmig, oberwärts aber grün und glatt, unterwärts aber mit einem grünlichweißen, glänzenden Filze bedeckt. Die Frucht gleicht an der Größe einer großen Pflaume, ist rundlich, schwammig blau, oder purpurfarbig, enthält ein weiches, bläuliches, etwas milchichtes Fleisch, und wird gespeiset.

3) Glatter Sternapfel. *Chrysophyllum glabrum* Linn. Jacq. Dieser Baum wächst auch in Martinique, erreicht etwa zehn Schuh Höhe und hat viele Aeste. Die gestielten Blätter sind eiförmig, spitzig, am Rande und auf beyden Seiten glatt, glänzend, und leberartig. Die Frucht ist blau, von der Größe und

der Oliven, und wird nicht
besonderlich geachtet.

In hiesigen Gärten muß man
solche Bäume beständig in einem
warmen Glashause oder Lohbeete
unterhalten.

Sternasbest.

Asbestus stellatus. Dieser Na-
me wird derjenigen Asbestart ge-
geben, welche aus Fäden besteht,
die aus einem Mittelpuncte lau-
fen, und Sterne bilden.

Sternblümlein.

Ochsenzunge.

Sternblume.

Sternblume oder Sternblüm-
lein wird gemeinlich das Pflanz-
gen *Trientulis*, und hingegen
das Geschlechte *Aster*, Sternkraut
genannt. Man wird aber diese
beiden Namen füglich verwech-
seln können, indem bey *Trientuli*
sowohl die Einschnitte des Blu-
menblattes, als auch die Blätter
sternförmig gefaltet, bey *Aster*
aber die Blumen allein sternför-
mig ausgebreitet sind. Daher
wird unter Sternblume das Ge-
schlechte *Aster* verstanden, wie auch
der Herr Dietrich und andere
Deutsche gethan. Dieses ist aus
der Familie der zusammengesetzten
Blumen. Der gemeinschaftliche
Kelch besteht aus vielen über ein-
ander liegenden Schuppen, davon
die äußerlichen oder untern von

einander abstehen. Dieser um-
giebt zweyerley Blümchen. Am
Rande stehen viele, wenigstens
mehr als zehn, zungenförmige,
dreyzackichte weibliche, welche ei-
nen länglichen Fruchtkern und
dünnen Griffel mit zween gewun-
denen Staubwegen enthalten;
auf der Scheibe aber viel mehrere,
trichterförmige, fünffach aus-
gezahnte Zwitter mit dem ver-
wachsenen, walzenförmigen Staub-
beutel, länglichen Fruchtkerne,
dünnen Griffel und gespaltenen
Staubwege. Nach allen folgt
ein länglicher, mit einer Haarkro-
ne besetzter Saame. Das Blu-
menbette ist platt und nackend.
Den Platz, welchen schon Tour-
nefort mit der Sternblume verel-
niget, und mehrere andere Arten
von dem Geschlechte *Inula* Linn.
versetzen Herr von Haller und Hr.
Scopoli in dieses Geschlechte. Hr.
von Linne hat fünf und dreyßig
Arten angeführet, und solche in
fünf Ordnungen vertheilet. Da
wir bey solchen weitläufigen Ge-
schlechtern nur die bekanntesten
oder nützlichsten anzuführen pfl-
egen, erwähnen wir auch jezo fol-
gende:

a) Strauchartige Sternblu-
men.

1) Strauchartige Sternblu-
me mit zurückgebogenen, aus-
gezahnten und gefranzten Blät-
tern. Umgebogene strauchich-
te Sternblume. *Aster afri-*
ca. fru.

frutescens etc. Hort. Amstel. II. tab. 28. Aster reflexus Linn. wächst am Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Wurzel ist fasericht. Der strauchartige, einen Fuß hohe und rundliche Stängel theilet sich oben in Zweige, und diese wieder in kleinere, auf welchen einzelne Blumen stehen. Die Blätter stehen dichte bey- oder liegen über einander, sitzen platt an, und laufen einigermassen an den Zweigen herunter, sind klein, eyförmig zugespitzt, am Rande sägartig ausgezackt und gefranzt, glatt und zurückgebogen. Die Blüthstiele sind mit schmalen, gefranzten Schuppen besetzt. Die Kelchschuppen machen zwei Reihen aus, sind auf dem Rücken scharf anzufühlen und die äußerlichen kleiner und mehr glatt. Die Randblümchen sind, nach des Bergius Beschreibung, weiß, nach Murrayens Anmerkung aber, blutroth.

b) Krautartige mit ganzen Blättern und nackenden Blüthstielen.

2) Große einblümichte Alpensternblume. Großes Alpsterkraut mit großen blauen Blumen. Blaue Genssenwurzel. Aster alpinus Linn. wächst in der Schweiz und Oesterreich. Die Wurzel ist ausdauernd und holzig, der Stängel ohngefähr neun Zoll hoch, wird aber im Garten fast noch einmal so hoch, bleibt

einfach, ungetheilt und trägt eine Blume. Die Wurzelblätter sind trocken, etwas rauch, scharf, gestielt, eyförmig, stumpf am Rande ganz, jedoch mit kleinen besetzt. Am Stängel stehen wenige, und diese sind schmal und lanzettförmig. Die Blüthe öffnet sich im Brachmonathe, ist groß, am Rande blau, zuweilen auch weiß, in der Mitte gelb. Man kann die Pflanze im freyen Garten, in einem schattichten, etwas feuchten Boden unterhalten, und durch die Wurzel vermehren.

3) Blaue Sternblume mit eyförmigen, spizigen, gefranzten und dreynervichten Blättern. Das gemeine blaue Bergsterkraut. Bruchkraut. Scaberraut. Amellus Virgilie. Alpestricus Dod. Aster Amellus L. wächst in der Schweiz, Oesterreich, auch in Deutschland auf strauchichten und steinichten Felsen, blühet im August und September, und hat eine holzichte, ausdauernde Wurzel. Der Stängel wird zweien bis drittheil hoch, ist spröde, gestreift, haarlos, treibt aus dem Winkel der Blätter ähnliche Zweige, welche sich in kleinere verbreiten, und zwar einzelne Blumen tragen, welche abwechselnd unter einander einen Strauß bilden. Die untern Blätter sind gen schmal an, werden breiter und sind verkehrt eyförmig, die obern aber fangen breit an, werden

und sind eyförmig. Alle
wechselweise platt an, sind
anzufühlen, am Rande mit
eingefasset, stumpf, am
mit einem spitzigen Fortsa-
und bey'm Anfange mit drey
versehen, von welchen aber
Fortgange der mittellste überall
abzweigend abschicket. Die
Blüthstiele sind im Garten nicht
krad, sondern mit Blättern be-
setzt.

Die Kelchschuppen stehen
in vielen lockern Reihen, werden
nach innen zu immer größer, sind
eyförmig, stumpf, am Rande mit
eingefasset, zurückgebogen
und die ganz innersten violet ge-
färbet.

Die Randblümchen sind
gefalten, und blau, der Griffel
und die Haarkrone gleichfalls
lang.

Man will auch eine Spiel-
art mit weißen Blumen bemerkt
haben.

Verdient wegen der schö-
nen und lange anhaltenden Blüthe
im Garten einen Platz, nimmt mit
jedem Stande vorlieb, und läßt
sich durch die Theilung der Wur-
zel leicht vermehren.

4) Meersternblume mit lan-
zettelförmigen, völlig ganzen und
schuppichten Blättern. Das Meer-
sternkraut mit Weidenblättern.
Aster Tripolium Linn. wächst
um die Meerufer, Inseln und an
den Seen, wo ein salziger Grund
ist.

Die Wurzel ist ausdauernd
und der Stängel glatt, gestreift
und in Zweige abgetheilet. Die
Blätter sind lanzettförmig, völlig

ganz, glatt, saftig und fleischicht.
Die blauen Blumen stehen büschel-
weise. Die Kelchschuppen sind
stumpf. Die Blüthzeit fällt in
den Julius und August. Will im
Garten nicht füglich aushalten.

c) Krautartige mit ganzen
Blättern und schuppichten
Blüthstielen.

5) Die schmalblättrichte klei-
ne weiße Sternblume. Das
späte Sternkraut aus Neueng-
land mit sehr feinen und schma-
len Blättern und kleinen wei-
ßen Blümchen. Buschichte
Sternblume. Aster novae An-
gliae Linariae fol. Chamaemeli
floribus Herm. Parad, 95. Aster
dumosus Linn. wächst in dem
mitternächtlichen Amerika, hat ei-
ne ausdauernde Wurzel, einen
aufgerichteten, ohngefähr zween
Schuh hohen, und in viele, ganz
dünne Zweige verbreiteten Stän-
gel, an diesen schmale, lanzetfö-
rmige, an den Zweigen gleich brei-
te, völlig ganze Blätter, fadenfö-
rmige, gestreifte, mit ganz schmalen
Blättern dicht besetzte, und mit ei-
ner einzelnen, kleinen Blume geen-
digte Stiele. Die Blüthzeit fällt
in den Herbst. Dauert bey uns
füglich im freyen Lande aus, und
kann im Frühlinge durch die star-
ken Wurzelstöcke leicht vermehret
werden.

6) Die leinblättrichte blaue
Sternblume. Das schmalblät-
terichte Sternkraut, das die
blauen

blauen Blumen des Meerstern-
frantes bringt. *Aster linifolius*
 Linn. wächst in dem mitternäch-
 tlichen Amerika, ist ausdauernd,
 hat einen ohngefähr drey Schuh
 hohen, in viele Zweige verbreite-
 ten Stängel, schmale, gleichbreite,
 spitzige, völlig ganze Blätter, und
 zeigt im August und September
 flache blaue Blumensträußer, de-
 ren Stiele mit ganz kleinen, pfrie-
 menartigen Schuppen besetzt sind.
 Läßt sich leicht im Garten unter-
 halten und durch die Wurzel ver-
 mehrten.

7) Kleine blaue Sternblu-
 me mit umfassenden gefaltene
 und unterwärts wollichten Blät-
 tern. Wellenförmige Sternblu-
 me. *Aster nouae Angliae pur-*
pureus, Virgae aureae facie et
foliis undulatis Herm. Parad.
 96. *Aster undulatus* L. wächst
 in dem mitternächtlichen Amerika,
 hat eine ausdauernde, faserichte
 Wurzel, drey bis vier Schuh ho-
 he, harte, untenher purpurfärbi-
 ge, oberwärts grünliche, und in
 viele Zweige getheilte Stängel,
 langgestielte, rundliche Wurzel-
 und platt ansitzende, völlig ganze,
 wellenförmige gefaltene, und un-
 terwärts wollichte Stängelblätter,
 welche öfters eine herzförmige Ge-
 stalt haben, und am Ende der
 Zweige stehen viele, ährenweise ge-
 stellte, purpurfärbige Blumen.
 Wartung und Vermehrung kom-

men mit den vorherstehenden
 überein.

8) Die späteste blaue Stern-
 blume mit borstigen Stängeln
 und lanzetförmigen umfassenden
 Blättern. Das aller späteste aus
 Neuengland mit großen pur-
 purfarbenen Blumen. *Aster*
nouae Angliae altissimus hirsu-
tus, floribus amplis purpureo-
violaceis Herm. Parad. tab. 98.
Aster nouae Angliae L. wächst in
 Neuengland, und ist in unsern
 Gärten die aller späteste Art, daher
 auch, wenn die Herbstkälte sich zu-
 tig einstellt, öfters gar nicht zu
 Blühen kommt. Die ausdauernde
 faserichte Wurzel treibt viele
 braune, borstige, in viele Zweige
 getheilte, fünf bis sieben Fuß ho-
 he und schwache Stängel, welche
 man durch eine Unterstutzung auf-
 gerichtet erhalten muß. Die Blät-
 ter stehen wechselweise, umfassen
 bis zur Hälfte den Stängel, sind
 lang, schmal, lanzetförmig, völlig
 ganz, öfters am Rande wellenför-
 mig und weichhaaricht. Die Blu-
 men stehen an dem Ende der Zwei-
 ge gedrängt bey einander, und
 auf ganz kurzen Stielen. Die
 Pflanze nimmt mit jedem Jahre
 vorlieb, nur soll man solche öfters
 versetzen, indem die Wurzeln dicht
 in einander verwachsen, und nach-
 her schwach treiben. Die Ver-
 mehrung geschieht allein durch die
 Wurzel.

c) Die große blaue Sternblume mit umfassenden zungenförmigen Blättern und sperrichförmigen Kelchen. *Aster grandiflorus* Linn. *fig. 41.* *Aster grandiflorus* Linn. stammt aus dem mitternächtlichen Amerika her, und vom Herrn Catesby zuerst nach Europa gebracht worden. Die Wurzel ist ausdauernd, und die ganze Pflanze mit steifen Haaren besetzt. Die rostfärbigen Stängel erreichen vier bis sechs Fuß Höhe, und vertheilen sich in Zweige, welche am Ende mit einzelnen Blumen besetzt sind. Die Blätter sitzen wechselsweise, sitzen platt an, sind lang, schmal, zungenförmig, völlig ganz, nur mit Haaren gesäumt, meistens unterwärts gebogen. Die Randblümchen sind groß, violettfarbig, mit zwei dunklen Linien durchzogen, und die äußerlichen Kelchschuppen stehen weit von einander ab, und sind rückwärts gebogen. Die Blüthezeit fällt in den September, und wird wie die vorige Art im Garten unterhalten.

d) Krautartige mit ausgezackten Blättern und nackenden Blüthstielen.

e) Kleine blaue Sternblume mit gestielten herzförmigen Wurzelblättern. Das Canadische breite, niedrige und glatte Sternkraut, dessen untere Blätter größer und herzförmiger

sind. *Aster latifolius autumnalis* Cornut. Canad. tab. 65. *Aster cordifolius* Linn. wächst in dem mitternächtlichen Amerika und Asien. Die Wurzel ist ausdauernd und der Stängel zart, glatt, kaum zweien Fuß hoch, und verbreitet sich oberwärts in Zweige. Die Wurzelblätter sind herzförmig, sägartig ausgezahnt, auf der untern Fläche etwas haaricht; die untern Stängelblätter eiförmig, ausgezahnt, und ihre Stiele mit einem Saume versehen. Die ganz obersten lanzettförmig und ungefielt. Die Blüthstiele sind nackend, und die Blumen straußförmig gestellt. Die Kelchschuppen liegen dicht über einander. Die Randblümchen sind blaulich oder purpurfarbig, an der Zahl gemeinlich zwölf. Die Blüthezeit fällt in den Herbstmonath. Die Wurzel läuft sehr aus, daher die Stöcke sich nur für große Luststücke schicken, daraus aber leicht vermehrt werden können.

f) Blaue Sternblume mit rothen Stängeln, mit rauen, lanzettförmigen, eingezeichneten Blättern. Das breitblättrichte Amerikanische Sternkraut mit rothen Stängeln und blauen Blumen. Rothe Sternblume. *Aster americ. latifolius*, *puniceus* caulibus Herm. Lugd. 651. *Aster puniceus* Linn. wächst in dem mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde Wurzel, und ei-

nen starken, purpurfärbigen, ohngefähr zween Schuh hohen Stängel. Die Blätter sind lanzettförmig, sägartig ausgezähnt, rauh anzufühlen, und umfassen den Stängel zur Hälfte. Die Blumenstiele stehen wechselsweise, und gemelniglich trägt jeder nur eine Blume, welche sich zu Ende des Herbstmonaths öffnen. Die Vermehrung geschieht durch die Wurzel.

12) Die jährigeweiße Sternblume mit lanzettförmigen eingekerbten Blättern und halbkugelförmigen Kelchen. *Bellis ramosa umbellifera* Cornut. Canad. Aster annuus Linn. wächst in Canada und hat eine jährige Wurzel, einen aufgerichteten, etwa zween Schuh hohen Stängel, lanzettförmige Blätter, von welchen die untersten eingekerbt sind, flache Blüthsträußer, nackte Blumenstiele, halbkugelförmige Kelche und weiße Randblümchen. Wird durch den Saamen, ohne Besondere Kunst, auf dem freyen Lande unterhalten.

e) Krautartige mit ausgezähnten Blättern und schuppichten Blüthstielen.

13) Die blaue Sternblume mit lanzettförmigen, ausgezähnten Blättern und sperrichten Kelchen. Das breitblättrichte Sternkraut aus Neuengland mit dunkelvioletten Blumen. Aster novi Belgii latifolius pa-

niculatus, flor. saturate ^{violet} ceis Herm. Lugd. 67. Aster mutabilis Linn. wächst im nördlichen Amerika, hat eine ausdauernde Wurzel, und ist in den beyden folgenden leicht zu verwechseln. Von der ersten Art unterscheidet sich die durch die dichter über einander liegenden Kelchschuppen und die dunklern purpurfärbigen Randblümchen; übrigens ist die zweite Art und der Blüthstempel mehr ausgebreitet. Die Kelche des Blüthstieles und des Kelches sind auswärts gebogen und sperricht, und die äußerlichen oder innersten Kelchschuppen nicht größer als die übrigen. Der Stängel ist ohngefähr drey Schuh hoch. Die Blumen zeigen sich zu Ende des Augusts und haben anfangs eine gelbe Scheibe, welche aber mit der Zeit purpurfärbig wird. Es get in einer lockern Gartenerde gutes Wachsthum, und läßt sich leicht durch die Wurzel vermehren.

14) Die weiße Sternblume mit lanzettförmigen, in der Mitte ausgezähnten Blättern. Michaelsmasliebe. Staudiges, vielblühendes Steerkraut des Tradescants mit blauen Blumen. Aster Tradescanti Linn. wächst in Virginien, hat eine ausdauernde Wurzel, viele, vier bis sechs Fuß hohe, und in viele Zweige vertheilte

Stängel, fast gleichbreite, lanzetförmige, in der Mitte sägartig ausgezählte Blätter, und mit Randblümchen besetzte Blüthstiele. Die Randblümchen sind zuerst weiß, fallen aber zuletzt ins Purpurfarbige. Die Staude blühet ebenfals sehr spät und läßt sich leicht durch die Wurzel vermehren.

15) Violefarbige Sternblume mit lanzetförmigen, eingebogenen Blättern, einzelnen Blumen und sperrichten Kelchen. Dreiblätterichtes Sternkraut aus Neuhoolland mit hellviolettblauen Blumendolden. Aster novi Belgii latifolius umbellatus, floribus dilute violaceis Herm. Lugd. 67. Aster novi Belgii Linn. wächst in Virginien und Pensylvanien. Die Wurzel ist ausdauernd. Der Stängel erreicht fast vier Fuß Höhe, und ist in viele Zweige verbreitet. Die Blätter werden von unten nach oben zu immer kleiner, sitzen platt auf, sind lanzetförmig und schwach ausgezähnt. Die Blumen zeigen sich zu Ende des Augusts in lockern Dolden, doch also, daß jede auf ihrem besondern Stiele steht. Ist eben so dauerhaft, wie die vorigen, und läßt sich durch die Wurzel vermehren.

16) Die jährige Chinesische Sternblume mit breiten ausgeschweiften, ausgezählten und gestielten Blättern. Das Chinesische Sternkraut mit großen

Blumen. Aster Chenopodii folio, annuus, flore ingenti specioso Dill. Hort. Eltham. Diese soll aus China abstammen, und ist ohngefähr seit vierzig Jahren eine wahre Zierde in unsern Gärten geworden, zumal nach und nach die Blumen durch neue Veränderungen sich verschönert haben. Die jährige Wurzel besteht aus vielen, gleichsam an einem Köpfchen anstehenden Fasern, welche weißlich und lang sind, sich aber nicht sonderlich ausbreiten. Der Stängel ist rundlich, gestreift, weißlich oder purpurfarbig, aufgerichtet, zweien bis drey Fuß hoch, und in weit abstehende Zweige verbreitet. Die untersten Blätter sind eysförmig, ein wenig eckicht, verschiedentlich ausgezähnt, dunkelgrau, und laufen am Blättstiele herunter; die obern sind schmaler, fast ungestielt, blaßgrün und rauch; die ganz obersten unter dem Kelche noch schmaler, blässer, am Rande etwas wellenförmig, aber gar nicht ausgezähnt, jedoch mit Haaren gefranzet. Der Stängel und die Zweige endigen sich mit einzelnen, sehr großen Blumen, auch aus dem Winkel der obern Blätter treiben welche auf kurzen Stielen hervor. Der Kelch ist aus verschiedenen Reihen blätterichter, gefranzter Schuppen gebildet. Die Scheibe ist groß, und die Randblümchen sind sehr lang, daher die Blume unter allen Ur-

ten wohl die größte seyn wird. Die Randblümchen sind im Geburtserte weiß, in den Gärten haben solche auch die aschfarbene, rothe, blaue und violette Farbe angenommen, und man findet sowohl Stöcke, an welchen alle Blumen eine von diesen Farben haben, aber auch andere, an welchen die Farben gemischt sind, als weiß und roth, weiß und blau gestreift. Sonderlich hat das letzte bey den gefüllten Blumen statt. Bey diesen verschwinden gleichsam alle gelbliche Blümchen auf der Scheibe, und die ganze Blume besteht aus einer großen Anzahl regelmäßig gestellter, zungenförmiger Blümchen, welche jedoch alle fruchtbar sind. Die blaue gefüllte wird von den Gärtnern die Königin Margaretha, oder die Zeitlosen-Königin genannt. Vor wenig Jahren ist eine ganz sonderbare Spielart aufgetommen, welche man Bouquetaster nennt, und an welcher die gelben Blümchen auf der Scheibe unverändert, die Randblümchen aber um vieles verkürzt und verstümmelt erscheinen. Dergleichen Bouquetaster findet man, was die Randblümchen anbetrifft, von allen, bey den andern Sorten angegebenen Farben. Die Farbe der Randblümchen kann man schon einigermaßen am Stängel abnehmen, indem solcher bald mehr weißlich, bald mehr röthlich erscheint. Die Stöcke mit weißen

Blumen haben auch an den Stielen eine hellere grüne Farbe. Gegen aller dieser Mannichfaltigkeit und da die Blumen spät bis in den Herbst blühen, und immerfort neue hervorbrechen, ist diese Sterblume eine wahre Zierde in den Gärten. Es bedarf selbige auch keiner künstlichen Erziehung und Wartung. Man findet zwar in den Gärtnerbüchern, auch in der Gartenkunst, eine gar weitläufige Vorschrift, wie die Aussaat und fernere Wartung zu veranstalten, es ist solche aber größtentheils überflüssig, indem von den ausgefallenen Saamen genug wachsen, auch sogar im Sande und den Gängen des Gartens herbeizuwachsen pflegen, welche man nur dahin versetzen darf, wo sie stehen sollen. Damit man jedoch von den schönen Sorten auch jährlich wieder reifen Saamen erhalten, und keine verlieren möge, kann man wohl einige Vorsicht nehmen, zumal der Saame sehr spät reif wird. Man bringe also den Saamen auf das Mistbeet und zwar von jeder Sorte besondern, indem diese Spielarten anders, indem diese Spielarten allseits, oder gar nicht aus, oder wieder einarten, und bedeckt sie nur einen Viertelzoll hoch mit Erde. Die jungen Pflänzchen überziehe man, wenn sie zu dicht stehen, und lasse sie von Zeit zu Zeit mehr Luft genießen, damit sie abgehärtet werden. Wachsen sie auf dem

Mißbeete zu geil, so werden niemals gute Stöcke geben. Dem Mißbeete verseze man sie in das Land, auf ein wohl umgegrabenes, fruchtbares Beet, und bestreue dabey, was bey andern vergleichenen Verpflanzungen nöthig ist. Es ist gut, wenn dieses Beet gegen die Morgensohne frey liegt, und wenn man solches zu Anfang gegen Wind und Sonne geschützt kann, bis sie gehörig angekeimt sind. Das Begießen soll täglich, jedoch mäßig geschehen. Man pflegen auch diese Stöcke auf Rabatten zu setzen. In einer warmen Erde, bey warmer Witterung, und öfterm Regen oder Bewässerung, werden die Stöcke zu Ende des Augusts zu blühen anfangen, und die Hauptblumen auch Saamen liefern. Da jedoch dieses auch fehlschlagen könnte, so that man wohl, wenn man von jeder Sorte eine Pflanze in einen krummigen Scherbel pflanzet, die man öfters begießt, immerfort der Sonne aussetzet, und bey dem kühlen Herbstwetter in das Glashaus hinter ein Fenster setzet, so wird man um desto gewisser reifen Saamen erhalten. Der Saame fällt leicht aus, daher man öfters nachsehen muß, ob solcher leicht abfällt, und seine bräunliche Farbe behalten hat.

Sonderbar ist es, daß in diesem stärläufigen Geschlechte, wie solches Herr von Linne vorträgt, kei-

ne Art mit gelben Randblümchen, auch keine vorkommt, welche wegen eines Arzneygebrauchs bekannt sey, hingegen alle, welche nach dessen Einrichtung vom Aste-re Tourn. zu dem Geschlechte Inula verwiesen worden, gelbe Randblümchen haben, auch verschiedene in der Arzneykunst berühmt sind.

Sterncoralle.

Mit diesem recht schicklichen Namen beleeget Herr Müller dasjenige Geschlechte, welches bey den Holländern, Franzosen und auch Herrn von Linne Madrepora heißt. Die letzte Benennung hat Imperati zuerst gebrauchet, und bedeutet so viel als Porus matronalis, oder die Mutter der sternförmigen Poren, und Herr v. Linne schränkt auch dieses Geschlechte auf solche Corallenarten ein, welche sternförmige Poren haben, sie mögen übrigens ästig, blättricht, schwammicht oder röhrenförmig gestaltet seyn, woben wir noch anmerken, wie der Graf Marsigli zuerst in diesen Sternchen strahlichte, weiche Körperchen wahrgenommen, und selbige für Corallenblüthen, Herr Personel aber und viele Neuere für Polypen oder Seenesselartige Thierchen gehalten. Diese liegen mit dem Körper oder Kopfe in der Mitte eines solchen Sternchens, und zeigen um den Kopf acht Arme, die in den Blättern des Sterns liegen.

Das

Das übrige, was die Coralle und den Einwohner betrifft, wird man unter Coralle und Meerewächse finden.

Die Sterncorallen lassen sich füglich in drey Classen abtheilen; als:

a) in solche, welche einen einfachen Stern abbilden;

b) welche aus zusammengesetzten Sternen bestehen, und

c) welche aus mehrern Stücken zusammengesetzt sind.

Zu der ersten Sorte mit einem einfachen Sterne gehört:

1) Warzencoralle. *Madrepora verrucaria* Linn. Es besteht solche aus einem platten, runden, feststehenden Sterne, aus dessen Scheibe zarte, walzenförmige Stralen hervorgehen. Nach Herr Pallas Beschreibung ist selbige ein dünnes, etwas wellenförmig gebogenes und gerändeltes, weißes, steinichtes, nach dem Rande zu geblättrtes, und an Größe dem Nagel am kleinern Finger gleichendes Scheibchen; der Rand ist dünne, der Mittelpunct glatt und platt, und die Blättrchen, die als Stralen nach dem Umfange zulaufen, sind fein gezähnt, und der Rand ist mit feinen Haarzähnen besetzt. Das mittelländische Meer und die englische Küste.

2) Kräuselcoralle. *Madrepora turbinata* Linn. trochiformis Pallas. Der weiße, oder horn-

artig ungestielte Stern, macht eine kelchartige oder kräuselförmige, tief eingedrückte, halbkugelförmige Vertiefung, und die Stiele, welche den Stern vom Mittelpuncte bis zum Umfange ausmachen, haben eine glatte Scheibe. Zuweilen findet man welche deren Gestalt walzenförmig ist und die Größe einem kurzen dicken Ochsenhorne gleichet. In der Ostsee und am gothländischen Strande; wird auch daselbst steinert gefunden.

Die übrigen sechs Arten dieser Abtheilung sind nach den Müllerischen Namen besonders angeführt worden; nämlich *Madrepora porpita* unter Pfennigcoralle, *fungites* unter Schwammcoralle, *pileus* unter Neptunshut, *labyrinthiformis* unter Labyrinthcoralle, *maeandrites* unter Gebirgcoralle, und *areola* unter Kröselstein.

Von der andern Abtheilung welche zehn Arten mit zusammengesetzten Sternen begreift, haben wir *Madrepora agaricites* unter Steinschwamm, *favosa* unter Honigtuchen, *ananas* unter Ananas, *polygama* unter Polygammcorall, *astroites* unter Sternstein besonders angeführt, die übrigen beschreiben wir nach den Müller.

3) Sandcoralle. *Madrepora arenaria* L. Hr. Brander fand an der algierischen Küste eine ocherfärbige Corallenmasse, ohne

benbige Figuren, die aber auf der Oberfläche mit großen, theils bergartigen und erhabenen, theils kaum erhabenen und fast zu erkennenden Sternen besetzt war, deren Stralen, durch das Vergrößerungsglas betrachtet, aus lauter Sandkörnern zu bestehen schienen.

4) Weistern. *Madrepora punctata* L. Ist ein runder, höckerichter Stein, auf dessen Oberfläche weit von einander kleine runde Sternchen, wie eingedrückt, stehen, deren jeder stralicht ist. Auf der Oberfläche, zwischen den Sternen, bemerkt man lauter Punkte, die unter dem Vergrößerungsglase ausgedrückt scheinen.

5) Hochstern. *Madrepora alta* Linn. Die Masse stellt eine halbe Kugel vor, deren Oberfläche mit erhabenen Ringen, welche an einander besetzt ist, in welchen die Sterne etwas niedriger fallen; sonst ragen die Sterne hervor und sind geferbet.

6) Hohlstern. *Madrepora cavernosa* Linn. Pallas no. 188. Diese Masse ist der vorigen fast gleich, hat aber tief eingesenkten, einen Federkiel dicke, zwölfstellige Sterne, welche felchmächtige Höhlungen machen, am Rande aber stralicht bleiben, und sich dadurch eine erhabene Rath von einander unterscheiden. Man erhält

bergleichen aus Westindien, auch versteinert.

7) Punctstern. *Madrepora punctata* Linn. Ist eine runde, mürbe und weiße, dichte mit Sternchen besetzte Masse, und jeder Stern aus zehn zusammenge-
setzt. Der europäische Ocean.

Zu der dritten Abtheilung, oder solchen Sterncorallen, die mit einander vereinigt, einen zusammengesetzten Körper ausmachen, gehören siebenzehn Arten.

8) Kelchcoralle. *Madrepora calycularis* L. Nach Hr. Pallas Beschreibung hat diese Art kegelförmige Röhren und becherförmige Sterne. Der Mittelpunct dieser Sterne ist gleichsam wurmförmig angefressen, die Stralen sind deutliche Blätter, die Röhren so dicke wie ein Federkiel, und die Zwischenräume bestehen aus einem schwammichten Gewebe. Die Farbe ist braun oder aschgrau, und der Aufenthalt im mittelländischen Meere.

Hierher rechnet Hr. Houttun auch diejenige Masse, welche von den Holländern der Sonnenstern genennet wird, hierbey zeigen sich die Sternchen gleichsam als Sonnen, und haben einen mürben löcherichten Mittelpunct. Hr. Müller will diese lieber mit dem Hohlstern, no. 6. vereinigen.

9) Knotencoralle. *Madrepora truncata* Linn. Hr. Pallas vereinigt diese Art mit der Kränzelcoralle.

felcoralle. Sie besteht aus freis- oder kegelartigen Gelenken, welche etwas runzlicht, übereinander geschichtet, und so breit als hoch sind, so daß die Höhlung einen Stern macht, der aus dem Rande wieder neue Kegel abgiebt, welche sich auf gleiche Weise verhalten, und wodurch die Massen ansehnlich groß werden. Die Sterne sind abgestuget, und haben eine walzenförmige Höhlung. Am gothländischen Strande.

10) Stielcoralle. *Madrepora stellaris* Linn. Diese besteht aus lauter fingerdicken, und eine Handfläche langen Stielen, welche bündelweise besammen stehen, jedoch nur mit dem Rande an einander befestiget sind, indem die jungen aus ihrem Mittelpuncte hervortwachsen. Die Gelenke sind einen Zoll lang, und die Sterne becherförmig, oben breit, unten schmal, und haben einen etwas breistern Fuß, der den untern Becher wieder bedeckt. Am gothländischen Strande.

11) Pinsencoralle. *Madrepora caespitosa* Linn. Ist *Madrepora flexuosa* Pallas. Des Pallas Benennung bezieht sich auf die gebogene Gestalt dieser Coralle, die Linneische aber auf die pinsenartig starken Röhren und die innere hohle Sternfigur. Es ist ein Bündel von runden, etwas ästigen, gestreiften, oben gestirnten, und dichte besammenstehen-

den, steinichten, weißen Röhren, deren Sternchen sich mit den Mittelpuncte etwas senken. Man erhält öfters davon große Klappen aus dem mittelländischen Meere. Imperati nannte diese Art *Porus matronalis*, und Houttuyn Turfsteen, oder Torsstein.

12) Bogencoralle. *Madrepora flexuosa* Linn. Ist mit der vorigen Art nicht zu verwechseln, obgleich Hr. Pallas jene flexuosam genennet. Sie besteht auch aus einem Bündel dicht an einander stehender, aber ganz gebogener Röhren, welche walzenförmig, rauh, und an den Enden mit erhabenen Sternen besetzt sind.

13) Achtaugencoralle. *Madrepora oculata* Linn. Die Coralle gleicht von außen dem härtesten Marmor, ist weiß und glatt, etwas schief gestreift, aber innen und warzicht verwachsen, und in diesen Erhöhungen zeigt sich beim Durchbrechen eine runde vertiefte Oeffnung, etwas stärker als eine Stricknadel, in welcher man einen Stern erblicket, den die Masse un- wendig durchbohret, und ganz theil hohl macht. Es wächst solche auf einem Stiele. Diese ist die sogenannte weiße Coralle, welche man in den Apotheken gebraucht. S. Coralle. Es wird solche in verschiedenen Meeren gefunden. Aus Amboina erhält man dicke, aber niedrige Massen, an

den bandischen Inseln stellet
ein Bäumchen von zween bis
Schuh Höhe vor. Wächst
auf den härtesten Felsen.

14) Jungferncoralle. *Madrepora virginea* Linn. holländ.
Maagdekoraal. Diese
der vorherstehenden sehr
ist aber schöner, weißer,
setzt ein niedliches
Bäumchen vor, und, welches den
Hauptunterschied ausmacht,
sind sie mit geraden, gabelför-
migen Zweigen, ist inwendig nicht
hohl, und hat hervorragende
Ähren, die gleichsam wech-
selsweise an den Zweigen hervor-
ragen. Das baumartige Wachs-
thum zeigt sich jedoch nicht im-
mer, man findet auch unordentli-
che Massen, welche der vorigen
sehr ähnlich sind. Derglei-
chen hat Pallas beschrieben, wel-
che auch selten so dicke als ein Fin-
ger und nicht über eine Spanne
lang gewesen, dergleichen aber
Hr. Müller nicht gesehen, auch
nicht wahrgenommen, daß bey
den größern die Sterne größer ge-
wesen, sondern selbige durchge-
hend von einerley Größe befun-
den. Das mittelländische Meer
und die afrikanische Küste. Hier-
über erwähnt Hr. Houttuyn einer
sehr schönen, weißen, ostindischen
Coralle, welche er *Dopieskoraal*,
eine Knospencoralle genennet,
welche regelmäßige Baumgestalt hat,
und von weiten wie ein blühender
Achter Theil.

Ist aussieht, indem die Sternchen
in umgekehrten Becherchen weit
aus den Zweigen hervorragen.
Hr. Müller führet bey dieser Art
auch des Hrn. Pallas *Madrepora rosea* oder Rosencoralle an,
welche aus Domingo nach Frank-
reich, und von da nach Holland,
in kleinen Stauden, etwa einer
Handbreit hoch überbracht wor-
den; es hat solche eine schöne
gelbe Farbe, und die Sprossen
sind niedlich rosenroth, davon
diejenigen, welche an der Spitze
offen sind, eine geblätterte Stern-
figur zeigen; ähnliche Sternchen
zeigen sich an den Ästchen, ohne
hervorragende Knospen.

15) Blumencoralle. *Madrepora prolifera* Linn. Ist ei-
ne weiße, harte, der Augencoralle
nicht unähnliche Masse, welche,
wie ein dickes Strickgewebe durch-
einander gezogen, mit den Zwei-
gen wunderbar verwachsen ist,
und an den Enden große Sterne
zeigt, die am Rande wieder jun-
ge Sterne machen. Die Sterne
gleichen an Größe einem Groschen,
senken sich trichterförmig in die
Spitze des Stammes, bestehen
ohngefähr aus acht großen Blät-
tern, zwischen welchen sich drey
kleinere befinden, deren mittelstes
wieder größer, als die beyden an-
dern ist. Die Blätter biegen sich
über den Rand herum, und stellen
eine offene Blume vor. Die Äst-
chen wachsen zwar gabelförmig,

weil aber der breite Rand der Sterne oft aneinander stößt, verwachsen die Aestchen öfters untereinander. Im norwegischen Ocean.

Die übrigen hieher gehörigen Arten, welche besonders angeführt werden, sind: Madrepora organum, Cylandercoralle, musicalis, Orgelstein, porites, Höfcoralle, damicornis, Hirschgeweihcoralle, muricata, Dorncoralle, fastigiata, Kohlstund, infundibuliformis, Seetrichter, fascicularis et ramea unter Gewürznägelcoralle.

Sterndistel.

S. Wurzdorn und Flockenblume.

Sternente.

Es ist eine Entenart, die unter den Augen einen großen weißen Fleck, wie einen Stern hat, davon sie den Namen führet. Der Schnabel an der Wurzel schwarz, Kopf oben braun, Körper aschgrau mit schwärzlichten Schwingfedern.

Sternfalk.

Mit diesem Namen wird eine Art Falken belegt, dessen Körper mit allerley Sternchen und Flecken gezeichnet ist. Falco stellaris. Er führet auch den Namen Blausfuß, wovon dieser Artikel

oben nachzusehen ist. *Engländer*
Sprinz, oder Spring.

Sternfisch.

Sternfisch mit einem *Croceus*
bey Guinea. Nicht. Die *Regen*
an der Goldküste fangen
Sternfische und Hundsfische,
die daher so genennet werden,
weil sie einen großen Kopf und
breites Maul haben, wie ein
Wärmpsaune. Ihr Leib ist mit
einem Kreuze bezeichnet, und
werden keine todtten Leichnamen
fressen. Diese trocknen und
führen sie durchs ganze Land.
Die größere Art, welche stark
nug ist, zweien oder drey Fässer
damit zu beladen, schneiden sie in
Stücke, und verkaufen sie an
den Eingebornen des Orts. *E.*
H. Reis. B. IV. S. 149.

Sternfisch, in Norden,
auch im rothen Meere;
Nordische Curiositäten, cap. 74
und besonders Shaw im Anhang
ge seiner Reisen, P. II. p. 643
nachzusehen. Eine Art hat fünf
Zacken, wie Füße, daher
von den Holländern Fiestack
nennet wird, und ist roth
Farbe; — in der Witten ist ein
fünfeckichter Stern, welcher
der Mund ist, den der Fisch
ziehen kann wie eine Tasche. Die
andere Sternfisch ist den
lenzweigen ganz ähnlich an
und zehneckicht, hat oben einen

sechseckichten Stern von eben so breiten Stralen, und ist scharf zugreifen, wie die Haut vom Nagel. — In der Mitten zeigt ein sechseckichter Stern, der ohne Zweifel sein Mund ist. Richz, S. 121. Diese Art Sternfische sind also eigentlich keine Fische, sondern bloß Wassergehe, oder Meersterne, *stellaria marinae*, genannt. Ebenz, S. 577.

Sternfisch. S. auch See-

Sternhaay.

Sternhaay. Müllers neunte Abtheilung seiner Haayfische, *Squallus stellatus* Linn. gen. 131. sp. 1. diesen Artikel, Rayen, B. III. S. 707. Galeus, 5. ein Haayfisch, des Kleins; s. auch diesen unsern Artikel, B. VIII. S. 388.

Sterniris.

S. Serrarie.

Sternkraut.

Das Pflänzchen *Trientalis* wird gemeinlich Sternblümlein genannt, weil aber die Stellung der Blätter merklicher als der Blüthen sternförmig ist, kann man es richtiger Sternkraut nennen, wie bereits bey Sternblume angemerkt worden. Hr. Planer wählet dafür Schirmkraut, und andere

Meyerblume. Herr v. Linne' nennet dieses *Trientalis europaea*, obgleich solches das Geschlechte allein ausmachet. Es wächst in den mitternächtlichen Gegenden Europens, auch bey uns in den Eichwäldern, um die Baumwurzeln, hat eine ausdauernde Wurzel, und einen einfachen Stängel, welcher selten einen halben Fuß Höhe erreicht, und der Länge nach nur mit kleinen blätterichten Schuppen, oberwärts aber mit lanzenförmigen, völlig ganzen Blättern besetzt ist; diese sind wirtel-, oder sternförmig gestellt, und sieben bis neune an der Zahl. Ueber den Blättern, womit sich der Stängel endiget, entstehen einer, gemeinlich aber zweyen Blüthsstiele; jeder trägt nur eine kleine Blume. Diese hält in den meisten Theilen die siebenente Zahl, welche sonst in dem Pflanzenreiche selten vorkommt. Der Kelch besteht aus sieben lanzettförmigen, ausgebreiteten, purpurfärbigen und stehenbleibenden Blättchen. Das platte, sternförmige Blumenblatt ist äußerlich blaß purpurfärbig, innerlich weiß und fast bis auf den Boden in sieben eyförmige, spizige Lappen getheilet, auf welchen sieben Staubfäden sitzen. Bisweilen halten alle diese Theile die sechste Zahl. Der kugelförmige Fruchtkern trägt einen dünnen Griffel mit einem knöpfichten Staubwege. Der

Fruchtbalg ist kugelförmig, einfach-
hericht, und die eckichten Saa-
men sitzen auf einem besondern
Saamenhalter. Die Blüthzeit
fällt in den May und Junius.
Die Blätter sind weich, ziehen
gelinde zusammen, und wer-
den von den Schaafen begierig
aufgesucht.

Sternkraut, S. auch Mant,
Coreopsistauden, Einbeere,
Löwenfuß, Negerkraut und
Zweyzahn.

Sternleberkraut.

S. Waldmeister.

Sternmoos.

Dieser Name deutet auf die blät-
terichten Röschen, welche man
an verschiedenen Moosen wahr-
nimmt, und welche Herr von Lin-
ne für die weibliche Blüthe an-
genommen. Es sind diese Moose
aber in Ansehung der übrigen
Theile, und vornehmlich der
männlichen Blüthe, nicht durch-
gehend von einerley Beschaffen-
heit, und man findet beym Hrn.
v. Linne drey Geschlechter mit
vergleichen sternförmigen Röschen,
als Splachnum, Polytrichum
und Mnium, welche durch die
Büchse und das Hütchen von ein-
ander unterschieden sind. Auch
Hr. Weiße hat die Moose mit
Röschen von den übrigen abge-
sondert, und die beyden letztern

Geschlechter beybehalten, obgleich
derselbe in Bestimmung der
dem vom Hrn. Ritter abgemachten
Hierüber und über die Beschaffen-
heit dieser Röschen kann man den
Vten Band 746 und 750 S. nach-
auch den III Band 594 S. nach-
lesen. Das Moosgeschlecht
Mnium Linn. nennen wir
so lieber Sternmoos, da die bey-
den andern auch im Deutschen be-
sondere Namen erhalten, wie denn
das eine unter Blasenmoos, das
andere unter Haarmoos beschränkt
ben worden; überdies Hr.
Haller, bey Vereinigung des Po-
lytrichi und Mnium den letzten
Namen beybehalten; und darun-
ter alle Moose begriffen, welche
blätterichte oder sternförmige Rös-
chen zeigen. Außer diesen be-
stimmet Hr. v. Linne dieses Ge-
schlecht durch die rundliche,
zart gefranzte, und mit einem
eckel verschlossene Büchse, und durch
die länglichte, zugespitzte, glatte
Haube. Der letzte Umstand macht
das eigentliche Unterscheidungs-
zeichen aus, wodurch man das
Sternmoos von dem Haarmoos
absondern kann, indem bey be-
idem die Haube rauch ist. Hr. v.
Linne führet zwanzig Arten an,
von welchen aber Hr. v. Haller
Weiße und andere, einige nicht
nicht erkennen, und zu andern Ge-
schlechtern gerechnet haben, als
das Mnium purpureum, welches
keine Sternröschen hat, und
besser

mit dem Bryo vereinigt.
Das Mnum setaceum.
zum Hypno, indem der
Stiel mit schuppenförmigen
Blättern besetzt ist. Am wenig-
sten kann das Mnum polytri-
ches hier stehen bleiben, da
es eine Haube haaricht ist, indem
das Sternmoos eine glatte Haube
haben müssen; folglich ist diese
ein wahrer Haarmoos. Wir
haben einige Arten besonders be-
schrieben.

1) Quellensternmoos mit
einfachen, oberwärts
einfachen Stängeln. Schlan-
kenförmig getheiltes
Sternmoos. Mnum fonta-
num Linn. wächst an sumpfigen
Quellen, auch in Wäldern
trocknem Erdreiche, doch soll
man sicher schließen können, daß
es ein reiner Wasserquell ver-
sey, wo solches anzutref-

Dieser Moos wird durch
seines Ansehen leicht kennt.

Die Stängel sind lang,
unterwärts rostig, oberwärts
grün oder gelblich, und daselbst
in vielen Zweigen versehen, wel-
che entweder alle aus der Spitze,
oder doch nahe um selbige ent-
springen.

Die Blätter sind sehr
schmal und spizig, und
gleichsam in vier Reihen, aber
nicht von einander gestellet. Wenn
das Moos vertrocknet, legen sich
die Blätter ganz dichte an den
Stängel, wodurch dieser viereckicht

schienet. Die Stiele, worauf die
Büchse steht, sind zweien auch drey
Zoll lang, röthlicht, aufgerichtet,
und entspringen in mehrerer Zahl
zwischen den Zweigen; die Büchse
ist kugel- oder birnförmig, braun,
gestreift, und nach einer Seite
gerichtet. Einige Stängel tra-
gen an der Spitze viele, dichte
beyeinander gestellte Blätterchen,
welche einen fünf- oder sechseckich-
ten Stern vorstellen, und mit ei-
nem purpur- oder orangefärbli-
gen Pulver bestreuet sind.

2) Goldgelbes Sternmoos:
mit abhängender Büchse und
viereckichtem Hütchen. Hygro-
metrisches Sternmoos. Gold-
gelbes schuppichtblättriges Mni-
um. Mnum hygrometricum
Linn. wächst in Wäldern, auch
auf alten Mauren. Der Stän-
gel ist fast ganz mit Erde bedeckt
und durch braune, wollichte Wur-
zelfasern befestiget, daher nur ein
sehr kurzer Theil davon sichtbar
ist, doch wird dieser im zweyten
Jahre etwas länger. Die Blät-
ter sind eyförmig, zugespizt, gelb-
grünlich, glänzend, und bedecken
den purpurfärbigen Stängel, so-
weit dieser außer der Erde steht,
nach Art einer schuppichten Zwie-
bel. Zwischen jedem Blatte ent-
springt ein Stiel, welcher etwa
einen Zoll lang, unterwärts pur-
purfärbig ist, und eine kugel- oder
birnförmige, orangefärbige,
schwach gestreifte, und unterwärts
hängen-

hangende Büchse trägt. Die Haube ist zurückgebogen und vier-eckicht, und der kleine Deckel ge-wölbet, und am Rande röthlicht. Im jungen Zustande, und gegen den Herbst, ist die Büchse ganz dünne, und steht mehr aufgerich-tet, wird aber nachher dicker und niederwärts gerichtet. Wenn man mit dem nassen Finger an diesem vertrockneten Moose den Büchsenstiel von unten gegen oben zu berührt, biegt sich die Büchse auf die andere Seite, wenn man aber solchen von der Büchse nach unten zu streicht, schlägt sich diese wieder zurück, und darinnen besteht die Aehnlichkeit dieses Moo-ses mit einem Hygrometer.

3) Weidenblätteriger Stern-moos mit abhängenden Büchsen und gekrümmten Stielen. *Mni-um hornum* Linn. wächst in Wäldern und auf den Dämmen. Die Stängel sind vier bis fünf Zoll lang, und an der untern Hälfte mit wollichten, rostfärbigen Wurzelfasern besetzt, wo sie aber außer der Erde stehen, treiben sie röthlichte Zweige, welche mit weidenartigen, aber viel klei-nern, gelblichtgrünen, fast durch-sichtigen, lanzetförmigen, spitzigen und am Rande zart gefranzten Blättern bedeckt sind. Zuwei-len erscheint der Rand der Blät-ter völlig ganz. Die Büchsenstie-le sind röthlicht, unterwärts mit einem Höcker versehen, und nach

oben zu wie ein Gänsehals ge-krümmet. Die Büchse ist läng-licht, bäuchicht, grünlicht, die Haube mennigroth und dünne und der Deckel kurz und warzen-artig.

4) Quendelblätteriger Stern-moos. *Mnium serpyllifolium* Linn. Hr. v. Linne' bestimmt die-se Art durch die angehäuften Blät-terstiele und die durchsichtigen, vom dem Stängel abstehenden Blätter. bemerkt aber auch einige Ver-schiedenheit und bestimmt daher vier Unterarten, als: a) gedipfel-ter quendelblättriger Stern-moos. *Rundes Quendelmnium* *Mnium serpyllifolium punctu-tum*. wächst in den Wäldern in feuchten Dertern. Viele Stängel stehen bey einander, sind unter-wärts rostfärbig, mit wollichten Wurzelfäserchen versehen, oben-wärts schön purpurfärbig, und mit wechselsweise gestellten, eiförmigen, völlig ganzen, durchsich-tigen, blasgrünen, der Länge nach mit einem blutrothen Nerven ge-zertten, und am Rande roth ein-gefassten Blättern besetzt. Außer diesen aufgerichteten Stän-geln sieht man auch andere, wel-che auf der Erde hinkriechen, und mit größern, auch weiter von ein-ander abstehenden Blättern beset-zet sind. Wenn man die Büchse durch das Vergrößerungsglas be-trachtet, erscheint die obere Stiel- che gedipfelt und netzförmig.

Ausgetrocknet ziehen sich die Blätter zusammen und werden zusammengekauert. An der Spitze der aufgerichteten Stängel stehen zweien oder mehreren, ein- und zweyzölligen, gelblich röthliche, unterwärts dickere, und oberwärts gekrümmte Stiele, welche eiförmig hangende Büschel tragen. Der Deckel hat eine lange Spitze, die Haube ist lang und weiß. Die Stängel, welche keine Büschel führen, tragen blätterichte Stiele.

b) Sternmoos mit spitzigen, eingekerbten Quendelblättern. Einligliches gezahntes Quendelmnium. *Mnium serpyllifolium* Linn. hat mit dem vorigen gleiche Geburtsstätte und gleiches Ansehen. Der Unterschied besteht vornehmlich in den Blättern, welche etwas länger, mehr lanzett- als eiförmig, mit einer scharfen Spitze geendigt, dunkelgrün, am Nerven hellgrün, und am Rande scharf eingekerbt sind. Die Blüthstiele stehen einzeln, und sind anfangs weiß, hernach purpurroth. Die Büschel hängt unter sich, ist kurz, wenigroth, hat einen kurzen, zugespitzten Deckel, und weiß, oberwärts röthlichte Haube.

c) Sprossender Sternmoos. Büschelmnium. *Mnium proliferum* Linn. Hr. v. Haller und Hr. Weiße führen dasselbe als eine besondere Art an.

Wächst auch in feuchten Wäldern, und stellet Stängel von verschiedener Länge dar, welche aber unterwärts, gleich einem Baumstamme nackend, und oberwärts mit einem Büschel, grasgrünen, durchsichtigen, lanzettförmigen, spitzigen und unter dem Vergrößerungsglase zart eingekerbten Blättern besetzt sind. Aus der Mitte dieses Büschels oder Bündels treiben andere dergleichen Bündel in einfacher auch mehrer Anzahl hervor. Von diesen Bündeln behalten einige lange Zeit die Gestalt und stellen in der Mitte röthlichte Köstchen vor, andere treiben gegen den Winter purpurfarbige Stiele, mit einer rundlichten, unterwärts hangenden, saffranfarbigen Büschel.

d) Wellenförmig baumartiger Sternmoos. *Mnium serpyllifolium undulatum* Linn. wird von dem Hrn. v. Haller, Scopoli, Weißen und andern gleichfalls als eine besondere Art vorgetragen. Wächst in den Wäldern und an andern feuchten Orten. Der Stängel oder die Wurzel kriecht seitwärts in der Erde hin; der über die Erde hervorragende Stängel ist gegen vier Zoll lang, röthlicht, unterwärts entweder nackend oder wollicht, und nach oben in Zweige verbreitet und mit Blättern besetzt, davon die obern größer und dichter an einander, und in drey oder vier

vier Reihen gestellt, lanzetförmig, gegen den Stängel zu herzförmig, am Rande wellenförmig, bläsgelblich oder dunkelgrün und glänzend sind. Einige Stängel kriechen auf der Erde, andere stehen aufgerichtet, und aus diesen entstehen gelbe Stiele mit gelblichten, glänzenden Büchsen, welche nach dem Hrn. v. Haller aufgerichtet, nach Hr. Weise aber unterwärts gerichtet sind. Vielleicht hängt diese Verschiedenheit von der Zeit ab, indem bey vielen Moosen die Büchse anfangs aufrechtsteht, nachher aber sich niederwärts senket.

Sternnadel.

Diesen Namen giebt Hr. Müller derjenigen Sackenschnecke, aus dem Geschlechte der Stängel-schnecken, welche beym Hrn. v. Linne' *Strombus fusus* heißt. Die Schale ist spindelartig, aber hochgethürmt und nadelförmig, hat an der Mündung hinten einen spitzigen Schwanz und eine nach hinten zu auswärts mit Zähnen besetzte Lippe, welche gleichsam Stralen vorstellen. Uebri-gens ist die Schale dicke, glatt, auswendig braun, inwendig bläulich weiß, oft acht Zoll lang, und unten drey Zoll breit. Man hat schmale mit einem langen, und breite mit einem kurzen Schwanz. Man erhält dergleichen, aber selten aus Amerika.

Sternpatelle.

S. Patelle.

Sternpflanze.

S. Meierich.

Sternpuken und Sternschneuzen.

S. Nostoc.

Sternroche.

Sternroche, sonst auch Stern-gelroche, Müllers vierte Einteilung seiner Rochen, *Raja miletus*, Linn. gen. 130. sp. 4. Vgl. unsern Artikel, Roche, B. I. S. 176. *Dasybatus*, 2. B. Brumbeerschwanz des Kleinen. f. auch diesen unsern Artikel, I. S. 992.

Sternschneuzen.

S. Lusterscheinungen, unser dem Artikel Lust, 5. Band 445 Seite.

Sternscher.

Sternscheer nennet Müller das 153ste Thiergeschlechte des Müllers Linnäus, aus der 15ten Ordnung der vierten Classe, unter Halsfloßer, *Jugularium*, *Vranoscopus*; derjenigen Thiere die ein aufgeworfenes Kinn (*Os firmum*) haben, und nur eine einzige Gattung, Wargenkopf, *Vranoscopus* S. 71. unsern Artikel, Fisch, B. II. S. 71.

Augen dieser Fische oben auf dem Kopfe stehen, und gleichsam gegen den Himmel, zu dessen Beobachtung, gerichtet sind, so hat dieses Geschlechte schon von Alters her die angezeigte griechische Benennung erhalten, die wir auf Griechisch ganz eigentlich Himmelsstern geben. Nicht weniger verdient er auch den Namen eines Sternsehers, nach dem Vorgange des holl. Sterre-Kyber, da er, nach dem Oppian, den Tag über schlafen, und nur in der Nacht, da die Sterne glänzen, wachen soll. Zu Geschlechtszeichen werden ein etwas platter, höckerichter und großer Kopf, ein längerer Unter- als Oberkiefer, eine fünfstralichte, gezähelte und gezähelte, Kiemenhaut, mit häutigen Bärten besetzte Kiemendeckel, und ein in der Mitte des Körpers stehender After, erfordert. Sonst wird er auch Callionymus, von dem Saja, Pulcher, der Schöne, genannt; s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 759. Bey dem Klein ist er Coryktion, 7. ein Selmsch; s. auch diesen unsern Artikel, B. III. S. 764.

Sternstamm.

Sternstamm ist eine Art der edlen Coralle, Isis asterias Linn. von Guettard Palmier marin und deswegen von den Holländern Zee-Palmboom genannt.

Der Stamm ist fünfeckicht und besteht aus zusammengesetzten, fünfeckichten, platten Gliedern, die durch ein knorpelichtes Wesen solchergestalt miteinander vereinigt sind, daß sich der Stamm nach allen Seiten biegen kann. Die Aestchen stehen wirtelförmig, gemeiniglich sechs bey einander, durch ihre Mitte läuft eine Oeffnung, haben am Ende eine gabel- und sternförmige Spitze, und an der Spitze des Stammes zeigt sich ein Becken, das einen Zoll weit, und einen Viertelzoll tief ist, und in der Mitte eine Oeffnung zeigt, welche Ellis für den Canal des Thieres oder dessen Magen hält. Die Aestchen sind gleichsam mit einem Barte von knorpelichten Fingerchen versehen, oder sehen wie spitzige Klauen aus, die oben erhabenrund, unten hohl und an dieser hohlen Seite mit zwei Reihen Säuger versehen sind, die in einander schließen. Der Abgrund des nordischen Oceans. Man findet diese Art gemeiniglich nur versteinert, und die fünfeckichten Sternsteine, die in großen Massen und verworren durch einander stecken, hält man für die Glieder dieser Corallenart.

Sternstein.

Sternsteine sind versteinerte Corallen von verschiedener Art. Der Sternstamm giebt dergleichen sowohl, als der Steinschwamm,

und mehrere Sterncorallen, besonders aber erhält die *Madrepora astroites* diesen Namen. Diese Sterncoralle hat nicht immer einerley Ansehen. In dem ameritanischen Gewässer zeigt sich selbige auf den Klippen in großen, schweren, weißen oder gelben, runden oder länglichtrunden, auch halbkugelförmigen Klumpen, welche ganz aus Röhrchen bestehen, die inwendig geblättert und gleichsam mit Kammern versehen sind, auswendig aber einen vielstraligen Stern auf der Spitze abbilden, der einen vertieften Mittelpunkt hat, aus welchem sich die Sternstralen in die Höhe begeben, und über den Rand hinüberwerfen. Diese Röhrchen stammen aus den ersten und mittlern her, vermehren sich nach und nach und breiten sich allenthalben zur Oberfläche aus, so daß die ganze Oberfläche der Masse nichts, als Ausgänge dieser Röhrchen oder Sternchen vorstellet, die so dicht bey einander stehen, daß sie in einander fließen, und eine durch die andere verdrängt, oft eine länglichte oder vielstralichte Figur annehmen, wo sie aber Platz haben, desto geräumlicher und größer ausfallen. Diese Coralle überzieht auch Felsen, Muscheln und Holz. Diese Massen, wenn sie versteinert sind, pflegt man Sternsteine oder Astroiten zu nennen.

Sternsteine.

Astroiten, Astroites; sind versteinerte Corallengewächse, welche, wie sie Wallerius Mineral. S. 440. beschreibt, aus mehreren runden oder eckichten, gleichlaufenden und zusammengewachsenen Röhren, die dichte bey einander gehen, bestehen, woraus sich chergestalt eine Masse hervor kömmt, welche auf der obern Fläche mit vielen Sternen besetzt ist. Der äußerlichen Gestalt nach sind sie meistens den Schwämmen gleich. Die länglichtrunden heißen Spinnensteine, *Arachneolithi*; diejenigen aber, welche schief durchschnitten sind, und daher eine andere Figur annehmen, werden Comeststeine, *Cometes* und Drachensteine, *Dracoides* genennet.

Von diesen Sternsteinen oder Astroiten ist eine andere Art Sternsteine unterschieden; man nennet dieselben Asterien, *Asterias*. Es sind diese fünf- und mehr eckichte oder runde länglichte Steine, welche oben und unten mit einem fünfstralichten Sterne gezieret sind. Der Ursprung derselben ist ungewiß; einige halten sie für Saamen aus dem Pflanzenreiche, andere für Theile von Seesternen.

Sternstör.

Sternstör, nennet Müller die vierte Gattung seiner Stör, *Acipenser*.

Scipenser stellatus, Linn. gen.
134. sp. 4. nach dem Supple-
mentbande S. 194. s. unsern bald
folgenden Artikel, Stör.

Sternwirbel.
S. Seegallert.

Stewartia.
Dieser Name deutet auf den
Engländer, Graf Stewart, oder
den Duke, welcher ein großer Lieb-
haber und Kenner der Gewächse
gewesen. Die Pflanze, welche
dieses Geschlechte ausmachet, hat
Herr Mitchell Malacodendron ge-
nannt, und heißt daher beym
Herrn von Linne' Stewartia Ma-
lacodendron. Es ist solche ein
Baum, welcher aus Virginien ab-
kommet. Er hat einen starken,
geraden, zehn bis zwölf Schuh
hohen Stamm, und verbreitet
sich in viele Aeste, welche mit ei-
ner braunen Rinde bedeckt, und
mit eyförmigen, zugespizten, am
Rande fein und sägartig ausge-
zähnten, auf der untern Seite
wollichten, wechselsweise gestellten
Blättern besetzt sind. Die Blu-
men stehen in dem Winkel der
Zweige. Der stehenbleibende Kelch
ist in fünf eyförmige, ausgehöhl-
te Einschnitte getheilet. Von den
fünf großen, verkehrt eyförmigen,
ausgebreiteten Blumenblättern ist
eins grünlichgelb, die übrigen aber
sind ganz weiß. Die Staubfäden
sind an der Zahl viele, purpur-

roth, kürzer, als die Blumenblät-
ter, unterwärts in eine Röhre
zusammengewachsen. Der rundli-
che und haarichte Fruchtkern trägt
fünf Griffel mit stumpfen Staub-
wegen, oder einen fünfspaltigen
Griffel. Die trockene, fünfeckig-
te Frucht theilet sich in fünf Stü-
cke, welche sich nicht öffnen, und
deren jedes einen eyförmigen, zu-
sammengedrückten und glatten
Saamen enthält. Obgleich die
virginischen Pflanzen meistens
auch bey uns im freyen Lande
ausbauern, muß man diesen
Baum doch den Winter über in
einem Glashause aufbehalten.

Stichling.

Diesen schicklichen Namen giebt
Herr Planer dem Pflanzenge-
schlechte Sicyoides Tourn. oder
Sicyos Linn. Es ist solches, der
Blüthe nach, mit der Gichtrübe
nahe verwandt, und daher auch
von Dillenius Bryonioides ge-
nannt worden. Männliche und
weibliche Blumen stehen auf einem
Stoche. Beyde haben einen glo-
ckenförmigen, in fünf kleine pfrie-
menartige Einschnitte getheilten
Kelch, und ein, damit verwachse-
nes, gleichfalls glockenförmiges,
und in fünf eyförmige Lappen ge-
theiltes Blumenblatt. In der
männlichen stehen drey mit einan-
der verwachsene Staubfäden. Bey
der weiblichen steht der Frucht-
kern unter dem Kelche, und trägt
einen

einen Griffel mit einem dickern drey-spaltigen Staubwege. Die Frucht ist mehr trocken, als saftig, eysförmig, über und über mit kleinen Stacheln besetzt, und enthält einen einzigen Saamen. Herr von Linne' führet drey Arten an.

1) Canadischer Stacheling mit edichten Blättern. *Sicyos angulata* Linn. wächst in Canada und Mexico, und ist ein Sommergewächs. Die faserichte Wurzel treibt schwache, rundliche, hin und wieder mit Haaren besetzte Stängel, welche sich in dickere, gefurchte und mehr haarichte Ranken, und diese wieder in neue verbreiten, solchergestalt, daß sie einen großen Umfang einnehmen, und zwanzig, dreyßig, auch mehrere Fuß Höhe erreichen, und alles, was in der Nähe steht, ganz überziehen, welches sonderlich durch Hülfe der häufigen, gemeiniglich den Blättern gegen über stehenden, und in Zweige vertheilten Gabelchen geschieht. Die Blätter sind wechselweise gestellet, gestielt, die untersten wenig, die obern viel deutlicher ausgeschweift, und gemeiniglich mit fünf vorragenden Spizen versehen, übrigen etwas rauh, am Rande schwach eingekerbt und blaßgrün. Aus dem Winkel der Blätter oder Gabelchen treibt ein langer, dünner, haarichter Blüthstiel, welcher sich oberwärts in viele kleinere ver-

theilet, worauf die männlichen gelblichgrünen Blumen einzeln stehen, unter sich aber ein Köpfchen vorstellen. An den obern Zweigen kommen aus dem nämlichen Orte andere, viel kürzere Stiele auf welchen die weiblichen Blumen, gleichfalls Knöpfchenweise stehen. Die Früchte stellen ein ähnliches Knöpfchen vor, und jeder ist platt, länglich, mit vielen weiblichen Stacheln besetzt. Es werden solche im Herbst reif, fallen leicht ab, erhalten sich den Winter über in der Erde, und geben im folgenden Frühjahr neue Pflanzen, daher man nicht nöthig hat, den Saamen einzusammeln und auszusäen, wenn man nicht sicherer gehen wollte. Es lassen sich auch die jungen Pflanzen nicht gut versetzen, daher man den Saamen dahin legen soll, wo man dergleichen rankendes Gewächs zu haben wünschet. Will man eine Lauberhütte geschwind überziehen, so schicket sich hierzu diese Pflanze vor vielen andern.

2) Amerikanischer Stacheling mit zerschnittenen Blättern. *Sicyos laciniata* Linn. wächst in dem wärmern Amerika, und unterscheidet sich durch die Blätter, wie auch durch die mit mehrern Stacheln besetzten Früchte von dem ersten Art.

3) Indianischer Stacheling mit gedoppelt fünflappichten Blättern. *Sicyos Garcini* Linn. wächst

wächst in Ostindien. Die Blätter sind in fünf keilförmige Lappen, und jeder Lappe wieder in fünf spitzige Einschnitte getheilet. Die Frucht ist mit Haaren einhüllt.

Die Pflanze, welche Hr. Jacquin *Sicyos edulis* genannt, in Java gebauet; und deren Frucht von den Einwohnern gespeiset wird, kann wohl nicht füglich hier gerechnet werden, sondern verdient ein eigenes Geschlecht, indem die Frucht ganz anders beschaffen ist.

Stichling, auch Scharpling, Stachelisch, *Pisciculus aculeatus*, *pungitius*, *Spinachia*, des Geöners, S. 160 a. *Gastero-*
sp. 1. Müllers Stichling, seiner Stachelbärsche; *Centriscus*, 2. ein Pickenier des Kleins; s. die unsern Artikel, B. VI. S. 598. Ist, nach dem Birtholz, ein kleiner, zum Essen nicht zu brauchender Fisch, mit einem stachelichten Rüssel und harter Haut. Seine Ausrottung schiene wünschenswerth, weil er erstaunend viel Fischsaamen frisst, und sich fast, wie die Heuschrecken, mehret. Doch giebt er auch gefocht den schönsten Theil; mit Kleien vermengt ist er ein guter Fraß für die Schweine, und Hunde und Katzen soll er ebenfalls nähren. Man wolle ihn also noch nicht ausrotten.

Stickbeere.

S. Stachelbeere.

Stickelrüben.

S. Rüben.

Stickwurz.

S. Gichtrübe und Nachtschatten.

Stiege.

Stiege und Treppe sind zwar gleichbedeutende Namen, doch hat Herr Müller die letzte Benennung dem Kinkthorne, *Buccino spirato* Linn. beygelegt, und Stiege ist eine Spindel von den Stachel-schnecken, nämlich *Murex dolarium*, holländisch heißt sie Bos-trappe. Die Schale erreicht die Größe einer Wallnuß, ist rund, hat einen kurzen, trichterförmigen Schwanz und keine hohen Gewinde, ist aber an den Gewinden mit verschiedenen erhabenen Ribben umgeben, welche die Stiegen vorstellen sollen. Man findet auch mehr glatte und eckichte, ingleichen gelbe, braune, aschgraue. Bey Portugal und sonst im Ocean.

Stiefmütterchen.

S. Veilchen.

Stieglitz.

Dieser kleine, besonders schön gezeichnete Vogel, führet auch sonst den Namen Distelfink, und es ist seiner

seiner unter diesem Artikel oben mit wenigem gedacht worden. Er führet den Namen Distelfink, weil er an sich zu den Finken gehört, hernach den Distelsaamen gern frisst, und vor allem Gesäme liebet. Fink aber heißt er vom Untergeschlechte oder der Junst, wozu er gehört, und vom Gesange, den er den Finken zum Theil mit den Locken nachmachet. Frisch, in seiner Beschreibung der Vögel, giebt eine andere Ableitung des Wortes an, nämlich vom Böhmischen Stechlich, gleichsam Stechlich, Stichlich. Denn die Böhmen, die sich viel mit dem Vogelfange abgeben, nennen den Vogel in ihrer Sprache also. Lat. Carduelis. Der Vogel ist viel kleiner, als ein Fink, aber von vortreflich schönen Farben, die ich, nach Zorns vollständiger Beschreibung, angeben will. Vorn am Kopfe hochroth; das rothe geht um den Schnabel, woselbst es mit schwarzen Federchen eingefasset ist, die sich nach den Augen hinein erstrecken. Nach diesem rothen folgt ein schwarzer Fleck, bis zum Genicke, wo er an beyden Seiten über das Hintertheil des Kopfes hinab geht. In der Mitten des Rothen und Schwarzen geht ein weißer Strich, der beyde Backen einfasset, und nach dem Halse hinunter läuft, daselbst aber vom röthlichen wieder unterbrochen wird. Wo das Schwarze am Ge-

nicke aufhöret, da folget wieder um ein dunkelweißer Fleck und auf demselben das schöne Dunkelbraun, welches den ganzen Rücken, bis gegen den Bürzel bedeckt, allwo die kleinen Deckfedern auf den langen Schwanzfedern weißlich ausfallen. Der Schwanz ist ganz schwarz; es haben aber die drey Nebenseiten auf beyden Seiten weiße Spiegel, und die mittlern am Ende der Fahnen weiße Löffel. Das Männchen hat einen etwas dunklern Rücken, einen längern und mehr gedrückten Kopf, als das Weibchen, bey welchem die Schulter und die Einfassung des Schnabels brauner aussehen. Die Flugfedern an den Flügeln sind von den Spitzen herunter ganz schwarz, die Spitzen derselben haben weiße Löffel, die stufenweise auf einander folgen, und ein schönes Ansehen geben. Die Schwingfedern sind am Rücken der Fahne mit einem vortreflichen Gelb, am innern Theile aber mit Weißem gezieret. Die kleinen Deckfedern auf den Flügeln sind theils durchaus schwarz, theils nur nach der Spitze hin, oben aber an den Spitzen der Fahne gelb. An der Brust zu beyden Seiten erscheint die braune oder röthliche Farbe, durch welche in der Mitte ein weißer Streif bis an den Schwanz geht, wo die unter demselben hinausreichenden Federn wiederum bräunlich

wie an der Brust fallen. Eben solche Farben hat auch das Weibchen, nur nehmen sie sich nicht so lebhaft und schön aus. Die Füße des Vogels sind weiß, kurz, doch stark, und mit guten Klauen versehen, um sich an die Stängel der Gewächse anhalten zu können. Der Schnabel ist etwas lang, spitzig zugehend, weiß, gerade, und vortrefflich geschikt, den Saamen aus den Früchten der Disteln damit herauszuheben. Denn diese Schnäbel haben gerade die Form, als die Stacheln der Bürsten und Disteln, in welchen sich der Saame befindet, den der Vogel heraus langen will. Außer dem Distelsaamen nährt er sich noch mit allerley andern Gesäme von Wegwarten, Kletten, Hanf, Salat, Rüben, u. s. w. und füttert auch damit seine Jungen aus dem Kropfe. Der Gesang ist sehr lieblich und abwechselnd. Es brütet der Stieglitz zwey- bis drey-mal im Jahr, und hecket vier bis fünf Junge jedesmal aus. Er nistet sowohl in den Gärten als Vorhöfen, und auf Bergen, wo hoher Holz wächst. Das Nest macht er sehr schön und künstlich, hängt es auch an die äußersten Zweige der Bäume so fest an, daß vom Winde keineswegs etwas davon fallen kann. Der Vogel bleibt im Winter mehrentheils bey uns, ob er gleich im Herbst von einer

Gegend zur andern streicht. Denn man sieht ihn in leidlichen Wintern häufig an solchen Orten, wo Disteln und Kletten wachsen. Bey starken Wintern, auch bey Schnee und Eise kommt er zwar nicht zum Vorschein; läßt sich aber doch, sobald das Wetter wieder leidlich wird, vielfältig sehen. Er wird mit Leimruthen, mit Barren auf dem Heerde gefangen, läßt sich überaus zahm machen; sogar, daß er sich das Wasser an einem Eimerchen in die Höhe zieht, und das Futter aus der Hand frist. Im Käfig hält er sich etliche Jahre, wo man ihn mit Hanf und Leindotter füttert, und mancherley Grünes aufstecket. Er singt Winter und Sommer. Er begattet sich mit Canarienvögeln, und die daher fallenden Bastarte werden, ihres Singens wegen, ungemein vorzüglich gehalten. Klein führet noch zwey Arten von Stieglitzen an; den grünen Stieglitz; vorn an der Stirne und über der Kehle roth, der Unterleib braun und weißbunt, der Schwanz purpur, das übrige des Körpers grün. Neben diesem, der rothe, kleinste Stieglitz. Der Hahn ist ganz roth, bis auf die gelben Füße und das schwarze Ende des Schwanzes. Das Weibchen hat eine gelbe Brust, braunen Kopf, Rücken und Flügel; das übrige, wie bey dem Hahne. Beyde sind ausländisch. Es giebt ihrer aber noch mehr. Man-

Mannichfaltigkeiten, die in der Mischung in den Farben am Kopfe zu erkennen sind: Distelfint mit weißem Kopfe, mit roth und gelbgestreiftem Kopfe, mit schwarzem Kopfe, ohne auf die etwas wechselnden Farben des Körpers zu sehen. Der Bastarte nicht zu gedenken.

Stiel.

Der Stiel trägt entweder Blume oder Blatt, und damit man dieses sogleich bemerken möge, unterscheidet man den Blumen- und Blattstiel. In der gelehrten Sprache hat man zween besondere Namen, und nennt den Blattstiel, *petiolum*, den Blumenstiel aber *pedunculum*. Sowohl der Blatt- als Blumenstiel sind nach Verschiedenheit der Pflanzen verschiedentlich beschaffen; diese Umstände aber fallen gar leicht in die Augen, viele sonderlich was die Gestalt, Richtung und Oberfläche betrifft, haben die Stiele auch mit den Blättern und Stängeln gemein, daher daß wir nur einige, und zwar nur den Blumenstiel betreffende Umstände, anmerken dürfen. Der Blumenstiel trägt entweder nur eine, oder mehrere Blumen, im ersten Falle heißt solcher der besondere, *partialis*, im letztern der gemeinschaftliche, *communis*, und da dieser sich gemetniglich in kleinere theilet, oder die

darauf stehenden Blumen auf ihren eigenen Stielen ruhen, heißen diese Blumenstielen *pedicelli*. Wenn die Blumen, es sey eine oder mehrere, auf einem Stiele stehen, welcher unmittelbar aus der Wurzel hervortreibt und nackt ist, kann man solchen nicht als einen wirklichen Stiel, sondern als einen Stängel betrachten, und muß ihn den Schaft oder Blumen-schaft nennen. Dester ist auch der Blumenstiel von dem Zweige nicht verschieden, nämlich wenn dieser sich mit einer Blume endiget, oder diese auf der Spitze des Zweiges steht. Man nennt den gleichen *pedunculum terminalem*. Außerdem giebt man sonderlich Achtung, ob der Blumenstiel an dem Blattwinkel, oder dem Blatte gegen über, über und unter dem Blatte sich befindet. Auf dem Blüchstiele und dessen Abschwelgung beruhet auch die Verschiedenheit des Blumenstandes, oder die verschiedene Art zu blühen, wovon wir aber im Isten Bande S. 50 S. gehandelt haben. Sowohl an den Blättern als Blumen selbst zuweilen der Stiel gänzlich dergleichen heißt man daher platansitzende, *folium sessile*, Ros

Der Blattstiel ist, der innerlichen Beschaffenheit nach, von dem Blatte selbst nicht merklich verschieden. Es besteht solcher aus der doppelten Oberhaut, dem häutlichen

ichten Gewebe und den knorp-
lichten Gefäßen, welche letztere in
Stiele nur dichte an einander
liegen, in dem Blatte aber sich mehr
ausbreiten, und die Rippen des
Blattes abbilden, wie man solche
in einem die Quere nach durch-
geschnittenen Blatte deutlich wahr-
nehmen kann. S. den I Band
des S.

Stielcoralle.

S. **Sterncoralle.**

Stieldolde.

Diesen Namen erhält, nach dem
Planer, das neue Pflanzen-
geschlechte, *Hermas* Linn. wel-
ches zur Zeit nur aus einer Art
besteht, und zuvor *Bupleurum*
genannt worden. Die
Pflanze wächst in Aethiopien, ist
krautartig, hat längliche, aus-
geweitete, ausgezahnate, unter-
seits rauche und den Stängel
umfassende Blätter, und trägt
Stieldolden, welche theils aus
Blüthen, theils männlichen Blu-
men bestehen. Dieweil aber die-
se Dolde, welche zuerst und
am Ende des Stängels hervor-
kommt, fruchtbar ist, die unfrucht-
baren aber, oder die männlichen
Blüthen, auch nur seitwärts hervor-
treten, ist vielleicht der Unter-
schied des Geschlechts in diesen
Pflanzen mehr zufällig, als bestän-
dig. Beide Arten von Dolden
haben eine allgemeine, vielblättrige
Achter Theil.

richte, und besondere gemeiniglich
zweyblättrichte Hülle. An der
Hauptdolde sind die äußerlichen
Strahlen abgestuft und stellen
gleichsam neue Stiele vor, und da-
her nennt Herr von Linne' die
Pflanze *Hermas depauperata*,
und Planer Stieldolde. Der
mittellste allein ist vollkommen, und
besteht aus fünf ungetheilten Blu-
menblättern, fünf Staubfäden
mit unvollkommenen Beuteln, und
einem Fruchtkerne mit zweien Griff-
eln. Die Frucht ist kugelförmig,
und theilet sich in zween halbkug-
elförmige Saamen. An den
männlichen Dolden tragen alle
Strahlen Blumen, welche zwar
der Zwitterblume ähnlich, aber mit
größern Staubbeuteln, und diese
mit dem fruchtbaren Staube ver-
sehen sind.

Stieleiche.

S. **Lichbaum.**

Stier.

Daß man mit diesem Namen die
unverschnittenen Männchen von
dem Ochsen Geschlechte bezeichnet,
ist bekannt, und auch bereits im
sechsten Bande unter dem Artikel
Ochse angeführt worden.

Der fliegende Stier, *Taurus*
volans, ist ein amerikanischer Kä-
fer mit gehörntem Bruststücke,
dem der Ritter von Linne' den
Namen *Araon* gegeben hat, un-
ter welchem er auch von uns schon

im ersten Bande dieses Werks
S. 91. beschrieben worden ist.

Stier, ein Sternbild. S.
Taurus.

Stierl.

Stierl, sonst auch **Shirk**, in
Oesterreich, Sturio, I. Huf, III.
Marill. pag. 35. tab. 11. eine
Stöbrart; s. diesen unsern nach-
folgenden Artikel, und Hausen,
B. III. S. 686.

Stiftblume.

Mit diesem Namen belegen Herr
Planer das Pflanzengeschlecht,
Albuca Linn. Es ist solches zwar
mit der Akerzwiebel, *Ornitho-*
galum, nahe verwandt, und die
Arten sind auch ehemals zu diesem
Geschlechte gerechnet worden, der
Unterschied aber zwischen beiden
Geschlechtern ist gar merklich und
leicht wahrzunehmen. Die Blu-
me hat keinen Kelch und besteht
nur aus sechs länglichen Blumen-
blättern, welche aber stehen blei-
ben, in zwei Reihen gestellt, und
die drei äußerlichen mehr ausge-
breitet, die innerlichen gegen ein-
ander gerichtet, und an der Spitze
dicker und eingekerbet sind. Auch
sind sechs dreieckichte Staubfä-
den zugegen, von welchen aber
drei, und zwar die wechselsweise
gestellten, dickern und längern kei-
ne Staubbeutel tragen, und hier-
auf zielt die deutsche Benennung.
Der länglichdreieckichte Frucht-

keim trägt einen dreieckichten
oberwärts breiten Griffel, we-
cher sich mit vier Staubwegen
bedeckt, von welchen der mittlere
der größte, und gleichfalls drei-
eckicht ist, und von drei kleinern
pfriemenartigen umgeben wird.
Der längliche, rundliche Frucht-
balg öffnet sich mit drei Klappen
und enthält in drei Fächern drei
platte Saamen. Es sind bisher
von zwei Arten bekannt. Sie
wachsen auf dem Vorgebierge bei
guten Hoffnung, und haben eine
zwiebelartige Wurzel.

1) Die große Stiftblume mit
lanzettförmigen Blättern.
ächter Stern aus Verbleiben.
Albuca maior Linn. Die Blü-
zelblätter sind fast einen Fuß lang,
glatt, gestreift und lanzettförmig.
Der nackte, rundliche, gelblich
schwach gestreifte, glatte, und bläuliche
licht angelaufene Stängel erhebt
sich ohngefähr einen Fuß hoch
und endigt sich mit einer langen
Blumenähre. Die Blüthstiele sind
einfach, glatt, rundlich, und bilden
jedem steht ein scheidenförmiges,
ausgehöhletes, lanzettförmiges,
sthes, gestreiftes Deckblatt.
Blumen hängen unterwärts.
sechs Blumenblätter sind der Länge
nach mit Adern durchzogen, die
drei äußerlichen ausgebreitet
breit, stumpf, karminroth und
durch eine kleine Randschuppe
einwärts gebogen, die drei inner-
lichen schmal, auf- und gegen ein-
ander

ander gerichtet, blaßroth, mit eisernen breiten, dünnen, weißlichen Rinde eingefasset, und auf der Spitze mit einer eysförmigen, nachwärts gebogenen Schuppe versehen.

Die sechs Staubfäden sind weiß, und am Boden unter einander verwachsen, doch also, daß dreye mehr frey stehen, und die andern dreye an ihrem breiten Anfange mit den dreyn innerlich gestellten Blumenblättern verwachsen sind, und diese tragen wahre und fruchtbare Staubbeutel, hingegen die dreyn freystehenden ganz verrocknete und leere Beutel zeigen. Die Frucht ist blaßroth und gleichsam mit fleischigen, stumpfen Zähnen besetzt; der rothe, haarichte, dreyeckichte Griffel nach unten zu dünner, und der gelbrothliche, pyramidenförmige Staubweg am Rande rauch.

Herr Bergius, welcher diese Pflanze beschreiben, hat von den dreyn Seitenstaubwegen nichts bemerkt.

2) Die kleine Stiftblume mit pieemenartigen Blättern. Kleines, unächtes, schmal- und spitzblättrichtes Erdspinnenkraut mit grünen Blumen. *Albuc* in dem *Paradiso Batau*. eine Abbildung gegeben; meldet nur, daß diese mit der ersten übereinkomme, aber in allen Theilen kleiner sey. Der nackte Stängel erreicht etwan neun Zoll Höhe, und trägt fünf bis sechs grünlichgelbe, fast

boldenartig gestellte Blumen. Die Blätter sind viel schmaler und spitziger, und gemeiniglich rückwärts gebogen.

Beide Arten sind zarte Gewächse, welche man im Scherbel und einer sehr lockern Erde, auch fast das ganze Jahr über im Glashaufe unterhalten, und vor vieler Nässe sorgfältig verwahren muß. Die Vermehrung kann bey uns allein durch die Wurzelbrut geschehen.

Stilbe.

Dieses neuerlich bestimmte Pflanzengeschlechte, welches aus einigen Arten der *Selago* gemacht worden, hat noch keinen deutschen Namen, und gehöret zu denjenigen, welche auf einem Stocke Zwitter, auf dem andern männliche Blumen tragen. Die Zwitterblumen haben einen doppelten Kelch, als einen äußerlich dreyspaltigen, und einen innerlichen, knorplichten, fünffach ausgezahn-ten; ein trichterförmiges, fünffach eingeschnittenes Blumenblatt; vier Staubfäden mit herzförmigen Beuteln und einen Fruchtkern mit einem dünnen Griffel und spitzigen Staubwege. Die Frucht besteht aus einem Samen, welcher von dem innerlichen Kelche bedeckt ist. Die männlichen Blumen sind diesen ähnlich, nur fehlet diesen der innerliche Kelch, und lassen keine Frucht nach

sich. Herr von Linne hat zwei Arten angegeben.

1) Stilbe mit rauben Blüthen. War ehemals *Selago pinastria*, jetzt *Stilbe pinastria* Linn. Herr Bergius hat davon unter dem Namen *Stilbe vestita* eine gute Abbildung und Beschreibung gegeben. Die Pflanze wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an den Bächen. Der strauchartige Stängel theilt sich in rundliche, aufgerichtete, gemeinlich einfache, und durchaus mit Blättern bedeckte Zweige. Die Blätter sind kurz gestielt, dichte an einander und gleichsam in zwei Reihen gestellet, steif, glatt, schmal, spizig, völlig ganz, und am Ende einwärts gebogen. Am Ende der Zweige steht eine kurze Blumenähre, oder vielmehr ein Blumenköpfchen. Die drei Blättchen des äußerlichen Kelches sind länglich, spizig, ausgehöhlt, am Rande gefranzet, übrigens glatt, länger als der innerliche Kelch und fallen ab. Der innerliche Kelch ist röhrenförmig, ganz glatt, glänzend, harte, fast wie Pergament, und in fünf lanzettförmige, gefranzte Einschnitte getheilet. Die Röhre des Blumenblattes ist länger als der innerliche Kelch, die Mündung mit einer kurzen, dichten, weißlichen Wolle verschlossen, und der Rand in fünf spizige, haarichte Lappen getheilet. Die vier Staubfäden stehen außer der Mündung über

dem wollichten Wesen. In der Murrayischen Ausgabe des Linnaischen Pflanzensystems wird noch angemerkt, wie das Blumenblatt innerlich und äußerlich weißlich, und die Blätter, sechs an der Zahl, wirtelförmig gestellet seyn.

2) Stilbe mit glatten Blüthen. *Stilbe ericoides* Linn. hat gleichen Geburtsort und überhaupt viel Ähnlichkeit mit dem ersten Art, ist aber in allen Theilen kleiner, die Blätterwirtel halten die gebierte Zahl; die Blumenknospen sind glatt, und wenn die Blume vergangen, verlängert sich solches dergestalt, daß die Früchte seitwärts zu stehen kommen. Das Blumenblatt ist ganz glatt, und kürzer, als die Staubfäden.

Stillingia.

Einem neuen Englischen Naturforscher, Benjamin Stillingia, zu Ehren, hat Herr Garden eine Pflanze also genannt, welche in Carolina, in den Fichtenwäldern wächst, und daher beym Hrn. von Linne *Stillingia sylvatica* heißt. Die ausdauernde Wurzel treibt viele, aufgerichtete und rundliche etwa drei Schuh hohe Stängel, welche einen milchichten Saft enthalten, mit gestielten und wechselweise gestellten Blättern besetzt und mit einer Blumenähre gegen

find; die Blumen sind klein und gelb, und theils männliche, theils weibliche. Viele männliche haben einen gemeinschaftlichen, korbartigen, halbkugelförmigen Kelch, der aus dem Blumenblatte, welches nach oben zu weiter wird, einen zerrissenen, gefranzten Rand hat, nebst zween Staubfäden, welche oben von einander abgehen, unten aber unter einander vereinigt sind. An der nämlichen Blüthähre stehen unterwärts einige weibliche Blumen, deren jeder ihren eigenen Kelch hat, welcher jedoch mit dem männlichen übereinstimmt; das Blumenblatt ruht auf dem Fruchtkerne und die Frucht trägt einen Griffel mit dreyn Staubwegen. Der Fruchtblatz ist von dem vergrößerten Kelche umgeben, dreysächericht, und enthält in jedem Fache einen Saamen. In Carolina wird diese Pflanze gegen die Liebesseuche gebraucht.

Stink.

Stincus, f. *Stincus marinus*; *Stincus* Linn. Meer-
Eine in Egypten, Arabien und Indien befindliche Eidechse, deren Länge ohngefähr einen Schuh beträgt. Sie hat einen seegrünen Kopf, kleine Augen, große Nasenlöcher und einen etwas spitzen Mund. Der Hals ist eben so dick, als der Kopf, und von dem Körper kaum zu unter-

scheiden. Der Körper, welcher eine hellgraue Farbe mit schwarzlichen Streifen, und ohngefähr eine Dicke von zween Zoll hat, ist mit glatten Schuppen bekleidet, die wie Dachziegel über einander liegen. Die Füße sind weißlich, der Schwanz ziemlich kurz und länglich rund. Man legt dieser Eidechse eine Krast auf den Harn zu treiben und allem Giftee zu widerstehen bey; daher sie gepulvert zu dem Theriak und Mithridat genommen wird. Sie soll auch eine Krast haben, auf die Wollust zu reizen, und deswegen ist sie eine Hauptingredienz in dem Elect. Diastatyr.

Stinkbaum.

Stinkbaum, oder das stinkende Holz, auch Bohnenkle, nennt man *Anagyris foetida* L. Es ist solcher mehr ein Strauch, als ein Baum, sechs bis acht Fuß hoch, mit vielen Aesten, deren Rinde schwarzgrün, und das Holz blaßgelb ist. Die Blätter sind gestielt, und bestehen aus dreyn länglichen, spitzen, völlig ganzen, oberwärts hellgrünen, unterwärts mehr weißlichen Blättchen. Die Blüthe bricht im April und May aus dem Winkel der Blätter in kleinen Aehren hervor, welche unter sich hängen, und etwa aus vier goldgelben Blumen bestehen. Diese sind zwar aus der Familie der schmetterlingsförmigen, lassen sich

aber gar leicht von allen übrigen unterscheiden. Der glockenförmige Kelch ist fünffach ausgezähnt, und die obersten beyden Zähne tiefer, als die andern abgetheilet. Das Fährchen ist herzförmig, gerade, eingekerbt, breiter, aber viel kürzer, als die übrigen Blätter. Die Flügel sind eiförmig, und länger, und das Kielblättchen gerade und am längsten. Die zehn Staubfäden sind unter einander nicht verwachsen, stehen aber dennoch, wie auch der Griffel mit seinem haarichten Staubwege aufwärts gerichtet. Die Fruchthülse ist groß, länglich, fast rundlich, etwas wenig gekrümmt, und enthält einige nierenförmige, dunkelblaue Saamen. Alle Theile dieses Baumes haben einen widrigen und stinkenden Geruch, besonders die Blätter, wenn man sie zerreibt. Die alten Aerzte gebrauchten die Blätter zu zertheilenden Umschlägen, auch innerlich zu Beförderung der Geburt, und die Saamen als ein Brechmittel. Es wächst solcher auf den Gebirgen in Spanien, Italien, Sicilien, auch bey Smirna, und auf verschiedenen Inseln des Archipelagus, und wird in hiesigen Gärten im Scherbel unterhalten, im Sommer an einen trockenen, warmen Ort gestellet, und im Winter in ein mäßig warmes Glashaus gesetzt. Die Vermehrung geschieht durch Ableger.

Stinkbaum. S. auch Sandbaum, Johannisbeerstrauch und Traubenkirsche unter Kirschbaum.

Stinkblume.

S. Studentenblume.

Stinkende Hure.

S. Melte.

Stinkfisch.

Den Eperlan, oder Schmalz auch Röterlein, in den Niederlanden, habe schon angeführt, das eine Art nach Viole riecht, die andere Art fischenzig, und den einigen der Stinkfisch genannt wird, Richter; s. unsern Artikel Eperlan, B. II. S. 617. Trutta, 11. eine Sorelle des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 177. auch Stint.

Stinkfliege.

Unter diesem Namen, welcher aber nicht auf alle Arten paßt, verstehen Sulzer und Müller dasjenige Insectengeschlecht aus der vierten Ordnung, welches von dem Ritter von Linné Hemerobius genannt wird; weil die meisten nach ihrer Verwandlung nur wenige Tage leben. Die allgemeinen Kennzeichen dieses Geschlechtes worunter der Schwedische Naturforscher funfzehn Arten rechnet sind folgende. Das Maul ist zweyzählig und hat vier Fühl-

Die beyden Augen, welche meistens wie kleine Perlen aus dem Kopfe hervorragen, haben einen schönen Glanz. Die Flügel, welche, in Vergleichung mit dem Körper, eine ansehnliche Größe haben, hängen unterwärts und sind nicht geschlossen. Das Bruststück ist rund, und die Fühlhörner, welche das Bruststück in der Länge überrreffen, sind büschelartig und stehen gerade vorwärts. Die Larven haben einen kleinen Kopf mit kegelförmigem Gebiß, welches einander schlägt, ein kleines Bruststück, einen großen, dicken Hinterkörper, welcher aber nach dem Schwanze zu dünner wird, und sechs Füße, wovon zweyen an dem Bruststücke, die übrigen viere aber am ersten Ringe des Hinterkörpers befestiget sind. Jeder Ring hat übrigens an den Seiten gewisse Wärgchen, aus denen Haarbüschel hervortreten. Die Farbe ist bey einigen grau, bey andern orangelfarb oder zimmetbraun. Die Larven erreichen fast in vierzehn Tagen ihre gehörige Größe, alsden sie sich in runde Lönnehen umwandeln, welche ohngefähr die Größe einer Erbse haben. Sie ziehen über die zu ihrem Gespinnste nöthige Fäden nicht, wie die Raupen, aus dem Maule, sondern aus dem After. Nach 3 oder 4 Wochen kommen sie gemeinlich als geflügelte Thiere zum Vorschein, wofern nicht

etwa der schon herannahende Winter sie nöthiget, bis zum Frühjahr in ihrem Gehäuse zu verweilen. Sie haben, ungeachtet ihrer großen Flügel, einen etwas trägen Flug, und leben größtentheils von kleinen Insecten. Die gemeinste und bekannteste Art, welche von dem Ritter von Linne', wegen ihrer schönen, großen, goldglänzenden Augen, *Hemerobius perla* genannt wird, hat in ihrem vollkommenen Zustande einen länglichen, gelblichgrünen Körper, dessen Größe ohngefähr einen halben Zoll oder etwas drüber beträgt, und glasartige Flügel mit grünen Adern und Gefäßen. Weil diese Stintfliege die Pflanzenläuse begierig aufsuchet und verzehret, so wird sie von den Franzosen *Lion des pucerons* genannt.

Eine andere Europäische Art, welche sich in den Hopsgärten aufzuhalten pfleget, hat dieses Besondere, daß die Uederchen der weissen Flügel mit kleinen Härchen besetzt sind; daher sie von dem Ritter von Linne' den Namen *Hemerobius hirsutus* erhalten hat. Wenn man diese Stintfliege mit den Händen angreift, so läßt sie eine Feuchtigkeit von sich gehen, welche fast wie Menschenoth riecht.

Unter den übrigen Arten, wo von einige einen ziegelrothen, andre einen gelben, und noch andere einen schwärzlichen Körper haben,

giebt es verschiedene, die nicht viel größer sind, als eine Laus.

Stinkfuchs.

Diesen Namen geben einige dem Amerikanischen Thiere, welches wir im ersten Bande unter dem Artikel Coase beschrieben haben.

Stinkkäfer.

Obgleich diese Benennung, welche von dem schmutzigen Aussehen dieser Insecten, worzu sie gemeinlich stinkende Moräste und schammichte Gegenden wählen, hergenommen ist, nicht viel schöner vermuthen läßt; so werden doch dadurch sehr ansehnliche Käfer verstanden, aus deren glänzenden Flügeldecken sich die Indianischen Damen allerhand Kopfschmuck zu machen pflegen. Die Kennzeichen dieses Geschlechts, welche der Ritter von Linné, der davon neun und zwanzig Arten anführt, den Namen *Buprestis* gegeben hat, bestehen darinnen, daß die Fühlhörner büstenartig, und so lang, als das Bruststück sind. Der Kopf ist bis zur Hälfte unter das Bruststück zurück gebogen. Die Größe dieser Käfer ist eben so sehr verschieden, als ihre Zeichnung. Die kleinsten sind ohngefähr $\frac{1}{4}$, und die größten über zweien Zoll lang. Der Ritter von Linné bringt sie unter drey Abtheilungen, wobey er die Beschaffenheit der Flügeldecken zum Grunde legt. Zur er-

sten Abtheilung, welche nur zwei Arten enthält, rechnet er diejenigen, welche häuchichte Flügeldecken haben, die dachförmig gegen einander in die Höhe steigen. Die schönste und größte Art dieser Abtheilung, *Buprestis gigantea* L. welche in Amerika und Ostindien gefunden wird, hat ein überaus starkes, glattes, zangenförmiges Gebiß, welches wie polirter Stahl aussieht, und braunrothe, erbsenartige Augen. Die gestreiften Flügeldecken, deren Länge fast zweien Zoll beträgt, sind in der Mitte kupferroth, an den Seiten aber bläulichgrün, und haben einen so starken Glanz, als wenn sie über und über mit Gold überzogen wären; daher sie von den Indianern zu Ohrgehängen und andern Dingen gebraucht werden. Die Ringe aus denen der Körper besteht, haben vorn feine weiße Striche, und die Gelenke der Füße sind alle mit runden Köpfchen besetzt.

Die zweite Abtheilung, worunter sechs Arten gehören, besteht aus denjenigen Stinkkäfern, deren Flügeldecken an der Spitze gezähnt sind. Die meisten sind Ausländer, unter denen vorzüglich eine ostindische Art, *Buprestis ignita* Linn. merkwürdig ist. Die Flügeldecken dieses schönen Käfers, welcher meistens eine Länge von $1\frac{1}{2}$ Zoll erreicht, haben wie glühendes Gold aus, woben ein schönes Grün durchschlägt und

dieſes hat die Linnäiſche Be-
nennung veranlaßt. Das Bruſt-
ſtück iſt mit eingedrücktten Puncten
gezieret, und der Unterleib bey ei-
nigen blau. Die Europäiſchen
Käſer dieſer Abtheilung ſind viel
kleiner, und haben meiſtentheils
ſchwarzgrüne oder blaue Flügeldecken.

Die Stinkkäſer der dritten Ab-
theilung, wovon der Ritter von
Linné ein und zwanzig Arten be-
ſchreibt, haben Flügeldecken, de-
ren Rand ringsherum glatt iſt.
Die Käſer dieſer Abtheilung ſind
wenigſtens nicht ſo groß, als einige der
vorhergehenden Abtheilungen,
ſind ebenfalls ungemein schön ge-
zieret. Unter die ſchönſten und
würdigſten gehöret diejenige
Art, welche im Linnäiſchen Syn-
onym Kupreſtis aſtriaca genannt
wird, weil man ſie vorzüglich in
Oeſterreich antrifft. Der Kopf
beſteht dem Bruſtſtück dieſes Käſers,
deſſen Länge beynahen einen Zoll
beträgt, iſt glänzend grün und
glatt. Die Flügeldecken haben
einen vortrefſlichen Kupfer- und
Goldglanz. Der Unterleib iſt
gelbfärbig und ebenfalls glän-

S. 471. *Trutta dentata*, 10.
eine Sorelle, des Kleins; ſ. auch
dieſen unſern Artikel, B. III. S.
176. und Lyder, (*Catesby See-
eydere*) B. II. S. 734.

Stinkſtein.

S. Sauſtein.

Stinkthier.

Dieſen Namen pfleget man eini-
gen vierfüßigen Thieren, aus dem
Geſchlechte der Wiesel und Frette,
wegen ihres unleidlichen Geſtanks
zu geben. Das bekannteſte dar-
unter iſt der Iltis, *Mustela pu-
toria* Linn. welcher in Anſehung
der Geſtalt eine große Ähnlich-
keit mit dem Hausmarder hat,
dem er aber an Größe nicht völlig
gleichkömmt. Die Schnauze iſt
länglichlich, die Ohren kurz, breit
und rund, die Füße überaus nie-
drig und der Schwanz ohngefähr
halb ſo lang, als der Körper,
deſſen ganze Länge bey dem euro-
päiſchen Iltis gemeiniglich ander-
halb Schuh beträgt. Die Haa-
re, womit der Körper bedeckt iſt,
ſind von zweyerley Art. Die
kurzen Haare nämlich ſind gelb,
die längern aber an der Wurzel
aſchgrau, und an dem obern En-
de ſchwärzlich oder caſtanienbraun.
Das Maul, die Ohren und die
Stirne, ſo wie auch der Unterleib,
ſind größtentheils weiß. Der
unleidliche Geſtank, welchen der
Iltis, beſonders, wenn er zornig
gemacht

Stinkſalm.
Stinkſalm, Müllers vier und
zwanzigſte Gattung ſeiner Salme,
Salm. Foetens, Linn. gen.
178. ſp. 24. Engl. Whiting. ſ.
unſern Artikel, Salm, B. VII.

gemachet wird, von sich giebt und weit um sich her verbreitet, entsteht von einer Feuchtigkeit, die sich in gewissen, nicht weit von dem Aſter befindlichen Bläschen ſammelt. Die Lebensart dieſer Thiere kömmt größtentheils mit der Lebensart der Marder überein. Sie halten ſich gern auf den Heuböden und andern wenig beſuchten Orten auf, welche ſie bey Nacht verlaſſen, um ihrem Raube nachzugehen. Sie beſteigen gern die Laubſchläge, Vogelhäuser und Hühnerſteigen, wo ſie große Verwuſtungen anrichten. Denn ſie haben die Gewohnheit dem Federviehe den Kopf abzubeißen, und hernach ein Stück nach dem andern mit ſich fortzuſchleppen. Sie ſind auch ſehr begierig nach Honig, und pflegen daher im Winter die Bienenſtöcke zu überfallen. Den Sommer bringen ſie größtentheils in den Wäldern zu, wo ſie ihre Wohnung in den Kaninchenhölen, in Felſrißen oder in hohlen Bäumen aufſchlagen. Sie ſuchen die Nester der Rebhühner, Wachteln und anderer Vogel auf, deren Eyer und Junge ihnen eine angenehme Speiſe ſind. Sie ſind auch gefährliche Feinde der Kaninchen, Hamſter, Maulwürfe, Ragen und andrer ähnlichen Thiere. Im Frühlinge begatten ſie ſich und werfen drey, vier, auch fünf Junge auf einmal, welche die Mütter bey guter Zeit abrich-

ten, Blut und Eyer auszuſaugen, damit ſie dieſelben nicht lange ſaugen dürfen. Das Fell dieſer Thiere giebt ein gutes Pelzwerk und die Haare können zu Malpinfeln gebrauchet werden.

Von ausländiſchen Stintfischen, welche der Graf von Hüſſon unter dem Namen *Mouffereux* beſchreibt, wird in beſondern Artikeln, nämlich unter Chinche, Coaſe, Conepatl, und Zorille gehandelt.

Stintwinde. S. Knackbeere.

Stint.

Stint auch Stinz, *Apua*, *leu* *Aphya*, *lacustris*, *Apua Phalarica*, nach dem Chomel, ein Fiſcher, etwa vier Zoll langer, einen halben Zoll breiter, mit einem ſpizigen Kopfe, dunkelbraunen ins Blaue ſpielenden Seiten und weißen Bauche; mit zwei Floßfedern an den Kiemen, zwei mitten am Bauche, einer unten am Bauche, und einer auf dem Rücken; auch mit geſpaltem Schwanz; hält ſich nur in Seen und Teichen auf, und liegt das ganze Jahr auf dem Grunde im Schlamm. Wenn er aber im März laicht, tritt er in die Höhe, und ſchwimmt in ſolcher Menge miteinander, daß man ihn Hamenweiſe fangen kann. Solches geſchieht auch im Herſte ge-

von Martini zu. Sein Fleisch ist
 dünn, mager und ungeschmackt,
 hat einen widerlichen Geruch, giebt
 wenig Nahrung, und kann daher
 nicht unter die gesunden Fische ge-
 zählt werden; weswegen er auch
 nicht viel geachtet wird; es sey
 nun zu Amsterdam und Ham-
 burg, wie auch zu Bremen, wo er
 häufig sowohl gekocht und ge-
 braten, als auch gebacken geze-
 hrt wird. Man nennet ihn da-
 selbst Spiring, und sonst auch
 Stirling. Vorkholz setzt hinzu:
 Ich habe die Gestalt des Heringes,
 habe auch dessen Geruch, beson-
 ders im Sommer, und wäre der
 Hering und Barschen ihre liebste
 Beise. *Salmo Albula*, Linn.
 178. sp. 16. Müller.
 Weißfisch seiner Salme; s. die-
 sen Artikel, B. VII. S. 469.
Trutta edentula, 1. eine Forel-
 le des Kleins; s. auch diesen un-
 ters Artikel, B. III. S. 178. Al-
 bulus, des Wulffs, Norlandis et
 Borussis, Stint. no. 47. der aber
 den gemeinen Stint; *Apua*, s.
Aphyra, Germ. no. 57. davon
 unterscheidet.

Stinte.

Stinte, auch Spieringe, Osme-
 ni, die zweite Unterabtheilung der
 Nordischen Salme, mit zwei Gat-
 tungen, no. 13. und 14. s. un-
 ters Artikel, Salme, B. VII. S.
 468.

Stirnband.

E. Erhulia.

Stockbarsch.

Stockparfisch, Hauptbarsch,
 nennen einige die größere Art von
 Barschen, so in den Flüssen zu
 finden. Er hat einige Ähnlich-
 keit aber keine Gleichheit mit dem
 Sandparfische. Richter, S. 782.

Stockfisch.

Asellus, davon sehr viel Arten
 bekannt: als der Dorsch, mit
 zehn Arten, der grüne, große
 Steinpamuchel, das Jägerchen,
 der Capellan, der Krumstert,
 viele Arten der Kohlmühlen,
 Ring, Cod, der Köhler, der
 Weißling, der Bonite, Schell-
 fisch, Grönsfisch, Bolch; s. vor-
 nehmlich unsern Artikel, Cabbel-
 jau und Kabbeljau, B. II. S.
 3. und B. IV. S. 327. desglei-
 chen Callarias, Pamuchel, des
 Kleins; B. IV. S. 295. Da,
 nach des Major Rogers Beschrei-
 bung von Nordamerika, S. 175.
 der Samml. der besten und neue-
 sten Reisebeschreib. B. XI. die Fi-
 sche die vornehmste Waare, und
 fast der einzige Handelsartikel, in
 den Provinzen Neufoundland und
 Neuschottland, wie auch in den
 dazu gehörigen Inseln, sind, so
 wird es vielleicht dem Leser nicht
 unangenehm seyn, hier einige
 Nachricht zu finden, wie man den
 Stockfisch zum Verkaufe zuberei-

te: — der nahe am Ufer gefangene Fisch soll, nach der Erfahrung, der allerbeste seyn. Die zu diesem Behufe zu brauchenden Schiffe sind insgemein kleine Botte, die täglich ans Ufer kommen, wo die Fischer den Stockfisch auf ein, zu dem Ende errichtetes, Gerüste werfen. Einer derselben, der Enthaupter genannt, öffnet den Fisch mit einem zweyschneidigen Messer, und schneidet ihm den Kopf ab. Ein anderer überreicht den Fisch dem Zerleger, der gegen ihm über an einem auf dem Gerüste errichteten Tische steht. Der Zerleger schneidet den Fisch mit einem scharfen Messer von einander, welches sechs oder acht Zoll lang, und auf dem Rücken sehr dick ist, um es desto schwerer zu machen. Hierauf wird er dem Einsalzer übergeben, der ihn mit der Haut unten, in ein Faß leget, sehr dünne mit Salz bestreuet, und so fortfährt einen Fisch über den andern ordentlich auszubreiten. Nachdem man den Stockfisch einige Tage im Salze liegen lassen, wäscht man sie wohl ab, leget sie in Haufen zusammen, und breitet sie bey schönem Wetter, mit der Haut unten, auf einem Gerüste von geflochtenen Hürden, etwa zween Fuß von der Erde, oder auf Steinen aus. Vor Anbruch der Nacht wendet man die Haut um, daß sie oben liegt, welches auch so oft

geschieht, als es regnet. Wenn die Fische ein wenig gedörret sind, werden sie in größern Haufen zusammengelegt, und so bleiben in einen oder zween Tage. Dann auf werden sie wieder an die Luft gelegt, und je, nachdem es nöthig ist, umgewendet, ehe man sie in noch größere Haufen, nach derselben Weise leget; und so bleiben sie zuweilen vierzehn Tage, ehe im geringsten beweget zu werden. Nach Verlauf derselben werden sie nochmals an die Luft gelegt, und wenn sie fast ganz trocken sind, abermals zusammengefaßt, um zu schwißen. Dieses dauert vier und zwanzig Stunden, oder länger, je nachdem die Jahreszeit ist; sodann werden sie zum drittenmale der Luft ausgesetzt, und wenn sie ganz dürre sind, ins Haus genommen. — Fische, die auf diese Weise bearbeitet werden, sind nicht nur dem Auge, sondern auch dem Geschmacke, angenehmer, als diejenigen, die zum Verkauf zur See zubereitet werden. Es verhält es sich mit größern Schiffen, welche absegeln, und ehe sie zurückkehren, beladen sind. Man öffnet, salzen und packen ihre Fische auf dem Schiffsboden, wodurch es geschieht, daß es vierzig oder fünfzig Tage, und oft noch viel länger, währet, ehe sie zum Ufer zurückkehren, da sie denn mit den Fischen auf die erwähnte Weise verfahren. — Der im Frühling

der großen Hitze eingemachet
ist, ist insgemein der beste,
wenn er gehörig zubereitet ist,
welches von der Geschicklichkeit
und dem Fleiße derer, die damit
beschäftiget sind, abhängt, wie
auch von der Beschaffenheit des
Salzes, dessen sie sich bedienen.
In dieser letzten Rücksicht ist der
von den Engländern gefangene
Fisch insgemein den, von den
Amerikanern gefangenen, nachzu-
ziehen, indem das Salz, dessen sie
sich bedienen, oft eine mineralische
Beschaffenheit hat; oder vielleicht
ist es dieser Ursache zu zuschreiben,
daß sie nicht dieselbe Gelegenheit
haben, den Fisch, wegen der Län-
ge der Reise, zu zubereiten. Der
im October oder November ge-
fangene Fisch, kann bis zum
Winter, oder Anfang des Aprils,
ohne einigen merklichen Schaden
im Salze liegen bleiben; da er
dann gewaschen, und nach der be-
schriebenen Art zubereitet wird.

Stocklack.

E. Lack.

Stocknarr.

Blennus, des Kleins; nach an-
derer gebräuchte Kammlerche,
Galerita, deren es viel Arten
gibt; Nicht. s. unsern Artikel,
Larve, B. V. S. 96.

Stocknarr, ein eigenes Klei-
nisches Geschlecht derjenigen mit

offenen Ohren athmenden Fische,
die er, Miss. V. Fascic. X. S.
23. als Fische mit zwei scheinba-
ren Rückenflossen, und mit einem
oder zweien kammartigen Aus-
wüchsen auf dem Kopfe, Pseudo-
dipteros, praeter pinnam lon-
gam processibus s. pinnulis in
capite quasi cristatos, beschreibt;
s. unsern Artikel, Fisch, B. III.
S. 66. Auf des Plinius Anse-
hen behält Klein den Namen
Blennus bey, nach dem Vorgan-
ge der Griechen, Βλέννος; der
bey dem Athenäus Βέλεννος hei-
ßen soll. Er hat einen ziemlich
hohen, etwas zusammengebrück-
ten Kopf; auf der Höhe desselben
große Augen, und auf der Stirne
entweder kleine Federchen, oder
häutige, gleichsam kammartige
Auswüchse, hinter welchen eine
lange, selbst vom Kopfe anfan-
gende und über den Rücken bis
an den Schwanz fortlaufende,
Flosse befindlich, daher er auch
nur Pseudodipterus genennet
wird. Er ist, nach seinem Na-
men, ein schleimiger, gleichsam
rotziger, Fisch, gemeiniglich nicht
größer, als der Rockfisch oder
Wapper, Gobio, (B. VII. S.
197.) und mit schmalen Bauch-
flossen begabet. Er ist, mit meh-
rerem Rechte, mit dem Namen
Κορυφαίνης, (ἀπὸ τῆς κορυφῆς,
a vertice, s. ornamento capitis)
zu belegen, als der Hippurus,
(Schwänzel, Doracke) mit dem
Geschlechts,

Geschlechtsnamen, *Coryphaena*, (nach dem Vorgange des *Artdi.*) Denn dieses Wort bezeichnet vielmehr eine Feder auf dem Scheitel des Kopfes, *Κορυφή*, welche zwischen dem Vorder- und Hinterhaupte sich als ein Kamm erhebt, als von einer Flosse, welche, wie bey dem *Hippurus*, vom Kopfe an bis an den Schwanz über den ganzen Rücken fortläuft. Der *Blennius* ist ein *Pinniceps*, mit einem Federkopfe. Klein führet vier Gattungen dieses Geschlechts auf, die bey dem *Linne'* in seinem 155ten Geschlechte, unter dem Namen *Blennius*, der *Müller.* Korfische, bereits von uns, B. VII. S. 280. mit angeführt worden.

1) *Blennius pinniceps*, ein Stoßnarr; ein Federkopf, von hellaschgrauiger Farbe, mit oliven- oder schmutzgrünen Stricheln bunt schattiret; mit einem Federchen über jedem Auge; mit der, auf der Höhe des Kopfes entspringenden Rückenflosse, dessen erster Stachel der höchste, und der fünfte mit einem schwarzen Flecken bezeichnet, mit den vier übrigen nach und nach abnimmt, eine kleine Höhlung oder Falte macht, sodann sich in etwas wieder erhebt, und also nach dem beflochten Schwanzende fortläuft. Er ist der *Blennius* des *Salvians*; und vielleicht auch der *Blennius* oder *Caepola*

des *Bellons*; der *Blennius* des *Gesners*, ein Meergrupp, Meerfisch, S. 3. b. und des *Albion*; the *Butterflyfish*, (Buttervogel- oder Schmetterlingfisch) des *Willughb.* P. 130. Tab. H. 3. fig. 2. Er wird beyben bis acht Zoll lang, und sein erster oder Vorderzähne sind lange der schwarze Flecken auf der Rückenflosse stellet ein Auge vor; und die ganze Flosse ist buntschattirt. Er ist endlich *Blennius*, *fulco* inter *oculos*, *macula magna* in *pinna* *dorsi*, des *Artdi.* 170. p. 44. sp. 1. Hierüber wird noch angemerkt, daß *Salvian*, die Federchen oder häutigen Erhabenheiten, über den Augen, die angezeigt, in der bengeführten Abbildung weggelassen, oder übersehen; und daß auch weder der *Willughb.* noch der *Rajus*, die *Salvianische* Zeichnung auf der Tab. H. 3. verbessert haben, da doch beyden der Fisch selbst, welcher Engl. *Butterflyfish* heißt, unfehlbar bekannt gewesen seyn müsse. Doch könnte es wohl seyn, daß ihn *Rajus* nicht gesehen, weil er in seiner *Synopsis* p. 72. n. 13. von dem *Blennius* des *Salvians* weiter nichts zu sagen weiß, als das in einigen über beyden Augen ein Federchen zu finden sey, da er doch von dem *Gattorugine*, einer Art dieser Fische, bald angemerkt, daß er über beyden Augen, zwei verglichenen

Basen oder Federn führe. Bey
dem Ritter ist er *Blennius Ocel-*
latus, gen. 155. sp. 4. Müller.
Schmetterlingfisch seiner Kotz-
fische; s. diesen unsern Artikel,
B. VII. S. 282.

2) *Blennius pinniceps*, ein
Stoßnarr; ein Federkopf, mit
einem wirklich zusammen gezogenem Ko-
pfe; rundlichten und gezähnelten
Kiemenfloßen; mit einer Floße
hinter dem in der Mitten stehen-
den After, und mit einer, über
den Kiemen am Kopfe entstehen-
den, und bis an die Schwanzflo-
ße fortlaufenden, Rückenfloße. Auf
der Höhe des Kopfes hangen die
Fiederchen, der Länge nach fest
an einander, und sitzen nicht, et-
was nach der Zeichnung des Wil-
lughb., neben einander; und,
wenn sich nicht zwischen diesen Fe-
dern und der langen Rückenfloße
ein kleiner Raum öffnete, so wür-
de man beyde zusammen für eine
einzige vom Kopfe an fortlaufen-
de Rückenfloße halten können:
hierüber hat er aschgraulichte
Linien; über und unter den Sei-
tenlinien sich vereinigende, aus
klaßblauen und olivengrünen ge-
bildeten Plätzchen zusammenlau-
fende, Strichlein oder Bänder;
Gattorugine zu Venedig; Alau-
dis affinis des Rondelets; dem
Exocoeto primo des Bellons
ähnlich, wo nicht eben derselbe;
und ist er wohl der *Piscis guttu-*
tosus des Gesners, in *Nomencl.*

p. 10.? Willughb. p. 132. Tab.
H. 2. fig. 2. Wir, sagt Klein,
haben ehedem von ihm eine bessere
Zeichnung, Tab. VII. fig. 1. ge-
ben lassen. *Blennius*, *pinnulis*
duabus ad oculos, *pinna ani*
ossiculorum viginti trium, des
Artebi, syn. p. 44. sp. 2. *Blennius*
Gattorugine, Linn. gen.
155. sp. 5. Müller. Dicksals sei-
ner Kotzfische; s. diesen unsern
Artikel, B. VII. S. 283.

3) *Blennius pinniceps*, ein
Stoßnarr; mit einer zwölfstinni-
gen, oben auf dem Kopfe einen
Kamm vorstellenden, Floße; und
also mit einer wirklich scheinbaren
gedoppelten Rückenfloße; und ist
von Farbe röthlicht. *Exocoetus*
f. *Adonis* des Bellons, p. 224.
Willughb. p. 133. Tab. H. 4.
fig. 1. *Exocoetus*, des Artebi,
syn. p. 18. sp. 1. *Exocoetus*
cristatus, ein Schlegelkerch,
Sprengellerch, bunter Hahn,
Steinrup, des Gesners, S. 4. b.
und in *Nomencl.* p. 10. *Exo-*
coetus seu *Adonis*, *Ionston*,
tab. 15. n. 8. Willughb. füget
nur folgendes bey: *Exocoetus*
cristatus *Bellonii*. Er unter-
scheidet sich von dem kurz vorher-
stehenden *Gattorugine* kaum in
etwas andern, als mit der auf
der Höhe des Kopfes stehenden,
einen Hahnenkamm vorstellenden,
Floße. Aber, versetzt Klein,
dieser Unterschied ist sehr wichtig
und gar nicht zu verachten.

4) *Blennus pinniceps*, ein Stocknarr; mit einem großen, häutigen, am Rande rothen, willführlich zu erhebenden, Quersamme; *Alauda cristata*; *Galerita* des Rondelets, Gesners, *Alauda cristata*, f. *Galerita prima*, eine gekämmte Meerlerche, p. 4. a. — Bey den Engländern heißen die Lerchen *Pulgronocks*; *Blennus*, *crista capitis transuersa*, *cutacea*, des Artedi, syn. p. 44. sp. 3. *Blennius Galerita*, Linn. gen. 155. sp. 1. Müller. Seelerche, seiner gekämmten Rotzfische; f. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 281.

Stockrose.

S. M a l v e.

Stockschlange.

Boa scytale Linn. Eine amerikanische Art, welche den Namen Stockschlange deswegen erhalten hat, weil sie fast überall gleich dicke ist, und daher, wenn sie gerade ausgestreckt liegt, einem Stocke oder Stabe ähnlich sieht. Sie hat unter dem Banne zweyhundert und funfzig große, und unter dem Schwanz siebenzig kleine Schilde; doch trifft man in Ansehung dieser Anzahl noch mancherley Verschiedenheiten an. Der Körper ist bläulich aschgrau, und auf dem Rücken mit runden schwarzen Flecken besetzt. In den Seiten stehen runde schwarze

Ringe mit weißen Feldern. Der Bauch ist mit länglichten Flecken gezieret, die gleichsam aus schwarzen Punkten zusammengesetzt sind. Diese Schlange hat zwar keine Giftzähne, ist aber dennoch wegen ihrer Stärke und wegen ihres scharfen Gebisses fürchterlich. Denn sie ist so groß, daß sie ganze Schaafse und Ziegen verschlingen kann. Sie pflegt dergleichen Thiere auf diese Art zu tödten, daß sie sich um dieselben herum schlingt und ihnen die Ripben zerquetschet.

Stockwerk.

Vena cumulata; heißt bey den Bergleuten ein Gang, der einige Lachter breit ausfällt, oder wenn ein Erz in der Breite etliche Lachter mächtig bricht, und nicht in die Länge streicht. Stockwerke finden sich am meisten in Zwitter- oder Zinnsteingebirgen.

Stöbe.

Man nennet dieses Pflanzengeslecht auch Papierblume, da aber unter diesem Namen gewöhnlicher *Keranthemum* verstanden wird, müssen wir obigen beybehalten. Die Blume ist aus der Familie der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche rundliche Kelch besteht aus pfriemenartigen übereinander liegenden Schuppen, zwischen welchen aber auch die besondern Kelche, und zwar zwischen jeder

der Schuppe einer steht. Jedes Blümchen hat also seinen eignen Kelch, welcher aus fünf linealen und spizigen Blättchen besteht. Alle Blümchen sind trichterförmige, fünffach ausgezahn- te Zwitter, mit einem verwachsenen walzenförmigen Staubbeutel, und länglichten Fruchtkerne mit einfachem Griffel und spizigem, spaltenem Staubwege. Nach jedem Blümchen folget ein länglicher, mit einer langen gefieder- ten Haarkrone, besetzter Saame. Das Blumenbette ist nackend. Hr. v. Linne hat vier Arten an- gegeben.

1) Stöbe mit umgeboogenen nachenden Blättern. Stoebe aethiopica. wächst in Aethiopien, krauchartig, gegen drey Fuß hoch, und an den Aesten mit an einander gestellten, platt ansitzen- den, pfriemenartigen, und mit der Spitze auswärts gebogenen Blättern dichte besetzt. Am Ende der Zweige steht ein gelbes Blumenköpfchen.

2) Stöbe mit umgebogenen nachrichtigen Blättern. Stoebe cilioides Linn. wächst auf dem Gebirge der guten Hoffnung. Der krauchartige Stängel mit den Aesten ist kaum einen Fuß hoch. Die Blätter stehen ohne Ordnung, sind dem gemeinen Heidekraute ähnlich, klein, pfriemenartig, stumpf, mit einer kurzen Spitze, haaricht, und auswärts umgebo- gen. Der Theil.

gen. Die Blumenköpfchen sind etwa von der Größe einer Erbse. Der gemeinschaftliche Kelch ist wollicht, und die äußerlichen Schuppen sind pfriemenartig, die innerlichen breiter. Der beson- dere Kelch besteht aus zehn spel- zenförmigen, übereinander liegen- den, oberwärts wollichten Blätt- chen, und jeder enthält zwey bläu- lichte Blümchen von verschiedener Beschaffenheit. Das eine ist trichterförmig und enthält alle zur Befruchtung nöthige Theile; das andere verbreitet sich aus einem dünnen Röhrchen in eine euförmig- ge Platte, und ist ganz unfrucht- bar. Hierdurch ist diese Art von den andern auf eine ganz beson- dere Weise unterschieden, und soll- te billig als ein eignes Geschlech- te angesehen werden. Auch das Blumenbette ist wollicht.

3) Gestreckte Stöbe mit umgebogenen filzichten Blättern. Stoebe prostrata Linn. hat glei- ches Vaterland. Der gestreckte Stängel ist anderthalb Schuh lang und treibt ganz dünne Zwei- ge; welche mit platt ansitzenden, euförmig zugespizten, mit steifen Haaren eingefassten, auf der ei- nen Fläche wollichten, und umge- bogenen Blättern dichte besetzt sind. Die Blumenköpfchen sitzen an der Spitze der Zweige, sind weiß und halbkugelförmig. Der Kelch ist glatt, und wie das Blu- menblatt weiß. Der Saame ist

mit sechs fadenartigen Borsten besetzt.

4) Stöbe mit fest angedrückten übereinander liegenden Blättern. *Stoebe gnaphalodes* L. *Stoebe gomphnoides* Berg. *Seriphium corymbiferum* L. Mant. *Gnaphalium niveum* L. spec. wächst auch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und ist gleichfalls strauchartig. Die Blätter sind länglicht, spizig, gefranzet, vertieft, oberwärts wollicht und blau angelaufen, unterwärts grünlicht und mit dicht anliegenden Haaren besetzt, fest an die Zweige angedrückt, und sitzen platt auf. Die Blumenköpfe sitzen an der Spitze der Zweige, sind kugelförmig und von der Größe einer Kirsche. Der gemeinschaftliche Kelch besteht nach Bergii Beschreibung, aus vielen, den übrigen ähnlichen Blättern; nach dem Hrn. v. Linné aber nur aus fünf. Der besondere Kelch zeigt auch viele, gemeinlich zehn spelsartige, gelblichweiße Schuppen. Jeder enthält eine, mit den Schuppen fast gleich lange, trichterförmige Zwitterblume. Der Saame ist mit fünf federartigen Fäden gekrönt.

Diese Pflanzen gehören unter seltensten, und man wird nicht leicht eine, oder doch nur die erste Art in den botanischen Gärten antreffen.

Stöchas.

Stöchas- oder **Stechas** *Stoechas* Tourn. haben die meisten Kräuterlehrer billig mit dem Lavendel vereinigt; indem beide in Ansehung der Blume und Saamen mit einander übereinkommen, und nur in der Blüthe einige Verschiedenheit zeigen. Der Lavendel trägt länglichte rundlichte Aehren, mit kurzen Deckblättern; die *Stöchas* aber viereckichte Blumenähren mit größern Deckblättern, und einen gefärbten Blätterstrauch, oder Zopfe über der Aehre. Tourn. führt zwei Arten *Stöchas* an, davon die eine ehemals in der Arzneikunst gebräuchlich war, deswegen wir auch beyde unter diesem Namen beschreiben wollen.

1) Die ganzblättrige *Stöchas*. Arabische *Stöchas* oder der ganzblättrige zopfige Lavendel, heißt sonst auch römischer Kummel oder *Thymian*. *Stoechas arabica officina.* *Uandula Stoechas* Linn. Nicht in Arabien, sondern das mittägliche Europa ist das Vaterland. Dieses immergrünende Sträuchlein soll gegen drey Fuß Höhe erreichen, in hiesigen Gärten bleibt es viel niedriger, zeigt viel aufgerichtete Zweige, und an diesen schmale, völlig ganze, stumpf zugespizte, blaßgrüne, ungestielte und einander gegenüber gestellte Blätter.

An der Spitze des Stän-
des und der Zweige steht die Blu-
menähre, welche, wenn man sie
betrachtet, achtzeilig ist,
die Blumen in acht Reihen
an einander gestellet sind,
von oben aber nur viere zu gleicher
Zeit aufblühen. Sowohl zwi-
schen den Blumen stehen dünne,
herzförmige, zugespitzte
Blätter mit vielen Adern durchzoge-
ne Deckblätter, als auch derglei-
chen, noch größere, über der gan-
zen Ähre, welche einen besondern
Nagel und Zierrath abbilden. Der
Stängel ist in zwei Lippen getheilet,
die obere breitere und herzförmige
bleibt ungetheilet, die untere
zeigt vier kurze, spitzige Ein-
schnitte. Das dunkelblaue Blu-
menblatt ist gleichfalls in zwei Lip-
pen geschnitten, und der obere
ist in zwei rundliche und größere, die
untere in drei kleinere, einander
ähnliche Einschnitte getheilet.
Die vier Staubfäden liegen in
der Röhre des Blumenblattes
verborgen. Der Griffel trägt ei-
nen stumpfen Staubweg. Die
Saamen sind klein und ey-
förmig. Die Pflanze blühet in
den Gärten den ganzen Som-
mer über, und hat, vornehmlich
in der Blüthe, einen starken Ge-
rauch, wodurch sie den Lavendel
übertrifft. Man hat ihr
auch gleiche Kräfte zugeeig-
net, und sonderlich bey Schwin-
del, Lähmungen und andern Ner-

venkrankheiten empfohlen. Bey
den neuern Aerzten ist die Pflanze
nicht im Gebrauch, vermuthlich
weil man sie nicht im besten Zu-
stande erhalten und den Lavendel
wohlfeiler und kräftiger haben
kann.

2) Federartige Stöchas, oder
federartiger zopfsicher Lavendel,
Lauandula dentata Linn. wächst
in Spanien und dem Morgenlan-
de, ist immergrünend, nach Ver-
schiedenheit des Alters einige Fuß
hoch, in viele Zweige verbreitet,
und diese mit Blättern besetzt,
welche einander gegenüber stehen,
breit, rauch und der Länge nach
in paarweise gestellte Lappen zer-
schnitten sind. Die Blumenähre
ist wie bey der ersten Art beschaf-
fen, die Blumen aber und die
Zopfblätter sind mehr hellblau.

Beide könnte man aus dem
Saamen erziehen; und bey der
ersten geschieht es gemeinlich,
indem man davon auch bey uns
reifen Saamen erhält; die zweite
aber liefert dergleichen selten oder
gar nicht, daher man diese, auch
wohl die erste durch Zweige zu
vermehrten sucht. An beyden
dauern die Stöcke einige Jahre,
werden aber endlich, auch bey der
besten Wartung, eingehen. Im
Sommer kann man beyde im
Freyen, jedoch im Echerbel, im
Winter aber im Glashause, und
in gemäßelter Wärme unterhal-
ten, wo sie abwechselnd etwas

Luft und Wasser verlangen. Im Sommer ist häufiges Begießen eher möglich, als schädlich. Den Saamen bringt man auf das Mistbeet, setzt einige junge Pflänzchen gegen den Herbst in einen Scherbel, und vertheilet diese im folgenden Frühjahr.

Stöcker.

In Schleswig, zu Eckensförde an der Ostsee, wird die Bastarmakrell, *Trachurus*, s. *Lacertus*, des Gesners, *Scomber Trachurus*, Linn. gen. 170. sp. 6. Müllers Bastarmakrele, Stöcker, genannt. s. unsern Artif. Makrele, B. V. S. 325.

Stör.

Stör, Stier, Sturio, Acipenser, *Antacaeus*, in der Ober, Elbe, Donau. In Rußland *Belluga*; in Ungarn *Osseter*. Die andern Arten sind

Störlet in der Wolga, und *Seriuga* im Ob, davon der *Caviar* oder Roggen. Richter. s. unsern Artikel, *Belugen*, B. I. S. 659. und *Seriuga*, B. VIII. S. 207.

Zur Geschichte dieses so edlen und merkwürdigen Fisches wollen wir, hauptsächlich aus den Sammlungen H. Reisen, folgendes auszeichnen. In den dasigen Flüssen, von Korea, werden alle Arten von Fischen gefangen, die in Europa bekannt sind; doch findet

man in Europa nicht so viele Störe, worinnen die vornehmste Fischerei der Manchewer besteht. Nach ihrer und der Schwedischen Tatarischen Meinung ist der Stör der König der Fische, und hat seinen Gleichen nicht. Gewisse Theile davon ist man roh, und giebt vor, daß man dadurch aller derjenigen Tugenden theilhaftig werde, die ihm zugeschrieben werden. VII. S. 12. Die Wilden in Nordamerika besitzen die wundersame Geschicklichkeit, alle Arten Fische, besonders die Störe, mit Pfeilen zu schließen; sie führen einen Wurfspieß in der Hand, welchen mit einer langen Schnur an einer von den Stangen ihrer Canots angebunden ist. Sobald der Wilde den Stör nahe genug sieht, so wirft er seinen Spieß auf ihn, und bemühet sich, ihn zwischen die Schuppen zu treffen. Der verwundete Fisch flieht mit dem Pfeile in seiner Wunde, zieht, als ein sehr großer Seefisch, das Canot ziemlich geschwind mit sich und stirbt gemeiniglich in wenigen als hundert und fünfzig Schritten davon. Er geht in das süße Wasser. B. XVII. S. 91. Der Sibirische Fluß, *Selenga*, ist nicht sehr fischreich, und hat zwar Störe, Lachsforellen, und eine andere Gattung von Forellen, Kenti genannt, wie auch Gründlinge, aber alle in geringer Menge. Gmelin.

Reis. durch Sibirien, B. XIX. S.

Eben. dieser gelehrte Forscher merket an, daß zu Jur-Pawolsti-Gorod, der Bauch Reisenden mehr, als ihre Neugier, befriediget worden; denn sie bekamen um einen sehr wohlthätigen Preis eine Gattung kleiner Störe, (Sterleder) die sie am nächsten Tage mit großer Begierde aßen, die ihnen aber am dritten Tag zum Ekel wurden. Dieser Stör ist dem bekannten Stör etwas ähnlich; er hat, anstatt Gräten, nur Knorpel, aber er ist niemals so groß als der rechte Stör, und sein Kopf ist spitziger. Sein Fett macht das Fleisch ungeschmackhaft, aber es macht auch das viele Fett, daß es zum Ekel erwecket. B. XIX. S.

Die Sibirische Angara ist zwar nicht sehr fischreich, doch durch die Vereinigung mit dem Jenissei, wo sie den Namen Tunguska annimmt, ist sie so voll von Stören und Sterleden, daß sie nicht nur diejenigen, so am Ufer wohnen, sondern auch das ganze umliegende Gebiethre. das ganze Jahr lang damit versorget. Hier die Störe und Sterleden sind nur für wohlhabende Leute. Man fängt wenigstens hundert bis zweihundert Störe auf einmal, und bisweilen liegen ihrer tausend an einer Stelle beysammen. S. A. B. XIX. S. 237. S. 255. Das Land um den

Ostrog ist, nach dem Smelin, sehr fruchtbar; alle Kräuter und Gräser wachsen hier zu einer ungemeinen Größe; die Störe und Sterleden, die man hier in dem Lena fängt, sind wegen ihres zarten und feinen Geschmacks, die berühmtesten in ganz Sibirien, und übertreffen noch die aus der Wolga. Auf seiner Reise durch Rußland, S. 52. in den Samml. der besten und neuesten Reisebeschreibungen, B. XII. sahe S. S. Smelin, im Don bey Kasanka, Störe, und unter selbigen einen, vier Fuß, drey Zoll und vier Linien langen, und einen Fuß, anderthalb Zoll dicken; er hatte keine Zähne, und die knöchernen Schuppen, welche den ganzen Leib in fünf Reihen bedeckten, machten den Fisch fünf-eckicht. — So giebt es auch Sewrugen, welcher Fisch, wie der Stör, in die Classe der Heipensen gehört. Der Autor sahe einen, fünf Schuh, vier Zoll, vier Linien langen, und einen Schuh, acht Linien breiten, der, wie der Stör, fünfwinklicht war. Ebend. S. 78 u. f. hat Herr P. S. Pallas auf seinen Reisen durch Rußland in den Jahren 1768. 1769 folgendes bemerkt. S. 119: Unter den großen Europäischen Flüssen sey fast keiner so fischreich, als die Wolga; er versähe, mit dem Jaik, fast allein das ganze übrige Reich mit Störarten und deren Roggen. Seine eigenen

Fische, die Hause, der Stör, der Sterled, die so genannte Sewruga, oder Schwerigaz. kämen selten oder gar nicht in die Nebenflüsse. Die Hause, (Bieluja) werde in der Wolga nicht selten von zwanzig, niemals aber über fünf und zwanzig Spannen lang gefangen, und wiege alsdenn zwischen dreyßig und fünf und vierzig Pud, (12—1800 Pfund). Die Anzahl kleiner Milchner von sieben bis acht Spannen sey ungleich größer, als der großen, welche durchgängig Roggnen zu seyn pflegten. — Den Stör, Osser, bekomme man von fünf bis acht Spannen lang, und von zwanzig Pfund bis auf zwey Pud schwer. Man unterscheide aber, sowohl unter den Stören als Hausen, diejenigen, die einen längern und spitzigern Rüssel, dabey fettern und glättern Körper haben, und lege ihnen den besondern Namen, Schibp, bey; diese aber würden seltner in der Wolga gefangen, und meistens für besser und wohlschmeckender gehalten. — Man könne auch eine große Verschiedenheit in der Länge des Rüssels an den kleinen, dem Kaspiischen Meere eigenen, Stören oder Störleden, (Acipenser, Ruthenus) bemerken; allein man pflege solche mit keinem besondern Namen zu belegen. Diese Art werde nicht viel über eine Urschin, oder vier Spannen, groß, und pflege höch-

stens zwölf Pfund zu wiegen. Das Mittel in der Größe und dem Gewicht zwischen dieser und den vorigen Arten halte die Sewruga, deren der Graf Marsilli auch unter den Fischen der Donau Erwähnung gethan hat. Man fängt selbige hier in der Wolga nicht viel häufiger, als die Störe, will sie vielleicht größtentheils in den untern Gegenden schon weggefangen worden, oder auch wirklich in diesem Flusse sparsamer, als im Jait, heraufsteigen. Es sey merkwürdig, daß man bey diesen Fischen keinen sonderlichen Unterschied der Größe wahrnimmt, und daß Roggnen und Milchner fast sämmtlich zwischen sieben und acht Spannen lang, und von zwanzig bis fünf und dreyßig Pfund schwer seyn. — Man unterscheide an der Wolga noch eine Störart, die nicht viel größer, als der Sterled, gefunden werde, und der Gestalt nach dem Störe gleiche, aber sehr rauh und stachlicht sey; man nenne denselben Kostera, und fange ihn nur selten; es wären aber wohl nichts anders, als junge Störe, die, je älter, desto glatter und feister würden; man achte diese kleine Störe, ihrer Seltenheit ungeachtet, nicht im geringsten. — Unter allen Fischen der Wolga sind die Störarten und der Weißlachs, die edelsten und theilhaftesten im Preise. Das Fleisch derselben ist im bessern Preise.

weise, als der Haufen, auch die Sewrjungen werden theurer, als Roggen verkauft. — Der Roggen dieser Fische, oder der beschnittene Kavear, (s. unsern Artik. Kaviar, B. II. S. 79.) den man ebenfalls an den Stören und Sewrjungen am höchsten schätzt, wird im Winter ungesalzen verkauft. Von dem großen Belägen bekommt man zuweilen fünf Pud, (200 Pfund) Roggen; aus den Stören aber niemals über ein Pfund, und aus den Sewrjungen nicht mehr als zehn bis zwölf Pfund. Im Sommer wird er eingesalzen und in Tonnen versühret. Seine Eingeweide werden zum Theil frisch verkauft; die starke Rückensenne, die alle Störarten haben, werden besonders ausgenommen, getrocknet, und unter dem Namen Wesi für die Speise theuer verkauft. Die Störblasen werden für die besten gehalten, mit den Sewrjungenblasen; nachher folgen die Haufenblasen; der Sterleben Blase sollen den zähesten und zur mühseligsten Arbeit dienlichsten, sein geben. — Die gewöhnlichen Fischearten des Jaiks sind der Stör, Oserr, die Hause, Bielaja, und die in diesem Flusse, besonders unter den Stören, sehr häufige Spielart, welche Schibp genannt, und an seiner Glätte und spitzigen Rüssel erkannt wird; ferner die so genannten Sewrju-

gen, der Sterled; im März, April und May ziehen die Störarten am häufigsten aus dem Meere, (der Caspischen See) herauf; zuerst kommen die Belugen, ihnen folgen die Störe und Sterleden, und mit Ausgange des Aprils kommen die Sewrjungen, welche die häufigsten, so, wie die Belugen die seltensten sind; die Sewrjungen aber kommen besonders in unglaublichen Schaaren in den Jaik, daß man, vornehmlich bey Gurief, das Gewimmel davon im Wasser sehen kann. Ja, alle Kosaken versichern, daß vormals durch das mächtige Andrängen der Fische an den bey Jaizkoi-Gorodok durch den Fluß gezogenen Wehr, Durchbrüche verursacht, und man genöthiget worden sey, Kanonen auf das Ufer zu pflanzen, um den Fisch mit blinden Schüssen zu verjagen. — Ein edlerer Theil, als der fleißig verzehrende Magen, der von allen Störarten gesammelt und zu Gelde gemacht wird, ist die Schwimmblase, um Fischleim daraus zu bereiten. Der von Sewrjungen, als der allerbeste, geht nicht selten auf vierzig Rubel das Pud, (folglich ein Pfund zu einem Rubel,) der von Stören zwischen zwanzig und dreyßig; der von Hause, (unsere Haufenblase,) als der größte und schlechteste, zu zwölf, fünfzehn bis achtzehn Rubeln das Pud. Die Störe hat man gegen

einen Faden lang, und die allergrößten sollen gemeinlich Milchner seyn, die bis fünf Pud, (200 Pfund) wiegen. Uebrigens fallen inögemein die Roggnier am größten, und halten oft bis auf einen Pud am Kavear, der, als der beste, schon aus der ersten Hand, auf zween Rubel und drüber, das Pud, getrieben wird. Man hat etwa seit acht Jahren am Jait sowohl Störe, als Seerjagen, zu bemerken angefangen, die äußerlich, weder in der Größe, noch Gestalt, von den gewöhnlichen abgehen, in sich aber einen ganz weißen, und nicht so häufigen Kavear enthalten, der am Seelwacke den gemeinen weit überreffen soll, und deswegen auch nach Hofe gesandt zu werden pflegt. So weit Herr Pallas. Nach dem Pontoppidan, Norm. Naturhist. II. 288. ist der Större, oder Störje, Sturio, der Stör, ein Speckfisch, der fünf bis sechs Ellen lang, stark und grimmig ist, andere Fische zu jagen. Man findet davon hier viererley Sorten, die den Fischen ähnlich sind, die sie am liebsten fressen, und unter denen sie für Helden anzusehen sind. Einige nennt man Lachsstörre, (s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 5.) andere Heeringstörre, andere Makreelstörre, und noch andere Seystörre, oder Köhlerstörre. Einen Stör von dieser Art, der vor einiger Zeit hier

in Nordstiid gefangen ward, habe ich in meiner Sammlung der raren Fische dieses Landes. Er ist fast vier Ellen lang. Der Kopf ist, dem Ansehen nach, einem Hechtkopfe ähnlich; allein statt des Mundes hat er eine Schnauze mit herabhängenden Fäden. In der Mitten unter dem Kopfe befindet sich, wie am Hayfische, der Mund, doch von anderer Gestalt; denn er ist ganz rund und so groß, wie ein mäßiger Apfel. Darinnen sind keine Zähne; denn sein Futter ist, wie er sagt, nichts anders, als was er aus dem Seegrunde an sich ziehen kann. Zu seinen Vertheidigungswaffen gehören die außerordentlich großen, dicken und breiten Schuppen, oder beinernen Schilde, die fast den ganzen Leib bedecken, und ihm statt eines panzerartigen Schutzes dienen. Diese beinernen Schilde; denn so kann man sie wohl nennen, sind an der Zahl vier und sechzig; ein jedes ist so groß, wie ein Reichsthaler, doch länglich und eckicht. Sie sind in fünf Reihen eingetheilet, zwei Reihen auf jeder Seite, und eine längs auf dem Rücken. Mit den Floßfedern und dem Schwanz ist er fast dem Hayfische ähnlich; die Riefen sind ziemlich weit, aber mit sehr dicken Knochen wohl vermauert. Unser Richter beschreibt ihn, ihm geschenkt, Stör, von beynabe achtzig Pfunden, E. 710 folgen

folgendermaßen: seine ganze Länge betrug über sechs Rheinländische Fuß; der Kopf an und vor sich, welcher mit dem Rüssel an einen Fuß lang war, wog acht und dreißig Pfund; es ist mir noch nicht unbekant, sagt er hinzu, diese Fische weit größer und härter werden. Unter dem Churfürsten Johann Friedrich ward einer (aus der Elbe) aufgebracht, welcher zweyhundert und sechzig Pfund gewogen hat. Die Hei-math dieses größten Stromfisches ist eigentlich das Meer. Er tritt aber in die größten Flüsse, in die Wolga, Donau, Elbe, Oder, Weichsel, Lyber und andere, und erlanget daher das Flußrecht. Er hat einen Fußlangen, rundspitzigen Rüssel, welcher unten vier Fühlhörner hat, wie oben an der Spitze vier kleine Bärtchen, welche, wenn sie abgestoßen werden, kleine Narben hinterlassen. Die Augen sind klein, blau, in einem gelblichen Zirkel mit einem cyweissen Rande. Sie sehen in lauter Zeit im Wackendeckel, betragen am Gewicht zweien Pfund, und hängen an dem spitzigen und schmalen Kopfe in einer angenehmen Einsalt hervor. Gleich darunter ist das Maul, ohne Zähne, gleich einem geschnürten Sacke, welches sich weit heraus, und auch wieder zusammen ziehen läßt; mehr aber zum Saugen und Schlingen, als zu Pressen und Anbeißen, bereit zu

seyn scheint, obgleich die sehr steifen Lippen zu allem geschickt sind. Der Schlund ist hingegen mit lauter erhöhten, spitzigen Stücklein Fleisch und Drüsen (tuberculis) besetzt, welche der Zähne Stelle vertreten. Die Nase ist zu beiden Seiten mit zwey Löchern, dichtete vor den Augenknochen zu sehen und hat ein hohles, rundes Näpfchen zum Merkmale, welches rund, wie ein Stirnrad mit lauter Einschnitten, oder wie eine Hülse von Pappelrosen, worinnen noch Saamentörner liegen. — Der Leib des Stiers ist schmal und lang, der Rücken dunkelgrün oder meersfarbig, mit Schilden besetzt, welche Farbe an den Seiten lichter oder fleischfarbig, und am Bauche flach und milchfarbig wird. Die Haut ist hart, und dies verursachen die Schilde oder Steine, und weil ich jene gesammelt, nebst dem größten Steinlein, so bin ich im Stande, solche desto richtiger zu beschreiben. An der felsenharten Stirne fängt sich das erste beinerne Schild an, deren ein Duzend in einem spitzigen Winkel gebogen, auf dem Rücken gerade fortgehen, bis das dreyzehnte, gleichsam geschliffen, aufwärts zur Flossfeder geht, und sich den Weg zum Schweife oder Schwanze bahnet. Zu beyden Seiten halten zehn kleine Schilde die Feder, und es folgen sodann je sieben und sieben zum Schwanz.

ze. Vier und dreyßig Schilde gehen zu beyden Seiten des Leibes, und bezeichnen die Mittellinie, jedoch nicht scharf und erhöht. Fünf Schilde aber gehen zu beyden Seiten des Leibes fort, bis zur Flossfeder des Unterleibes. Hierauf kommen noch zween Schilde; der dritte, darauf folgende, ist eingebogen, und geht aufwärts zur Schwanzfinne; zu beyden Seiten aber gehen fünf Schilde bis zum Schwanz. Auf dem Rücken hat der Fisch keine Flossfeder, außer kurz vor dem Schwanz mit zwanzig Gefieder; vorn zwei starke Brustflossen neben den Kiemen, jede zu dreyßig Federn, zwei am Bauche, jede zu fünf und zwanzig Federn, eine kurz vor dem Schwanz mit fünf und zwanzig Federn oder Finnen, die sich als Netzen oben breiten und ihre Elasticität zeigen. Der Schwanz hingegen ist getheilt und ausgeschnitten; jedoch ist das Vordertheil, da es vom verlängerten Marke abstammt, viel stärker und ein Drittheil länger, als das untere. Bestimmter zu reden, so ist das obere Theil eine Finne oder Flosse von hundert und sechzig Federn, deren jede große in hundert und acht und vierzig Knorpel getheilt ist; mitten im Fleische gehen über vierzig Knorpelknöchel bis in die äußerste Spitze, und scheiden die untersten vier und zwanzig dreywinklichte Knorpelknöchel und schlie-

ßen den ganzen Schwanz mit einem Gelenkgliede, wie das äußerste an wilden Vögeln, Flügeln mit Schweif, Knorpel und Feder. Die Schilde sind dichte in die Haut gepflanzt, gemächlich erhöht, und der Länge nach gebrochen, so fest als ein Stein. Die Haut, worinnen solche befestiget, gleicht einem Gallert, nachdem sie gekocht ist. Sie ist mit lauter Steinlein besät, welche plätschicht, meistens viereckicht, mit einem Sternlein bezeichnet sind, oder deutlicher zu reden, es sind tiefe Löcher in einem Quadrate gegen einander, daran die Erhöhungen ein Kreuz machen. Sie sind, wie die ganze Haut, mit klebrichten Schleime überzogen, und sind das bey Stiere, was die Schuppen bey den Grätenfischen, und knirschen im Beißen, wie die Steinlein im Sande; wenn man solche aussetzet, hat man lauter kleine Sterne von allerhand Größe, einige dreyeckicht, die meisten viereckicht, klein und groß. Wir lassen die innern Theile unberührt, merken von dem Kopfe an, das ihn Klein, Mill. I. S. 27. Tab. II. nebst drey Paaren Stacheln oder Gehörknochen nach ihm, beschreibt und zeichnet; die Zunge kurz und dicke sey, und der Stör niemals einigen Laut von sich geben, woher er auch unfehlbar den Beynamen des stummen Rhodifers, (Galeus Rhodius) erhalten

ten, weil in Rhodis und dem an-
 liegenden Meere der Stör sehr
 bekannt ist. Er wird billig unter
 die größten Stromfische gezählet.
 S. 540. bringt Richter bey, daß
 ein Bellaga in Sibirien hundert
 und funfzig Pfund Milch, oder
 zweyhundert Pfund Roggen, da-
 von die Russen zu Astrakan und
 Tambul (vielleicht Tambow, der
 jetzmalige Sitz des Gouvernements
 in Boronesch) ihren Fetra oder Ca-
 viare machen. Im J. 1718 wur-
 de dem Pabste ein Kopf eines
 Störs geschenkt, zwey und sechzig
 Pfund schwer; im J. 1737. ein
 Stör aus der Liber, hundert und
 zwanzig Pfund schwer; im Jan.
 1751 schenkten die Fischer zu Nea-
 pel dem Könige einen Stör, den
 sie vor dassiger Rhede gefangen,
 am Gewichte ohne Eingeweide,
 hundert und sieben und achtzig
 Pfund schwer; und eben in die-
 sem Jahre schenkte der Herzog
 Carpinetto dem Pabste einen Stör,
 welcher fünfhundert und funfzig
 Pfund wog. Nach Richters An-
 merkung soll dieses der größte
 seyn, der jemals gefangen worden;
 doch führet Müller an, daß auch
 solche zu zwanzig Fuß lang, und
 über tausend Pfund schwer gefan-
 gen worden. Je weiter nämlich
 der Stör ins süße Wasser geht, je
 mehr nimmt er an Größe und
 Geschmack zu. Doch, so groß er
 auch sey, so wenig Gehirn habe
 er in seinen Zellen, und daher sey

er auch wohl in allen seinen Un-
 ternehmungen gleichsam dumm.
 In seinem Schwanz hat er die
 größte Stärke, wenn er auf dem
 Bauche liegt, so, daß er den stärk-
 sten Mann, wenn er ihn berührt,
 über den Haufen werfe, Arme und
 Beine, auch wohl die größten Fi-
 scherstangen, mitten entzwey,
 selbst aus Steinen Feuer damit
 anschlagen könne; daher er bey
 dem Fangen vor allen Dingen am
 Schwanz fest gebunden, und sel-
 biger mit dem Kopfe in einem hal-
 ben Zirkel kurz zusammen gezogen
 werden müsse. Daß aus seinem
 Roggen der Caviar, der Russen
 Icari, bereitet werde, ist bekannt,
 und aus unserm Artikel, B. II.
 S. 79. zu ersehen. Der Fisch selbst
 ist von sehr gutem Geschmacke; da-
 her er auch bey den Griechen und
 Römern in so großer Würde ge-
 standen, wie er denn auch mit Blu-
 men und Kränzen gezieret, und
 durch bekränzte Diener mit Trom-
 meln und Pfeifen zur Tafel getra-
 gen worden, welches noch zu Tra-
 jans Zeiten geschehen. Nach dem
 Plinius ist er, ἰσὸς ἰχθύς, der
 heilige Fisch, genannt worden. s.
 auch den Geoffroi in seiner Mat.
 Medic. B. VI. wo er aus allen
 Autoren eine ziemlich vollständige
 Geschichte dieses Fisches gesam-
 melt.

Ben dem Klein machet er,
 Mist. IV. S. VII. ein eigenes Ge-
 schlecht

schlecht derjenigen Fische aus, die bey einem langen, aalsförmigen Körper durch offene Ohren athmen, und unter einem, in eine harte Schnauze ausgehenden, Kopfe, die ungezähnelte Mundspalte unterwärts an der Bauchseite führen; ore pronò, capite in solidum rostrum exeunte; mithin mit dem vorhergehenden Welsgeschlechte am nächsten verwandt sind. Er nennt dieses Geschlecht, Acipenser, Accipenser, *Ἀκκίπνιος*, Athen. Sturio, gleichsam *Στρίγιος*, weil er mit seiner vorgestreckten Schnauze einem geschnäbelten Schiffe gleiche; wie wohl Scaliger das Wort, Sturio, für ein Gothisches halten will. Ferner Porcus Anvialilis; Delphinis similis Marcellino; Silurus der Alten; Galeus Gelaxias des Galeni. (Es giebt aber der Galeorum mehrere Arten, von denen der Gelaxias der Römer in dem größten Werthe gehalten worden, wie Plinius, IX, 7. bezeuget; bey den Alten ist der Acipenser einer der edelsten Fische gewesen, den einige Elopem zu nennen pflegen. Elops des Ovids, der ihn aber von ihm unterscheidet: Et pretiosus Elops, nostris incognitus vndis, Tuque peregrinis Acipenser nobilis vndis. Huso; Antacaeus; Attilus. (s. diesen unsern Art. B. I. S. 429. Galeus Rhodius. Stör, German. Sturgeon der Engl. Doch be-

schreibt Aldrovand, lib. IV. c. 9. die Gleichheit und Ungleichheit desselben mit den Galeis folgendenmaßen: In Ansehung der Schnauze, der Lage des Mauls des Schwanzes, des rundlichen Körpers, und der Knorpel, die er statt der Dornen oder Stacheln führet, ist er den Galeis ähnlich; in Ansehung der Kiemen aber unähnlich, die bey jenem bedeckt, oder cultae, hier aber, wie bey den Knorpelfischen mit einem beinernen, stachelichten Deckel bedeckt sind. — Sonst unterscheiden sich auch die Störe unter einander in Ansehung der Größe, Dichte, der Rauigkeit der Haut, der schwarzen, gelblichen, bläulichen, und silberglänzenden, Farbe, und der Auswüchse oder Erhabenheiten tuberculorum; davon Rondelet lib. XXV. c. 9. nachzusehen, welcher auch den Oniscus mit dem Dorione und Aristotele, für einen Stör gehalten wissen will, und Charleton machet auch den Cataphractus des Schonevelds, Galber, zu einer Störart, doch ohne genügsamen Grund. Die heutigen Griechen nennen ihn, nach dem Gesner, Nomencl. p. 332. Xyrinchi, (*Ξυρίνη*) gleichsam Oxyrynchus, weil er eine spitzige Schnauze habe; davon auch bey einigen Deutschen gebräuchliche Name, Zürich, herzuweisen, wiewohl man nur die frischen Störe *Ξυρίνη*, die eingesalzenen aber

der Μαγύρα, (nach dem Ital. Marona,) zu nennen pflege. Bey dem Gesner, P. IV. p. 656. kommt auch Oxyrynchus, Catinus Sturio vor. Von diesem Geschlechte führet Klein zehn Gattungen auf; dagegen der Ritter Andrus sein Störgeſchlecht, Acipenser, in die dritte Ordnung ſeiner dritten Claſſe der ſchwimmenden Amphibien bringt, und nur ſieben Gattungen deſſelben beſchreibt. ſ. unſern Artikel, Fiſch, III. S. 70. Die lateiniſche Benennung ſoll, wie Accipiter, von accipio, herkommen, weil es gewaltige Raubfiſche wären, die die Alten dies Geſchlecht mit dem ähnlichen Namen beſeget, welche aber mit der andern, mehr gebräuchlichen Benennung, Sturio, verwechſelt worden: daher dieſe Fiſche franz. Eſturgeon, engl. Sturgeon, ital. Sturione, und ſo ſoll aber, nach Müllern, die deutſche Benennung nicht von dem lateiniſchen, Sturio, herkommen, ſondern ein Niederſächſiſches, oder Altdeutſches Wort ſeyn, welches von Stören, Herwählen, abgeleitet ſey, weil dieſe Fiſche in dem Meeresboden mit der Naſe den Morast herum zu wühlen pflegten, wie ſolches auf dem Lande von den Schweinen geſchehe, als dazu die Schnauze dieſer Fiſche recht gut gebauet,

und ſchon von dem Iſidorus und Oppian, Sus, Porcus, franz. Porcellette, wie von den Stören, beyhm Schwenkfeld, Piſcis Scrutator, genannt worden. Die Geſchlechtskennzeichen ſollen, nach dem Ritter, einzelne, ſpaltenähnliche, Luſtlöcher zur Seiten, das unterm Kopfe befindliche, ungezähnelte, und ſich hinterwärts zurückziehende Maul, und einige Bartſäden oder Faſern unter der Schnauze vor dem Maule ſeyn. Die drey Gattungen werden unter den Kleinſiſchen zehn Gattungen ſofort Platz finden. Es ſtehen aber die Kleinſiſchen in folgender Ordnung:

1) Acipenſer, cute asperima, der mit der rauheſten Haut bedeckte Stör, welche mit Reihen ſteifer, unbiegsamer Auswüchſe, gleichſam eingelegt und getäfelt iſt, die an den Seiten kleiner und wie Schildelein ausfallen, auf dem Rücken aber größer ſind, und nur eine Schicht ausmachen, und deſſen Kopf in eine ſtumpfe Schnauze ausgeht. Unſer gemeiner Stör. Die erſte Art der Danziger Störe; der Ruſſen Uſetr. Acipenſer, corpore tuberculis spinolis exasperato, des Arſedi, ſyn. p. 91. ſp. 1. des Aldrovands, Paralip. p. 75. polniſcher Stör. Die Riemendeckel ſind, wie in allen, beinicht und klapfend, ſo, daß ſie die Riemer nicht ganz bedecken. Sein rohrförmiges

förmiges Maul ist klaffend, ungezähnt, knorpelhaftig und weiß; vor demselben hängen vier fleischichte, schlaffe Bartfäden herunter. Wenn sie in die Weichsel eintreten, werden zum öftern zwölf Fußlänge in Netzen gefangen. Sie haben sechs Flossen: zwei an den Kiemen; zwei an dem After; eine nach der Oeffnung zum herauszulassenden Unrathe; und die sechste auf dem Rücken, gegen über der drey Afterflossen; außer dem gabelförmigen Schwanz. Das übrige nach dem Willughbey, p. 239. Tab. P. fig. 8. welches Geoffroi in f. Mat. Medic. T. VI. aus diesem bewährten Naturforscher folgendermaßen ins Kurze verfasset: der Stör hat einen länglichen Körper, der fünf Ecken hat, welche aus eben so viel Reihen Schuppen oder knochlichten Ringen bestehen, dabey mit einem platten Bauche versehen ist. Die Schuppen von der erhabensten Reihe; so in der Mitten des Rückens ist, sind größer, als die andern. Es ist keine gewisse Anzahl von selbigen; denn in einigen Stören hat man deren eilffe, in andern zwölf, und in andern derselben dreyzehn bemerkt. Diese Reihe erstreckt sich bis zu der Flosse der des Rückens, welche in diesem Fische einfach ist, und nach dem Schwanz zu liegt. Die, aus dreyßig bis ein und dreyßig Stacheln bestehenden, Seitenreihen,

gehen vom Kopfe bis zum Schwanz. Die untersten, die platte Seite des Bauchs endigenden, Reihen, fangen von dem ersten Paar der Flossfedern an, und endigen sich an dem andern, deren jede aus eilff, zwölf bis dreyzehn Schuppen besteht. Jede Reihe Schuppen haben überhaupt an ihrer Spitze einen kurzen, starken, und hinterwärts gebogenen, Stachel. Über diesen fünf Reihen sind noch zwei Schuppen, welche sich einzeln und allein unter dem Hintersten der Mitten des Bauchs befinden. Dieser Fisch hat einen mäßigen Kopf, welcher sowohl, als der Körper selbst, zwischen den Reihen der Stacheln, Spitzen oder kleine Erhöhungen hat; hernach wird man einer Linie gewahr, welche sich von dem letzten Stachel an bis an das Ende des Schwanzes erstreckt; die Augen sind nach Beschaffenheit der Größe des Körpers, sehr klein, und haben einen silberfarbenen Regenbogen; die Schnauze ist lang, breit, dünn, und endiget sich in eine Spitze; die Nasenlöcher sind nahe bey den Augen, und beyde auswendig mit zwey Löchern durchbohret, aber auf jeder Seite doppelt; die vier kleinen Barte stehen in einer geraden Linie, sind aber, in Ansehung der Schnauze, der Quert, und hängen an der untersten Seite der Schnauze, welche in der Mitten ihrer Länge, so sich über das Maul hinaus-

hinausstreckt; platt ist; das Maul
klein, mit kleinen Zähnen verse-
hen, steht den Augen beynähe ge-
genüber, ist wie eine Art einer
Zähne gemacht, welche sich bis zu
gewissen Punkte ausstrecken,
hernach wieder zurückziehen kann;
er hat keine Kinnladen, daher es
ist, daß sich der Fisch durch
Augen ernähret; (aber doch
dabei den Roggen anderer
Fische, besonders der Lachse, He-
ringe, an sich ziehen und verschlu-
cken kann; nach dem Birchholz
er selbst die Aale ganz ge-
schluckt speisen können; und nach
Richter, S. 237. sogar einen
langen Pudelhund im Leibe gehabt
haben. Er hat vier, mit einer
verdoppelten Reihe sehr kleiner Grä-
ben versehene, Fischohren, die
ganz und gar von ihren De-
cken bedeckt sind; an jedem De-
cke befindet sich eine einzige
Schuppe oder Plättchen, woben
angemerkt, daß bey dem
Jovius, lib. de Piscib.
cap. IV. (Rom. 15, 24.)
folgende Worte gelesen wurden:
„da dieser Fisch keine Fischohren
hat, und, wenn er im Athemholen
etwas Wasser mit verschlucket
hat, solches alsbald durch sein un-
terwärts geöffnetes Maul wieder
hinaus giebt;“ wie denn auch
diese Worte — mancando di
branchie — in der Italienischen
Üebersetzung vom J. 1560. cap.
IV. eben also lauten: so muß

man sich wundern, daß dieser
Schriftsteller, der doch den Stör
so hoch geschätzt, nicht gewußt
habe, daß der Fisch mit Ohren be-
gabet sey. — Es hat aber Aldro-
vand, p. 528. (lib. IV. cap. IX.
p. in. 202.) ihn folgendermaßen
redend angeführet: „durch die Na-
se holt er allerdings frische Luft;
seine Ohren aber, viere auf jeder
Seite, sind mit einem beinichten
Deckel, nicht anders, als bey an-
dern Knorpelfischen bedeckt;“ da-
her wir vermuthen, daß Aldro-
vand des Jovius Irrthum auf ei-
ne gar höfliche Art bemerken, und
selbigen durch eine der Natur an-
gemessene Lesart verbessern wol-
len. Das erste Paar Flossfedern
ist nahe bey den Fischohren, wie
in den meisten Fischen; jede Floss-
feder hat an ihrem vordern Theile
einen starken knöchlichten Sta-
chel; das zweyte, nahe an dem
Hintersten stehende, Paar Flossfe-
dern befindet sich von dem Ende
des Schwanzes, ohngefähr den
vierten Theil von seiner Länge ab;
hernach ist eine Flossfeder in dem
Zwischenraume des Hintersten und
anfangenden Schwanzes, der, wie
bey den Meerhunden, gespalten,
so daß sich der oberste Theil nebst
dem Körper weit über den unter-
sten hinausstreckt; und der Kör-
per hat oben eine schmutzige, ge-
ringelte oder schwärzlich blaue Far-
be, ist unten silberfarben, und über-
dieß das Mittel von den Schup-
pen

pen weißlich. Willughbey setzt hinzu, daß er in zween Stören, bey deren Zerlegung, in der Höhle des Unterleibes weißte, wie Kellertwürmer gestaltete, Würmer gefunden. Alles dieses bestätigten Artedi, in gen. no. XLIII. pag. 65. und Seba ad Tab. XXIX. no. 19. wo hinzugesetzt wird, daß die Zeichnung des auf dem Rücken liegenden Fisches deswegen beygefüget worden, weil zur Zeit keine ihm vorgekommen, woraus die Lage und Gestalt seines Mauls zuverlässig zu erkennen gewesen. Der Ritter von Linné stimmt auch hierinn mit dem Artedi überein, und ist diese Gattung ebenfalls die erste seiner Störe, *Acipenser Sturio*, gen. 134. sp. 1. Müllers gemeiner Stör, dem auch Gronov, Mus. II. p. 42. beygetreten. Lestterer bemerkt, daß er unter allerhand Namen bekannt sey, als *Silurus*, *Galeus Rhodius*, *Oniscus*, *Oxyrynchus*, d. i. Spitzschnauze; ja der oberröhmte Umstand des Wühlens in dem Meergrunde habe sogar den Oppian veranlaßt, denselben *Sus*, oder das Schwein, zu nennen. (Isidorus, den auch Artedi angeführet, hat ihn zwar mit diesem unflätigen Namen belegt, aber nicht Oppian.) Er hat in den Rückenflossen ein und dreyßig, in den Brustflossen dreyßig, in den Bauchflossen neunzehn, in den Afterflossen vier und zwanzig, desgleichen in den Schwanz-

flossen vier und zwanzig Finnen unter der Schnauze vier Bartfäden, so an der Spitze des Unterkiefers herabhängen und elf Kiemensschuppen oder Schilde; der Bauch ist platt; die Haut etwas rauh; die Augenringe silberglänzend; der Rücken hat fünf Reihen von unbestimmter Anzahl stachelichter Buckeln; als eine Reihe die mitten über den Rücken gehen und zu jeder Seite befinden sich noch zwei Reihen. Mitten am Bauche unter dem Nabel sind gleichfalls solche Höcker. Das Maul ist lang, platt, und etwas spitzig zu. Die Nasenlöcher sind zu beyden Seiten doppelt. Brustflossen sind nach vorn mit einem scharfen Beine bewaffnet. Die Bauchflossen stehen weit am Nabel; die Schwanzflosse ist gespalten, und der obere Theil länger, als der untere. Er ist ein Seefisch und in den Tiefen des Meeres zu Hause; doch wird er nicht häufig auf offenem Meere gefangen, sondern in den Mündungen großer Flüsse, weil er gewohnt ist sich in die süßen Wasser zu begeben, und in große Flüsse weit hinauf zu schwimmen, wo er sich so zahlreich versammelt, daß an manchen Orten der Störseich sehr beträchtlich ist. Bey Gensburg in Holland wurden in vormaligen Zeiten oft in einem Jahre an die neuntausend Störe gefangen, und es ernähret sich die

Der noch mehrentheils davon. In den Bergen in Norwegen ist der Störfang noch sehr beträchtlich, wie auch an den Preussischen Küsten, wo sie eingesalzen, und vom Landmanne verzehret, auch an entfernte Orte verschickt werden. In Frankreich und Italien sind sie in der Fastenzeit eine beliebte Abwechslung. Doch ist auch in der Größe ein Unterschied; denn man findet die so genannten Lachsstöre nur eine bis anderthalb Ellen lang, andere aber zu zwanzig Schuh lang und über tausend Pfund schwer. Erstere sind schmacht und fett, letztere aber zähe, scharf, wie Kalbfleisch, und schwer zu verdauen. Nach dem bereits angeführten Pontoppidan gibt es noch drey Arten, Nadelstör, Heering, und Schellfischstör.

2) *Acipenser, cute et tuberculis leuioribus, cet.* der an der Haut und den Höckern glattere Stör, als der vorhergehende, wie auch mit einem dünnern, in eine spitzige Schnauze auslaufenden Kopfe. Zu Danzig die zweite Art; des Salvians *Silurus*; des Beslers Stör, Sturgeon, des Willughb. p. 239. Tab. B. 7. n. 3. Sollte er wohl der Beloge der Russen seyn?

3) *Acipenser*, der dritte Kleinste Stör, der fünf Reihen knöcherner, in eine rückwärts gebogener Stachel auslaufender, Schilde hinter Theil.

der oder Höcker, nach der Länge seines Leibes führet, und denselben fast fünfseckicht darstellt; mit einer langen, dünnen, gleichsam mit einer knöchernen Scheide überzogenen, knorplichten Schnauze. *Huso tertius, Sturio primus*, des Gr. *Marsilli*, *Op. Lanub. Tom. IV. p. 35. Tab. II.* Stierl der Deutschen; Kestchecke der Ungarn. In Ansehung der Leibesgröße unterscheidet er sich gar sehr von dem *Huso I.* da er in der Donau nie größer und schwerer, als zu elf Pfund mit dem Roggen gefangen worden. Ist er wohl der *Seriuga* der Russen?

4) *Acipenser varius*, der aus gelb und roth bunt schattirte Stör; dessen Mundspalte, wie bey den Galeis, den Spitznasen, in der Quere erscheint, wenn er seine fleischichte und schlaffe bewegliche Mundröhre zurückzieht. Seine Schnauzenspitze und die Blätter der Kiemendeckel sind aus schwarzem Grunde weiß und rosenfarbig gesprenkelt; die Augen Kornblumenblau mit einem weißen Regenbogen geringelt; auf dem Rücken führet er über sechzehn breite, strohfarbige, von so vielen kleinen Stacheln rauhe und scharfe Flecken; die Seiten sind mit kleinen, in der Quere schief gezogenen, schmalen Fleckchen gleichsam gestrichelt oder linirt; der Bauch ist auf einem weißglänzenden Grunde mit aschgrauen, rosenfarbenen

Maalen schattiret; die Seiten- und Rückenflosse mit dem Schwanz fischgrau, vor und nach dem After rosenfarbig. Er ist der berühmte Sterlet der Wolga. Ich habe den Fisch zu erlangen mich lange bemühet, endlich aber von einem guten Freunde denselben in Spiritu aufbehalten, nebst der Tab. I. * copirten Zeichnung erhalten. Es unterscheidet sich selbige sehr von dem Acipensere III. oder Sturione I. Stierl, des Hr. Marssili, wenn man die Zeichnungen mit einander vergleicht. Wenigstens ist bey dem Klein die Schnauze kürzer und stumpfer, als lang, spitzig, und schnabelhaft; nur zwei ziemlich starke, nicht vier, haarartige, Bartfasern; der Rücken kielförmiger, dessen Schilder nicht so scharf gezähnel und von einander kassend; die Mittellinie mehr gerade, als gegen den Rücken bogicht erhaben; mehr, nur gerade, gestrichelt, etwa Hasernadeln ähnlich, nicht doppelt und zackicht; sämtliche Flossfedern mehr rundlich und bloß finnickt, nicht gespalten, und mit spitzigen, steifen Gräten oder Stacheln vorwärts bewaffnet; endlich auch die Schwanzflosse breiter und rundlicher ausgeschnitten, als schmal und spitzig auslaufend. Sehr selten wächst er über zween Fuß in die Länge. Er ist der Strelet des Bruynii, Voyag. T. I. ed. Amst. fol. p. 93. tab. 33.

et Tom. III. in Qu. a Rouen p. 295: wo er also schreibt: Le Strelet y (a Astracan) a une aune de long, et — c'est le meilleur poisson de toute la Russie; il s'en trouve de deux sortes; mais en general il a assez de rapport a l'Eurgeon. Les Severockes ne different rien de l'Eurgeon, qu'ils nomenent Alsetrine, (forte Oset). Le Caviar se tire de Beloege, des Alsetrines et des Severockes, (forte Serjuga). Winters sollen sie, nach dem Marssili, haufenweise über einander liegen, und zur Nahrung ihren eigenen Schleim an sich saugen; auch soll ihr Fleisch weiß seyn und aller übrigen Haufen oder Stör Fleisch an Delicateste über treffen.

Dieser, auch Müllerische Sterlet seiner Stör, heißt bey dem Ritter, Acipenser Ruthenus, Gen. 134. sp. 2. und er sey auch bey dem gemeinen Stör, Acipenser Sturio, sp. 1. wenig unterschieden. Ruthenus hieß er, weil er eigentlich von Rußland herkam, und daselbst hieß er Sterlet. Er führe gleichfalls vier Bartfasern, und wohl 15 Rückenschuppen wären vorhanden, so länglich eckicht und von beinichter Zerknirschtheit wären. Der Kopf wäre einem Hechte ziemlich ähnlich; die Haut sey gleichfalls mit fünf Reihen Buckeln besetzt, worauf die Schuppen

Schuppen, wie ein Sattel, säßen; die Größe sey oft über vier Ellen; sie würden im Russischen Reiche, im Wolgastrome und Caspischen Meere, häufig gefangen. Seine Eingeweide beschreibt ausführlich Rotreuter, in Comm. Petrop. T. XVI. p. 511. nebst der Zeichnung Tab. XV. Wir sahen selbst einige, sagt Müller hinzu, aus deren Körper man 16 Handhohe Scheiben machte, deren jede hinlänglich war 24 Personen aufgesetzt zu werden. Das Fleisch sey etwas hart und schwer, jedoch von einem guten Geschmacke. Die Roggen dieses Fisches geben den bekannten Casbear, oder das Garum der Römer ab. Sie sind graßgrün und schleimicht, wie eine körnichte, ohne Seife anzusehen, daher sie für einen, der sie zum erstenmale essen soll, eckelhaft; geben jedoch hernachmals eine Delicatesse ab, welche die Ekluft vermehret, und statt der Butter auf Brod zu einer Vorspeise dienet. Diese Delicatesse aber könne man nur in Russland, wo die Roggen frisch sind, genießen; denn der eingesalzene und gepresste Casbear habe bey weitem das Unangenehme und Erfriessende nicht. Man habe in dem Postusse Italiens eine Art, welche Arilus oder Adella genannt werde; desgleichen fände man in dem Mitteländischen und schwarzen Meere Störe, die eine genaue Verwandtschaft mit dem Sterlet hätten; und wurde der Rückgerad

solcher Fische eingelegt, und als eine Delicatesse, unter dem Namen Moronna, verschickt. Wenigstens sey bekannt, daß sich die Sterlette auch außer dem Russischen Reiche erhielten; indem der Schwedische erste Friedrich den Mälersee bey Stockholm damit besetzen lassen, wo sie geheeret würden.

5) *Acipenser ex nigredine fuscus*, der aus schwarzem Grunde braunfärbige Stör, mit der langen, sehr spitzigen, und aufwärts schief gebogenen Schnauze, mit langen, gekrümmten und stachelichtgespizten Rückenschilden. Hufso IV. Sturio II. Marfilli, p. 35. tab. XI. fig. 2.

6) *Acipenser, quinque ordinibus ossium aculeatorum cet.* der fünf Reihen zugespizter Schildlein führet, so auf dem Rücken trumm gebogenen Nägeln oder Dornen gleichen. Seine Haut ist rauh, dunkelschwarzfärbig, am Bauche aus gelblichem Grunde blaßroth mit sternartigen Flecken von dunkler Farbe besprenkelt; die Schnauze aber etwas stumpf und rundlich. Hufso V. *Antaceus stellatus*, Marfilli, p. 37. tab. XII. fig. 1. desgleichen des Gesners und Aldrovands, auch des Willughb. tab. P. 7. fig. 4. Hufso, Hausen, Woxdick, (weil Wox so viel als scharf, rauh, scaber, bedeutet) bey den Deutschen; Esiher bey andern; Islettra bey

bey den Ungarn. s. unsern Artikel, Dick, B. II. S. 321. und Esther, S. 703. *Antaceus tuberculis carens*, des Artedi, syn. p. 92. sp. 2. Außer den vier Bartfäfern an der Schnauzenspize hat er noch unterm Maule zween dergleichen Anhängsel. Bey dem Rondelet und Gesner *Exos piceis*, und *Ichthyocolla*, nach dem Kramer s. Destr. Fische, p. 383. unter s. *Chondropterygius*, spec. 1. *Acipenser, corpore tuberculis obsito, rostro obtuso, oris diametro rostri longitudinem superante*; Hausen. Er ist ein Einwohner der Donau und wiegt zuweilen über drehundert bis drehundert und funfzig Pfund, wie auch in der Wolga und andern Flüssen von Rußland. Er hat dreyzehn Rücken- und drey und vierzig Seitenschildlein; (laterales, nicht caudales.) Je länger und älter er wird, desto mehr verlieren sich seine beinichten Rückenböcker, so, daß sie bey den größten Arten fast nicht mehr sichtbar bleiben. Seine Haut schickt sich zu Wagen- Seilwerken, und Pferdegeschirren, am besten. Aus ihm wird die *Ichthyocolla*, Hausenblase, zubereitet, und aus dem Roggen das *Garum*, *Cauear*, welcher aber nicht so gut, als von dem Sterlet, ausfällt.

Sonst ist er auch bey dem Ritter *Acipenser Huso*, gen. 134. sp. 3. und Müllers Hausen. Die

Donau und Wolga sind sein rechter Aufenthalt, ob er gleich auch in der Elbe und im Meere selbst gefunden wird. Im J. 1732 hat man in der Donau einen Hausenfisch, fünf und eine halbe Elle lang, und fast drey Ellen dicke gefangen; und in der Wolga sind sie noch größer, und müssen gleichsam für Flußwallfische gehalten werden. (Nach dem Artedi erreichen sie die Länge von vier und zwanzig Fuß, oder zwölf Ellen.) Er wird mit an Ketten befestigten Harpunen gefangen, und hernach durch ein paar Ochsen ans Land gezogen. Die Italienischen Fischer sollen sie mit Schalmeien oder andern musikalischen Instrumenten am Ufer des Postuffes locken. Unter den hieher gehörigen Gattungen soll der Russische *Romo* der schwachste seyn. (S. unsern Artik. *Utilus*, B. I. S. 429. und Hausen, B. III. S. 686.) Der aus dem Roggen gemachte *Cauear* ist nicht so gut, als der Sterlets. Dagegen ist die Hausenblase sein vornehmstes Product, welches aus Rußland sehr häufig in alle Welt verschickt wird. Man schneide nämlich die Haut, die Eingeweide, die Flossen, den Schwanz, und vorzüglich die Luftblase, in kleine Stücke, lasse sie in warmen Wasser erweichen oder maceriren, koche diese Masse über einem gelinden Feuer, bis alles aufgelöst und in einen Brei verwandelt

handelt worden, sodann streiche man diesen Brei auf Rahmen ganz dünne aus, läßt ihn fast trocken werden, daß er wie Pergament wird, rollet darauf die Blätter zusammen, und läßt solche zum Verweiden ganz trocken werden. Da man die Rüssen ihn am dünnsten, dünnsten und fast durchsichtig verfertigen, so ist derselbe vor allen andern berühmt.

7) Acipenser, rostro gracili etc. der, mit den dünnern, fast den sechsten Theil seiner Länge erreichenden, längern Schnabel oder Schnauze, mit sägemartigen Höckern auf dem Rücken; am Bauche ohne dergleichen höckernen Schildein; und, wie vorherstehende, gesternete, Stör.

Huso VI. Antaceus rostratus, Marfilli, p. 37. tab. XII. weil er dem Antaceo ähnlich, doch unter allen Hausen die längste, schnabelartige Schnauze habe. Um welche erreicht er etwa die Länge von acht und sechzig Hand.

Seine Haut ist rauh, und mit sternartigen Flecken gesprenkelt, am Nacken aus schwarzem Grunde blaufärbig, und am Rücken, und wo die Schildein an der Seitenlinie liegen, weiß. Sein Fleisch ist bey den hellfarbigen weiß, bey den dunkelfarbigen aus röthlichem Grunde röthlich. Aus dem Stör ist er unter allen genannten Hausenfischen der vornehmste. Bey den Deutschen

heißt er Scherg; Scheregi bey den Rascianern, Scheret bey den Ungarn.

8) Acipenser, capite complanato cet. der mit einem plattgedrückten, rauhen, in eine weißliche, dicke, hervorragende und spitzige Schnauze auslaufenden, Kopfe begabte Stör. Huso I. verus et genuinus des Marfilli Op. Danub. Tom. IV. p. 31. tab. X. der wahre und eigentliche Hausenfisch. Huso des Gesners, Aldrovands und Willughb. p. 243. tab. P. 7. Hausen der Deutschen. Wysahalder Ungarn; Moruna der Rascianer, Räsen, nach dem Bellonius, und Morona in Cypern, endlich auch Mario des Plinius. Von seinem Maule schreibt der Graf Marfilli: sein ungezähltes Maul liegt auf der platten Bauchseite, den Augen auf der Rückenseite gegen über, dessen Rachen, zween rundliche, fast halbzirkelartige Knorpel machen, welche durch ein schlaffes und muskelartiges Fleisch auf seiner platten Seite befestiget sind. Wenn daher dieses nachläßt, fällt der Rachen herunter, und wenn sich dagegen dasselbe zusammenzieht, wird auch dieser aufs platte Fleisch zurückgezogen. Der in den Flüssen sich aufhaltende Fisch ist von allen der größte. Den Atrilus des Rondelets, Bellons, Gesners, halten wir, mit dem Willughb. für den Adello,

Adeno oder Adena des Aldrovands. (Von dem Attilus schreibt Paulus Jovius, nach Kleins Anmerkung; es sey offenbar falsch, daß bey den Alten der Attilus ein Stör gewesen, er sey nämlich viel größer, als der Stör, und seiner Gestalt, Geschmacks, Werthe und ganzen Natur nach, sey er ihm ganz unähnlich, und wirklich ein anderer unterschiedener Fisch, so, daß man zu Ferrara von ganz und gar verschiedenen Sachen zu sagen pflege, sie wären so verschieden, wie der Sturio von Attilus, wovon Aldrovand in Paralip p. 74. nachzusehen. Sein Bauch und Rücken sind platt; letzterer aber tritt etwas bogicht in die Höhe, und zeigen sich auf selbigem wenigstens zwölf, knorplichte Schilde oder Höcker, nach der Zeichnung des Marsilli. Die Haut seines Körpers ist ziemlich glatt, gegen den Rücken dunkelashgrau, und gegen den Bauch oder After weißlich. Seine sechs Flossen sind blaßroth, die Schwanzflosse gabelförmig, dessen oberes Horn zweymal länger, als das untere. Bey dem Ardebi, syn. p. 92. sp. 2. ist er Acipenser, tuberculis carens. Aus der weißen Haut seiner Schwimmblase wird die Ichthyocolla; Hausenblase, Hausenblätter, Hausenplosen, Engl. Die Zergliederung dieses Fisches befindet sich in dem Tom. VI. des Marsillischen Donaustroms. Des

Rondelets und Bellons Piscis ex ossis, oder Ichthyocolla ist ein ganz verschiedener Fisch von dem Acipenser, bey uns, oben S. VI. Silurus tertius, den sie doch zum Hausen der Deutschen, und Anticeus machen; auch hilft diese nicht, daß ja auch Fischleim aus ihm zubereitet werde, wie eine Bouffuet, P. II. Epigr. p. 96. gesungen: Ex cuius fieri pinna, cauda, corioque Coctura glutin, visceribusque, potest. Denn ein solcher Fischleim wird auch aus andern Fischen, nämlich aus der Blase und Eingeweide des Ales maioris; Cabellau; Moluaemioris, nach dem Charleton; des Siluri primi, der Mustelae vulgaris, gekochet. So giebt das abgekochte Fleisch der Molae (welche Rondelet zum Ortrageriscus der Alten machen will,) einen Leim; desgleichen aus Dorsch und besonders (Bärenhäute.) uns. Art. Fischleim, B. III. S. 91. Und selbst Bellon, der den Fisch Ichthyocollam, Collanum des gemeinen Schiffvolks, bey Copsum der Bononienser, andern Copiscem und Collabacum, am Donflusse, Tanais, Bactottam, der Italiener Copso und Colpelce) sorgfältigst beschreibt, sagt ausdrücklich, daß auch aus anderer Fische Blasen die Ichthyocolla zubereitet zu werden pflege. Hierbey den Kleinischen Acipenserem Vitum, nebst der Linné

sehen Beschreibung des Mülleri-
schen Hausens, *Acipenseris Hu-*
sonis, gen. 134. sp. 3. und un-
ten Artikel, *Attilus*, B. I. S.
429.

9) *Acipenser*, *rostro bre-*
uiore etc. der mit einer kürzern,
dünnern und spitzigern Schnauze,
als der vorhergehende, begabet
ist; einen mehr erhabenen und
runden Kopf hat; sonst aber,
nach der äußerlichen Gestalt,
glatten Haut, und Farbe, mit
dem siebenten *Acipensere* fast
übereinkommt, jedoch über sechzig
Pfund nicht leicht schwer wird.
Huso Illudus, *Antacaeus laevis*
des Marsilli p. 34. tab. X. Glatt-
dich, der Deutschen, *Tock* der
Engern, *Serreventserfi* der
Rägen, *Rascianis*, der sich in der
Weichsel selten finden läßt. Non-
det widerleget, lib. XIV. p.
416. diejenigen, die bald diesen,
bald jenen Fisch für einen Stör,
Sturio, ausgeben, und schließt
folgendermaßen: Aus der Ursa-
che, da unser *Sturio* weder der
Lupus der Alten, noch der *Atti-*
lus, der Turfio, der *Hicca*, der
Silurus, ist, so werde ich immer
mehr in meiner Meinung bestär-
ket, daß der *Acipenser* der Rö-
mer und *Dorionis Oniscus*, oder
des Galeni *Galaxias*, einerley Fi-
sche sind; und von selbiger nicht
abgehen, als bis ein anderer
wizigerer Kopf und fleißigerer
Naturforscher etwas erfunden

und erwiesen haben wird, das
mehr Beyfall verdiene und gefun-
den habe. Der Sr. Marsilli
gibt ihm auch überdieß größere
Augen, und ein weißes schmack-
hafteres Fleisch, als dem vor-
hergehenden. s. unsern Artikel,
Glattich, B. III. S. 432.

10) *Acipenser*, *proboscide*
Elephantina; der indiansche
Stör mit einem elefantendähni-
chen Rüssel; Elefant bey einigen
Reisebeschreibern; *Pejegallos*;
Poisson Coq; *Demoiselle*: des-
sen Figur bey dem Frezier, voy.
de la Mer du Sud, tab. XVII.
befindlich. *Elephant a cause*
de sa Trompe, seines Rüssels
oder verlängerten Nase. Eine
ausführlichere Beschreibung des-
selben habe zur Zeit nirgend ge-
funden; doch habe ich diesen ver-
dächtig scheinenden Fisch hier
nicht ganz mit Stillschweigen
übergehen wollen.

Noch weniger aber dürfen wir
die vierte Gattung der Linnäischen
Störe, die in dem Supplement-
bande, S. 194. beschrieben zu
finden, mit Stillschweigen über-
gehen; nämlich den von Müllern
sogenannten *Sternstör*, *Acipen-*
fer Stellatus, Linn. gen. 134.
sp. 4. Seine gewöhnliche Größe
ist von vier Schuhen; sein Ge-
wicht zu dreyßig Pfunden; ist et-
was schwächlicher als der gemeine
Stör und *Sterlet*, no. 1. 2. und
der Umfang des Körpers ist voll-
kommen

kommen fünfsechicht. Der Kopf ist scharf mit spizigen Höckern und gezähnelten Sternchen, besetzt; die Schnauze geht in spannenlange, knochichte, gedrückte, fast dreyeckichte Kiefer aus, ist unten schleimigglatt, am obern Theile aber durch viele sägeförmige Striche rauh. Vor dem Maule sitzen vier Bartflossen, (Bartfasern,) wie bey allen Stören. Das Maul ist röhrenförmig, und läßt sich weiter, als an andern Arten, hervorstoßen. Die Gehörlöcher sind sehr groß und halbmondförmig. Von den Schultern an verdünnet sich der Körper allmählich in eine fünfsechichte Länge. Der Schwanz ist rund, und unmerklich sechssechicht; die Knöchelchen auf dem Rückenfiel sind spizig, mitten auf dem Rücken, sitzen dreyzehn dergleichen Knöchelchen; auf den sechssechichten Seitenreihen jedesmal fünf und dreyßig kleinere auf jedem Kiele; die zweyen Bauchkiele aber haben bis zum After, jedesmal nur zwölf Knöchelchen. Hinter dem After stehen noch drey derselben. Ueberdieß ist der Rücken noch hin und her mit weißen sternförmigen Schwielen verschiedener Größe besetzt, und der ganze Körper durch unordentlich stehende Schuppentrümmer rauh. Die Flossen sind länger als an andern Arten, besonders ist der Schwanz am Ende halbmondförmig, und

mit den obern Flossenlappen lang hervorstechend. Die Farbe ist obenher schwärzlich, unterhalb den Seitenknöcheln tropfenweise bunt, unten weiß. Diese Art steigt zu Anfange des Maymonats in unzähllicher Menge aus dem Caspischen Meere die Flüsse hinan. Die Weibchen sind in allen Stücken größer, als die Männchen, aber nicht länger. Der Eyerstock wiegt etwa zehn Pfund und enthält beyläufig 300,000 Eyer. Pallas Reisen.

Störlet.

Ein Fisch in der Wolga, und Serjuga, im Ob, davon der Esbier oder Roggen. Nicht. f. und fern Artikel, Sterled, und Stör.

Stollen.

Cuniculus, wird von den Bergleuten derjenige unterirdische Gang genennet, welcher unten am Grunde in einem Thal oder Grund in selbiges gerade hineingeführt wird. Es ist derselbe gemeinlich zweymal so hoch als er breit ist, damit die Arbeiter in selbigen bequem hinein- und herausgehen können. Man treibt oder führt einen Stollen in verschiedener Absicht, damit entweder Luft in die Gruben gebracht, oder die Wasser benommen, oder auch die Erde an Tag gebracht werden.

Stolzfraut.

S. Flachseide. Stolz.

Stopffisch.

Echeneis; ein, von dem Klein
 Mist. IV. Fascic. V. S. 27. be-
 schriebenes eigenes Geschlecht;
 von welchem unser Artikel, Eche-
 neis, B. II. S. 470. nachzuse-
 hen. Er gehöret zu den, beson-
 ders am Kopfe sich auszeichnen-
 den, Fischen, die bey einem aal-
 ähnlichen Körper durch unver-
 schlossene Kiemen athmen. s. eben-
 falls unsern Artikel, Fisch, B.
 III. S. 65. das Wort Echeneis
 ist, besonders auch nach dem Al-
 drovand, *παρά τὸ ἔχειν καί
 κρατῆν τὴν ναῦν*, weil es, am
 Kiel eines Schiffs hangend, den
 desselben hemmen könne,
 deswegen; davon Ovidius singt:
*Echeneis adest, mirum,
 puppibus ingens.* EXE-
 neis des Oppians, Hal. I. 212.
 Eneides, des Charletons; Re-
 mora, Remeligo, des Imperati
 und Aldrovands; Iperuquiba
 und Piraquiba der Brasilianer,
 nach dem Marcgrav p. 180.
 Piexe Pogados und Piexe Piol-
 o, der Portugiesen, Suyger
 der Holländer. (s. unsern Artikel,
 Iperuquiba, B. IV. S. 292.)
 The Sucking Fish, Stopfisch
 der Engländer. Er hängt mit
 dem obern Theile seines Kopfes
 oder seines geferbten Wirbels,
 wie etwa die Polypen mit ihren
 Armknäpfchen, Acetabulis, oder
 der Oncotion, Klebpfost des
 Akins; nach Art des Wunder-

baums, Ricini, an andern Kör-
 pern, an den Schiffkielen an.
 Mancherley Meynungen von ihm
 findet man bey dem Aldrovand, III.
 22. und Plinius, XXXII. c. 1.
 Von einigen wird er Reuersfus
 oder Inuerfus, genennet, Laet.
 p. 6. Riversi, col. f. f. 112.,
 der aber ein ganz anderer Fisch
 ist, und von welchen bey den
 Schriftstellern viel Fabelhaftes
 zu finden. Siehe hierbey Wot-
 tonum de Different. Animal. c.
 166. fol. 149. Bey dem Artedi,
 syn. p. 28. ist er gleichfalls Eche-
 neis, wie auch bey dem Linnäus,
 wo er ein besonderes Geschlecht,
 nämlich das zweyte seiner Tho-
 racicorum, in der dritten Ord-
 nung seiner vierten Classe, oder
 das 157ste Thiergeschlecht, nach
 Müllern der Sauger, ausmachtet.
 s. unsern Artikel, Fisch, B. III.
 S. 72. weil sie sich durch Ansaugen
 an andern Körpern fest hal-
 ten. Denn nach dem Ritter sind
 die Geschlechtskennzeichen ein fet-
 ter, nackter, platt gedrückter,
 oben flacher, und mit einem ge-
 randeten Schilde, mit gezähnel-
 ten oder sägeförmigen Querrun-
 zeln, versehenen Kopf; dessen
 Kiemenhaut zehnstralig, und der
 Körper nackt, oder fast ohne
 Schuppen ist. s. auch unsern Ar-
 tikel, Sauger, B. VII. S. 552.
 Klein führet zwey Gattungen auf:

1) Echeneis caeruleascens,
 den blausfarbigen Stopffisch mit

einem stumpfen abgerundeten Maule, und mit einer von der Mitten seines Leibes, ober- und unterwärts, nach dem gabelförmigen Schwanze zu, beständig abnehmenden Flosse. Remora des Imperati und Aldrovands, bey dem Willughb. p. 119. tab. G. 8. Echeneis des Artedi. Bey dem Ritter ist er Echeneis Remora, cauda bifurca, striis capitis 18. gen. 157. sp. 1. nach Müllern der kleine Sauger, den Dampier Zuigvisch, Valentin aber Koete-Lavet, nach dem Indianischen Seelaus, nennet; sonst aber heißt er auch Schip-Klemmer, Schiffshalter. Diese Art ist die kleinste, welche höchstens anderthalb Schuhe lang werde, einen gabelförmigen Schwanz, und achtzehn Runzeln in dem Kopfschilde habe. Mit diesem Kopfschilde drückt sich dieser Fisch an andere Körper an, und hält sich mit den feinen, an den Runzeln sitzenden, Zäckchen bergestalt feste, daß man ihn eher entzwey- als losreißen kann. Jedoch kann er sich von selbst augenblicklich losmachen, indem die Zäckchen alle ihre Richtung nach dem Rücken zu haben, und dieses darum, wenn sie am Schiffstiele feste sitzen, und durch den Strom des Wassers von einem schnellsegelnden Schiffe nicht herunter gerissen werden sollen. Die Rückenflosse hat, nach zwey Exem-

plarien, zwey- und zwanzig, die Brustflosse fünf bis acht und zwanzig, die Bauchflosse fünf bis sechs, die Afterflosse zwey und zwanzig, und die Schwanzflosse sechszehn bis siebenzehn Finnen. Sein Vaterland ist Indien; auch halten sie sich nicht nur an Schiffe, sondern auch an andere Körper, an, ja öfters sitzen sie andern großen Fischen häufig auf dem Rücken.

2) Echeneis, des Willughb. App. tab. 9. fig. 2. Zwote Gattung des Stopffisches; Remora Imperati. Wir haben derselben mehrere Abänderungen gehabt, mit dem, in einen spitzigen Schnabel auslaufenden, Kopfe nehmend, zwei weißen, vom Kopfe bis zum Schwanz fortlaufenden, Linien, bald schwärzlich, bald auch blosfarbig. Siehe hierbey des Swalesby Remora, p. et tab. XXVI. et Sloane Iter Iam. 1. p. 28. du Tertre, II. p. 222. hat viele, zu anderthalben Fuß lange, gesehen.

Die zwote Linnäische Gattung aber wird von ihm Echeneis Naucrates, cauda integra, striis capitis 24.; von Müllern der Schiffshalter genennet. Bey dem Vallisnero und Hasselquist hat er die nämliche Benennung. Bey dem Seba aber Mus. Ill. tab. XXXIII. fig. 2. heißt er Echeneis, ore triangulari, cauda in extremo subrotunda, etc. Goldsch.

folglich kann diese Gattung nicht
gleich des Catesby. Remora,
et tab. 26. seyn, welche cau-
dam bifurcam, nicht integram,
in extremo subrotundam, in
modum flabelli, eines Fachers,
ausgespannt, hat, daher die erste
Gattung, Remora Linn. mit der
Catesbyschen, völliger überein-
kommt; wie solches auch, nach
Müller. Zeichnung, Tab. IV.
fig. 6. (sogleich in die Augen fällt.)
Piraguiba, s. Piraguiba der
Brasilianer, Chamel oder Ferr-
han der Araber. An dieser Art
ist der Schwanz länger und un-
getheilet, der Körper größer, die
Flossen scharfer und der Kopfschild
besteht aus vier und zwanzig
Ranzeln. In der Rückenflosse,
und in der Afterflosse sind sieben
und dreyßig, in der Brustflosse
ein und zwanzig, in der Bauch-
flosse fünfe, und in der Schwanz-
flosse, sechzehn Finnen zu zählen.
Die Größe des Fisches ist gegen
den Schuhe, das Kopfschild sie-
ben Zoll lang; jedoch sind die
großen Schiffhalter seltner, und
in den Cabinetten sieht man meh-
rentheils nur kleine. Die Farbe
ist bey beyden Arten braunschwarz,
am Bauche seegrün, und an den
Seiten zeigt sich ein glänzender
Strich. Das Müller. Exemplar
war siebenzehn Zoll lang, das
Schild aber drey Zoll, sieben Li-
nien, lang, und einen Zoll, drey
Linien breit; der untere Kiefer

länger als der obere; im Maule
fanden sich viele kleine Zähne;
die Zunge war groß; nur hatte
die Brust- und Afterflosse je eine
Finne mehr, als nach der Linné-
schen Zählung. Was nun noch
ihre Eigenschaft beträfe, von
welcher man geglaubet, daß sie
segelnde Schiffe in ihrem Laufe
aufhalten können, und welches
jetzo viele für eine Fabel hielten,
so wäre dieses also zu verstehen:
Ein jedes Schiff habe einen glat-
ten Boden, und dieses helfe im
Meere zum geschwinden Segeln.
Wenn aber der Boden rauh, mit
Moos bewachsen, oder mit der
Entenmuschelbruth besetzt ist,
(wie solches denn oft geschehe,
wenn die Schiffe lange auf der
Rahde in den Indien liegen blie-
ben) so gebe diese Ungleichheit des
Schiffbodens eine ziemliche Ver-
hinderung in der Farth. Wie
vielmehr würde nun diese Verhin-
derung zu Wege gebracht haben,
wenn sich einmal etliche große Fi-
sche dieser Art an ein kleines
Schiff fest saugeten? Ein solcher
Vorfall könne in der That die
Farth des Schiffes langsam ma-
chen; so, daß diese Fische, bey so
bewandten Umständen, den Na-
men Schiffshalter mit Recht ver-
dienten.

Von der Geschichte dieses Fi-
sches ist besonders unsere, bereits
angeführter Artikel, Echeneis,
nachzusehen; auch kann unser
Richter,

Richter, S. 559. von diesem und andern ansaugenden Fischen, zu Rathe gezogen werden; der aber die witzige Müllerische Vermuthung und Erläuterung nicht sehr begünstiget.

Stopfloch.

E. Durchwachs.

Stoppel.

Dieser Name ist den Getreidearten allein eigen. Man könnte zwar von allen Gewächsen den untern Theil des Stängels, nachdem der obere durch die Sichel oder Sense abgeschnitten worden, und dieser, mit der Wurzel vereinigt, zurückbleibt, darunter verstehen, da aber bey den ausbauenden die Wurzel, oder auch der unterste Theil des übrig gebliebenen Stängels wieder von neuem ausschlägt, beydes aber bey den sogenannten Stoppeln gänzlich vertrocknet, so kann man nur bey jährigen Pflanzen dergleichen annehmen. Viele vergleichen, bey dem Ackerbaue, oder der Landwirthschaft gebräuchliche, werden, wenn die Frucht ihre Reife erlangt, mit der Wurzel ausgezogen, wie der Lein und Rübsen, die Erbsen, Wicken und dgl. bey diesen allen giebt es auch keine Stoppeln. Nur das Getreide, Korn, Weizen, Gerste und Haber, und das, wegen des Saamens, diesen ähnliche Heidekorn werden

nicht ausgeraufet, sondern abgemähet, wobey der untere Theil des Stängels und der Wurzel, entweder schon zuvor vertrocknet sind, oder nachdem der obere Theil des Stängels weggeschnitten worden, vollends dürre und trocken werden, und diese gebiet Stoppeln, und der untere Theil des vertrockneten, und mit der vertrockneten Wurzel annoch verbundenen Halms heißt im eigentlichen Verstande Stoppel, daher die Stoppeln vom Stroh nicht verschieden sind. Diese wird man nach der verschiedenen Benützung bald kürzer, bald länger finden. S. Stroh. Auch pfleget man sie the auf dem Acker längere oder kürzere Zeit zurückzulassen. Im letztern Falle werden die Stoppeln, wenn das Getreide abgebracht worden, sogleich untergepflüget, und der Acker zur neuen Aussaat zugerichtet. Das teilsige Unterpflügen der Stoppeln geschieht also vorzüglich deswegen, damit man den Acker zur neuen Winterfaat gebrauchen könne. Ob aber dieser dadurch eine Verbesserung erhalte, und ob die untergepflügten Stoppeln eine Düngung abgeben, ist eine andere Frage, welche wir mit nein beantworten. Die Stoppeln sind Stroh, oder ausgetrocknete Stängel und Wurzeln, welche, wenn sie faulen und in einen Dünger verwandelt werden sollen, mit andern leicht faulenden

haben Sachen, als dem Urine
 Rothe des Viehes ver-
 mischet, und dadurch aufgelö-
 set werden müssen, welches in der
 Erde nicht, oder doch erst nach
 langer Zeit geschehen kann. Die
 untergepflügten Stoppeln geben
 dem Viehe eine bequeme Wohnstadt
 der Mäuse ab.

Storachbaum.

S. Amberbaum.

Storaxbaum.

Storax- oder Styraxbaum
 muß nicht mit dem Amberbaume
 verwechselt werden; aus beyden
 kommt zwar ein Harz, welches dem
 Geruche und andern Eigenschaf-
 ten nach mit einander überein-
 kommt, daher auch beyde den
 Namen Storax erhalten; es sind
 jedoch aber von einander gänzlich
 verschieden, und der Amberbaum
 Linn. Liquidamber styraciflua
 welcher im ersten Bande
 E. 239. beschrieben worden; der
 eigentliche Storaxbaum ist Sty-
 rax officinale Linn. macht ein
 eigenes Geschlechte aus, wächst
 in Arabien, Creta und andern
 Inseln des Archipelagus, auch in
 als in Italien, der Provenze,
 und gleicht in Ansehung der Hö-
 he des Stammes, der Rinde und
 der Blätter einem Quittenbaume.
 Da wir in dem hiesigen academi-
 schen Garten diesen Baum besti-

gen, wollen wir zuerst die Be-
 schreibung davon geben, hernach
 aber das nöthige anmerken, was
 man in andern Schriftstellern da-
 von aufgezeichnet findet. Unserer
 ist ein niedriger Strauch mit vie-
 len schwachen Aesten, ohngefähr
 vier Fuß hoch; die Blätter sind ge-
 stielt, wechselsweise gestellet, ey-
 förmig, völlig ganz, obertwärts
 dunkelgrün und glatt, unterwärts
 weißlicht, mit weichen Haaren be-
 setzt, und mit vielen vorragen-
 den Kerben durchzogen. Sie
 fallen im Herbst ab. Die Zwei-
 ge endigen sich mit einem kleinen
 Blumenbüschel, welcher aus drey
 bis fünf Blumen besteht; jede
 sitzt auf ihrem eignen Stiele,
 und dieser ist sowohl bey dem An-
 sprunge, als Fortgange mit ei-
 nigen kleinen Schuppen besetzt.
 Der Kelch umgiebt den Fruchtkern,
 ist wollicht, glockenförmig, am
 Rande nicht ausgezahnet, sondern
 nur mit sechs ganz kleinen Zäc-
 chen besetzt. Das weiße Blu-
 menblatt verbreitet sich aus einer
 kurzen Röhre in sechs länglichte,
 spitzige und der Länge nach ge-
 streifte Einschnitte. An der Röh-
 re sitzen innerlich gemeiniglich
 zwölf Staubfäden. Niemals
 haben wir mehrere, zuweilen nur
 eilffe gezählet. Sie sind weiß,
 unterwärts mit der Röhre ver-
 wachsen, und wo sie davon abge-
 hen, biegen sie sich einwärts, und
 machen gleichsam eine besondere
 Decke,

Decke, oder Hölz über dem Fruchtkern aus, in welcher auch gemeinlich ein weißer, süßer Saft enthalten. In der Gegend, wo die Blumenröhre sich theilet, richten sich die Staubfäden gerade in die Höhe, bleiben aber niedriger, als die Einschnitte des Blumenblattes. Die Staubbeutel sind länglicht, gelb, und sitzen an der innern Seite der Fäden fest an, wenigstens öffnen sich solche inwärts, und die äußere Seite bleibt glatt und weiß. Der Fruchtkern ist klein, und so weit solcher den Kelch einnimmt, ist dieser äußerlich gestreift oder eckicht. Der weiße Griffel hat mit den Staubbeuteln gleiche Höhe, und zeigt keinen besondern Staubweg. Die Blumen haben einen recht angenehmen Geruch, dauern aber nur wenige Tage, und sind bey uns, ohne Frucht nachzulassen, abgefallen. In seinem Vaterlande erreicht dieser Baum zwölf bis vierzehn Schuh Höhe. Hr. v. Linne' rechnete solchen ehemals zu den Pflanzen, welche zwölf Staubfäden haben, jezo aber steht selbiger unter denen, welche zehn besitzen. Bey uns war die zwölfte Zahl die gewöhnlichste. Die Einschnitte des Blumenblattes sollen gemeinlich nur fünf seyn. Die Frucht ist von der Größe und Gestalt einer Haselnuß, und enthält unter einer dünnen, fleischichten,

anfangs süße, zuletzt bitterlich schmeckenden Bedeckung, zwey harte, glatte Kerne, die an der innerlichen Seite flach, auf der andern gewölbet sind, und einen weißen ölichten Saamen enthalten, der wie Storax riecht, aber einen scharfen, unangenehmen Geschmack hat. An unsern Bäumchen haben wir niemals etwas von einem ausgefloßnen Harze bemerkt, und es wird von vielen behauptet, daß man aus dem europäischen Storaxbaum nur wenig, oder gar kein Harz sammeln könne; doch haben Hamel und Mazeas Erfahrungen angeführt, welche beweisen, daß dieses nicht ohne Einschränkung wahr sey. Uebrigens ist sonderlich gewiß, daß aller in den Apotheken aufbewahrte Storax in Palästina, Arabien, Syrien und andern Gegenden von Kleinasien gesammelt und aus der Levante, oder aus Ostindien zu uns gebracht werde. Es werden in den Stamm und die Aeste zu gewissen Zeiten Einschnitte gemacht, woraus ein harziger Saft quillt, der sich nach und nach verdickt; auch hat ein Reisender dem Hr. du Hamel berichtet, daß die Rinde des Baumes von einem gewissen Insekt angestochen werde, und auf solche Weise der harzige Saft Gelegentlich bekomme, herauszudringen. Dieser vertrocknete Saft, welcher unter dem Namen Storax in der

aufbehalten, von andern
Judenweyhrauch genennet
ist ein braunrothes, festes,
doch noch einigermaßen wei-
ches, und etwas fettes Harz, wel-
ches einen schwachen, scharfen,
und zugleich süßlichten Geschmack
einen sehr angenehmen Ge-
schmack hat. Man unterscheidet da-

zu zwei Sorten; als 1.) Storax
calamita, oder in gravis, Sto-
rax in Körnern. Ehedem soll
diese Sorte in Rohrpfaffen ver-
arbeitet worden seyn, und daher
den Beynamen calamita erhalten
haben; jeto wird sie in Blasen
gebracht, und besteht aus
weißlichten und röthlichten Stück-

2.) Der gemeine Storax,
der Storax in Klumpen, besteht
aus ziemlich großen Kuchen von
gelblichtgelber, oder brauner Far-
be, mit untermischten weißlichten
Körnern.

Beide sind von einer-
ley Eigenschaft, die erste Sorte
ist reiner, und daher auch
seltner, die andere
ist mit Sand und andern Un-
reinigkeiten vermischt. Es be-
steht der Storax aus wirksamen
weißlichten und ölichten Theilen,
welche mit harzigen und schleimich-
en vereinigt sind. Das feine
geht bey der Destillation
leicht und langsam über, und
es folgt ein anderes dickes
und fettes Del, wenn man mit
Wasser anhält. Es ist der Storax,
welcher gemeinlich gebrauchet, ein zerthei-

lendes, nervenstärkendes und auf-
lösendes Brustmittel, und kann in
Pillen, oder in Wein und Wasser
aufgelöst, genommen werden.
Der äußerliche Gebrauch ist viel
gewöhnlicher; es erweicht, rein-
get, trocknet und stärket, und
wird zum Räuchern, zu Salben
und Pflaster angewendet.

Der flüssige Storax, Storax
liquida, ist wahrscheinlich mit
dem Liquidamber einerley; S.
Amberbaum, I Band 239 S.

Wir haben den Storaxbaum
aus dem Saamen erzogen, welchen
wir in einen, mit lockerer Erde er-
füllten, Scherbel gesetzt, und die-
sen in das Mistbeet gesetzt. Es
keimte solcher erst im zweyten
Jahre. Im Sommer dauret der
Stock im Freyen aus, blühet im
Junius und Julius; den Winter
über erhalten wir solchen im Glas-
hause, mit der Drangerie, in ei-
nerley Wärme. Wir haben mehr-
mals versucht, solchen durch Ab-
leger zu vermehren, es hat uns
aber zur Zeit nicht gelingen
wollen.

Storch.

Die langbeinigen Vögel, welche
ihre Nahrung aus dem Wasser
haben, und den Fischen und an-
dern Wasserthieren nachstellen,
nennet Hr. Klein mit einem beson-
dern Namen Angler, Hamiota,
machet daraus ein ganz eigenes
Geschlecht, und theilet dieses in
drey

drey Untergeschlechter, oder Zünfte; nämlich in die Reyger, Störche und Sonderlinge, unter welchen Namen, wie wir schon vorher gedacht haben, er die besondern Gestalten des Schnabels bey dergleichen Vögeln begreift. Der Storch nun, *ciconia*, im Niederdeutschen Abdebaar, Abbaar, hat einen kürzern und dickern Hals als der Reyger; er hat breite Klauen an den Füßen, fast wie Menschennägeln; und heißt vom Klappern mit dem Schnabel auch Klapperstorch. Linnaeus bringt die Störche unter das Reygergeschlecht, und die Reyger wiederum unter die Classe der Stelzfüßler, oder Stelzenläufer, *grallae*; und giebt zu ihren Hauptkennzeichen an, daß sie um die Augen nackend sind, oder einen nackten, häutigen Ring um dieselben haben. Ehe ich von den Eigenschaften, der Lebensart und andern Merkwürdigkeiten bey dem Störche überhaupt rede, will ich zuvörderst der mancherley Arten desselben gedenken. Man hat erstlich den weißen, bunten oder gemeinen Storch, *ciconia alba*. Ist am Körper weiß, mit nackten Augenringen, schwarzen Schwanzfedern, rothem Schnabel und Füßen, auch rother Haut. Diese Art lebet gern auf den Wiesen und an den Teichen. Er ist in ganz Deutschland gemein, und in Europa pflüget er des Sommers sich

von Schweden bis gegen Italien auszubreiten. Uebrigens aber auch in Asien und Afrika häufig. In England und Italien soll er nicht seyn. 2) Schwarzer Storch, *ciconia nigra*, hält sich in Pohlen, Litthauen, Preussen, auch in andern Ländern an morastigen Orten auf, und nistet in tiefen Wäldern. Er ist kleiner als der weiße, hat einen blutrothen Schnabel und dergleichen Füße; denn die grünen Füße sind nur bey den jungen dieser Art, wie der Klein selbst es bemerkt hat, dergleichen sind zugesandt worden. Brust und Bauch sind weiß, der übrige Körper schwarzglänzend, oder von grüner, blauer und purpur zusammengefügter Farbe, die er gleichsam ins glänzendschwarze spielt. Zwischen den Zähen dieses Storchs findet sich in den Winkeln eine kleine Haut zwischen gewachsen. 3) Grünschwanz, von Farbe braun, der Hals mit weiß punctirt, die Brust braun mit weißer Einfassung, die Schwingsfedern violett, Schwanzfedern grün, Schnabel sehr groß. Dieses gedenket Buffon; und ist ausländisch. Die braune Farbe ist gleichsam violett und grün glänzend, sowohl oben am Kopfe, als am ganzen Körper, auch an Flügeln und Schwanzfedern. Am Unterleibe findet sich etwas weißes. Die Größe hat diese Art, wie ein indianischer Hund.

Die Nägel der Zähne sind breit und platt, wie bey dem gemeinen Storch. Im Fluge hat dieser Storch fünf Fuß, so wie man bey uns weiß, ihrer sechs rechnet. In Amerika hat man dreierley Arten Störche gefunden. Den gemeinen weißen mexicanischen, den die Amerikaner *Agouti* nennen. Er ist hoch und weiß, wie der große europäische oder afrikanische Storch, hat auch wie unsre Störche um die Augen keine Federn, sondern so, wie unten an der Kehle, eine hochrothe Haube. Ferner den Brasilianischen; dieser hat einen roth und gelben Schnabel, von dreyzehn Pariser Zoll Länge. Der Kopf ist schwarz, und glatt, die Haut auf der Stirn genommen, welche schuppicht ist, und eine weißgraue Farbe hat. Der übrige Leib ist weiß. Drittens den Storch aus Guiana, welchen die Niederländer Neger nennen. Er ist ganz weiß. Die Haut am Kopfe und am obersten Theil des Halses ist schwarz; so wie auch der Schnabel, der eilf Zoll Länge hält; womit er, wie der europäische klappert. Nun unterscheiden wir den gemeinen Storch zu solchen Orten auf, wo er an Flüssen und Morästen, Froische, Fische, Schlangen, Schnecken u. s. w. findet. Seine eigentliche Heymath scheinen doch zwey Theile.

die wärmern, wenigstens gemäßigten Länder von Asien, und den afrikanischen Küsten, Aegypten u. a. d. zu seyn. Gar zu große Wärme scheint der Vogel nicht vertragen zu können. Daher er, der Hitze wegen, aus diesen warmen Ländern den Sommer wegzieht, und sich in gemäßigtere Erdstriche begiebt. Und wenn er hier ankömmt, so bauet er sein Nest aus vielen Steckeln und Reisig, auf Häuser und Thürme, Rauchfänge, und dergleichen, damit er im Freyen sey, und überall die Sonne habe. Hergegen in Aegypten und andern Morgenländern, wo auf den Häusern überall Terrassen sind, nistet er in den Wäldern auf den höchsten Tannenbäumen, und genießt all da der kühlen Luft, und zum Theil des Schattens. Seine Brützeit ist vier Wochen. Der Storch fliegt mit andern in Haufen, und strecket die Füße im Fluge jederzeit lang nach hinten aus. Im Schläfe, saget man, ruhe derselbe auf einem Beine, und verberge den Kopf unter die Flügel. Es ruhen zwar verschiedene Vögel auf diese Art; ob aber der Storch gerade alsdenn schlafe, ist eine, dünket mich, unausgemachte Sache. Er leget zwey bis vier Eyer, welche die Größe der Gänseeyer haben. Vom weißen Storch sind die Eyer weißgelblicht, etwas dunkel durch.

durchscheinend; vom schwarzen ist das Ey kleiner auch von blasserer Farbe. Die Brutzeit dauret bey dem Vogel vier Wochen. Eigentlich brütet das Weibchen unausgesetzt; wenn es aber Futters halber vom Neste geht, so sitzt das Männchen über den Eiern. Die Jungen werden mit großer Sorgfalt erzogen, und mit dem weichsten Futter von jungen Schlangen und kleinen Fischen aufgebracht. Dagegen ernähren sie dieselben wieder im Alter und in Krankheiten; deswegen der Storch bey sehr vielen Völkern, zum Sinnbilde der Erkenntlichkeit ist gebraucht, und von den Römern dieserhalb *avis pia* ist genannt worden. Die Zunge des Storches ist verhältnismäßig zum Schnabel, nur klein; und es kann auch nicht anders seyn, weil die längschnäbelichten Vögel sehr zur Unzeit mit langen Zungen versehen seyn müßten, als welche ihnen beym Fassen ihres Futters nur hinderlich seyn würde. Im Gegentheil ist der Körper des Storches, seiner Lebensart gemäß, überaus weislich eingerichtet. Denn da er ein Vogel ist, der sich von Fischen, Fröschen, Krebsen u. s. w. erhält, und folglich gern am Wasser und im Wasser umher suchet, wo es nicht zu tief ist, so mußte er zu diesem Behuf recht lange Beine, wie der Reyger haben. Damit aber der

Schlamm und Roth sich ihm nicht an die Federn der Füße anhängen, oder die Federn beneße, und ihm im Fluge, auch sonst hinderlich würden, so sind seine langen Füße noch ein gutes Theil über den Knien von Federn entblößt, und statt derselben mit einer glatten Haut von der Art versehen, wie sie an den Zähnen und dem untern Fuße haben. Neben den langen Füßen hat der Storch auch einen langen Hals und langen Schnabel, den er weit aufsperrn kann, um damit weit um sich zu langen den Raub zu haschen und zu fassen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Storch, eben wie der Reyger, einen Hecht, Karpfen und andern starken Fischen greifen, wegtragen und verschlucken kann. Sogar der Schwanz, der an ihm schießlich angebracht ist, an ihm schießlich angebracht. Der lange Schwanz mußte ihm bey seiner Lebensart, wie andern Wasservögeln, beschwerlich fallen, er würde öfters naß, vom Schlamm beschweret, und im Fliegen hinderlich, auch im Gehen un bequem werden. Dieserwegen hat der Storch einen überaus kurzen Schwanz, und die Füße dienen ihnen im Fliegen sogar statt eines Steuerruders, weil er sie hinten ausstreckt, und wie ein Ruder oder Deichsel gebraucht, welches bey andern Vögeln vielmals der Schwanz thut. Beym Geflapper der Störche will man bemerkt haben.

haben, daß bey solchem zwar ein Zusammenschlagen des Schnabels geschehe; aber das eigentliche Geschnapper geschehe durch die Kehle des Vogels und der Zunge, indem der Vogel bey diesem Schall die Luft aus der Lunge herausstoße, und mittelst des Vibens der Zunge den Laut erzeuge, der ihm statt seiner Stimme diene. Diese Aufmerksamkeit verdient in der That mehr Aufmerksamkeit und eine genauere Untersuchung; denn sie ist von großer Wichtigkeit. Bey uns kommt der Storch, wenn der Winter zu lang anhält, um Petri Stahlfeyer an, und zieht um Laurentii wieder weg. Unter den Landleuten, sonderlich im Mecklenburgischen, hat man eine Regel, wenn der Storch mit schmutzigem und schlammichem Baucheankommt, daß alsdenn ein nasser, und wenn er mit weißem schön reinen Bauche zuerst erscheine, alsdenn ein trockner Sommer erfolgen werde. Eine natürliche Erscheinung, die noch wohl ihre Erklärung leidet! Da überhaupt die Knochen der Vögel viel stärker ausgehöhlte Röhren sind, als bey den vierfüßigen Thieren, und da bey doch von sonderbarer Härte und Dauer: so kann man diesen wunderbaren Bau derselben, an den Knochen des Storches vorzüglich erblicken; davon bey Betrachtung der Vögel ein mehreres vorkommen wird. Das

Fleisch des Storches ist nicht gut zu essen, und schwer zu verdauen; es hat einen unangenehmen Moosgeschmack. Die Römer haben inzwischen doch Störche und Kraniche gegessen: zu einer Zeit da ihre Schwelgeren, auf alles mögliche fiel, was aus dem Thier- und Pflanzenreiche nur irgend zum Genuße anzuwenden war. Unter den Störchen halten sich nach der Paarung immer zwey und zwey, Männchen und Weibchen nämlich, zusammen, und diese sind in ihrer Neigung zu einander dermaßen getreu, daß es überaus selten zutrifft, wenn ein Weibchen oder Männchen sich einem andern Gatten, während der Brützeit, wählet. Man hat daher an den Störchen das Muster einer wahren ehelichen Treue finden, und allerley Sinnbilder von ihnen entlehnen wollen. Ja, man hat sowohl dieserhalb, als auch wegen anderer Eigenschaften, in vielen Ländern, z. E. in der Türkey die Gewohnheit, daß man keinen Storch tödtet: so hoch schäzket man den Vogel. Man erzählet über diese ihre Treue in der Liebe so seltene Geschichten, daß es nicht ohne Ursache geschieht, wenn ich ein Paar derselben, die so ziemlich von Augenzeugen bestätigt worden, hersehe. Denn man will daraus beweisen, wie scharf die Störche unter sich die Untreue in der Paarung und

Nr 2

Begat-

Begattung zu bestrafen pflegen. Hr. J. El. Glachat, Mitgl. der Soc. der Wissensch. zu Lyon, und Vorsteher der französischen Handlung in der Levante, der sich verschiedene Jahre, dieses seines Postens wegen, in Constantinopel und dem türkischen Gebiete, aufgehalten, bringt in seinen Untersuchungen zur Beförd. der Handlung, Künste c. II Th. S. 216. der deutsch. Uebers. ein ungemein auffallendes Beyspiel von diesem Verfahren der Störche bey: "Als ich, spricht er, am Ufer des Canals, in einer lustigen Gegend, wo die Wasserleitungen nach der Stadt angelegt sind, mit andern spazieren gieng, bemerkten wir unter den Bäumen eine große Menge Störche, die sich ziemlich hoch in die Luft erhoben, und schnell wiederum niedersielen. Diese Thiere hielten sich fast sämtlich allda an einem einzigen Orte versammelt auf, und schlossen einen Kreis. Wir hatten auch bemerkt, daß sich eines derselben in der Mitte dieses Truppes befand, welches kaum fliegen konnte, und gegen welches die übrigen ihren Abscheu zu bezeugen schienen. Dieses Thier stellte sich von selbst in die Mitte des Kreises, hielt den Kopf gegen die Erde, und betrug sich wie ein Missethäter, wenn über denselben das Todesurtheil gesprochen wird. Das Schicksal desselben endigte

sich auch bald; denn einer von diesen Störchen begab sich von der Stelle, gieng auf den erwähnten zu, und versetzte ihm einen Stich mit dem Schnabel. Die übrigen verfahren eben so, und hörten mit diesem grausamen Betragen nicht eher auf, als bis das erwähnte Thier in Stücke zerfleischt war. Ich bemerkte übrigens, daß es so lang auf seinen Füßen unbeweglich sitzen geblieben war, bis es umfiel, und in seinem Blute schwamm. Der Gärtner, welcher mich hergeführt, und die Landleute, welche zugleich mit mir diese Execution angesehen hatten, versicherten mich, daß dieses Thier eine Henne, und eben deswegen am Leben gestrafet worden wäre, weil es gegen seinen Hahn Untreue bewiesen hätte. Der Gärtner erzählte mir noch ein anderes Beyspiel und einen hierüber von ihm angestellten Beweis. — Aber diesen Auftritt habe ich selbst mit angesehen." Hr. Wilke, der Uebersetzer des Glachat, machet sich über diese Erzählung ziemlich lustig und spricht in einer Anmerkung: sie gäbe den Romanschreibern vortrefflichen Stoff zu einer sehr reichen moralischen Erzählung. Ich habe im Wittenbergischen Wochenblatte N. 1770. St. 37. p. 306. als ich hiervon redete, gemerkt: die Naturbegebenheiten bey den Thieren, und die Erfolge ihrer

Naturtriebe lassen sich nicht
 anders, als durch Erfahrungen
 erkennen, und auch nur aus die-
 sen widerlegen. Was wußte Fla-
 chat und der türkische Gärtner
 vom Plinius, Aelianus, und un-
 sern neuern Scribenten der Vo-
 gelgeschichte, dem Aldrovand,
 Gesnern, und andern, welche
 ganz ähnliche Verfahrungsarten
 von den Störchen erzählen. Und
 wenn daran gelegen ist, so will
 ich noch das nämliche Beispiel,
 welches Flachat um Constantino-
 pol gesehen hat, wo die Störche,
 weil man sie äußerst schonet und
 liebet, gleichsam halb zahm sind
 und sehr nahe an sich kommen
 lassen, mit einem hiesigen, schon
 zweihundert Jahren erzähl-
 ten, ganz ähnlichen, bestätigen.
 Hier von Beust, der um die Zeit
 bald nach der Reformation,
 der Rechte Doctor und Prof. all-
 hier zu Wittenberg stand, schreibt
 in seiner Rede: de legum et or-
 dinis politici dignitate (Oratt.
 Melanthon. T. V. p. 490.) fol-
 gendes, welches ich, der Leser we-
 ßen, gleich aus dem Lateinischen
 in's Deutsche hersetzen will:
 „Nicht weit von Remberg, einer
 uns benachbarten Stadt, haben
 viele Leute, auf einer großen Wie-
 se, gesehen, wie ein Trupp von
 mehr als hundert Störchen gleich-
 sam ein Blutgericht gehalten ha-
 ben, da das schuldige Thier in
 der Mitte eines Kreises traurig

gestanden, und die übrigen in der
 Ordnung umher fast zwei Stunden
 lang unter sich mit den Köpfen ge-
 nicket, gleich als wenn sie Berath-
 schlagung hielten, und sich unter-
 redeten. Endlich wären sie ins-
 gesamt mit einemmal auf den
 Schuldigen, als einen nun zum
 Tode verurtheilten, hergefallen;
 und hätten ihn in kleine Stücke
 zerrissen. Dieses haben gar
 glaubwürdige Leute gesehen, und
 andern wieder erzählt. Und wo-
 her kommt denn schon beym Ari-
 stophanes das Gesetz der Treue
 und des Gehorsams aus dem Ge-
 setzbuche der Storchrepublik, und
 die sogenannten pelargici nomi-
 nes des Inhalts, daß die Kinder ihre
 Aeltern, wenn sie schwach und un-
 vermögend würden, versorgen
 sollen. Ohne mich ists einzulaf-
 sen, ob hier mehr von den Pelas-
 gern, den alten Griechen, als von
 den Störchen und ihrer Gewohn-
 heit geredet werde: bleibt doch
 dieses allemal ausgemachet, daß
 sich bey ihnen, wie bey andern
 Thieren, vielerley Handlungen
 vorfinden, die zur Zeit, wo man
 ihre Art und Sitten nicht genug-
 sam ausgespüret hat, nicht völlig
 zu erklären sind. Ich komme
 vielmehr auf einen andern Punct,
 nämlich von der Wanderung und
 dem Wegziehen der Störche. Es
 ist allen bekannt, daß diese Vogel
 aus den nördlichen Gegenden,
 zur Herbstzeit wegziehen, und im

Frühlinge zu Anfange und Mitte des März'es wiederkommen. Es fragt sich, wie es mit dieser Wanderung und Entfernung beschaffen sey. Ich will hier gar nicht vom Wandern der Vögel allgemein reden, weil solches in die allgemeine Betrachtung derselben gehört, und unten vorkommen soll. Ich will nur vom Wegziehen der Störche insbesondere etwas beybringen, und mich auf dieses wieder beziehen, wenn von der Wanderung dieser Thiere wird gedacht werden. Klein hat in der Abhandlung von Ueberwinterung der Vögel, die hinten an seiner Vögelhistorie befindlich ist, ausführlich von der Verbergung der Störche um diese Zeit, gehandelt. Aber es ist aus allem nichts ganz gewisses herauszubringen. Einige meynen die Störche verbergten sich nur überhaupt, ohne zu wissen, wie und wo; andere glauben, sie zögen weg, ohne angeben zu können, wohin? andere behaupten, daß sie aus den nördlichen Gegenden in die südlichen zögen; und noch andere haben dafür gehalten, daß sie sich gar ins Wasser ließen, und daselbst unterm Eise überwinterten, als welches sie auch von den Schwalben vorgeben. Daß die Störche aus unsern Ländern wegziehen, und sich vor ihrem Aufbruche in großen Truppen, wohl zu tausenden versammeln, ist gewiß. Die

Seefahrer im mittelländischen Meere haben sie aus Egypten in Frühlige in großen Schaaren herkommen, und nach Nordosten übers Meer hinziehen gesehen. Klein hält dafür, daß alle Vögel, welche von verschiedenen Schriftstellern bey ganzen Heerden in der Luft, oder auf der Erde sind gesehen worden, daselbst einheimisch und von andern Stätten als die unsrigen gewesen; so daß sie innerhalb den Gränzen ihres Geburtsortes heerdenweise von einer Gegend nach der andern ziehen, und sich in die Dörfer theilen, wo sie Fütterung für sich finden. Und diese Meinung ist uns selbst sehr wahrscheinlich, weil alles dasjenige, was uns Alderson und andere von den Zügen der Schwalben nach den Küsten von Afrika, und nach andern Ländern, gemeldet haben, von dortigen einheimischen Schwalben, muß verstanden werden; wie die Erfahrung und diese Untersuchung nachher gelehret hat. Klein ist sehr billig darin, und sehet hinzu: wenn ja unsere Störche aus den nördlichen Gegenden wegziehen sollten, möchte man noch eher glauben, daß sie bis an die Gränzen von Asien, oder doch nicht weit darüber, in die kosakischen und tartarischen Wüsteneyen an große Flüsse und Sümpfe hinzögen, wo sie von Heuschrecken, Froesch-

ander in dergleichen Morä-
den befindlichen Thieren leben
wollen; wenn sie auch nicht
flüssige Nahrung finden soll-
ten, wie im Sommer, so würden
sie doch daselbst genug haben.
Manes ist an dergleichen sumpfi-
gen Orten, die durch Bäume stark
angefriediget sind, und wo der
Boden noch überdies warmer Na-
tur ist, schon an sich temperirt, daß
daselbst allerley Geflügel ausbau-
en und sich aufhalten kann. Die-
se stimmt auch mit den neuesten
Nachrichten überein. Die russi-
schen gelehrten Reisenden, Pallas,
Smelin und andere, haben in den
asiatischen und äußersten europäi-
schen Provinzen Rußlands bemer-
kt, daß um den zwanzigsten bis
zum zwanzigsten März, die
Störche und Kraniche von den
südlichen Gegenden sind herbenge-
kommen. Und Smelin
hat insbesondere observirt, daß
der Donfluß, an welchem sich eine
große Menge schwarzer Störche
aufhalten, der allgemeine Weg
ist, vermittlest welches die asi-
atischen Zugvögel, längst seinem gan-
zen Laufe von Süden, oder vom
südlichen Meere ankommen. Daß
ist allgemein an, daß sich diese
Vögel, in gewissen Strichen des
südlichen Landes, nur nach wärmern
Gegenden hinbegeben, und zu ih-
rer Zeit im Frühlinge wieder ein-
treffen. Aber was will man da-
zu sagen, wenn Klein anzeigt:

daß es den Störchen wohl gar
wie einigen Schwalben gehen
möchte, die den Winter über im
Wasser stecken, und bey wärmern
Frühlingswetter wiederum her-
auskommen. Ob nun gleich,
außer verschiedenen ältern Zeug-
nissen, Herr Klein auch ein neueres
ziemlich glaubwürdiges herbringt,
wo aus der Ostsee bey einem Fisch-
zuge ein für todt gehaltener
Storch mit dem Earne heraus-
gezogen worden, welcher nachher,
als man ihn in temperirtere Luft
gebracht, nach Verlauf einer
Stunde aufgelebet, und nachher
beym Leben geblieben sey: so läßt
er doch diese Sache, deren Unmög-
lichkeit er nicht läugnen kann, un-
entschieden: daß die Störche den
Winter durch im Wasser liegen
sollten. Freylich kann ein und
anderes Exempel gar keinen Be-
weis vom Verbergen der gesammt-
ten Störche abgeben. Es bleibt
vielmehr dieses die sicherste Mey-
nung, daß sie sich bey eintreten-
der rauher Herbstluft, aus den
nördlichen Climaten, nach den
südlichen, doch nicht, sehr ent-
fernten, südlichen hinbegeben,
und nachher beym Frühlinge, viel-
leicht der mildern Temperatur hal-
ber, wieder dahin ziehen, um
besser ihre Nahrung zu finden,
und ihre Brützeit ungestörter ab-
zumarten. Anderes was man
sonst vom Storch, von den An-
zeigen, die er vom künftigen Wet-
ter

ter machet, von den aus ihm zubereiteten Arzneymitteln, von seinem Streite mit den Krähen und andern Raubvögeln, von seinem Hasse gegen die Adler, und dergleichen mehr erzählt, übergehe ich hier, weil sie ungewiß, zum Theil falsch sind, auch hieher nicht gehören.

Storchblume.

E. A n e m o n e.

Storchschnabel.

Dieses bekannte Pflanzengeschlechte unterscheidet sich durch ein besonderes Merkmal von allen andern, und hat auch davon, nämlich der langen, gleichsam schnabelförmigen Frucht, seine Benennung erhalten. Der gewöhnliche griechische Name γέρανος, oder Geranium, deutet zwar auf einen Krannich, und man sollte daher lieber Krannichschnabel wählen; da aber auch des Storchs Schnabel lang ist, und Hr. Burmann die Afrikanischen Arten von πελαργός, oder dem Storchkopfe, Pelargonias genannt, kaum gar süglich der obige beybehalten werden. Außer dem allgemeinen besondern Merkmale findet sich bey den Arten in der Blume mancherley Verschiedenheit, daher auch von einigen Kräuterlehrern dieses Geschlechte getheilet, und zwey daraus gemachet worden. Damit man urtheilen könne, ob dies nöthig sey, oder nicht, wollen wir die Blu-

me mit ihren Verschiedenheiten beschreiben. Der Kelch bleibt stehen, und zeigt entweder fünf Blätter, oder nur ein Blatt, welches in fünf Einschnitte getheilt ist; diese sind länglich, spitzig, und ohne Granne geendiget, und unter sich, der Gestalt oder Länge nach, gemeiniglich verschieden. Von den Blumenblättern zählt man gemeiniglich fünf, selten viere; diese sitzen mit einem kleinen Nagel an dem Kelche, sind ausgebreitet, sind eysförmig, am vordern Ende ganz oder eingekrümmt, regel- oder unregelmäßig gestellt. Die Zahl der Staubbeuteln ist zehn, sie sind unter sich von verschiedener Länge, alle aber kürzer, als die Blumenblätter, wenig Arten aber alle fruchtbar; einige, drey, auch fünf, tragen einen Staubbeutel; bey einigen Arten sind die Staubfäden unter einander verwachsen, bey den meisten aber von einander abgesondert. Der Fruchtkern ist fünfeckig und trägt einen dünnen, weit über die Blume hervorragenden und flehenbleibenden Griffel mit flach auswärts gebogenen Staubbeuteln. Die Frucht besteht aus fünf Saamen, von welchen jeder besondern, mehr oder weniger, mit einer eigenen Decke umgeben, und durch einen langen, grannichten Fortsatz an dem Griffel befestiget ist, welcher sich schneckenförmig windet, sobald der Saame sich, und

war von unten nach oben zu, vom Griffel absondert. Viele Arten haben auch ein Honigbehältniß, welches aber auf zweyerley Weise verschieden ist. Bey einigen, als dem Geran. phaeo, syluatico und robertiano, sieht man unten am Fruchtkerne fünf rundliche Drüsen, welche auf die Kelchblätter und Furchen des Fruchtkerns passen, mit den Blumenblättern aber wechseln; bey dem Ger. sanguineo tragen fünf Drüsen fünf von den Staubfäden; bey andern, sonderlich den afrikanischen Arten, ist gleichsam der Kelch in ein lauges, hohles Honigbehältniß verlängert; oder dieses ist vielmehr in dem Blüthstiele befindlich, indem solches auf dem Boden des Kelches mit einer Oeffnung anhängt, in Gestalt einer Röhre sich in den Blüthstiel verlängert, und äußerlich mit einer Erhebung sich endiget, worauf der Stiel dünner wird.

Wegen diesen angemerkten Verschiedenheiten haben schon die ältern Schriftsteller die Arten in zwey Ordnungen abgetheilet, und einige Gerania cicutoria, die andern columbina genannt. Diese Benennung gründet sich zwar eigentlich auf die Blätter, doch ist auch zugleich die Beschaffenheit der Blume und Frucht damit verbunden. Die cicutoria, oder die mit gefiederten und dem Schierlinge ähnlichen Blättern versehene Arten ha-

ben meistens doldenförmig gestellte Blumen, fünf Kelchblätter, kaum merklich ungleiche Blumenblätter, zwischen welchen Honigdrüsen stehen, zehn Staubfäden, welche wechselsweise mit und ohne Beutel sind, und fünf nackte Saamen mit einer haarichten Granne. Hingegen bey den columbinis oder Taubensfüßen, sind die Blätter rundlich und in viele Lappen tief zerschnitten, die Blumen stehen einzeln, oder doch in weniger Zahl bey einander; der Kelch ist fünfblättericht, die Blumenblätter sind einander völlig gleich, die Honigdrüsen stehen zwischen diesen, und alle zehn Staubfäden tragen ihre Beutel; die Saamen sind umhüllt und mit einer glatten Granne geendiget.

Von diesen beyden Sorten unterscheiden sich die ausländischen, sonderlich die afrikanischen, wie denn die meisten, welche nicht einheimisch sind, aus Afrika abstammen, durch den einblätterichten, in eine lange Röhre oder röhrenförmiges Honigbehältniß verlängerten Kelch, die fünf einander ungleichen Blumenblätter, unter einander verwachsenen Staubfäden, deren nur sieben mit Staubbeuteln besetzt sind, und nackte Saamen mit einer haarichten Granne. Die Blumen stehen bey diesen gemeiniglich doldenförmig.

Von den neuern Schriftstellern haben wenige auf diese Verschiedenheit acht gegeben, oder solche hat ihnen vielmehr nicht wichtig genug geschienen, die Arten zu trennen und neue Geschlechter daraus zu machen. / Rivinus war der erste, welcher gleichsam gezwungen; und weil er auf die Gleich- und Ungleichheit der Blumenblätter seine Pflanzeneintheilung gründete, die Arten, welche gleiche und einander ähnliche Blumenblätter hatten, von denjenigen absonderte, deren Blumenblätter einige Ungleichheit zeigten, in zwey Geschlechter vertheilte, und die Arten mit ähnlichen Blumenblättern *Grui-nalis*, und die mit unähnlichen, *Geranium* genannt. Diesen ist auch der ältere Burmann gefolget, hat aber die afrikanischen mit ungleichen Blumenblättern versehenen Arten *Pelargonias*, und die übrigen *Gerania* genannt.

Weil aber die Arten nicht allein den Blumenblättern nach, sondern auch auf andere und mehrere Weise von einander verschieden sind, und doch alle die schnabelförmige Griffelsäule und geschwänzte fünf Saamen zeigen, haben die Neuern, wie auch schon Tournefort gethan, alle diese Arten vereiniget gelassen, und auch *Geranium* zum Geschlechtsnamen angenommen; daher auch wir im Deutschen Storchschnabel behalten, obgleich Herr Psaner dafür

Schnabelkraut gewählt. Durch diese Vereinigung erhält das Geschlecht eine große Anzahl Arten, und der jüngere Hr. Burmann hat in demner, zu Leiden 1759 herausgegebenen Streitschrift, de *Geraniaceis* derselben vier und siebenzig bestimmt, wodurch denn auch in den Linnäischen Schriften ihre Zahl vermehret worden, und da in den *Speciebus* nur sieben und fünfzig Arten stehen, findet man in der Murrainischen Ausgabe von dessen Pflanzensystem sieben und sechzig angeführet. Diese alle gehörig zu unterscheiden, will sehr schwer fallen, da aber die Dankschwerheit der Wurzel und Beschaffenheit der Wurzel und des Stängels bey einigen Arten, und die Gestalt der Blätter sehr vielen, überdies auch die Stellung der Blumen und der Theile derselben auf mancherley Weise verschieden sind, wird sich der Unterschied der Arten bey diesem Geschlechte leichter und deutlicher als bey andern weitläuftigen Geschlechtern angeben lassen, zumal wenn man diese Arten alle unter einige Hauptabtheilungen vertheilet. Herr Burmann unterscheidet die ein- zwey- und vielblüthigen, und diejenigen, deren Kelch aus einem Blatte besteht, und machet aus den letzten wieder drey Nebenordnungen, nachdem der Stängel strauch- oder krautartig ist, oder ganz mangelt. Herr Linne sieht zusehends auf die

wohl der fruchtbaren Staubfäden, dann auf die Dauer der Wurzel, die Beschaffenheit des Stängels, und zuletzt auf den Blüthstiel. Wir wollen dessen Ordnungen beschreiben, und darnach diejenigen anführen, welche in hiesigen Gärten theils wild wachsen, theils in Gärten vorkommen, oder sonst einige Achtung verdienen.

a) Afrikanische Storchschnäbel mit sieben fruchtbaren Staubfäden, wechselsweise gestellten Blättern, vielblümichten Blüthstielen und strauchartigem Stängel.

1) Scharlachrother Storchschnäbel mit dreysfach gespaltenen Blättern. Afrikanischer Storchschnäbel mit Seltreißblättern und hochscharlachfarbenen Blumen. Feuriger Storchschnäbel. Geran. afric. Alceae fol. flore coecineo fulgidissimo H. Eltham. fig. 157. Geran. fulgidum Linn wächst nicht in Europa, sondern auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Wurzel ist knollicht und der Stängel mehr fleischicht als holzicht, etwa einen Fuß hoch, ist in frumme und unordentlich gestellte Zweige getheilet, und diese sind hin und wieder mit Astersblättern und mit Narben versehen, welche letztere Ueberbleibsel von den abgefallenen Blättern sind. Beym Blattstiele steht ein länglicher, haarichter Blattansatz, welcher

auch stehen bleibt, wenn die Blätter abfallen. Diese fallen ab, oder verwelken doch zu der Zeit, wenn die Blumen hervorkommen. Die Blätter sind in drey Lappen zerschnitten, und der mittlere größer und wieder dreysfach gespalten, die beyden seitwärts gestellten aber kleiner und eingekerbt. Der Blumenstiel theilet sich gemeiniglich in zween, auch wohl drey Zweige, und jeder trägt mehrere Blümchen in Gestalt einer Dolbe. Die Blumenblätter sind einander fast ähnlich, und haben eine hochrothe, glänzende und feurige Farbe. Diese und die beyden folgenden Arten haben viel Aehnlichkeit mit einander, und Herr Burmann vermuthet, daß alle drey von einer Pflanze abstammen, und nach und nach ausgeartet sind. Dieses ist eine der zärtlichsten, aber wegen der höchsten scharlachrothen Farbe der Blumen eine der schönsten. Man wird in hiesigen Gärten selten reifen Saamen erhalten, und daher die Vermehrung durch Zweige zu erhalten suchen. Man steckt dergleichen im Frühlinge oder Sommer in Töpfe, die mit leichter Gartenerde erfüllet sind, und setzet diese im Glashause hinter die Fenster, oder auf das Mistbeet; wenn sie Wurzeln getrieben, welches ohngefähr nach sechs Wochen geschieht, versetzet man die jungen Stöcke einzeln in Scherbel, bringt diese in einen verdeckten

ten Ort, und bewahret sie vor Nässe und dumpfiger Luft. Im Sommer bey warmer und trockener Witterung kann man sie zwar an die freye Luft bringen; sie werden sich aber viel besser halten, auch stärker und länger den Sommer über blühen, wenn man sie beständig im Glashause erhält, und der freyen Luft daselbst genießen läßt. Im Winter muß man sich mit dem Begießen wohl in Acht nehmen, indem der Stängel unten leicht abfaulet.

2) Wohlriechender Storchschnabel mit knotigem Stängel und ausgeschweiften, blaulicht angelautenen Blättern. Der Afrikanische aufrechte Storchschnabel mit knotichten Stängeln und Akeleyblättern, dessen Blumen des Nachts einen sehr angenehmen Geruch von sich geben. Höckerichter Storchschnabel. *Geran. afric. noctu olens tuberosum et nodosum aquilegiae foliis.* Herin. Lugd. 284. *Geranium gibbosum* L. wächst in Afrika. Die Wurzel ist knollig und fasericht. Der Stängel zeigt nach dem Alter eine verschiedene, von einem bis drey Fuß, Höhe, und ist mit dicken, aufgeschwollenen, saftigen Knoten versehen. Die Blätter sind gestielt, dicke, fleischicht, bläulich angelauten, am Rande röthlich, zuweilen ganz und nur stumpf ausgezähnt, gemeinlich aber ausgeschweifte,

und der Länge nach in Lappen abgetheilet. Am Blattstiele stehen Blattansätze. Die Blüthen sind mit vielen kleinen, vertrockneten Blättchen, und einigen denweife gestellten Blumen besetzt. Der Kelch ist in ein röhrenförmiges Honigbehältniß verlängert, und die haarichten Einschnitte sind alle rückwärts geschlagen, und von verschiedener Breite. Die Blumenblätter sind roth verfärbt, oder dunkelgelblich, und beyden obern etwas breiter. Der Geruch der Blume und die Farbe der Blumenblätter kommen mit dem Geran. tristi überein. Die zehn Staubfäden verhalten sich also: zuerst steht ein langer, zweyen kurze, und wieder zweyen lange mit Staubbeuteln, zweyen kurze ohne Staubbeutel, zweyen lange, fruchtbare, und zuletzt steht ein kleiner, unfruchtbarer. An den vier längern sind die Staubbeutel klein, an dem einzigen langen und den beyden kürzern aber groß. Die Griffel sind kürzer, als die Staubfäden. Die Pflanze ist immergrünend, wird wie die vorhergehende gewartet.

3) Weißblümichter Storchschnabel mit knotichtem Stängel und federartigen Blättern. Fleischer Storchschnabel. *Geran. afric. carnosum, peralis angustis albicantibus* H. Eltham. fig. 154. *Ger. carnosum* Linn. wächst

wächst in Aethiopien. Die Pflanze ist immergrünend und der zweyten Art gar ähnlich, daher auch dem Herrn von Linne' ehedem nur als eine Nebenart angenommen worden; der ganze Stängel aber ist fleischicht, und die Blumenblätter sind schmal und weiß, überwieß die gestielten und dicken Blätter am Rande verschiedentlich einzeln geschnitten, und öfters umgerollt. Die Zweige sind oberwärts zwey- oder drey-spaltig, und jeder trägt oben, vier, selten mehrere Blumen, welche weiß oder ganz blaßrothlich sind. Wartung und Vermehrung kömmt mit der ersten Art überein.

4) Scharlachrother Storchschnabel mit nierenförmigen, haarichten und flebrichten Blättern. Der staudige, afrikanische Storchschnabel mit fetten, glänzenden Pappelblättern und scharlachrothen Blumen. Färbender Storchschnabel. Geran. afric. arborescens Maluae folio pin- gui, flore coccineo H. Eltham. Linn. 151. Geranium inquinans Linn. wächst am Vorgebirge der guten Hoffnung und ist ein immergrünender hoher Strauch mit eisenschachtelartigen Wurzel, dickem, fast holzigtem Stängel, und weichen, gemeiniglich flebrichten und mit trockenen Akerblättchen besetzten Zweigen. Die Blätter sind gestielt, dicke, stumpf, herz- oder nierenförmig, ausgezahnt, haaricht,

glänzend und flebricht; sie geben einen starken, biesamartigen, fast widrigen Geruch von sich, wenn man sie mit den Fingern berührt, wobey zugleich die Finger mit einer rostigen Farbe beschmutzet werden. Die Blüthstiele sind sehr lang, tragen eine Blüthbolde, und unter dieser stehen trockne braune Deckblätter. Die eignen Blüthstiele sind anfangs unterwärts gerichtet, richten sich zur Blüthzeit aufwärts und biegen sich nachher wieder unterwärts. Dieses findet bey den meisten Afrikanischen Arten statt. Der Kelch ist rauch. Die Blumenblätter sind an Größe einander fast ähnlich, schön hochroth, unterwärts gestrichelt. Der Fortsatz an dem Saamen ist mit zarten Haaren der Länge nach besetzt. Diese Art spielet, fast wider die Natur der Storchschnäbel, mit ziegelrothen Blumen und kleinern Blättern. Es ist diese dauerhaft, als die vorigen Arten, läßt sich leicht aus Zweigen vermehren, welche man nur auf eine schattichte Rabatte stecken, und die Stöcke im Sommer im Freyen, im Winter aber in einem mäßig warmen Gewächshause unterhalten darf; doch muß man sich mit dem Begießen in Acht nehmen, damit der Stamm nicht faule. Die Stöcke fangen schon im Frühlinge an zu blühen, und fahren damit fort bis in den Herbst.

5) Rosenfärbiger Storchschnabel mit keilförmigen, fleischichten und bestäubten Blättern. Der hochstaudige, Afrikanische Storchschnabel mit dicken, meergrünen Blättern vom Geschmacke des Sauerampfers. Saurer Storchschnabel. *Geran. afric. frutescens fol. crasso et glauco acetosae sapore* Commel. Prael. Tab. 4. *Geranium acetosum* Linn. wächst in Afrika, sonderlich am Vorgebirge der guten Hoffnung, und ist ein hoher, schwacher, saftiger, immergründer Strauch. Der Stängel und die Zweige zerbrechen sehr leicht. Die Blätter sind verkehrt eiförmig, oder mehr keilförmig, dicke, saftig, bestäubt, am Rande, besonders vorwärts, breit und stumpf ausgezähnt, und am Stiele mit dreieckichten Blattansätzen versehen. Der Blüthstiel steht gewöhnlich den Blättern gegen über, und trägt mehrtheils fünf Deckblätter, und drey, vier, auch mehrere Blumen. Die einzelnen Stielchen und der röhrenförmige Kelch sind roth; die Kelcheinschnitte zurückgeschlagen, spitzig, und zween davon etwas breiter; die Blumenblätter rosenfärbig mit Striefen durchzogen, welche in den beyden obersten blutroth erscheinen; die drey untern Blätter sind etwas breiter, als die beyden obern. Alle zehn Staubfäden sind unter einander verwachsen, und der Länge

nach, also beschaffen, wie bey der zweoten Art angegeben worden. Sollen auch, nach dem Herrn Haller, nur fünf Staubbeutel seyn; diese fallen zeitig ab, daher ihre Anzahl leicht verschieden bemerkt werden kann. Die Stempel sind länger, als die Staubbeutel. Der Saame wird in hohen Gärten nicht reif; die Vermehrung durch Zweige ist und ist meistens mißlungen. Die Pflanze kommt mit der vierten Art überein, und die Stängel fallen so leicht, wenn die Stöcke nicht wohl mit dem Begießen in Acht genommen werden.

6) Schmetterlingsförmiger rothgestreifter Storchschnabel mit herzförmigen, eckichten Blättern. Der afrikanische hochstaudige Storchschnabel mit rothen, gestreiften, den Papilionaceen ähnlichen Blumen. *Geran. afric. arborescens, fol. veluti dipetalo, eleganter variegato* H. Elth. fig. 155. *Geranium papilionaceum* Linn. wächst in Afrika, und ist, außer der Gestalt der achten, oder vielmehr der Spielart, die Burmannia genannt, ganz ähnlich. Der Stängel ist dicke, runzlicht, fleischicht, purpurfärbig, und die Zweige sind, wo die Blätter abgefallen, kahl oder höckericht. Blätterstiele sind auch runzlicht, und die Blätter herzförmig, eckicht ausgezähnt, rauch, und geben

starken Geruch von sich. Die Blumen stehen doldenförmig, sind gemeinlich mit fünf Deckblättern umgeben, und die beyden obern Blumenblätter aufwärts gerichtet, groß, fast herzförmig, mit einem purpurfarbigen Flecke bezeichnet, die drey untern aber viel kleiner, kürzer, und ganz schwach gestreift. Die Kelchblättchen sind rückwärts geschlagen. Der obere Staubfaden ist dreyfach gespalten und trägt drey Beutel, die vier untern fruchtbaren stehen von einander abgesondert; die drey übrigen tragen keine Beutel. Wartung und Vermehrung kommen mit der vierten Art überein.

7) Melissenstorchschnabel mit kappenförmigen, krausen und flossapichtten Blättern. Geran. afric. frutescens Maluae fol. hirsuto crisp. flore purpureo Fabr. H. Helmst. Geranium crispum Linn. wächst auf dem Vorgebirge mit guter Hoffnung. Der strauchartige Stängel ist haaricht, und mit vielen aufgerichteten, wollichten Zweigen getheilet. Die wechselsweise gestellten und gestielten Blättchen sind klein, die Lappen eingekelet, oben glatt, unten, wie auch die Stiele, mit einigen Borsten besetzt, und diese mit zween herzförmigen, spizigen, haarichten Blattansätzen umgeben. Die Blüthen kommen aus dem Blätterwinkel, sind auch etwas borstig, und tragen gemeinlich nur zwei

Blumen, an deren eigenen Stielchen vier eyförmige und wollichte Deckblätter sitzen. Der Kelch ist borstig, unter dem obern Einschnitte in eine Röhre verlängert, und die Einschnitte sind einander fast ähnlich. Die Blumenblätter sind blaßviolet, und die zehn Staubfäden ganz kurz, alle unter sich verwachsen, die drey unfruchtbaren sind etwas breiter und die kürzesten, von den sieben fruchtbaren ist einer der längste und violet gefärbet. Der Fruchtkern ist zehneckicht und wollicht, und der Griffel kürzer als die Blumenblätter. Die Blätter haben einen Geruch, welcher der Melisse ähnlich, aber noch stärker ist. Wartung und Vermehrung kommt mit no. 4. überein.

8) Purpurrother großblüthichter Storchschnabel mit kappenförmigen, sammtnen, roth eingefassten Blättern. Der hochstäudige, afrikanische Storchschnabel mit runden, hohlen und weichen Blättern und großen purpurrothen Blumen. Mönchskappenförmiger Storchschnabel. Geran. afric. arborecens fol. cucullatis angulosis H. Eltham. fig. 156. Geran. cucullatum L. wächst in mehrern Gegenden von Afrika. Der ganze Strauch ist mit weichen Haaren besetzt, und sammetartig anzufühlen. Der Stängel erreicht mit den Zweigen eine ansehnliche Höhe, und ist immer-

immergrünend. Die Blätter sind gestielt, aufwärts gerichtet, fast herz- oder keilsförmig, in eine Lunte oder Kappe zusammengezogen, am Rande eingekerbt und roth eingefasset, und die Blattansätze eiförmig, zugespitzt und wollicht. Drey, fünf bis sieben Blumen machen eine Dolbe aus, und ihre Hülle besteht aus acht bis zehn, den Blattansätzen ähnlichen, Deckblättern. Der Kelch ist roth, haaricht, flebricht, in eine Röhre verlängert, und dessen oberster und beyde unterste Einschnitte sind länger. Die Blumenblätter sind groß, purpur- oder rosenroth; die beyden obern größern mit blutigen Abern durchzogen, die drey untern kleiner, doch das mittellste etwas länger. Die Staubfäden sind alle verwachsen, und die sieben fruchtbaren länger; der Griffel ist lang. Herr Burmann bemerkt hierbey eine Spielart, nämlich *Geran. afric. frutescens Alchemillae folio hirsuto cum fimbriis purpureis*, Boerh. Lugd. no. 17. nennt solche *Ger. fimbriatum*, und erinnert, wie die Pflanze grüner, und die Blätter nicht zusammengezogen, sondern platt mit einem purpurfarbigen Saume, und die Blumen in weniger Zahl vereinigt seyn. Wir haben an einem und dem nämlichen Stocke sowohl zusammengezogene als platte Blätter, und solche in beyden Fällen roth einge-

fasset gesehen, sonderlich pflegen die ältern Blätter sich mehr auszubreiten. Wie denn auch einige andere Arten, als das *capitatum* und *zonale*, zuweilen dergleichen zusammengezogene Blätter haben. An unsern Stöcken haben wir nur einen schwachen, nicht aber den vortreflichen Cyperwurzelgeruch, wie Herr Sleditsch vorgiebt, wahrgenommen. Wartung und Vermehrung kommt mit no. 4. überein. Herr Burmann meldet, daß diese Pflanze in ihrem Vaterlande, vermuthlich wegen der weichen, haarichten Oberfläche, *Althaea* genannt, und statt der Cyperwurzel gebraucht würde.

9) **Blasrother Storchschnabel** mit schildförmigen, fünf-lappichten, fleischichten Blättern. Der Afrikanische ständige Storchschnabel mit fleischichten, fünftheiligen, schildförmigen, glatten, gefleckten Blättern von saurem Geschmaack. Schildförmiger Storchschnabel. *Geran. afric. fol. inferioribus staphydisagriae et acetosae sapore* Comm. Prael. tab. 2. *Geran. peltatum* Linnae. Der Stängel und die Zweige sind schwach und liegen auf der Erde, wenn sie nicht gestützt werden. Die Blüthstiele sind kurz und die Blätter, wie oben angegeben, auch noch mit einem schwärzlichen Zirkel bezeichnet, glänzend und die Lappen rot-

gang und rundlich. Die untersten Blätter sind nicht merklich in Lappen abgetheilet. Der gemeinschaftliche Blüthstiel ist lang, besam mit Haaren besetzt, und die einzelnen Stielchen sind mit Deckblättern umgeben, welche auf der Spitze einen haarichten Stern tragen. Der Kelch ist röthlich, längend, und zeigt eine lange Röhre und dessen oberer Einschnitt ist breit, die übrigen sind enger, rückwärts gebogen, und an der Spitze haaricht. Die beyden obern Blumenblätter stehen aufgerichtet und sind blaßröthlich, sehr lang, breit, am Ende eingekerbt und mit blutigen Adern durchzogen; die übrigen untern rosenroth und unterwärts gebogen. Die Staubfäden sind unterwärts alle verwachsen, und von den sieben fruchtbaren die zweyen obersten am kürzesten. Wegen der verschiedenen und verschiedenen Gestalt der Blätter verleiht diese Art eine Achtung. Die Pflanzung kommt mit no. 4. überein. Der Saame wird öfters gesät, und man soll diesen sorgfältig sammeln, indem die Zweige leicht Wurzeln schlagen.

20) Rosenfärbiger Storchschnabel mit rundlich herzförmigen, rauhen, gefleckten Blättern. Der Afrikanische, hochstehende Storchschnabel mit runden Blättern, die mit einem schwarzen Zirkel bezeichnet sind. *Geran. afric. arboreseens.*, 3. Alster Theil.

chemillae folio hirsuto, floribus rubicundis Commel. Prael. tab. 1. Geranium zonale L. wächst in Afrika, sonderlich am Vorgebirge der guten Hoffnung, und ist ein immergrünender, hoher, saftiger Strauch. Die Blätter sind öfters, sonderlich die jungen, tuten- oder lappenförmig zusammengezogen, gewöhnlich aber platt, herz- oder nierenförmig, in kurze Lappen zerschnitten, stumpf ausgezähnt, rauch und oberwärts mit einem breiten schwärzlichen Zirkel bezeichnet. Der gemeinschaftliche lange Blüthstiel trägt ensörmige, spitzige, rauch anzufühlende, stehende bleibende Deckblätter und sechzehn bis zwanzig Blumen, und die einzelnen Stielchen, oder vielmehr die langen Kelchröhren sind anfangs grün und unterwärts gebogen, richten sich aber, wenn die Blume aufblühet, in die Höhe und werden roth. Der obere breitere Einschnitt des Kelchs steht aufwärts, die übrigen sind rückwärts gebogen, und alle sind grün und roth gescheckt, und haaricht. Die Blumenblätter sind rosenroth mit blutigen Adern durchzogen, lang, und die beyden obern stehen von den drey untern weit abgesondert. Die Staubfäden sind alle unterwärts verwachsen, wechselsweise lang und kurz, von welchen fünf lange, und zweyen kurze Staubbeutel tragen. Der Griffel ist lang mit blutrothen Staubwegen. Die

Blätter haben einen starken Geruch. Man unterhält im Garten auch eine Spielart mit weiß und grün gefleckten Blättern, wobey aber der schwärzliche Zirkel noch deutlich zu sehen ist. *Geranium zonale variegatum*. Auch die Deckblätter sind bey dieser weißlich. Beyde verhalten sich in der Wartung wie no. 4.

11) Rosenfärbiger Storchschnabel mit herzförmigen, dreylappichten, ausgezahnnten und rauchen Blättern. Der Afrikanische staudichte Storchschnabel mit dem Weinlaube ähnlichen Blättern und einem Melissengeruche. *Geran. afric. arboreascens* Vitis folio odore Melissae H. Elth. fig. 153. *Geranium Vitifolium* Linn. wächst in Afrika, und ist ein hoher, dauerhafter, immergrünender Strauch. Die Blätter sind, wie fast die ganze Pflanze, rauch, gemeiniglich platt, an den jungen Zweigen öfters tutenförmig, in drey ausgezahnnte Lappen zerschnitten und aufwärts gerichtet. Die Blumen stehen oben an den Zweigen auf einem langen, gemeinschaftlichen, mit vielen Deckblättern umgebenen Stiele, in gehäufter Zahl bey einander und stellen anfangs ein Köpfchen vor, verbreiten sich aber doldenförmig. Der obere Kelcheinschnitt ist der breiteste, und verlängert sich in eine ganz kurze Röhre. Die Blumenblätter sind klein,

rosenfärbig; die beyden oberen und purpurfärbigen Andern durchgezogen und breiter, die drey untern schmaler und ohne Adern. Die Staubfäden sind unterwärts alle verwachsen, wie viele aber eigentlich Beutel tragen, läßt sich kaum bestimmen, indem sie gar zeitig abfallen. In der verschlossenen Blume haben wir niemals mehr als fünf wahrnehmen können. Der Geruch der Pflanze ist stark, aber angenehm, und gleicht in etwas der Melisse. Wartung und Vermehrung kommt mit no. 4. überein.

12) Purpurrother Storchschnabel mit fünf lappichten, krausen, rauchen Malvenblättern. Der staudichte, Afrikanische Storchschnabel mit krausförmig zertheilten wohlriechenden Pappeblättern und purpurrothen Blumen. Köpfförmiger Storchschnabel. *Ger. afric. frutescens* Maluae folio laciniato odorato Herm. Lugd. 278. *Geran. capitatum* Linn. hat mit dem vorigen gleiches Vaterland. Der holzichte und dicke Stängel ist in weitschweifige Zweige verbreitet oder selbst gestreckt. Beym Blüthenstiele stehen zweyen herzförmigen, rückgebogene Blattansätze. Die Blätterlappen sind eingefaltet, zuweilen roth eingefasset, mehr oder weniger wollicht oder rauch. Im Winkel der Blätter stehen entwey der Köschchen von kleinern Blüthen

ober Blüthstiele. Diese sind sehr lang, gemeiniglich unterwärts gebogen, und tragen ein kugelförmiges Blumentöpfchen. Die Blumen verändern zuweilen die Farbe.

b) Storchschnäbel mit sieben fruchtbaren Staubfäden, einander gegen über gestellten Blättern und krautartigem Stängel.

13) Gestreckter Storchschnäbel mit nierenförmigen, fünf-lappigen, rauhen und gefleckten Blättern. Der niedrige, afrikanische Storchschnäbel mit schwärz abgetheilten, rauhen und schwarz gefleckten Blättern und kleinen weißen Blumen. Sibirischer Storchschnäbel. Geran. afric. *Alchemillae hirsutae* folio, floribus albidis Herm. Lgd. 283. Geran. *Alchemillae* Linn. wächst in Afrika, und ist durchaus mit steifen Haaren besetzt.

Der Stängel ist zwar ausdauernd, aber schwach, und so wohl selbst, als in seinen Zweigen gestreckt. Die Blätter sind teller-, oder nierenförmig, gemeinlich mit einem schwärzlichen Zirkel bezeichnet, und in drey, gemeinlich aber in fünf Lappen getheilt, deren jeder wieder drey- oder fünffach gespalten ist. Bey jedem Blattstiele steht nur ein Blatt.

Der Blüthstiel steht im Blattwinkel, ist lang, und trägt vier oder fünf Blumen. Der oberste und die beyden untern Einschnit-

te des, in eine Röhre verlängerten, Kelches sind breiter, als die übrigen, und die Blumenblätter fleischfarbig, oder ganz weiß, und die beyden obern länger, breiter, mit rosenrothen Adern durchzogen; die zehn Staubfäden sind verwachsen, von verschiedener Länge und stehen mit Beuteln besetzt. Der Fruchtkern ist haaricht, und fast ohne Griffel. Die Pflanze geht leicht ein, und muß aus dem Saamen auf dem Mistbeete erzogen, und im Winter im Glashause unterhalten werden.

14) Niedriger Storchschnäbel mit langen Zweigen, herzförmigen, ausgezahnnten, sammtnen und wohlriechenden Blättern. Der niedrige, afrikanische Storchschnäbel mit weichen, herzförmigen, wohlriechenden Fäulblättern und kleinen weißen Blumen. Sehr wohlriechender Storchschnäbel. Geran. afric. *humile folio fragrantissimo molli* H. Elth. fig. 138. Geran. *odoratissimum* Linn. Der niedrige, dicke Stängel treibt anfangs kurze Zweige, welche sich aber in andere dünne und lange vertheilen. Die Blätter sind lang gestielt, öfterer wechselsweise, als einander gegen über gestellet, weich, haaricht und wie Sammet anzufühlen, gemeiniglich nur ausgezahnnt, selten in kleine Lappen abgetheilet. Die Blätter- und Blüthstiele sind etwas röthlich,

und diese stehen den Blättern gegen über, aber auch mit diesen wechselsweise, und vertheilen sich in einen kleinen, unordentlichen Strauß, an welchem viele Deckblätter sitzen. Der Kelch verlängert sich in eine Röhre. Die Blumenblätter sind klein und weiß, und die beyden obersten sitzen an der Kelchröhre an. Die Blätter, auch die Zweige, haben einen ungemein angenehmen, biesamartigen Geruch, bleiben lange grün, und nachdem die untern nach und nach absterben, wird der Stängel mehr sichtbar, da solcher bey jungen Stöcken fast ganz zu fehlen scheint. Man kann diese durch Saamen auf dem Mistbeete, auch durch Zweige vermehren, und übrigens wie die vierte Art warten.

15) Gestreckter glatter Storchschnabel, mit herzförmigen, lap-pichten und eingekerbten Blättern. Stachelbeerplätterichter Storchschnabel. *Geran. affric. Vuae crispae folio, caulibus procumbentibus, floribus exiguis rubellis* Herm. Lugd. 289. *Geranium grossularioides* Linn. Die Pflanze stammt aus Afrika ab, ist öfters nur zweyjährig und in allen Theilen glatt. Die Stängel sind zart, dünne, ausgestreckt, etwa anderthalb Schuh lang. Der Kelch ist, wie bey den vorhergehenden, einblättricht und in fünf grannichte Einschnitte getheilet. Jeder Blüthstiel trägt zwey, auch

wohl mehrere, ganz kleine, röthliche Blümchen. Man findet eine Spielart mit röthlichem, aufgerichtem Stängel. Die Vermehrung geschieht allein durch den Saamen auf dem Mistbeete.

16) Schmetterlingsförmiger Storchschnabel mit doppelt so gefiederten Blättern. Corianderblätterichter Storchschnabel. *Geranium fol. coriandri* R. Pent. Herm. Lugd. 280. *Geranium coriandrifolium* L. Diese Pflanze wächst in Aethiopien, ist gemeiniglich nur ein Semmergewächs, und erreiche in hiesigen Gärten kaum einer Spannen Höhe; der Stängel ist glatt und kaum merklich, indem solcher von vielen Blättern umgeben und fast höher, als diese ist. Die Blätter alle sind einander ähnlich, gemeiniglich in der Mitte dunkelgrün oder schwärzlich, und die Blättchen ganz schmal und zart. Die Blumenblätter sind fleischfarbig mit blutigen Adern durchzogen und die beyden obern viel größer und stellen gleichsam den Helm einer schmetterlingsförmigen Blume vor. Die Vermehrung kann allein durch den Saamen auf dem Mistbeete geschehen. Zuweilen kann man die Stöcke im Glashause überwintern. Herr Burmann vereinigt diese mit der folgenden Art, und hält die Rivinische Abbildung ganz falsch mit dem *Geranio*

ciconio Linn. für ei-
 17) Storchschnabel mit ge-
 derten und herzförmigen lap-
 pichten Blättern. Storchschna-
 bel mit Myrrhisblättern. Ge-
 ran. myrrhifolium Linn. Was
 darunter eigentlich für eine Art zu
 verstehen, ist sehr zweifelhaft. Hr.
 von Linne' hält das Geran. myr-
 rhifolium des Burmanns für
 die nämliche, und doch führen bey-
 de aus andern Schriftstellern ver-
 schiedene Pflanzen an. Herr von
 Linné rechnet hieher das Geran.
 betonicae fol. laciniato et
 maculato floribus incarnatis
 Herm. Lugd. 281. welches aber
 nach Hrn. Burmann eine andere
 eigne Art, nämlich dessen Ge-
 ranium betonicum ausmachet;
 daher vielleicht Herr Bergius be-
 troffen worden, dieses Geran. be-
 tonicum Burm. als eine Spiel-
 art, mit dem myrrhifolio Linn.
 zu vereinigen. Ueberdies wird
 das Geranium afric. tuberosum,
 Hermones folio incarnato flor.
 Herm. Parad. tab. 178. von die-
 sem allen als eine Spielart des
 Myrrhifolii angeführet. Die
 Sache verhält sich aber vermuth-
 lich anders, doch können wir sol-
 che nicht völlig aufklären, da wir
 über diese Pflanzen nicht alle gesehen;
 daher wir nur anmerken, daß Hr.
 von Linne' von seinem Myrrhifo-
 lio, nach der Murrayischen Aus-
 gabe, angiebt, wie der Stängel

krautartig, die untern Blätter herz-
 förmig und in Lappen getheilet,
 die übrigen doppelt gefiedert, und
 in der Mitte bräunlich, der Kelch
 einblättricht und dessen Einschnit-
 te sparricht, nur vier Blumenblät-
 ter, und von den zehn Staubfä-
 den nur fünf mit Beuteln besetzt
 seyn. Die Beschreibung, welche
 Burmann und Bergius von dem
 Geranio betonico gegeben, und
 womit beyde Geran. afric. beto-
 nicae fol. Herm. L. 281. verei-
 nigen, kommen mit einander gar
 nicht überein, und beyde scheinen
 uns ganz verschieden von der
 Pflanze, welche Rivinus unter dem
 Namen Geranium betonicae fol.
 abgebildet, obgleich auch Hr. von
 Haller des Rivinus und des Her-
 mann's Abbildung für einerley ge-
 halten; doch passet Hrn. Hallers
 Unterscheidungsname am besten
 auf die Rivinische, und da wir
 glauben, daß wir diese wirklich be-
 sitzen, wollen wir sie auch beschrei-
 ben; wir nennen solche

den gestreckten jährigen weich-
 haarichten Storchschnabel mit
 länglichen zerschnittenen Blät-
 tern. Geran. betonicae fol. Ri-
 vin. Geran. petiolis multifloris,
 fol. oblongis semiseptifidis fer-
 ratissimis mollissimis Hall. Gött. 142.
 Die Pflanze muß jährlich aus dem
 Saamen auf dem Mistbeete erzo-
 gen werden, blühet den Sommer
 über, trägt reifen Saamen, und ist
 in allen Theilen mit weichen Haa-

ren besetzt und sammetartig anzufühlen. Aus der faserichten Wurzel treiben viele Stängel, welche, wie auch deren Zweige, auf der Erde gestreckt hinlaufen. Die Blätter sind länglich, in sieben oder fünf ausgezahnnte Lappen der Länge nach abgetheilet. Die Blüthstiele, wie auch die Zweige, sind öfters röthlich, und von jenen trägt jeder drey, viere, auch wohl sechs, zuweilen aber auch nur zwei Blumen, und ist bey'm Anfange mit mehrern kleinen, röthlichen Deckblättern umgeben. Der Kelch ist in eine kurze Röhre verlängert, und dessen Einschnitte alle sind haaricht, spitzig, aber nicht granicht, am Rande weiß eingefasset, und der obere nebst den zwey untersten breiter, als die beyden mittelsten. Die Blumenblätter sind klein, röthlich, mit dunkelrothen Flecken gebüpfelt, und stellen gleichsam zwei Lippen vor; die obere besteht aus zwei größern, die untere aus drey schmälern und kürzern; diese haben mit dem Kelche gleiche Länge, jene ragen über selbigen hervor. Alle zehn Staubfäden sind verwachsen; fünf länger und mit Staubbeuteln besetzt, fünf kürzer und unfruchtbar. Der Griffel ist ganz merklich. Die Blumenblätter fallen zeitig ab.

18) Traurig gefleckter, nachtl. riechender Storchschnabel mit doppelt gekiederten Blättern. Der niedrige Aethiopische

Storchschnabel mit knollichten Wurzeln und Myrrhentöbchenblättern, und Blumen, welche des Nachts sehr angenehm riechen. Trauriger Storchschnabel. *Geranium triste* Cornub. Canad. et Linn. wächst in Aethiopien, und hat eine schwarze länglich knollichte Wurzel, welche ausdauernd ist und jährlich neue Blätter und Stängel treibt; die letztern vergehen allemal, von den Blättern bleiben zuweilen einige übrig. Der Stängel ist haaricht in Gelenke abgetheilet, und mit den Blüthstielen etwa einen Fuß hoch. Die Wurzelblätter sind gestielt, breit und lang, doppelt gekiedert, und die letzten Blättchen eingekerbet, bald breiter, bald schmälern und gemeinlich rauch, selten glatt. Am Stängel sitzt gemeinlich nur ein Blatt, welches dem untern ähnlich, aber ohne Stiel ist. Die Blüthstiele sind sehr lang, einfach, oben mit vielen länglichen eingekerbten, fast immer trocknen Blättchen, und doldenförmig gestellten Blumen besetzt, gemeinlich zählet man derselben mehrere. Des röhrichtigen Kelches oberster und beyde untere Einschnitte sind breiter, als die beyden selbwärts gestellten; die Blumenblätter sind zwar von gleicher Größe, aber doch ungleich gestellt, blaßgrünlich, gelblich, bläulich oder dunkelpurpurroth, und gleichsam verwachsen. Die Staubfäden sind verwachsen.

achsen, alle kurz, doch einige breiter und länger, wie viele aber eigentlich Beutel tragen, läßt sich schwer bestimmen. Herr v. Linne' zählt sieben. Die Blume hat den Tag über keinen, in der Nacht aber einen sehr angenehmen Geruch. Sie haben selten reifen Saamen behalten. Die Vermehrung kann durch die Wurzel geschehen, nur muß man diese, sonderlich den Winter über vor der Kälte verwahren, indem sie leicht faulet, daher man auch die Erde, womit man die Scherbel erfüllet, mit Sand vermischen kann.

c) Storchschnäbel mit fünf Staubbeuteln, fünfblätterich, im Kelche und abwärts hängend der Frucht.

Herr von Linne' giebt diesen gemeinschaftlichen Namen, *Gerania myrrhina*, deswegen weil die meisten gefiederte, und dem Myrrhentürbel ähnliche Blätter haben.

29) Gestreckter, vielblümiger Storchschn. mit doppelt gefiederten Blättern. Kranichschnäbel. Ackerschnabelkraut. Kleiner Storchschnäbel mit Schierlingsblättern. *Geran. cucutae fol. minus et supinum* C. B. P. *Geranium cucutarium* Linn. kömmt häufig an den Hügeln, Tristen, und um die Landstraßen, auch in den Krautgärten zum Vorscheine, blühet im April und fast den ganz-

zen Sommer über, ist nur jährlich, und leidet, in Ansehung der Größe, der Anzahl der Zweige, sonderlich aber der Blätter viele Veränderungen. Der Stängel ist gestreckt, rundlich, rauch, in Gelenke und wechselsweise in Zweige abgetheilet, und erreicher einen halben, ganzen, auch wohl zweien Fuß Länge. Die Wurzelblätter sind zahlreich, gestielt, die am Stängel aber sitzen platt auf und einander gegen über; sie sind doppelt gefiedert, und die Blättchen wieder spizig zerschnitten, und die Blattansätze eyförmig, weißlich, und am Ende gespalten. Die haarichten Blüthstiele stehen am Blattwinkel, doch gemeiniglich nur wechselsweise, tragen oben eyförmig zugespizte Deckblätter, und drey bis sieben Blumen, deren ganz kurze Stielchen zur Blüthzeit aufgerichtet, nachher aber unterwärts gebogen sind. Die Blumenblätter sind einander ähnlich, purpurfarbig, gestreift, und gleichsam mit haarichten Nägeln versehen; die Kelchblättchen gestreift, grannicht, grün, weiß oder roth eingefasset; die Staubfäden und der Griffel roth. Honigbehältnisse will Herr Pollich nicht bemerkt haben, nach dem Scopoli sind verglichen zugegen und schwarz.

20) Vielblümichter Biesamstorchschnäbel mit gefiederten Blättern und dergleichen Saamen:

menlappen. *Geranium cicutae* fol. *moschatum* C. B. P. *Geranium moschatum* Rivin. et Linn. wächst in dem Morgenlande, auch in der Schweiz und Italien, hat eine jährige Wurzel und viele Aehnlichkeit mit der vorherstehenden Art, auch, nach dem Hrn. Scopoli, schwarze Honigdrüsen, und unterscheidet sich davon vornehmlich durch die gefiederten Saamenlappen und durch die mangelnden Flecke an den obern Blumenblättern. Die Stängel sind steif, röthlich und in Zweige verbreitet; die Blätter haben einen starken, dem Biesam gleichkommenden Geruch, sind gefiedert, und die Blättchen eysförmig, entweder ganz und nur eingekerbt, oder tiefer und sägartig ausgezähnt, und stehen einander gegen über, mit einem einzelnen am Ende. Die Blumen sind klein, blaulich, und die Kelchblättchen grannicht. Man erzieht diese Art aus dem Saamen im freyen Lande.

21) Vielblümlicher Storchschnabel mit herzförmig eingeschnittenen und federartigen Blättern. Storchschnabel von Chio. *Geranium vernum*, *Caryophyllatae* fol. Tourn. *Geranium* Linn. Nach des Herrn von Linne's Anmerkung sind die Saamenblätter herzförmig, ganz, stumpf, gleichförmig, und nicht schief herzförmig, wie bey *gruino* und *ciconio*. Die Pflanz-

ze ist jährig, und blühet, wie Bau mann angiebt, zeitig im Frühjahre, welches vermuthlich von ihrem Vaterlande zu verstehen; die Stängelblätter sind wechselständig, auch einander gegen über gestellt, gestielt, herzförmig, dreys oder fünffach zerschnitten, und die obern leyerförmig und der Länge nach in mehrere Stücke getheilt. Gemeinlich sitzen fünf Blumen auf einem Stiele. Die Blumenblätter sind klein, einander gleich und purpurfarbig; nach Herrn von Hallers Anmerkung aber die obern etwas größer und kürzer, die untern etwas länger. Dieser Art hat viele Aehnlichkeit das *Geranium Althaeae* fol. Rivin. welches mit dem *Geranium malacoide* Linn. übereinzukommen scheint; und daher halten wir davor, daß beyde, nämlich *Geranium* und *malacoides* L. nur eine Art ausmachen. Will man selbige unterscheiden, so könnte man das letztere

22) den vielblümigen Storchschnabel mit herzförmigen eingeschnittenen Blättern nennen. Wie unterhalten auf dem Mistbeete eine Pflanze, welche mit der Römischen Abbildung sehr wohl übereinkommt, diese hat einen steifen, aufgerichteten, haarichten, knöchelten und in Zweige getheilten Stängel; alle Blätter sind herzförmig, die untern stumpf, die obern spitzig und in Lappen getheilt; die

hintersten Lappen groß und eingeschnitten, die übrigen oder viere kleiner, und der einzelne unordentlich in kleinere abgetheilet. Sechs bis acht Blumen stehen bey einander, anfangs aufwärts, zuletzt unterwärts gerichtet. Die Kelchblätter stehen ausgebreitet, sind brännicht, und zwey schmaler, als die übrigen. Die Blumenblätter sind roth und die beyden obern länger und kürzer; die Staubfäden nicht verwachsen, die fünf längern und schmälern tragen Beutel, die fünf breitem und kürzern sind unfruchtbar. Nach Burmanns Anmerkung sind bey dem *Geran. malacoide* die Saamenblätter in drey große, einklapfbare Lappen getheilet. Wenn dieses wirklich also verhält, so sind diese und die vorherstehenden wirklich verschiedene Arten, indem die Saamenblätter gar selten eine Veränderung leiden, und da diese bey den Arten der *Storchschnabel* nicht gleichförmig beschaffen sind, soll man darauf, sonderlich bey den jährigen, Fleißiger acht haben, als bisher gesche-

23) Vielblümichter *Storchschnabel* mit dreylappichten Blättern, blauer Blume und sehr langen Frucht. Breitblättrichter jähriger *Storchschnabel* mit einer blauen Blume und

sehr langem Schnabel. *Geranium creticum* Riv. latifol. acu longissima C. B. P. *Geran. gruinum* Linn. Diese jährige Pflanze stammet aus *Creta* ab, ist ohngefähr einen Fuß hoch, in allen Theilen rauh und in viele Zweige verbreitet; die Blätter sind breit, in drey Lappen getheilet, oder auch gefiedert, und die Blättchen wieder federartig in gezahnte, theils kleinere, theils größere Lappen zerschnitten; sechs Blumen stehn gemeiniglich auf einem Stiele. Die Kelchblätter sind ausgebreitet, gestreift, rund, flebricht und mit langen Grannen geendiget. Die Blumenblätter blau, einander ganz ähnlich und fallen zeitig ab. Die fünf längern Staubfäden sind fruchtbar, die fünf kürzern ohne Beutel. Man erhält diese Art im freyen Lande und erzieht sie jährlich aus dem Saamen. Das *Geranium ciconium* Linn. scheint von dieser Art nicht unterschieden zu seyn. Er selbst schreibt: beyde sind einander ganz ähnlich; die Blätter aber bey dem *ciconio* gefiedert und die Blättchen zerschnitten, bey dem *gruino* aber in drey sägeförmig ausgezahnte Lappen abgetheilet; bey dem jenem der Stängel niederwärts gebogen, bey diesem aufgerichtet; bey jenem stehen die zwey obern Blumenblätter weiter von einander, bey diesem alle gleichförmig; in beyden sieht man zwischen den Blumen-

blättern Honigbrüsen. Ueberhaupt gleichen die Arten in dieser dritten Abtheilung einander gar sehr, und die beständigen Unterscheidungszeichen sind schwer anzugeben. Da diejenigen, welche wir angeführet, jährige Pflanzen sind, können sie, vielleicht wegen des verschiedenen Erdreichs, um desto eher Veränderungen leiden, daher man vorzüglich Acht geben soll, wie die Saamenlappen oder die bey der Keimung hervorbrechenden Blätter beschaffen sind.

d) Storchschnäbel mit zehn Staubbeuteln, zweyblümichten Blüthstielen und ausdauernden Wurzeln.

Herr von Linne' nennt diese batrachia, vermuthlich deswegen, weil ihre Blätter eine Aehnlichkeit mit den Pfoten der Frösche zeigen, und daher die ältern Schriftsteller auch verschiedene Pflanzen batrachion genannt; und einige Arten Storchschnäbel diesen Namen batrachoides erhalten.

24) Knollichter Storchschnäbel, dessen Blätter in viele gleichbreite, stumpfe und gespaltene Lappen getheilet sind. *Geranium tuberosum minus* C. B. P. *Geranium tuberosum* Linn. wächst in England und Italien, hat eine knollichte, ausdauernde Wurzel, bleibt niedrig und treibt fast keine Zweige. Die untern Blätter sind gestielt, die obern aber, woselbst die Blüthstiele entspringen, sitzen

beynahe ganz platt auf; alle sind gemeiniglich in sechs große Lappen, und diese wieder in gleichbreite und stumpfe Einschnitte abgetheilet. Oberwärts am Stängel stehen viele Blumen, von welchen jedoch allemal zwei auf einem Stängel ruhen. Die Kelchblättchen sind grannicht und die Blumenblätter einander gleich.

24) Rother wohlriechender Storchschnäbel mit lappichten ausgezackten Blättern und blasenförmigen Kelchen. *Langwurmlichter wohlriechender Storchschnäbel* mit Storchspfotenblättern. *Geranium batrachoides odoratum* C. B. P. *Geranium macrorrhizum* L. wächst in Italien, auch in Deutschland, hat eine dicke, lange, fleischichte, ausdauernde Wurzel, und treibt jährlich sowohl viel Wurzelblätter, als auch einen zweigichten Stängel von der Höhe eines Fusses. Die Blätter sind langgestielt, schildförmig, in fünf, gemeiniglich in sieben Lappen getheilet, und diese wieder zerschnitten und ausgezackt; der blühende Stängel ist einen großen Theil nackt, nach oben zu mit zweien einander gegenüber gestellten, viel kürzer gestielten, drey- oder gemeiniglich fünflappichten Blättern besetzt, deren Winkel die Blüthstiele empor stehen, welche sich in kleinere, unterwärts mit haarförmigen Deckblättern, und oben mit zwei

den besetzte, verbreiten; zwischen diesen verlängert sich der Stängel, steigt mit jenem Stiele aufwärts, bleibt ungetheilt, trägt aber auch zwei Blumen. Die Kelchblätter stellen unter sich eine Kugel oder Blase vor, sind gestreift und grannicht; die Blumenblätter einander völlig ähnlich, am Rande ganz platt, ausgebreitet, purpurfarbig. Sieben Staubblätter sind lang, dreye kurz, und alle fruchtbar. Der Griffel ist sehr lang. Die Blüthzeit fällt in den Junius und Julius. Der Saame wird bey uns selten völlig reif; die leichte Vermehrung durch die Wurzel machet solchen auch nicht nothwendig; die Unterhaltung im freyen Lande geschieht ohne alle Kunst.

25) Coffeebrauner gekräuter Storchschnabel mit lapplichten, wechselsweise gestellten Blättern. Der braune, rauche, schwarzgefleckte Storchschnabel mit schwarzrothen Blumen. *Geranium phaeum* f. *fulcum* *petalis rectis* seu *planis* Moris. II. 515. *Geranium phaeum* L. wächst auf den Ungarischen und Schweizerischen Alpen. Die Wurzel ist ausdauernd und die ganze Pflanze - rauch. Der Stängel treibt wenig Zweige, erreicht ein bis anderthalb Fuß Höhe, und ist, wie auch die Blüthstiele, mit rothen Punkten gebüpfelt. Bey den Abtheilungen des Stän-

gels und dem Ursprunge der Blüthstiele, wie auch derselben Vertheilung, stehen trockene Deckblätter. Die untern Blätter sind langgestielt, fast schildförmig, rundlich, öfters gefleckt, und gemeiniglich in sieben ausgezahnnte Lappen getheilet. Die obern sitzen fast platt an, und zeigen nur fünf Lappen, stehen wechselsweise und diesen gegen über die Zweige und Blüthstiele, welche zwei Blumen tragen. Die Kelcheinschnitte sind zwar spitzig, aber nicht wirklich grannicht; die Blumenblätter einander ähnlich, platt, ausgebreitet, zuweilen zurückgeschlagen, am Rande gefranzet, ungekräuselt, dunkelroth oder vielmehr braun. Wenn man solche zerreißt, soll ein blutiger Saft hervorfleßen, welches wir aber niemals wahrgenommen. Verhält sich in der Vermehrung und Wartung, wie die vorhergehende Art.

26) Knotichter purpurfarbiger Storchschnabel mit dreylapplichten Blättern. Der knotichte Storchschnabel. *Geranium nodosum* C. B. Pin. et L. wächst im Delphinat. Die ausdauernde Wurzel treibt jährlich einen niedrigen, weilschweifigen, und beym Ursprunge der Blüthstiele knotichten Stängel. Die untern Blätter sind gestielt, und in dreyn eyförmig spitzige, sägartig ausgezahnnte Lappen getheilet, die obersten sitzen fast platt auf, und sind

sind viel kleiner, und der mittlere Lappen ist größer, als die beyden übrigen. Die Blüthstiele kommen aus dem Blätterwinkel und Abtheilungen des Stängels und sind lang, einfach, aber mit zwey Blumen besetzt; die Blumenblätter einander ähnlich, eingekerbt, purpurfärbig, die Kelchblättchen gestreift und grannicht. Die Wartung kommt mit no. 24. überein.

27) Weiß- und blau gegitterter Storchschnabel mit fünflappichten Blättern. Römischer Storchschnabel mit gegitterten Blumen. *Geran. romanum versicolor. sine striatum Moris.* *Geranium striatum L.* wächst in Italien und hat eine ausdauernde Wurzel, welche jährlich viele, etwa anderthalb Schuh hohe Stängel treibt; diese sind bey jeder Abtheilung und dem Ursprunge der Blüthstiele mit Gelenken und mit Blattanfängen versehen. Die untern Blätter sitzen auf langen Stielen, die obern platt an. Alle sind rauch, in fünf oder drey ausgezählte Lappen getheilet; wenn nur drey Lappen zugegen, sind die beyden äußern gemeiniglich ungleich gespalten. Die Blüthstiele stehen am Ende der Zweige, sind lang, gemeiniglich mit vier Deckblättern besetzt, und jeder trägt zwey Blumen. Der Kelch ist rauch und grannicht; die Blumenblätter sind einander ähnlich,

eingekerbt, oder herzförmig gespalten, weiß, und mit blauen oder röthlichen Adern netzförmig durchzogen. Der Griffel gleicht an Höhe den längern Staubfäden. Die Blüthzeit fällt in den Heumonath und dauert lange. Die Wartung kommt mit no. 24. überein, doch verlangen die Stöcke im Freyen eine warme Lage, und wir pflegen aus Vorsicht einen im Scherbel zu unterhalten, und diesen im Winter in ein gemeines Glashaus zu setzen. In diesem Stande aber bleiben die Stöcke viel niedriger und immergrünend.

28) Blau- oder weißblüthichter Storchschnabel mit lappichten, fast schildförmigen Blättern und eingekerbten Blumenblättern. Großblüthiger Storchschnabel mit Wolfszwergblättern. Waldstorchschnabel. *Geran. batrachoides fol. aconti C. B. P.* *Geranium sylvaticum Linn.* Diese Art wächst in Deutschland in einem guten feuchten Wiesengrunde und Schatten unter den Bergen und Hügeln; machet durch die ausdauernde Wurzel starke Stöcke und blühet im Sommer. Die Stängel erreichen, sonderlich im Garten, über zweyen Fuß Höhe, sind rauch und in viele aufgerichtete Zweige getheilet. Die untern Blätter sitzen auf langen Stielen, die obern fast platt an; alle stehen einander gegen

über, sind rauch, einigermaßen
 ungleich, fast schildförmig, und
 fünf ausgezählte Lappen tief
 eingeschnitten; zuweilen bemerkt
 man nur drey Lappen, da jedoch
 beyden äußerlichen wieder ge-
 spalten sind. Die Blüthstiele
 sind lang, gespalten, und der ei-
 ne ist länger, als der andere; bey
 der Abtheilung stehen ganz schma-
 le Deckblätter. Der Kelch ist
 kaum anzufühlen und grannicht.
 Die Blumenblätter sind groß,
 einander ähnlich, stumpf, einge-
 färbet, ganz blau oder weiß, auch
 zuweilen aus beyden Farben ge-
 mischt. Bey den äußerlichen
 Staubfäden steht eine Honigdrü-
 se. Man erhält die Stöcke im
 Garten zur Zierde, und vermehret
 sie durch die Wurzel oder Saa-
 men.
 29) **Parpurfärbiger gestreif-
 ter Storchschnabel mit fünf-
 lappigen Blättern und völlig
 ganzen Blumenblättern.** Der
 gemeine langstielige und groß-
 stielige Wasserstorchschnabel.
 Sumpf-, oder Bruchstorch-
 schnabel. *Geranium batrachoi-*
des palustre flore sanguineo
Elth. fig. 161. Geranium
palustre Linn. wächst in Deutsch-
 land in sumpfigen Niederungen,
 an Flüssen und Gräben, gemein-
 lich zwischen den Ellernsträu-
 chern, blühet vom Julius bis in
 den September, und ist der vor-
 herrschenden 28ten Art ganz

ähnlich, jedoch durch die nicht
 eingekerbten, sondern völlig gan-
 zen Blumenblätter, und durch
 die besondern Blüthstiele, welche
 wie bey vielen andern vor der
 Blüthzeit zurückgebogen, nachher
 aufgerichtet, und nach diesem wie-
 der unter sich gebogen sind, doch
 also, daß der Saame in die Höhe
 steht, gar merklich unterschieden.
 Auch sind die Zweige eckicht, gar
 sehr auseinander gesperrt, und
 die Blumenblätter mit drey brau-
 nen Adern durchzogen, und am
 Boden wollicht; zuweilen haben
 die Blätter sieben Lappen, und je-
 der ist wieder dreyfach gespalten;
 die Blattansätze und Deckblätter
 sind schmal, lanzetförmig, die
 Kelchblätter eiförmig, gestreift,
 grannicht. Die Wurzel ist aus-
 daurend, knollicht, äußerlich
 braun, innerlich roth.

30) **Blau- oder weißblümich-
 ter Storchschnabel mit runz-
 lichten viellappigen, schildförm-
 igen Blättern und völlig gan-
 zen Blumenblättern.** Der ho-
 he ständige Wiesenstorchschna-
 bel mit runden, schildförmig-
 en tief zertheilten Blättern
 und rauhen breiten Einschnit-
 ten. Gottesgnade. *Gerani-*
um batrachoides, gratia Dei
germanorum C. B. P. Gerani-
um pratense Linn. Diese, in
 der Wurzel ausdaurende Art
 wächst überall in Deutschland auf
 Wiesen und in Wäldern, machet
 in

in einem lockern und wärmern Grunde hohe starke Stauden, blühet im Sommer, und ist in allen Theilen rauch, die Zweige sind gabelförmig abgetheilet und knoticht; die Blätter stehen einander gegenüber, die untern sitzen auf langen, die obern auf ganz kurzen Stielen, alle sind groß, rundlich, rauch und runzlicht, in fünf oder sieben Lappen getheilet, und die Lappen gemeinlich wieder in drey kleinere gespalten, und diese gleichfalls spizig zerschnitten. Die Blattansätze sind lanzetförmig. Die Blüthstiele, welche in dem Theilungswinkel stehen, sind lang, die übrigen kurz und rauch; die Kelchblätter etwas haaricht und grannicht, die Blumenblätter groß, einander ähnlich, völlig ganz, entweder blau mit röthlichten Adern, oder ganz weiß, oder auch weiß und blauscheckicht. Die Vermehrung kann durch die Wurzel geschehen, doch fällt auch der Saame stark aus.

e) Storchschnäbel mit zehn fruchtbaren Staubbeuteln und zweyblättrigen Blüthstielen.

31) Jähriger blauer Storchschnäbel mit rauchen Saamenhälsen und dreyspaltrigen Saamenlappen.

Böhmischer Storchschnäbel. *Geranium batrachoides bohemicum capsulis nigris hirsutis* H. Elth. fig. 160. *Geranium bohemi-*

cum Linn. Diese Pflanze soll in Böhmen wachsen. Sie ist rauch und flebricht, und dem *Geranio molli* fast ähnlich. Der Stängel verbreitet sich in viele Zweige. Die Blätter stehen auf langen Stielen, gemeinlich einander gegenüber, und sind in fünf oder sieben stumpfe, eingekerbte Lappen getheilet. Zwei Blätter stehen auf einem langen, zarten Stiele seitwärts an den Zweigen. Die Kelchblätter endigen sich in einer Granne. Die Blumenblätter sind einander völlig gleich eingekerbet. Der Kelch nimmt mit den Saamen an Größe zu. Die Griffel werden zuletzt dunkel purpurfärbig. Jeder Saame ist mit einem schwarzen, runden Umschlage versehen. Die Saamenlappen sind von allen andern Arten verschieden; sie haben fast die Gestalt des Blattes vom Tulpenbaume, und sind dreyspaltig gespalten, der mittlere Lappen aber ist abgestuget. Man erzieht diese Art im freyen Lande jährlich aus dem Saamen.

32) Jähriger rother Storchschnäbel mit dem haarichten zehneckichten Kelche. Zehneckichtes Storchschnäbelkraut. St. Robertkraut. Gichtkraut. Gottesgnade. Rothlaufkraut. Kleinschwalbenkraut. *Geranium robertianum primum* C. B. P. *Gratia* Del. *Geranium robertianum* Linn. wächst in Deutschland überall in

bergichten Gegenden, auch auf
 Alpen und Mauren. Die jährliche
 Wurzel treibt viele, aufgerichtete,
 zweispaltige Zweige; gemeinlich
 findet man, daß der rothe
 und haarichte Stängel an jedem
 Knoten zwey, einander gegenüber
 stehende Blätter trägt, aus deren
 Winkel zweyen Zweige, und zwischen
 diesen ein langer Blüthstiel
 aufsteigen; doch fehlet zuweilen
 der letzte. Die Blätter sind lang-
 gestielt, rauch, gemeinlich aus
 fünf, und die obern aus drey,
 unterwärts mit einander verwach-
 senen Blättchen zusammengesetzt,
 und diese wieder in drey, auch
 mehrere ausgezackte Lappen tief
 eingeschnitten, und die Einschnitte
 mit einer röthlichten Granne ge-
 schmückt. Beym Blattstiele stehen
 kleine, rundlich zugespitzte Blatt-
 ansätze. Jeder Blüthstiel trägt
 drey, auch mehrere Blumen,
 und unter jeder stehen kleine, pur-
 purfarbige Deckblätter. Die
 Kelchblättchen sind rauch, und mit
 einer langen, röthlichen Granne
 besetzt, und stellen in ihrer Ver-
 theilung zehn Ecken vor. Der
 Stempel ist kaum länger, als die
 Staubfäden. Die Blumenblät-
 ter sind einander fast ähnlich, ey-
 förmig, stumpf, völlig ganz, je-
 doch zuweilen zart eingekerbt,
 blauspurpurfarbig, und mit drey
 weißen Strichen bezeichnet. Um
 den Fruchtkern sitzen fünf rund-
 liche Honigdrüsen. Die Pflanze

hat einen starken widrigen Ge-
 ruch.

33) Jähriger rosenfarbiger
 Storchschnabel mit dem pyra-
 midenförmigen, eckichten und
 ranzlichten Kelche. Glänzen-
 der Storchschnabel. *Geranium lucidum saxatile* C. B. P.
Geranium lucidum Linn. Diese jährige Pflanze wächst überall
 in Europa in schattigen Gegenden,
 und treibt viele zarte Stängel und
 Zweige. Die Blätter sind ge-
 stielt, die untern einander gegen-
 über, die obern wechselsweise ge-
 stellt, glatt, glänzend, rundlich,
 und in fünf dreyzahnichte Lappen
 getheilt. Zwo Blumen stehen
 auf einem Stiele. Die Kelchblät-
 ter sind grannicht, und die Ecken
 der Quere nach gerunzelt; die
 Blumenblätter klein, völlig ganz.

34) Jähriger röthlichter
 Storchschnabel mit gespaltenen
 Blumen und stumpfen Kelch-
 blättern. Raucher großer Tau-
 bensfuß. *Geranium columbi-
 num villosium petalis bifidis*
 purpureis Vaill. Paris. tab. 15.
 fig. 3. *Geranium molle* Linn.
 wächst bey uns an grasichten,
 sonnenreichen Orten, um die We-
 ge und Tristen. Die Stängel
 mit den Zweigen sind schwach,
 sperricht ausgebreitet, röthlich-
 grün, haaricht und knoticht; die
 Blattansätze pfriemenartig, und
 gespalten; die Blätter gestielt, fast
 rundlich, ganz weich anzufühlen,
 und

und in viele, zehn und mehrere stumpfe, ungleiche Lappen zerschnitten; die obern Blätter, wie auch die Blüthstiele stehen wechselsweise, und diese sind lang, mit zwei Blumen, und untenher mit pfriemenartigen, röthlichten Deckblättern besetzt. Der Kelch ist rauh, aufgeblasen, stumpf, oder ohne Grannen. Die Blumenblätter sind einander gleich, gespalten, röthlich, mit purpurfarbigen Adern durchzogen.

35) Jähriger carolinischer Storchschnabel mit grannichten Kelch: eingekerbten Blumenblättern und rauchen Saamenhüllen. *Geranium columbinum carolinum capsulis nigris hirsutis* H. Elth. fig. 162. *Geranium carolinum* Linn. wächst in Virginien und Carolina, und ist mit der folgenden Art nahe verwandt. Der Stängel und die Zweige sind niedrig; die Blätter vielfach eingeschnitten; die Blüthstiele mit zwei Blumen besetzt; die Blumenblätter klein und blaßblau, die Kelchblätter rauh, und wenn der Saame reifet, röthlich, und die rauchen Saamenhüllen schwarz. Die Fortpflanzung geschieht durch den Saamen, welcher auch häufig ausfällt.

36) Jähriger Storchschnabel mit langen Blüthstielen, grannichten Kelch: großen eingekerbten Blumenblättern und

glatten Saamenhüllen. *Geranium columbinum* fol. diffusis Vaill. Paris. Tab. 15. 4. *Geranium columbinum* L. wächst häufig an den Wegen und Hecken, blühet im Junius und Julius, und giebt im August und September reifen Saamen. Die faserichte Wurzel ist äußerlich röthlich. Die Stängel mit den Zweigen sind etwa einen Fuß lang gestreckt, rundlich, knoticht und einigermaßen haaricht. Die Blüthstiele stehen einander gegenüber, werden nach oben zu immer kleiner und sind mit pfriemenartigen, gespaltenen, röthlichen Blattansätzen umgeben. Die Blätter selbst sind rundlich, nierenförmig, fast bis auf den Stiel in fünf oder sieben Lappen zerschnitten, und diese nochmal federartig in gleichbreite spitzere Einschnitte abgetheilt, und auf beyden Flächen etwas rauh anzufühlen. Die Blüthstiele stehen am Blätterwinkel, sind länger als das Blatt, oberwärts gespalten mit pfriemenartigen, röthlichen Deckblättern und zwei Blumen besetzt. Die Blumenblätter haben mit den Kelchblättern fast gleiche Länge, sind einander gleich, eiförmig, stumpf, schwach eingekrümmt, purpurfarbig, mit dunklen

bern durchzogen; die Kelchblät-
ter sind der Länge nach mit drey
abenen Strichen gezeichnet,
was haaricht, weiß oder röth-
licht eingesaft, und mit einer
Granne geendiget, welche gleich-
sam eine röthlichte Drüse trägt.
Die Honigdrüsen hat Hr. Pollich
nicht bemerkt; Hr. Scopoli aber
wischen jedem Kelchblatte und
den äußerlichen Staubfäden zwey
abergenommen. Die Größe der
Blanze, ingleichen die Zahl und
Erscheinlichkeit der Einschnitte von
den Blättern sind nicht immer ei-
nigley; doch wird man in den an-
gegebenen Kennzeichen diese Art
nicht leicht verkennen.

37) Jähriger rother Storch.
Schnabel mit wollichten Saa-
menhälsen und eingekerbten
Blumenblättern, welche mit
dem Kelche gleiche Länge ha-
ben. Zerschnittener Storch-
Schnabel.

Geranium maius
foliis imis longis, vsque ad pe-
diculum diuisis Vaill. Paris.
Tab. 15. fig. 2. *Geranium dif-*
fectum Linn. wächst in verschie-
denen mittägigen Gegenden Euro-
pas, auch in Deutschland unter
den Stoppeln, blühet im Juni
und Juli, und giebt im August
September reifen Saamen.
Die Stängel sind einen halben,
ganzen Fuß lang, aufgerich-
tet, oder auch gestreckt, rund-
lich, etwas haaricht, röthlicht,
und an den Gelenken, auch bey
Achter Theil.

Ursprunge der Zweige knoticht.
Die Blätter sind gestielt, einan-
der gegenüber gestellt, haaricht,
doch mehr rauh, als weich anzu-
fühlen, und in fünf Lappen tief
zerschnitten, die Lappen aber
wieder in zween, drey, auch meh-
rere spitzige Einschnitte abgethel-
let; die Blattansätze pfriemenar-
tig, völlig ganz und röthlicht;
die zweyblümichten Blüthstiele
stehen am Blattwinkel, sind kür-
zer als das Blatt und bey der
Theilung mit röthlichten Deck-
blättern umgeben. Die Kelch-
blätter sind eyförmig, eckicht, ge-
streift, haaricht, und mit einer
röthlichten Granne geendiget,
welche fast über die Blumenblät-
ter hervorraget; die Blumenblät-
ter stumpf eingekerbet, fast kürzer
als der Kelch, schön purpurroth
und gestreift. Die fünf Honig-
drüsen sind merklich. Der Saa-
menumschlag ist haaricht, schwarz.

38) Gestreckter jähriger
Storchschnabel mit nierenför-
migen fünfclappigen Blättern
und gleichlangen Kelch- und
Blumenblättern. Taubensfuß.
Taubenschnabel. Scartenkraut.
Geranium columbinum maius,
flore minore coeruleo Vaill.
Paris. Tab. 15. fig. 1. *Gera-*
nium maluaceum Burm. *ro-*
tundifolium Linn. wächst auf
den Feldern in allerhand Grunde,
am vollkommensten auf guter fet-
ter Feldweide, blühet vom Ju-

nus bis in den Herbst, und zeigt nach dem verschiedenen Geburtsorte öfters ein verändertes Ansehen. Die Wurzel ist fasericht und gelblich; der Stängel einen halben, auch ganzen Fuß lang, rundlich, haaricht, grünröthlich, in Gelenke abgetheilet, gestreckt, auch zuweilen mehr aufgerichtet; die Zweige stehen wechselweise; die untern Blätter einander gegenüber, die obersten auch wechselweise, sind gestielt, fast rundlich, oder nierenförmig, auf beyden Flächen weich haaricht, und bis auf die Mitte in fünf auch sieben, wieder in drey auch mehrere Einschnitte getheilte Lappen zerschnitten. Die Blattansätze sind spizig, rauch, röthlich, gespalten; die Deckblätter diesen ähnlich, auch ganz; die Blüthstiele kurz, und jeder trägt zwey Blumen. Die Kelchblätter sind eiförmig, spizig, haaricht; die Blumenblätter haben mit diesen gleiche Länge, sind blaspurpurfarbig, stumpf, herzförmig, und einigermaßen gespalten; doch giebt solche Hr. v. Linne' völlig ganz an. Die Honigdrüsen fehlen.

f) Storchschnäbel mit zehn fruchtbaren Staubfäden und einblümigen Blüthstielen.

39) Sibirischer Storchschnäbel mit einfachen gegliederten Blüthstielen und gleichlangen Kelch- und Blumenblättern.

Geranium petiolis vniifloris fol. triangularibus quinquebis serratis Haller in *Comment. Goetting. T. I. p. 225.* *Geranium Sibiricum* Linn. Die Pflanze wächst in Sibirien, eine ausdaurende, faserichte Wurzel, und ist in allen Theilen haaricht. Der Stängel wird ohngefähr einen Schuh lang, und breitet sich mit seinen Zweigen aus; die Blätter stehen einander gegenüber auf langen dünnen Stielen, haben einen fast dreieckichten Umfang, und sind in fünf große Lappen, und diese wieder der Länge nach in kleinere spizige Einschnitte getheilet. Blüthstiele entstehen aus dem Theilungswinkel, sind lang und zart, haben in der Mitte eine geklenke, und zwey pfriemenartige Deckblätter. Die kleinen, roth geaderten Blumen stehen sich im Brachmonathe. Grannen des Kelches ragen über die Blumenblätter hervor. Die längern Staubfäden erreichen die Höhe der Staubwege. Die Blüthstiele stehen zur Blüthzeit aufgerichtet, nachher aber biegen sie sich an dem obern Theile, stehen dann Quere nach, und richten sich endlich wieder aufwärts. Zuweilen stehen auch zwey Blumen auf einem Stiele. Die Pflanze dauert häufig bey uns im Freyen aus und vermehret sich von selbst durch die ausgefallenen Saamen.

keiniglich dauren die Stöcke nur
wenig Jahre.

40) Der blutige Storchschna-
bel mit einfachen gegliederten
Blüthstielen und großen rothen
oder blauen Blumen. Blut-
wurzel. Rothe Hünerwurzel.
Geranium sanguineum maxi-
mo flore C. B. P. Geranium
sanguineum Linn. wächst bey
uns in einem lockern mageren
Grunde, in den Vorhölzern, He-
cken, sonderlich auf Hügeln und
Kalkbergen, hat eine starke, rothe,
ausdaurende Wurzel, und blühet
im Julius und August. Der
Stängel ist aufgerichtet, etwa ei-
nen Fuß hoch, und in viele Zweig-
e verbreitet. Die Blätter ste-
hen einander gegenüber, sind
rundlich, in fünf oder sie-
ben Lappen, und diese in drey
Einschnitte getheilet. Die Blüth-
stiele sind lang, mit kleinen lan-
zettelförmigen Deckblättern. Die
abdrückten Kelchblätter endigen
sich mit einer Granne; die Blu-
menblätter sind vielmal größer,
weit ausgebreitet, rundlich, ge-
halten oder herzförmig, purpur-
farbig, oder blau. Hr. v. Linne
rechnet zu dieser Art eine Abände-
rung, das *Geranium haemato-*
des flore variegato Lancastren-
se Dill. H. Elth. fig. 163. wel-
ches aber Miller als eine eigne Art
angeführet, und *Geranium lan-*
castrense, pedunculis unifloris,
foliis quinquepartitis, lacinjis

obtusis brevibus, caulibus de-
cumbentibus genennet. Nach
dessen Anmerkung ist der Unter-
schied zwischen dieser und der
40sten Art beständig; die Stän-
gel sind kürzer und breiten sich
flach aus, die Blätter und Blu-
men kleiner, jene nicht so tief ab-
getheilet, und diese blaß mit pur-
purrothen Flecken. Man muß
diese Art nicht mit dem *Geranio*
striato verwechseln; wir haben
dieses unter dem Dillenischen Na-
men von einem Freunde erhalten,
welcher vielleicht durch die Bezeich-
nung, *flore eleganter picto*, ver-
führt worden.

Viele von den verzeichneten
Arten haben keinen, viele aber
auch einen starken, widrigen, oder
angenehmen Geruch, und besitzen
wirksame Bestandtheile; doch sind
nur einige von den Aerzten in
Gebrauch gezogen, und auch die-
se in den neuern Zeiten gänzlich
aus der Arzneykunde vertilget
worden. Einige haben eine zu-
sammenziehende Kraft und sind
daher vorzüglich unter die Wund-
mittel gerechnet worden. Das
Geranium sanguineum, oder
die 40ste Art war wegen dieser
Wirkung ehemals berühmt; auch
wurde die Wurzel davon wider
die rothe Ruhr gebrauchet, und
nach Tragus Berichte selbige mit
Wein abgekochet, und dieser Trank
wider den Stein angewendet.
Das Kraut und die Wurzel kön-

nen, nach Gleditschens Vorschla-
ge, zum Kohgerben gebraucht
werden. Das *Geranium tube-
rosum* und *sylvaticum* sind
gleichfalls als blutstillende Mittel
empfohlen, und vorzüglich das
pratense und *robertianum* in der
Wundarzneykunst hochgeschätzt
worden. Der Wein, worin die
zerquetschten Blätter vom *Robe-
tiano* eingeweicht worden, soll
alle Blutflüsse stillen; Hilbanus
will den Trank und das abgezo-
gene Wasser davon sogar bey
krebshaften Schäden nützlich be-
funden haben. Das *Geranium
columbinum* wird in Butter-
milch gekocht, dem Rindviehe
und Schaafen für das rothe
Wasser gegeben, und in Schonen
das grüne zerschnittene Kraut da-
von in ein leinen Tuch eingebun-
den, und über den Magen gele-
get, um damit das kalte Fieber
zu curiren. Dem moschato
wird außer der heilenden, auch
eine lindernde und treibende Kraft
zugeeignet, und letztere sonderlich
bey Ausschlägen auf der Haut
hochgeschätzt. Das *gruinaum*,
auch andere Arten, sollen den
Nieren- und Blasenstein zermal-
men. Die Wurzel von dem *Ge-
ranio trifoli* wird von den Ein-
wohnern, wie bey uns die Erd-
äpfel zugerichtet und gespeiset.
Mit dem *Geranio sylvatico*
färben die Isländer blau.

Der grannichte Fortsatz
denjenigen Arten, bey welchen
sich solcher schraubensförmig
het, wenn er vom Griffel losge-
kann statt eines Hygrometers
dienen.

Storkenbrodt.

E. Zeilose.

Storme.

Scorpius, Scorpfish, bey
Friesländern; sonst Posten
Gesner in *Nomencl.* p. 87.
unsern Artikel, Scorpfish,
VIII. S. 53.

St. Peterskraut.

E. *Symphoricarpos*.

Strackfisch.

Strackfisch, auch Strackfisch
wird zu Danzig in freyer Luft
aufgehalten, daß er hart wird
Gesner in *Nomencl.* p. 97.
aber er weiß nicht, was es vor ein
Fisch seyn soll.

Strahlauge.

Strablauge, nennet Müller die
22ste Gattung seiner Meerbrack-
sime, *Sparus Radiatus*, Lin-
gen. 165. sp. 22. s. unsern
titel, Meerbrachsime, B.
S. 491.

Strahlflinsen.

Strahlflinsen, werden von eini-
gen diejenigen Steine genennet
welche

welche sich wie Schwämme an die
Hörn- oder Flintensteine setzen.
Sie sind breit und flach, bestehen
aus gleichlaufenden, dicht an ein-
ander geschlossenen Fäden, und
haben eine weiße oder hellgraue
Farbe. Sie sind gleichfalls
Kornsteine, und geben mit Stahl
Feuer.

Strahlglimmer.

Mica radians; ist ein faserich-
ter, glimmerartiger Stein, wel-
cher, der Länge nach liegende,
niedrige Theilchen hat. S. Glim-

Strahlgyps.

Federergyps, Gypsum striatum,
amentosum, fibrosum; ist ei-
ne Gypsart oder Gypsstein, wel-
cher aus parallelen oder gleichlau-
fenden Fasern besteht. Vom Fe-
derergyps und vom Federasbest
unterscheidet er sich dadurch, daß
er sich im Feuer weiß brennet,
und keinen Geschmack hat; da-
gegen der Federergyps einen
Geschmack erregt. Der Strahl-
gyps wird gemeiniglich zu Streu-
sand gebraucht.

Strahlknopf.

S. Spindelkraut.

Strahlkorb.

S. Korbmuschel.

Strahlpatelle.

S. Patelle.

Strahlsteine.

Strahlsteine, werden an einigen
Orten die Kieselugeln genennet,
die sich in Schieferen befinden.

Strahlvenus.

S. Venusmuschel.

Strandhaber.

S. Sandgras.

Strandläufer.

Strandläufer, ingeleichen Sand-
oder Wiesenläufer, Wasserhühn-
lein, Glareola. Es sind Vögel,
die ein eigen Geschlecht ausma-
chen, und sich an stehenden Was-
sern, an Ufern und Flüssen auf-
halten, haben etwas erhabene
Beine, und sind zum schnellen Ge-
hen eingerichtet. Die Köche pfe-
gen sie insgesammt, wiewohl Un-
recht, Schnepfen zu nennen. Das
mehrere ist von ihnen bereits un-
ter Sandläufer angebracht wor-
den.

Strandmondschnecke.

S. Mondschnecke.

Strandmuschel.

S. Korbmuschel.

Strandrohr.

S. Rohr.

Strandsalz.

S. Schaumsalz.

Strandschleicher.

S. Steinschnecke.

Strandschwimmer.**S. Schwimmschnecke.****Straubschnecke.****S. Flügelschnecke.****Strauch.****S. Pflanze.****Strauß.**

Dieser große Vogel, Struthio, Struthio-camelus, verdienet aus mehr als einer Absicht unsre genaue Betrachtung. Er ist an sich unter den bekannten Vögeln der größte; wenn er gleich nicht an Größe einen sitzenden Reiter übertrifft, wie einige vorgeben. Er hat eine besondere, in vielen Stücken von andern abweichende Gestalt, er hat auch besondere Eigenschaften; und scheint überhaupt eines von den Kettengliedern zu seyn, wodurch das Vögelreich mit dem der vierfüßigen Thiere zusammenhängt. Denn so wie die Fledermaus und das fliegende Eichhorn Vierfüßler mit Flügeln sind: so ist gegenseitig der Strauß ein wahrer Vogel, der aber ziegenähnliche Füße hat, und mit seinen Füßen mehr zu laufen, als mit den Flügeln zu fliegen scheint. Hr. Klein machet aus ihm das erste Obergeschlecht, oder Familie, nämlich eines Vogels mit zwei Zähnen; denn außer ihm findet sich keiner mit dergleichen Füßen. In das zweyte

Obergeschlecht, oder in die zweite Familie hat er zweien andere große Vögel gebracht, den Straußbastart und den Casuar, außer andern, die drey Zähne vorwärts haben, und sonst an Größe und Gestalt in etwas dem Strauß nahe kommen. Alle diese drei großen Thiere bringt Herr Gnaus hergegen in das eine Geschlecht der Straußen, und giebt diesem folgende Characteren: einen kegelförmigen Schnabel, runde Nasenlöcher, Flügel nicht bequem zum Fliegen, Füße mit zweien auch mit drey Zähnen. Und solcherge- stalt sehet er erstlich den eigent- lichen Straußvogel hieher, den Casuar, den amerikanischen oder Thoujou. Vom Straußvogel hat D. Shaw, in seiner morgen- ländischen Reisebeschreibung ge- wiß die beste Nachricht gegeben, weil er ihn lang bemerkt und ab- lerley Wahrnehmungen über ihn sorgfältig angestellet hat. Was ihm will ich hier das meiste glaub- würdige nehmen; und die Zusätze einiger Naturgeschichtschreiber von demselben zugleich mit einstreuen. Der Schnabel dieses Vogels ist kurz, gerade, fast platt, und nicht so fest, noch so gewölbet, als an der Gans, vorn jedoch ein wenig gekrümmet und abgerundet, und läßt sich etwas biegen. Ist der Vogel völlig erwachsen, und hat sein gehöriges Alter, so ist sein Nacken, der vorher völlig blank

unbedeckt war, mit sehr
rothen Federn bedeckt,
nehmlich beim Männchen.
Befieder auf den Schultern,
Rücken und einigen Theilen
Flügel, geht alsdenn eben-
eine Veränderung vor. Da
vorher dunkelgrau war, so
es nunmehr so schwarz als
Indessen behält doch das
Befieder seine vollkomme-
Weisse. Der Strauß Federn
stehen überhaupt aus solchen
schwarzen und weißen Federn,
des Storches seine. Nur
Bauch, die obern Schen-
kel und die Brust Feder- und De-
cken. Sie bleiben ordentlicher
weise nackt, und fühlet man
an, so sind sie eben so warm,
als die Fleischtheile anderer vier-
füßiger Thiere. Am Halse her-
an hat der Vogel also statt der
Federn weiße und glänzende Haa-
re, eine Art von wollichter Bede-
ckung, feiner und etwas gröber.
Erstere wird in den Fabriken zu
Nähen verbraucht, letztere in
den Wollenmanufacturen ver-
spinnen. Er hat etwas ähnli-
ches mit dem Kameele, einen sehr
langen Hals und einen erhabenen
Rücken, hält auch den Kopf gera-
de in die Höhe. Er ist der einzi-
ge Vogel, welcher Augenvimpern
hat; auch ist sein Auge sonderlich
gestaltet, und fast dreyeckicht.
Unter dem Gelenke des großen
Flügels, zuweilen auch auf dem

kleinen, steht ein sehr spiziger Aus-
wuchs, gleichsam als der Dorn
an der Hahnspfote. Man sagt,
daß er sich selbst damit im Laufen
steche, und ansporne; aber es dienet
ihm wohl dieses Werkzeug, um
sich damit der allzugroßen Anhäu-
fung des Geblütes zu entladen,
und den erstickenden Folgen der-
selben zuvor zu kommen, als wel-
che bey einem Thiere von so hei-
ßer Art, als der Strauß ist, alle-
mal zu befürchten steht. Seine
Lunge ist gar zu enge eingeschlos-
sen, mithin auch widernatürlichen
Entzündungen unterworfen. Nach
seiner Größe hat er nur kleine
Flügel. Die Füße sind gespalten,
nach Art der Ziegen und Ochsen,
vorn mit einer spizigen Klaue be-
waffnet, von Farbe grau, die
Beine sehr hoch, und die Haut
an den Füßen stark runzlicht. Der
Schwanz ist kurz, weiß, so wie
auch die größten Federn an den
Flügeln. Aber weder Schwanz
noch Flügel haben den zum Flie-
gen erforderlichen mechanischen
Bau. Indessen hat ihm die Na-
tur statt der Flügel mehr die Fü-
ße zu seiner Bewegung gegeben.
Char hat hierüber sich besonders
herausgelassen. Ueberfällt man
die Straußen unversehens zu ei-
ner Zeit, da sie in irgend einem
Thale, oder hinter einem Felsen,
oder einer sandigen Anhöhe in der
Wüste weiden, so bleiben sie nicht
stehen, sondern laufen so schnell
davon

davon, daß sie die Araber mit ihren schnellsten Pferden nicht einholen können. Die Verfolger können alsdenn mit Verwundung sehen, mit welcher außerordentlichen Behendigkeit sich dieses Thier beweget, und wie ihm seine Flügel, mit ihrem unaufhörlichen und dabey doch unermüdeten Schwingen, beydes zu Seegeln und zu Rudern dienen; und wie sein Fuß vom Laufen darum nicht mehr Entkräftung empfindet, ob er gleich eben so viel und noch mehr, als die Flügel zum Fortkommen be trägt. Der Strauß legt von dreyßig bis an die fünfzig Eyer. Seine Eyer sind die größten unter den Vögeln, so groß als ein Kinderkopf, frisch bis funfzehn Pfund schwer, und ihre Schale ist wie irden Zeug. Sie ist marmorirt, glänzend, schmutzigweiß, und so hart, daß allerley Geschirre daraus gemacht werden. Der Vogel legt mehr, als einmal das Jahr; er legt das erste Ey in die Mitte, und die andern im Zirkel rund herum, so gut als es sich schicken will. Sie liegen da im heißen Sande, und des Tages wirkt die Sonne auf sie, des Nachts aber bebrütet der Vogel sie durch seine Wärme; wie Abanson auf Senegal angemerkt hat. In Gegenden, wo die Sonne weniger wirkt, da werden sie von der Mutter ohne Unterlaß bebrütet.

Aus der Menge der Eyer scheint es, als müßte sich das Geschlecht sehr vermehren; aber es kommt kaum der vierte Theil solcher Eyer fort, und wird ausgebrütet. Selbst von den ausgeheckten Jungen kommt ein großer Theil vor Hunger um, weil die Mutter sie zu zeitig verlassen hat, bevor sie sich selbst versorgen konnten. Er legt nämlich dies Thier seine Eyer in die nackendsten, wüßtesten und dürresten Winkel der Wüsten; wie es Shaw, in der afrikanischen Wüste Sahara, wo es viele Straußen giebt, gefunden hat. Nun aber ist es nicht genug, die Eyer zu legen und auszubrüten, sondern es muß auch das nöthige Futter für die junge Brut vorrätzig seyn, oder herbeygeschaffet werden, wenn sie bey'm Leben bleiben soll. Es läßt sich daher vermuthen, daß eine solche Menge Eyer nicht bloß zur Fortpflanzung des Geschlechtes, sondern größtentheils mit zur Nahrung bestimmt sey. Die Alten brechen sie auch selbst an, und füttern damit ihre Jungen, nach dem die Anzahl derselben, oder die Bedürfnis es erfordern. Shaw merket auch an, daß dieses zwar ein Beweis der Liebe für die Jungen sey, wenn der Strauß selbige von seinen eigenen Ethern auffüttern helfe; aber setzt doch hinzu, er habe von dieser natürlichen Zuneigung nur eine sehr geringe Gabe

Babe zu seinem Antheile bekommen. Denn die allergeringste Veranlassung, das kleinste noch so entsetzte Geräusche setzet ihn so auf sich, daß er seine Jungen sammt den Eiern verläßt, und entweder niemals, oder doch nicht eher wieder kommt, als wenn es zu spät, der Schade schon gechehen ist, und einige Jungen bereits darauf gegangen, andere aber schon zu sehr entkräftet und verschmachtet sind. Es geschieht demnach, daß die Vrauen ganze Nester mit solchen Eiern haben, die noch alle in der schönsten Ordnung ungestört da liegen. Einige derselben sind noch süß und gut, andere aber schon verdorben und stinkend geworden, in andern stecken Junge von verschiedener Größe, nachdem die Alte sie mag, mehr oder weniger vollkommen, verlassen haben. Und daher mag denn wohl vom Strauße gesagt werden, daß er gegen die Jungen lieblos sey, und Bonnets Vertheidigung für ihn greift hier nicht durch. Die Furcht des Vogels vermag bey ihm mehr, als der mütterlicher Trieb gegen die Jungen. Dabey ist er denn auch ein ziemlich dummes Thier. Das beweist er theils, wenn er gejaget wird, wo er weder seine Standorte finden kann, noch sich geschickt zu verbergen weiß, sondern oftmals den Kopf hinter einen Baum steckt, und den übrigen Körper den Hunden Preis giebt, die hin-

ter ihm sind, gerade, als wenn er schon in Sicherheit sey, nachdem er die Gefahr nicht mehr sieht; theils zeigt es auch seine Wahl in der Nahrung, die zuweilen höchst nachtheilig und verderblich ist. Denn wenn es nicht Freßgierde, oder eine innere Reizung im Magen ist, so muß es eine sehr enge Fähigkeit von thierischer Vorstellung seyn, daß er alles ohne Unterschied, alte Lumpen, Stücken Leder, Holz, Steine, Knochen, Metalle u. s. w. hineinfriszt. Herr Shaw hat oft zu Dran gesehen, wie der Strauß einige auf die Erde geworfene, äußerst heiße und zischende bleyerne Kugeln verschlungen, ohne daß er davon die geringsten Schmerzen oder Unbequemlichkeit gehabt. Unfehlbar müssen die innern Wände und Decken des Schlundes und Magens an diesem Thiere besser mit saftreichen Drüsen versehen seyn, als an andern Thieren; oder aber, die Wände des Magens bestehen aus dickerer und schleimichter Haut, um von heißen Körpern nicht so verderblich angegriffen zu werden; wie man es bey Hühnern gesehen hat, denen geschmolzen Bley eingegossen worden. Aber Wallisnieri will einen starken Auflösungs-saft im Magen des Straußes gefunden haben, welcher Stücken Glas in demselben so zerfressen, daß darinn kleine Löcher, wie in Drathziehereisen befindlich gewesen

sen sind: ein Umstand, der noch immer vom Reiben herrühren kann. Und wo weis Wallisnieri, daß diese Löcher nicht vorher im Glase gewesen sind? Außerdem frist der Strauß seinen eigenen Roth sehr gern. Er ist nicht so bald von ihm gegangen, als er ihn begierig wieder einschlingt. Auch der Mist von den Hühnern und andern Geflügel schmeckt ihm gut. In den dürresten Wüsten, wo er wohnet, sind auf den Stängeln mancher daselbst wachsenden trockenen Pflanzen eine große Menge Schnecken zu finden. Diese frist der Vogel als Erfrischungen, und mag sich auch nebenher wohl allerley Eidechsen, Schlangen, und anderes kriechendes und fliegendes Ingeziefer suchen. Aber bey allem scheint er doch ein Pflanzenfressendes Thier zu seyn, und sich von unterschiedlichen Gewächsen, wo er sie findet, zu nähren; und man muß sich wundern, wie er sich an den ganz verlassenen und durchaus unfruchtbaren Gegenden erhalten kann, wo man nichts, als etwas schlechten Rasen und wenig- ges Gras, auch einige einzeln ausgestreute Pflanzen antrifft, die noch so im trockenen Boden aus- halten. Die Werkzeuge der Ver- dauung, Kropf und Magen, die gänzlich zum Zerreiben eingerich- tet sind, zeigen deutlich, daß er un- ter die Thiere gehöre, welche sich von Körnern und Gesäme nähren.

Aber diese zu finden, hat er nur wenig Gelegenheit, wenn er sich nicht etwa in solche Gegenden hin- zieht, die besäet und angebauet sind. Das kann aber nur selten geschehen. Denn solche angebaute Länder besuchen die Araber nach den Jahreszeiten und ihren Bedürfnissen, um daselbst ihr Vieh zu weiden, oder das Land zu be- stellen, oder die Früchte einzuhar- ten. Derter aber, wo Leute hin- kommen, und sich zuweilen aufhal- ten ist kein bequemer Aufenthalt für diesen scheuen und zughastigen Vogel, der die einsamen Wüsten liebet. Es will zwar scheinen, als wären die Strauße zahm, in- dem sie sich von Bekannten, die täglich um sie sind, gut behandeln lassen. Aber gegen Unbekannte sind sie mehrentheils über die ma- ßen wild; sie thun wüthende An- fälle auf sie, und bemühen sich, sie nieder zu werfen; hacken mit dem Schnabel beständig auf sie los, und stoßen sie mit den Füßen, wor- an die innere Klaue sehr spitz ist. Sie sind im Stande einen Schlag- schen mit einem einzigen Schlag den Bauch aufzureißen, wie Schaa- als Augenzeuge berichtet. Von solcher Bosheit lassen sie ein wü- des, ergrimmes, zischendes Ge- räusche von sich hören, welches sie mit ihrer aufgebläheten Kehle und offenem Rachen hervorbrin- gen. Ein andermal, wenn sie wo- niger Widerstand vor sich finden

geben sie einen tickern, oder
 ruckelnden Laut von sich, wie das
 Hühnergebögel, und dergleichen
 Art: gleichsam als wollten sie
 über die Schwäche und Furcht-
 samkeit ihres Gegners eine Freude
 zu Tage legen, und ihn verspotten.
 Aber bey stiller Nacht scheinen die
 Werkzeuge ihrer Stimme eine ganz
 andere Verfassung anzunehmen.
 Denn sie geben alsdenn einen recht
 schrecklichen und fürchterlichen
 Ton von sich, der zuweilen dem
 Brüllen des Löwen nahe kömmt.
 Ein andermal nähert sich solcher
 Laut mehr der Stimme eines Ochsen
 oder Stieres, und ist brünnend und
 widrig. Dofters klagen sie gleich-
 sam weh, als wenn sie in Marter
 und Todesangst wären. In ih-
 rem natürlichen Betragen, wenn
 sie sich selbst überlassen sind, hat
 Shaw ganz sonderbare Manieren
 wahrgenommen. Sie spielen, hü-
 pfen, tanzen und springen mit ei-
 ner wunderbaren Behendigkeit,
 und kommen mit dem Körper nie-
 mals aus dem Gleichgewichte.
 Sie traben gern im heißen Mitta-
 ge und in der Sonne in einer stro-
 henden Pracht einher; sie fächern
 sich selbst mit ihren stäts flattern-
 den Schwingen kühle Luft zu, und
 bey jeder Wendung scheint man
 es dem Thiere anzusehen, daß es
 seinen Schatten bewundere, und
 sich darein verliebet habe. Selbst
 auch zu andern Zeiten setzen sie ihr
 Flattern mit den Flügeln fort, sie

mögen gehen oder stille stehen.
 Vermuthlich fühlen sie sich damit
 ab. Man findet diese Vögel vor-
 nehmlich in Afrika auf den Küsten,
 und weiter ins Land hinein, na-
 mentlich in den Wüsten von Afri-
 ka, von Arabien, von Aethiopien.
 Am Vorgebirge der guten Hoff-
 nung hat man ihrer und zwar fast
 die größten unter allen; und wo
 sie an Dertern ihren rechten Auf-
 enthalt haben, da trifft man sie,
 wie das zahme Vieh, bey Haufen
 an. Amerika hat auch welche,
 aber die sind kleiner, haben auch
 vielfach drey Zähne, und sind ver-
 muthlich der Straußbastart, von
 dem hernach zu reden ist. Er
 wird theils jung gefangen, theils
 auf der Jagd ergriffen. Die Vor-
 nehmen in Afrika machen sich, wie
 die Europäischen mit ihrem Wil-
 de, ein großes Vergnügen mit der
 Straußenjagd; vornehmlich wenn
 die Mauserzeit vorüber ist, die Fe-
 dern trocken sind und eine recht
 lebhaftte Farbe haben. Alsdenn
 reizet sie zugleich der Nutzen, den
 sie von diesen Federn haben.
 Man machet auch welche, die man
 gefangen hat, zahm, und verkauf-
 fet sie an die Reisenden, welche
 sie nach Europa bringen. Die
 Straußenfedern sind sehr weich
 und biegsam. Man bleicht sie
 und färbet sie auf verschiedene
 Art; es nehmen aber die Federn
 vom Männchen die Farben besser
 an, als die vom Weibchen. Sie
 werden

werden, solchergestalt zubereitet, als Büsche auf die Helme der Theaterhelden, zu Hüthen und Mützen, zu Thron- und Betthimmeln der großen Herren, vorzüglich in Morgenländern u. s. w. gebraucht. Dieserwegen gehen sie als ein couranter Kaufmannsartikel im Handel, und Venedig nebst Holland betreiben damit einiges Gewerbe. Auch mit den Straußhennern handeln einige Droguiſten in Holland, um die Naturalienkabinette damit zu versorgen. Ja man findet noch in vielen Materialhandlungen und Apotheken, welche aufgehangen, die dem Besitzer von den Holländischen Großhändlern, wo sie die Waaren genommen haben, als ein Präsent im Kaufe sind mitgegeben worden. Die Amerikanischen Straußen fallen fast durchgehends kleiner, als die Afrikanischen, und da sie auch mehrentheils in den Zähnen von ihnen abweichen, so hat es das Ansehen, als wäre es ein eigenes Geschlecht Vögel, die aber dem Straußvogel sehr nahe kommen. Es giebt ihrer in Peru besonders viele, auch auf den andern Küsten im südlichen Amerika. In Ostindien hat man eine Art Straußen, die unterm Namen Dronte vorkommen, und auf der afrikanischen Insel eigentlich zu Hause gehören sollen. Das Thier wird als sehr einfältig und leicht zu fangen angegeben. Sei-

nes Fettes wegen ist es unbehilflich, es giebt aber eine mäßige Nahrung. Dieser Dronte hat einen langen, dicken, und übergestalteten Kopf, der mit einer Membrane in Gestalt einer Capuze bedeckt ist. Die Augen sind groß und schwarz, das Maul erstreckt sich weiter als die Augen, welches eine erstaunlich große Oeffnung macht. Der Schnabel ist merklich lang, dick, stark, spizig und gebogen. Der Vogel hat einen großen und krummen Hals, graue, weiche, gelinde anzufühlende Federn, die den ganzen Körper bedecken. Die Flügel, welche nach Größe des Körpers sehr klein, und zum Fliegen völlig unbrauchbar sind, bestehen aus einigen dunkelgelben Federn, welche Farbe auch die krausen Federn am Schwanz haben. Im Magen desselben finden sich, wie gemeinlich im Magen der andern Sträusse, häufige Steine. Unstreitig schlingt sie das Thier hinein um die Zermalmung mancher harten Speisen, die es frist, zu befähigen. Es ist sehr übereinstimmend, daß in jeglicher Hauptklasse der Thiere es besonders große giebt, welche alle andere Geschlechter merklich hinter sich lassen; unter den Fischen der Wallfisch; unter den Amphibien der Krokodil; unter den vierfüßigen der Elephant, und unter den Vögeln der Strauß. Wie man auch das Straußen-

Straußenfleisch zurichten soll, so wird es doch für ein hartes und unverdauliches Fleisch, von wenig Nahrung und von keinem Geschmacke gehalten; wenn es gleich andere für ein süßes und gesundes ausgeben. Man findet daher nicht, daß selbst an dem Orte, wo die Straußen noch wohl zu erlangen sind, das Fleisch derselben geachtet, oder als ein vorzügliches Nahrungsmittel, im Gebrauche wäre. Bisweilen sollen noch wohl die Jungen gefangen, gefüttert und gemästet werden, die man alsdann zum Essen nimmt. Die Römer, welche in aller Verschwendung ein Uebermaaß trieben, sind auch auf die Gerichte von Straußen, und ihr Vorgänger in aller Ueppigkeit und Weichheit, der Kaiser Heliogabalus, hat bey einer Mahlzeit sechshundert Straußentöpfe aufsetzen lassen, bloß um das Gehirn daraus zu nehmen. Es ist indessen gebräuchlicher, daß die Araber die Eyer der Straußen essen, und sie zu dem Ende häufig aufsuchen. Sie sollen einen trockenen und strengen Geschmack haben, auch schwer zu verdauen seyn. Und wie alles ausländische und Fremde auch zu Heilungsmitteln für allerlei angewandt worden, so hat man auch vom Strauße mancherley Theile zu Arzneyen gebraucht, wie von den ältesten Ärzten sind gepriesen und verworfen worden.

Dahin gehören der Magen des Straußes, die innern Häute und Decken desselben; auch allerley in demselben befindliche Körper, sind als Mittel zur Verdauung sehr lächerlich vorgeschlagen, weil der Vogel mittelst dieses Eingeweides so harte Dinge zermalmet und verdauet. Mehr läßt sich vom Fette des Thieres hoffen, als welches man gegen allerley Geschwülste zur Vertheilung gebrauchet, sich auch dessen zur Anfertigung von Salben und Pflastern bedienet, und es zuletzt als Schmalz zu verspeisen pfleget. Es soll noch übers Gänsefett im Geschmacke kommen. Daß der deutsche Name Strauß von dem Griechischen *στραυος*, *στραυοναμελος*, abstamme, ist wohl sehr sichtlich. Eben so fällt auch leicht in die Augen, obgleich nicht immer daran gedacht wird, daß unser bekanntes Wort Strauß, ein Büschel, Bündel von Blumen oder Federn von dem Namen des Vogels abstammen mag; sintemal man ganz vor Alters beym deutschen Adel und andern Vornehmen, besonders bey Ritterspielen, gewohnt war, die Hütze und Helme mit Straußfedern und dergleichen Plümen zu zieren. Daher ist denn vor Alters Strüßle, oder Sträußchen, für jeglichen Kamm und krausen Aufsatz; so wie das Zeitwort strüßlen, statt stolz einher gehen, und sich hoffärtig geberden, gesetzt

gesetzt worden. Mit dem Strauße steht noch in Verwandtschaft, und einiger Aehnlichkeit der Gestalt, der Straußbasiart, oder grauer Casuar mit Straußenschnabel; sonst auch Ohnschwanz genannt, Struthio-nothus; Banduguacu, nach dem Marggraf. Er ist in Brasilien häufig. Seiner ist schon am Ende des Artikels Casuar gedacht, weil ihn Klein in die zweite Familie seiner Vögel rechnet, wohin auch der Casuar selbst zu stehen kommt; und beyde auf den Strauß unmittelbar folgen. Der Leser sehe dieserwegen noch den gedachten Artikel Casuar nach, bey dem ich nur noch gedenke, daß der erste davon im J. 1597 nach Europa, aus der Insel Java, von den Holländern ist gebracht worden. A. 1671 ist einer wiederum von Madagascar nach Versailles in den Thiergarten geschickt worden, aber daselbst bald umgekommen. Boddaert, der holländische Uebersetzer des Linnäischen Systems setzt übrigens beym Strauße noch hinzu: es ließe sich billig der Einsiedler (solitaire) des Hrn. Buffon, als eine eigene Straußenart hieher bringen; aber er finde nicht, daß Buffon Kennzeichen oder Charactere von demselben angegeben habe, woraus die Art recht erhelle. Und deswegen wolle er ihn lieber weglassen. Es ist aber doch kein Zweifel, daß sich nicht noch einige unbekannte Straußen-

ten, wenigstens mancherley Varietäten und Unterarten davon finden sollten, von denen man zur Zeit noch nichts weiß. Denn die Länder, welche das Vaterland des Vogels abgeben, sind noch nicht genug bereiset, und ihn selbst hat man noch nicht hinlänglich untersucht.

Strauß. Unter den verschiedenen Arten des Blumenstandes haben wir schon im 1sten Bande 851 S. den Strauß, Corymbus und Büschel, Thyrsus, ingleichen die Traube, Racemus, wie auch die Rispe, Panicula, vereinigt, indem bey allen diesen die Blumenstiele von ungleicher Länge oder in Zweige abgetheilet sind, und wir ne mehr längliche oder flache Gestalt abbilden. Will man diesen Namen, und vornehmlich den Corymbus, oder Strauß, genau bestimmen und von den übrigen unterscheiden, so muß man bey dem Blumenstand darunter vorstehen, bey welchem die Blüthenstiele zwar von ungleicher Länge, aber aufwärts gerichtet und von gleicher Höhe sind, mithin eine platte Ausbreitung oder Fläche vorstellen, wie beym gemeinen Daulander. Also ist der Corymbus ein flacher Strauß, einer Dauler zwar ähnlich, aber nicht, wie bey dieser, aus gleich langen Stielen zusammengesetzt. Erreichen die Stiele nicht gleiche Länge, und der Blüthstrauß erhält eine mehr eiförmige

minige Gestalt, nennt man sol-
 es einen spitzigen Strauß,
 Thyrsus. In beyden Arten sol-
 die Blüthstiele einfach seyn,
 wenn aber solche sich in Zweige
 theilen, will man diese Art zu blü-
 eine Traube, Racemus, nen-
 nen. Aber auch beym Strauße
 und die Stiele gemeiniglich in
 mehrere Zweige abgetheilet, daher
 man unter der Traube und dem
 spitzigen Strauße keinen wahren
 Unterschied angeben kann, man
 mußte denn, wie es wohl füglich
 zu sehen könnte, einen länglichen,
 aufgerichteten Strauß, wie bey
 dem Spanischen Holunder, oder
 auf die Magd, Thyrsus,
 und einen dergleichen abwärts hän-
 genden, wie bey dem Weinstocke,
 Racemus, nennen, oder die Ver-
 schiedenheit zwischen diesen beyden
 Namen nach der Gegenwart der
 Blüthe und Frucht bestimmen;
 Thyrsus könnte ein länglicher
 Blüthstrauß, Racemus aber ein
 länglicher Fruchtstrauß heißen.
 Den gemeinschaftlichen Stiel ei-
 nes Straußes, oder Traube pfe-
 get man den Ramm zu nennen.

Strauß. E. auch Aehre.

Straußasbest.

Asbestus fasciculatus, wird die-
 jenige Asbestart genannt, welche
 aus haufenweis gelegten und ge-
 bundenen Fäden besteht, die aus
 verschiedenen Punkten strahlen.

Wallerius Mineral. S. 194. mer-
 ket an, daß er in Schweden bey
 den Salbärgsgruben Wachbol-
 derstraucherz genannt werde, wo
 er zugleich etwas wenigtes Bley
 und Silber halten soll.

Straußbeere.

E. Johannisbeerstrauch.

Straußfeder.

E. Iresine und Mönchs-
 Kappe.

Straußfedergras.

E. S e d e r g r a s.

Straußfink.

Es ist ein ausländischer Vogel,
 und eine eigentliche Finkenart, die
 Seba anführet. Der Kopf und
 Strauß sind roth, der Schnabel
 gelb, unter welchem ein schwarzer
 Fleckin, dergleichen auch neben
 den Augen ist, Brust und Rücken
 ziegelroth, die Deckfedern der Flü-
 gel gelb, an den Seiten des Bau-
 ches hat er vier purpurfarbige Fe-
 dern, der Schwanz ist rothpurpur,
 und am Ende gelb.

Straußgras.

Straußgras ist der gewöhn-
 liche deutsche Name von Agro-
 stis, worunter jedoch Hr. v. Linne
 viele Arten begreift, welche bey an-
 dern Kräuterlehrern unter andern
 Namen vorkommen. Es verei-
 niget nämlich derselbe alle diejeni-
 gen

gen Gräser, deren Blümchen einzeln stehen, oder bey welchen der Kelch nur eine Blume einschließt, und an welchen die Bälglein kaum etwas kürzer, als die Spelzen, und die Staubwege der Länge nach haaricht sind. Es besteht demnach jede Blume aus zwey spizigen Bälglein; zwey gleichfalls spizigen, der Länge nach unter sich verschiedenen, aber die Bälglein nicht übersteigenden Spelzen; drey längern Staubfäden, und zweyen auswärts gebogenen, haarichten Griffeln mit ähnlichen Staubwegen. Der Saame ist rundlich, doch an beyden Enden spizig, und mit den Spelzen genau verwachsen. Herr von Linne' führet zwey und zwanzig Arten an, und theilet solche in zwey Ordnungen, indem einige ohne Granne sind, bey andern aber die eine Spelze bergleichen trägt. Herr v. Haller vertheilet dieses ganze Geschlecht unter Poa und Avena, und rechnet zu dem ersten diejenigen Arten, welche keine Granne haben, und zu dem letzten, die mit einer Granne versehen sind, und erinnert, wie die Zahl der Blümchen kein wahres Geschlechtskennzeichen abgibt. Die bekanntesten Arten sind:

1) Ackerstraußgras mit einer langen Granne an der äußerlichen Spelze. Große Acker- schmiere. Windhalm. Ackerried- gras. *Agrostis spica venti* L.

ist ein gemeines Unkraut auf trockenen Fleckern, auch häufig auf den Reinen anzutreffen. Wurzel ist jährig, der Halm aufsteigend, gegen drey Fuß hoch, und richtet, gegen drey Fuß hoch, und an den kleinen, schmalen, mit einer langen, geraden, steifen Granne versehenen Blüthen, die unter sich eine große, weit ausgebreitete flatterichte Rispe abbilden, und zuerst grün, hernach braunroth ausfallen, gar leicht zu erkennen. Die einzelnen Halme, die am Hauptstängel an unterschiedenen Distern, aber aus jedem Punkte zu funfzehn und mehrern, alle nach einer Seite zu herausgehen, stehen vor dem völligen Aufblühen unterwärts. Dieses Gras ist hart und unschmackhaft, daher wird es von dem Viehe nicht gern und von den Schaafen gar nicht gefressen. Man kann mit dem Aehren dieses Grases gefärbt färben, doch wird selten davon Gebrauch gemacht. Die Halme dienen, statt des gemeinen Strohes, zu allerhand geflochtenen Geräthschaften, als Strohteller und dergleichen. Herr von Haller vereinigt mit dieser Art das *Gramen arvense paniculatum spica interrupta* Scheuchz. welche aber Hr. v. Linne' als eine besondere, unter dem Namen *Agrostis interrupta* anführt, weil die Blüthrispe abgebrochen ist.

2) Schilf

2) Schilfförmiges Straußgras, dessen äußerliche Spelze unterwärts rauch, und mit einer kurzen gewundenen Granne besetzt ist. Braune Sandschmie-
 Sandrohrschmie- Schil-
 Straußgras. *Agrostis*
undinaeae Linn. wächst auf
 trockenen Heiden, sonderlich häufig in den Wäldern, hat eine aus-
 dauernde Wurzel, und einen gegen
 den Fuß hohen Halm; harte, brei-
 schlichte Blätter, und eine der-
 zusammengezogene Rispe,
 selbige fast einer Aehre gleicht,
 breitet sich derjenige Theil,
 welcher blühet, aus einander, zieht
 aber auch hernach wieder zu-
 sammen. Die Kalmucken flechten
 aus Decken, und bedecken da-
 mit ihre Hütten. Hr. von Linne
 angemerkt, daß eine Herde
 auf einer Insel lieber hät-
 verhungern, als dieses Gras
 fressen wollen, und doch rechnet
 solches zu denjenigen Ge-
 wächsen, wodurch die Landwirth-
 schaft verbessert werden könne, und
 wie es eine von den blät-
 reichsten und weichsten Grasar-
 ten sey, und mit besonderer Be-
 lieb von dem Viehe, vornehm-
 von den Pferden, aufgesucht
 werde. Er setzet noch hinzu: es
 vor vielen andern Gräsern den
 Vorzug, daß es unter die zeitigsten
 Gewächse im Frühjahr gehöret,
 und dabey noch im spätesten Herb-
 grün und frisch ist; doch läßt
 Achter Theil.

es sich im ersten Jahre, nachdem
 es ausgesäet worden, nicht hauen.
 S. Schweig. Akad. Abhandl. IX B.
 70 S.

3) Rohrstraußgras, dessen
 äußere Spelze durchaus wol-
 licht und an der Spitze mit ei-
 ner Granne besetzt ist. *Agro-*
stis calamagrostis Linn. wächst
 auf den Alpen in der Schweiz, und
 um Verona, hat eine ausdauernde
 Wurzel, und ist der vorherste-
 henden Art ganz ähnlich; beyde
 Spelzen aber durchaus wollicht,
 und die gerade Granne entsteht
 nicht aus dem untern Theile, son-
 dern aus der Spitze der äußerli-
 chen; der Halm ist mit Zweigen
 besetzt und die Blüthrispe dichte.

4) Rothes Straußgras, des-
 sen äußerliche Spelze glatt und
 mit einer gewundenen, zurück-
 gebogenen Granne geendiget ist.
Agrostis rubra Linn. wächst auf
 feuchten, niedrigen Wiesen und auf
 allen Ängern, wo guter Boden ist,
 und gleicht viel der zwoten Art.
 Die Wurzel ist ausdauernd; die
 blühenden Wirtel der Blüthrispe
 stehen ausgebreitet und horizontal,
 und die noch nicht blühenden sind
 gleichsam in eine Aehre zusammen-
 gezogen. Wenn der Stocck ver-
 blühet hat, ist solcher ganz röth-
 lich. Die Schaafse fressen dieses
 Gras nur, wenn es jung, reine
 und süße ist, außerdem nicht gern;
 die Ziegen lassen es unberührt
 stehen.

5) Braunes gestrecktes Straußgras mit langen, gefärbten Bälglein und eingeknickter Rückengranne. Liegendes Hundsgras. *Agrostis canina* L. wächst bey uns auf feuchten, niedrigen Wiesen. Die Wurzel ist ausdauernd. Der gestreckte Halm treibt gemeiniglich einige Zweige. Die Blätter sind haarförmig und glatt. Die Blüthrispe ist öfters verlängert, in den Zweigen zusammengezogen, purpurrothlich, glänzend; dieses aber läßt sich von ferne besser, als in der Nähe wahrnehmen. Die Granne ist borstenartig, weiß, noch einmal so lang, als die Blüthe, gerade, und in der Mitte mit einem Gelenke versehen. Auch dieses Gras genießen die Schaafe nur, wenn es jung ist.

6) Kriechendes Straußgras, dessen Blüthrispe sich in ausgebreitete unbewehrte Zweige theilet. Kleines braunes, kriechendes Hundsgras. *Agrostis stolonifera* Linn. wächst in allerhand leichten und sandigen Boden, in den Heiden und Sandhügeln. Die Wurzel ist ausdauernd, kriechend und treibt viele Halme, welche am untern Theile gestreckt und an den Knoten durch Wurzelsafern an der Erde befestiget sind; übrigenß bleiben solche nicht immer durchaus gestreckt, sondern richten sich auch in dem Fortgange mehr in die Höhe und erreichen zween bis drey Fuß Länge. Die Blüthrispe ist zart, grünlich,

purpurfärbig, glänzend, anfangs ganz zusammengezogen, hernach aber mit den Zweigen sehr ausgebreitet; fünf bis zehn Zweige gehen bündelweise aus einem Knoten hervor und sind sehr dünne. Die Blüthe ist ohne Granne und die Kelchbälglein sind gleicher Länge.

7) Haarförmiges, unbewehrtes Straußgras, mit pfriemenartigen, gleichlangen, borstigen und gefärbten Kelchbälglein und Haarschmiele. Haarstraußgras. *Agrostis capillaris* Linn. wächst dem vorherstehenden gleich am Standort. Die Wurzel ist fasericht; der Halm aufgerichtet, einfach, anderthalb bis zween Fuß hoch; die Blüthrispe anfangs zusammengezogen, zur Blüthzeit ausgebreitet und hernach wieder zusammengezogen, ganz dünne, und besteht aus vielen zarten, haarförmigen Zweigen. Die Blüthen sind bisweilen grün, gemeinlich rothlich. Alles Vieh, sonderlich die Kühe, fressen dieses Gras gerne; es wächst dichte und hoch auch im magern Boden, und läßt kein Moos aufkommen.

Man findet in Deutschland noch mehrere Arten, als *Agrostis sylvatica*, *alba* und *pumila*, die sind selbige aber schwer zu unterscheiden, und vielleicht diese beyden wie auch no. 6. und 7. bloße Spielarten von no. 5. Wenn bey diesen fünften Art die Granne abgefallen, ist sie der Östen ganz ähnlich.

stehende ist von der sechsten we-
ig unterschieden. Renger im
Theile der Florae Gedanensis
verschiedene neue Arten ange-
ben, welche vielleicht auch nur
Spielarten sind, wodurch aber
erhellet, daß dieses Grasge-
schlechte vielerley Veränderungen
unterliegt.

Straußgras. S. auch Ri-
pengras und Schmielen.

Straußsperling.

Straußsperling kommt bey
Saba vor, und hat einen ausländi-
schen Namen Coquantototl.
Der Schnabel ist ein wirklicher
Sperlingschnabel, an Farbe gelb,
über den Augen ein weißer Fleck,
auf dem Kopfe ein herabhängen-
der Federbusch, gelbliche Brust,
Bauch und Flügeldecken, und klei-
ne weiße Flecken auf den ersten
Flügelgedern.

Strebarsch.

S. Calea.

Streber.

Streber, Pisciculus Asper,
Marill. p. 27. t. 9. Strever zu
Regensburg. Müllers Streber-
sch, Perca Asper, Linn. gen.
168. sp. 3. f. unf. Art. Parsch,
VI. S. 374.

Streichblume.

Das Geschlechte Buphthalmum

Linn. könnte zwar, wie Hr. Pla-
ner mit andern gethan, Kindsau-
ge, oder Kindsblume, oder Och-
senauge, übersetzt werden. Die-
weil wir aber dergleichen von Thie-
ren entlehnte Namen nur in dem
Falle beizubehalten gewohnt sind,
wenn kein anderer gebräuchlich ist,
haben wir auch hier lieber Streich-
blume wählen wollen. Die Blu-
me ist aus der Zahl der zusammen-
gesetzten. Der gemeinschaftliche
Kelch besteht aus Schuppen, wel-
che, wie die Dachziegel über ein-
ander liegen, und umgiebt zweyer-
ley Arten Blümchen. Viele zun-
genförmige, dreyzahnichte, weibli-
che stehen am Rande, und die plat-
te Scheibe nehmen viele trichter-
förmige, fünffach eingekerbte
Zwitterblümchen ein; diese tragen
auf fünf kurzen Staubfäden einen
walzenförmigen Beutel, und ha-
ben einen platten Fruchtkern, des-
sen Griffel einen einfachen Staub-
weg trägt; bey den weiblichen en-
diget sich der Griffel mit zween
Staubwegen. Nach beyden fol-
gen Saamen. Von den Zwitter-
blümchen sind solche länglich, und
mit einem vielfach eingekerbten
Rande gekrönt, und von den
weiblichen platt gedrückt, mit ei-
nem scharfen Saume auf beyden
Seiten eingefasset und mit einem
gleichgestalteten Rande gekrönt.
Das Blumenbette ist etwas erha-
ben und mit Spelzen besetzt. Hr.
von Linne vereiniget Asteriscus
und

und Asteroides Tourn. obgleich bey jenem die Kelchschuppen blättericht; bey diesem aber nicht sind. Ehedem hatte derselbe auch Buphthalmum Tourn. damit vereinigt, hernach aber dieses Geschlechte zu der Anthemis gerechnet. Die Geschlechter Anthemis und Buphthalmum L. sind gar nahe mit einander verwandt, daher auch Pyrethrum offic. vom Hrn. von Haller zu dem Buphthalamo, vom Herrn von Linne' aber zur Anthemide gerechnet worden. Herr von Linne' hatte ehedem eilf Arten angegeben, nachdem aber das Buphthalmum capens. als ein eignes Geschlecht unter dem Namen Oedera davon abgesondert worden, sind nur zehn Arten übrig geblieben, davon einige in hiesigen Gärten unterhalten werden. Als

1) Strauchartige Streichblume mit zweyzahnichten Blattstielen und silberfarbenen Blättern. Das standige virginische Kindsaug mit schmalen silbergrauen und seidenhaften Leucojenblättern. Asteriscus frutescens Leucoii fol. sericeis et incanis H. Elth. fig. 44. Buphthalmum frutescens L. Diese immergrünende Pflanze wächst in Jamaika und Virginien; der Stängel erreicht acht bis zehn Fuß Höhe, ist holzicht, jedoch schwach, mit Knoten versehen, und in alten Stöcken hin und wieder

höckericht; die Blätter sind der Größe nach verschieden, dicke, nicht glänzend, mit einer feinen, nicht anliegenden, weißlichen Woll auf beyden Flächen überzogen, gegen den Stiel zu mit einem oder zwey spitzigen Zähnen besetzt, im abgewogenen Umfange völlig ganz, an beyden Enden spitzig und einander gegen über gestellt. Die Blüthen stehen an der Spitze der Zweige einzeln, erlangen langsam ihre Vollkommenheit und dauern lange. Die Randblümchen sind gelblich, breit, gleichsam steif, anfangs spitzig und ganz, werden hernach in einige Zäckchen gespalten, und sind der Länge nach mit zwey Reihen und mehreren schwachen Streichen durchzogen; ihre beyden Staubwege sind lang, frumme, gebogen und hochroth; der Kelch besteht aus drey Reihen steifer Blätter; die Borsten zwischen den Saamen sind steif, braun, ausgezackt; die äußerlichen Saamen größer und ihre Krone aus vielen Zähnen zusammengesetzt, die innerlichen kleiner und ihre Krone nur in vier Zähnen abgetheilt. Die Pflanze ist in hiesigen Gärten dauerhaft, doch muß man sie im Scherbel unterhalten, und im Winter in das Glashaus setzen. Sie treibt öfters Wurzelstöcke, die durch, wie auch durch Zweige, die Vermehrung geschehen kann. Die Stöcke zehren stark, und verlangen im Sommer viel Wasser.

2) Baum

2) Baumartige Streichblume mit ungezahnnten, glänzenden Blättern. *Asteriscus frutescens* *nicotii* fol. viridibus et splendentibus H. Elth. fig. 43. *Buphthalmum arborescens* Linn. Wir haben die Abbildung und Benennung aus dem H. Eltham. bey Herrn von Linne' angeführet, und in Beschreibung der gezahnnten und ungezahnnten Blätter müssen sie auch angenommen werden; da aber Herr von Linne' bey dieser zweiten Art die Blätter auf beyden Seiten wollicht angiebt, Dillen hingegen bey dieser als grün, und bey der ersten als wollicht beschreibt, scheint es, als ob Herr v. Linne' die Namen des H. Elth. verwechselt habe. Diese Art wächst in Afrika. Der Stängel ist bey der zweiten Art etwa nur vier Fuß hoch. Die Blätter sind dick, fleisch, abericht, dunkelgrün und glänzend, mit keiner Wölle bedeckt, länglich zugespitzt, völlig ganz, gestielt und sitzen mit dem ungleichen schmälern Ende platt auf einander gegen über, und fallen nicht ab. Am Ende der Zweige stehen die gelben Blumen einzeln. Die Randblümchen sind kurz, breit, weiß, eingekerbt, meistens gebogen. In beyden von Blümchen ist der Staub doppelt. Der Kelch besteht aus kurzen, rundlichen, steifen Blättern. Die Saamen sind mit

einem ausgezahnnten Rande oberwärts versehen, und die dazwischen gestellten Schuppen weich, gelblich und oberwärts schwach eingekerbt. Verhält sich in der Wartung, wie die erste Art.

3) Jährige Streichblume mit lanzettförmigen Blättern und spitzigen Kelchschuppen. Stachelichtes Rindsauge. *Buphthalmum spinosum* Linn. wächst in Spanien und Italien auf den Flecken. Die Wurzel ist jährig; der Stängel etwa anderthalb Schuh hoch, und theilet sich oberwärts in verschiedene Zweige, welche länger als der Stängel sind; in ihren Winkeln sitzen hellgelbe Blumen auf kurzen Stielen. Die Blätter stehen wechselweise, umfassen die Zweige, und sind lanzettförmig, völlig ganz. Der Kelch besteht aus spitzigen Blättchen. Die Randblümchen sind ganz schmal, und sehr viel an der Zahl. Man erzieht diese Art aus dem Saamen im freyen Lande.

4) Immergrünende Streichblume mit verkehrt eysförmigen Blättern und stumpfen Kelchschuppen. Seestrandsrindsauge. Das kleine, unächte, spanische, gelbe Meersternkraut. *Buphthalmum maritimum* L. Diese in der Wurzel und Stängel ausdauernde und immergrünende Art wächst an dem Strande des Mittelländischen Meeres; erreichet in hiesigen Gärten etwa einen

ben Fuß Höhe, treibt viele, haarichte, spröde Zweige, und trägt wechselsweise gestellte, verkehrt eysförmige, oder keilsförmige, haarichte, völlig ganze, und mit dem untern schmalen Ende platt ansitzende Blätter. In dem Ende der Zweige stehen die Blumen einzeln. Die Kelchblättchen sind von verschiedener Größe, die äußerlichen lang, eysförmig, stumpf, da solche aber gleichsam sich keilsförmig zusammenziehen, scheinen sie spitzig. Alle Blümchen sind gelb; die dazwischen gestellten Schuppen fast dreyeckicht. Die Stöcke blühen im Scherbel fast das ganze Jahr über; im Winter unterhält man solche in einem gemeinen Glashause und vermehret sie durch die Zweige. Reifen Saamen haben wir niemals erhalten.

5) Ausdauernde Streichblume mit lanzetförmigen, rauchen und schwach eingekerbten Blättern. Weidenblättrichtes Rindsaug. *Buphthalmum salicifolium* Linn. wächst an den Gebirgen in der Lausitz, Oesterreich und mehreren Ländern, und ist in Ansehung dieser auch mehr oder weniger rauch, und daher der folgenden Art fast ähnlich. Die Wurzel ist ausdauernd; der Stängel etwa zween Fuß hoch, rauch, mit aufgerichteten, einblümichten Zweigen; die Wurzelblätter sind gestielt, eysförmig, die am Stängel und den Zweigen umfassen diese

und sind wechselsweise gestelltanzetförmig, rauch, und am Grunde schwach eingekerbt. Die Blume ist groß. Die Kelchschuppen sind in zween oder drey Reihen gestellt, eysförmig, spitzig, steif und rauch; die Randblümchen sind mit drey Linien durchzogen und dreysäckicht. Man unterhält die Stöcke im freyen Lande und vermehret sie durch die Wurzel.

6) Ausdauernde Streichblume mit lanzetförmigen, glatten und schwach eingekerbten Blättern. Großblümichtes Rindsaug. *Buphthalmum grandiflorum* Linn. wächst in Desterreich und Italien, und ist der folgenden Art ganz ähnlich; der Hauptunterschied besteht in der glatten Oberfläche. Wir haben an verschiedenen Stöcken bald mehr rauche, bald mehr glatte Blätter gefunden. Das Rauche kann man besser sehen, als fühlen, und es scheint, wie eine Art in die andere ausarte; wie denn auch der Rauche mehr und weniger eingekerbt, und öfters vollkommen ganz ist. In der Murratischen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems wird angemerkt, wie die Saamen mit einem gefranzten Rande besetzt sind und die Kelchblätter einander gleich seyn, und daher gedauert wie diese Art vielleicht besser *Inula* gerechnet, und *Inula senecionibus nudis* genannt werden könne.

7) Sonnenblumenart. Streichblume mit paarweise gestellten dreyennervichten Blättern und langgestielten Blumen. *Helianth. helianthoides* Linn. wächst im mittlernächlichen America, hat eine ausdauernde Wurzel und treibt jährlich viele Stängel, welche sechs bis acht Fuß hoch, braunröthlich, und mit wenig Zweigen besetzt sind. Die einander gegen über gestellten Blätter vereinigen sich mit einander, sind aufgerichtet, und verbreiten sich in ein eiförmiges, spitziges, ungleich ausgezahntes, rauh anfühlendes und mit drey Nerven durchzogenes Blatt. Die obersten Blätter sollen, wie Herr von Linne' angemerkt, untenher in den Zeiten von ungleicher Länge seyn. Die Zweige und der Stängel endigen sich mit langen, nackenden Blüthstielen, deren jeder eine große Blume trägt. Die Kelchblättchen stehen in zwei Reihen, sind von verschiedener Länge und gemeiniglich am mittlern Theile schmaler und am Ende etwas breiter und stumpf. Die Randblümchen sind blaßgelb, dreyzählig. Die Spelzen oberwärts auch gelb, und das Blumenbette ist etwas erhaben. Die Blüthzeit fällt bey uns in den September. Die Blume gleicht einer Sonnenblume, aber die Randblümchen sind mit Staubwegen versehen und die Kelchblätter stumpfer. Die Stö-

cke dauern im freyen Lande aus, und werden leicht durch die Wurzel vermehret.

Streichkraut.

Diesen Namen führet auch das Gilbkraut; weil nun die Pflanze, welche Tournefort *Cannabina* genannt, und vom Herrn von Linne' zum Geschlechte *Datisca* gerechnet worden, auch bey einigen Schriftstellern *Luteola* heißt, hat man diesen Namen für *Datisca* gewählt. Männliche und weibliche Blumen stehen auf verschiedenen Stöcken. Jene bestehen aus fünf gleichförmigen, spitzigen Kelchblättchen, und ohngefähr funfzehn Staubbeutel, welche viel länger als der Kelch sind, und auf keinen merklichen Staubfäden ruhen; diese haben einen ganz kleinen, zweyzahnichten, stehenbleibenden Kelch, und einen Fruchtkern, welcher länger und mit drey kurzen gespaltenen Griffeln besetzt ist; die Staubwege sind haaricht. Der längliche, dreyeckichte Fruchtblatz zeigt drey spitzige Fortsätze, öffnet sich mit drey Klappen, besteht nur aus einem Fache und enthält viele kleine Saamen. Es sind nur zwei Arten bekannt.

1) Das glatte Streichkraut. Hanfartiges Streichkraut. *Datisca cannabina* Linn. wächst in Creta und hat eine ausdauernde Wurzel, welche jährlich mehrere, welche, etwa vier Schuh hohe

Stängel treibt, die mit hellgrünen, wechselsweise gestellten, gefiederten Blättern und im Brachmonathe mit gelblich grünen, lockern Blüthähren besetzt sind. Man kann die Stängel wie den Hanf zubereiten, und die Vermehrung sowohl durch den Saamen, als Theilung der Wurzel veranstalten.

2) Rauches Streichkraut.

Datisca hirta Linn. wächst in Pensylvanien und andern mitternächtlichen Gegenden von Amerika, ist größer, als die erste Art, und am Stängel mit abstehenden Haaren besetzt; die gefiederten Blätter sind von jener darinnen verschiedenen, daß die Blättchen größer und mehr wechselsweise gestellet seyn, auch an der Ribbe herunterlaufen und sich mit einander vereinigen. Man kann die Pflanze im freyen Lande unterhalten, sie verlangt aber einen guten Boden und schattichte Lage.

Streichkraut. S. auch **Gilb-**
kraut.

Streichnadel.

S. **Probierkunst.**

Streichvögel.

Man kann nicht sagen, daß dieser Name, den auch einige Streichvögel geben, weder ein Geschlecht, noch gewisse Arten von Vögeln andeutete; sondern er bezieht sich auf das Hin- und Herfliegen der

Vögel von einem Districte zum andern. Da indessen viele Vögel allerley Arten solche Striche jährlich halten, daß sie aus einem weg ziehen, und zu anderer Zeit wieder dahin kommen, so hat man diesen Begriff erfunden, um die gedachte Eigenschaft an ihnen anzuzeigen. Vornehmlich aber hat man diesen Streichen vom eigentlichen Weg ziehen der Vögel unterscheiden wollen. Herr Klein machet diesen Unterschied, und nennt Streichvögel solche, welche sich im Frühlinge und Sommer bey uns aufhalten, im Herbst aber ihren bisherigen Aufenthalt verlassen, und haufenweise in die Felder, Büsche, und von da weiter begeben, und sich endlich uns entziehen. Zu den Vögeln aber sind ihm solche, die im Herbst zwar schaarenweise zu uns kommen, und durch unsere Gegenden fortgehen; oder aber, die sich im Sommer bey uns verweilen, gegen den Herbst aber auf einmal durch die offenbare Lust sich hinwegbegeben. Der Unterschied bedeu- tet wenig oder nichts, man müßte ihn denn etwas näher noch bestimmen. Ueberhaupt kann man sich mit dem Begriffe des Ziehens bey den Vögeln begnügen; es mag dasselbe in einem Lande allein, oder aus einem ins andere, oder auch in entlegene Länder geschehen. Will man daher diese Vögel faßlich vorstellen, so kann man ein- zwar noch unvollständiges, aber

nicht von Vögeln entwerfen, die uns in Deutschland den Winter über bleiben und aushalten, wenn sie gleich in Holzungen oder Bergen Schutz und Schirm suchen; und von solchen, die sich uns ganz entziehen oder verbergen. Solche, die bleiben und aushalten, sind: Trappe, Eisvogel, Adler, Falken, Krähen, Umsel, Zaunhuhn, Sperling, Fink, Zeisig, Auerhuhn, wilde Enten, Specht, Geiß, Raben, Dohlen, Lerche, Maike,ammerling, Stieglitz, Rebhuhn, Haselhuhn. Solche herbergen, die sich uns ganz entziehen, und sich verbergen, sind: Kybitz, Kranmetzvogel, Drosel, Brustmangel, Wiedehopf, wilde Tauben und Gänse, Kranich, Storch, Meise, Schwalbe, Dachtelze, Kuckuck, Eitar, Nachtigall, Schnepfe, Dachtel, Wasserrabe, etliche wilde Enten. Die Feinheit im Unterscheiden hat auch verursacht, daß man die Streichvögel aueserraticas, und die Zug- oder Wandervögel aues migratorias im Latein benannt hat. Die letzten sollen vorzüglich weite Strecken durchfliegen, und aus einem Klima ins andere ziehen, weil sie nur an einerley Beschaffenheit der Luft gewöhnet sind. Unterm Artikel Vögel werde ich dieses Umstandes besonders erwähnen, und meine Gedanken mehr darüber auslassen. Inzwischen, da das Ziehen und Streichen der Vögel eine so allge-

meine Sache ist, daß sie sich in allen Welttheilen findet, so ist hier der Ort, wo ich der ausländischen Streichvögel gedenken kann, so fern uns die Schriftsteller davon Nachricht gegeben haben. Wer die Reisebeschreibungen der russischen gelehrten Reisenden, der Herren Pallas, Gmelin, Lapechint und anderer liest, der wird sehen, wie sorgfältig diese aufmerksamen Naturforscher! jede Zeit angemerkt haben, wenn sich die aus der Ferne angekommenen Vögel im Frühlinge wiederum haben sehen lassen, und wenn sie im Herbst weggezogen sind. Dies ist in den russisch-asiatischen Provinzen geschehen. Aber Herr Klein hat aus dem Latesby und andern eine besondere Betrachtung über die Carolinischen und Virginischen Streichvögel entworfen, auch sich über die Streichvögel in Island, Grönland und Spitzbergen ausgelassen, daß es also für Kenner und Bemerkter dieser allgemeinen Begebenheit im Vogelreiche, eine ganz angenehme Sache seyn muß, wenn ich hier aus ihm das Wesentliche in Auszug bringe. In Carolina und Virginien ziehen hin und her folgende Vögel: 1) der Papagoy, deren es nur eine Art in Carolina giebt, die auch allda den Sommer nisten und sich aufhalten. Diese Vögel nähren sich daselbst gern von Aepfelnkernen, und ziehen deswegen im Herbst

weit und breit herum. Sie nehmen ihre Reise um diese Zeit aus Carolina nach Virginien, gehen aber nicht gern weiter nordwärts, weil sie ein kaltes Klima nicht vertragen. Da der Vogel also im Herbst von Süden gegen Norden zieht, so thut ers' bloß seiner Nahrung wegen, weil alsdenn in den nördlichen Provinzen die Äpfel reifen; und wenn er diese allda nicht mehr findet, begiebt er sich nach den südlichen zurück, wo er wieder frische Nahrung antrifft. 2) Der Specht zieht den Winter meist aus Virginien weg; in Carolina bleiben ihrer mehr, doch nicht so viel als im Sommer; daher zu vermuthen steht, daß sie sich wegen der Kälte weiter nach Süden ziehen. 3) Kuckuck zieht mit Anfang des Winters aus Carolina, und es kann auch nicht anders seyn, weil auch dort seine gewöhnliche Nahrung an Spinnen, Raupen und andern Insecten aufhöret. 4) Der Schwalbenfalk, welcher unter den Raubvögeln sich daselbst allein zu verlieren scheint, die andern bleiben. Doch kann auch dieser Vogel an sich eine Schwalbe seyn. 5) Drossel, einige verlieren sich auch den Winter in Carolina, Virginien und Maryland, andere bleiben hergegen das ganze Jahr hindurch allda; doch dieser sind nicht viel. 6) Lerche, von diesen bleibt die Dubbellerche das ganze Jahr da,

aber die gelbbartige kommt nur gegen den Winter aus Norden nach Virginien und Carolina. den Frühling zieht sie wieder nach Norden zurück. 7) Grasmücke, davon verlieren sich Winters alle Gattungen in diesen Provinzen, gehen nach Süden und kommen erst im April zurück. 8) Brustwenzel, lassen sich nur im Sommer sehen, und nähren sich alsdenn von Insecten. 9) Heze, Ziegenmelker, kommt im April in diesen Ländern an, verliert sich aber gegen den Winter, weil alsdenn die Nahrung, an Käfern, Grillen, Ameisen und andern Insecten fehlt. 10) Schwalbe. In diesen angezeigten Ländern giebt es nur eine Art derselben, nämlich die mit vielmal getheiltem Schwanz; und diese verliert sich im Winter, und soll sich wahrscheinlich nach Brasilien begeben. 11) Gelbe Waise, nur diese einzige Art zieht weg. 12) Ingleichen die einzige Sperlingsart, der Weißnacken, zieht gegen den Frühling weiter nach Norden hin. 13) Eben so der einzige Reisammer, unter den Ammern. Wenn dieser im September nicht mehr Reis auf der Insel Cuba und den angränzenden Inseln findet, kommt er nach Carolina, fällt in die Reisfelder und geht alsdenn weiter. Merkwürdig ist es, von Cuba aus ziehen nur allein die Weibchen über Carolina, die

die Männchen hergegen nehmen einen andern Weg, und müssen doch irgendwo wieder mit dem Weibchen zusammenkommen, weil im Frühlinge beyderley Geschlecht über Carolina zurückstreicht. 14) Der blaurosfichte Distelfink und der Rothfink ziehen weg, die andern bleiben. 15) Der Colibri; zieht mit Winters Anfang weg aus Carolina. 16) Brachvögel, kommen in diese Provinzen gegen Ende des Sommers im September, ziehen aber nach sechs Wochen wieder fort. 17) Taube; langgeschwänzte Holztaube, kommt des Winters sehr aus den nördlichen Gegenden nach Carolina und Virginien, und verzehren die Eicheln auf den Bäumen daselbst. Man fängt sie auch alsdenn häufig. 18) Reyger, die mehresten dieser Art ziehen im Winter aus Carolina weg. 19) Nimmersatt, kommt nur zu Ende des Sommers, wenn die großen Regen fallen auf die nassen Wiesen in Carolina, geht aber noch vor dem November weg. 20) Gans; davon kommt nur die aus Canada im Winter nach Carolina. Eben so unter den Enten zieht nur die Büffelsente, und die graue kriechende hieher. Dies sind die vornehmsten Streichvögel, die Catesby in diesen amerikanischen Ländern bemerkt hat. Dagegen bleiben daselbst, das ganze Jahr hindurch: der Kybiz,

der Austermann, der Specht, Eisvogel, fast alle Raubvogel, die Dohlen, Heher, Staare, Zaunkönige, Mäusen, Sperlinge, Ammer, Dickschnäbler, Finken, Rallen, unterschiedliche Tauben, fast alle Gänse, Enten. Dieses ziehen der dortigen Vögel stimmt mit dem der unsrigen sehr überein, und man erkennt daraus die allgemeinen Triebe der Thiere gar deutlich. Bey den isländischen Vögeln folget Hr. Klein der Angabe des Hrn. Andersons, aus welcher erhellet, daß sich daselbst unsre meisten Raubvogel aufhalten, und andere; sodann aber sehr viele Wasservogel, welche sich vor Winter nach Amerika begeben, und gegen den Sommer wieder nach Island zurückkommen. Auf Spitzbergen hat Martens nur sehr wenig Vögel mit getheilten Zähnen, nämlich einen Strandläufer, einen Schneevogel und einen Eisvogel, hergegen destomehr Wasservogel gefunden. Insgesamt aber nisten und verweilen sie allda nur so lang, als es ihnen die Witterung gestattet, und als die Sonne scheint. Wenn die langen Nächte angehen, machen sie sich alle wieder fort. Vermuthlich kommen sie von der Gegend Carolina und Virginien hieher, ziehen auch, wenn die Sonne sich gegen Winters verbirgt, alle unter ihrem besondern Heerführer fort. Auch hat man in

in Lappland ganz ähnliche Observationen vom Streichen und Wegziehen der Vögel gemacht, davon Klein aus dem Rheem, Schesfer und Nyrenius ungefähr folgende anführet; welche in Wasser- und Landvögel eingetheilet werden. Denn zahme und Hausgeflügel, als Hühner, Tauben u. s. w. haben die Lappen nicht. Unter den Wasservögeln findet sich der Schwan, als ein Streichvogel, der vom deutschen Meere dahin kommen soll. Gänse und Enten sind in Lappland in großer Menge. Es ist aber nicht recht bekannt, ob und welche davon da bleiben oder wegziehen? Einheimisch und bleibend soll daselbst der Säger, oder Kneiper seyn. Der Lummen, einer Art Halbenenten, und anderer darunter begriffener Wasservögel nicht zu gedenken. Die Lappländischen Wasservögel, welche meist insgesammt aus dem wilden Hühnergeschlechte sind, bleiben zum Theil allda und überwintern; zum Theil ziehen sie auch einige Jahre zur Winterszeit weg, und dauern dagegen wiederum andere Jahre aus. Es scheint, daß sie sich im erstern Falle nach Schonen und Schweden ziehen. Hätte man von den nordischen Vögeln mehr Beobachtungen, oder gäbe sich künftig darum noch Mühe: so würde man dadurch vieles Licht im Streichen und Ziehen der Vögel

überhaupt erlangen können. Denn es ist allgemein wahrscheinlich, daß lang nicht alle Vögel wegziehen, oder in ein anderes Klima gehen, wenn man sie den Winter über nicht sieht, und für ausgewandert hält. Sie liegen zum großen Theil in den innersten Brüchern, dicksten Wäldern, hohen Klüften und Bäumen verborgen; wo ihnen noch wenige Leute nachgespüret haben. Das sind Erfahrungen, die unlängst ein engländischer Naturforscher übers Wegziehen und Streichen der Vögel geäußert, und mit guten Gründen bewiesen hat. Daß aber indessen einige sich in der That nach andern nah gelegenen Districten begeben mögen, daran ist wohl an sich kein Zweifel. Denn alles Fortziehen dieser Geschöpfe zu läugnen, ist auch wider die Erfahrung. Wenn man von der Ursache des Wegziehens überhaupt etwas angeben will, so scheint es, daß die veränderte Witterung, und der Mangel an Nahrungsmitteln in einem Lande den Trieb veranlassen; und das ist es, was man durch den Instinct hat sagen wollen, wodurch dergleichen Thiere von einem Districte zum andern übergehen. Ob aber die Hervorbringung der Nahrungsmittel für dieselben mit der Witterung ein gewisses Verhältniß haben; ob der Wind zum Theil auf

auf das Wandern derselben einen Einfluß habe, und was vergleichen Anmerkungen mehr seyn können: darüber muß die Zukunft nähere Einsicht geben. Ungeachtet merkwürdig ist es, daß sich in verglichen Streichen und Wandern unter den Fischen sowohl, als unter mancherley vierfüßigen Thieren findet, und also die Handlungen der Thiere in gewissen Abständen immer mit einander einstimmig gefunden werden.

Streifband.

E. Kräusel.

Streifdecke.

Streifdecke, nennet Müller die erste Gattung seiner Deckfische, Stromateus Fiatola, Linn. gen. 149. sp. 1. s. unsern Artikel, Deckfische, B. II. S. 303.

Streifen.

Mit diesem schicklichen Namen belegen Hr. Planer diejenige Pflanze, welche ganz neuerlich David von Royen als ein eigenes Geschlecht bekannt gemacht, und welches Codon genennet hat. Das Vaterland dieser Pflanze ist unbekannt, die Wurzel jährig, und der Stängel krautartig, steif, rundlich, und mit aufwärtsstehenden Zweigen besetzt. Die Blätter sind gestielt, wechselsweise gestellet, herz- oder eysförmig, ganz, etwas wellenförmig ge-

schweift, spitzig, und glatt. Die gestielten Blumen stehen einzeln über dem Blattwinkel, und haben einige Aehnlichkeit mit der Doldkirsche. Der stehenbleibende Kelch ist in zehn pfriemenartige, aufgerichtete Einschnitte getheilet, welche wechselsweise länger und kürzer sind. Das glockenförmige Blumenblatt ist weiß, mit zehn purpurfärbigen Strichen bezeichnet, und in zehn gleichförmige Einschnitte getheilet. Zehn Schuppen, welche unterwärts an den zehn Staubfäden sitzen und gegen einander gerichtet sind, stellen ein Honigbehältniß vor. Der Fruchtkern trägt einen Griffel mit zweien langen, abwärts stehenden Staubwegen. Die Frucht ist zweysäckericht, und enthält in einem gefärbten, trocknen Marke viele rundliche Saamen. Die Pflanze ist fast in allen Theilen mit Strichen bezeichnet.

Streifenfarn.

Diese Benennung schicket sich zwar für verschiedene Geschlechter der Farnkräuter, indem bey mehreren die Befruchtungswerkzeuge in Striefen vereinigt, oder linienweise gestellet sind; da aber hierbey vorzüglich auf die Lage und Stellung dieser Linien Bedacht zu nehmen, so verstehen wir unter obigen Namen diejenigen Farnkräuter, bey welchen die Striefen die Mitte der hintern Fläche

Fläche des Blattes einnehmen, und entweder gerade oder schiefe Linien vorstellen. Hr. v. Linné und mit ihm die meisten neuern nennen dieses Geschlecht *Asplenium*, und daher einige im Deutschen Milzkraut; da aber in diesem Geschlechte, außer dem eigentlichen Milzkraute, andere und mehrere vereinigt worden, haben wir lieber obigen Namen gewählt. Die hieher gerechneten Pflanzen haben Tournefort und andere wegen der verschiedenen Gestalt der Blätter in Geschlechter absondert. *Lingua ceruina* Tourn. oder *Phyllitis* Rai. enthält diejenigen Arten, deren Blätter einfach und ganz, oder nur an dem obern Ende zerschnitten sind. *Hemionitis* Tourn. unterscheidet sich von diesen durch die unten am Stiele mit zween vorragenden Lappen versehenen Blätter. *Asplenium* Tourn. hat federartig zerschnittene, und *Trichomanes* völlig gefiederte Blätter. Bey der *Ruta muraria* Rai. sind die Blätter gedoppelt gefiedert oder in Zweige abgetheilt. Hr. Gleitsch hat diese Geschlechter größtentheils beybehalten, als *Trichomanes*, *Phyllitis*, *Asplenium*; verschiedene Arten aber, bey welchen die Befruchtungswerkzeuge die ganze hintere Fläche des Blattes einnehmen, mit dem *Acrostichum* vereinigt. Wir haben die bekannten und gebräuchlichen

Arten unter ihren eignen Namen angeführet, und verweisen daher auf Hirschzunge, Mauerrauten, Milzkraut und Wiedertod, und weil von den übrigen, die Herr Linné angeführet, nicht leicht eine in hiesigen Gärten vorkommen dürfte, übergehen wir solche gänzlich.

Streiffiel.

S. Schnirkel.

Streifforb.

S. Korbmuschel.

Streiffchwanz.

Streiffchwanz, Müllers dritte Gattung seiner Stachelbarschen, *Gasterosteus Occidentalis*, L. gen. 169. sp. 3. s. unsern Streiffel, Stachelbarsch, B. VII. S. 416.

Streifwurzel.

S. Grindwurzel.

Streit.

S. Sinngrün.

Streitbesienstrauch.

S. Kreuzbeerstrauch.

Strentzel.

S. Girsch.

Strekern.

S. Seckenkirsche.

Streu.

Streu oder Streuling, nennt man

denjenigen Abgang von Gewächsen, welcher dem Viehe im Stalle untergeleget, oder sogleich auf den Misthaufen geworfen wird, damit solcher zur Verwesung oder Fäulniß vorbereitet, und in beyden Fällen der Dünger vermehret werde. Gemeiniglich wählet man hierzu das Stroh, und dieses schicket sich auch dazu am besten; da man aber nicht allenthalben einen solchen Ueberfluß von Stroh hat, muß man von andern Gewächsen Gebrauch machen. In diesem Falle nimmt man, wenn Wälder in der Nähe sind, zu diesen seine Zuflucht, und sammlet die sogenannte Waldstreu, welche in abgefallenen vertrockneten Blättern, sowohl von Laub- als Nadelhölzern, und damit vermengten Moose besteht. Dergleichen Streu wird zwar als Düngung nicht sonderlich nutzen, einmal wenn sie keinen andern dazugehörigen Zusatz erhält, jedoch ist sie nicht ganz zu verachten, wenn sie nur lange genug auf der Miststätte liegen, mehr aufgelöst und gleichsam in eine Blättererde verwandelt werden kann. Hierbey aber kommt noch ein anderer wichtiger Umstand in Betrachtung, nämlich, ob die Einsammlung dieser Waldstreu auch in Ansehung des Waldes zu verachten sey. Man findet hierüber verschiedene Meynungen. Wir wollen uns dabey nicht aufhal-

ten, sondern nur des Hrn. Hofr. Gleditsches, als des größten Forstverständigen unserer Zeit, Urtheil darüber anführen. Er schreibt in der Einleitung zur Forstwissenschaft, S. 1541. also: „In allen Laub- und Nadelhölzern, wo das Holz erst in seinen vollen Wachsthum kommen soll, oder bereits darin steht, auch in allem jungen Aufzuge, ist Laub-, Streu- und Moosrechen völlig untersaget. Denn der Schade würde überaus beträchtlich seyn, wenn man dergleichen ohne Unterschied verstateten sollte, weil die jungen Saatzpflanzen mit herausgezogen werden, von den größern aber würde Frost, Hitze, Nässe und Kälte, den auf einmal entblößten Wurzeln den allerempfindlichsten Schaden thun, den man nur in den Forsten anzurichten im Stande seyn könnte. Denn so, wie keine Wurzel, bey dem Verpflanzen eines Stammes, tiefer in die Erde gebracht werden muß, als sie vorher gestanden, eben so darf sie bey unverpflanztem Holze, der Witterung halber, von der Dammerde weiter nicht, wenigstens nicht auf einmal entblößet werden, als sie vorher bedeckt war, es sey zu welcher Jahreszeit es wolle; am allerwenigsten dürfte dieses so plötzlich und auf einmal geschehen, daß sie ihrer Decke beraubet

„raubet würde, die sie theils so
 „lange geschützet, theils ihr be-
 „ständig die feinsten und aufge-
 „löstesten Nahrungstheilschen in
 „so großer Menge zugeführt.
 „Wo sich aber, fährt Hr. Glebitsch
 „fort, besagte Umstände nicht fin-
 „den, daß man davon einigen
 „Schaden zu fürchten hätte, als
 „unter andern auf völlig und
 „hoch bemoosten, verdeckt und
 „schattig gelegenen Waldwiesen,
 „auch in ganz überstandenen
 „abstehenden und ausgeleuchteten
 „Holze, und in allen Gehauen,
 „welche man in etlichen Jahren
 „nach einander abtreiben will,
 „darin alsdenn ein starker und
 „gleicher Anflug oder Aufschlag
 „verlangt wird. Wo nun etwa
 „der allzu hoch gewachsene Moos,
 „Heidekraut, oder Blätter-, Hei-
 „delbeer-, Farnkraut, und ande-
 „re Streu durchaus erfordert,
 „dem Boden Luft zu machen, in
 „allen solchen Orten würde nöthig
 „und gut seyn, dergleichen Moos-
 „und Streurechen zu erlauben.“
 „Und dieses Urtheil ist gewiß gründ-
 „licher, als dasjenige, welches
 „man über dergleichen Moos- und
 „Laubrechen in des Forstmagazins
 „Vten Bande 63 und folg. S.
 „liefert. Außer diesem, im Walde
 „gesammelten Streuling, pflegen
 „auch einige die Queckenwurzel auf
 „gleiche Weise zu nutzen; obgleich
 „aber selbige zum Einstreuen in
 „den Stall füglich angewendet wer-

den könne, so ist doch zu befürch-
 ten, selbige dürfte weder daselbst
 noch auf der Miststätte völlig ver-
 nichtet, und ihrer keimenden Kraft
 gänzlich beraubt werden, mithin
 wenn sie als Mist oder Dünger
 wieder auf dem Acker gebracht,
 und untergepflüget wird, diesen
 mehr verderbe als verbessere. S.
 den VI Band 761 S. Auch die
 Scheben vom Glasse und Hanf
 könnten sonderlich zum Streuling
 auf die Miststätte nützlich ange-
 wendet werden, wenn solche nur
 in genugsamer Menge zu erlangen
 wären.

Streubelwurzel.

S. Anblatt.

Streubüchsenbaum.

S. Zura.

Streusand.

Arena farinacea; wird derjeni-
 ge feine Sand genannt; dessen
 man sich zum Streuen auf ge-
 schriebenen Papier bedient. Es
 ist derselbe ein feiner Streinsand
 oder er besteht aus einem faserich-
 ten lockern und zu Pulver gelei-
 benen Gypsspat. S. Sand und
 Strahlgyps.

Strever.

Asperulus, *Aspredo*, auch Zim-
 del, Dünkel, ein eigenes. Klein-
 sches Geschlecht. s. unsern Dick-
 tel, Dindel.

Streym

Strenmfisch.

Ein Goldstreymer, *Salpa*, des Gesners S. 34. b. *Sparus Salpa*, Linn. gen. 165. sp. 15. Müllers Goldstrich seiner Meerbrachseme. *Synagris*, 6. Klein. in Meerbrachsem s. unsern Artikel, B. V. S. 476.

Strenmthum.

Eine Gattung der Macrellfischen, Meerthannen, *Amia*, des Gesners, S. 59. b. 60. Scomber *Amia*, Linn. gen. 170. sp. 9. Müllers Streichthumfisch; *Glaucus*, i. ein stacheliger Blauling des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 829. und Makrele, B. V. S. 327.

Strich.

Strich, Streich oder Brut, wird der junge Saamen der Fische, insonderheit der Karpfen, genennet, welcher, wenn er zween Sommer und einen Winter gestanden, auf den Herbst des andern Jahres herausgefischt, und alsdenn zweijähriger Saamen genennet wird. Den Strich soll man, seiner Schwäche halben, und weil er noch gar zu zart und weich ist, den ersten Sommer oder Herbst nicht fortführen oder fortsetzen; denn er pflegt solchenfalls gemeiniglich einen Unfall zu bekommen und zu sterben. Da-
Nächster Theil.

her am rathsamsten, man lasse ihn auf seiner ersten Stelle zween Sommer wachsen, so erstreckt er sich, und kann nachmals viel besser verführet, und in die gehörigen Orte zum Erstrecken gesetzt werden. Wenn aber die Teiche nahe hintereinander sind, und man den Strich gern in die nächsten Teiche haben will: So darf man ihn nur zugleich mit dem Wasser hineinlaufen, und gemächlich gehen lassen, weil er obgedachtermaßen kein hartes Tractament erleiden kann. Chomel.

Strichbarsch.

Nennt Müller die 28te Gattung seiner Bärscinge, *Perca Striata*, Linn. gen. 168. sp. 28. s. uns. Artikel Parsch, B. VI. S. 382.

Strichelblume.

S. Glockenblume.

Strichfische.

Streichfische. Von der Zeugung, Vermehrung und Wachstume der Fische handelt besonders unser Richter in dem sich so ausnehmend auszeichnenden VII. Kapitel s. letzten Buchs, *Ichthyologiae* p. 218. u. f. Er behauptet mit Recht aus der Erfahrung, daß die Fische, außer den lebendige Junge werfenden, die Eylein oder den Roggen ins Wasser streichen lassen, und also die Zeugung vermittelst der Eylein
Er oder

oder Koggens geschehe. Wenn die Fische sich begatten wollen, schlängeln sie sich, und spielen mit den Köpfen zusammen. Man könnte sagen: Sie küssen und herzen sich. Insgemein sind in freyen Wassern ein Koggner und drey oder mehr Milchner beisammen. Der Koggner läßt den reifen Saamen, als einen Strietzel, von sich gehen oder schießen; die Milchner ihre Milch in dem Augenblicke, da sie mit einander scherzen, zu der Zeit, welche die Natur zu ihrer Laiche bestimmt. Der Saame von beyden vermischt sich, klebet zusammen, bleibt an einem Halme, Platte (Blatte) Farn oder Reiserchen hangen: in drey Tagen werden die Augen lebendig, und so geht die Laiche aus. Er schließt daraus, der Erfahrung gemäß, daß die Meynung des her. Linnäi, als ob die Weiblein mit dem Munde conspirirten, wider alle Erfahrung streite. Von den Karpfen, die daher Streich- oder Strichkarpfen heißen, setzt er hinzu, daß sie schon im dritten Jahre Saamen setzen, und im siebenten Jahre schon vollkommen wären. Ein Exempel: Von sieben Karpfen, die man in einer Thon- oder Leimgrube verborgen gesetzt, hätte man im andern Jahre schon neun Schock lebendigen Saamen, ohne was noch in der Grube zurück geblieben, ohne was umgekommen, ohne was Entvögel oder

andere Räuber gefressen hätten bekommen, da doch, welches wohl zu merken, nur von ohngefähr zwey Weiblein und fünf Männlein hinein gesetzt waren. Sonst werden in Saamenteißen ordentlich zwey Männlein und drey Weiblein gesetzt. S. hierbey unsern Artikel Fischleich, Fischleich, B. III. S. 90.

Strichfraut.

S. Guldtraut.

Strickdoublet.

Diesen Namen führen zwey verschiedene Venusmuscheln, eine gehört zu derjenigen Sorte, welche rundliche Schalen und glatte Zwüffel haben, und diese heißt Bastard-Strickdoublet; die andere ist von der Familie der ovalen, oder derjenigen, die oben etwas erhöhet sind und glatte Zwüffel haben, und diese heißt das ächte Strickdoublet.

Das ächte Strickdoublet heißt sonst auch die Japanische Mante und Buchstabenmuschel, Holländisch Letterschulpen, und auch beyrn Hrn. v. Linné Venus lineata. Die Schalen sind vier bis fünf Zoll lang und drey Zoll breit, eysförmig, vorne mit einer vortretenden Ecke versehen und in der Quere mit wellenförmigen Linien bezeichnet. In Ansehung der Linien und Zeichnung finden sich Verschiedenheiten. Gemeinlich sind

Die Schalen etwas braun, oder grau, mit schwarzen, W oder M artigen Linien besetzt, zuweilen auch ein wenig vorneher gestreift, aber mit einer feinen in einander verflochtenen Zeichnung versehen. Indien und Europa.

Das Bastard-Strickdoublet. *Venus scripta* Linn. ist gleichfalls auf den Schalen mit Strichen bezeichnet, welche den Buchstaben M und W ähnlich sehen, übrigens aber rund, platt, linienförmig, von Farbe schmutzig und machen am Alter einen geraden Winkel. Indien.

Strickgras.

S. Knopfgras.

Stricknadel.

S. Nadelschnecke.

Striegel.

S. Nephelium.

Strintian.

Ein nach dem Richter ein Fisch im Lago de Lecco in Italien. Von dem uns zur Zeit keine weitere Spuhr vorgekommen.

Striperz.

Stripmalm, *Plumbum antimonio et argento sulphurato mineralisatum*, wird von Cronstedt Mineral. S. 181. als ein besonderes strahllichtes Bleyerz beschrieben, welches aus Blei,

Spießglas, Silber und Schwefel besteht, und in einer Schwedischen Grube gefunden wird. Das Blei, sagt Cronstedt, hindert den Gebrauch des Spießglases, so wie das Spießglas wiederum in den Silberschmelzungen Schaden thut.

Strippert.

S. Grindwurz.

Strobeldorn.

S. Artischocke und Golddistel.

Ströming.

In Schweden, gleich den Ansjavis in Sardinien, Nicht. Es ist aber auch nach den Breßl. Samml. Vers. XXXI. S. 176. ein ungemein großer Strömling im Jahr 1692. in Capnisch gefangen worden, so von der Schnauze bis ans Ende des Schwanzes, $3\frac{1}{2}$ Rheinfl. Zolle lang, und vom Rücken bis an den Bauch drey derselben Zolle breit oder vielmehr hoch gewesen. Von dem Artebi ist er, Syn. p. 14. Sp. 1. *Clupea*, ein Strömming; *Membras*, eine kleine Härringsart, des Gefners, S. 2. b. *Clupea Harengus*, L. gen. 188. Sp. 1. des M. Pöckelhering. Klein begreift ebenfalls unter dem Geschlechtsnamen der Heringe alle *Haleculas*, *Spratros*, Strömlinge, *Sinus Bothnici et Dantiscani*, Mill. V. S. 38. f. uns. Artikel Hering, B. III.

S. 791. Membras, des Wulffs,
No. 50.

Stroh.

Stroh, ist im genauen Verstande der Haln vom Getraide, nachdem solcher nebst der Aehre trocken und die Saamen ausgedroschen worden. Man begreift aber darunter nicht allein Weizen, Korn und die andern grasartigen Pflanzen, sondern auch Wicken, Erbsen, Heidekorn und andere, welche trocken eingesamlet, und deren Stängel, nachdem man die Saamen davon abgesondert, mit, oder ohne Blätter aufbehalten und genuset werden. Heu und Stroh sind demnach trockne aufbehaltene Pflanzen, doch mit dem Unterschiede, daß das Heu außer dem Stängel, auch aus Blättern und Saamen bestehe, daß die Pflanzen, ehe sie ihr Wachsthum völlig geendiget und noch saftig sind, abgemähet und nachher getrocknet werden, und daher auch in diesem Zustande noch die grüne und eigene Farbe zeigen; hingegen das Stroh ist bereits fast gänzlich vertrocknet, wenn es abgemähet wird, und besteht allein aus dem Halme und der leeren Aehre. Man unterscheidet das lange, oder Schüttenstroh und das krumme, oder Werrstroh, welches letztere man auch Rittstroh zu nennen pfleget. Das lange kommt vom

Weizen und Roggen, zu dem Krummstrohe rechnet man die andern Getraidearten, ingleichen Wicken, Erbsen u. s. f. Eine Menge Stroh, welches in der Aehre noch seine Kerne enthält, und mit einem Strohseile zusammengebunden ist, heißt eine Garbe, wenn aber die Saamen ausgedroschen sind, eine Schütte, oder Bund, doch ist der letzte Name mehr bey dem Krummstroh, der erste aber bey dem Langstroh gebräuchlich. Die Strohseile sind eine sehr nützliche Sache beym Ackerbaue, und es kommt gar viel auf die gute Beschaffenheit derselben an. Man nimmet hierzu gemeiniglich langes Roggenstroh, und da dieses nicht zu reicht, knüpft man zwei Längen in der Mitte zusammen. Einige machen von dem abgehauenen Getraide auf dem Felde Strohseile, und lassen die Körner darinnen stecken. Andere, welchen es am Strohe fehlet, pflegen lieber einige Beete abzumähen, und das Getraide auszudreschen, da sie mit sie das hierzu nöthige Stroh erlangen möchten. Am besten ist es, wenn man aus vorräthigem Strohe solche zu bequemer Zeit verfertigt, und bis zur Erndt aufbewahret. Ehe man diese gebrauchet, werden sie etwas angefeuchtet.

Das Stroh ist in der Haushaltung eine gar nützliche Sache. Ob

Ob der Nutzen wichtiger, wenn man das Stroh als Futter, oder wegen des Düngers betrachtet, möchte schwer zu entscheiden seyn. Es scheint zwar ohne Saft und Kraft zu seyn, und dennoch füttert und düngt es, wenn es nur recht gebrauchet wird. Um das Stroh zum Futter zu gebrauchen, wird solches auf ein Gerüste von Holz gelegt, und mit der schräg daran befestigten Klinge, oder auf der sogenannten Futterbank, über Herellade klein zerschnitten, und alsdenn Heckerling, Herel oder Siede genennet. Je kleiner hierzu das Stroh geschnitten wird, je besser ist es; indem die Thiere recht haben, wenn sie fressen, der kleine Herel ist halber ansehnlicher. Sonderlich muß der Herel für die Pferde recht klein geschnitten werden. Das Stroh wird nicht allein dem Viehe im Stalle untergelegt, sondern auch wenn davon ein Ueberfluß vorhanden, auf den Misthaufen gesetzt, und mit dem Mist vermischet; damit es durch die Fäulnis zerstöhret, und dadurch der Dünger vermehret werde. Es lautet dieses eher, als der Streuung, welcher von den Bäumen und den Wäldern eingesamlet, und statt des Strohes gebrauchet wird. S. Dünger im II Bande 43 S. Außer diesen wird das Stroh noch auf verschiedene Weise genuzet, als zum Häuser-

decken, in die Bettstellen zu legen, statt des Holzes zur Feuerung, zu Decken in den Gärten, auf die Mistbeete und an die Spaliere; es werden auch daraus allerhand Hüthe, Teller und anderes Geräthe verfertigt, und aus Holz oder Pappe bereitete Kästchen und dergleichen Sachen damit ausgelegt. Um die Dächer mit Stroh zu decken, wählet man in Frankreich die Weizenstoppeln, und damit ein längeres Stroh auf der Erden stehen bleibe, müssen die Schnitter den Weizen ziemlich hoch abschneiden. Der untere Theil des Halmes ist am stärksten, und giebt daher ein festeres Dach, als das gewöhnliche Stroh. Wie dergleichen Dächer aus diesen Stoppeln verfertigt werden, kann man in dem Hamels Kunst des Dachdeckers nachlesen. Bey uns ist dergleichen Art von Dachung nicht gewöhnlich, und man bedienet sich dazu des Strohes in seiner ganzen Länge. Das Verfahren hiervon ist bekannt, auch hat Eckhart in seiner Experimentalökonomie davon eine Beschreibung gegeben. Obgleich aber Eckhart und mehrere die Scheunen, Ställe, Schäfereyen und andere Wirthschaftsgebäude mit Stroh, und nicht mit Ziegeln zu decken angerathen, so ist doch gar vieles wider die Strohdächer zu erinnern; und wenn man nur den einzigen Um-

stand wegen Feuersgefahr ertödet, so ist solcher allein hinreichend, die Strohdächer ganz abzuschaffen, oder selbige nicht anders, als im Nothfalle und unter besonderer Vorschrift zu verfertigen; zu geschweigen, daß ein Strohdach zwar anfangs viel weniger als ein Ziegeldach kostet, aber einer beständigen Ausbesserung bedarf, mithin allemal ziemlich hoch zu stehen kommt. Unter den Strohmaten und Strohhütten sind diejenigen besonders fein und sauber gearbeitet, welche man aus Italien erhält. In England werden zu den Strohhütten nur die Weizenhalme genommen. Diejenigen, welche schwarzsprenklicht geworden, gebraucht man gar nicht; diejenigen aber, so man hierzu anwenden will, machet man auf folgende Weise noch weißer; das Stroh wird ohngefähr in der Länge einer halben Ellen zerschnitten und zusammengebunden, die geknüpften Bündelchen ins Wasser gesteckt, hierauf in ein eisernes Schälchen etwas Schwefel geworfen, dieser angezündet, und beydes in die Mitte eines andern, oben und unten gleichweiten Gefäßes gesetzt, die Schnittlinge von dem Stroh an dessen innern Fläche aufrechts hingestellet, und endlich die Oeffnung mit einem Luche bedeckt, damit der Schwefel-

rauch nicht verfliegen könne. Denn dieser ist es, der die gelbe Farbe vom Stroh ausziehet, und solches bleicht. Wenn das Bleichen geschehen soll, zieht man vorher jedes Bündelchen durch Wasser, damit der Halm weich werde und nicht leicht breche. In andern Orten pfleget man die Strohhüte und andere der gleichen schon verfertigte Stücke zu schwefeln. Wie das Bleichen des Strohes, um Hüte daraus zu machen, zu veranstalten, und von der Verschiedenheit derselben kann man des Wittenberg. Wochenblatts III Band 290 S. nachlesen. Bey dieser Arbeit bleibt das Stroh ganz, zur Ausgelegten aber wird solches, wenn es zuvor naß gemacht worden, der Länge nach gespalten, mit einem Messer etlichemal durchgehogen, und dadurch ganz gleich und glatt gemacht; nachher aber oder zuvor auf verschiedene Arten gefärbet. Durch das Stroh bewahret man auch den menschlichen Körper vor Kälte und Frost, und deswegen leget solches der Winter in die Stiefeln, und der Reiter umwickelt damit die Steigbügel Säcke, mit Heckerling von Stroh angefüllet, geben rechte gute Fußsäcke im Winter ab.

Strohblume.

S. Papierblume.

Stroh

Strohalm.

S. Börterbohrer.

Strohhut.

S. Klippkleber.

Stromatheus.

Ein Fisch in Egypten, so mit den schönsten Goldstreifen prangt; Richter. s. unsern Artikel, Bandfische, B. I. S. 530. Stromateus, des Urteidi, syn. p. 33. sp. 1. Stromateus, ein Teppichher, Meerteppicher, des Gesner, S. 31. 2. ein eigenes Geschlecht des Linnäus, Stromateus, Linn. gen. 149. sp. 1. und 2. Müller. Deckfische; s. diesen unsern Artikel, B. II. S. 303.

Strombiten.

Strombiti; sind eine Art versteinerter Schnecken, welche viele Spirale und eine länglichte Deffnung haben, und an beyden Enden spizig sind. Diese Schnecken sind lang und schmal und nicht häuchicht. Wallerius Mineral. S. 474.

Stromdelphin.

Stromdelphin in China, des Valentini. Coryphaena Pentadactyla, Linn. gen. 158. sp. 3. Müllers dritte Gattung seiner Sturzköpfe, Fünffingerfisch; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 225. Blennius, 2. ein Stocknarr des Klein; s. auch diesen

unsern kurz vorherstehenden Artikel.

Stromfische.

Stromfische auch Flußfische, z. B. Stromhechte, Stromkarpfen. Gemeiniglich lieben die Fische die frischen und süßen Wasser, daher sie auch wohl aus der See die Flüsse hinansteigen, und darinnen einen vortrefflichen Geschmack erlangen. Unsere Elbkarpfen stehen daher in großem Werthe und Vorzug vor den Teichkarpfen. Unsere Elsterhechte und Aale haben sich ebenfalls von jeher sehr beliebt und berühmt gemacht. s. daher besonders unsere Karpfengeschichte, B. IV. S. 385.

Strontjager.

Struntjager; er gehöret unter die Vögel mit drey vordern, verbundenen Zähnen, hinten keinen; und kömmt beym Klein in die siebente Familie zu stehen, welche diese eigenen, mehrentheils nördlichen, Wasservögel und Patschfüße enthält. Martens hat ihn beschrieben. Die drey Zähne werden mit einer schwarzen Haut zusammen verbunden. Die Beine nicht hoch. Der Schwanz, wie ein Weiher, an demselben eine Feder länger als die übrigen. Oben auf dem Kopfe schwarz, so auch die Augen, um den Hals ein dunkelgelber Ring, Flügel und

Rücken oben braun, unten am Leibe weiß. Er ist etwas größer als die grönländische Meve, die unterm Namen Rutgegeef, vorkommt, davon oben dieser Artikel nachzusehen ist. Strontjager heißt der Vogel, weil er dieser gedachten Meve sehr nachstellt, und sie so lange in der Luft treibt, bis sie ihren Unrath fallen läßt, den derselbe sogleich auffängt und begierig frißt. Er nistet nicht gar hoch, geht gerade auf den Füßen, und ist ein seltner Vogel; denn man sieht ihn wenig. Wenn er fliegt, ist er auch allein, und hat eine helle Stimme. Sein Fleisch wie der andern Raubvögel ihres. Martens hat auch den Vogel hinter Schottland angetroffen, wo er ebenfalls die Meve gejaget hat. Linnæus bringt diesen Vogel unter die Meven, mit dem Namen Parasiticus, nämlich: Meve, die braun ist, mit einem schwarzen Schopf, einem weißlichten Bauche, und langer mittlster Schwanzfeder; wohnt zwischen den Wendekreisen. Sollte dies nicht eben der Vogel seyn, den einige Rothvögel nennen?

Stründling.

G. Littorella.

Struffbutte.

Struffbutte, sonst Platteiß; Passer, 5. ein Klünder, des Kleins; s. diesen unsern Artikel,

B. III. S. 152. auch Botte; Pleuronecles Rhombus, Linnæus. 163. sp. 12., Band I. S. 921.

Strumpfband.

Eine Art Nadelstiche in Westindien, sonst auch Hosenband; Nicht. Solenostomus, 19. ein Röhrhoblschnauz, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 202.

Strumpfia.

Christoph Carl Strumpf war um die Mitte dieses Jahrhunderts öffentlicher Lehrer der Medicin zu Halle, sammelte, wie wir aus desselben Bekanntschaft wissen, mit vielem Fleiße und Eifer, Gewächse und mit vielem Aufwande eine botanische Bibliothek, und würde gewiß unter den Befördern dieser Wissenschaft einen ansehnlichen Platz erhalten haben, wosern er nicht frühzeitig verstorben. Er hat einige Werke des Hrn. v. Linne' wieder abdrucken lassen. Hr. Jacquin hat demselben ein Andenken gestiftet, und eine, in Curacao am Meeresstrande wachsende Pflanze, Strumpfia maritima genennet. Es ist dieses ein aufgerichteter, dreysüßiger Strauß, mit ründlichen abgetheilten Zweigen; indem die Blätter und Blattansätze aus einer gemeinschaftlichen Scheide entspringen,

den, welche den Zweig umfasset und stehen bleibt. Dry Blätter stehen beieinander und sind dem Rosmarine ähnlich. Die kleinen, spizigen, schwärzlichen Blattansätze stehen mit den Blättern wechselsweise. Die Blüthstiele kommen aus dem Blattwinkel, sind kürzer als die Blätter und jeder trägt gemeiniglich fünf kleine Blumen. Der Kelch sitzt auf dem Fruchtkern, bleibt stehen, ist klein, in fünf spizige Einschnitte getheilet, und umgiebt eine eiförmige, ausgebreitete, weiße Blumenblätter, fünf unter sich verwachsene, doch oben und unten gespaltene Staubbeutel, welche auf keinen Fäden ruhen, und einen etwas längern Griffel, mit einem einfachen stumpfen Staubwege. Die Frucht ist eine rundliche, mit dem Kelche besetzte Beere, welche einen einzigen Samen enthält. Der ganze Strauch hat einen schwachen unangenehmen Geruch.

Strunk.

S. Stamm.

Strynharderer.

Cassialet, Chelon, Labeo, seiner S. 37. viertes Geschlecht seiner Meeraleet, Mugil; welche nach dem Klein, Meeräsche zu nennen. s. unsern Artikel, Meeräsche, Cestireus, 4. Kl. B. V. S. 461. wo statt 362. 36. b.

zu lesen. s. auch B. VII. S. 685. wo gleichfalls, statt Schleyenaleet, und Schleyenharder, — Schleymalet, Schleymharter, zu lesen.

Stubenfliege.

Musca domestica Linn. Da die Gestalt und Lebensart dieser Insecten, welche auf dem Bruststück verloschene Striche, und auf dem glänzenden Hinterkörper eine würfelartige Zeichnung haben, hinlänglich bekannt ist; so würde eine weitläufige Beschreibung derselben ohne Zweifel etwas überflüssiges seyn. Die Larven, welches kleine, weiße Maden sind, halten sich gern im Pferdemitte auf; daher man sie so häufig in den Wohnungen der Landleute antrifft.

Studentenblume.

Studentenblume, Sammetblume, Tunisblume und Indianische Nelke sind gebräuchliche Namen derjenigen Pflanzen, welche das Geschlecht Tagetes ausmachen. Es tragen diese zusammengesetzte Blumen. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus einem röhrenförmigen, fünftheiligen und fünfzähligen Kelche, welcher so wohl zungen- als trichterförmige Blümchen umgiebt. Am Rande zeigen sich gemeiniglich fünf zungenförmige, breite, stumpfe weibliche und stehenbleibende Blümchen,

Blümchen, welche einen Griffel mit zwey dünnen, auswärts gebogenen Staubwegen haben, diese umgeben viele röhrenförmige, fünffach eingeschnittene Zwittrblümchen mit dem verwachsenen, walzenförmigen Staubbeutel und Griffel, dessen beyde Staubwege gleichfalls auswärts gebogen sind. Nach allen folget ein langer, platter Saame, welcher mit fünf aufgerichteten, an Länge aber ungleichen Spelzen gekrönt ist. Das Blumenbette ist nackend. Es sind drey Arten Bastardte, welche alle eine jährige faserichte Wurzel haben, und in der Blume vielerley Veränderungen leiden.

1) Die kleine Studentenblume mit weitschweifigen Zweigen. *Flos africanus* Dod. *Tagetes patula* Linn. Diese Art stammt aus Mexico ab; blühet bey uns vom August bis die ersten Herbstfröste sich einstellen, und giebt wieder reifen Saamen. Der Stängel theilet sich in viele, weitschweifig ausgebreitete, auch zuweilen, und beym geilen Wachsthum, gestreckte, und mit erhabenen Strichen durchzogene Zweige; bey ihrem Ansätze brechen sie sehr leicht ab. Die Blätter stehen wechselsweise, und sind nach Art der gefiederten der Länge nach in paarweise gestellte, und nach der Spitze zu größere, länglichte, ausgezahnte, oberwärts dunkel-, unterwärts blaßgrüne, und mit

drüschten Höhlchen versehene Zapfen getheilet; sowohl die Spitze als die Zähne derselben endigen sich gemeinlich mit einer Granne. Das Ende der Zweige ist eine ziemliche Strecke nackend und wird nach oben zu dick und hoch und trägt eine Flume. Die Anzahl der Kelchblätter ist verschieden, man zählt derselben fünf bis achte; so viel aber dieser Kelch hat, so viel sind auch Randblätter zugegen. Diese haben eine sammetartige, dunkel- oder sarrangelbe Farbe. Die fünf Einschnitte an den röhrenförmigen auf der Scheibe sind innwärts wollicht, und fünf wollichte Stiele laufen durch die Röhre unterwärts; bey diesen sind die beyden langen wollichten Staubwege aufgerichtet, bey den Randblümchen aber auswärts gebogen. Das Blumenbette ist erhaben und gebipfelt. Die Farbe spielt artig aus gelb, röthlich, und braun in einer Blume, daher man Stöcke mit scheckichten und einfärbigen Blumen, und von beyden wieder gefüllte, oder solche unterhält, woran die Zahl der zungenförmigen vermehret und der trichterförmigen vermindert ist.

2) Die große Studentenblume mit aufgerichteten Zweigen. *Tagetes erecta* Linn. wächst auch in Mexico und verhält sich in der Blüthzeit wie die erste Art, mit welcher diese zwar viele Aehnlichkeiten

lichkeit hat, jedoch davon gänzlich verschieden ist; obgleich die Unterscheidungszeichen schwer anzugeben sind. Der Unterschied besteht vornehmlich darin: der Stängel ist höher, aufwärts gerichtet, ungetheilet, und nur seitwärts mit aufgerichteten Zweigen besetzt; die Blätter sind oberwärts blässer und die Blume viel größer, welche zwar auch mit der Farbe spielen, aber niemals eine sammtne Oberfläche zeigen. Man findet Stücke mit blaßgelben und andere mit goldgelben Blümchen, wie die andere von beyderley Farben, woran die Randblümchen nicht platzt, sondern röhrenförmig sind; *Horibus fistulosis*; und noch andere, woran die trichterförmigen in jungensförmige verwandelt, welche man besonders gefüllte Blumen nennet.

Von beyden säet man den Samen im März oder April auf das Mistbeet, oder in Scherbela, und setzet die jungen Pflanzen in der Mitte oder Ende des Maymonaths ins Land, oder einzeln in geräumte Töpfe; versieht man sie mit guter Erde und genugsamen Wasser, so werden sie häufig und lange blühen. Nur Schade, daß sie einen widrigen Geruch haben; daher werden sie auch von einigen Gärtnern Stinkblume und Todtenblume genennet; der letzte Name bezieht sich auf eine Gewohnheit, weil man an einigen

Ortern die Leichen damit auszupugen pfleget.

Einige Schriftsteller halten diese Pflanzen für giftig. Dodonäus meldet, wie einem Kinde, nachdem es die Blume in den Mund genommen, die Lippen sogleich aufgeschwollen. Er hat die Blume mit Rase einer Rase zu fressen gegeben, welche darnach aufgeschwollen und gestorben ist. Andere hingegen rühmen selbige als eine kräftige Arznei. Hernandez in seiner Historie der Mexikanischen Gewächse meldet, wie der Saft und Trank von den Blättern, innerlich gebraucht, den Urin, Schweiß und monatliche Reinigung treibe; andere empfehlen den innerlichen Gebrauch des Saftes bey Zuckungen und der Wassersucht. Auch äußerlich zeigt die Pflanze eine auflösende und zertheilende Kraft, und wird wider die Flechten und Krätze gelobet. Hr. Lining, ein Arzt in Carolina, bezeugt, wie die Indianer die Wurzel davon wider die Würmer gebraucheten. Man nimmt hierzu die Wurzel entweder zu Pulver gestoßen, oder mit Wasser abgekochet. Das Pulver soll kräftiger seyn, zumal wenn man solches mit etwas Rhabarber oder Vermuthöl vermischet. Wenn von dieser Wurzel, es sey in Pulver oder Trank, mehr als schicklich genommen würde, verursachet sie Schwindel und Schmerzen in den

den Augen; doch verlieren sich viele Zufälle bald wieder, besonders wenn man dem Kranken einen schwachen geistigen Saft giebt, oder etwas flüchtiges Salz, oder Safran, oder ein wesentliches abgezogenes Del darunter mischet.

3) Kleine Studentenblume mit aufgerichtetem Stängel und schuppichten Blüthstielen. Tagetes minuta Linn. Diese Art wächst in Chili und ist von beyden vorherstehenden leicht zu unterscheiden. Sie erreicht so wohl im Lande als im Scherbel eine Höhe von zehn bis elf Fuß, und hat einen dicken, steifen, glatten, röthlichen Stängel, welcher von unten bis oben mit Blättern besetzt ist; diese gleichen den vorigen Arten und haben auch den nämlichen Geruch. Der Stängel und die Zweige endigen sich mit einer langen Blumenähre, indem die Blumen aus dem Blätterwinkel hervorgehen, und der Länge nach die Zweige bedecken. Die Blüthstiele sind mit kleinen Blättern besetzt. Der Kelch ist in drey oder vier Einschnitte getheilet, und mit eben so viel Ecken versehen und gestrichelt. Die Blumen sind ganz klein, blaßgelb, oder fast weiß, mit zwey, drey, höchstens vier kleinen Randblümgen, welche sich entweder mit zwey breiten, oder drey schmälern Zäckgen endigen. Die Unterhaltung

kömmt mit den vorigen Arten überein.

Studentenkraut.

S. Melte.

Studentenviole.

S. Lupine.

Stücksäger.

Dieser Name bedeutet so viel als Säger, Sägeschnäbler, Serrator, wie oben bereits bey dem Artikel Schäger ist gemeldet worden. Es sind Wasservögel, die lange sägeschnäbelig gezähnte Schnäbel, und an dem obern Riefer vorn etwas gekrümmte, nebst scharfen Klauen an den Füßen haben.

Stückwurzel.

S. Gichtrübe und Schmerzwurzel.

Stühr.

Wird nach dem Schwentfeld der Stör, und nach Birkholzen der Stühr genennet. Dieser erfahrene Fischer beschreibt ihn kurz und gut also: Dieses Fisches Stühr ist sehr lang und beynaheme dreyeckicht als rund; hat einen großen langen und vorne ganz spitzig zulaufenden Kopf. Sein Maul ist unterwärts ein großes rundes Loch, allwo er sehr geschickt die Aale mit speisen kann; jedoch noch sind die Augen nach Proportion des Fisches nicht sehr groß, hat

hat eine erstaunend harte Haut, mit eilichen großen Schuppen und Gräten, indem sein Schwanz hinten ganz spitz zuläuft, doch eine sehr breite Gräte hat, allwo, wenn er gefangen, mit einem Thau feste gemacht wird. Er streicht gemeinlich gern im Junio, und hat erstaunend viel Roggen bey sich; hält sich nicht anders als in großen Hauptströmen auf; und wenn derselbe sich fangen läßt, ist es gemeinlich ein Vorbothe des Nachswassers. Er hat ein großes, aber jedoch sehr schönes weißes, Fleisch, und ist dieser Fisch einer von den allergrößten hier in Lande. Zuweilen schwimmt er gerade auf dem Wasser hin, als wenn er schlief. Vor ein paar Jahren wurde im Junio ein ziemlich ansehnlicher Stör, zu etlichen Pfund schwer, bey uns in der Elbe gefangen, den ich beschreiben und zeichnen lassen, zur Zeit aber diese Beschreibung nicht aufstellen kann; daher ich dieselbe auf gelegene Zeit mir vorbehalten muß.

Stümmel und Stümpfchen.
E. Flügelschnecke.

Stümpfchen.
Diesen Namen erhalten verschiedene Conchylien, besonders solche, welche in Vergleichung anderer und nahverwandter Arten stumpf,

da die Nachbarn hingegen mit Zacken besetzt sind. So findet man zuweilen Bootsbacken, die keine Flügel und keine Zacken, sondern nur einen gleichsam abgebrochenen Rand der Mündung haben, welche Stümpfchen, holländisch Stompie genannt werden. Eben so spielet die Krabbenschnecke und mehrere. Insbesondere aber führet den Namen

das Stümpfchen eine Dreyecksmuschel, *Donax trunculus* L. indem der vordere Theil der Schalen an der Spalte ganz flach, und ganz vom Schlosse senkrecht herunter abgestutzt ist. Sie sind am Rande gekerbt, inwendig violett, auswendig ganz weiß, oder weiß mit röthlichen oder violetnen Strahlen, oder auch gelb, blau, braun und in die Quere fein gestrichelt, auch zuweilen am After, und vorneher mit einem schwarzen oder gelben herzförmigen Flecke auf weißem Grunde bezeichnet. Das Europäische und Amerikanische Meer.

Stuffe.

Minerae frustum. Mit diesem Namen wird ein abgehauenes Stück Erz belegt, welches eine unbestimmte Größe hat, und bald mehr bald weniger groß zu seyn pflegt. In Mineraliensammlungen hält man viel auf große Stufen, und werden dieselben oft sehr theuer bezahlt, obschon nicht

nicht allezeit der Werth darinnen befindlich ist.

Stuhlgang.

Faecos, Excrementa, Scybala. Koth, Darmreck, Mist. Alle diese Benennungen begreifen diejenigen unedlen Ueberbleibsel der abgesonderten und ausgezogenen Nahrungsmasse in sich, welche sich überhaupt in dem weitläufigen langen Räume der sämmtlichen dicken Gedärme sammeln. Es sind dieses also nicht nur gleichsam die von der Nahrungsmasse abgegangene grobe Spreu, Kleyen und Hülsen oder die groben, erdichten und flüchtig salzichten Theile, welche nach dem Geschäfte der Milchbereitung als untauglich, abgeschieden worden, sondern auch ebenfalls dergleichen unnütze, ehemals im Blute selbst befindliche, oder auch dergleichen von den ersten Theilen abgenutzten und zur Ausleerung dahin abgesetzten Theile. Der erste und allgemeine Sammelplatz des Darmkoths ist in dem Blinddarme, woselbst auch, da derselbe etwas tief liegt, und die von dem Krummdarme dahin abgesetzten Unreinigkeiten sich in diesem feuchten und warmen Orte deswegen einige Zeit verweilen, selbige wegen einer daher entstehenden Fäulniß den ihnen eigenen Gestank annehmen, ohnerachtet auch nicht zu läugnen ist, daß die brennig gemischte Galle wohl auch et-

was hierzu mit beynahme. Diese Feuchtigkeit und ihr Einfluß scheint auch an der äußerlichen natürlichen Farbe des Koths keinen geringen Antheil zu haben, ob selbige übrigens schon vorzüglich von der Art der genossenen und verdaueten Dinge selbst abhängen mag. Wenigstens finden sich in dem Auswurfe der Kleidermotten die Farbe der abgenagten Wolle, und in dem weißen Hundekoth findet man sogar oft noch Reste von zerriebenen und zermalmenen Knochen. Indem nun also diese unnützen und untauglichen Ueberreste erst in dem Blinddarme gesammelt und eine Zeitlang daselbst aufbewahrt werden, von dannen in den Grimmdarm übergeben und durch diesen langen Schlauch und dessen verschiedentlich gebogene Wendungen eine ziemlich langwierige Reise zurückzulegen haben, ehe sie zu dem Mastdarme gelangen, und von diesem auszuwerfen werden können, so geschieht es, daß durch die in selbigem etwa noch befindlichen flüchtigsten Theile mehr und mehr ausgelesen werden, wodurch sie dem eigentlichen die ihnen eigenthümliche Steifigkeit und Consistenz erhalten. Inzwischen ist auch hierinnen ein niger Unterschied, welcher von der Art der Speisen selbst abhängt, daß nämlich der Darmkoth, welcher von vorher genossenen Fleischspeisen abgesondert wird, allemal dichter

Stuhl ausfällt, als derjenige, welcher von Krautfutter oder Körnern entsteht, so wie der Roth eigentlich Grassfressender Thiere allemal wenig zusammenhaltend und in Gestalt eines dünnen Breies abgeht. Am merkwürdigsten ist der Unterschied, welcher in dem Darmkoth, in Ansehung seiner äußerlichen Bildung und Form, bey verschiedenen Thieren sehr verschieden antreffen läßt. Es ist derselbe nämlich ordentlicher Weise und im natürlichen Zustande bey dem Menschen in Form eines dicken Cylinders, bey dem Pferdegeschlechte in besonders abgetheilte Kugeln oder Aepfel gebildet, bey dem Schaafs- und Bocksgeschlechte ebenfalls in Gestalt noch kleinerer Kugeln, bey den Mäusen wie kleine Schrootkörner gebildet, bey dem Ochsen- und Stiergeschlechte hingegen in Form eines runden Gladens, oder bey dem Hirse unter dem Namen Lohsung, u. s. w. ab. Ohnerachtet es nun bey allemal und eigentlich auf die Art der Speisen und des Futter ankömmt, welche von denselben Thieren vorher genossen worden, und die geringste in dem gewöhnlichen Futter gemachte Veränderung auch die äußerliche Consistenz des Darmkoths zu verändern vermag, so ist dieser Umstand der besondern innerlichen Struktur des Blind- und Grimmdarms, und dessen in-

wendigen, halbmondenförmigen, dreyfachen, und einander gegen überstehenden Fächern, welche nämlich bey dergleichen Thieren bald groß, bald klein, bald sehr dichte an einander, bald weit von einander abstehend, bald noch anders und verschiedentlich ausfallen, vorzüglich, nicht weniger auch dem Schließmuskel, welcher die äußerste Mündung des Mastdarmes mehr oder weniger zuschnüret, und durch dessen zurückgelassene zirkelrunde Oeffnung derselbe bey der letzten Ausleerung durchgepreßet werden muß, zuzuschreiben. Man findet auch bey neugeborenen Kindern einen abgehenden, schwarzen, breyartigen, zähen Stuhlgang, welcher unter dem Namen des Kinderpechs, meconium, bekannt ist, und welcher sich wahrscheinlich Weise bloß aus der Blutmasse, während der Zeit, als sie sich im Mutterleibe befunden, in die dicken Gedärme abgeschieden und angesammelt haben mag. So ein unedler und schlechter Theil des thierischen Körpers inzwischen der Stuhlgang oder Darmkoth dem ersten Ansehen nach zu seyn scheint, so ist doch bekannt, daß er in der Haushaltungskunst, dem Feld- und Gartenbaue als Mist zum Düngen einen sehr beträchtlichen Nutzen und Vortheil leistet.

Stuhlkrant.

S. Saubechel.

Stuhr.

Stuhr.

E. Amaranth.

Stumpfende.

Diejenige Tellmuschel, welche beyhm Herrn von Linne Tellina donacina heist, nennt Hr. Müller Stumpfende, weil bey dieser Schale die, bey andern Tellinen vorne gegenwärtige und hervortretende Spitze mangelt. Weil aber diese Telline fast dreyeckicht ist, und das Geschlecht der dreyeckichten Muscheln Donax heist, wird sie vom Ritter donacina, und wegen der violetnen Farbe von den Holländern Paarsche Telline genannt. Man findet aber auch rothgestrahlte. Uebrigens ist die Schale glatt und gedruckt. Das mittelländische Meer.

Stumpfgras.

Mit diesem Namen beleet Herr Planer das Grasgeschlecht, Apluda Linn: dieweil die zwey Kelchbälglein gleichsam abgefressen sind. Diese umgeben drey Blüthen, als zwey, auf einem gemeinschaftlichen Stielchen stehende, männliche, und eine platt ansitzende weibliche. Bey dieser ist die äußerliche Spelze eyförmig und gleichsam umgewunden, und die innere lanzettförmig; der haarichte Griffel trägt nur einen Staubweg, und der Saame ist länglich. Bey den männlichen sind die Spelzen länglich und einander ähnlich, doch die eine klei-

ner, und die Zahl der Staubfäden ist, wie gewöhnlich, drey. Die drey Arten, welche Hr. von Linne angiebt, wachsen in Indien, und bey einer sind alle drey Blüthen ohne Granne; ist Apluda matricaria, bey den beyden andern aber ist die weibliche mit einer Granne versehen; diese beyden unterscheiden sich durch die Blätter, bey der aristata sind diese lanzettförmig, bey Apluda zeugites aber eyförmig.

Stumpfmuschel.

Stumpfmuschel ist eine Bassia conchyliæ, und Anomia retula Linn. Sie ist in die Quere eyrund, stumpf, gestreift, am After durchbohret, und in die Länge mit einem Grübchen bezeichnet. Der Aufenthalt ist an dem Seefeste an der Küste von Norwegen.

Stumpfschloß.

Stumpfschloß ist nach Hr. Müller eine runde Venusmuschel. Die Venus edentula L. Schalen sind eyrund, linsenförmig gedrückt, runzlich, durchsichtig weiß und haben am Schloß kleine Zähnen. Der After ist eyförmig, hohl, und machet einen spitzigen Winkel. Indien.

Stundenblume.

E. Reemie.

Stu

Stuparsch.

S. Zweyzahn.

Sturmfink.

Sturmfink ist der Sturmvogel, wovon gleich in der Folge gehandelt wird.

Sturmfish.

Sturmverkündiger. Unter dieser Benennung führt Richter, S. 688. zween Fische auf: einen in Westindien, eine Art der Nadelische; und einen in Norden, Piscis Petri; und erklärt sich darüber S. 369. folgendermaßen: Der Sturmfish ist bekannt genug, und da solchen der große Naturforscher, Herr Klein, beschrieben, ist nichts mehr nöthig, als daß wir sagen, daß ein Sturm im Aufzuge sey, sobald sich dieser Fisch sehen läßt. Und eben dieses spricht man von dem Seebahne, welcher zu früh anfangt, sobald ein Unwetter entstehen will. Nicht allein aber diese, sondern auch der Schlägelfisch, Zigaena, der Seebund, der Meerwelsch und andere, verkündigen Sturm und Wetter. Sie thun vielleicht auch ihr unruhiges Bezeigen eben dasjenige, was unsere Peisker im Glase thun, wenn stürmisch Wetter wird und Regen kommen will. Unter dem ersten versteht er unfehlbar die siebenzehente Gattung der Kleinischen Röhrhoblschnauzen, Solenostomus, 17. welcher als
Achter Theil.

lerdings eine Art von Nadelischen ist, aus der Ostsee kommt, und so oft er sich an dem Gestade von Hela sehen läßt, ein entstehen des gewaltiges Sturmwetter verkündiget, daher ihn auch die Einwohner dieser Gegend, Sturmfish, Piscem, procellam praesagientem, zu nennen pflegen. s. dies. unfr. Artik. Röhrhoblschnauze, B. VII. S. 291. dem wir hier noch beizufügen haben, daß wir unsern damaligen Wunsch nunmehr zum Theil erfüllt gefunden. Es hat nämlich der gleichfalls berühmte Naturforscher zu Danzig, Herr Hauow, in dem von unserm Herrn Prof. Titius aus den Danziger Erfahrungen und Nachrichten vom J. 1739 gesammelten Seltenheiten der Natur und Oekonomie, Th. I. S. 642. S. XXI. unter dem Titel: von dem so genannten Sturmfish, folgendes aufgezeichnet: Ich empfieng 1751. einen so genannten Sturmfish von der Hela der aufgetrocknet war und nur drey Grane wog. In diesem trockenen Zustande sieht er gelblich und glatt aus, ist $7\frac{1}{2}$ unserer Zoll lang, $\frac{1}{12}$ dicke, und hat, seiner ganzen Länge nach, lauter kleine Gelenkchen oder Gliederchen, die oben am Kopfe sowohl, als bis hinten zu, so weit von einander stehen, als der Fisch dicke ist. Er nimmt aber nach hinten immerab an Dicke, und wird endlich nur so dick, wie eine
Dy Streck-

Stechnadel. Vor seinen, nach Proportion des Körpers, großen Augen, ist die Schnauzröhre noch einen Viertelzoll lang. Gleich hinter der Mitten auf dem Rücken fängt eine kleine Flosse an, die noch keinen Zoll lang an einander fortgeht. Es ist also dieses der Nadelfisch, welchen Herr Klein, Hist. Pisc. Miss. IV. Tab. V. fig. 4. p. 26. no. 15. abgebildet hat, und von welchem er noch in der Beschreibung meldet, daß er etwas scheeficht aussehe, und nur im Wasser noch ein paar kleine Seitenflosschen hinter seinen Ohren zeige. Man könne ihn also die dreystosfige Seenadel nennen. Daß aber diese Kleinische Gattung der Seenadel ein Sturmfisch und Wetterprophete sey, muß wohl Herr Hanow aus eigener Erfahrung bemerkt haben. Herr Klein weiß davon nichts, wie Hr. Hanow sogleich selbst anzeigt, wenn er also fortfährt. Er mag entweder größer wachsen, oder es mag davon noch eine größere Art geben, weil Rob. Sibbald in Scotia illustr. III. II. p. 24. meldet, daß es in Schottland einige gebe, die zween Schuh lang, und deren Rückenflosse auch zween Zoll lang, der Schwanz aber ohne alle Flosse, wie in eine Nadelspitze auslaufe. Der Seiten- oder Ohrenflossen gedenkt er nicht, weil sie in dem trockenen Zustande nicht zu kennen sind. Sonst aber bemer-

ket er, daß er, vom Kopfe an bis an das spitzige Ende ringsum nahe bey einander gehende Linien oder Fugen habe, die etwas dunkler aussehn, da sonst seine Haut knorplichthart und gelblich sey. Den so genannten Helischen Sturmfisch beschreibt Hr. Klein anders, daß er nämlich einen, von dem Bauche merklich unterschiedenen Schwanz, und bey dessen Wurf fange eine Rückenflosse, unter dem Rinne oder Maule aber einen spitzigen Bart habe. Doch ist er da nicht abgebildet, und mag wohl leicht einer diesen, der andere nennen den Sturmfisch nennen, und nicht viel Wahres daran seyn, daß er den Sturm andeute. Vielleicht ist das richtiger, was Sibbald angiebt, daß er mit den Wellen leicht ans Ufer geworfen wird. Es sey nun, daß er ihnen nicht überstehen kann, wenn er nach oben kommt, Lust zu schöpfen, oder daß er die Bewegung liebt und in den Wellen spielt. Solchemnach müßte Solenostomus, no. 15. der Hanowische, und no. 17. der Kleinische, der Helenser oder Danziger, Sturmfisch, zu nennen seyn.

Außer diesem Danziger Sturmfische führet belobter Klein noch einen Sturmpopheten auf, Corythionem, 11. einen Helmfisch, Miss. 4. S. 24. p. 47. und zeigt mit an, daß er zu Danzig insge-

mein Gallus marinus, der See-
bahn genannt werde, weil er bey
einem entstehenden Wetter zu krä-
hen. gallulare, anfänge; s. dies.
unsern Artif. Helmfisch, B. III.
S. 770. Bey den alten Grie-
chen und Römern hieß er Zeus,
Faber, ein Schmid, Meerschmid,
auch St. Petersfisch; daher Rich-
ter ihn den Piscis Petri, in Nor-
den nennt, der aber von dem an-
dern so genannten Petersfische, der
den Stater gebracht haben soll,
Tetragonopterus, II. einen
Ständeraff des Kleins, zu unter-
cheiden ist; s. diesen unsern Arti-
kel, B. III. S. 155. Von dem
Schlägelfische, Zygaena, hat
Linnæus in seiner Historie der Thie-
re angemerkt, daß seine Begeg-
nung den Seefahrern von keiner
guten Bedeutung gewesen; von
den Seebunden, insgemein der
Opvian, daß sie, bey bemerkter
Gefahr, und zur Zeit des Sturms,
wieder in der Mutter Leib zurück-
schlüpfen, welche Sorgfalt auch die
Aquatina, und der Glaucus, für
ihre Jungen hegeten.

Sturmhaube.

Sturmhauben, oder Bickelbau-
ben, oder Helme. lateinisch Cassi-
des, Galeae, holländisch Kasketen,
oder Sturmhoeden, hat man
überhaupt diejenigen einschaligen
Conchylien genannt, welche mit den
bekannten Sturmhauben, derglei-
chen die Curassierreuter zu tragen

pflegten, einige Aehnlichkeit ha-
ben, und kegelförmig gestaltet,
oder unten sehr breit und oben en-
ge, überdieß sehr dicke sind; übrig-
ens vereinigte man unter diesem
Namen ganz verschiedene Arten,
daher denn auch Rumph die
Sturmhauben in höckerichte, war-
zichte und glatte eingetheilet, und
Herr von Linné solche in verschie-
dene Geschlechter untergesteckt, je-
doch die meisten unter den Rink-
hörnern, gleichsam als eine beson-
dere Familie angeführt hat. Es
schränket sich demnach, nach der
Linnäischen Bestimmung, der Na-
me Sturmhaube nur auf die
Rinkhörner ein, und diejenigen
dabon, welche eine gezähnelte
Mündung haben, und sich mit ei-
nem kurzen, umgebogenen Schwan-
ge endigen, machen beym Ritter
die zwote Ordnung der Rinkhör-
ner aus, und werden im genauen
Verstande Sturmhauben genannt.
Hierbey erinnert Herr Müller, daß
die Bestimmung der Arten sehr
zweifelhaft und schwer sey, indem
die Linnäische Beschreibung bey
vielen dunkel, und die Anführung
der Kupfer aus den Schriftstellern
öfters zweydeutig sey. Ja die
Natur selbst machet die Bestim-
mung schwer, weil die angegebe-
nen Merkmale sich oft so verliet-
ren, daß man nicht weiß, wo sie
geblieben. Die beyden ersten Ar-
ten werden hiervon ein Beyspiel
abgeben. Wir führen solche nach

der Müllerischen Benennung und Bestimmung an.

1) Die gefaltene Sturmhaube, *Buccinum plicatum* Linn. Geploide Kasket. Die Schale ist vornher einigermaßen gefalteten und kreuzweise gestreift, übrigens, wie es seyn soll, an der Mündung gezähnt und der Schwanz umgebogen. Herr Houttuin rechnet hieher no. 2. und 6. welche aber nach Herrn Martini und Müller verschiedene Arten sind. Beyde geben für gegenwärtige Art eine ganz andere, und in Farbe und Gestalt den Bezoarschnecken mehr ähnliche Sturmhaube an.

2) Die Flammensturmhaube, *Buccinum flammeum* L. Diese Art, welche aus beyden Indien kommt, hält Herr Müller, wegen der schönen Zeichnung der Schale für das so genannte Attalische Kleid, und vereinigt damit noch einige so genannte türkische Papierschnecken, wegen ihrer flammlichten Zeichnung. Nach Hrn. von Linné ist die Schale ein wenig gefalten und gekrönt, die Mündung gezähnt und der Schwanz gekrümmt, welches alles aber auch auf andere Arten paßt; daher man leicht diese mit der ersten verwechseln kann.

3) Die gehörnte Sturmhaube, *Buccinum cornutum* Linn. Zu dieser Art gehören die gestrickten Sturmhauben, deren Scha-

le gleichsam mit einem Strickwerke überzogen ist, indem sie in die Quere gefurchte Linien hat, die aus eingegrabenem, an einander stehenden Punkten bestehen, an der obern Windung aber führt die Schale, gleich einer Krone, große Zacken, welche bey alten Schnecken oft in der Mitte des Umfangs einen Zoll hoch und einen halben Zoll dicke hervorragen und daher auch Ochsenköpfe holländisch Osse Koppen genannt werden. Uebrigens ist die Schale auf einem weißen Grunde gelb gefleckt, ungemein dicke und schwer und erreicht die Größe eines Menschenkopfes. Das Vaterland ist Ostindien. Es wird daselbst das Fleisch in der Schale gebraten und gegessen.

4) Rote Sturmhaube, *Buccinum rufum* Linn. holländisch roode geknobbelde Kasket. Diese seltene ostindische Schale wird über einen halben Zoll lang, und ist alsdenn fünf Zoll breit, dicke, einigermaßen kreuzweise gestreift und mit dicken Zuckeln gürtelweise besetzt. Die Zuckelreihen sind durch doppelte Querstriche von einander abgetrennt; die Grundfarbe ist oben weißlichroth, oder rosenfärbig mit sehr dunkeln, großen, flammlichten Flecken, die Mündung aber blutroth, daher sie auch von einigen der glühende Ofen genannt wird; diese

diese Benennung aber ist dem Goldmunde mehr eigen.

5) Knotensturmhaube. *Buccinum tuberosum* Linn. holländisch geknobbelde oder westindische Kasket. Ist der vierten Art ziemlich ähnlich und hat auch wegen der flammlichten Zeichnung mit der zwoten eine Verwandtschaft, unterscheidet sich aber dadurch, daß die Schale etwas höher gewunden, und, wie die vierte Art, mit Buckeln besetzt ist. Von diesen sind wenigstens die zwey obersten Reihen am stärksten, die andern aber schwach, oder es sind, außer den beyden obersten Reihen, weiter keine zugegen. Die Länge der Schale ist von zehn bis fünfzehn Zoll, und ihre Schwere von zehn bis zwölf Pfund. Der Einwohner hat ein weißes, festes Fleisch, soll aber wohl schmecken, wenn es gehörig zugerichtet worden. Amerika.

Zu diesen Sturmhauben rechnet man auch einige Bezoarschnecken, welche nämlich mit selbigen in den Hauptkennzeichen übereinkommen, an der Lippe aber auswendig und hinterwärts stachlicht sind. Wegen des letztern Merkmals kommen selbige mit den eigentlichen Bezoarschnecken zwar überein, da aber die Lippe gezähnelte, können sie nicht füglich damit vereinigt werden, indem solche eine ungezähnelte Mündung führen.

Es gehören zu diesen Bezoarsturmhauben drey Arten; als:

6) das unächte attalische Kleid. *Buccinum testiculus* L. heißt sonst auch die geribbte Sturmhaube, oder Polnische Mütze, und bey den Holländern gesleckte Bezoar. Die Schale hat eine Aehnlichkeit mit der ersten Art, oder dem ächten attalischen Kleide, ist eysförmig gestaltet, auch größer, als ein Gänseyn, kreuzweise, und mit erhabenen Strichen der Länge nach gestreift, ohne Knoten und Falten, an der Mündung gezähnelte und am Schwange umgebogen; auf dem Rücken roth, oder auf einem gelb- und röthlichweißen Grunde roth gefleckt, der Rand der Lippe aber mehrentheils röthlichgelb und mit schwarzen, paarweise stehenden Strichen bezeichnet. Ost- und Westindien.

7) Schuppenbezoar, holländisch geschubde Bezoar. *Buccinum decussatum* Linn. Die Schale ist etwa so groß, als ein Hühneren, in die Quere und in die Länge so fein gestreift, daß daraus kleine niedliche Quadratselder entstehen. Es giebt weiße, braune und bleyfarbige; oft sind sie auf einem dunkelfärbigen Grunde mit hellgelben, viereckichten Würfeln besetzt, und über den Rücken sieht man die Wulst der alten Mündung hinstreichen. Eine kleine seltene Art ist doppelt gesäumt,

saumet, oder zeigt zwei Wülste, hat braungelbe Flammen auf einem weißen, schuppichten Grunde und wird nicht größer, als ein Taubeney. Afrika, und Suracao.

8) Gartenbeetchen, holländisch, Beddekens, auch geplekte Bezoar, oder geruite Bezoar, auch Bretspiel genannt, ist Buccinum areola Linn. Die Schale ist mit vier Reihern viereckichter, brauner Flecken, die, wie Gartenbeete, auf einem grauweißen, oder auch etwas bläulichem Grunde liegen, umgeben, der Länge herab aber schwach gestrichelt; die Lippe inwendig gezähnt und auswendig mit einem Saume umgeben, dergleichen sich auch auf der Spindel zeigt. Aus beyden Indien und dem Mittelländischen Meere.

Sturmhaube. S. auch Rinkhorn und Schmielenspinde.

Sturmhut.

S. Eisenhütchen.

Sturmmebe.

Man sehe den folgenden Artikel **Sturmvogel.**

Sturmschnecke.

S. Käferschnecke.

Sturmvogel.

Er hat auch den Namen **Sturmfink**, **Sturmmebe**, **Ungewittervo-**

gel; *Auis procellaria*; *Larv minimus naribus tubulatis*. Beym Klein steht der Vogel in der siebenten Familie, und zwar derjenigen Vogel, die drey vordere mit einer Haut verbundene Zähne haben. Linnäus hingegen setzt ihn anfänglich unter die Sperlinge, weil er in der That noch nicht genugsam sichere Charaktere von dem Vogel überhaupt hatte. Nachher hat er ihn aus den Sperlingen weggenommen, und mit mehr Recht unter die Gänsearten versetzt; inzwischen den Vogel am besten und ausführlichsten vielleicht auch am ersten, beschrieben. Daher will ich gegenwärtig seiner Beschreibung wörtlich folgen. Man liest sie im VII B. der Abhandl. von der Königl. schwedischen Akad. zu Stockholm aufs Jahr 1745 S. 93. nach der deutschen Ausgabe. Auch hatte derselbe nachher in der Faun. Suec. die Kennzeichen abgekürzt entworfen. Der Landphysicus, D. Joh. Westmann, hatte dem Herrn Linnäus die erste Nachricht und Anzeige davon gemacht, worauf dieser die völlige Untersuchung übernahm, und eine recht ausführliche Erzählung davon fertigte. Der Vogel ist vollkommen, oder fast so groß, als eine Schwalbe, ganz und gar schwarz, ausgenommen die Federn, welche den Schwanz oben und unten bedecken. Denn diese sind ganz weiß

weiß mit schwarzen Spitzen; daher der Schwanz aussieht, als wäre er nach seinem Untertheile zu weiß. Der ganze übrige Körper ist schwarz. Magen und Brust sind dabei hochschwarz, aber Rücken, Flügel und alles oben zu, sind mehr glänzend schwarz. Der Schwanz ist gleich und nicht gespalten, kürzer, als die Flügel, wenn solche zusammengelegt sind, und besteht aus zwölf Federn, die alle vorn stumpf sind. Die Flügel und die Federn in ihnen, welche zu Schreibfedern dienen, sind alle schwarz, die ersten etwas kürzer, als die andern, welche am längsten sind; die Deckfedern an den Flügeln oben schwarz, nur sind die in der andern Ordnung etwas lichte und weißlich an den Spitzen. Die Füße sind schwarz, und mit einer Haut bezogen, wie an einer Gans; die Schenkel nach unten zu bloß, ohne Federn, wie an einer Schneppe. Einen Hinterzähne hat der Vogel nicht, sondern statt dessen eine kleine Klaue, die hinten zu am Fuße selbst fest sitzt. Das ist indessen etwas besonderes, daß die innere Zähne an jedem Fuße nur aus zwey Gliedern besteht, die mittlere aus dreyen, und die äußerste aus vieren; welche Eigenschaft Herr Linnäus, wie er schreibt, noch an keinem schwedischen Vogel bemerkt hat. Die Nägel an den Zähnen sind schwarz, schmal, und durchaus von glei-

cher Größe. Der Schnabel schmal, schwarz und an den Seiten zusammengedrückt, gegen die Spitze härter, als gegen das andere Ende. Sein oberes Theil ist an der Spitze niedergebogen und gekrümmt, fast wie bey einem Habichte, aber der untere Kiefer paßt indessen völlig zu dem obern, daß also der Schnabel keinen solchen Haken macht, wie bey den Falken. Noch ist etwas eigenes, wodurch sich der Vogel von allen andern unterscheidet; und dies ist die Nase. Sie liegt oben auf dem Schnabel, wie ein Cylinder, der sich vom Kopfe selbst anfängt, und an der untern Seite parallel mit dem Schnabel zusammengewachsen ist. Diese Nase hat vorn zwey runde Nasenlöcher, die mit einer zarten Haut unterschieden sind. Da nun dieser Vogel unter das Geschlecht der gänseartigen gehöret, wohin ihn auch Linnäus neuerdings hinbringt, Klein aber unter die Patschfüße zu einer eigenen Familie rechnet: so laß man von ihm kürzlich folgende charakteristische Kennzeichen in eins ziehen: ein dünner, zusammengedrückter Schnabel, gleiche Kiefern, doch die obern etwas umgebogen, (und dies will nach dem Linnäus nicht passen, weil ein oben umgebogener Kiefer, nicht dem untern an Länge gleich seyn kann,) auf der Nase ein Hocker, mit dem Schnabel parallel, und

an ihm angewachsen; Patschfüße. Die Heimath dieses Vogels sind die brausenden Wellen der wilden See, auf welchen er so beherzt laufen kann, als eine Lerche auf einem mit Furchen durchzogenen Acker. Merkwürdig ist es, daß er selten schwimmt, als wie andere Seevögel, sondern ordentlich und gleich darauf läuft, ohne einmal bis an den Bauch nieder zu sinken. Die Seelente heißen ihn daher St. Peter, weil er auf dem Wasser geht. Die ihn beschriebenen haben, als Dampier, Reisen, III Th. S. 124. nach der d. A. vom J. 1707. und Albin in der Ornithologie, nennen ihn aus der Ursache Petrell. Hr. Hofr. Kästner merket in einer Note zu Linnäus Beschreibung, am gedachten Orte der schwedischen Abhandlungen an: Dampier melde, daß diese Vögel, indem sie bey stürmischem Wetter hinter dem Schiffe herflattern, die Füße öfters in das Wasser tauchen, und es also scheine, als giengen sie auf dem Wasser. Es wäre daher eine Frage, ob sie nicht vielleicht, nur wenn sie einen Sturm befürchteten, so nahe an dem Wasser flögen, weil sie sich alsdenn nicht in die Höhe wageten? Sie könnten vielleicht den Wind sehr empfinden, und dieses dürfte begreiflich machen, woher sie den Sturm voraus wissen, und Schutz vor dem Winde suchen. Diese Erinnerung des

Herrn Hofraths ist sehr gegründet. Denn eigentlich geht der Vogel nicht auf dem Wasser; er fliegt vielmehr über die Wellen und um mit den Flügeln nicht die Länge zu ermüden, stänmt er sich mit den Füßen gleichsam gegen des Wassers Oberfläche, damit er desto geschwinder fortkomme; eben so, wie dies die Schwimmvögel mit den Füßen im Wasser und unter demselben thun. Auch ist es ohne Grund, was Linnäus schreibt, daß gerade die wilden Wellen des Meeres die eigentliche Heimath des Vogels wären. Einen so unsichern Aufenthalt hat derselbe nicht. Es ist vielmehr glaublich, daß er, wegen vorher empfundenen Sturmwesters Schutz um und neben dem Schiffe suche, auch sich nicht so sehr in die Höhe begeben. Denn es ist eine vortreffliche Eigenschaft an diesem Vogel, daß er das unruhige Meer und die Sturmwinde vorher verkündigt; daher er auch den Namen Sturmvogel, Ungewittervogel, Sturmverkündiger erhalten hat. Man muß darinn die unvergleichliche Einrichtung des allweisen Schöpfers preisen, welchem es gefallen hat, durch diesen kleinen Vogel, den Seelenten, die er auf das brausende Meer sendet, ganzer sechs bis zwölf Stunden vorher wissen zu lassen, wenn Orcane und starke Stürme kommen sollen, daß sie sich gleich mit Ein-

Einziehen der Seegel, und andern nöthigen Vorbereitungen, dazu fertig machen können. Denn dieser Vogel weiß, wie gesagt, voraus, wenn der Sturm eintreten wird; er suchet alsdenn sogleich Schiffe, und hält sich beständig an dieselben, ohne daß er davon zu irren wäre. Es scheint, er thut dies darum, damit er auf einer Seite von dem Schiffe vor dem Winde gesichert sey, wenn der Sturm einfällt. Denn sonst könnte er leicht von den Wellen ermüdet, und zuletzt von ihnen bedeckt werden. Sobald die Seeleute bemerken, daß sich diese Vögel dicht an das Schiff halten, so sind sie versichert, daß ein Sturm kommen werde. Ganz das Aehnliche giebt Clusius (Exotic. pag. 368.) von seinem Sturmsinken an, der mit unserm einerley Vogel ist. Er schreibt davon: der Vogel ist etwas größer, als ein Sperling, ganz und gar grau, ohne Flecken, mit einem kleinen Schnabel versehen. Man möchte ihn beynabe einen Pegasus nennen, weil er über die Meereswellen mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit der Füße wegkruucht, und wie ein Wind fortgetrieben wird. Ja Clusius setzt hinzu: man könnte auf ihn vorzüglich anwenden, was Virgil (Aeneid. VII.) vormals auf eine übertriebene Weise von der Camilla behauptet hat:

*Ille vel intactae segetis per summa volaret
Gramina, nec teneras cursu laessisset
aristas:
Vel mare per medium fluctu suspensum
tumentem
Terret iter, celeres nec tingeret aequora
ve plantas.*

Wenn diese Vögel haufenweise den Schiffenden erscheinen, wissen diese, daß ein Sturm bevorstehe. Clusius meynet, dieser Sturmsink habe eine Aehnlichkeit mit demjenigen, welchen Oviedo in seiner natürlichen Historie von Indien, B. 14. unterm Namen Patines, anführet; denn die von demselben beygebrachten Eigenschaften stimmen völlig mit den von unserm Sturmsvogel überein. In dem Geschlechte, welches Linnäus unter den gänsgartigen, vom Sturmsvogel darstellt, hat er drey Arten angeführet. 1) Den gemeinen Sturmsvogel, pelagica; Rotze bey den Holländern, schwarz mit weißem Bürgel; wohnet in der Nordsee, besonders dem weißen Meere, nistet auf den Klippen und geht oft sehr weit in die See. 2) Der große Petrel, aequinoctialis, braun, mit gelbem Schnabel und braunen Füßen. Wohnet an dem Cap. 3) Capischer Sturmsvogel; weiß und schwarzbunt; wohnet ebenfalls auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Diesen setzt Boddaert in der neuesten Linnäuschen Uebersetzung noch fol-

bey. 4) Kleiner Petrel, *fregata*, schwarz, und unten weiß; an der Nordsee. So groß wie eine Lerche. 5) Mälemugge, *glacialis*, weißlich, mit einem grauen Rücken. So groß wie eine Hausente. Oben bey Mälemugge ist seiner gedacht. 6) Puffin, der Körper oben schwarz und unten weiß. Ungefähr so groß, als ein Huhn. Von allen Sturmvögeln behauptet Linnäus, daß sie sich auf der See aufhalten, und nicht an den Ufern oder auf dem festen Lande gefunden würden; sich auch durchaus den Sturmwinden aussetzen. Inzwischen muß man dabey allemal annehmen, daß ihr wahrer Aufenthalt, die Klippen und andere Erhabenheiten in dem Meere, selbst auch die schroffen und wüsten Ufer sind. Denn hier brütet und wohnet der Vogel gleichsam, wenn er nicht ferner die See halten will. Uebrigens will ich nicht ausmachen, ob der schwärzliche Sturmvogel, der sich in Louisiana aufhalten soll, an der Kehle und dem obern Theile des Halses schwärzlich ausfällt, sonst aber mit rothen und weißen abwechselnden Flecken gezeichnet ist, hieher gehört. Er soll dieser Zeichnung wegen den Namen Dambrett führen.

Stute. S. Roß.

Stuzkieme.

Stuzkieme, nennet Müller die

11te Gattung seiner Seringe, *Clupea Sinensis*, Linn. gen. 188. sp. 11. s. unsern Artikel, B. III. S. 804.

Stuzkopf.

Stuzköpfe nennet Müller das 158ste Thiergeschlechte, aus der dritten Ordnung vierter Classe seiner Brustbäucher, *Piscium Thoracisorum*, deren Bauchfloßen unter den Brustfloßen stehen, und deren Kopf vornher stumpf und abgestuzet ist; der Ritter bezeugt selbiges mit dem griechischen Namen, *Coryphaena*, und führet derselben zwey Gattungen auf. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 72. Die griechische Benennung bedeutet eigentlich einen Wirbel, den erhabensten Theil einer Sache; und folglich *Coryphaeus* einen jäh in dem Wirbel aufsteigenden Kopf, wie bey den Pferden; so steigt ebenfalls der Kopf dieser Fische jäh und senkrecht in die Höhe, und da er unten abgestuzet, so giebt ihm Müller den Namen der Stuzköpfe. Die Holländer nennen ihn, weil sie mehrentheils einen schönen gelben Goldglanz haben, Oranje Visschen, d. i. Pomeranzensische; und Klein führet die meisten in seinem eigenen Geschlechte *Hippurus*, *Dorado*, deutsch Schwänzel, auf. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 788. auf. Die Geschlechtskennzeichen machen.

nachen, nach dem Ritter, ein sehr
 mumpfer und abhängiger Kopf,
 eine fünfftralichte Riemenhaut,
 eine, den ganzen Rücken lan-
 ge, Flosse. Die Gattungen fol-
 gen in dieser Ordnung:

1) Linn. Gat. *Coryphaena*
Hippurus, cauda bifida, radiis
 dorsalis 60. auch nach dem
 und Osbeck. Bey dem Mr.
 syn. p. 28. spec. I. *Cory-*
phaena, cauda bifurca. Hip-
purus Auctor. *Hippurus* Lam-
pugo, ein Sädetkopf des Ges-
 S. 44. a. *Dorado*, i. e.
aurantius piscis des Nieremb.
 Dolphin der Engländer; Mül-
 Goldfisch seiner Stutzköpfe.
 selbigem ist die griechische
 Benennung, *Hippurus*, die so-
 viel als einen Pferdeschwanz be-
 deutet, diesem ganzen Geschlecht
 aus dem Grunde gegeben
 worden, weil die Rückenflosse sich,
 wie ein Pferdeschwanz (vom Ro-
 ste an bis in den Schwanz) in
 die Länge zieht; weil aber die
 Portugiesen diesen Fisch, wegen
 seines vortrefflichen Goldglanzes,
Dorado nennen, so wollen wir
 den Namen, Goldfisch, wie ihn
 die Holländ. Matrosen nen-
 nen, behalten. Bey den Spa-
 niern heißt er *Lampugo*, und
 bey den Engländern *Dolphin*.
 Die Rückenflosse hat nach drey
 Exemplarien, sechzig, die Brust-
 flosse, neunzehn bis ein und zwanzig,
 die Bauchflosse, sechs, die

Asterflosse, sechs bis sieben und
 zwanzig, und die Schwanzflosse
 achtzehn bis zwanzig, Finnen.
 Der Riemenhaut giebt Osbeck
 zehn Stralen. Die Schwanzflo-
 sse ist gabelförmig; die Farbe auf
 einem grünen Grunde verguldet;
 die Augen groß, roth und feurig;
 die Haut hat keine, oder doch nur
 kleine, Schuppen; das Maul mit-
 telmäßig groß, voller kleinen
 Zähnen; der Nabel in der Mit-
 ten des Fisches; das Fleisch ist
 fett und schmackhaft, ja man ver-
 gleicht es mit dem Lachse. Die
 Länge des Fisches beträgt vier
 bis fünf Schuhe, und seine Ge-
 stalt ist aus der Zeichnung, tab.
 V. fig. 1. abzunehmen. Diese
 Fische sollen unter allen Fischen
 am schnellsten schwimmen, wozu
 ihnen vermuthlich die lange Rü-
 ckenflosse dienet. Sie sind auch
 ziemlich gefräßig; denn wenn
 man nur einen Haken mit einer
 Vogelfeder an einer Schnur au-
 ßerhalb dem Schiffe nachschleppen
 läßt, so schnappen sie sogleich dar-
 nach, in der Meynung vielleicht,
 einen fliegenden Fisch zu ertap-
 pen; und zur Zeit der Noth, wenn
 sie Mangel am Futter haben,
 fressen sie sich untereinander selbst
 auf. Man findet sie manchmal
 haufenweise an seichten Stranden
 herumziehen, da sie oft, wenn sie
 von der Sonne beschienen werden,
 einen blendenden Glanz von sich
 geben. Sie halten sich im Ocean,
 und

und sehr häufig an der afrikanischen Küste auf. Er ist obangezeigtermassen Hippurus, 1. Klein. sein erster Schwanzel. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 790.

2) Linn. Cat. Coryphaena Equiselis, cauda bifurca, radiis dorsalis 53. der Müller. Sprentelisch seiner Stutzköpfe. Nach dem Osbeck Dorado; nach dem Marcgrav, Guaracapema, ein Brasilianer. (s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 555.) Ist ein sehr schöner Fisch, und von der vorhergehenden Gattung wenig unterschieden. Sie kommen in der Benennung und Gestalt ziemlich überein. Equiselis und Hippurus gehen in der Bedeutung nicht viel von einander ab; nur hat der gegenwärtige, statt sechzig nur drey und funfzig Finnen in der Rückenflosse, und seine Kiemenhaut soll, nach dem Osbeck, nur sechs Stralen haben; dagegen der Schwanz auch gabelförmig verbleibet. Er wächst zu sechs bis sieben Schuhe lang; die Gestalt seines Körpers ist fast wie am Lachse; der Kopf hat vorne die Höhe von anderthalb Schuhen, und ist gleichsam vier-eckicht; das Maul mittelmäßig, aber voller kleinen Zähnen; die Augen nahe am Kopfe mit silbernen Ringen; die Rückenflosse stehen bis acht Zoll hoch in ihrer Breite, die Afterflosse aber nur einen Zoll; die Finnen sind weich,

dagegen die Haut der Flossen dick, und nebst dem Schwanz gleichfalls ganz verguldet; der Schwanz fast anderthalb Schuh lang, vollkommen gabelförmig, jedoch wenn aufgespannet wie ein V. Die Haut des Körpers ist mit so kleinen und feinen Schuppen belegt, daß sie fast glatt zu seyn scheint. Die Farbe ist grün und silberfarbig melirt, und mit himmelblauen Flecken verschiedener Größe gesprenkelt. Das Fleisch ist trocken, aber sehr schmackhaft. Der Glanz ihrer Rücken vergleicht Equat mit dem Berill; indem sie gleichsam blau und grünglänzend emallirt, am Bauche aber silberfarbig, sind. Ihr Aufenthalt ist in den weiten Meeresflüssen zwischen Europa und Amerika ohnweit den westindischen Inseln wie auch zwischen Afrika und Brasilien. Er ist Hippurus, 1. Klein. sein zweiter Schwanzel. s. unsern Artikel, B. VII. S. 790.

3) Linn. Cat. Coryphaena Pentadactyla, maculis quibus nigris, versus caput longitudinalibus, Müller. Fünffingerfisch seiner Stutzköpfe. Aët. Stockholm. Blennius, maculis quinque vtrinque versus caput nigris. Valentin. Amb. Rivier Dalfyn. s. unsern Artikel, Fünffingerfisch, B. III. S. 225. Müller macht hierbey folgende Anmerkung: Uehnliche Fische werden in dessen von Valentin. Rivier Dalfyn.

Phya, d. i. Flußdelphin genennet. Doch da die Beschreibungen etwas von einander abweichen, so wollen wir sie beyde mittheilen, und nur vorher bemerken, daß sie aus Ostindien sind. Das Exemplar des schwedischen Viceadmirals ward aus Indien in Spiritibus überschicket, und ist in den schwedischen Abhandlungen eingedruckt, wie wir hier tab. V. fig. 2. die Abbildung vor uns sehen. Die Gestalt ist nämlich zungenförmig, dreyimal so lang als breit, und an den Seiten sehr platt gedrückt; Bauch und Rücken sind beyde scharf; die Schuppen so groß als an einem Brachsem, nämlich stumpf, glatt, und mit einem breiten Querstrieche bezeichnet. An den Seiten des Kopfes, wo die Wangen fleischig sind, liegen nur allein kleine Schuppen. Der Kopf ist vorneher sehr stumpf; die Augen sehen sehr helle; die Kiemen haben gleiche Länge, und sind mit feinen kleinen Zähnen besetzt; jedoch sind die zwey vordern Zähne oben und unten etwas länger, und sogar bey geschlossenen Kiemen sichtbar. Die Kiemendeckel bestehen aus drey Knochen, übereinander stoßenden Knochen, und die Kiemenhaut hat vier flache beinige Stralen. Die Rückenflosse ist einzeln, läuft vom Kopfe bis dicht an den Schwanz, und hat ein und zwanzig Finnen, wovon sieben, von

der dritten bis zur neunten, scharf wie Dornen sind. Die Brustflossen haben eils, die Bauchflossen, sechs, die Afterflosse vierzehn, Finnen; die Schwanzflosse ist stumpf, ungespalten, und hat dreyzehn Finnen, welche gleich lang, und nur die beyden äußern ausgenommen, zackicht sind. Der Seitenstrich geht gerade, erreicht aber den Schwanz nicht, sondern vereiniget sich hinter der Rückenflosse mit demjenigen Striche, der von der andern Seite gleichfalls bis dahin stößt, und diese beyden Striche fangen einen dritten auf, welcher mitten über den Fisch die Länge herunter läuft. Es ist der ganze Fisch blaffarbig, und hat auf jeder Schuppe eine weiße Linie. Zu beyden Seiten befindet sich unter den Kiemen ein ansehnlicher, ganz weißer, Strich; ja die Kiemendeckel sind selbst mit ähnlichen feinen Strichen bezeichnet. Die oben erwähnten fünf schwarzen Flecken, die sich zu beyden Seiten des Kopfes befinden, unterscheiden diesen Fisch von allen andern. Der vordere Flecken hat die Größe einer Erbse, ist rund und mit einem weißen Ringe eingefaßt; der Stand desselben ist dicht an dem Auge, etwas höher als der Anfang des vorerwähnten Seitenstrichs; die vier andern befinden sich etwas von den vordern entfernt, dichter beyammen hinterwärts; sie sind gleich-

gleichfalls dunkelblau, etwas echicht, und am Ende mit einem weißen Flecken bezeichnet. Der Flußdelphin des Valentins hingegen, der vermuthlich lebendig war, und die Länge eines Schusses hatte, prangte mit einem himmelblauen Striche auf dem Kopfe; die Kiefer und Backen waren feuriggelb, dergleichen auch die Augen; derselbe hatte nur vier, aber rothe, Flecken. Die Bauchfloßen waren dunkelviolett und schwarz, dicht am Körper röthlicht, und hatten einen pomeranzfarbigen Strich, der sich nach der einen Seite des Kopfes erstreckte. Unten am Bauche befanden sich noch sieben kleine Flecken. Die Rückenfloßen waren schön feegrün, und hatten einen feuriggelben Rand, welcher untenher mit einem rothen Saume eingefasset war. Die Wurzel des Schwanzes bestund in zweyen pomeranzfarbigen Grübchen, welche sich auf einem schwarzen Grunde sehr herausnahmen, da das übrige des Schwanzes violett-färbig und feuriggelb melirt war. So groß kann also der Unterschied zwischen einem lebendigen und toten Fische seyn, und in Absicht auf letztern zwischen einem Fische, der lebendig in Spiritus gesteckt ist, oder der vorher starb. Denn, was vorher schon gestorben ist, erblaßt sich und verliert die Farben, welches nicht so sehr statt

hat, wenn ein Thier lebendig in Spiritus kommt; und doch haben wir aus der Erfahrung gefunden, daß oft die besten Farben nach und nach in Spiritus bleichen werden. Wie wenig ist denn also auf die Beschreibung der Farben zu rechnen, wenn man, wie mehrentheils geschieht, todtet Reper beschreibt.

4) Linn. Cat. Coryphaena Nouacula, capite pinnisque cancellatis lineis caeruleis. bus; der Müller. Messerrücken. Coryphaena palmaris, pulchre-varia, dorso acuto, Arted. syn. p. 29. sp. 2. Hippurus, ein Schwänzel des Kleins. In diesen unsern Artikel, B. VII. S. 791. wo also, statt Schwaal Schwänzel, zu lesen. Die Gestalt des Fisches soll einem Schermesser gleichen. Er ist vorne stumpf und breit, hinten aber schmal, und der Rücken etwas schärfer, als der Bauch; und darum nennen ihn die Alten, Nouacula, wir aber Messerrücken (Gesner S. 32. 2. Meerschweinfisch.) Doch der auf dem Rücken befindlichen Flosse halben geben ihm die Italiener den Namen Pelce-Petine, oder Kammsfisch; da er die Gestalt eines Kamms ausdrückt. Es ist der Kopf dieses Fisches nebst den Floßen schön himmelblau gewürfelt; und nach Salvians Bericht hält sich dieser garte, etwa eine Spanne

Spanne lange, Fisch, einzeln an klippigen und steinigen Stranden der Inseln Rhodus, Maltba, Majorika und Minorika, auf. Ob er der Rage-Kniu oder Scheermesserfisch des Pontoppidans, oder sich im nordischen Meere aufhält, und den ganzen Rücken mit einer stachlichten Flosse besetzt hat, der nämliche sey, solches können wir so wenig, als er selbst unterscheiden. s. diesen unsern Artikel, Rage-Kniu, B. VII. S. 8. und Meerbräsem, B. V. S. 484.

5) Linn. Gat. *Coryphaena* *Pompilus*, dorso supra lineam lateralem curvam fasciis transversis picto. Müllers gestreifter Stußkopf. *Coryphaena*, cauda aequali, linea laterali curva, Arted. syn. p. 29. sp. 3. *Pompilus* Auct. *Pompilus*, ein Leitsfisch des Gesners, S. 60. 2. Es soll der Name *Pompilus*, *Πομπίλος*, dieser Art gegeben seyn, weil sie die Schiffe begleitet; doch können wir sie gestreift nennen, weil sie sich von den andern dieses Geschlechts darin unterscheidet, daß der Rücken oberhalb dem Seitenfische, mit gelblichten Bändern bezeichnet oder gestreift ist. Die Anzahl der Kiemenstrahlen ist fünf, in der Rückenflosse sind von dreyn und dreißig, acht steife, in der Brustflosse vierzehn, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse von

vierzehn zwei steife, und in der Schwanzflosse sechzehn Finnen; unter welchen acht in der Rückenflosse und zwei in der Afterflosse stachlicht sind. Sein Aufenthalt ist im Ocean. Er ist fett, und läuft am Schwanz dünne aus. Der Seitenstrich ist krumm, und nebst den, über selbigem befindlichen, Bändern gelblich. Der Kopf ist stumpf, und der Unterkiefer steigt etwas in die Höhe. Die Mundspalte ist weit. Die Kiefer kleben an den Seiten aufeinander, und sind inwendig rauh. Die Seiten des Kopfes sind durch gewisse Lücken oder Aushöhlungen gezähnt. Die Vorderflosse des Rückens ist mit der hintern vereinigt, und die Bauchflossen sind sehr spitzig. s. unsern Artikel, Leitsfisch, B. V. S. 90.

6) Linn. Gat. *Coryphaena* *Pfittacus*, linea laterali interrupta pinnis longitudinalibus colore lineatis. Der Müllersche Papagey s. Stußköpfe. Man giebt diesem Fische wegen seiner bunten Farben obigen Namen. Das besondere Merkmal aber ist, daß die Seitenlinie unterbrochen, und die Flossen mit gefärbten Linien bezeichnet sind. Die Anzahl der Finnen in der Rückenflosse von neun und zwanzig, neun steife, in der Brustflosse eif, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse sechzehn, und in der Schwanzflosse vierzehn. Sein Vaterland ist Carolina,

rolina, woselbst er Parrotfisch genannt und also beschrieben wird: Der Kopf ist außerordentlich zierlich bunt. (Der Ritter nennt ihn daher Caput, gloria piscis.) Die Augen haben einen feurigen rothen Ring, welcher blau eingefasst ist. Mitten auf dem Körper steht nach dem Rücken zu ein schief-pierecklichter purpurfarbiger, glänzend grün, gelb und blau schattirter, Flecken. Die Seitenlinie ist so lang als die Rückenflosse, aber unterbrochen, nur setzt sie unten durch, die Rückenflosse geht, wie eine Schnur, bis zum Schwanz, dergleichen auch die Aftersflosse, die in der Mitten, wo der After ist, anfängt. Der Schwanz ist ungetheilt. s. unsern Artikel Papagey, B. VI. S. 322. 323.

7) Linn. Gat. *Coryphaena Acuta*, cauda acuminata, Linea laterali convexa; der Mülleris. Spitzschwanz s. Sturzköpfe. Der Schwanz läuft an dieser Art spitzig aus, und die Seitenlinie ist bogig erhoben. In der Rückenflosse sind fünf und vierzig, in der Brustflosse sechzehn, in der Bauchflosse sechse, in der Aftersflosse neune, und in der Schwanzflosse sechzehn Finnen. Sein Aufenthalt ist in den Asiatischen Meeren.

8) Linn. Gat. *Coryphaena Sima*, cauda integra, labio inferiore longiore. Die Mülleris. Kumpfnase s. Sturzköpfe. Von

der untern längern als obern Lippe, wird diese Art Kumpfnase genannt. Die Rückenflosse hat zwey und dreyßig, die Bauchflosse sechse, die Brust-After- und Schwanzflossen sechzehn Finnen. Der Schwanz ist ungetheilt und der Aufenthalt ebenfalls in dem Asiatischen Meere.

9) Linn. Gat. *Coryphaena Virens*, pinnae appendiculis filiformibus. Der Müllerische graue Sturzkopf. Außer der grünlichen Farbe unterscheidet sich dieser Fisch auch dadurch, daß sich die Rücken- und Aftersflossen in lange fadenförmige Fortsätze endigen, dergleichen man auch an der zweiten Finne der Bauchflossen wahrnimmt. Sonst befinden sich in der Rückenflosse sechs und zwanzig, in der Brust- und Aftersflosse dreyzehn, in der Bauchflosse sechse und in der Schwanzflosse sechzehn Finnen. Sein Vaterland ist ebenfalls Asien.

10) Linn. Gat. *Coryphaena Hemiptera*, maxillis subaequalibus, pinna dorsali breui. Der Müllerische Halbfloßer s. Sturzköpfe. *Hemiptera* heißt diese Art, weil die, sonst vom Rücken bis zum Schwanz gehende, Rückenflosse sehr kurz ist, daher sie Müller auch Halbfloßer genannt. Inzwischen sind auch an diesen Fische die Kiefer einander nicht vollkommen gleich. Die Anzahl der Finnen ist in der Rückenflosse vierzehn

hierzehn, in der Brustfloße funfzehn, in der Bauchfloße achte, in der Afterfloße zehn, und in der Schwanzfloße achtzehn Finnen. Er kömmt ebenfalls aus Asien.

11) Linn. Gat. *Coryphaena Branchiostega*, apertura branchiarum rima transversa. Der Müllerische Kiemendeckel seiner Stuzköpfe. Von der Oeffnung der Kiemen in eine Querspalte hat diese Art obige Benennung erhalten. Die Anzahl der Finnen in der Rückenfloße ist vier und zwanzig, in der Brustfloße funfzehn, in der Bauchfloße eine steife von sechs, in der Afterfloße dreyzehn, und in der Schwanzfloße sechzehn. Kömmt ebenfalls aus den Asiatischen Meeren.

12) Linn. Gat. *Coryphaena Clypeata*, lamina ossa inter oculos. Der Müllerische Schildträger s. Stuzköpfe. Weil dieser Fisch zwischen den Augen knöchelne Blätter hat, die gleichsam ein Schild ausmachen, so können obige Benennungen statt haben. Die Anzahl der Finnen, welche am meisten dienen sollen, die Arten von einander zu unterscheiden, sind in der Rückenfloße zwey und dreyßig, in der Brustfloße vierzehn, in der Bauchfloße nur fünf, in der Afterfloße zwölf, und in der Schwanzfloße nur sieben. Er ist auch ein Ostindianer. Diese sind nun die Arten eines Geschlechts, welches in Absicht auf

die Farben und bunte glänzende Zeichnung, die mehrentheils in das Pomeranzenfarbige fällt, fast die allerschönsten Fische darstellt; daher man die Benennung der Holländer, wenn sie selbige Orange-Fischen nennen, nicht misbilligen kann.

Styrarbaum.

S. Storarbaum.

Sublimat, ätzender.

S. Quecksilber.

Sublimation.

Sublimatio; ist eine chymische Operation. Man versteht hierunter, wenn trockne feste Substanzen vermittelst des Feuers in einen mehr und weniger sichtbaren Rauch verwandelt, und in die Höhe getrieben werden, so daß derselbe in den zu oberst sich befindenden Gefäßen oder Rauchsängen sich in Gestalt eines lockern Pulvers, oder einer harten Rinde anlegt. Jenes wird gemeinlich mit dem Namen der Blumen belegt, letztere aber, die angelegte harte Rinde, pflegt man einen Sublimat zu nennen. Wenn feste Körper oder einige Theile desselben ohne Zusatz eines andern Körpers in die Höhe steigen, und sich anlegen, wird die Operation die Sublimation überhaupt genennet; werden aber flüchtige Theile eines Körpers

pers vermittelt eines Zusatzes von weniger flüchtigen oder feuerbeständigen geschieden, so nennt man diese Art der Sublimation die Scheidung des Flüchtigen vom Feuerbeständigen oder weniger Flüchtigen. Werden aber feuerbeständige Theile eines Körpers oder ein feuerbeständiger Körper ganz, vermittelt eines Zusatzes, in die Höhe getrieben, so bekommt die Sublimation den Namen des Flüchtigmachens oder der Volatilisation.

Die Gefäße, derer man sich bey dieser Operation bedienet, sind gemeiniglich irdene oder gläserne Kolben mit Helmen, oder Phiolen oder Retorten, oder sogenannte Sublimirtöpfe oder Aludels, deren einer in den andern paßt, und wovon der oberste mit einem Helm bedeckt wird. Diese letztern gebrauchet man gemeiniglich, wenn man in freyem Feuer einen Körper sublimiren und verschiedene Sublimat auffangen will.

Wenn bey der Sublimation eines Körpers zugleich feuchte Dämpfe aufsteigen, so muß man sich geschnäbelter Helmen mit Vorlagen oder Retorten, mit Vorlagen versehen, bedienen. Letztere, die Retorten nämlich, sind nöthig, wenn die aufsteigenden Feuchtigkeiten sich nicht hoch erheben. Sonst aber kann man, wenn keine feuchten Dämpfe bey einem

Körper sich befinden, Kolben mit blinden Helmen oder zwei Phiolen, davon die eine umgekehret, und der Hals derselben in die andere gesteckt wird, gebrauchen. Die besten Sublimirgefäße sind ohne Zweifel die Kolben mit geschnäbelten Helmen, und vornehmlich sind die gläsernen allezeit den irdenen vorzuziehen, wosfern nicht die Gewalt des Feuers oder der anhaltende starke Grad desselben irdene Kolben verlangt.

Die Sublimation ist eine sehr nützliche Operation, indem man vermittelt derselben sowohl die Körper in ihren Mischungen zum Theil untersuchen und erkennen, als auch durch die Scheidung des flüchtigen von dem Feuerbeständigen, oder durch die Vereinigung eines flüchtigen mit feuerbeständigen Substanzen neue Producte hervorbringen kann, welche in der Heilkunst und verschiedenen mechanischen Künsten mit vielem Nutzen gebrauchet werden; wie z. E. der künstliche Zinnober, der ätzende und milde Quecksilber sublimat u. d. m. beweisen.

Sublimirtöpfe.

Aludel, Aludel, Vasa sublimatoria; sind besondere Gefäße, welche die Gestalt einer Hohlkugel haben, an der oben und unten ein Hals sich befindet, so daß ein Hals in den andern gesteckt und viele dergleichen Aludels

beß auf einander gesetzt werden können. Auf den obersten setzt man einen Helm, und zwar am besten einen Helm mit einem Schnabel, den man entweder frey und offen läßt, oder an welchen man nach Befinden eine Vorlage legt. S. Sublimation.

Succado.

S. Citronbaum.

Suches.

Suches, große Fische in der See Titicacu, in Südamerika. Nicht. Zu der Provinz Chucuito gehört das westliche Ufer des Sees Titicaca, welcher so berühmt ist. Man findet in demselben zweyerley Fische; eine Art von großen und schmackhaften, welche die Indianer Suchis nennen.

S. A. Reisen, B. IX. Reise nach dem Königr. Peru, über Südamerika, des Ivan und de Moa; S. 476.

Suchtfraut.

S. Andorn und Geißfräute.

Sudak.

Sudak, bey uns Sandart, ein in der Wolga und allen Rebenwässern in Menge zu findender, u. überall bekannter Fisch. Pallas Reis. durch Rußland, S. 113.

Süring.

Dogleich das Pflanzengeschlecht,

welches wir hierunter begreifen, den bekannten Namen Limonia erhalten, wollen wir doch statt dessen lieber obigen annehmen, damit man dieses nicht mit denjenigen Citronen verwechsle, welche auch Limonien genannt werden. Diese Früchte kommen nur in Ansehung des sauren Geschmacks damit überein, und daher haben sie auch gleiche Benennung erhalten. Süring oder Limonelle hat einen kleinen, fünffach getheilten Kelch; fünf ausgebreitete Blumenblätter, zehn Staubfäden, und einen kurzen Griffel mit dickerm Staubwege. Die Frucht ist eine fast kugelförmige, dreyfächerichte Beere, und enthält in jedem Fache einen Saamen. Hr. v. Linne' bestimmt drey Arten.

1) Einblättrichter Süring mit einzelnen Stacheln. Limonia monophylla Linn. Ist ein zeylonischer Baum mit einem runden, glatten Stamme, kurz gestielten, wechselsweise gestellten, einfachen, dicken, aderichten, völlig ganzen und spitzigen Blättern; einzelnen, scharfen, beym Blatte stehenden Stacheln, und vielen, einblümlichten, aus dem Blattwinkel hervortreibenden Blüthstielen, welche ein kleines Büschelchen abbilden.

2) Dreyblättrichter Süring mit gepaarten Stacheln. Limonia trifoliata Linn. Dieser Baum gleicht einem Citronen-

baume, hat aber krumme Aeste, die mit dreyfachen Blättern und gepaarten Dornen besetzt sind. Die drey Blättchen stehen auf einem gemeinschaftlichen Stiele, sind eyförmig, gleichsam durchlöchert, und die Seitenblättchen kleiner, als das mittlere. Die beyden Stacheln sitzen am Blattwinkel, sind weich und länger als die Blätter. Die Frucht ist eine kleine, glatte, runde und rothe Beere, von der Größe einer Heidelbeere.

3) Gefiederter Süring mit einzelnen Stacheln. *Anisi folium* Rumph. II. p. 133. Herr Houttun nennet diese Art nicht mit Hr. v. Linne' *acidissima*, sondern lieber *pinnatifolia*, indem er noch eine andere anführet, welche einen viel stärkern, sauern Geschmack hat. Dieser ostindischer Baum wird vom Rumph das Anisblatt genennet, indem die Portugiesen solchen, wegen des angenehmen Geruchs der Blätter, *Foelio d'Anis* heißen. Nach Burmanns Angeden, erhält dieser Baum gegen dreyßig Schuhe Höhe, und zehn Zoll Stärke. Nach der Beschreibung aber, welche man im Hort. Mal. To. IV. p. 31. unter dem Namen *Catu Tlieru Naregam* findet, hat solcher das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und einen schwachen, nur sechs bis sieben Schuh hohen Stamm, dessen

Holz sehr harte, gelblicht, ohne Geruch und Geschmack ist, dessen gelblichte Wurzel hingegen einen bitteren Geschmack und gewürzhaften Geruch hat. Die Blätter bestehen, außer einem einzelnen am Ende, aus zwey oder drey Paaren länglichtrunden Blättchen, welche an einem gemeinschaftlichen, geflügelten Blattstiele stehen, und einen starken gewürzhaften Geruch haben. Bey denen, in Java wachsenden Bäumen, soll der Blattstiel weniger geflügelt seyn. Die Blumen sind weiß, von einem angenehmen Geruche, und die Früchte länglichtrund, und enthalten nach Rumphs Angeden unter einer holzichten Schale ein süßes, eßbares Fleisch und werden daher im holländischen Klaver-Appels, oder Kleesäpfel genennet; nach Rheede's Beschreibung aber ist die Schale goldgelb oder citronenfärbig, und das Fleisch sauer, etwas bitter und gewürzhaft. In Malabar werden die Blätter als ein gewisses Mittel wider die fallende Sucht, auch sonst die andern Theile des Baumes wider verschiedne Krankheiten gebraucht. Die sauren Limonen, welcher Scaliger, Bellon und andere ältere Schriftsteller erwähnen, hat man gemeiniglich für diese Art angenommen, da aber selbige keine gefiederten Blätter, obgleich einen geflügelten Blattstiel haben,

so will Hr. Houttuyn solche als eine besondere Art ansehen, oder wenigstens lieber zu der nachfolgenden Art rechnen. Diese, welche bey dem Herrn von Linne' nicht vorkommt, nennt derselbe

4) den pomeranzenblättrichen Süring, *Limonia aurantiifolia*. Zu dieser Art rechnet derselbe verschiedene Sorten, welche bey dem Rumph unter dem Namen *Limonellus*, To, II, Tab, 26—32 vorkommen. An allen diesen Bäumen sind die Aeste stachelicht und die Stiele der Blätter herzförmig geflügelt, wie bey den Pomeranzenblättern. Diese Bäume wachsen in Ostindien wild, und ihre Blätter und Blumen sind viel kleiner, als an den Citronenbäumen. Aus den Blumen und der Schale der Frucht wird ein köstliches Del bereitet und die Früchte mit Zucker oder Salzwasser einge-
machet. Herr Houttuyn bestimmt auch noch eine andere Art, und nennt diese

5) den zweyblättrichten Süring, *Limonia diphylla*. Man findet davon eine Abbildung in der deutschen Ausgabe von des Herrn von Linne' Pflanzensystem I Th. IX Tafel 2 fig. Er hat den Zweig aus Batavia erhalten, zwey Blätter stehen auf einem gemeinschaftlichen Stiele und die Früchte sind nicht größer, als ein Laub-
blau.

Süring. S. auch Sauerampfer.

Süßbass.

S. Kellersalzstaude.

Süßerbissen.

S. Annonenbaum.

Süßfarn.

S. Engelsüß.

Süßholz.

Süßholz oder Lektrizenholz, *Liquiritia* oder *Glycyrrhiza*, ist ein Pflanzengeschlecht mit schmetterlingsförmig gestellten Blumenblättern. Der röhrenförmige Kelch ist in zwei Lippen getheilet, und die untere einfach, die obere mit drey Einschnitten versehen, und von diesen der mittlere breiter und gespalten. Die Fahne ist lang, eiförmig, zugespitzt, und steht gerade, die beyden Flügelblättchen sind etwas größer als das Schiffchen, welches sich in zwey Blättchen theilet. Neun Staubfäden sind verwachsen, der zehnte steht absondert. Der Griffel trägt einen stumpfen, aufsteigenden Staubweg. Die Hülse ist länglich, zusammengedrückt, spizig, einfächericht, und enthält einige nierenförmige Saamen. Es sind drey Arten bekannt, und solche, außer der Frucht, einander fast ähnlich, daher auch von den ältern Schriftstellern zuweilen verwechselt worden.

1) Glattes Süßholz. Gemeines Süßholz. *Glycyrrhiza vulgaris* oder *glabra* Linn. wächst in Frankreich, Italien und Spanien wild. Man hat solches aber seit vielen Jahren in Schwaben, und sonderlich in Franken, um Bamberg und Nürnberg, häufig gebauet, wodurch es denn fast einheimisch geworden. Die ausdauernde Wurzel kriecht in der Erde hin und geht nicht in die Tiefe, erreicht mit ihren Zweigen eine ansehnliche Länge, doch nicht leicht über einen Daumen Stärke. Sie treibt jährlich fünf bis sechs Fuß hohe, steife, aufgerichtete und in Zweige getheilte Stängel, welche mit gefiederten, glänzenden und glatten Blättern besetzt sind. Jedes besteht gemeiniglich aus viel Paaren, und am Ende einem einzelnen, eyförmigen, spitzigen Blättchen. Das einzelne Schlußblättchen sitzt gleichsam auf einem besondern Stiele, indem der gemeinschaftliche Blattstiel über das letzte Paar Blättchen hervorragt. Blattansätze sind bey dieser Art nicht zugegen. Aus dem Blattwinkel treiben im Heumonathe lockere, lange, aufgerichtete, blaßblaue Blumenähren hervor, auf welche glatte Schöttchen folgen.

Was man in den Apotheken Süßholz nennt, ist die Wurzel dieser Pflanze. Und diese ist auch allein im Gebrauche. Die Spanische hält man für kräftiger, als

die Deutsche; da jene aber gemeiniglich schimmelt und verdirbt, ehe sie zu uns gelanget, bedienet man sich der inländischen, vorzüglich der Bambergischen. Sie wird gemeiniglich frisch verkauft, indem sie schwer zu erhalten, und im Ganzen schwer zu trocknen ist. Um solche getrocknet aufzubehalten, muß man sie der Länge nach spalten und in kleine Stücke zerschneiden. Die Wurzel soll glatt, etwa einen Finger dicke, äußerlich röthlich braun, inwendig goldgelb, und von einem süßen, angenehmen Geschmack seyn. Man trinket diese Wurzel als Thee, selten aber allein, gemeiniglich versetzt man solche mit andern Kräutern und Wurzeln, öfters nur desmege, damit der Thee oder Trank von diesem einen andern Geschmack erhalte. Durch das Abkochen der frischen Wurzel bereitet man den so genannten Lektigeness. Man findet davon verschiedene Sorten; als schwarzen, braunen und weißen, davon aber nur der schwarze ein wahres Extract ist, die andern werden aus Zucker, Kraftmehl, Violentwurzel, *Tragacanth* und gepulvertem Süßholze gemacht. Der schwarze soll derb und feste, trocken, leicht zu zerbrechen und inwendig glänzend seyn, in dem Munde leicht und ganz zergehen, und einen süßen Geschmack haben. Aus Bamberg erhält man dergleichen in runden Rügen.

Kugeln mit allerhand auf-
 gestrichenen Figuren, welche aber auch
 gemeinlich mit Mehl verfälschet
 sind. Der Spanische und Ita-
 lienische Leckriegenast besteht aus
 Röhren und wird in Röhren mit
 dazwischen gelegten Lorbeerblät-
 tern zu uns gebracht. Neglise
 nennen die Franzosen das Süß-
 holz, in der Apotheke aber erhält
 diesen Namen eine Zubereitung
 aus Süßholz, welche dem gemei-
 nen Leime fast ähnlich ist, und in
 kleinen Tafelchen verkauft wird.
 Man hält diese Wurzel für die
Radix Scythica, welche Theo-
 phrast erwähnt, und vorgiebt,
 wie die Scythen sich der Wurzel
 auf ihren Reisen bedieneten, und
 damit den Hunger und Durst stil-
 len. Und daher hat auch Sa-
 lern dieselbe den Wassersüchtigen
 zum Rauhen angerathen, damit sie
 den Durst nicht empfinden möch-
 ten. Ueberhaupt hat diese Wur-
 zel und der daraus bereitete Saft
 eine lindernde, und die scharfen,
 reizenden Theile einwickelnde Ei-
 genschaft, und wird vorzüglich
 wider die Heiserkeit und den Brust-
 kusten, welcher von einer Schärfe
 abhängt, häufig gebraucht; wo-
 bey jedoch dahin zu sehen, ob sü-
 ße Sachen überhaupt mehr schäd-
 lich, als nützlich seyn, indem da-
 durch gar öfters die Erzeugung
 des Schleimes befördert wird.
 Den Trank vom Süßholze hat
 Aetius Aurelianus, und solchen

mit Honig oder Milch vermischet,
 Boerhaave wider die Würmer ge-
 lobet. Die Rosärzte geben das
 Pulver mit gleichen Theilen
 Schwefelblumen zu drey bis vier
 Unzen unter dem Futter acht Tage
 lang, und curiren damit die Pfer-
 de, wenn sie bauchbläsig seyn.
 Zum Einstreuen bey Kindern,
 wenn sie wund sind, wird das fein
 gepülberte Pulver gebraucht, und
 damit öfters der Bärlapp verfäls-
 chet. Mit diesem Pulver pflegen
 auch die Apotheker die Pillen zu
 bestreuen, damit sie nicht an ein-
 ander kleben. Dieses Pulver mit
 Kreide oder Potasche vermischet,
 und in saures Bier gehängt, soll
 alle Säure gänzlich wegnehmen,
 und dadurch das Bier besser, als
 durch Kreide oder Potasche allein,
 gebessert werden.

Die Unterhaltung und Vermeh-
 rung erfordern keine Kunst. Ein
 mildes, lockeres, und ein fettes
 mit Sand vermishtes Erdreich ist
 das schicklichste. Ein lettiger und
 schwerer Grund schicket sich nicht
 dazu, weil die auslaufende Wur-
 zel nicht durchdringen kann, son-
 dern dicke und kurz bleibt. Die
 Wurzel schneidet man in Stücke,
 welche einige Knoten, und etwa
 anderthalb Schuh Länge haben,
 und leget solche in der Hälfte des
 Octobers oder im März andert-
 halb bis zweien Zoll tief, etwas
 schräge und weit aus einander in
 die Erde. Man kann hierauf

das Land mit einer grünen Saat bestellen, die den Grund nicht ausfauet. Im dritten Jahre werden die starken Wurzeln zum Verkauf ausgenommen, die kleinen Nebenranken in der Erde zurückgelassen, welche nachgehends wieder aufschießen.

2) Stachlichtes Süßholz. Welches Süßholz mit runden Köpfen und rauhen Hüllen. *Glycyrrhiza echinata* L. wächst in Apulien und der Tartarey. Die Wurzel ist ausdauernd, breitet sich aber weniger aus. Die Stängel sind glatt, und nach Hrn. Pallas Anmerkung in einem schattichten und feuchten Stande aufgerichtet und fünf Fuß hoch, in einer trockenen und sonnenreichen Lage aber biegen sie sich niederwärts und erreichen kaum zweien Fuß Länge. Im hiesigen Garten stehen sie auf einem freyen Beete aufgerichtet, drey bis vier Schuh hoch. Die Blätter sind bey uns der Größe nach nicht von der ersten Art verschieden und feste. Nach Herrn Pallas aber sind solche weich, und nur aus drey oder vier Paaren eyförmigen, mit einer kurzen, grannichten Spitze gegliederten Blättchen zusammengesetzt. Jedes Blättchen sitzt auf seinem eigenen, obgleich kurzen Stiele, nur das letzte ausgenommen, welches ungestielt ist. Beym Blattstiele stehen zweien kleine, pfriemenartige, zeitig verwelkende

Blattanläge. Die blausüßlichen Blumen: stehen im Blattwinkel auf einem kurzen gemeinschaftlichen Stiele und stellen unter sich ein Köpfchen vor. Die Schötchen sind mit steifen Borsten oder Stacheln besetzt. Diese Art wächst häufig am Wolgastrohme, und in der Apotheke zu Astrakan wird daraus der Leckzuckersaft in solcher Menge bereitet, daß ganz Rußland damit versetzt werden kann. S. Smelin Flora Sibit. Herr Jacquin hält diese Art für die *Glycyrrhiza Dioscoridia*, obgleich der Geschmack der Wurzel nicht so süße, als von der ersten Art ist. Derselbe hat auch angemerkt, daß man bey dieser zweiten Art den mittelften Einschnitt der obern Lippe am Kelche füglich allein für die obere Lippe annehmen, und die beyden Seiteneinschnitte zur untern Lippe rechnen könne, mithin die obere Lippe einfach, die untere dreyfach gespalten sey.

3) Haarichtes Süßholz. *Glycyrrhiza hirsuta* Linn. wächst im Morgenlande. Die aufgerichteten Stängel sind platt, doch auch hin und wieder etwas rauh anzufühlen. Jedes Blatt besteht aus drey oder vier mehr rundlichen, als spitzigen Blättchen, welche zwar alle auf eigenen Stielchen stehen, diese aber sind an den Seiteneblättchen ganz kurz, an einzelnen am Ende stehenden aber merklich länger.

länger, wie bey der ersten Art. Es sind auch lanzetförmige Blattan-
ge zugegen. Die Blüthähren
sind lang, und die Schötchen mit
kurzen, aber nicht steifen Haaren
besetzt.

Herr Pallas hat eine Art be-
schrieben, und diese im 1sten Thei-
le seiner Reisen Glycyrrhiza
aspera, im 11ten aber hispida
genannt, an welcher die Blätt-
chen unterwärts am Rande vor-
stichig sind.

Süßholz, falsches, S. auch
Pfeifenkraut.

Süßholz, wildes, S. auch
Engelsüß und Wirbelkraut.

Süßholzwicke.

S. E r d n u ß.

Süßklee.

S. Mayblumenbusch und
Schildkraut.

Süßkraut.

S. Bärenklau.

Süßwurz.

S. Cyperwurz und Engelsüß.

Süßfisch.

Capriscus, des Gesners, S.
30 Capriscus, 1. Klein. ein
Maus-Bocks-Maul. s. diesen
unsern Artikel, B. V. S. 428.

Süßfisch. Eine andere Gat-
tung Meeräber, Aper, des Ges-

ners. Zeus Aper, Linn. gen.
162. sp. 2. Müllers Saurüssel-
fisch, seiner Spiegelfische. s. un-
sern Artikel, B. V. S. 493. und
B. VIII. S. 350. wo statt Zeus
Asper, Zeus Aper zu lesen.

Suffwall.

Suffwall, auch Zuffwall, Zi-
phius, des Gesners, S. 90 b.
nach dem Dlaus. s. Wallfische.

Sulpin.

An der Küste der Südamerikani-
schen Landenge findet sich unter
andern, nach Wassers Beobach-
tung ein Fisch, Sulpin genannt,
der einen Fuß lang, und mit Sta-
cheln versehen ist. Sein Fleisch
soll eben so vortreflich seyn, als
seines Nachbars an dieser Küste,
den Wasser Gar nennt, und sich
dieselbst im Ueberflusse findet. S.
H. Reis. B. XVI. S. 120.

Sultan.

S. Diesambume.

Sumach.

S. Särberbaum.

Sumpfbeere.

S. Moosbeere.

Sumpferde.

Humus palustris, ist eine gemei-
ne, fruchtbare Erde, welche aus
vermoderten und in ein schlamm-
michtes Wesen aufgelösten Wur-

zeln besteht. Sie wird, wenn sie gehörig getrocknet worden, zum Düngen der Felder genuetzt, welche dadurch sehr verbessert und fruchtbar gemacht werden.

Sumpferz.

S. Moraststein.

Sumpfflee.

S. Sieberflee.

Sumpfsraut.

Sumpfsraut ist *Limosella* L. Wegen einer Aehnlichkeit mit den Blättern nannte Dillenius die Pflanze, welche zu dieser Zeit das Geschlecht allein ausmachte, *Plantaginella*. Der stehenbleibende Kelch ist in fünf aufgerichtete, spitzige Einschnitte, und das glockenförmige, kleine Blumenblatt in fünf, fast gleichförmige, Lappen getheilet. Die vier Staubfäden stehen paarweise bey einander, und ein Paar ist länger, das andere kürzer; der Griffel ist niederwärts gebogen und trägt einen knöpfichten Staubweg. Der eyförmige Fruchtbalg ist bis zur Hälfte vom Kelche umschlossen, öffnet sich mit zwei Klappen und enthält einen großen Saamenträger, worauf viele kleine eyförmige Saamen sitzen.

Das lanzerblättrichte Sumpfsraut, *Limosella aquatica* Linn. ist die bekannteste Art, welche auch in Sachsen und meh-

rern Ländern von Deutschland an überschwemmten Dertern wächst, und gemeinlich nur eine jährige Wurzel hat. Die Pflanze ist gar klein, und besteht aus vielen Wurzelblättern, welche auf langen Stielen stehen und eyförmig zugespitzt sind. Der Stängel ist kürzer, als diese Blätter, und mit einer kleinen Blume geendigt, welche ein weißes, und inwärts etwas röthliches Blumenblatt zeigt. Die Pflanze treibt gemeinlich Ranken, aus welchen neue Blätterösschen entstehen.

Die *Limosella diandra* Linn. ist eine seltene Pflanze, und gebühret vielleicht nicht zu diesem Geschlechte.

Sumpfschwein.

S. Cabiai.

Sumpstelline.

Herr Müller pfleget die meisten Conchylien, die im stillstehenden Wasser sich aufhalten, mit dem Beynamen Sumpf zu belegen. Die Sumpstelline hält sich in den Sümpfen und stehenden süßen Wassern, doch aber auch in Bächen und Flüssen, in Deutschland und mehreren Ländern Europens auf, ist in Ansehung des Vaterlandes, auch der Größe nach verschieden, und gleicht einer Erbse, auch einer Haselnuß. Die Schalen sind sehr bäuchicht, rund, dünn und zerbrechlich, gelblichblau durch-

durchsichtig wie Horn, und am Rande etwas kalchicht weiß. Sonst heißt diese Art auch die kleine Gienmuschel, und die kleine Breitmuschel. Hr. Geoffroi merkt an, wie der Einwohner dieser Muschel zu den lebendig gebährten gehöre, und wenn man die Schalen mit dem lebendigen Thiere in ein Glas voll Wasser lege, dieses alsbald von der einen Seite einen verlängerten Fuß aus der Schale hervorstrecke, und von der andern zween Saugrüssel mit glatten Rändern, deren Hohlungen sich in einander vereinigen. Durch diese Saugrüssel sieht man das Wasser an sich ziehen und wieder ausstrühen.

Sumpfwurm.

E. Sadenwurm.

Suri.

E. Cocosbaum.

Suriane.

Dieser Name bezieht sich auf einen Arzt aus Marseille Joseph Donat Surian, welchen Plämier sich zur Gesellschaft wählte, als er nach Amerika reisete. Das von ihm benannte Geschlecht besteht nur aus einer Art, welche am Seestrande von Jamaika und dem Ufer der meisten westindischen Inseln wächst, und daher Suriana maritima genannt worden. Die Pflanze scheint in Ansehung

der Größe nach Beschaffenheit des Bodens und des Landes verschieden zu seyn, indem die Beschreibung, welche Gloane, Miller und Jacquin gegeben, nicht ganz mit einander übereinkommt. Wir wollen nur diejenige wiederholen, welche der letzte aufgesetzt. Am Seestrande der meisten Caribischen Inseln ist dieses ein schöner, aufrechtsstehender, drey Schuh hoher Strauch, mit runden, gleichfalls aufrechtsstehenden Aesten, und enthält ein sehr hartes, rothes Holz. Die Blätter stehen ohne Ordnung, dichte bey einander an den Enden der Aeste, und sind länglich, unten schmal, nach oben zu etwas breiter, und am Ende spitzig, völlig ganz, etwas dicke, blaßgrün. Zwischen den Blättern stehen einzelne Blüthstiele, und auf jedem sitzen zwei bis vier gelbe Blumen. Diese haben keinen Geruch, und bestehen aus fünf Kelch- und fünf fast gleich langen Blumenblättern, zehn kürzern Staubfäden, welche unter sich wechselsweise kürzer und länger sind, und fünf kleinen Fruchtkernen, an deren jeglichem an der innern Seite ein dünner Griffel sitzt. Zuweilen sind nur vier Kelch- und Blumenblätter zugegen; auch von den Staubfäden fehlen manchmal einige. Es folgen fünf rundliche eckichte Saamen, welche nur von dem Kelche bedeckt sind. Man kann die Pflanze nur aus dem Saamen

Saamen erziehen, und muß selbst ge beständig im Glas- oder Treib-
hause unterhalten.

Surikate.

Ein vierfüßiges Thier, welches man in Surinam und in andern Gegenden des südlichen Amerika antrifft. Es ist noch nicht so groß, als ein Kaninchen, und kommt sowohl in Ansehung der Leibesgestalt, als auch in Ansehung des Haars, der Manguste ziemlich nahe; doch hat es einen etwas dickern Leib und keinen so langen Schwanz. In Ansehung der Schnauze, deren Obertheil vorstehend und aufgeworfen ist, gleicht es keinem Thiere so sehr, als dem Coati. Jeder Fuß hat vier Zehen; ein Umstand, den man bey keinem einzigen bekannten vierfüßigen Thiere, außer der Hyäne, bemerkt. Die Farbe ist sehr gemischt, und besteht aus weiß, braun, gelb und schwarz durch einander. Die Nahrung dieses überaus lebhaften Thieres besteht vorzüglich in Fleisch und Fischen.

Surmulot.

Eine dicke, große Feldmaus, welche Brisson zuerst unter dem Namen der Waldratze, rat de bois, bekannt gemacht hat. Sie ist noch etwas größer und schlimmer, als die gemeine Ratze, der sie sonst in der Bildung des Körpers größtentheils gleicht. Sie hat ein

rothliches mit grau vermisches Haar, einen bogenförmigen Hals, einen Knebelbart, wie die Ratze, und einen ungemein langen, fahlen Schwanz. Diese Thiere vermehren sich dreymal im Jahre und hecken gemeiniglich zwölf bis achtzehn Junge. Sie setzen sich, wenn sie verfolgt werden, zur Wehre, und verwunden bisweilen ihren Gegner so stark, daß eine beschwerliche Geschwulst darauf erfolgt. Sie halten sich den Sommer auf dem Felde, und am liebsten an dem Ufer eines Gewässers auf. Ihre Nahrung besteht in Getraide, Baumfrüchten und kleinen Thieren. Vorzüglich sind sie den jungen Kaninchen und dem Federviehe sehr gefährlich.

Suslik.

Unter diesem, aus der russischen Sprache entlehnten Namen versteht man ein kleines, vierfüßiges Thier aus dem Mäusegeschlechte, welches nicht nur in Casan und den Gegenden, welche die Wolga bewässert, sondern auch in Preussisch-Polen und in andern Ländern gefunden wird. Es ist in der Gestalt des Körpers dem Campagnol oder der kleinen Feldmaus, sehr ähnlich, und hat auch, wie diese, einen kurzen Schwanz; es unterscheidet sich aber von dem Campagnol und andern Mäusen durch die Farbe seines Felles, welches salbgrau und überall mit glänzend

und weißen Flecken besetzt ist. Man machet daraus ein sehr artiges Pelzwerk. Diese Thiere sind sehr begierig nach Salze und halten sich daher gern auf den mit Salz beladenen Schiffen auf. Eine nähere Beschreibung derselben findet man im XIX Theile der Nou. Comm. Acad. Petropol. S. 206. und 312.

Susuki.

Ein Japanischer Fisch, der Holländer Schelfisch, nur aber länger und dünner; soll auch eben der Fisch seyn, den die Deutschen Kahlkopf nennen. S. A. Reis. B. XI. S. 697. Vermuthlich also ein Kabbeljau oder Schelfisch, Gadus, dessen Kennzeichen, nach dem Linnaeus, ein glatter Kopf ist.

Sutter.

Ein Fisch in Preussen, nach dem Mullf. Saksnaehl oder Savnal, der Schweden. Ophidion, Syngnathus, Arted. lyn. pag. 2. sp. 4. Syngnathus Ophidion, Linn. gen. 141. sp. 5. Müllers Seenadel seiner Nadelfische, Solenostomus, 15. oder 18. ein Rohr- oder Schnauze, des Kleins; s. unsern Artif. Nadel- fisch, B. VI. S. 34. und Rohr- oder Schnauze, B. VII. S. 201.

Snalitabaum.

Unter diesem Indianischen Na-

men wird im Hort. Malab. T. III. p. 39. ein Baum beschrieben, welcher beyhm Rumph Amboin. T. II. p. 14. Songium, dem Herrn von Linne' Dillenia, und bey den Holländern Roos- Appel, oder Rosapfelbaum heist. Die letzte Benennung bezieht sich auf die apfelförmige Frucht, welche einige Aehnlichkeit mit einer noch geschlossenen Blume der Pöonie, oder Pfingstrose hat; bey der erstern wird sich leicht jeder des Johann Jacob Dillenius erinnern, welcher schon in seiner Jugend ein sorgfältiger Beobachter der deutschen Gewächse war, wie aus dessen Flora Gissens. erhellet, und als er nach England berufen worden, sich mit den Ausländischen vorzüglich beschäftigt, wovon der kostbare Hortus Elthamensis zeiget. Beyde Werke übertrifft die Historia Muscorum, das einzige Werk von dieser Art. Dieser Baum erreicht auf den Malabarischen Küsten eine Höhe von vierzig bis funfzig Schuhen, und trägt auf dicken, wollichten, und mit zween, hohlen, geschlossenen Blattansätzen versehenen Stielen, länglichrunde, mehr als eine Spanne lange, und über eine Querhand breite, glänzende, dunkelgrüne, scharf und stark ausgezahn- te Blätter. Auf den ostindischen Inseln sind die Blätter an den jungen Bäumen fast zween Schuh lang und eine Spanne breit.

Die

Die rosenförmigen Blumen stehen am Blätterwinkel auf einfachen, dicken, viereckichten Stielen; und öffnen sich nicht eher, als bis sie die Größe einer Pomeranze erlangt haben. Man bemerkt daran fünf große, rundlichte, vertiefte und lederartige Kelch-, und fünf weißlichte, fast ähnliche, große Blumenblätter. Viele weißlichte, zarte Staubfäden und einen viel-eckichten Fruchtkern mit vielen weißlichten, sternförmig gestellten Staubwegen. Diese großen und schönen Blumen haben einen lili-enartigen Geruch, und bleiben sieben bis acht Tage offen, hernach schließen sich die Kelch-, auch, wie vorgegeben wird, die Blumenblätter wieder und ganz feste zusammen, dergestalt, daß die Frucht einem großen Apfel gleichet. Wenn die Frucht ihre Reife erlangt, öffnen sich die Kelch- und Blumenblätter wieder, und stellen eine aufgeblühte Rose vor, in deren Mitte die Frucht sitzt. Diese ist rundlich, und in ihrem Umfange gemeinlich in zwanzig Ecken oder Theile abgetheilt, welche an einer weichen, saftigen Säule ansitzen, und deren jeder mit einem gelben, fleischichten Wesen und vielen Saamen angefüllt ist. Die unreifen Früchte sind sauer, wenn sich aber die Blumendecke zum zweytenmale geöffnet, hat das saftige Fleisch einen angenehmen, süßlichtsäuerli-

chen Geschmack, und wird sowohl roh, als eingemacht gespeiset.

Rumph beschreibt gleich nach dem Songium einen andern Baum, unter dem Namen Sargius, welcher von jenem nicht viel unterschieden ist. Es trägt dieser auf besondern Stämmen männliche und weibliche Blüthen. Die Kelchblätter sind schön gefärbet, öffnen sich auch zum zweytenmale, wenn die Frucht reif ist, und diese zeigt sich alsdenn in der Gestalt eines geschälten sinesischen Apfels von der Größe eines Pomepelmus. Hr. v. Linne' vermuthet, daß dieser Baum mit den vorigen zu einem Geschlechte gehöre.

Sympathetische Tinct.

S. Tinct.

Symphoricarpos.

Unter diesem Namen beschreibt Dillenius in Hort Elth. ein eigenes Pflanzengeschlecht, welches aber Hr. v. Linne' mit der Lonicera vereinigt hat. Es ist demnach Lonicera Symphoricarpos Linn., und wird von einigen in Deutschen St. Peterstrauch genannt, obgleich dieser kleine und niedrige Strauch aus Virginien und Carolina abstammen soll. Bey ältern Sträuchern treiben öfters aus der Wurzel junge lange Aeste, welche

welche auf der Erde gestreckt sind, die übrigen stehen drey bis vier Fuß hoch, aufgerichtet, dicht bey einander, und der Strauch wächst ganz büschicht. Die Blätter stehen einander gegenüber auf kurzen Stielen, und der Länge nach der Gestalt dichte bey einander, daß man leicht einen, mit vielen Blättern besetzten Zweig für ein gefiedertes Blatt ansehen könne. Die untern und obern Blätter sind klein, und die mittlern größer, als kypförmig, völlig ganz; am Grunde etwas wenigens haaricht und umgeschlagen, oberwärts dunkel-, unterwärts hellgrün und haaricht. An dem Blätterwinkel, auch am Ende der ältern Aeste steht ein Blüthstiel, welcher drey, auch fünf kleine Blüthchen, in der Gestalt eines kleinen Sträuschens trägt; dieses hängt unterwärts nach der Rückenseite der Blätter hin. Der rundlichte Fruchtkern ist mit einigen kleinern Deckblättern umgeben, und mit dem kleinen fünf spitzige Einschnitte getheilten grünen Kelche besetzt. Das Blumenblatt ist klein, doch viel größer als der Kelch, gelbgrünlicht, fast glockenförmig, und in fünf breite, stumpfe, einander ähnliche Lappen, bis zur Hälfte abgetheilet. Zwischen diesen stehen fünf Staubfäden, welche auch mit selbigen gleiche Länge haben. Der Griffel ist etwas länger, mit zarten Haaren verse-

hen, und mit einem kugelförmigen Staubwege geendiget. Am Boden des Kelches bemerkt man eine honigartige Feuchtigkeit; das Blumenblatt fällt zeitig ab. Bey uns blühet dieser Strauch im freyen Lande jährlich im August und September. Reife Früchte haben wir niemals erhalten; sie sollen nach dem Verhältnisse der Blumen ebenfalls klein, länglicht, ausgehölet, und nach Millers Vergleichung als ein Suppentopf gestaltet seyn, und im Winter ihre Reife erhalten. Weil der Strauch büschicht wächst, und sich leicht beschneiden läßt, will du Hamel solchen in kugelförmiger Gestalt erziehen, um solchen dadurch dem Auge angenehmer zu machen. Man könnte aber vielleicht davon einen wichtigern Nutzen erlangen, indem nach Hr. Claytons Beobachtungen, durch die zu Pulver gestoßene Wurzel in Virginien alle Arten von Wechselfieber auf eine sichere und zuverlässige Weise geheilet werden. Da nun dieser Strauch bey uns die strengste Kälte, ohne alle Beschädigung aushält, mit jedem Erdreiche vorlieb nimmt; und die aus der Wurzel hervortreibenden jungen Zweige leicht abgesenket werden können, so wäre wohl zu versuchen, ob man den nämlichen Nutzen auch davon erlangen könnte.

Synops.

Syopos; Fische zu Kongo, an den afrikanischen Küsten. Nicht.

Syringenbaum.

S. Jasmin, Auster und Lilac.

Syrischer Wels.

Syrischer Wels, wird von

Willern die dreizehnte Gattung seiner Welse, *Silurus Cous*, L. gen. 175. sp. 13. genennet. In diesen unsern nachfolgenden Artikel.

Syrup.

S. Zucker.

T.

Taback.

Die Pflanze, welche unter diesem Namen bekannt ist, war in Europa, ehe America entdeckt worden, gar nicht im Gebrauch und ganz unbekannt; die Spanier haben solche zuerst in Tabaco, einer Provinz von Neuspanien kennen lernen, und solche daher auch von dem eignen Vaterlande *Tabacum* genennet. Ohngefähr im Jahre 1560 hat der Abgesandte des Königs in Frankreich bey dem Könige in Portugall, Johann Nicot, durch einen Portugisischen Officier oder Niederländischen Kaufmann Kenntniß davon erlangt, und bey seiner Rückkunft nach Frankreich dieses Kraut der Königin Catharina de Medicis überreicht, worauf es nach und nach allgemein bekannter geworden, und daher wurde es *Nicotiane*, und

Königinkraut genennet. Der Cardinal de Sainte Croix, Nuntius in Portugall, und Nicolao Tornabon, Gesandter in Frankreich, haben den Gebrauch davon zuerst in Italien eingeführt, und daher erhielt die Pflanze auch die Namen, Kraut des heiligen Kreuzes und Tornabonne. Es heißt solches auch, vermuthlich wegen seiner kräftigen Wirkung, das heilige Kraut, heilige Wundkraut, *Herba sancta*, Indische Beinwelle, und in Westindien *Petum*. Thevet will dem Nicot die Bekanntmachung des Tabacks in Frankreich streitig machen, und Liebault sogar vorgeben, wie solcher vor Entdeckung der neuen Welt in Europa bekannt gewesen. Die Kunst den Taback zu rauchen, welche den Americanern eigen war, konnten die Europäer nicht so leicht erlernen. Der unglückliche Engländer Nicot

Belengi soll solche zuerst in Virginien begriffen und nach seiner Rückkunft andern gelehret haben, von welchen diejenigen, welche des Studirens wegen nach Leiden zogen, die ersten gewesen, durch welche diese Kunst nachher weiter verbreitet worden. Eine weitläufigere Geschichte des Tabacks findet man in Schölers Briefwechsel, XVten Hefte, S. 158 und folg.

Gegenwärtig bauet man nicht allein bey uns die bekannte Art des Tabacks, sondern man unterhält auch in den Gärten mehrere, welche zwar unter sich, auch in Ansehung der Blume, einige Verschiedenheit zeigen, jedoch unter einem Geschlechte begriffen werden, welches folgende Kennzeichen hat. Der stehenbleibende, einblättrige und eyförmige Kelch ist bis zur Hälfte in fünf Einschnitte gespalten. Des trichterförmigen Blumenblattes Röhre ist länger als der Kelch und die weite Mündung am Rande gefalten und fächertheilicht. Die fünf Staubfäden haben mit der Röhre einerley Länge und sind einigermassen gekrümmt. Der eyförmige Fruchtblum trägt einen langen, dünnen Griffel, mit einem knospenförmigen, eiförmigen Staubwege. Der eyförmige Fruchtblum ist von außen durch eine vertiefte Linie in zwey Theile, und innerlich in zwey Fächer abgetheilet, öffnet sich an der Achter Theil.

Spitze und enthält einen dicken, punctirten Saamenhalter, auf welchem sehr viele, kleine, runzlichte und nierenförmige Saamen sitzen. Bey den verschiedenen Arten, deren Hr. v. Linné sieben an giebt, hat das Blumenblatt nicht völlig einerley Gestalt; die Röhre ist kürzer und länger, und die Einschnitte sind spitzig und stumpf, daher auch Nicotian zwey Geschlechter daraus gemacht, und das eine Nicotiane, das andere Petum genennet. Man kann aber füglich alle vereiniget lassen.

1) Virginischer Taback mit spitzigen Blättern und Blumen. *Nicotiana Tabacum* L. Die oben angeführten Namen sind besonders dieser Art eigen, stammt aus der Insel Tabago ab, und ist diejenige Art, welche jezo überall auch in Deutschland auf den Aeckern gebauet wird. Bey uns ist sie ein Sommergewächse. Kneusalme aber meldet, wie die Wurzel sich viele Jahre über erhalte, wenn sie vor der Kälte bewahret werde. Auch lesen wir, daß in Brasilien solche zehn und mehrere Jahre dauern solle. Ludovici in dem Kaufmannslexico schreibt dieses nach, setzt aber hinzu, weil man die Wurzel mit dem Stängel ausziehe, müßte der Saamen jährlich ausgestreuet werden. Wir haben dergleichen niemals wahrgenommen, und wenn wir auch die Stöcke im Glashause unterhalten

halten haben, ist doch weder Stängel, noch Wurzel grüne geblieben, vielmehr alles verdorret. Die kleine faserichte Wurzel treibet einen rundlichen, haarichten Stängel, welcher nach Beschaffenheit der Umstände, vier, sechs, bis acht Schuh Höhe erreicht, innerlich mit vielem Marke erfüllt und mit vielen Zweigen und Blättern besetzt ist. Die Blätter sitzen wechselsweise ohne Stiel mit dem breiten Ende an dem Stängel und den Zweigen, und laufen gleichsam, doch nicht sehr merklich, an demselben herunter, haben einen breiten und großen Umfang, endigen sich mit einer schmalen Spitze, sind am Rande völlig ganz, oder etwas wellenförmig, auf beyden Flächen haaricht und klebricht anzufühlen, in der Länge nach unterwärts mit einem starken Nerven versehen. Die obern Blätter werden immer kleiner, schmaler und spitziger. Der obere Theil des Stängels, und der, aus dem Blattrwinkel abgehenden Aeste, vertheilet sich in besondere Stiele, an welchen viele Blumen sitzen. Die Einschnitte des Kelchs sind spitzig. Der untere Theil des Blumenblattes stellet eine blaßgrünlichte lange Röhre vor, welche von der Mitte an weiter und röthlich gefärbet wird, und sich mit einem hellrothen und in fünf spitzige Winkel abgetheilten Rande endi-

get. Die Staubfäden haben niemals einerley Länge, und gemächlich ist einer kürzer, als die vier übrigen. Die Blüthzeit fällt in den August und September. Der Saame erlanget bey uns keine völlige Reife. Man unterscheidet die breit- und schmalblättrige Sorte; es ist aber die *Nicot. maior angustifolia* von der *latifolia* nur in so fern verschieden, weil die Stöcke in einem guten und wohlgedüngten Boden überhaupt größer werden.

2) Der strauchartige Taback mit spitzigen Blättern und Blumen. *Nicotiana fruticosa* L. wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und in China. Ist der vorherstehenden Art fast ganz ähnlich, und vielleicht auch nur eine Abänderung davon, einmal wenn es wahr seyn sollte, daß jene auch mehrere Jahre ausdauert. Wir haben Saamen aus Straßburg unter dem Namen *Nicot. fruticosa* erhalten, die daraus erzogenen Stöcke aber waren der ersten Art völlig ähnlich, und dauerten auch nur einen Sommer aus. Nach Hrn. Willers und Linné's Angeden sollen die Stängel ausdauern, die Blätter schmaler, lanzetartig, und ganz kurz gestielt seyn, und doch auch den Stängel umfassen.

3) Türkischer Taback mit eiförmigen stumpfen Blättern und Blumen. Kleiner Taback. Gemeiner

meiner Englischer Taback, Bau-
rentaback; auch nach dem Hrn.
Enne' *Nicotiana rustica*, ob-
gleich die erste Art, wenigstens
in Peru und in Deutschland, viel ge-
meiner, als diese ist. *Nicotia-*
na minor. Das Vaterland ist
gleichfalls Amerika, auch die Wur-
zel jährig und die ganze Pflanze
kriechend anzufühlen. Der Stän-
gel mit den Zweigen erreicht
nicht leicht über drey Fuß Höhe.
Die Blätter sind wechselseitig
geordnet, gestielt, eysförmig, nicht
viel länger als breit, stumpf, ober-
wärts nur mit einem besondern
spitzigen Fortsatze versehen, und
sonst ganz. An den einzelnen klei-
nen Stielgen der Zweige stehen
kleine Blumen. Der Kelch ist rauch,
stumpf, und die Einschnitte sind
flach. Des blaßgelben oder
grünlichen Blumenblattes Röhre
ist in Vergleichung mit der ersten
Art kurz, unten enge, und nach
oben zu sehr weit; der Rand zer-
fällt in fünf stumpfe Einschnitte, wel-
che von den Falten des Randes
nicht zu unterscheiden sind. Die-
se ist diejenige Art, welche Riva-
roli als ein besonderes Geschlech-
t angenommen und solches Pe-
ru genannt. Sie blühet den
ganzen Sommer über und streuet
ständig reife Saamen aus.

4) Herzblättriger Taback mit
stumpfen Blumen. Jungfern-
taback, wegen seines mehr liebli-
chen Geschmacks bey'm Rauchen

genannt. *Nicot paniculata* L.
Peru soll dessen Vaterland seyn.
Die ganze Pflanze ist rauch und
kriechend anzufühlen; die Wurzel
kriechend und jährig, und der
Stängel mit den Zweigen zwey
bis drey Schuh hoch. Die Blät-
ter stehen wechselseitig auf lan-
gen Stielen, sind fast so breit,
als lang, mehr herz- als eysfö-
rmig, völlig ganz, oberwärts glän-
zend und einigermaßen bläulich
angelaufen. Die untern Zweige
entstehen aus dem Blattwinkel,
und oberwärts theilet sich der
Stängel selbst in Zweige, bey de-
ren Ursprunge ein kleines, schma-
les und lanzettförmiges Blättchen
steht. Der Kelch ist klein und
tief eingeschnitten; die Röhre des
grünlich gelben Blumenblattes
sehr lang, enge, erweitert sich
nach und nach, und endiget sich
mit einem schmalen platten runde-
lichen Rande, welcher mehr ganz,
als eingeschnitten scheint; und
hierdurch gleicht diese Art der
dritten, in Ansehung der Röhre
aber der ersten Art. Die Staub-
fäden erreichen nicht die Mün-
dung, der Griffel aber raget fast
über diese hervor. Wenn die
Staubbeutel sich geöffnet, zeigen
sie oberwärts eine scharfe Spitze,
und unterwärts einen breitem
ausgehöhlten Boden, womit sie
auf dem Staubfaden sitzen. Der
Fruchtbalg ist klein und spitzig.
Die Blumen stehen rispenförmig,
und

und da solche nach und nach aufblühen, dauret die Blüthzeit lange. Der Saamen streuet sich häufig aus.

5) Herzblättriger Taback mit baumartigem stechendem Stängel. Brennender Taback. *Nicot. vrens* L. Diese Art erhält einen hohen, baumartigen Stamm, welcher mit vielen Stacheln oder steifen Vorsten besetzt ist, und wodurch ein Brennen auf der Haut erregt wird, wenn man ihn anrühret; fast wie von der Brennnessel. Die Blätter sind sehr groß, herzförmig, und am Rande eingekerbt. Die Blumen stehen in einseitigen, umgerollten, traubenförmigen Büscheln. Das Blumenblatt ist fast glockenförmig und weißlicht. Das Vaterland ist der südliche Theil von Amerika.

6) Herzblättriger Taback mit unregelmäßigen Blumen. Soldatentaback, weil er von besonderer Stärke seyn soll. *Nicot. glutinosa* L. Diese Art kommt ursprünglich aus Peru, und gleicht, ehe die Blume sich zeigt, fast der vierten Art, indem die Blätter ebenfalls lang gestielt und herzförmig sind. Auch ist diese Pflanze durchaus ganz dichte mit Haaren besetzt, welche eine feuchte Feuchtigkeit ausschwigen, und daher ist diese Eigenschaft hier viel merklicher, als bey der vierten Art. Die Blumen stellen lange, lockere, einseitige Trauben

vor. Der obere Einschnitt des fünffach getheilten Kelches ist noch einmal so groß als die andern; das Blumenblatt ist dunkelröthlich, gleicht einigermaßen dem aufgesperrten Rachen eines Thieres und zeigt große, spitzige aber ungleiche Einschnitte. Die Staubfäden sind nach Art der Lippenblumen aufwärts gerichtet und gebogen. Diese Art erfordert mehr Wärme, und bey einem kühlen Sommer wird der Saame nicht reif.

7) Der kleine Taback mit eiförmigen Wurzelblättern. *Nicot. pusilla* L. *Beracruy* ist das Vaterland. Die Stöcke haben nur eiförmige Wurzelblätter, welche stumpf und runzlicht sind. Der Blumenkelch ist sehr kurz. Diese Art wird selten vorkommen.

Außer diesen, unter sich wirklich verschiedenen Arten, werden noch einige andere von den deutschen Schriftstellern angeführt, und mit besondern Zunamen belegt; es sind solche aber entweder nur Spielarten, oder vielmehr die nämlichen, welche wir angeführt haben; aus Unwissenheit werden sie für neue ausgegeben. Die Eintheilung in männlichen und weiblichen Taback beruhet auch auf diesem Grunde, indem alle Stöcke Zwitterblumen tragen.

Daß der Taback, sonderlich die erste Art, schon in alten Zeiten, bey verschiedenen Krankheiten

in, vornehmlich bey Heilung der Wunden, bey den Indianern, sonderlich den Einwohnern von Neupanien, im Gebrauche gewesen, hat schon Monardes berichtet, welcher auch angeführet, wie der gemeine Mann daselbst den Rauch davon durch den Mund und die Nase an sich ziehe, wenn er gleich außer sich selbst zu seyn und Räume zu empfinden wünschet, aus welchen er den Ausgang seiner Handlungen zu beurtheilen pfleget. Wie denn auch die heidnischen Priester sich dieser Pflanze bedienen, wenn sie die angebrachten Fragen beantworten sollen, so wie andere dieselbe kauen, um sich des Hungers und Durstes zu entledigen, und was derselbe mehr Lobe dieser Pflanze angeführet. Daher auch selbige von vielen, besonders dem Bontekoe, für eine Panacee ausgegeben, und von Posthlo mit einem Längedichte beehret und darin wegen ihrer herrlichen Tugenden über alle Pflanzen gesetzt worden. Es lautet also;

Nulla salutifero se comparat herba Tabaco
Viribus, his omnes exsuperat reliquas.

hingegen haben den Gebrauch des Tabacks gänzlich verwerfen, und sogar einige Regenten, als nach Nearchs Berichte der Persische Kaiser und der Großfürst Amurat der IVte in ihren

Ländern die Einfuhr und Gebrauch desselben durch öffentliche Befehle verboten. Von dem Schaden, welcher aus dem Misbrauche des Tabacks zu entstehen pfleget, hat Simon Pauli in einer besondern Schrift gehandelt, zu welchem und andern Schriftstellern, welche von dem Taback besonders geschrieben, als dem Magnenus, Everartus, Jacob dem ersten Könige in England, Nicandern und andern wir den geneigten Leser verweisen. Herr Smelin in der Geschichte der Pflanzengifte hat ein langes Verzeichniß von Schriften gegeben, welche vom Taback handeln. Der Mißbrauch aber soll den rechten Gebrauch nicht vertreiben. Der Taback hat einen scharfen, flüchtigen und einigermaßen ekelhaften Geruch und Geschmack, und eine betäubende, aber auch zugleich reizende, zertheilende und reinigende Kraft; daher derselbe auf verschiedene Art nützlich zu gebrauchen ist. Bey denjenigen, welche des Gebrauches mit dem Rauchen ungewohnt sind, wird Erbrechen, Stuhlgang und Unruhe im Kopfe erregt, die aber daran gewohnt sind, empfinden diese Wirkungen nicht weiter und rauchen solchen entweder ohne alle merkliche Veränderung, oder werden nur täglich zur Oeffnung des Leibes gereizet. Es wird auch dadurch viel Schleim abgeführt,

und indem die Drüsen des Mundes und Schlundes sich reinigen, werden auch dadurch die Flüsse am Kopfe, Zahn- und Kopfschmerzen und triefende Augen geheilet. Zur Pestzeit, und bey andern ansteckenden Krankheiten ist der Tabackrauch ein vortreffliches Verwahrungsmittel, und Diemerbroeck behauptet, wie er von der Pest angestecket, bloß dadurch wiederum dieses Giftes entlediget worden. Schaden kann der Tabackrauch, indem durch die starke Ausföhrung des Speichels der Körper überhaupt viele Säfte verlieret und dem Magen ein großer Theil der Auflösungs mittel genommen, mithin die Verdauung der Speisen vermindert, und der Körper ausgezehret wird. Daher will man das Rauchen kurz vor und gleich nach der Mahlzeit besonders für schädlich ausgeben. Ist man vor der Mahlzeit an einem unreinen Orte, sonderlich in Krankenzstuben gewesen, wo Blatter- oder venerische, oder andere Patienten liegen, bey welchen etwas ansteckendes zu befürchten ist, soll man billig eine Ausnahme machen, und lieber zuvor durch das Rauchen den Speichel auswerfen, als den inficirten mit den Speisen hinterschlucken. Durch das Rauchen leiden die Zähne und durch das brandichte Del werden solche nicht allein schwarz, sondern auch das Zahnfleisch leicht

zu scorbutischen Fehlern geschick gemacht. Ob auch bey denjenigen, welche das Rauchen gewohnet sind, die Nerven dadurch geschwächet werden, wollen wir zwar nicht bestimmen, doch wollen wir dieses eher verneinen, als bejahen; wie wir denn auch nicht glauben, daß dadurch allein ein Lungengeschwür erzeugt werden könne, wie in dem Schlessischen Arzt S. 154 vorgegeben wird. Daß aber dieser Rauch bey denjenigen, welche dessen nicht gewohnet sind, gefährliche Folgen nach sich ziehen, und wohl wahr seyn könne, was Boerllus, Hellswig und andre davon aufgezeihnet haben, wollen wir gern zugeben. So berichtet unter andern Hellswig in seinen Observac. wie zwey Brüder, von denen der eine siebzehn, der andere achtzehn Pfeifen gerauchet, doch meldet er nicht, wie groß diese gewiss darnieder gefallen, als ob sie vom Schlage gerühret worden, und der eine alsbald und der andere nach zwey Stunden gestorben. Weil das Tabackrauchen eine so gewöhnliche Sache ist, wollen wir noch überhaupt anmerken, unter welchen Umständen solches schädlich oder nützlich seyn könnte. Diejenigen Personen, welche einen trocknen Körper haben, deren Lungen sehr schwach, oder sonst fehlerhaft und zum Blutspucken neigt sind, und bey dem Rauchen

viel Speichel auswerfen, dabey aber zugleich sehr wenig trinken, sollen gar nicht, oder wenig rauchen. Diejenigen hingegen, deren Körper schwammicht und mit vielen Säften versehen ist, welche nicht viel ausspucken, eine gute Brust haben, und sehr zu Flüssen geneigt sind, können sich des Rauchens öfterer bedienen. Dieses kann auch bey denjenigen statt finden, welche beständig auf, oder um das Wasser sind, oder in einer feuchten und faulichten Luft leben. Denjenigen, welche unter einer kältern Himmelsgegend wohnen, ist der Rauch zuträglicher, als denjenigen, die sich in einem warmen und trocknen Lande aufhalten. Ob es besser sey früh, oder Abends zu rauchen, möchte wohl gleichgültig scheinen. Vornehmlich aber empfehlen wir solches früh Morgens denjenigen, welche zur Verstopfung des Leibes geneigt sind. Die Oeffnung des Leibes wird dadurch gewiß befördert, wenn man diesen Reiz nur nicht vernachlässiget. Wer viel Taback rauchet, soll keinen starken wählen. Dieser kann eher, als schwacher schaden. Eine Haupttugend des Tabacks ist, wenn er leicht ist und gut brennet. Kann das nicht auch statt finden, nämlich daß er angenehm riechet, ist es desto besser.

Die zweyte, aber bey uns nicht sonderlich, bey den Engländern

aber mehr gewöhnliche Art, den Taback zu gebrauchen, bestehet darinnen, solchen zu kauen. Da aber die Wirkungen hierbey fast mit dem Rauchen übereinkommen, wollen wir davon nichts weiter angeben, sondern lieber von der fast allgemeinen Mode, den Taback, als ein mehr, oder weniger feines Pulver, in die Nase zu ziehen, einiges anmerken, zumal gewiß noch mehr geschnupfet, als gerauchet wird. Dieses unterläßt man doch zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten, aber das Schnupfen geschieht in der Kirche, auf der Gasse, wohl des Nachts im Bette, mit einem Worte, ohne Unterlaß, und wenn man berechnen könnte, wie viel in einer Stadt jährlich Rauch- und Schnupstaback verbrauchet wird, dürfte des letztern Summe gewiß des erstern übersteigen, besonders in den neuern Zeiten, da auch der Tagelöhner seine Dose im Schulsacke führet und durch ein Prieschen sich seine Arbeit zu erleichtern suchet. Der Raucher empfindet zwar auch, wenn er ein freyes Geständniß von sich geben soll, von dem durch das Feuer erzeugten und in dem Rauche los gemachten brandichten Oele keinen lieblichen Geschmack, oder andere besondere Unnehmlichkeit; es ist aber vielleicht noch thörichter, sich eines Krautes zum Schnupfen zu bedienen, welches wenig, oder gar keine

keine Vorzüge, oder gute Eigenschaften zu demjenigen hat, wozu man es brauchet. Sein Geruch kann es unmöglich empfehlen, seine Farbe ist der Reinlichkeit zuwider, und seine guten Wirkungen auf die Gesundheit sind sehr mittelmäßig, sein schädlicher Einfluß aber auf dieselbe ist desto anfälliger. Der Geruch wird öfters von andern bengewürzten Sachen entlehnet, wodurch der Gebrauch noch schädlicher werden kann. Dahin gehöret sonderlich der Salmiak und andere flüchtige Spiritus und Oele. Wenn man ihn selten und sparsam gebrauchet, kann solcher beym Stockschnupfen und daher entstehenden Kopfschmerzen, auch andern dergleichen Zufällen, welche sonderlich von einem mehrern Zustrome wässriger und stockender Feuchtigkeiten abhängen, nützlich seyn; durch den häufigen Gebrauch aber schadet er theils durch seinen Reiz, wodurch die Nerven in der Nase endlich stumpf und unempfindlich gemachet werden, und der Geruch verschwindet; theils werden endlich die Oeffnungen der Gefäße und Drüsen in der Nase verstopfet und dadurch eine Trockenheit verursacht. Ob diese schädlichen Wirkungen durch die Nerven der Nase sich bis in das Gehirn ausbreiten können, scheint uns zweifelhaft, gewisser ist es, daß der feinste Theil dieses Pulvers durch

die Nase in die Lunge, ja vielleicht auch in den Magen selbst geführt werden und daselbst schädliche Folgen verursachen könne. Unser Hr. Hofrath Triller hat ein merkwürdiges Beispiel aufgezeichnet von einem Manne, welcher überaus viel Spaniol gebrauchet, und endlich einen großen Ballen von dergleichen zusammengekleisterten Taback ausgebrochen. Die Aerzte bedienen sich des Tabacks selten innerlich, wohl aber öfterer äußerlich auf verschiedene Weise, sonderlich in Elystieren und Umschlägen. Die Elystiere werden entweder aus dem, mit Taback abgekochten Tranke gemacht, oder es wird der Rauch davon durch ein besonderes hierzu eingerichtetes Instrument in den Mastdarm gebracht. Beyde Arten leisten bey den hartnäckigsten Verstopfungen des Leibes, Schmerzen der Gedärme, Windsucht und andern dergleichen Krankheiten vortrefliche Dienste; doch ist dabey alle Vorsicht zu gebrauchen, auch ohne dringende Noth dergleichen nicht anzurathen. Der Rauch, sonderlich vom schwarzen Taback, ist den Augen nützlich; und wer blöde, oder nässende Augen hat, wird davon die beste Wirkung empfinden. Aus Tabackssblättern mit Essig einen Umschlag gemacht, soll die Verhärtungen des Unterleibes zertheilen, und der mit Wasser abgekochte Trank die

alten offenen Schäden reinigen und das Ungeziefer, so äußerlich an dem Körper sich aufhält, tödten. Die Lappländer gebrauchen, wie Hr. v. Linne' anführet, das Tabacksöl innerlich bey der Krampfscolik, wie denn auch der mit Zucker vermischte Trank, oder Syrup bey Brustbeschwerden empfohlen wird. Den ausgepreßten Saft von Blättern mit Maybutter vermischet, zu einer Salbe eingekochet, und äußerlich auf die Augenlieder geschmieret, hat Hornung als ein bewährtes Augenmittel empfohlen, und die Essenz davon bey der Kräze Ludovici angepriesen. Der Rauch von dem angebrannten Kraute ist ein treffliches Mittel wider die Kornwürmer; und wenn solcher durch eine umgekehrte Pfeiffe in das Ohr eines Schafes geblasen wird, sollen die daselbst sich öfters aufhaltenden Maden und Würmer getödtet werden. Die Asche des Krautes soll auch gut seyn, wenn man sie den Schaafen unter dem Salze zu-lassen giebt, weil sie die Verdauung befördert und das Blut reiniget; vornehmlich wirksam soll sich selbige gegen die Egelschnecken der Schaafe beweisen. Sie soll auch ein gutes abführendes und reinigendes Mittel für die Pferde seyn, wenn man sie zuweilen auf das Futter streuet. Man kann auch dadurch die Gän-

se vor derjenigen Krankheit verwahren, die im Frühlinge unter ihnen sehr gemein ist; man giebt ihnen nämlich, so oft sie von der Weide zurückkommen, gestampfte Disteln, Trebern, und ein wenig Gerstenschrot in besondern Trögen, und wöchentlich streuet man ihnen drey- bis viermal von dieser Asche darauf, und fährt damit bis zur Erndte fort. Sie ist auch gut gegen die Erdföhe und Käuse auf den Rellen zu gebrauchen. Sie giebt ein schönes, dunkelgrünes und durch Zusatz mit Pottasche ein hellgrünes Glas. Man kann auch dergleichen nützliche Asche aus den sonst unnützen Stängeln bereiten. Die dritte Art soll in ihren Wirkungen schwächer als die erste seyn, und die vierte noch viel gelinder wirken; die sechste aber, nach des Hrn. v. Linne' Vermuthung, alle übrigen an Stärke übertreffen.

Die Arten des Tabacks werden nicht allein in den Gärten unterhalten, sondern auch die erste und dritte, doch vornehmlich die erste auf den Aeckern gebauet. Wer dergleichen Pflanzen nur der Abwechselung wegen in den Gärten unterhält, und weiter keinen Nutzen davon, als jährlich wieder reifen Saamen verlangt, bedarf keines Unterrichts. Man streuet den Saamen im Frühjahre auf das Mistbeet, oder auf eine wohl umgegrabene und fruchtbare

re Rabatte, doch also, daß selbiger nicht tief zu liegen komme, indem der Saame sehr klein ist. Jemehr Wärme die Stöcke genießen, je fleißiger man sie bey einfallender trockner Witterung begießt, und je besser der Boden ist, worin sie stehen, jemehr Wachsthum werden sie zeigen, und je mehr reifen Saamen liefern. Der Fruchtbalg springt auf und der Saame fällt leicht aus, daher man mit dem Einsammeln nicht zu lange warten soll. Wer aber aus dem Anbaue des Tabacks seinen Gewinnst suchet, mehr auf die Blätter als den Saamen sieht, und diese zum Gebrauche sammeln will, muß mehr Aufmerksamkeit und Mühe anwenden.

Man giebt zwar vor, wie der Taback auf dürrn Sand, und andern unfruchtbaren Feldern könne erbauct werden, wenn aber diese nicht durch gehörige Düngung vorbereitet und fruchtbar gemacht worden, dürfte die Erndte gar schlecht ausfallen. In einem festen und leimichten Boden wird der Taback selten gut gedeihen. Ein tragbares Sandfeld ist das schicklichste, und weil der Acker, worauf Taback gewachsen, wegen der damit verbundenen Arbeit locker und rein gemacht wird, pfleget man gemeinlich solchen das folgende Jahr mit Roggen zu bestellen. Daher leicht folget, daß ein Boden, welcher vor sich

zum Roggenbaue nicht tauget, weil er keine Kraft in sich hat, auch nothwendig müsse gedünget werden, wenn solcher Taback tragen soll. Steht es in unser Willführ, wählet man dazu solche Aecker, welche gegen den Mittag etwas hoch liegen, und vor Sturm- und Mitternachtswinden einigen Schutz haben, indem eine mehrere Wärme gar vieles zum Wachsthum be trägt. Ehe man aber den Taback in das freye Feld bringt und pflanzt, muß man zuvor die Saat gehörig vornehmen. Am besten geschieht dieses auf einem Mistbeete, und je früher solches geschehen kann, je besser ist es; doch muß die Auspflanzung nicht eher geschehen, als bis die Nachtfroste gänzlich vorüber. Es sind die Tabackspflänzchen zärtlich, und behalten immer etwas von ihrer natürlichen Eigenschaft, oder dem wärmern Vaterlande an sich. Wer kein Mistbeet hat, kann auch den Saamen in ein Grabeland ausstreuen, und dieses mit Reissig bedecken, um die Kälte einigermaßen davon abzuhalten. Wir haben schon erinnert, daß der Saame nur flach ausgestreuet, nicht untergeackert, sondern ganz wenig mit Erde bedeckt werden soll. Der Saame geht ohngefähr nach zehn oder zwölf Tagen auf. Das Unkraut, welches zugleich mit aufgeht, soll man fleißig ausjäten, damit

damit die jungen Pflänzchen nicht ersticken. Unterdessen daß diese die erforderliche Stärke erlangen, wird der Acker, worauf solche zu stehen kommen sollen, gehörig, und wie ein anderer Krautacker zugerichtet, doch theilet man solche lieber in schmale, als breite Rüden. Wenn die Pflanzen das vierte oder fünfte Blatt getrieben, sind sie zur Verpflanzung am schicklichsten. Was sonst bey andern Verpflanzungen zu beobachten, ist auch hier wahrzunehmen. Die Pflanzen werden reihenweise und etwa eine Elle weit auseinander gesetzt, sowohl, damit sie selbst zum Wachsthum, als auch diejenigen hinlänglichen Raum haben, welche die Stöcke bearbeiten sollen. Sobald die Pflanzen zu schossen anfangen, bricht man die beyden untersten Stängelblätter, welche ohnedem zu nichts nutzen, und wenn sie stehen bleiben, leicht zur Fäulniß der Pflanze Gelegenheit geben würden, gänzlich ab, und schreitet zur Hacke. Man pfleget aber den Taback gewöhnlichermaßen nicht so, wie das Kraut reihenweise, sondern in Haufen zu hacken, indem man um jede Pflanze die Erde aufwirft. Weil auch sowohl zu Tilgung des dazwischen wachsenden Unkrautes, als auch, und insonderheit das Land locker zu erhalten, die Behackung zu zwey- oder dreyermalen wiederholet

werden muß, so wird die Pflanze, welche alsdenn ohnedem noch nicht hoch ist, zum erstenmale nicht so gar hoch angehäufelt, als welches man in der andern und dritten Hacke nachholet, damit der Pflanze immer frisches Erdreich zugeführt werde. In einem lockern Boden pflegen einige das Behacken nicht so oft zu wiederholen. Wenn an den Stöcken die Nebenzweige auszutreiben anfangen, soll man fleißig Obacht haben und solche abbrechen, damit den Blättern nicht soviel Nahrung entzogen, sondern diese recht groß und ansehnlich werden mögen. Einige pflegen auch die obern Blätter am Stängel selbst, weil solche klein sind, abzupflücken, und solche, wie auch die jungen Zweige, Geitz zu nennen, weil sie den andern die Säfte entziehen. Zuletzt, und wenn die Pflanze ihr Wachsthum zu endigen scheint, bricht man auch den Wipfel ab, damit solcher nicht Blumen und Früchte trage, und läßt, um Saamen zu erhalten, nur einige Stöcke ungestört ihr völliges Wachsthum endigen. Nun erfolgt das Abblatten. Wenn die Pflanzen auf guten Boden stehen, und die Witterung gut gewesen, kann man schon in der vierten und fünften Woche, nach der Verpflanzung, damit den Anfang machen und die untersten drey oder vier Blätter,

ter, welche jedoch, wegen des an sich genommenen Erdgeschmackes, die schlechtesten sind, und von rechts wegen als Erd- oder Sandguth besonders verarbeitet werden müssen, abbrechen, oder, auch so lange stehen lassen, bis sie gelb sind und von selbst abfallen. Nach und nach gelangen die höhern, als die besten, auch zu ihrer Vollkommenheit, und werden von Zeit zu Zeit, wenn man sieht, daß sie anfangen bräunlich, und an den Spizen und Rändern gleichsam spröde zu werden, abgeblattet, dergestalt, daß um Bartholomäi oder höchstens Egidii die ganze Abblattung geendigt sey. Sollte man die Blätter zu zeitig und gleichsam noch unreif abnehmen, würde man daraus eine sehr schlechte Sorte Tabak erhalten. Die entblößten Stängel kann man stehen lassen, oder auch trocknen und verbrennen. Gewinnsüchtige sammeln auch diese, trocknen sie, und gebrauchen solche zum Schnupftabak. Wenn die Blätter abgebrochen sind, werden sie entweder aufgerichtet, an der Wand übereinander angelehnet, oder, welches besser ist, in große runde Scheiben, etwa eine halbe Elle dicke aufeinander gelegt, damit sie sich durchhizen und abschwitzen mögen; welches nach Beschaffenheit der Witterung in sechs oder acht Tagen geschieht. Dadurch

verlieren sie vieles von ihrem rohen Wesen, bekommen eine gelbe Farbe, werden zäher und fester, und zum Spinnen desto geschickter. Man hat aber wohl Achtung zu geben, daß sie nicht zu lange schwoizen, schwarz werden und gar verderben. Wenn sie nur anfangen gelbe Flecke zu bekommen, so ist es Zeit, sie aufzuheben, an starke Fäden anzureihen, und an die Luft, doch im Schatten und Trocknen, aufzuhängen, bis sie vollkommen trocken und bürre geworden. Und also können sie hernach eine geraume Zeit an einem trocknen Orte aufbehalten werden. Sollen sie verarbeitet werden, pfleget man sie mit Wasser wieder anzufeuchten, oder lieber einige Tage in einen feuchten Keller zu legen, um zum Spinnen geschickter zu machen.

Die Zurichtung der Blätter zu Kaufmannsgute betreffend, so werden solche von den so genannten Tabacksfabrikanten zu zweyerley Absichten, nämlich zum Rauchen und Schnupfen, zubereitet. Die Art der Zubereitung ist hierbey das vornehmste, weil vermittelt derselben schlechter Tabak sehr verbessert werden kann. Es läßt sich aber hiervon nichts besonderes angeben, indem die Zubereitungen gar sehr verschieden sind. Es werden solche vornehmlich eingeweicht und mit allerley Arten von Säften angefeucht.

feuchtet oder gebeizet, und dadurch derselbe in eine bessere Beschaffenheit gebracht. Die Gattungen des Tabacks, wie solcher zum Gebrauche verkauft wird, sind sehr verschieden. Die erste und allgemeine Sorte ist der Blättertaback, da nämlich die getrockneten Blätter nur aufeinander gelegt werden. Aus dieser verfertigt man vielerley andere Arten, die in Ansehung des Gebrauchs, in welchem sie bestimmt sind, oder der Art, wie sie zugerichtet oder eingepacktet sind, ingleichen der Farbe, die sie haben; ferner des Fabricantens, der sie gemacht hat, wie auch des Zeichens, welches sie führen, und endlich des Landes und Ortes, wo sie gezeuget oder gemacht sind, verschiedene Namen erhalten. In Ansehung des Gebrauchs hat man Rauch- und Schnupstaback, doch wird der erste, sonderlich von Matrosen und Soldaten, auch gekauet. Der Rauchtaback ist wieder verschieden, als Blätter- und gesponnener, oder Rolltaback; theils gelber, theils brauner, theils schwarzer; feiner geschnittener, und dieser wieder theils Brief- theils Packettaback. Der Schnupstaback ist entweder pures Tabackspulver, ohne einigen Zusatz, oder vermischtes und auf allerhand Art angemachtes Tabackspulver, oder auch solches feines Schnupspulver, zu welchem gar kein rech-

ter Taback genommen, sondern aus andern Kräutern zusammengesetzt, und daher uneigentlich Schnupstaback genannt wird. Von dem puren Schnupstabacke, welcher ohne allen Zusatz seyn sollte, sind der Spanische und Portugiesische die beyden vornehmsten Sorten. Der Spanische wird aus denen, in dem Spanischen Amerika gewachsenen Tabacksblättern, ohne einigen Zusatz bereitet, und in blechnen oder blechnen Büchsen versendet. Es ist dieser von Farbe rothgelblichbraun, und auch unter dem Namen Tabaco de Seville bekannt. Der wahre Portugiesische, den die Portugiesen aus Brasilien bringen, ist olivenfärbig und wird aus den Brasilientabacksblättern gemacht. Die Betrüger verfälschen ihn mit gedörretem und fein geriebenem Ruhmiste. In Ansehung der Art, wie der Taback zugerichtet wird, hat man 1) gesponnenen, oder Rolltaback, welcher nach Verschiedenheit seiner Dicke, Gestalt, u. s. f. mancherley Zunamen erhält. Stangentaback, oder Carotte, nennt man eine Stange Taback, oder dicht an einander gelegte, zusammengerollte und mit Bindfaden umwickelte Blätter, damit solche geraspelt und zu Schnupstaback gemacht werden können. Es werden aber auch Carotten von Virginischem Taback gemacht, die aber nicht um-

umwunden sind, und die Gestalt eines langen Regels, oder der Wurzel von Mohrrüben haben, daher auch der Name gekommen. Cigales oder Cigarros ist eine besondere Sorte Taback, welche gemeinlich aus Cuba kommt, und ohne Pfeifen geraucht wird; es sind ungesponnene Blätter, die wie Blasenröhre zusammengerollt und am Ende angezündet werden. Ferner 2) geschnittenen oder gekerbten Taback, 3) granirten, 4) Kapee, und 5) ganz fein gepulverten Taback, auch 6) Tabackskleyen, mit welchem man denjenigen Taback belegt, welcher übrig bleibt, nachdem die vorhergehende Gattung durchgesiebet worden. Die letzten vier Sorten sind Gattungen vom Schnupstaback. Die Art, wie der Taback eingepackert ist, giebt auch zu verschiedenen Benennungen Anlaß. Also nennt man 1) Knaster oder Kanaster, besser Canastertaback, denjenigen trockenen und an Farbe dunkelbraunen, gesponnenen Taback, der aus dem Spanischen Amerika in Körben von Riet, oder geschältem Spanischen Rohre nach Europa gebracht wird. Diese Körbe werden von den Spaniern Canaster genannt. Es wird aber vieler für Canastertaback ausgegeben, welcher Amerika nicht gesehen hat. 2) Gepreßtes Rüstengut. Dieser gesponnene und mit Olitäten ange-

machte Taback ist schwarz, wird in Holland und Deutschland zubereitet und in Rüsten eingepreßt verkauft. 3) Packet- oder Pachentaback, ist geschnittener Rauchtaback, der in kleinen Packeten von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ bis 1 Pfund, eingepackert verkauft wird. 4) Briestaback, ist dem vorigen gleich, nur sind die Packetchen kleiner. In Ansehung der Farbe, welche der Taback äußerlich hat, unterscheidet man gelben, braunen und schwarzen. Der letzte hat seine Farbe von den zugesetzten Sachen. Man nimmt zu dem schwarzen die besten, aber nicht ausgetrockneten Blätter, und vermischt damit Pflaumenbrühe, Syrup und andere dergleichen Sachen. In Ansehung des Fabrikantens erhält zuweilen auch der Taback eigene Namen, wie z. E. der Zapfenberger, führet den Namen von einem Manne, Zapfenberger genannt, welcher solchen zubereitete. Von dem aufgedruckten Zeichen heißt solcher Kreuz-Königs-Sonnentaback. In Ansehung des Ortes, wo der Taback erzeugt oder zubereitet worden, erhält solcher billig seine Beynamen, indem wegen der verschiedenen Güte des Erdbodens und der Verschiedenheit der Himmelsgegend, auch wegen der Sorgfalt, mit welcher der Taback gewartet wird, immer ein Land bessern hervorbringt, als das andere, und an

an einem Orte immer aufrichtiger und besser damit zu Werke gegangen wird, als an dem andern. Unter den Ländern, wo Taback gebauet wird, ist Amerika vorzüglich zu nennen, die weil nicht allein solcher daher abstammet, sondern auch in verschiedenen Provinzen, als Neuspanien, Virginien, Maryland, Brasilien und den Antillischen Inseln noch jezo häufig gebauet und nach Europa verführet wird. Aus dem Spanischen Amerika erhält man sonderlich den so genannten Varinas, oder Varin oder Varienstaback, welcher unter allen Sorten des Kanastertabacks ehedem für den besten gehalten worden. Er hat seinen Namen von dem auf der Küste des festen Landes in dem Spanischen Amerika, nahe bey der Stadt Comana gelegenem Dorfe Varinas. Nächst diesem behält der Virginische Taback, wegen seines reinen und lieblichen Geschmacks, den Preis. Der Brasilische wird etwa einen Finger dicke gesponnen, und bey dem Spinnen mit einer, aus ausgepreßtem Tabackssafte, Seewasser, den Blättern und der Frucht des Brasilienholzes, verschiedenen wohlriechenden Gummi und schwarzen Syrup, zur honigdicken eingekochten Brühe, angefeuchtet, wovon er auswendig eine schwarze Farbe bekömmt, und in großen, wohl hundert Pfund wiegenden Rollen, die in Leder

oder so genannten Surons eingepacket sind, versendet. Was den Taback von den Antillischen Inseln anbelanget, so sind davon insonderheit der Martiniquische, der Portorico, und der St. Domingotaback bekannt. Der Martiniquische ist, wie der Brasilianische, ein gesponnener und mit einer Brühe angemachter, schwarzer Taback, ist aber schlechter und von dünnerm Gespinnste, als jener; die Rollen sind lang und schmal, und wiegen etwa dreyßig bis vierzig Pfund. Die Insel Portorico bringt vielen und guten Taback hervor, welcher unter diesem Namen in Rollen, von einem dünnen, ohngefähr fingersdicken Gespinnste verführet, und wegen seiner Lieblichkeit geachtet wird. In Ostindien hat man zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts Taback zu bauen angefangen, wie Thebesius in seiner Nachricht vom Taback angiebt. Der so genannte Türkische Taback kömmt aus Amerika, der Levante, von den Küsten in Griechenland, und aus den Inseln des griechischen Archipelagus, in kleinen, wachsgelben Blättern, die büschelweise zusammengebunden sind. Er hat einen lieblichen Geruch, ist aber sehr stark. Unter dem Namen des türkischen Tabacks wird auch der Walachische verkauft, welcher aber schlechter und wohlfeiler ist. Er besteht in großen, schwarzbraunen,

nen Blättern, die ebenfalls büschelweise zusammengebunden sind. In Europa sind viele Länder, wegen des Tabacksbaues berühmt. Der Französische ist nicht sonderlich bekannt, wenn man nicht den Straßburger dahin rechnen wollte, welcher in kleinen Stangen von verschiedener Dicke und Länge gesponnen, und sonderlich zu Verfertigung des Rappetabacks verbraucht wird. In Holland wird vornehmlich um Amersfort viel Taback gebauet, welcher theils in Blättern, unter dem Namen holländisch Blatt, theils aber auch in Rollen, theils geschnitten verkauft wird. In Deutschland ist sonderlich der Bremertaback bekannt, welcher mehrentheils geschnitten in Packeten und Briefen verkauft wird. Der Hanauer wird meistens in Rollen verkauft. Andere Dörter übergehen wir, indem anjeho der Anbau in Deutschland fast allgemein gemacht worden. Die Gattungen und Namen des Schnupstabacks sind noch weit zahlreicher als des Rauchtacks. Die vier Hauptsorten haben wir bereits angeführt, und unter diese lassen sich süglich alle andere bringen, welche theils von dem Orte, theils von dem Geruche benannt werden. Dofers kann man von dem Namen gar keinen Grund angeben. Wir wollen einige anführen. Der Sevillische ist ein sehr feiner

Schnupstaback, von rothbrauner Farbe, der hochgeachtet und eigentlich aus dem kleinen Flecken Santo Spirito, desgleichen aus der kleinen Stadt Trinidad auf der Insel Cuba gebracht wird. Der Havanataback hat seinen Namen von der Stadt Havana auf der Insel Cuba gelegen. Er ist beynähe dem Sevillischen gleich, und weil die Spanier mit beyden Arten den Handel, allein treiben werden solche insgemein Spanischer Schnupstaback, oder Spaniol genannt. Der Casco, oder Cuscoraback ist ebenfalls ein ganz feiner Schnupstaback von blägelber Farbe, welcher seinen Namen von der Stadt Cusco in dem südlichen Amerika führet. Der Schnupstaback von Maltba ist ein granirter Schnupstaback, der gleichen auch an verschiedenen andern Orten in Italien gemacht wird. Der Deynkircher Sainet Omer wird für den besten unter dem so genannten Rappetaback gehalten. Neroli, Cedro, Frangipani, Pongibon, Tonco, Hauptpulver, u. s. f. sind lauter Gattungen von Schnupstaback, die mit allerhand Delen und wohlriechenden Kräutern angemacht und zusammengesetzt sind. Gleicherweise kann man auch den Rauchtack mehr medicinisch einrichten, und allerhand Kräuter damit vermischen. Der Taback, den Herr Ellis bey sich geführt und genau

geraucht, soll, nach Herrn Kalm's Berichte, stark mit Anies vermischt gewesen seyn, und dadurch einen angenehmen Geruch erhalten haben. Wenn man in eine gestopfte Pfeife ein Stückchen Cassiarinde steckt, wird dadurch der Tabacksgeruch ungemein lieblich ausfallen. Die Künste, oder vielmehr Betrügereyen, sonderlich die geheimen, die Menge, Stärke und Güte des Tabacks, vornehmlich des Schnupstabacks zu vermehren, sind gewiß heut zu Tage aufs höchste gestiegen, dadurch aber auch öfters die Wirkung derselben verändert worden, daher man alles wohl untersuchen soll, um die guten und schädlichen Eigenschaften so viel möglich zu erkennen, und den Gebrauch gehörig zu beurtheilen.

Tabacpype.

Tabacpype der Brasilianer, Petimbubaba, Marcgrav, p. 148. eine Art der Nadelfische, the Tabacpipe - Fish des Catesby, p. tab. XVII. Fistularia, Linn. gen. 179. Müllers Pfeisenfische, Solenostomus, 5. ein Röhr-Hohl-Schnauze des Kleins. s. dies. unsk. B. VII. S. 194. allwo des Catesby Beschreibung, S. 195. und das Linnäisch-Müllerische Geschlecht, Pfeisenfische, S. 196. mit angebracht worden.

Tabacspfeife.

S. Spindelschnacke.
Achter Theil.

Tabacksröhrchenholz.

S. Seckentirsche.

Tabarre.

Tabarre, auch Tabelle, wird bey den Preußen eine Karpfenart, die Diebel, Dobula, Dobula Cyprianus, Linn. gen. 189. sp. 13. genannt; Wulff, Ichthyolog. p. 45. no. 58. s. unsk. Art. Karpfen, B. IV. S. 406.

Tabelfe.

S. Pappelbaum.

Tabernämontane.

Jacob Theodor, von seiner Vaterstadt, Bergzabern, gemeiniglich Tabernämontan genannt, hat zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts sein bekanntes deutsches Kräuterbuch herauszugeben angefangen, und dadurch unter den Kräuterlehrern damaliger Zeiten einen wichtigen Platz erhalten. Plümier widmete daher auch dessen Andenken ein Pflanzengeschlecht, welches bis hieher unverändert beybehalten worden. Die Blume ist, ehe sie sich öffnet, schieß mit der Bewegung der Sonne zusammengedreht. Der kleine Kelch ist in fünf spitzige Einschnitte getheilet. Des trichterförmigen Blumenblattes Röhre ist lang, und der platte Rand zeigt fünf stumpfe, schiefe Lappen. An der Röhre sitzen fünf kurze Staubfäden. Um den Fruchtkern stehen fünf gespal-

tene Drüsen. Der Griffel trägt einen knopfförmigen Staubweg. Die Frucht besteht aus zwei Schoten, welche ausgebreitet stehen, bäuchicht zugespitzt und einfach gerichtet sind, der Länge nach auf einer Seite sich öffnen, und viele längliche, stumpfe, runzlichte Saamen enthalten; diese liegen in einem markichten Wesen übereinander. Herr von Linne' führt sechs Arten an.

1) Die Tabernamontane mit eiförmigen, spitzigen, wellenförmigen Blättern. *Tabernaemontana citrifolia* Linn. Hr. Jacquin hat dieses Bäumchen in den Wäldern auf der Insel Martinique gefunden; es enthält in allen Theilen einen milchichten Saft; der Stamm ist gerade, etwa acht Schuh hoch und oberwärts in viele Zweige getheilt; die Blätter stehen einander gegen über, sind eiförmig zugespitzt, wegen der zusammengezogenen Adern wellenförmig, auf der Oberfläche glänzend, und zwar grün, doch so, als wenn der milchichte Saft durchschimmerte; auf jedem Blüthstiele stehen einige weiße Blumen beieinander, welche einen schwachen, aber angenehmen Geruch haben. Die Staubfäden sind in der Röhre des Blumenblattes eingeschlossen. Die Fruchtbälge bleiben immer grün; die Saamen sind braun, und das weiche Mark ist pomeranzensfarbig. Die Franzo-

sen nennen diesen Baum Bois laitoux, oder Milchbaum. Nach Millers Beschreibung ist das Blumenblatt gelb, und der Rand in fünf spitzige Lappen getheilt.

2) Tabernamontane mit eiförmigen, stumpfen Blättern. *Tabernaemontana laurifolia* L. Herr Jacquin hat diese Art in Domingo und Jamaica angetroffen; sie ist ein gerades, fünf Schuh hohes Bäumchen, mit vielen Zweigen besetzt und einem milchichten Saft erfüllt. Die Blätter stehen einander gegen über und sind eiförmig. Uebrigens gleicht diese Art der vorigen, nur sind die Blumen gelb.

Mit dieser Art wird in der deutschen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems die *Tabernaemontana amygdalifolia* des Hrn. Jacquin vereinigt, welche sich von den beyden vorherstehenden besonders dadurch unterscheidet, daß die Staubbeutel über die Blumenröhre hervorragen. Wenn das Bäumchen zu blühen anfängt, hat es gemeiniglich noch keine Blätter.

3) Großblümichte Tabernamontane mit ungleichen Kelcheinschnitten. *Tabernaemontana grandiflora* Linn. wächst in den Wäldern bey Carthagena; ist ein gerades, acht Schuh hohes, und mit Milch erfülltes Bäumchen, dessen Zweige sich immerfort gabelförmig theilen. Die Blätter sind

sind einander gegen über gestellet, cyförmig, an beyden Enden schmaler und spitzig, völlig ganz und glänzend. Die gemeinschaftlichen Blüthstiele vertheilen sich einmal in zween oder drey kleinere, welche mit Blattansätzen versehen sind. Die Blume hat keinen Geruch, und ist, in Vergleichung mit den übrigen Arten, sehr groß. Der Kelch besteht aus fünf weißlichen, flachen Blättchen, welche locker bey einander stehen, und von ungleicher Länge und Gestalt, nämlich die zwey äußerlichen herzförmig und groß, die drey andern länglich und schmal sind. Der Staubweg ist groß und gespalten.

4) Tabernämontane mit unächten Dolden. *Tabernaemontana cymosa* Linn. wächst in den Wäldern bey Carthagena. Der Stamm ist gerade, und erreicht die Höhe von sechs bis funfzehn Fuß. Die Blätter sind einander gegen über gestellet, cyförmig zugespitzt, und am Rande etwas wellenförmig. Die unächten Blüthdolden stehen am Blätterwinkel, sind groß und dichte, und jede besteht ohngefähr aus vierzig kleinen, schmutzig weißen, oder röthlichen Blumen. Diese haben keinen Geruch. Die Röhre des Blumenblattes ist unten fünfeckicht und bäuchicht, und an diesem erweiterten Theile sitzen die Staubfäden. Die Fruchtbälge sind

krumm gebogen, sehr groß, röthlich mit braunen Flecken. Ihr Mark ist pomeranzensfarbig.

4) Baumartige Tabernämontane mit wechselweise gestellten Blättern. *Tabernaemontana alternifolia* L. Dieser Baum wird sechs und mehrere Schuh hoch, der Stamm gegen einen Schuh dicke, hat eine braune Rinde und enthält einen milchichten Saft. Die Blätter stehen auf kurzen, dicken Stielen, sind länglich rund und auf der obern Fläche dunkelgrün. Die ganz weißen Blumen haben einen schwachen Geruch. Die Frucht ist länglich rund, dicke, bey der völligen Reife goldgelb, und enthält ein blaßgelbes Mark. Der braune Saame ist mit einem rothen Häutchen bedeckt. Das Vaterland ist Ostindien.

6) Krautartige Tabernämontane mit wechselweise gestellten Blättern. *Tabernaemontana Amsonia* Linn. Diese Art wächst in Virginien und gleicht mehr einer Staube, als einem Baume, indem der Stängel jährlich abstirbt. Die Blätter sind fast ungestielt, breit, lanzenförmig und ganz glatt. Die Blumen sitzen an dem Ende der Zweige büschelförmig. Die Staubfäden liegen innerhalb der Blumenröhre, und der knopfförmige Staubweg sitzt gleichsam auf einem besondern häutichten Zeller. Die Frucht

ist lang, walzenförmig, scharf zugespitzt und zurückgebogen.

Die Wartung dieser Pflanzen kann man in Dycks Gartenkunst II Th. 500 S. nachlesen.

Taburonen.

In der Bay von Carthagena sieht man auch viel ungeheuerere Taburonen, die den Fischern, und denen, die sonst im Wasser zu thun haben, gefährlich sind; denn sie fallen die Menschen an, wenn sie im Wasser stehen, und fressen sie. — Das Schiffsvolk, welches sich einige Zeit hier aufhält, belustiget sich damit, daß es diese Taburonen, oder Hayen, mit sehr großen Kettenangeln fängt. Wenn es aber auch schon dieselben hernach bezwingt, und tödtet, so hat es doch keinen Nutzen davon: denn das ganze Fleisch ist bey nahe lauter Fett. Bey einigen hat man vier Reihen Backzähne gefunden; gemeiniglich aber haben sie, wenn sie nicht zu alt sind, zwey solche Reihen. Ihr Magen ist ein Sammelplatz aller Unreinigkeiten, die aus den Schiffen ausgeworfen, oder in der See gefunden werden. Ich habe in einem das ganze Gerippe eines Hundes gefunden, von welchem er jezo nur erst die weichsten Theile verdauet hatte. Aus dem Tagebuche des Don Antonio de Ulloa, Samml. N. Reisf. B. IX. S. 24. und S. 606. aus Don Juans Rückreise nach Eu-

ropa, 1745. den 27sten May passirte man die Linie in vier und vierzig Graden gegen Osten von Balparayso, oder dreyßig Grad, dreyßig Minuten gegen Westen von Paris. Man fieng verschiedene von den vielen Taburonen, die sich in diesen Gegenden finden. Bey einem davon bemerkete man folgendes: da man ihm den Bauch aufgeschnitten, und die Eingeweide, das Herz und die Lunge herausgenommen hatte, so fuhr er wieder in das Wasser. Es war gleich damals eine Windstille, und man konnte daher über eine Viertelstunde lang sehen, wie er sich in der Gegend des Schiffs immer bewegte und herumschwamm, bis man sich endlich zu weit von ihm entfernte, und ihn nicht mehr sehen konnte. Man sahe ihn daher auch nicht sterben. Das Herz dieses und anderer Fische, mit denen man auf gleiche Weise verfahren war, bewegte sich gleichfalls in dem Schiffe über eine Viertelstunde lang. Nach dem Richter, Tiburin, in Nordamerika, wie auch Afrika und Asia; sonst auch Taberon oder Hay. s. diesen unsern Artif. Hayen, B. III. S. 695. und Cynocephalus, 1. albus des Kleins, ein Hundskopf, B. IV. S. 162.

Tacamahaca.

Tacamahaca oder Tacamaca, ist ein so genanntes Gummi, oder viel-

vielmehr aus Gummi und Harz vermischtes Wesen, welches wir aus Neuspanien und andern americanischen Inseln erhalten, und daselbst aus einem gewissen Baume bereitet wird. Es giebt davon zwei Sorten. Als 1) das feine und fließende, welches von selbst aus dem Baume schwißet und aus kleinen, durchsichtigen Körnern oder Stücken besteht, welche dick, feste, fett, jedoch auch weichlich sind, eine weiße, gelbe und grünliche Farbe, einen durchdringenden angenehmen Geruch, und einen harzichten, gewürzhaften Geschmack haben. Diese Gattung wird in Flaschen von Kürbissen, mit Blättern zugedeckt, zu uns gebracht, jedoch ist sie selten zu finden. 2) Die gemeine Art, welche durch das Aufritzen des Baumes gewonnen wird, besteht aus halb durchsichtigen Körnern oder Stücken, von weißlichgelber, röthlichbrauner oder grünlicher Farbe, und von einem starken, aber nicht sonderlich angenehmen Geruche. Dieses findet man in den Apotheken. Der innerliche Gebrauch davon ist nicht gewöhnlich. Außerlich wird solches theils zum Räuchern, theils in Gestalt eines Plasters gebraucht. Es soll vorzüglich die Schmerzen lindern, welche sich an den äußerlichen Theilen äußern, und von einer kalten und blähenden Feuchtigkeit abflammen; daher, und weil es auch

zugleich den Nerven angenehm ist, wird solches bey der Mutterbeschwerung, den Blähungen, dem Magenkrampfe, und andern dergleichen Krankheiten, nicht weniger bey Zahn- und Kopfschmerzen, Krankheiten des Gehörs, in gleichen wider das Erbrechen empfohlen, auch als ein erweichendes Mittel bey äußerlichen Verhärtungen angerühmet. Durch die Menge anderer dergleichen Mittel ist dieses in den neuern Zeiten fast ganz außer Gebrauch gekommen, ob es gleich unter die wirksamsten billig zu zählen.

Der Baum, wovon dieses Harz abstammt, ist nicht genau bestimmt. Derjenige, welchen Hernandez unter dem Namen Tecomahaca beschrieben, scheint eine Art Pappel zu seyn, und viele haben daher den *Populum balsamiferum* Linn. als denjenigen Baum angenommen, aus welchem das Tacamahacharz kommen soll, und solchen auch deswegen die Balsamäsche, oder Tacamahapappel genannt. Andere, und sonderlich Herr Jacquin, behaupten, daß der eigentliche Tacamahachbaum das so genannte filzichte Leichtholz, oder *Elaphrium fol. tomentosis*, oder nach dem Herrn von Linne *Fagara octandra* sey. Da es zwei Sorten von der Tacamahaca giebt, kann vielleicht die eine und die beste von dem Leichtholze; die andere und

schlechte aber von der Balsampappel bereitet werden. Beyde Bäume haben wir an seinem Orte beschrieben; als die Balsampappel im VI. Bande 340 S. und das Leichtholz unter Stahlbaum, s. VIII. Band 444 S. Beyde Bäume werden auch Sattelholz, jener aber zum Unterschiede falscher Sattelholzbaum genannt.

Tackalickisack.

Bey den Grönländern, nach dem Franz, eine Art Raia, Roche. s. diesen unfr. Artif. B. VII. S. 174.

Tackelholz.

Herr Ludovici führet dieses in dem Kaufmannslexico mit folgender kurzen und unbestimmten Beschreibung an. Es ist ein rothes Färbeholz, so in Afrika in der Landschaft Mambusa, in Loanga wächst, woselbst es die Portugiesen durch Umtauschen mit andern Waaren erhalten.

Tania.

Ein schmaler, dünner und langer Fisch; s. Salz, Flambeau, in Rom Cepole, davon vier Arten bekannt. Der Salz gehöret zu den Taeniis, s. Meerhaube. Bey dem Jonston; Richt. Nach dem Thomel ist er ein Seefisch, der so lang, wie eine Schlange, jedoch dünne und schmal ist. Es gleicht ihrer aber eigentlich dreyer-

ley Sorten. Die erste ist lang und dünne, und läset sich beugen, wie man will; ihr Kopf ist als wie Bein; die Augen sind groß und rund. Sie beweget sich sehr schnell, und wird daher von einigen auch Flambeau genennet. Die andere hat einen Leib, wie die erste, siehet aber silberweiß, und wird zuweilen auf vier Schuhe lang. Die dritte, so insbesondere Falx genennet wird, weil sie, wie eine Sichel aussiehet, ist eine Elle lang, und der Hand breit, bunt, roth, blau und goldfärbig; ihr Kopf ist ungestalt und häßlich; ihre Augen sind groß; das Fleisch ist weich, als wie ein Polypus, und wieh wie Leim, wenn es gebraten wird. Sie zertheilt und erweicht. Eochelyopus, 9. 10. 11. ein Balbastart des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 36. u. s. Cepola, Linn. gen. 156. Müllers Spitzschwänze; B. VIII. S. 391.

Tänlinge.

S. Blätterschwamm.

Täschelkraut.

Täschel, oder Täschleinskraut, Tasche, Sirtentasche, Beutel, Schnitterkraut, Seckelkraut, Zeispelkraut, Klaffer und Klapper sind die Namen, welche die Burspastoris officin. führet. Tournefort hat selbige als ein besonde-

tes Geschlechte angenommen, und diesem auch den Namen *Bursa pastoris* beygelegt; Siegesbeck, Guettard und Ludwig sind demselben gefolget, haben solches aber schlechthin *Bursa* genannt; Herr v. Linné hingegen hat diese Pflanze mit dem Baurensenfe, *Thlaspi*, und Hr. v. Haller mit seinem *Nasturtio* vereinigt. Sie unterscheidet sich von allen naherwandten durch die dreyeckichte, herzförmige, ungeränderte Schote, und da die Frucht in der Familie der kreisförmigen Pflanzen die besten Unterscheidungszeichen abgiebt, könnte diese Pflanze wohl ein eignes Geschlecht ausmachen. Jeder kann hierbey nach eignem Gefallen handeln; wir wollen die Pflanze beschreiben. Diese Pflanze, welche *Thlaspi bursa pastoris* Linn. ist, wächst überall in Deutschland, sowohl auf den Aeckern, als an Straßen, Zäunen, und andern ungebauten Orten, und ist als ein wahres Unkraut, oder als ein solches anzusehen, das keinen beständigen Geburtsort hat, sondern weil sie dauerhaft, und auf jedem Boden fortkömmt, sich überall, wo nur der Saame hingelaugert, einnistet. Sie blühet auch und trägt Saamen fast den ganzen Sommer über, und endiget ihr Wachsthum in kurzer Zeit. Die dünne, faserichte, unter sich steigende Wurzel treibet viele länglichte, oder

schmal anfangende, nach und nach mehr ausgebreitete, zuweilen ganze, gemeiniglich aber der Länge nach in ganze, oder ausgezackte Lappen zerschnittene, etwas rauche Blätter und dazwischen ein dünner, aufgerichteter Stängel, welcher einen, auch wohl gegen zwey Fuß Höhe erreicht, und sich in mehrere, oder wenigere, wechselsweise gestellte Zweige verbreitet. In diesen stehen die Blätter auch wechselsweise, sitzen nicht nur platt auf, sondern umfassen durch zwey vorragende Lappen die Zweige, sind fast lanzettförmig und gemeiniglich völlig ganz. Der Stängel und die Zweige endigen sich mit langen Blumenähren. Die Blumen sind klein; die vier Kelchblättgen nicht höckericht, sondern gerade, mit einem weißlichten Rande eingefast, und die vier kreuzweise gestellten Blumenblätter weiß, etwas ausgebreitet, mit einem kurzen, der Quere nach runzlichten Nagel und rundlichen Platte. Von den sechs Staubfäden sind zwey kürzer als die übrigen. Man zählt vier Drüsen, als zwey zwischen den kurzen Staubfäden und zwey zwischen zweyen von den längern. Der kurze Griffel trägt einen kugelförmigen Staubweg. Das kleine Schötchen ist platt, herzförmig, oder mehr dreyeckicht, unten schmal, oben breit und eingekerbt, öffnet sich mit zwey Klappen, und

enthält in zwey Fächern viele kleine röthliche Saamen.

Die Pflanze hat keinen Geruch, auch der Geschmack ist viel weniger scharf, als bey den andern nahverwandten frekartigen Pflanzen, und dennoch ist selbige als ein Arzneymittel empfohlen worden. Man hat sie für ein Wund- und blutstillendes Mittel ausgegeben, und daher auch Sanguinaria, oder Blutkraut genannt; und hierzu theils die frischen, theils getrockneten Blätter, äußerlich sowohl, als auch innerlich zu gebrauchen empfohlen. Man hat auch davon ein abgezogenes Wasser bereitet, und dieses zu gleichem Endzwecke angewendet. Gleichwie aber von der ganzen Pflanze, auch im frischen Zustande, nicht viel Wirkung zu hoffen, so wird diese um desto weniger von dem abgezogenen Wasser zu erlangen seyn, indem von allen Pflanzen, welche keinen merklichen und sonderlichen Geruch haben, ein kräftiges Wasser auf keine Weise zu erhalten ist. Aller Gebrauch dieser Pflanze hat, wenigstens bey den Aerzten, jezo gänzlich aufgehört. So lange die Pflanze noch jung und zart ist, fressen sie die Schafe gern, nachher aber lassen sie sowohl diese, als anderes Vieh unberührt stehen. Wenn der Saame mit dem Getraide, sonderlich dem Korne vermischt ist, erhält das daraus

bereitete Brod nicht allein eine dunkelblaue Farbe, sondern bleibt auch feuchte und ist schwer zu verdauen.

Zäschemaul.

Ein Meerkrott, Meertenfel, *Rana Piscatrix* des Gefners in Noimencl. p. 120. s. unfr. Artif. Meerkrott. B. V. S. 524.

Zätsco.

S. Eisenholz.

Zäubchen.

Diesen Namen führen zwey einschalichte, aber von einander ganz verschiedene Schnecken. Die eine heißt schlechweg

das Zäubchen, bey den Holländern Duifje, oder auch Bultjes, oder das Pult, gehöret zu den breiten Flügelschnecken und ist *Strombus canarium* Linn. Diese kurze, dickchalige, bäuchige Schnecke hat einen gewölbten Flügel, geschwollene Lippe, spitzen Wirbel und braungelbe Farbe mit einiger geschlängelten Zeichnung; übrigens ist sie glatt, gleichsam fettig anzufühlen, und an der Lippe öfters mit einem stahlfärbigen Glanze versehen. Die Größe beträgt nicht leicht über einen Zoll. Asien.

Die andere gehöret zu den Porzellananwalzen, und weil solche einen einigermaßen ausgebreiteten Flügel hat, nennt man sie

das

das brütende Täubchen, und Hr. v. Linne' *Voluta mercatoria*, indem sie säckgenweise zu Grottenwerten verkauft wird. Sie heißt daher auch bey den Holländern *Koopwaar*. Die Schale übersteiget selten an Größe eine Erbse, ist in die Quere mit zarten Furchen gestreift, am Wirbel stumpf, an der Spindel gezähnt und dicke, an der Lefze eingekerbt, und der Farbe nach sehr verschieden. Man erhält dergleichen aus Ostindien und Afrika.

Tafelfisch.

Chaetodon, *Macrolepidotus*, Ruysch. Nicht. de Tavefisch, ein Amboinischer Fisch des H. Ruyschii, Th. Anim. Tab. I. fig. I. *Chaetodon*, 14. *macrolepidotus*, Klein. ein Klippfisch. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 564.

Tafelschiefer.

S. Schiefer.

Tafoussa.

Tafoussa oder *Tafoussi* ist nach Ludovici's Berichte eine zur Arzney dienliche Droguerenwaare, die in den Ostindischen Königreichen Cambaya und Siam gefunden wird. Die Chineser und andere Indianische Völker machen groß Werck daraus, und ist gemeinlich eine von den vornehmsten Waaren, aus welchen die Ladung

ihrer Schiffe bestehet, wenn solche aus diesen Provinzen zurückkommen.

Tagblume.

Es giebt zwar viele Pflanzen, deren Blume nur einen Tag, oder wenige Stunden ausdauret; gleichwie man aber nur einer Krankheit oder Fieber, den Namen *Ephemer* gegeben, obgleich mehrere von gar kurzer Dauer sind, eben so führet auch nach dem Tournefort nur ein Pflanzengeschlecht den Namen *Ephemerum*, weil die Blume in kurzer Zeit und öfters in wenig Stunden verwelket. Weil aber diese Eigenschaft mehreren gemein ist, hat schon Rupp den Namen geändert und dafür *Tradescantia* gewählt, welchem auch Herr v. Linne' gefolget ist. Es ist zwar Joh. Tradescant, ein Engländer, eben kein berühmter Schriftsteller, es ist aber derselbe gereiset, um die Schätze der Natur und sonderlich des Gewächsreiches aufzusuchen und solche bekannter zu machen; daß dieses unterblieben, war vielleicht dessen frühzeitiger Tod schuld. Ehedem war von diesem Geschlechte nur eine Art bekannt, in den neuesten Schriften des Hrn. v. Linne' aber findet man derselben sieben, indem einige Arten *Commelin* in dieses versetzt, auch neue entdeckt worden. Die Geschlechtskennzeichen sind: drey eysförmige,

vertiefte, ausgebreitete und stehenbleibende Kelch und drey fast rundliche, mehr platte, große und einander ähnliche Blumenblätter, sechs zarte, und mit feinen gegliederten Haaren besetzte Staubfäden, ein Griffel mit dreyeckichtem Staubwege, und ein eyförmiger, mit drey Klappen sich öffnender und dreysächerichter Fruchthalb mit eckichten Saamen. Die Gestalt des Griffels und des Staubweges ist in den Arten verschieden.

1) Die glatte aufgerichtete Tagblume mit vereinigten Blumen. Das Virginische unächte Erdspinnenkraut. *Tradescantia virginiana* Linn. Die Wurzel ist fasericht und ausdauernd; der Stängel ohngefähr einen Fuß hoch, glatt, in Knoten abgetheilt und mit Zweigen versehen; die Blätter umfassen die Knoten scheidenartig, stehen wechselseitig, sind lang, schmal, spitzig, völlig ganz, den Grasblättern fast ähnlich. Am Ende des Stängels und der Zweige sitzen viele Blumen gedrängt bey einander; sie haben keinen Geruch; die Blumenblätter sind groß, blau, an andern Stöcken auch weißlicht; sie dauern nur wenige Stunden, daher man sie selten recht aufgeblühet findet; doch dauert die Blüthzeit lange, indem immer neue zum Vorschein kommen. Die Haare der Staubfäden zeigen deutliche

Gelenke und sind auch bläulich. Der Staubweg ist röhrenförmig. Die Pflanze stammt aus Virginien her, dauert bey uns im freyen Lande aus, gedeihet in einer feuchten lockern Erde recht wohl, und macht starke Wurzelstöcke, aus welchen die Vermehrung leicht geschehen kann.

2) Die glatte aufgerichtete Tagblume mit einzelnen Blüthen. *Tradescantia malabarica* Linn. wächst in Malabarien und ist leicht an dem einzelnen sehr langen Blüthstiele kenntlich, in hiesigen Gärten aber, wie der folgende unbekannt.

3) Die einblümrige Tagblume. *Tradescantia nervosa* L.

4) Die gestreckte rauche Tagblume. *Tradescantia geniculata* Linn. wächst in Amerika, und ist ein zartes Pflänzchen. Die knotigen Stängel sind unterwärts gestreckt, nach obenwärts aber aufgerichtet. Die Blätter umfassen solchen mit einer Schlinge, wie bey der ersten Art, sind aber herzförmig zugespitzt, und rauch, welches jedoch mehr am Rande als der Oberfläche merklich ist. Die Blumen stehen in gabelförmig getheilten Sträußern sowohl am Ende, als dem Blattwinkel; sie sind klein und weiß.

5) Die zweigichte am Blattwinkel blühende Tagblume. *Tradescantia axillaris* Linn. war ehemals *Commelina axillaris*.

ris. Die Blätter sind fast durch-
aus von gleicher Breite. Die
Blumen stehen einzeln am Blätter-
winkel und sitzen platt auf. Die
Kelchinschnitte sind an der Spi-
ze mit Haaren gefranzet, und
zwey davon keilsförmig und der
dritte mehr platt; die drey bläu-
lichten Blumenblätter sind in eine
Röhre verwachsen, welche zwey-
mal länger, als der Kelch ist;
die Haare der Staubfäden sind
mit Gelenken versehen. Der
Griffel ist keilsförmig.

6) Die gestreckte glatte Tag-
blume mit zweyblättriger Blüth-
scheide. *Tradescantia cristata*,
war auch ehemals *Commelina*
cristata Linn. Die Wurzel ist
jährig; der Stängel rundlich,
glatt, in Zweige verbreitet, und
gestreckt. Die Blätter fangen
scheidenförmig an und endigen
sich lanzettförmig, übrigens sind
sie völlig ganz, glatt, umgebogen
und die Scheiden gestreift. Die
zweyblättrichte Blüthscheide um-
giebt zwey platt aufsitzende Blu-
men. Der eigentliche Kelch ist
kurz, und die drey Blumenblätter
sind fast in eine Röhre verwach-
sen, eysförmig und blau; die Haa-
re der Staubfäden auch blau.
Der Griffel ist keilsförmig, und
der Staubweg röhrenförmig und
eingefärbet.

7) Gestreckte glatte Tagblu-
me mit dreyblättrigen Blüth-
scheiden. *Tradescantia papi-*

lionacea Linn. Ist der vorherste-
henden Art ganz ähnlich, und nur
in Ansehung der Blätterzahl an
den Blüthscheiden verschieden.

Hr. Kraschenninikow beschreibt
noch eine besondere Art, unter
dem Namen *Tradescantia fru-*
ctu molli eduli etc. welche in
Kamschatka wächst, einen Stän-
gel von der Höhe eines Fußes
treibt, mit drey wirtelförmig ge-
stellten Blättern und einer weißen
Blume besetzt ist, deren Frucht
die Größe einer Walnuß errei-
chet, und voll kleiner weißer Eaa-
men ist. Diese Frucht schmecket
angenehm säuerlich, und ihr Ge-
nuß soll einen sanften Schlaf ver-
ursachen. Diese Pflanze kann
nicht füglich unter diesem Ge-
schlechte stehen, die Beschreibung
aber ist unvollkommen, daher
wir solche hier nur erwähnen
wollen.

Tagblume, S. auch Affo-
dillie.

Tagfrau.

S. Hammerstrauch.

Tagleuchte.

S. Augentrost.

Taglilie.

S. Affodillie.

Tagthierchen.

Ephemer Linn. So nennet
man diejenigen Insecten, welche
von

von der Zeit ihrer vollendeten Verwandlung an, nicht über einen Tag leben. Unter dem Artifelzaffi ist bereits von diesen Thieren Nachricht gegeben worden;

Tag und Nacht.

S. Glaskraut.

Tagvogel.

S. Zweyfalter.

Tag und Nachtblume.

S. Veilchen.

Tajacu.

Eine Gattung von wilden Schweinen, in den südlichen Theilen von Amerika, die man im Deutschen auch Bisamtschweine und Muscusschweine zu nennen pfleget. S. Pecari.

Taimen.

Salmo Taimen, Linn. gen. 178. sp. 12. b. im Supplementbande, S. 208. Müllers Taimen. Der Körper ist gestreckt, sehr fett, wie die Lachforelle, (*Salmo Trutta*,) no. 3. und hat eine niedergedrückte Schnauze. Der untere Kiefer ist etwas länger; sie sind beyde mit Häkchen gezähnt, so wie die Zunge und der Gaumen. Der Körper ist rund, nach dem Schwanz zu etwas gedrückt, und mit kleinen Schuppen besetzt. Die Seitenlinie geht gerade, zieht sich mitten durch den Schwanz, liegt aber etwas nahe nach dem Rücken zu.

Die Rückenflossen sind braun. Die erste hat zwölf, die andere dreizehn, die Brustflosse funfzehn bis achtzehn, die Bauchflosse zehn weiße Stralen, nebst etlichen dreyeckichten Angehängen. Die Afterflosse ist sehr roth, und hat außer etlichen Angehängen, zehn Finnen. Der Schwanz ist garbelförmig, und dunkelroth. Der Rücken ist bräunlicht, und an den Seiten etwas silberfärbig. Der Bauch ist weiß. Ueber den Rücken sind viele braune Tropfen. Er ist höchstens anderthalb Ellen lang, und wiegt höchstens zehn bis funfzehn, Pfund. Er steigt alle Flüsse Sibiriens hinan, welche sich in das Eismeer ergießen, und liebt die steilen Felsengegenden, wo der Fluß am schnellsten geht. Das Fleisch ist weiß. Palas Reisen.

Tainha.

Tainha der Portugiesen, *Sar* der der Holländer, ein Fisch in Brasilien, Parati, des Marcegraves. s. diesen Artikel, B. VI. S. 344.

Talapoin.

Ein kleiner, langgeschwänzter und sehr artig gebildeter Affe, den man in einigen Gegenden von Asien und Afrika antrifft. Er hat einen runden Kopf, eine nicht sehr länglichte Schnauze, Beutel in den Backen und Schwielen

len am Hintersten. Die Ohren sind kahl und schwarz, so wie auch die Nase. Die Haare auf dem Kopfe und Oberleibe sind von gelber, grüner und schwarzer, am Unterleibe aber von weißlicher Farbe. Die Größe dieses Affen, welcher von sehr sanfter Art ist, beträgt ohngefähr soviel wie die Größe einer starken Rase. In dem Buffonschen und Schreberischen Werke ist er abgebildet.

Talgbaum.

S. Croton und Wachsbaum.

Talk.

Talcum; wird diejenige Steinart genannt, welche sich fett anfühlen läßt, und aus weichen Blättchen besteht, die sich leicht zerdrücken und zerreiben lassen. Wallerius Mineral. S. 178. führt von dem Talk vier Arten an; 1) Weißen Talk, Talcum Lunae, besteht aus perlfarbenen biegsamen Blättern, welche abgefondert halbdurchscheinend sind; fühlt sich ganz fett an, ist auch sehr weich; 2) Goldtalk, Talcum aureum, besteht aus gelblichten, gebeugten, aber ganz spröden, dünnen Scheibchen, welche abgesondert undurchsichtig bleiben; fühlt sich auch etwas fett an; 3) Grüner Talk, Brianzoner Kreide, Creta Brianzonia; ist halbdurchsichtig und ganz fett; scheint ganz feste zu

seyn, und ist doch blättericht, kann, wie Kreide, zum Färben gebraucht werden; ist von Farbe bisweilen weißlicht, bisweilen grün; 4) Talkwürfel, Talcum cubicum; sind achteckichte cubische Würfel, von eben der Figur, wie der Alaun.

Einige rechnen den Talk unter die Erden; allein seiner Textur und ganzen Beschaffenheit nach, kann man ihn wohl eher für einen Stein als für eine Erde halten. Diejenigen, so ihn für einen Stein ansehen, sind in Ansehung des Geschlechts, zu welchen er gehört, auch nicht einerley Meinung. Einige rechnen ihn zu den Thonarten, andere, wie Wallerius, machen von selbigem ein besonderes Geschlecht; noch andere, wie Cronstedt Mineral. S. 102. u. f. scheinen den Talk von den Glimmerarten nicht zu unterscheiden.

Da der Talk von dem berühmten Marggraf Chym. Schrif. 2 Th. S. 17. untersucht und befunden worden, daß er eine alkalische Erde enthält, andere Versuche aber zugleich darthun, daß außer dieser Erde auch eine Kieselerde, ingleichen etwas von einer metallischen Erde in ihm befindlich ist; so hat man Grund, den Talk unter die gemischten Steinarten zu setzen, wie wir solches in dem Artikel Stein bereits angemerkt haben.

Einige

Einige Schriften gedenken eines Talköles, so man durch die Kunst aus selbigem erhalten will. Es ist aber solches eine leere Einbildung; indem alle die Producte, welche man als ein Talköl rühmet, nichts anders als an der Luft geflossene Salze sind, welche man mit dem Talk vermischt und behandelt hat. Für sich allein, ohne allen Zusatz untersucht, giebt der Talk weder durch gelindes noch heftiges Feuer, nicht das mindeste von einer slichten oder ähnlichen Substanz.

Der beste Talk wird aus Benerdig und auch aus Rußland gebracht, man findet ihn aber auch an etlichen Orten in Deutschland.

Tamakolin.

Eine Eidechse mit zackichtem Rücken, welche nebst andern ähnlichen Arten im vierten Bande dieses Werkes S. 363. u. f. unter dem Artikel Kammeidechse, beschrieben wird.

Tamandua.

Unter diesem Namen beschreibt Klein und einige andere Schriftsteller eine Gattung von gewissen vierfüßigen Thieren aus dem südlichen Amerika, welche man im Deutschen, weil sie sich vorzüglich von Ameisen nähren, Ameisenfresser zu nennen pflegt. Unter letzter Benennung ist auch bereits im ersten Bande unsers neuen Schau-

plages S. 256 u. f. nähere Nachricht von denselben erteilet worden.

Tamanoir.

S. Ameisenfresser.

Tamarin.

Ein kleiner langgeschwänzter Affe, den man vorzüglich in Cayenne antrifft. Er hat, nach der Beschreibung der Herren Buffon und Daubenton, eine kurze runde Schnauze, große Augen, eine zwischen den Augen und dem Stirnblatte wohl ausgedruckte Nase, sehr große, breite und am Ende ausgezackte Ohren, und einen sehr langen mit kurzen Haaren besetzten Schwanz, übrigens weder Schwielen am After, noch Beutel in den Backen. Die Oberlippe ist fast wie bei den Haasen gespalten; das Gesicht ist braun; das Haar auf dem Kopfe, an der Brust und am Schwanze schwarz, mit einer Vermischung von kastanienbraun, und auf dem Rücken zwar ebenfalls schwärzlich, aber mit einer Vermischung von grünlicher Farbe. Die Füße sind schön goldgelb. Die Länge des ganzen Affen, ohne den noch einmal so langen Schwanz zu rechnen, beträgt kaum acht Zoll. In dem Buffonschen Werke findet man eine gute Abbildung von diesem Affen, der von sehr lebhafter und sanfter Art ist.

Tamarindenbaum.

Die Blume zeigt einen platten, in vier gefärbte Einschnitte getheilten und abfallenden Kelch, und nur drey eysförmige, gefaltene, einander ähnliche, aufwärts gerichtete Blumenblätter, welche an Länge dem Kelche gleichen; für das vierte Blatt, welches allemal mangelt, scheint gleichsam unterwärts ein leerer Raum übrig zu seyn. In diesem Raum stehen drey Staubfäden, welche unterwärts mit einander verwachsen, aufgerichtet und gegen die Blumenblätter gebogen sind. Unter den Staubfäden stehen zwei Vorstien. Der Fruchtkern steht auf einem Säulchen, und trägt einen pfriemenartigen, aufwärts gerichteten Griffel mit einem etwas dickern Staubwege. Die Frucht ist eine lange, platte, einfächerichte Schote, welche vieles Mark und gemeiniglich drey platte, eckichte Saamen enthält. Es ist von diesem Geschlechte nur eine Art bekannt, nämlich

Der Indianische Tamarindenbaum, *Tamarindus indica* Linn. sonst auch Sauerdattelpflanze und Sonnenbaum genannt; doch unterscheidet man gemeiniglich zwei Sorten, nämlich den Ost- und den Westindischen, indem er in beyden Welttheilen, jedoch mit einiger Abänderung, angetroffen wird.

Der Ostindische ist, nach Rumphs Beschreibung, ein großer, sich weit ausbreitender Baum. Der dicke, hohe Stamm ist mit einer schwärzlichen, rauhen und zerrissenen Rinde bedeckt. Die Aeste vertheilen sich in viele andere knotiche Zweige. In diesen stehen die Blätter ohne Ordnung, bisweilen einzeln, bisweilen mannichfaltig besammet; diese sind gefiedert, und die Blättchen stehen paarweise bis an das Ende; man zählt sechszehn bis siebzehn Paare; die einzeln Blättchen sind länglicht, oder eysförmig, und sehr stumpf, ungemein dünne und zart; sie biegen und legen sich an einander sowohl des Abends, als bey regniichem Wetter, wie diese Bewegung bey mehreren von dieser Art statt findet; es bieget sich aber auch der Blattstiel des Nachts unterwärts und leget sich an das Aestchen fest an, gleichsam, als wenn solcher alsdenn die Blume oder Frucht beschützen müsse. Die Blumen stehen in Büscheln an dem Ende der Zweige. Die vier Kelchblättchen stehen kreuzweise, sind ein wenig dicke und von bleicher Farbe, und die drey Blumenblätter auf einem weißen Grunde mit braunen Adern durchzogen. Die Früchte sind kurze, aber ziemlich breite und dicke Schoten. Gemeiniglich haben sie die Länge und Breite eines Fingers, doch findet man auch größere.

größere. Sie sind ein wenig krumm und knoticht, und inwendig durch das Mark gleichsam in Fächer abgetheilet, deren jegliches einen plattrunden, gelbbraunen Saamen enthält. Anfangs ist die Frucht graulichgrün, wenn sie aber reif geworden, hat sie eine schmutzig graue, oder schwärzliche Farbe. Das Mark besitzt eine merkliche Säure, schmeckt aber nicht unangenehm, besonders, wenn solches mit Zucker eingemacht worden. Das unverfälschte Tamarindenmark, pulpa Tamarind. ist gemeiniglich mit Stücken von Rinde, Blättern und Stielen vermischt, dasjenige aber, so man zum Verschicken nach Europa zubereitet, soll mehr gesäubert und reinlicher behandelt werden. In Java erhält dieses den Namen Assam, und der Baum selbst wird daselbst Assam Iaua genannt. Das Holz ist hart und schwer, von einer bleichen Farbe, an den Aesten aber, zuweilen auch an andern Stellen zeigen sich schwarze Flecke und Adern, und an alten Bäumen erscheint allemal das innerste schwarzbraun.

Außer den Inseln und der festen Küste von Ostindien, wie auch in Persien, Arabien und Egypten, wächst dieser Baum auch in Amerika, oder eigentlich auf den Westindischen Inseln, und sogar in Mexiko. Es soll aber solcher,

wie Meremberg berichtet, aus andern Ländern dahin gebracht worden seyn; wie denn auch Herr Jacquin vermuthet, daß er in Amerika nirgends wild wachse. Er hat solchen auf den Caribbischen Inseln und der Küste von Südamerika angetroffen. Er blühet daselbst im October und November, da er hingegen in Amboina und den übrigen Ostindischen Inseln im Frühlinge oder Sommer blühet. Jacquin giebt davon folgende Beschreibung. Dieser schöne und große Baum hat eine dichte und weit ausgebreitete Krone, sein Stamm ist dicke und gerade. Die Blätter sind gestiebert, stehen wechselseitig und bestehen aus vierzehn, zuweilen auch mehrern oder wenigern Paaren kleiner, glatter, länglicher, stumpfer und vorne mit einer ganz kleinen Spitze versehener Blättchen. Die Blumen wachsen in einfachen, locker ausgebreiteten, herabhängenden Büscheln, welche der Länge nach den gestieberten Blättern gleichen und ohngefähr aus zwölf Blumen bestehen. Sie sind von einer zweyblättrichen rosenfärbigen Scheibe umgeben, welche mit dem vierblättrichen gelblichten Kelche zeitig abfällt. Die drey Blumenblätter sind ein wenig gefaltet, eingekerbt, gelbe und mit rothen Adern durchzogen. Die drey pfriemenförmigen Staubfäden sind bis zur

zur Hälfte zusammen verwachsen, und da, wo sie sich von einander trennen, stehen wechselsweise und zwischen denselben vier kurze, borstförmige Schuppen, und über dieses kommen aus dem Fruchtboden noch zween andere solche borstige Ansätze hervor, welche noch einmal so lang sind, als die vorigen. Diese Ansätze, schreibt Hr. Jacquin, könnte man als unächte Staubfäden betrachten, daß also drey Staubfäden fruchtbar, die übrigen aber unfruchtbar wären, wodurch dieser Baum mit der Cassia in eine nahe Verwandtschaft gesetzt würde. Von den Blumen, welche einen angenehmen Geruch haben, bleiben viele unfruchtbar. Die Früchte sind der Gestalt und Größe nach sehr verschieden; bald gerade, bald krumm, und zuweilen enthalten sie nur einen, zuweilen zween, drey und vier Saamen. Im ersten Falle sind sie fast ganz rund, im letztern aber knoticht. Die Farbe ist bey den unreifen grün, bey den reifen eisengrau, ohne einige Rösche. Die Frucht besteht aus zwey Schalen, die äußere ist trocken und spröde, die innere mehr häuticht; zwischen beyden liegt das weiche Mark, welches, wenn es reif ist, sich von der äußern Schale abgesondert hat, und den Raum zwischen dieser und der innern nicht mehr ganz ausfüllet. Wenn man alsdenn die äußere Schale zer-

Achter Theil.

bricht, so sieht man unter derselben das Mark an dem Stiele durch einige starke Fasern hängen, welche dasselbe umgeben, und ehemals die Saftgefäße gewesen.

Die Einwohner pflegen, wie Jacquin berichtet, von diesem Baume zwey Sorten zu unterscheiden, nämlich eine süße, und eine saure oder herbe. Er hat auch wirklich beobachtet, daß einige Bäume alle Jahre Früchte tragen, die viel süßer sind, als von andern; und eben so ist auch bey den sauren ihre Eigenschaft durchaus beständig in einem Jahre wie in dem andern sich gleich. Weil man aber sonst keinen Unterschied an diesen Bäumen bemerken kann, so hält er davor, daß dieser Unterschied im Geschmacke nur dem Boden, worinnen sie wachsen, oder irgend einer andern zufälligen Ursache zuzuschreiben sey. Die Amerikaner essen diese reifen Früchte in Menge roh, ohne die geringste Beschwerlichkeit, ausgenommen, daß sie davon bisweilen etwas gelinde laxiren. Die so genannten süßen, schreibt Jacquin, schmeckten mir ziemlich wohl, doch fand ich immer etwas herbes in denselben, welches die Zunge auf eine unangenehme Weise rührete. Er sahe mit Verwunderung, wie die Einwohner von Martinique die noch unreifen und äußerst herben Früchte speiseten; die Einwohner von Cuba aber wissen aus den geschäl-

ten unreifen Früchten durchs Einmachen mit Zucker einen sehr angenehmen Leckerbissen zuzubereiten.

Nach einiger Schriftsteller Angabe soll von dem Ostindischen Tamarindenbaume das Mark schwärzer und trockener, auch häufiger und säurer seyn, und sich ohne Zucker gut erhalten; da hingegen bey dem Westindischen das Mark weniger und süßer, und nur mit Zucker zu erhalten sey. Es gilt daher vermuthlich nur von dem ostindischen Baume, wenn Herr Oleditsch meldet, daß in einem gewissen Alter in diesem Baume sich das saure wesentliche Salz so häufig zeige, daß es zuweilen mit den Säften durch die Rinde herausdringe. Ueberdieß hat man angemerkt, daß die Schoten der ostindischen Tamarinde fast immer noch einmal so lang sind, als der andern ihre, und Miller versichert, daß diejenigen Schoten, so er aus Ostindien erhalten, gemeinlich fünf, sechs, auch wohl sieben Saamen, hingegen die westindischen selten mehr als drey enthalten hätten.

Den alten Griechen ist dieses Mittel nicht bekannt gewesen. Die Araber haben solches eingeführet, und Tamarhendi, oder Indische Frucht genannt. Man gebrauchet allein das Mark der Frucht, und wählet dasjenige,

welches saftig, flebricht, sauer, mit Pflaumen- oder Kirschmuß nicht verfälschet ist, und aus dem Braunen ins Schwärzliche fällt. Ehe man es gebrauchet, muß man es von den beygemischten Häuten, Safern und Saamen reinigen. Es werden auch die an der Sonne oder im Schatten wohl getrockneten Früchte in kleinen Fäßchen derb zusammengebrückt nach Europa versendet. Das Mark enthält ein wesentliches Salz, das mit dem Cremor Tartari völlig übereinkommt, und leicht daraus geschieden werden kann. Es laxirt solches gelinde, reiniget die Gedärme vom schleimichten und andern verdorbenen Unrathe, und erhält sie schlüpfrig. Bey hitzigen und bössartigen Fiebern ist dessen Gebrauch von großem Nutzen, indem es den Leib nicht allein offen erhält, sondern auch den Durst und die übermäßige Hitze stillt, auch die zur Fäulniß geneigten, und mit verdorbener Galle vermischten Säfte verbessert. Alles, was wir von dem Marke der Cassie im II Bande 61 S. angeführt haben, gilt auch von diesem, und das eine kann füglich statt des andern und auf gleiche Weise gebrauchet werden, daher wir weiter nichts davon erwähnen wollen. In hiesigen Gärten wird man schwerlich diesen Baum antreffen. Die Saamen, welche man mit dem Marke, oder auch

der Schale erhält, haben wir öfters vergebens ausgesäet.

Tamariske.

Dieses Pflanzengeschlechte heißt beyhm Tournefort *Tamariscus*, und beyhm Herrn von Linne' *Tamarix*. Die eine Art wurde von den alten deutschen Schriftstellern Porst genannt, daher auch Herr Planer diesen Namen dem Geschlechte beygelegt. Der stehende Kelch ist in fünf stumpfe, aufgerichtete Einschnitte getheilet, und umgiebt fünf längere, trichterförmige, vertiefte Blumenblätter, fünf oder zehn Staubfäden und einen Fruchtkern mit drey rückwärts gebogenen, haarichten Staubwegen. Der längliche, dreyeckichte und spizige Fruchtkern öffnet sich mit drey Klappen, ist einschächericht und enthält viele ganz kleine, mit einer wollichten Haarkrone besetzte Saamen. Es sind nur zwey Arten bekannt.

1) Der deutsche Tamariskstrauch mit zehn Staubfäden. Gemeiner Tamarisk. Die Margispelstaude. *Tamarix germanica* Linn. Dieser niedrige, etwa fünf bis sechs Fuß hohe Strauch wächst hin und wieder in den südlichen Provinzen von Deutschland an Flüssen und Bächen, als an der Donau und dem Rheine. Die dünnen Zweige sind mit einer braunrothen Rinde bedeckt, und die Blätter cypressen-

artig, fein, schmal, klein, blaulichgrün, sehr saftig und fallen gegen den Herbst ab. An den Spizen der Zweige treiben im Junius und Julius, ohngefähr drey Zoll lange, Blumenähren hervor. Die Blumen sind ohne Geruch. Der Kelch ist röthlich, runzlicht, und in fünf grüne Einschnitte getheilet. Die Blumenblätter sind fleischfarbig, und die zehn weißen Staubfäden unterwärts mit einander verwachsen, von welchen wechselsweise die äußerlichen kürzer ausfallen. Die Staubbeutel sind bräunlich und die Staubwege grün. Unter den kurzen Blüthstielen steht ein schmales, weißliches Deckblatt. Der Fruchtkern ist zur Zeit der Reife bräunlich, und die kleinen Saamen sind mit langen, seidenartigen Federbüscheln besetzt. Man kann diesen Strauch zwar im Garten und in freyer Luft unterhalten, doch muß der Boden nicht trocken seyn. Bey starker Kälte gehen die Spizen der Zweige, öfters auch die Zweige ganz verlohren, daher wir solche lieber im Scherbel, und den Winter über im Keller oder gemeinen Glashause unterhalten und den Sommer hindurch fleißig begießen. Die Vermehrung kann leicht durch Ableger, auch wohl abgeschnittene Zweige geschehen. Der Früchte bedienen sich die Färber, statt der Galläpfel, zum Schwarzfärben. In der Apotheke

theke findet man Holz und Rinde. Die Rinde muß gelb, von der äußerlichen braunen Schale gesäubert, am Geruche lieblich, und vom Geschmacke bitter und zusammenziehend seyn. Die alten Aerzte gebrauchten solche, wie auch das Holz, wider die Verstopfung des Milzes. Sie gehören unter die zusammenziehenden Mittel und werden jeso selten gebraucht. Aus dem Holze wurden ehemals Trinkgeschirre verfertigt, welche aber auch aus der Mode gekommen. In Norwegen gebrauchen die Einwohner einen Trank von den Zweigen wider die Krätze, thun solche auch zuweilen statt des Hopfens, unter das Bier. Die Asche, welche nach dem Verbrennen der Zweige und Blätter zurückbleibt, enthält eine beträchtliche Menge von einem wahren Glauberischen Wundersalze.

2) Der Französische Tamariskenstrauch mit fünf Staubfäden. *Tamariscus gallica* L. wächst in Asien, auch in Spanien, Italien und Frankreich, erreicht in warmen Ländern das Ansehen eines Baumes, bey uns bleibt es ein schwacher, hoher Strauch, welcher überhaupt betrachtet, der ersten Art ganz ähnlich, aber feiner und zarter ist. In hiesigen Gärten, da man solchen, wie die erste Art, im Echerbel, und den Winter über im Glashause unterhalten muß, ist solcher beständig mit

Blättern besetzt, wie auch die Haarnadel angiebt, blühet aber selten, und wenn es geschieht, gemeinlich mitten im Sommer. Die ältern Zweige sind untenher nackend und narkicht, die jüngern überall, sonderlich aber bey dem Ursprunge der kleinern Zweige mit Blattansätzen versehen. Die Blätter sind sehr klein und schmal, und liegen dicht über einander. Die dichten, fast viereckichten und langen Blüthähren stehen sowohl am Ende, als auch seitwärts an den Zweigen. Die Blumen sind klein und röthlich, und unterwärts mit Deckblättchen besetzt. Hr. Medicus in den Churpfälzischen Bemerkungen, 1774. S. 278. hat diese Art genau beschrieben, und angemerkt, wie sowohl der Kelch, als die Blumenblätter nicht abfallen, sondern um die Frucht verborren. Er merket ferner an, wie die Blumen an besondern kleinen Zweigen stehen, die aus dem Hauptaste der Aehre entspringen; und diese Zweige meist zween Zoll lang seyn, und die nämlichen hellgrünen, cypressenartigen, aufstieghenden Blätter haben, wie die andern Aeste, nur daß diese Blätterchen weiter von einander abstehen. In der Deffnung, worunter Hr. Medicus vermuthlich den Winkel versteht, eines solchen Blättleins kömmt die Blume an einem kleinen Stielchen heraus, und eben diese cypressenartigen Blätterchen werden

werden hernach weiß, und sollen also keine besondern Nebenblätter, sondern die eigentlichen und wahren Blätter der Tamarix seyn. Uns dünket doch, daß man solche für Deckblätter halten könne, da solche der Farbe nach von den andern verschieden sind. In der Hauptsache kommt darauf nicht viel an, wie man solche nennen will. Auch die Blättchen, welche bey dem Ursprunge eines neuen Zweiges stehen, sind mehr ausgebreitet und werden bald wisslich. In Mannheim dauert diese Art im Freyen aus, blühet meist in einem Jahre zweymal, und hat im Sommer 1774. zweymal reifen Samen gegeben.

Tamarisken. S. auch
Weichsbaum.

Tamoata.

Tamoata der Brasilianer. Solido in Portugal. beyrn Marcgrab, p. 151. Silurus Calliclathrus, Linn. gen. 175. sp. 20. Müllers Welsdelphin, Cataphractus, 5. barbatus, des Kleins, ein Karakirer. s. dies. unfr. Art. B. IV. S. 829.

Tamovata.

Tamovata, auch Tamutiata; ein Brasilianer. Die Flüsse in Brasilien haben einen Ueberfluß an Fischen von allerhand Größe. Ohne von denjenigen zu reden, die

ihnen mit den andern Theilen von Südamerika gemein sind, so nennt man den Tamovata oder Tamatiata, welcher eine Spanne lang ist, und den man mit dem Seezunge vergleichen würde, wenn er nicht einen sehr dicken Kopf, sehr scharfe Zähne, und von dem Kopfe bis an das Ende des Schwanzes, so harte Schuppen hätte, daß kaum das Eisen durchdringen kann. Sein Fleisch ist von einem sehr angenehmen Geschmacke. Samml. N. Reis. B. XVI. S. 283.

Tang.

Unter diesem Namen verstehen wir das Pflanzengeschlechte Zostera Linn. Herr Planer nennt dieses Wasserriemen, und hingen Fucum, Tang. s. V Band, 504 S. Wir werden unter dem Namen Wasserfaden die Conferuam beschreiben. Die Zostera haben Möhring und Ludwig mit der Ruppia vereinigt. Die Blüthe ist auf eine besondere Art mit dem Blatte vereinigt. Dieses ist unten scheidenförmig der Länge nach zusammengefallen, oberwärts eingekerbt, und umschließt die Blüthkolbe, welche gleich breit und platt, und an der einen Seite oberwärts mit Staubfäden, unterwärts aber mit Stempeln besetzt ist. Die Blumenbecke fehlt gänzlich, und das Blatt vertritt deren Stelle. Die Staubfäden

fäden sind in mehrerer Zahl zugegen, sehr kurz und stehen wechselseitig, und die Staubbeutel länglich, oberwärts gekrümmt und abhängend. Die Zahl der Stempel ist weniger; der Fruchtkern ist eiförmig, fast platt, und ohne Griffel, mit einem dünnen Staubwege besetzt. Der Fruchtsack öffnet sich der Länge nach und enthält einen eiförmigen Saamen. Adanson, und mit ihm Scopoli, beschreiben die Blüthe etwas anders. Außer der Blattscheibe bemerken sie eine zweylippige Blumenbedeckung, und die Staubfäden, achte bis zehne, sollen auf der einen und die Stempel in gleicher Anzahl auf der andern Seite des Blattes ansitzen. Herr v. Linne führt zwei Arten an.

1) Tang mit platt ansitzenden Früchten. *Macertang*. *Zostera marina* Linn. Diese Art wächst auf dem Grunde des Meeres, sowohl des Balthischen, als des großen Weltmeeres, wo das Wasser nicht zu tief ist. Wenn die Pflanze noch an ihrem Geburtsorte steht, hat sie viel Ähnlichkeit mit dem schwimmenden Schwertriedel, *Sparganium natans*, indem die Spitzen der Blätter von den Wellen bewegt werden. Die Pflanze ist ohngefähr vier Schuh lang; der Stängel dünne, platt gedrückt, in Gelenke abgetheilt, und bey diesen mit Blättern besetzt,

aus deren Winkel die Zweige hervorkommen. Die Blätter sind schmal, etwa einen halben Fuß lang, und grasartig, die obersten kurz gestielt, und einige Zoll vom Stiele oberwärts vertieft, gespalten; und daselbst liegen die Blumentheile verborgen. An den Meerküsten gebrauchet man den Tang als Dünger, und die Asche davon in den Glashütten; aus den Blättern bauet man dauerhafte Dächer, und in Norwegen werden sie, mit Heu vermischt, den Ochsen gegeben.

2) Tang mit gestielten Früchten. *Oliventang*. *Zostera oceanica* Linn. wächst in dem großen Weltmeere, und unterscheidet sich von der ersten Art dadurch, daß die ausdauernden Wurzeln, wie Haare, in einander verwickelt, und die Früchte gestielt und olivenförmig sind.

Herr Forstäl hat in Arabien noch drey andere Arten angetroffen, welche wir übergehen, hier aber die Vermuthung, welche wir im Vten Bande 516 S. geäußert, nochmals wiederholen, wie leicht Seba den Tang verstanden, wenn er von dem Meergrase und dessen Benützung zum Papiere redet. Es soll dasselbe schon weiß werden, wenn es durch starkes Waschen mit Meerwasser, ingleichen durch Regen und Thau das klebrichte Wesen verlohren hat, womit alle Meerpflanzen überzogen

den sind; Guettard aber hat ohne Erfolg die Algam vitrariorum und Conferuam Plinii bearbeitet; der Teig davon konnte nicht verbunden werden, und es schien, daß die Theile dieser Pflanzen voll eines eigenen Markes, glatt, voll Bläschen und rund wären, anstatt fasericht und rauch zu seyn, wie es die Bildung des Papiers erfordert.

Tang. S. auch Meergras.

Tangara.

Tangara oder auch Tanagra. Dieses ist ein amerikanischer und indianischer Vogel, und in Europa nicht zu Hause; daher ihn auch der Vogelbeschreiber, und selbst Linnäus in den ältern Ausgaben seines Systems nicht angeführet hat. Neuerlich aber hat er ihn in die neuesten Ausgaben eingeschaltet, und ihn unter die Sperlinge, gleich hinter die Ammern gesetzt. Er ist in den beyden Welttheilen zu Hause, in Amerika und Asia, sehr gemein aber in Brasilien und Cayenne. Herr Linnäus giebt nun folgende Hauptcharaktere davon an: der Schnabel kegelförmig, spitzig, ausgerändert, an der Wurzel etwas dreyeckicht, die Spitze nach unten etwas überhängend. Die gemeine Art dieser Vögel ist ungefähr so groß, als ein Distelfink, auf der Platte und an beyden Seiten des Kopfes ist er schön grün.

Der Leib oben schwarz wie Sammt, die Hüften, Bürzel und Schwanz decken feuerfarbig; welche Theile jedoch bey den Jungen und Weibchen pomeranzengelb fallen. Auf den Flügeln und Schwanz zeigt sich ein schönes Goldgelb und Blau. Der Unterleib vortrefflich meergrün. Die Wilden essen diese Vögel nicht, weil sie glauben, es hätten solche die fallende Sucht, wie viele Europäer von ihren Sperlingen behaupten. Es giebt viele Arten der Tangaras, blaue, grüne, gesprenkelte, aschgraue, schwarze, wie wir hernach sehen wollen, und diese Abänderungen finden sich vorzüglich in den amerikanischen Provinzen, und den dasigen Inseln. Es hat dieses Geschlecht ausländischer Vögel viele Arten unter sich, darunter die vornehmsten die beyden Vögel: der Bischof und der Cardinal, sind. Von diesen will ich hier zuerst etwas anzeigen, und alsdenn die mancherley Arten desselben erzählen. Der Bischof ist also eine Abart vom Tangara, so groß als ein Bergfink; er ist nur in Brasilien und Louisiana. Der Grund seiner Federn ist weißgrau, leicht mit Grün vermischt. Die kleinen Federn auf den Flügeln weiß grau, und fallen ins Violette, die großen grünblau. Die Flügel haben eine Mischung von Schwarz, Blau und Grünblau. Der Schwanz dunkelblau, fällt ins Grüne, die

Einfassung an den Federn heller Blau. Schnabel halb schwarzlich, halb aschgrau. Der Bischofsvogel von Louissiane ist kleiner, als der Canarienvogel und hat blaue Federn, die ins Violette fallen. Die Flügel sind ganz violett. Er nährt sich von verschiedenen Arten kleiner Saamen, besonders vom Hirsen. Er singt schöner, als unsere Nachtigallen, mit biegsamern und melodischern Tönen. Er hält damit verschiedene Minuten aus, ohne Athem zu holen; und hält mit Singen wohl zwei Stunden an. Der Cardinal, eine andere vorzügliche Art der Tangaras, ist etwas größer, als ein Sperling, hat seinen Namen von der lebhaften und glänzenden rothen Farbe seiner Federn, wie auch einer kleinen Capuse, die er hinten am Kopfe hat, die einem kurzen Domino nahe kommt. Schwanz und Flügel haben eine sehr schöne Sammettschwarze. Dieser hält sich besonders in Brasilien und Mexiko auf, hat eine hohe, durchdringende und reine Stimme. Sein Gesang gefällt nur in der Ferne, weil er zu hell ist. In den schönen Sommertagen sammelt er sich Vorrath auf den Winter, und dann geht er nicht aus seiner Höhlung, worin er sich aufhält, außer wenn er Trinken sucht. Seinen gesammelten Vorrath bedeckt er künstlich mit Baumblättern und klei-

nen Zweigen. Die mancherley Arten nun die Linnäus vom Tangara hat, und die Boddaert in der holländischen Uebersetzung noch vermehret, sind folgende: 1) Tacapá, schwarzer Tangara, Kehle, Brust und Stirn hochroth. Wohnet in Südamerika. Beym Bräusen ist; dieser Vogel ein Fliegenschnepper, nach andern ein Kernbeißer. 2) Brasilianischer Tangara; hochroth mit schwarzem Schwanz und Flügeln. In Brasilien, Canada und Ostindien. 3) Rother Tangara mit schwarzen Flügeln und Schwanz, die Schwanzfedern an der Spitze weiß. In Canada. 4) Jacarine, violetschwarzer Tangara. Die Flügel von unten weißlich, der Schwanz gleichsam doppelt. In Brasilien. 5) Zeitei; violetterbener Tangara; von unten hochgelb; andere nennen ihn die goldfarbige Maife. In Brasilien und Cayenne. 6) Blauer Tangara; von Farbe kornblumenblau mit braunen Schwanzfedern. In Carolina. 7) Gyrole; grüner Tangara mit rothem Kopfe und gelbem Halsbände, blauer Brust. 8) Cayennischer Tangara, gelbroth von Farbe, auf dem Rücken grün, rothem Schopfe und schwarzen Backen. In Cayenne. 9) Schwarzer Tangara von glänzend schwarzer Farbe. In Ostindien. 10) Mexikanischer Tangara; ebenfalls schwarz, unten gelblich, Brust und Bürzel

Bürzel blau. In Mexiko und Cayenne. 11) Paradiesmaise. Weissenfarbiger Tangara mit schwarzem Rücken, gelbem Bürzel, grünem Kopfe, violettfarbener Brust und Flügeln, der Bauch seegrün. Wohnt in Brasilien und Cayenne. 12) Weisschnabel, schwarzer Tangara mit einem gelben Flecke auf den Flügeln und Schwanz, der Bauch weiß. Wohnt in Amerika. 13) Blutkehlchen; schwarzer Tangara; von unten weiß, Kopf schwarz, die Kehle purpurfarben. In Amerika hin und wieder. 14) Gelbbrust; Tangara von glänzend schwarzer Farbe, die Brust zu beyden Seiten, nebst den Flügeln von unten gelb. Hält sich in Cayenne, Mexiko und Brasilien auf. 15) Schwarzbrust; schwarzer T. von unten weiß, Kehle und Bürzel bläulich, Brust und Kopf von vorn schwarz. Wohnt in Brasilien und Cayenne. 16) Dominitischer Tangara; schwarz gefleckt, von oben braun, von unten weißlich. Auf St. Domingo. 17) Cardinal, braunrother Tangara mit rother Brust, Kehle und Schultern. Ueberhaupt in Amerika. 18) Weißfleck; schwarzer Tangara mit weißem Schnabel, einem weißen Flecke auf den Flügeln und bey'm Anfange des Schwanzes. In Amerika. 19) Bischof; aschgrauer Tangara; Schwanz und Flügel von außen blau. In Brasilien ist es eine vor-

zügliche Art. 20) Sajacu; grauer Tangara mit bläulichen Flügeln. In Brasilien und Cayenne. 21) Getüpfelter Tangara; von Farbe grün mit schwarzen Tüpfeln, unten gelblich weiß. In Ostindien. 22) Grüner Tangara, von unten gelblich mit einem schwarzen Streifen um den Schnabel, Kehle und Backen. Wohnt in Mexiko, Peru und Cayenne. 23) Gelbschwarzer Tangara; von Farbe glänzend schwarz, mit gelber Brust, Bauch und Stirne, die äußerste Schwanzfeder von innen mit einem schwarzen Flecke gezeichnet. In Cayenne. 24) Gehaubter Tangara; schwarz von Farbe, mit einer orangefarbenen Haube, oder Schopfe, Kehle und Bürzel roth, der Rand der Flügel weiß. In Cayenne. 25) Dreyfarbiger Tangara; grün am Körper, am Rücken und Flügel, Flügeln und Schwanzfedern schwarz mit blauen Streifen. Wohnt in Cayenne. 26) Grünkopf; schwarzer Tangara mit grünem Kopfe und Schultern, Rücken roth, Bürzel gelb, Schwanzfedern grün, die vier äußersten derselben rosenroth mit blauen Banden, Kehle und Flügel blau, Brust und Bauch seegrün. In Amerika. 27) Gelbfuß; grüner Tangara. Der Kopf seegrün, Rücken, Kehle und Bürzel gelb, Flügel blau, Flügelfedern und Schwanzfedern grün, die äußersten Schwanzfedern blau; wohnt

wohnet in Cayenne. 28) Blaukopf; grüner Tangara, mit blauem Kopfe, Kehle und Hals von hinten roth, der Rücken schwarz. Wohnt in Cayenne. 29) Dunkler L. von Farbe schwarz, Kopf, Hals und Bauch blau. Ueberhaupt in Amerika. 30) Großer Tangara, braun an Farbe, von unten roth, Kehle weiß, von unten orangegelb, mit schwarzem Streife zu den Seiten. Wohnt in Cayenne. 31) Gefrönter Tangara; der Farbe nach lichtgrün, Bauch rothgelb, die Krone, oder Schopf orangegelb. Wohnt in Cayenne. 32) Pompadourvogel, dunkelpurpurfarbener Tangara; ebenfalls auf Cayenne. 33) Brauner L. von unten weiß, Kopf und Kehle roth. Lebet in Amerika. 34) Schöner L. der Farbe nach schwarz, der Bauch und die Krone gelb. Auf Cayenne. 35) Braunrücken, von Farbe fahlgrün, der Rücken braun, die Flecken an den Flügeln schwefelfarben, die Flügelfedern und Schwangfedern schwarz. Buffon meynt, dieser Tangara sey das Weibgen vom Casaca; hält sich in Cayenne und Brasilien auf. So viel hat man bisher von den Arten dieses ausländischen Vogels bekannt gemacht. In Madagascar, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Angola sollen auch noch unterschiedliche Arten davon zu finden seyn.

Tangelholz.

S. Baum.

Tangsnarre.

Auch Erstraber, ein Fisch in Dännemart nach dem Pontoppid. Nat. Hist. S. 188. Gasterosteus Spinachia, Linn. gen. 169. Sp. 10. Müll. Dornfisch. s. unsern Artikel Stachelbärsch, B. VIII. S. 418.

Tanne.

S. Sichte.

Tannenfinke.

Mit diesem Namen wird der oben bereits beschriebene Bergfink, *fringilla montana*, bezeichnet; davon dieser Artikel nachzu sehen ist.

Tannenheber.

So heißt der bekannte Nußheber oder Nußpöcker, eine Art der Heber, oder Nößtern, *nucifragus*; wovon ein mehreres im Art. Nußheber vorkommt.

Tannenmaise.

Unter den Maisen ist schon angetmerket, daß dieses die bekannte Waldmaise oder kleine Rohlmaise ist, etwas kleiner als die Blau-maise, die einen schwarzen Kopf, röthlichen Wirbel, schwärzlichen Flügel und Schwanz hat, am übrigen Körper aber graulich grün

grün schielet, die Brust schmutzig weißlicht. Am Genicke ist ein weißes Fleckgen, Flügel und Schwanzfedern aschgrau, die Flügeldeckfedern an den Spitzen weißgebipfelt. Die Füße blau. Diese Mäusen nähren sich wie die Kobl- und Schwanzmäusen, nisten in Höhlen, sonderlich in alten Stößen; man findet auch ihre Nester bisweilen in Felsen. Sie haben acht bis zehn Jungen und brüten des Jahres zweymal. Diese Mause streicht zu Ende des Septembers und zu Anfange des Octobers am stärksten, und geht meistens weg; kommt aber im März und April wieder. Sie geht begierig auf die Locke, fällt auch auf den Kloben, doch lieber in der Höhe, als auf dem Erdboden. Sie ist von weicherer Natur, als die Blaumause und große Koblmause, doch läßt sie sich auch eingefangen mit zerdrücktem Hanf lange in Zimmern erhalten. Da sie mehrentheils in den Wäldern um die Tannenbäume, um die Föhren und Wachholdern sich aufhält, so hat sie davon den Namen Tannenmause, *parus syluaticus*, bekommen.

Tannenmarder.

So nennen einige den Feldmarder, weil er sich am liebsten auf den Tannen aufhält, wie bereits im fünften Bande dieses Werks

unter dem Artikel Marder S. 377 angemerkt worden ist.

Tannenschwamm.

S. Blätterschwamm.

Tannthier.

S. Damhirsch.

Tanrek.

Unter den Namen Tanrek und Tendrak beschreibt der Graf von Buffon ein Paar vierfüßige ostindische Thiere, aus dem Geschlechte der Stachelthiere, welche in einigen Stücken den europäischen Igeln gleichen, aber auch wieder in andern von diesen Thieren weit genug unterschieden sind, um besondere Arten vorzustellen. Der Tanrek, welcher beynah so groß, wie unser Igel ist, hat nach Proportion eine längere Schnauze, und größere Ohren, als der Tendrak. Er ist nur auf dem Kopfe, am Halse und auf den Schultern mit Stacheln bewaffnet, die oben und unten gelblich, in der Mitten aber schwarz, und nicht viel über einen Zoll lang sind. Der Rücken und die Seiten des Körpers sind mit Borsten besetzt, die mit den Stacheln einerley Farbe haben. Zwischen diesen Borsten stehen nicht nur gelbliche, sondern auch schwarze, dickere Haare, wovon einige noch länger, als die Stacheln sind.

Der Tendrak ist viel kleiner, als der europäische Igel, dem er aber sonst, in Ansehung der Stacheln und auch in Ansehung der Gestalt des Körpers, weit mehr gleicht, als der Tanrek. Seine Stacheln sind an der Wurzel und an der Spitze weißlich, in der Mitten aber dunkelröthlich. Der Kopf, die Kehle, der Unterleib und die Beine sind mit einem dünnen, steifen Haare von weißlicher Farbe besetzt. Der Schwanz, welcher dem Tanrek ganz mangelt, ist beim Tendrak sehr kurz und mit Stacheln versehen. Seine ganze Länge beträgt ohngefähr sechs Zoll. Beyde Thiere, welche man in dem Buffonschen Werke abgebildet findet, haben sehr kurze Beine und können daher nicht geschwind laufen. Sie grunzen wie die Schweine, wälzen sich auch gern, wie diese, im Rothe herum, und lieben das Wasser. Sie graben sich kleine Höhlen, worinnen sie den Winter in einer völligen Erstarrung zubringen. In diesem Zustande verlieren sie die Haare, welche ihnen nach ihrem Erwachen wieder wachsen. Sie sind gemeiniglich sehr fett und werden von den Indianern für eine gute Speise gehalten.

Tante.

Deutsch Nuhme; ein langer Blackfisch, Calmar, auch bey dem Bomare; s. unsern Artikel

Blackfisch, B. I. S. 780. oder
Kuttelfisch, B. IV. S. 870.

Tantene.

Ein Fisch in Dännemark, Scomber Thynnus; Linn. gen. 170. sp. 3. Müller. Thaumich; Pelamys, 1. eine Makrele des Kleins. s. diesen unsern Artikel Makrele, B. V. S. 316. Pontoppidan in s. Dän. Nat. Hist. S. 188. merket an: Er solle rar und wohlschmeckend seyn; und den Makrel verfolgen. Er habe einmal davon gespeiset, und das Fleisch wäre, wie das beste Kalbfleisch, gewesen.

Tapera.

Das ist vermuthlich der amerikanische Name von einer ausländischen Schwalbe, deren Markgraf und du Tertre gedenken. Es soll ein kleiner Unterschied zwischen dieser und unserer bekannten MauerSchwalbe seyn. Du Tertre nennt sie einen Wandervogel in die Caraisischen Inseln.

Tapetenkraut.

Von dem Geschlechte Illecebrum Linn. sind die bekanntesten Arten gestreckt, und laufen auf der Erde hin; und obgleich der Wegetritt, das Bruchkraut und mehrere diesen darin ähnlich sind, haben wir doch bey diesem Geschlechte obigen Namen gewählt, beson-

besonders, weil diejenige Art, welche beym Tournefort Paronychia heißt, von einigen Schriftstellern Tapetum Regis genennet, und die andere deutsche Benennung dieses Geschlechts, nämlich Nagelkraut, gleichfalls von dieser Pflanze entlehnet worden. Telfenkraut ist wohl der verstümmelte Name von Nagelkraut. Ehedem war dieses Geschlecht arm, jezo findet man, nachdem Hr. v. Linne' einige von andern Geschlechtern hieher verwiesen, in dessen neuesten Schriften sieben- zehn Arten. Doch möchten vielleicht einige nicht hieher gehören, indem die Geschlechtskennzeichen nicht bey allen statt finden, welche davon angegeben werden. Diese sind: die einfache Blumen- decke, welche man für den Kelch annimmt; besteht aus fünf knorpelichten, gefärbten, stehen- bleibenden und spizigen Blättern; fünf Staubfäden und einem eyför- migen, zugespizten Fruchtheim, mit einem kurzen gespaltenen Griffel und stumpfen Staubwege. Der rundliche Fruchtbalg ist an beyden Enden spizig, von dem Kelche bedeckt, einfächericht, öff- net sich mit fünf Klappen, und enthält einen einzigen rundlichen Saamen. Von den Arten er- wähnen wir nur folgende

1) Gestrecktes wirtelförmi- ges Tapetenkraut. Quirlför- miges Nagelkraut. *Illecebrum*

verticillatum Linn. wächst in verschiedenen Ländern Europens auf feuchten Weiden. Die wei- ße, fäserichte Wurzel treibt viele schwache, gestreckte, rundlichte, mit Gelenken versehene, röthlich- te und in Zweige verbreitete Stän- gel. An den Gelenken sitzen ein- ander gegenüber kleine, länglich- te, völlig ganze, dem Quendel ähnliche Blätter, und wirtelförmig gestellte, weiße Blümchen.

2) Gestrecktes, mit silberfär- bigen Deckblättern besetztes Ta- petenkraut. In der Onomat. botan. heißt diese Art gemeines Nagelkraut, sie wird aber in den Gärten, auch wohl den botani- schen, eben nicht so häufig vor- kommen. *Illecebrum* Parony- chia Linn. dieses wächst in Spa- nien, auch um Montpellier, und ist ein schönes, ausbaurendes, immergrünendes Pflänzchen. Die fäserichte Wurzel treibt viele, auf der Erde hinkriechende, schwache, und in viele Zweige verbreitete Stängel, welche aber nahe bey'm Anfange dicker und knoticht, auch daselbst nackend, im übrigen und schwächern Theile aber mit Blät- tern besetzt sind. Die Blätter stehen einander gegenüber, sitzen platt auf, und sind ganz schmal, klein, länglicht, und völlig ganz; an diesen stehen die Blumen, wel- che ein plattes Köpschen vorstellen; bey'm Ursprunge der Blätter und Blumen zeigen sich die weißen, sil- berfär-

berfärbig, glänzenden, immerfort trocknen und stehenbleibenden Schuppen oder Deckblätter, wodurch die Pflanze ein vortreffliches Ansehen erhält. Die fünf Kelchblättchen sind grün. Nach unserer Wahrnehmung sind außer den fünf vollkommenen Staubfäden, auch fünf unvollkommene, ohne Staubbeutel zugegen, und diese stehen ausgebreitet, jene aber aufgerichtet. Auch haben wir zween von einander gänzlich abgesonderte Griffel beobachtet. Und wegen dieser Beschaffenheit wollen wir auch diese Pflanze lieber mit dem Bruchkraute vereinigt lassen, wie auch ehemals Hr. von Linne gethan. Wir müssen es im Scherbel unterhalten, und gegen den Herbst in ein mäßig warmes Glashaus setzen, und alsdenn mit dem Begießen wohl in Acht nehmen, indem die Wurzel leicht faulet, oder auch die Stängel am knotichten Theile schimmlicht werden. Reifen Saamen haben wir niemals erhalten, doch ist uns zuweilen die Vermehrung durch Zweige geglückt; man muß selbige ganz unten nahe an der Wurzel und wo sie knoticht sind, abschneiden, und verfähret übrigens damit, wie mit andern, welche eben nicht so leichte Wurzeln schlagen. Die Pflanze hat eine gelinde zusammenziehende Kraft, und wurde ehemals bey Nagelgeschwüre, und andern Schäden der Finger

gebrauchet; jezo ist sie ganz aus der Mode.

3) Gestrecktes filziges Taperkraut mit seitwärts gestellten Blüthknöpfchen; war ehemals *Achyranthes lanata*, ist jezo *Illecebrum lanatum* Linn. Indien ist das Vaterland, die Wurzel jährig, und blühet bey uns im August und September. Wir wollen die Pflanze nach unserer Wahrnehmung beschreiben, und bepläufig einiges aus andern Schriftstellern anmerken. Die Pflanze ist über und über wollicht oder filzig, und der Stängel nebst den Zweigen kriechen auf der Erde hin; den letzten Umstand hat Hr. v. Linne auch in den *Speciebus* p. 296. angegeben, nach der Murrayischen Ausgabe aber von dessen Pflanzensystem soll solcher aufgerichtet, steif, nur unterwärts in Zweige getheilet und nur wenig haaricht seyn. Die Blätter sind zwar wechselsweise gestellet, doch stehen gemeiniglich zwey bey einander, welche zwar auf einer Seite, jedoch nicht aus einem gemeinschaftlichen Punkte, sondern etwas von einander entfernt entspringen; das eine ist größer als das andere, und das kleinere scheint gleichsam mit dem Blüthknöpfchen vereinigt, oder der Anfang eines neuen Zweiges zu seyn; wenn diese zwey Blätter zugegen sind solche einander gegenüber gerichtet. Diesen Umstand hat Hr. Burmann

Burmann wohl angemerkt, wenn er diese Pflanze *Chenopodium incanum racemosum folio maiore minori opposito* genennet. S. Thes. Zeyl. 60. tab. 26. fig. 1. hingegen Hr. Miller in seinem theuren Werke, welches die ausgemalten Pflanzen, so zum Gärtnerlexicon gehören, enthält, und woselbst auf der XI Tafel unsere Pflanze abgebildet worden, sowohl diesen Stand der Blätter nicht anzuzeigen, als auch überhaupt die Pflanze schlecht vorgestellt. So wird man mit vielen Abbildungen, zumal den ausgemalten hingerungen, sie sehen schön aus, wenn man aber die Natur darneben stellet, zeigt sich leider allzuoft das mangelhafte. Die Blätter unserer Pflanze verbreiten sich aus dem häutigen Stiele nach und nach, sind verkehrt eysförmig, stumpf, selten recht ausgebreitet, mehr vertieft und runzlicht, oder zusammengezogen, am Rande umgeschlagen, und mehr unter- als oberwärts filzigt. In dem obern Theile der Zweige stehen niemals zwey, sondern allemal nur ein Blatt, vielleicht kann man aber das zweyte, weil es zu klein ist, mit bloßen Augen nicht mehr erkennen. In dem Blattrinkel stehen zwey auch drey kurze Blüthen oder Blüthknöpfchen bey einander; wenn derselben drey bey einander stehen, ist das mittlere etwas länger als die beyden

seitwärts gestellten; sie sind mit einem weißen wollichten Wesen ganz überzogen, und bestehen aus vielen, aber sehr kleinen, dicht aneinander gepreßten Blümchen. Mit dem bloßen Auge kann man nichts daran erkennen, mit Hülfe des Vergrößerungsglases haben wir drey kleine Kelch- und fünf längere Blumenblätter wahrgenommen, alle waren innerlich grünlicht, äußerlich weißlicht, und zwischen den fünf Staubfäden standen fünf kürzere Schuppen, und der einfache Griffel endigte sich mit zweyen knöpfichten Staubwegen. Nach der Murrayischen Ausgabe sind die fünf Staubfäden unterwärts durch einen fünfsach ausgezahnten Rand vereinigt. Wenn man dieses auch so annehmen wollte, würde doch die Pflanze eher zur Spreublume, *Achyranthes*, als *Illecebro* zu rechnen seyn, weil die Blume Kelch- und Blumenblätter besitzt. Man muß die Pflanze auf dem Mistbeete aus dem Saamen erziehen, welcher aber bey uns nicht zur Reife gelanget. Es giebt eine andere, dieser ziemlich ähnliche Art, und damit man solche nicht mit einander verwechsle, wollen wir auch diese kurz beschreiben. Wir nennen solche

4) Das gestreckte haarichte Tapetentkraut mit rundlichten fast stachlichten Blüthknöpfchen. Spreublumenartiges Nagelkraut.

kraut. War ehemals auch eine Art des *Achyranthes* bey dem Linne, ist aber jetzt *Illecebrum Achyrantha* Linn. Dillenius in Hort. Eltham. p. 8. Tab. 7. fig. 7. nennet solche *Achyrantha repens foliis Bliti pallidi*. Sie stammt aus Turcomannien ab, und ist jährlich. Die Stängel sind einen, auch zweien Fuß lang, auf der Erde hingestreckt, haaricht, rundlicht und in Gelenke abgetheilet, aus welchen neue Wurzelsäferchen treiben; und die Blätter eyförmig zugespizet, völlig ganz, stehen einander gegenüber; und haben auch das besondere, daß eines nur halb so groß ist, als das andere gegenüber stehende. In dem Winkel eines, oder auch beyder Blätter stehen kleine, fast stachelichte Blüthknöpfchen, welche aus vielen, trocknen, steifen Spelzen, und dazwischen gestellten, ganz kleinen Blümchen bestehen; die Spelzen sind die wahren Kelchblättchen, wieviel aber eigentlich zu einer Blume gehören, läßt sich schwer bestimmen, indem alles gar zu dicht aneinander gepresset ist. Mit einem Saamen zieht man viere, sechs, doch gemeiniglich fünf Blättchen heraus. Man erzieht die Pflanze auf dem Mistbeete aus Saamen; doch kann man auch die Stöcke im Gewächshause überwintern, und die Stängel an den Gelenken theilen.

Tapeiti.

Ein vierfüßiges Thier, aus dem Geschlechte der Hasen, welches in Brasilien und in vielen andern amerikanischen Gegenden gefunden wird. Es gleicht, in Ansehung der Größe, der Ohren und der Farbe, die nur gemeiniglich ein wenig brauner ist, größtentheils unsern europäischen Hasen; in Ansehung der Gestalt aber kommt es den Kaninichen noch näher; doch unterscheidet es sich von beyden Thieren durch den Mangel des Schwanzes.

Tapia.

E. Schleimapfelbaum.

Tapis.

Tapira, Tapirete und Tapiroussu. Ein vierfüßiges Thier in Amerika, welches noch unter vielerley andern Namen in den Reisebeschreibungen vorkommt, und schon im ersten Bande S. 330. unter dem Artikel, Anty beschrieben worden ist.

Tarant.

E. Enzian.

Tarantel.

Aranea Tarantula Linn. Eine große Spinne, welche man nicht nur in Italien, und zwar besonders in Apulien, sondern auch in der Barbarey, und in verschiedenen Gegenden des Orients antrifft.

trifft. Sie hat einen aschgrauen oder braunrothen Oberleib, ein schwarzes, mit sternförmigen Furchen besetztes Bruststück, und schwarze Füße. Die Augen, wovon die beyden größten in der Mitte, vier andere am Maule, und zwey gegen den Rücken zu stehen, sind nicht, wie bey andern Spinnen, mit einer harten Hornhaut, sondern mit einem schlüfrigen Häutchen überzogen, und haben eine weißlichtgelbe Farbe. Man glaubte sonst, daß der Biß dieser Spinne höchst gefährlich sey, und eine Art von Wahnwitz verursache, der durch nichts, als durch die Musik geheilet werden könnte. Allein verschiedene neuerer Naturforscher und Aerzte, welche Gelegenheit gehabt haben, genaue Untersuchungen über die Eigenschaften und Wirkungen dieser Spinne in Apulien selbst anzustellen, läugnen ganz und gar die Wahrheit der gewöhnlichen Sage von der Tarantel. Der Wahnwitz, den man sonst dem Stich dieser Spinne zugeschrieben, soll nichts anders als die Wirkung einer Mutterbeschwerung, und die nur durch die Musik eine mit Aberglauben verbundene Betrügerey gewesen seyn. Hr. Müller aber behauptet doch noch mit dem Ritter von Linne' zum Theil die Schädlichkeit dieser Spinne; nur glaubet er, daß es verschiedene Arten von Taranteln gebe, unter

Achter Theil.

denen einige ganz unschädlich, andere aber schädlich wären.

Hr. Pallas gedenket in seinen Reisen auch einer russischen Spinne von ansehnlicher Größe, welche man mit dem Namen der Russischen Tarantel bezeuget hat. Sie ist über und über wollig, hat ein länglichtes, aschgraues Bruststück, welches oberwärts mit schwarzen Strichen besetzt ist, und einen eyrunden, aschgrauen und braun bepuderten Hinterkörper, ohngefähr von der Größe einer Reuß. Untenher ist der ganze Körper sammetartig schwarz. Die Scheeren und Fühler sind gelb, an der Spitze aber schwarz. Die Füße haben unten eine weißlichte, oben aber eine aschgraue und zum Theil schwarzbunte Farbe. Auf dem Rücken stehen vier große, und vor denselben vier kleinere Augen. Man findet diese Spinne vorzüglich in den südlichen Gegenden des russischen Reichs, und zwar auf den Feldern, und in dürrer leimigen Ufern, wo sie des Nachts in der Erde zu wühlen pflegt.

Tarchonanthus.

Hr. Planer nennet diesen Baum, wegen der rauchen Saamen Pelztern, wir behalten lieber zur Zeit den Griechischen, weil es viele Saamen von dieser Beschaffenheit giebt. Es machet solcher ein eigenes Geschlecht aus, und erhält

wegen

wegen seines starken Geruchs den Beynamen camphoratus. Wegen einer Aehnlichkeit der Blätter mit der Salbey nannte Heister denselben Salviastrum. Er wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, auch nach Millers Berichte in China; ist bald mehr strauch- bald mehr baumartig, erreicht die Höhe von sechs, acht, bis zehn Schuh und treibt viele rundlicht eckichte, weißlicht wollichte, immerfort mit Blättern besetzte Zweige. Die Blätterstiele sind wollicht, kurz, und laufen einigermaßen an den Zweigen herunter. Die Blätter sind eysförmig zugespizet, völlig ganz, dicke, lederartig, oberwärts blaßgrünlicht und runzlicht, unterwärts wollicht und weiß. Sie haben einen scharfen, gewürzhaften Geschmack, und einen ungemein starken Geruch, der dem Campher oder Rosmarine gleicht. An dem Ende der Zweige wachsen wollige Blumenbüschel. Die Blume ist aus der Zahl der zusammengefügten. Der gemeinschaftliche, einblättrichte, birnförmige, gelblichte, oder weißlichte Kelch, ist in fünf oder sieben spitzige Einschnitte getheilet, und umgiebt ohngefähr sechzehn röhrenförmige, violette oder braunrothe Zwitterblümchen, welche etwas länger als der Kelch, in fünf spitzige, rückwärts geschlagene Einschnitte getheilet, mit

dem walzenförmigen Staubbettel, einem Griffel, und einem spitzigen, hakenförmigen Staubwedel versehen sind. Der Staubbettel ist unterwärts fünffach gespalten, und gleichsam geschwänzelt. Das Blumenbette ist haaricht. Nach jedem Blümchen folgt ein länglichter Saame, welcher mit einem wollichten Wesen umwickelt ist. Man unterhält dieses immergrünende Bäumchen im Scherbel, und den Winter über in einem mäßig warmen Glashause. Wird es hier nicht wohl gehalten, außerdem gehörig verpflanzet, und zu rechter Zeit mit Luft und Wasser versehen, wird man selten Blüthen erlangen. Diefes erfolgt gewöhnlich späte im Herbst, auch wohl erst im Winter. Die Vermehrung muß durch Ableger veranstaltet werden, indem man in hiesigen Gärten niemals reifen Saamen erhält.

Zareira d'Alto.

Nach dem Marcgrav p. 159 ein Seefisch in Brasilien, der einen rundlichen Körper hat, zehn Zoll lang ist, (auch wohl größer gefunden wird) fünf Zoll dick, wo er am dicksten ist; denn nach den Hintertheilen zu verjüngt er sich allmählich. Er hat einen natterförmigen, über den Augen in zween Höcker aufsteigenden Kopf; mit einem, gelblicht geringelten schwarzen Augapfel; mit einer

einer spizigen, weit gespaltenen, innerlich gelben, mit spizigsten Zähnen bewaffneten, Schnauze und Maule, dergleichen Zähnen auch auf der Zunge sitzen. Er führet acht Flossen, nämlich auf jeder Seite nach den Kiemen, eine über einen Zoll lange, und einen Drittheil Zoll breite, an der Seite senkrecht herabsteigende, Flosse. Nach diesem zwey, in anderthalb- zolllicher Entfernung am Unterbauche, die Form eines kleinen, viereckichten Fisches, Trapezium, vorstellende, vereinigte Flossen, so zwey Zoll lang, und am Rande fast eben so breit sind; nach dem Schwanz zu am Hinterleibe, eine, zwey Zoll lange, ziemlich schmal am Leibe fortstreichende, Flosse; über derselben auf dem Rücken eine kleine, in der Gestalt einer Messerspitze erhabene Flosse; und mitten auf dem Rücken, (fast über den Bauchflossen) eine, fast viereckichte, zwey Zoll breite, über einen Zoll lange, Flosse. Die achte machet den, kaum anderthalb Zoll langen, und gabelförmigen, Schwanz. Alle diese Flossen sind so dünne, wie Mohnblätter, und mit weichen Stachelchen unterstützt. Er hat schildförmige Schuppen, so künstlich vereinigt, daß sich der Fisch ganz glatt anfühlen läßt. Sein ganzer Bauch ist weißlicht; die Seiten und der Rücken nach der Länge wechselsweise gelblicht und

grünlicht gestrichelt und linirt; die Schuppenränder sind um und um bräunlicht, und erscheinen, als wenn sie aus geschobenen Vierecken bestünden, und mit bräunlichten Linien eingefasset wären, so daß durch die eine Ordnung eine gelbe, an den Seiten grünliche, Linie fortstreiche. Die Rückenflosse hat nach der Länge bräunlichte Striche, die übrigen aber gelbe. Auch der Schwanz ist bräunlicht gestreift. Er ist ein Bratsfisch, und eben kein sonderlich angenehmer Kochfisch. Am Geschmacke aber übertrifft er den gleichfolgenden, sehr grätichten, Tareira do Rio, bey weitem.

Tareira do Rio.

Tareira do Rio, ist der nächste Gefährde von den vorhergehenden bey dem, Marcgrav; aber ein Fluß- oder Bachfisch, nach der Bedeutung seiner Benennung; mit einem länglichten Leibe, fast geradem Rücken, und etwas kiel- förmig hervortretendem Bauche. Sein Unterkiefer ist länger als der obere; seine Zähnen sind sehr spizig, und unter selbigen befinden sich an der Mitten des Unterkiefers zwey längere, und vier dergleichen in dem obern Kiefer; daher er heftig zu beißen pfleget. Seine Augen sind ziemlich groß, hervortretend, schöne, mit einem kohl-schwarzen Augapfel, sonst

schwärzlich. Sein Kopf ist einem Hechtkopfe nicht eben ähnlich. Der Fisch ist funfzehn, bis sechzehn, Zoll lang. Er hat sechs Flossen: nämlich zwei länglichte nach jeder Kiemenseite; zwei länglichte vereinigte am Mittelbauche; eine nach dem After fast gleichseitige; eine große, gerade, gleichseitige, mehr als drey Zoll hohe, und zween Zoll breite, mitten auf dem Rücken. Der Schwanz hat gleichfalls eine gleichseitige, drittelhalb Zoll lange, anderthalb Zoll breite, am Umfange zirkel- oder fächerförmige, Flosse. Er ist ganz mit großen Schuppen bedeckt, die auf dem Rücken und in den Seiten braun; aber in diesen braun silberfarbig, gesprenkelt sind, so, daß das Silberhafte durch einen braunen Grund durchglänzet. Sein Kopf ist mit einem harten braunen Hirnkasten bedeckt; der Bauch ist weißlich; alle Flossen braun, mit Schwarz in der Quere wie gewässert, wie etwa der Schwanz des Nisi, (ohnfehlbar des Niqui; s. unsern Artikel, Pietermann, B. VI. S. 601.) und eben so ist auch sein Schwanz gesprenkelt. Er ist ein Flußfisch, eßbar, aber voller Gräten.

Zargionie.

Michelli hat dieses Pflanzengeslecht nicht von Jo. Ant. Zargioni Tozzetti, sondern von Cy-

prian Antoninus Zargionius genannt, dieser war öffentlicher Lehrer der Arzneykunst und Mitglied der botanischen Gesellschaft zu Florenz; da aber dieser um die Kräuterkunde sich nicht weiter verdient gemachet, als daß er auf seine Kosten die Tafel stechen lassen, worauf dieses Gewächse beym Michelli abgebildet worden, könnte man süglicher bey diesem Namen sich des erstern erinnern, welcher der Nachfolger des Michelli gewesen, und nicht allein dessen hinterlassene Schriften genuzet, sondern auch durch eigene Werke, als die Beschreibung seiner Reise durch verschiedene Gegenden von Florenz, Catal. Horti Florent. u. s. f. sich berühmt gemacht. Dieses Pflanzengeslecht gehört unter die Aftermoose, und besteht nur aus einer Art, welche beym Hrn. v. Linne *Targionia hypophylla* heißt. Dieses Pflänzchen wächst in Italien, Spanien und bey Constantinopel in feuchten moosichten Dertern, und besteht aus einem Blatte, welches nicht größer als der Nagel am kleinen Finger ist, deren aber viele dichte beyeinander stehen. Der Kelch sitzt ohne Stiel auf dem Blatte auf, besteht aus zwei Klappen, und enthält einen kugelförmigen Körper, welchen Hr. v. Linne für den Staubbeutel, andere für den Saamen halten.

Zarpon.

Tarpon.

Ein großer Fisch in Amerika, zu fünf und zwanzig bis dreyßig Pfund schwer. Richter. Er gehöret nach dem Wasser, unter die vornehmsten an der Nordküste der Amerikanischen Landenge; er ist ein großer, fester Fisch, welcher, wie der Lachs und Stockfisch, in Stücke zerhauen wird; es finden sich einige darunter, die auf fünfzig Pfund wiegen; und aus ihrem Fette wird eine gute Menge Lhran gezogen. S. A. Reis. B. XVI. S. 119. Nach dem Ehomel ist er ein großer Fisch in Westindien, mit Schuppen, und siehet fast wie ein Lachs aus, nur daß er etwas breiter ist. Die Farbe ist wie blasses Silber, und die Schuppen sind, wie halbe Reichthaler, breit. Ein recht großer Tarpon wiegt fünf und zwanzig bis dreyßig Pfund. Er ist sonst ein gesundes annehmliches Essen, und das Fleisch davon recht derb. In seinem Bauche hat er zween große Klumpen Fett, deren jedes zwey bis drey Pfund schwer ist. Sie werden niemals mit der Angel gefangen, sondern mit dem Tarpon oder mit Garnen. — Dieser Fische giebt es viel um das Cap Catoche bis an Triste hin, vornehmlich in klaren Wassern bey sandichten Buchten; im leichten und steinigten Grunde finden sie sich nicht. Auch wer-

den sie bey Jamaica und allen Küsten des festen Landes angetroffen, absonderlich bey Carthagena.

Tarser.

Unter diesem Namen beschreibt der Graf von Buffon ein kleines vierfüßiges Thier, welches ohngefähr so groß, wenigstens nicht viel größer, als eine starke Ratte, aber von ganz andrer Bildung ist. Es hat, wie der Terbuah, von dem es sich aber sonst in einigen Stücken, vorzüglich was die Anzahl der Zehen betrifft, unterscheidet, sehr lange Hinterfüße, und kurze Vorderfüße. Jeder Fuß hat fünf lange, von einander abgesetzene Zehen, und sieht fast wie eine Hand aus. Der Kopf dieses Thiers, dessen Vaterland dem französischen Naturforscher nicht bekannt war, ist ziemlich rund; die Schnauze kurz; die nahe bey einander sitzenden Augen sehr groß; die Ohren lang, gerade und durchsichtig, wie bey den Katzen; und der überaus lange Schwanz, bloß am Anfange und am Ende behaart. Das Haar, welches an Weiche der Wolle gleicht, ist auf dem Kopfe aschgrau, auf den übrigen Theilen des Körpers aber von dunkelsalber und schwärzlich grauer Farbe.

Tart.

Ober auch Pinke, eine Art eines

nes kleinen Lachses, in Norwegen, von dem großen nicht unterschieden, außer durch seinen kleinen Wuchs; weil er aber nicht größer wird, so hält man ihn für eine eigene Art, ob ihn schon einige für eine Brut vom Lachse halten. Pontoppidan, Norweg. Nat. Hist. II. 291.

Tartüffeln.

S. Erdäpfel.

Tasche.

S. Baurensenf und Täschelkraut.

Taschen.

Die so genannten Ohren bey den Kammuscheln sind bey den Arten verschieden, daher die Unterabtheilungen von selbigen genommen werden. Diejenigen Kammuscheln, welche schiefe Ohren haben, nennt man gemeinlich Taschen, und dergleichen findet man drey Arten, als die Goldbörse, *Ostrea flauicans*, das Risdoublet, *fasciata*, und die Seile oder Kaspel, *Ostrea lima*, welche wir unter diesen Namen besonders angeführet haben.

Taschenkraut.

S. Glitsch.

Taschenkrebs.

Diesen Namen giebt man allen denjenigen Krebsarten, welche ei-

nen sehr breiten Körper und sehr kurzen Schwanz haben, den sie überdieses sehr oft umschlagen, so daß man ihn gar nicht sieht, und die Schale die Gestalt einer Tasche bekommt. Diese kurzgeschwänzten Krebse, *Brachyura* Linn. weiche man auch Krabben zu nennen pflegt, werden nicht nur häufig im Meere, sondern auch in den Flüssen und andern süßen Gewässern, jedoch nicht in unsern Gegenden gefunden. Wenn man die äußere Gestalt ausnimmt, so haben sie sonst in dem Bau des Körpers, in der Beschaffenheit der Augen, der Scheren und übrigen Füße, eine große Ähnlichkeit mit den bekannten Krebsen. Der Farbe nach sind sie meistens braun oder röthlich; doch giebt es auch einige, die eine weißliche oder gelbe, und noch andre Farbe haben. Die Weibchen unterscheiden sich von den Männchen theils durch die Farbe, welche meistens theils nicht so röthlich, wie bey den Männchen, sondern mehr bläulich ist, theils auch durch den breiten Schwanz, dessen sie zur Verwahrung der Eyer nöthig haben. Die Begattung, woben sich das Weibchen auf den Rücken legt, geschieht gemeinlich im Frühling. Die Männchen gerathen bey dieser Gelegenheit bisweilen in einen sehr heftigen Streit, der sich nicht selten mit dem Verlust einiger Glieder endiget.

get. Viele legen ihre Eyer am Strande in den Sand, wo sie von der Sonne ausgebrütet werden. Im Sommer bekommen sie, wie die bekannten eigentlichen Krebsse, eine neue Schaaale; und weil sie während dieser Veränderung nicht fressen, so werden sie zu dieser Zeit ganz mager. Ihre Nahrung besteht nicht nur in Aukern, Schnecken, Polypen und andern schleimigen Wasserthieren, sondern auch in Baumfrüchten, Gras und verschiednen andern Gewächsen; denn sie pflegen sich bisweilen aus dem Wasser auf das trockne Land zu begeben. Einige Arten bringen oft ganze Monate in den Gebüsch zu und betretten die Bäume, um sich der darauf befindlichen Früchte zu bemächtigen. In Ansehung der Größe findet man eine große Verschiedenheit bey diesen Thieren. Es giebt Taschenkrebse, welche nicht größer sind, als der Nagel am Daumen; es giebt aber auch solche, die im Durchschnitte eine halbe Elle halten und über zehn Pfund wiegen. Die Stärke dieser großen Krabben ist so beträchtlich, daß sie vermittelt ihrer Scheeren eine Cocosnuß, die sich kaum mit einem großen Steine aufschlagen läßt, mit leichter Mühe zerquetschen können. Rumpf sah einmal, daß eine Krabbe, die man lebendig am großen Mastbaume aufgehangen hatte, eine darunter

stehende Ziege mit ihrer Scheere bey einem Ohr anfaßte und die ganze Ziege in die Höhe zog. Diese Stärke der Krabben ist oft den schwimmenden Matrosen und Fischern, denen sie sehr leicht ganze Zehen und Finger abknippen, überaus nachtheilig. Die meisten Arten sind eßbar, einige aber giftig, vielleicht deswegen, weil sie giftige Gewächse fressen. Wegen der großen Verschiedenheit, die man bey dieser zahlreichen Abtheilung des Krebsgeschlechts, wovon schon über funfzig Arten bekannt sind, antrifft, hat der Ritter von Linne fünf Unterabtheilungen gemacht; wobey er auf die Beschaffenheit des Rückenschildes siehet, welches entweder glatt, oder rauch, oder dornig, oder höckerig, und an den Seiten entweder eingeschnitten, oder nicht eingeschnitten ist.

Zu der ersten Abtheilung, die aus sechzehn Arten besteht, rechnet er die Krabben mit glattem Rückenschilde, welches an den Seiten nicht eingeschnitten ist.

Die zweite Abtheilung enthält diejenigen Taschenkrebse, welche ein glattes, an den Seiten eingeschnittenes Rückenschild haben. Der Ritter von Linne führt davon elf Arten an, worunter auch der gemeine und in den europäischen Seestädten am meisten bekannte Taschenkrebs, *Cancer pagurus* Linn. gehöret. Das

Schild dieser Art, welche für die beste und essbarste gehalten wird, ist an beyden Seiten stumpf, platt gewölbet, und vorn an jeder Seite mit neun Falten am Rande gegliedert. Die Scheeren haben schwarze Spitzen, die auch im Kochen schwarz bleiben. Die Größe dieser Krabbe beträgt noch einmal so viel, als die Größe einer Faust.

Zu der dritten Abtheilung werden die Taschenkrebse mit einem rauhen oder stachelichen Rückenschild gerechnet, wovon der Ritter von Linné zehn Arten namhaft macht.

Die vierte Abtheilung besteht aus denjenigen, die ein dorniges Rückenschild haben, wovon im Linnäischen System zwölf Arten angeführt werden. Die größte darunter, welche in Norwegen sehr gemein ist, *Cancer maia* Linn. wird die Teufelskrabbe, und wegen ihrer langen Füße auch die norwegische Seespinne genannt. Sie hat sehr dicke und gleichfalls dornige Scheeren, die an den Spitzen aber bürstenartig rauh sind. Die Länge der Füße beträgt gegen eine halbe Elle. Das Fleisch ist nicht essbar. Die Schale ist schwarz und klebrig, bisweilen aber auch roth gefleckt. Einige behaupten, daß diese Krabbe, wenn Regenwetter bevorsteht, ihre Farbe verändere, und diese Farbenveränderung soll den Namen Teufelskrabbe veranlaßt haben.

Die fünfte und letzte Abtheilung begreift diejenigen Krabben unter sich, die ein höckeriges Rückenschild haben. Der Schwedische Naturforscher beschreibt davon sechs Arten, unter denen eine Cocoskrabbe, *Cancer calappa*, genannt wird, weil die Schale dieses indianischen Taschenkrebss vollkommen einer halben Cocosnuß ähnlich siehet.

Taschenmaul.

Ist ein Name in etlichen Provinzen, wodurch die so genannte Köffelente angezeigt wird, *anas platyrincha*; wegen Breite des Schnabels also genannt. Etwas charakteristisches habe ich davon schon unter Köffelente angeführt; Gesner aber hat den Vogel schon vor Zeiten hinlänglich und gut beschrieben.

Tauac.

E. Cocosbaum.

T a u b e.

Columba. Ein bekannter Name und Vogel, darunter man sehr viele ganz verschiedene Arten und Gattungen verstehen könnte, wenn man nicht auf die ursprüngliche Art der Tauben zurückgehen wollte. Denn diese lehret uns, daß sie entweder alle von einer Hauptart abstammen, oder daß man doch zwei Hauptarten davon annehmen könne. Diese Sache nun hat

hat Buffon vor den Meistern am besten behandelt; daher ich zuerst, nach vorausgesetzten Charakteren der Tauben, den Buffonschen Vortrag, und was er von den unterschiedlichen Taubenarten beybringt, ins Kurze ziehen, und alsdenn die Tauben nach dem Klein und dem Innäus durchgehen will. Die Tauben gehören unter die große Vögelfamille mit vier Zähnen, drey vorn, eine hinten; ihre Schnabel sind den Hühnerschnäbeln ziemlich ähnlich, gerade, an der Spitze etwas krumm; die Naslöcher langstreckig, mit einer sanft geschwollenen fleischigten Haut halb bedeckt; die Zunge ganz, die Flügel lang, und dadurch ein starker pfeisender Flug, Füße kurz, meistens roth. Auch ist ein besonderes Merkmal an ihnen, daß sie ihre Jungen aus dem Kropfe füttern, und Klein hält dafür, daß die Vögel, welche dieses thun und ihre Jungen aus dem Vormagen, oder Kropfe füttern, nur zwey Eyer legen. Ihr Schlund läßt sich viel weiter ausdehnen, als bey andern Vögeln. Sie leben paarweise, hassen die Vielweiberey, und geben einander sonderlich ihre Liebe, vor allen andern Vögeln, zu erkennen. Brisson hat neuerlich alle Tauben in fünf Hauptgattungen zu bringen gesucht, da ihre Menge so unbeschreiblich groß, und von so mancherley Abänderung ist: näm-

lich in die gemeine Haustaube, römische Taube, Bergtaube, Felsentaube, wilde Taube. Das war freylich sehr willkürlich, und ohne alle gute Charakteristik; folglich konnte Buffon dawider gute Anmerkungen machen. Die römische und die Haustaube, so sehr sie auch in der Größe und den Farben, mit allen ihren Spielarten, abweichen, sind nichts als einerley Gattung. Bergtaube, Felsentaube und wilde Taube sind auch einerley Art; sie haben einerley Größe, sind alles dreyes Zugvögel, setzen sich auf die Bäume, haben einerley natürliche Gewohnheiten, und kommen unter einer Art, nämlich der Bergtaube, oder wilden Taube, zu stehen. Daher bleiben nur zwei Hauptarten übrig: die Bergtaube und Haustaube, die in nichts als in der Wildheit und Zähmheit von einander unterschieden sind. Es läßt sich dannenhero mit Grunde annehmen, daß die Bergtaube, oder wilde Taube, die erste Stammart aller Tauben sey, von welcher die übrigen insgesammt ihren Ursprung genommen, und von welcher sie mehr oder weniger abweichen; je nachdem sie mehr oder weniger unter menschlicher Zucht gestanden haben. Herr Buffon glaubet ganz gewiß, daß sich Bergtauben und unsre kleinen Haustauben mit einander begatten und fruchtbar seyn würden;

nur die Versuche fehlen annoch. Diese Bergtaube nun, oder die wilde Taube, hat unterschiedliche Abweichungen, die sich alle stufenweise unsern zahmen Haus- und Schlagtauben nähern. Die erste Abweichung sind die bekannten Feldflüchter, die unsere Taubenschläge so sehr verheeren und entvölkern, und wenn sie gleich im häuslichen Zustande erzogen, doch bald ihren Aufenthalt bey uns verlassen und in die Wälder zurückkehren. Die zweite Abweichung sind die Mauer- und Thurmtauben, die den Zustand der Freyheit auch mehr lieben, als die eingeschränkte häusliche Lebensart. Die dritte Abweichung haben wir an unsern Haus- und Schlagtauben, oder den kleinen Haustauben, die ihren Aufenthalt zwar nicht verlassen, aber doch ausfliegen, um auf den benachbarten Feldern Nahrung zu suchen. Die vierte und letzte Ausartung ist dann diejenige, welche wir an unsern großen und kleinen Haustauben haben, die so zahm sind, daß sie ganz unter unser Hausgeflügel gehören, sich nie von der Gegend ihres Schlags entfernen, und zu allen Zeiten daselbst müssen gefüttert werden. Sie sind fruchtbarer, schöner an Farben, werden auch fetter, als alle übrigen, und sind daher der Mühe werth, warum man sie mit so vielem Fleiße abwartet. Und eben unter dieser

letzten Ausartung sind die meisten Varietäten; weil sie der Mensch gänzlich unter seiner Hand, und ihre Gattungen in so viele Mannichfaltigkeiten umgeschaffen hat. Denn alle diese Vielfältigung in den Spielarten der eigentlichen Haustauben sind ein Werk der menschlichen Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Kurz, die Kunst der Menschen hat bey ihrer Hervorbringung alles gethan. Man darf also füglich von der wilden Taube anfangen, und zu den davon herkommenden Ausartungen fortschreiten. Die Bergtaube, oder wilde Taube, ist die Stammart aller andern Tauben, gemeinlich eben so groß, und sowohl gebildet, aber etwas bräunlicher, als unsere Haustauben. Indessen finden sich auch bey ihr allerley Abänderungen in Ansehung der Größe und der Farben: weiß mit rothbraunem Kopfe, schwarzblau, die unterm Namen Holztaube vorzukommen pflegt. Zwar finden sich in allen Ländern wilde Tauben, aber die unsrige scheint doch das kalte Klima nicht wohl zu vertragen, und sich nur an die gemäßigten Himmelsstriche zu halten. Sie kommen im May zu uns, lassen sich in den Wäldern nieder, nisten daselbst in hohlen Bäumen, legen im Frühjahr zwey oder drey Eyer, und thun dies im Sommer wahrscheinlicher Weise noch einmal. Von jeder Brut pflegen sie nur

nur zwey Junge aufzubringen und im November wieder wegzuziehen, vermuthlich in wärmere Gegenden. Die eigentliche wilde Taube, und die Holztaube, sitzen beyde gern auf Bäumen, und unterscheiden sich dadurch von der Mauertaube, welche nicht gern in die Wälder zieht, und sich nie auf Bäume niederläßt. Das Männchen der wilden Taube ist von dem Weibchen sehr durch die Pracht und Lebhaftigkeit der Farben unterschieden. Buffon nimmt solcher Gestalt die wilden Tauben überhaupt an; aber unsere Bemerkter haben darunter drey vornehmliche Varietäten bezeichnet, die unter andern Jörn in seiner Petinothologie so pünctlich beschreibt, daß ich nicht umhin kann, davon noch eine Beschreibung zu machen, ehe ich zu Buffons mancherley Arten zahmer Tauben übergehe. Es sind bey uns drey Spielarten der wilden Tauben bekannt: die Ringeltaube, die Holztaube, oder bey andern Hohltaube, und die Tureltaube. Die Ringeltaube führet den Namen vom Zeichen am Halse, welches mehr einen Schild, als Ring vorstellt; ist die größte unter den wilden Tauben, meist dunkelblau, sonderlich am Kopfe, Rücken und Bürzel. Die Flügel mehr aschfarben, am vordern Gelenke mit einem weißen Flecke gezieret; die Schwingsfedern haben am Rücken der Fahne eine weiße

Einfassung. Das Schild am Halse ist mit glänzenden, goldschimmernden Farben umgeben. Die Brust schön roth, sonderlich am Tauber, dessen Flügel auch mehr blau sind, als die dunkelgrauen der Täubin. Der Schnabel beym Tauber hinten roth, vorn weiß und roth durch einander, bey der Täubin fällt er mehr ins Gelbe, als Rothe. Die Füße röthlich, wie der Schnabel; der Schwanz lang, aschfarbig, gegen das Ende schwärzlich, und durchaus mit einem breiten, aschblauen Streife durchzogen, der nur an der untern Fläche der Federn sichtbar ist; doch beym Tauber mehr, als bey der Täubin. Diese Tauben halten sich in Fichtenhölzern auf, oder wo Fichten und Eichen unter einander wachsen, machen ihre Nester von dürrem Reisig, niedrig, und ganz nahe an die Stämme der Fichten, legen zwey Eyer und brüten zweymal. Bisweilen nisten sie auch auf wilden Obstbäumen, nähren sich von allerley Getraide, Hülsenfrüchten, Fichtensaamen und Eicheln; im Sommer von allerhand Beerenfrüchten. Im Frühlinge kommen sie zu uns, und gehen etwas spät im Herbst weg. Die Hohltaube, oder Holztaube, ist nur halb so groß, als die Ringeltaube, dunkelblau von Farbe, sonderlich am Kopfe und Rücken, bis auf den Schwanz hinaus. Flügel theils blau,

blau, theils dunkelgrau, hat auf dem vordern Gelenke aschfarbige Flecken, auf den kurzen Schwing- und Flugfedern nach dem Leibe zu, schwarze Zeichen und Strichlein. Der Läufer hat auch hier am Halse mehr Goldfarbiges, auf der Brust mehr Röthes als die Läubin, und ist heller blau. Der Schwanz von oben herunter blau, gegen das Ende hin schwärzlich, die Füße schön roth, Augen schwarz, Schnabel roth und weiß. Sie kommen frühe im Frühlinge zu uns, nähren sich auf den besäeten Feldern von den Körnern und von allerhand Gesäme. Brüten zweimal und haben zwey Eyer. Die Turteltaube heißt von der Stimme so, ist noch kleiner als die Holztaube, und nicht größer als ein Ruckuck, oder als eine zahme Nachttaube. Am Kopfe ist sie bräunlich, zu beyden Seiten am Halse hat sie breite, schwarze Flecken, deren Federn an den Spizen weiß sind. Kehle und Brust röthlich. An den Flügeln ist sie mit lichtbraunen, oder röthlichen Federn, welche schwarze große Lüpfel haben, gleichsam geschuppet. Die Deck- und Schwingfedern der vordersten Gelenke hellblau, und solche Farbe ist auch unter den Flügeln und zu beyden Seiten am Leibe. Unten am Bauche ist sie weißblau, das sich nach dem Schwanze hin ganz ins Weiße zieht. Am Rücken sind die Fe-

bern im Grunde blau, fallen aber ins Lichtbraune. Der Schwanz dunkelblau bis auf die zwey mittleren Deckfedern, gegen das Ende der Federn ein weißlicher Streif. Die Füße hochroth, auch der Schnabel ziemlich so. Diese Taube brütet im Schwarzholze, und machet ihr Nest auf ganz niedrige Bäume, leget auch nur zwey Eyer. Sie kommt und geht wie die andern fort. Unter den zahmen und Haustauben steht nun die Feldtaube vorn an, weil sie ihrem natürlichen Triebe nach, das Herumfliegen liebet, und Trupp- oder Völkerverweise umher zieht. Man nennt sie auch darum Feldflüchter. Sie sind verschieden an Farbe, das Bläuliche ist indessen ihre Grundfarbe. Sie brüten oft dreyimal des Jahres, legen auch zwey Eyer, und halten sich am besten in Taubenschlägen, die nicht so nahe an Häuser gebauet sind, sondern mehr frey liegen. Die eigentliche Haustaube folget darauf, deren Abänderungen, Vermischungen und Vielfältigungen von unbeschreiblicher Menge sind; davon nur die hauptsächlichsten Zweige anzuführen sind. Und dahin gehören folgende: die Kropftaube, die Mond- oder Monats- taube, die Pfauentaube, die Möwengens, die holländischen Muscheltauben, die Schwalbentaube, die gehörnte Taube, die gestoßne Taube, die Schweizertauben, die Läm-

ler und die Wendetauben. Die Kropftauben heißen von ihrem Kropfe oder Vormagen also, den sie durch eingeathmete und aufbehaltene Luft ungeheuer aufblasen. Man nennt sie auch sonst Kröpfer, oder Kröpfer. Buffon hat davon diese Abänderungen: die weinsuppenfarbige hat ein schönes gelbes Ansehen und ist mit bunten Flecken gezieret; die bunte, isabelfarbige; die weiße Kropftaube; die weiße, rauchfüßige mit langen Flügeln; die graue, gefleckte und sanftgraue Kropftaube; die stahlgraue mit Banden gezielte; die silberspiegelnde, graue, besprenkelte; die hyacinthentropftaube; die feuerfarbige und hochrothe; die nußholzbraune; die kastanienbraune, mit ganz weißen Schwingfedern; die Möhrentropftaube; die schieferfarbige u. a. m. Alle diese Kropftauben haben das Vermögen den Kropf aufzublasen im vorzüglichsten Grade, daß man daher auf einen besondern Bau ihrer Werkzeuge schließt. Denn sonst könnten alle Tauben ihren Kropf durch Luft aufblasen, oder man kann ihnen die Luft selbst einblasen und den Kropf aufschwellen. Dieser statts aufgeblasene Kropf bey den Kropftauben zwingt sie, daß sie den Kopf ganz zurück biegen, und hindert sie, gerade vor sich zu sehen. Die Mondtauben, Monathtauben, eine andere zahlreiche Klasse, sind wegen ihrer Frucht-

barkeit die schätzbarsten unter allen. Sie sind noch halb so groß, als die wilden; bringen alle Monathe Junge, wenn sie nicht zu dichte im Schlage sitzen, denn je mehr ihrer darinn beysammen sitzen, desto häufiger sind ihre Kämpfe, wodurch sie ihre ganze Brut verderben. Sie legen schon im achten oder neunten Monathe ihres Alters, und behalten das Vermögen zu legen bis ins siebente Jahr. Das Weibchen brütet sehr eifrig, und wenn dasselbe vom Neste geht, um Futter zu suchen, brütet der Läufer die Zeit über, welches Brüten achtzehn bis neunzehn Tage dauert. Von diesen Mondtauben hat man in Ansehung der Größe drey Abänderungen; erstlich eine schlechte, plumpe Art, die sämmtlich einen rothen Faden ums Auge hat; denn die Höckertaube mit einem spitzen Höcker auf dem Schnabel; und zuletzt die spanische Taube, so groß wie eine Henne, und von besonderer Schönheit. Auch rechnet Herr Buffon zu den Höckertauben noch die türkische Taube und die römische Taube, die rauchfüßige, sowohl gehaubte, als ungehaubte oder Trummeltaube, und noch die Jacobiner- oder Nonnentaube, von dem Schleyer, welche ihre Federn hinten am Kopfe machen. Die Pfauentauben; sie können den Schwanz, wie der Pfau aufrichten, und dabey gleichsam zittern,

tern, deswegen einige sie auch Zittertauben nennen. Man hat ihrer ganz weiße, auch weiße mit schwarzem Kopfe und Schwanz. Ihr breiter Schwanz verhindert sie sehr am Fliegen, daher man sie mehr der Liebhaberey, als des Vortheils wegen hält. Die Merventaube, Mövchen, ist eine der kleinsten Tauben, fast nicht stärker, als eine Turteltaube. Gleichwie die Nonnentaube, mittelst der Federn, gleichsam eine halbe Kappe vom Kopfe an den Seiten des Halses herunter hängen hat; so hat diese einen Büschel aufwärts gesträubter Federn an der Brust und Kehle. Es sind kleine, schön gefärbte Täubchen, bald gefleckt, bald rothbraun, grau, bald schwarz oder weiß mit schwarzen Mänteln, u. s. w. Die Holländische Muscheltaube hat ihre Benennung von einigen zurück gekrümmten Federn hinten am Kopfe, die eine Art von Muscheln zu bilden scheinen. Sie sind ebenfalls klein, und es giebt ihrer von unterschiedlichen Farben, weiße mit blauem, rothem, gelbem Kopfe, die Flügel sind meist weiß. Die Schwalbentaube, ist nicht viel größer, als die Turteltaube, von gestrecktem Körper und leichtem Fluge. Der Unterleib weiß, der Kopf, Hals und Schwanz verschiedentlich, schwarz, roth, blau, gelb, mit einem kleinen Helm oder Häubchen, von gleichen Farben. Unten am

Halse aber allemal weiß. Ihr Unterscheidungscharakter soll seyn, daß die Federn des Kopfes, des Schwanzes, und die Schwingfedern der Flügel allemal einerley vom übrigen Körper verschiedene Farbe haben. Die gehörnte Taube, ist die kleinste unter allen unsern Tauben, hat kurze, rauche Füße mit langen Federn bedeckt. Es giebt ihrer verschiedene Abänderungen, sie haben am Kopfe hinten einen kleinen, spizig zulaufenden Federbusch, wie die Häublerche. Die Maskentaube kommt auch hieher. Die Schweizerischen Tauben sind nicht viel stärker, als die wilden Tauben, oder als die Selbstflüchter, und eben so schnell im Fluge. Ihre Farben wechseln sehr, sie haben aber gemeiniglich alle ein rothbraunes Halsband, das auf der Brust gleichsam einen gefärbten Harnisch bildet. Die Tümmeler sind auch kleine, vielfach gefärbte Tauben, die sich im Fluge um sich selbst herumdrehen, als wenn sie schwindlich wären; fliegen sehr schnell, und in die höchsten Lüfte; in Ansehung der Gestalt gleichen sie sehr den wilden Tauben. Die Wendentaube dreht sich im Fluge immer in die Runde, und klatschet mit den Flügeln so heftig, daß man glaubet, eine starke Klapper zu hören, daher sie auch Klatscher genannt werden. Unter die zweideutigen Tauben rechnet Buffon solche,

solche, welche zu einer von den bereits erzählten Arten von Tauben gehören, ohne noch zu wissen, zu welcher; und das sind ihm Schwentfelds norwegische große Taube, die Barbarytaube, die Wollichte Taube, die Brieftaube, die Ritters-Taube. Allen diesen Tauben füget Herr Buffon noch bey, diejenigen fremden und ausländischen Vögel, welche mit den Tauben eine Aehnlichkeit haben, und welches an sich selbst ausländische Taubenarten sind. Die mexikanische Taube, braun, mit weißer Brust und weißen Flügelspitzen. Die violette martinische Taube scheint eine Abänderung der gemeinen Taube zu seyn. Die Cayennische rothe Taube. Die braune indianische Taube. Die Wandertaube. Die Papagontauben. Die weißgefrönte Taube. Mit unsern Ringeltauben haben eine Aehnlichkeit: die moluckische Ringeltaube, die guineische Ringeltaube mit dreyeckichten Flecken, der Ringelschwanz, die blaue madagascarsche Ringeltaube, die Cayennische Ringeltaube, die nikobarische Taube, die große Kronentaube. Mit der Turteltaube und den Lachtauben haben Verwandniß: die Canadische Turteltaube, die Senegalschen, das afrikanische Turteltaubchen, die Japanische und Batabische, u. a. m, welche Herr Buffon insgesammt nur so obenhin berührt, Herr Marti-

ni, dessen deutscher Herausgeber, erst umständlich beschreibt, und also der Flüchtigkeit des Franzosen überall zu statten kömmt, und den sehr nachlässigen und durchaus unvollkommenen Vortrag dieses berühmten Mannes erst recht brauchbar macht. Es ist mir in diesem Artikel unmöglich, aus den vortrefflichen Beschreibungen des verstorbenen Herrn Martini auch nur das Nöthigste herauszunehmen, sondern ich muß die Leser schlechterdings auf das Martinische Werk der Buffonschen Vögel 6ten Band verweisen. Ich fahre ich fort. des Kleinischen Verzeichnisses von Tauben zu gedenken. Er hat davon folgende sieben und zwanzig Arten, die ich bloß dem Namen nach hersetzen will, ohne das mindeste davon weiter anzuführen. 1) Feldtaube, Bauerhaus-Schlagtaube, *Columba vulgaris, aruorum*. 2) Kropfer, Kröpper, *Columba gutturosa*. 3) Pfautentaube, *Columba laticauda, tremula*. 4) Pavedette, *tabellaria, Columba cera magna*. 5) Venustauben, *Columba cucullata, cyprica*. 6) Kreifelschnäbler, *Columba turbita*. 7) Ringeltaube, *Columba torquata*. 8) Holztäubchen, *Columba lignorum*. 9) Stocktaube, *Columba livia*. 10) Thomaßtaube, *Columba ex ins. St. Thomae*. 11) Felsentaube, *Columba rupicola*. 12) Turteltaube, *turtur*. 13) Lachtaube,

taube, *Columba turtur indica*.

14) Portugiesische Taube. 15)

Jamaikische Turteltaube. 16)

Langgeschwânzte Holztaube. 17)

Langgeschwânzte Turteltaube. 18)

Weißkopf, *Columba capite albo*.

19) Ringelschwanz, *Columba*

cauda torquata. 20) Scharlach-

taube. 21) Graugeschuppte Tur-

teltaube. 22) Chinesische Taube.

23) Rincombaische. 25) Kleinste

Turteltaube, *turtur minimus gut-*

tatus. 25) Guineische Taube.

26) Braune indianische Taube.

27) Rothe Bergtaube. Der Voll-

ständigkeit wegen gebe ich die Lin-

naïschen Tauben, wie solche Herr

Boddaert sehr ergänzet hat, mit

ihren kurzen Beschreibungen. a)

Tauben mit gleichem Schwanz.

1) Holztaube, bläulich mit glän-

zend grünem Halße, das Hinterste

des Rückens weiß, das Band der

Flügel und Spitze des Schwanzes

schwärzlich. In Europa. 2) Spa-

nische. Schnabel gerade, mit sem-

melgelbem Nasenwachse. In Eu-

ropa. 3) Rauchfuß, die Füße ge-

fiedert; auch in Europa. 4)

Kröpfer, mit aufgeblasener Brust;

und davon sind Spielarten, bleich-

rother oder weinfarbiger, weißer,

weiß mit gefiederten Füßen und

langen Flügeln, grauer und grau-

gefleckter, fahlgrauer, blauer und

weiß, feuerfarbiger, nußbaum-

farbiger, kastanienbrauner, moh-

renschwarzer. Etwa so, wie Bü-

fon sie vorher stellte. 5) Kap-

penträger, die Federn am Hinter-

haupte recht aufgetraufet und vor-

stehend; in Europa. 6) Rauche,

mit kleinen, hie und da aufwärts

stehenden Federchen, auf dem Rü-

cken und Flügeln. In Indien. 7)

Neventaube, die Brustfedern et-

was gekräufet. In Europa. 8)

Pfautentaube, der Schwanz voller

Federn, aufwärts stehend. In

Europa. 9) Taumler, Lümmler,

dreht sich unterm Fliegen selbst her-

um. In Europa. 10) Nonnen-

taube; die Schwing- und Schwanz-

federn von anderer Farbe als der

Körper. In Europa. 11) Türk-

ische, mit rothem getüpfelten Na-

senwachse. In Europa. 12) Post-

taube, mit rothwarzigem Nasen-

wachse und nackten Augenlieder-

ern. Ebenfalls in Europa. 13) Berg-

taube, mit nacktem rothen Augen-

ringe, rothem Körper, unten am

Bauche gelb. Auf Jamaika. 14)

Weißkopf; weiße Augenringe und

Krone, Körper bläulich. In Nord-

amerika. 15) Weißflügel, mit

nackten, blauen Augenringen, asch-

grauen Schwanzfedern, die an den

Spitzen weiß sind, die mittlste

derselben braun, Leib braun, Rü-

cken und Bauch blau. In In-

dien. 16) Guineische, mit nack-

ter rother Haut um die Augen,

Flügel durch dreyeckichte, weiße

Federn gezieret, Schwanzfedern

an der Spitze schwarz, Körper

roth, Hals blau. In Afrika.

Ist eine Turteltaube. 17) Kron-

vogel,

vogel mit schwarzer Haut um die Augen, aufwärts stehendem Schnabe, blaulichen Körper, rothe Schultern. In Banda. 18) Gestreifte, mit weißer Haut um die Augen; Körper aschgrau und schwarz gestreift, von unten roth; wohnet in Ostindien. 19) Ringeltaube; die Schwanzfedern von hinten schwarz, die ersten Schwingfedern am äußern Rande weiß, der Hals an den Seiten weiß, Körper blau, Brust blaßroth. In Asien und Europa. 20) Blaukopf; Kopf blau mit weißer Binde unter den Augen, Körper roth, Bauch gelb, Hals von vorn blau, mit weißem Rande. Auf Jamaika und ist eine Turteltaube. 21) Madagascarsche; rauche Füße, violetter Schwanz, Körper schwarzblau. Auf Madagascar. 22) Philippinische. Grün an Farbe, mit purpurrother Brust, gelbem Bauche; auf den philippinischen Eilanden. 23) Kupferfarbige mit breiten häutichten Füßen; Schnabel und Füße grün, Körper kupferroth. 24) Gelbkeiß; Füße grün und bewachsen, violetter Schwanz, Schwanzfedern grau, von unten roth mit gelbem Rande, Bürzel gelb, Schwingfedern schwarz mit gelben Rändern. 25) Grüne; von Farbe grün und kupferrothlich, unterm Leibe violet. In Amboina. 26) Schöne Taube; grün mit schwarzen Flügeln, Decken und Achter Theil.

Ränder der Flügelfedern gelb. In Amboina. 27) Martinische; veilchenblau mit röthlichem Bauche, Schwingfedern von innen roth. Auf Martinike. 28) Jamaikische; blaue Schwanzfedern, am Ende mit weißen Streifen, Bauch weiß; wohnet in Jamaika. 29) Senegalsche; die drey äußersten Schwanzfedern an der untern Hälfte weiß, Hals von unten schwarz gefleckt. Auf Senegal. 30) Nicabarsche, mit langem weißem Schwanz, schwarzem Körper, blauen Schwingfedern, grüner Rücken, Halsfedern lang und spitzig, von grüner Goldfarbe; auf der Insel Nicabar bey Sumatra. 31) Goldgrüne; von Farbe blau, mit goldgrünem Rücken, Flügeln und Schwanz; auf den Moluckischen Eilanden. 32) Chinesische; Körper purpurfarben, grüne Schultern, bläulicher Schnopf. In Ostindien. b) Turteltauben. 33) Canadische; die ersten Schwingfedern an den Spitzen gelb, Schwanzfedern fast aschgrau, die äußerste weiß. Wohnet in Canada. 34) Batavische; grün mit blauem Kopfe, gelber Kehle und Streife. Die äußersten Schwanzfedern roth. Batavia. 35) Afrikanische. Die äußersten Schwanzfedern auf dem Grunde weiß, mit einem weißen Flecke an der Spitze, die Flecken der Deckfedern azurblau. In Senegal. 36) Turteltaube; Schwanzfedern

federn mit weißen Spitzen, gräuer Rücken, am Halse zu den Seiten ein länglicher, schwarzer Fleck mit weißen Streifchen, Brust fleischfarben. Wohnet in Indien. 37) Lachtaube; oben gelb, mit schwarzen, mondförmigen Flecken am Halse, die Schwing- und Schwanzfedern blau. In Indien. 38) Rothbauch; von oben mausfahl, von unten ziegelroth, mondförmiger Fleck am Halse. Auf Senegal; woselbst auch noch eine andere dergleichen Art ist, mit drey himmelblauen Flecken an den Flügeln, schwarzen Flügel- und Schwanzfedern. 39) Grünrückten; Kopf und Brust kupferroth, Rücken und Flügel grün, Flügel- und Schwanzfedern braun. Auf Java. 40) Rothhals; von Farbe grün, blaue Stirne, rothe Kehle und Hals, die Deckfedern vorn weiß gerändert. In Amboina. 41) Sperlingstaube; dunkelfarbige Flügel- und Schwanzfedern, purpurrother Leib, gelber Schnabel, und gelbe Füße. In Amerika, zwischen den Wendekreisen. 42) Kleine Taube; von Farbe braun, mit fünf stahlblauen Fleckchen, die Schwanzfedern an den Spitzen weiß. Auf St. Domingo und Martinicke. c) Langschwänzige Tauben. 43) Wandertaube, mit keilförmigem Schwanz, blutrothen nackten Augenringen, rother Brust. In Nordamerika. 44) Canadische; braun, Kopf, Hinterrücken,

die beyden Reihen Schwanzfedern himmelblau, Hals ziegelroth, Bauch weiß. In Canada. 45) Carolinische, mit langem keilförmig zugehenden Schwanz, blauen Augenringen, von unten röthlich. In Amerika. 46) Braune; von Farbe braun, unten gelb, Schwing- und Schwanzfedern stahlblau. In Carolina. 47) Amboinsche; mit langem, keilförmig zugespitztem Schwanz, rothem Körper, der Hals mit schwarzen Wellen. In Amboina. 48) Langschwanz; oben roth, unten braun, gelb, Schwanzfedern an der Spitze weiß gerandet. Wohnet in Senegal. 49) Kapsche; der Schwanz keilförmig, die ersten Schwingfedern an der innen liegenden Seite roth; auf dem Vorgebirge guter Hoffnung. 50) Gerandete; langer, keilförmig zugespitzter Schwanz, rothe Brust, Schwanzfedern an der Spitze schwarz mit weißem Rande, Körper mit schwarzen Flecken, Hals und Stirne schwarz. In Amerika. 51) Weißbauch; braun von Farbe, Hals von hinten blau, eben so der Hinterrücken und die Ränder der ersten Schwanzfedern, Bauch weiß, Schnabel und Füße roth. 52) Schwarzhals; grau von Farbe, Hals von vorn schwarz, wie auch die Schwingfedern, die Flügel blaulich, die hintersten Flügelfedern pomeranth, die mittelsten Schwanzfedern

federn sehr lang. Wohnet auf dem Cap. Hält man nun dies Linnäische Verzeichniß mit der Buffonschen Taube zusammen; so wird man leicht von den bisher bekannten Taubenarten historisch unterrichtet seyn. Denn jede Varietät zu beschreiben ist eine sehr weitläufige, und ohne Abbildungen und ausgemalte Figuren fast unmögliche Sache. In den Leipziger ökon. physik. Abhandlungen B. II, p. 65 — 106. findet sich eine Geschichte der Tauben, daraus Hr. D. Martini hinten, an den Buffonschen Nachrichten, einen könnlichen Auszug von den Eigenschaften, Wartung, Vermehrung und Nutzung der Tauben gemacht hat. Außerdem was bereits im Anfange von den allgemeinen Eigenschaften dieser Hausvögel ist gesagt worden, ist das annoch rückständig, etwas von ihrer natürlichen Beschaffenheit und Sitten, am Ende dieses Aufsatzes mit beyzubringen. Bey den Tauben ist die Farbe der Augen beynahe so unterschieden, als der Federn ihre. Außer den häufigen Augenliedern, haben sie, wie die andern Vögel, eine Membran, die sie über die Augen ziehen können, und rings um das Auge befindet sich noch ein kahles Häutchen. Die Flügel sind bey ihnen von besonderer Länge, und pflegen noch über den Schwanz hinauszureichen, vornehmlich bey

den wilden. Der Tauber und die Taube sind merklich unterschieden. Den Tauber erkennet man am Trommeln, am kurzen Halse, und an den längern Füßen. Diese Thiere lieben außerordentlich die Reinigkeit; sie gebrauchen ein Nest nur einmal, machen es auch niemals unrein, sondern lassen allen Unrath außerhalb demselben heraus. Sie suchen ihre Nahrung auch auf keinerley Weise an unreinen Orten, z. E. im Mist, außer im äußersten Nothfalle, sich den Hunger zu erwehren. Dieserhalb ist ihnen auch aller Gestank zuwider. Dabey sind sie sehr zur Geselligkeit geneigt, und unter allen Vögeln die einzigen, die in zahlreichen Gesellschaften leben; sie fliegen, essen und leben stets in Gesellschaft, und ungern bleiben ein, oder wenige Paare, allein. Sie sind folgsam und gelehrig; man kann sie abrichten aus der Hand zu fressen, und allerlei Handlungen auszuüben, dazu man sie durch Kunst gewöhnet. Nächst ihrem gewöhnlichen Futter, worunter sie Hirse, Weizen, Erbsen und Wicken vorzüglich lieben, fressen sie auch gern salzichte Körper, Salpeter, anderes Salz, Leimen, Kalk u. s. w. Ihr Alter setzet man gemeiniglich auf zehn bis zwölf Jahre; ohne eben so lang zum Brüten nütze zu seyn. Doch hat man welche zwanzig Jahre am Leben gehabt.

In ihrem ganzen Leben sind sie friedfertig, welches auch ihrer Geselligkeit und Sanftmuth angemessen ist. Sie führen keine Kriege untereinander, wie viele andere Thiere und Vögel thun; sondern sie halten sich in großen Haufen ungemein verträglich. Wo eine hinfliegt, folgt ihr die ganze Menge, und wenn es sich trifft, daß eine unglücklicher Weise sich aus der Gesellschaft verliert, so wird sie von einem andern Fluge willig und vergnügt aufgenommen. Oben ist schon angezeigt, daß sie alle paarweise leben und sich begatten. Verliert daher ein Theil seinen Gatten, so betrauert er ihn etliche Tage, und suchet sich alsdenn eine andere Parthie aus. Besonders thun dies die Tauber, die in der Paarung und Ausfuchung des Gatten, das ganze Werk auf sich haben. Unter den Feinden der Tauben finden sich zuerst die Marder, welche durch Tödtung derselben die meiste Verwüstung anrichten, und ganze Flüge auf einmal zu Grunde richten. Die Ragen thun weniger Schaden, fressen doch aber auch ganze Tauben auf, wenn es ihnen nicht in der Jugend abgewöhnet wird. Wiesel und Ratten stellen mehrentheils den Eyern und den jungen Tauben im Neste nach. Aber unter den Vögeln haben sie vornehmlich die Geyer und Falken wider sich;

bey Nachtzeit stellen ihnen die Eulen nach. Ihre Krankheiten sind, außer dem Mausern und der Dürresucht, noch die Schwermüthigkeit, die Krätze und die Pocken. Die Schwermüth entsteht von ihrem schwarzen, schweren und dicken Geblüthe, oftmals auch von ihren starken Trieben zur Begattung. Bey der Krätze werden sie um den Schnabel und die Augen ganz nackend, grindig und schädig. Sie entsteht vom Genuße unreinen und faulen Wassers, verliert sich daher von selbst, wenn die Tauben wieder frisches und reines Wasser bekommen. Die Pocken besallen nur allein die jungen Tauben, und zwar meist in den Hundstagen. Der Grund hiervon liegt im Genuße des faulen Wassers, wodurch das Geblüt unrein und scharf wird, daß es sich durch eiternde Blattern wiederum reinigen muß. Die Verhältnisse, worin man den Tauben ihre Wohnung anzuweisen pflegt, sind die Häuser, die Schläge und die Kasten, oder sogenannte Kothhen. Diese Kasten sind länglichte, viereckichte, aus Brettern zusammengeschlagene Behältnisse, oder wirkliche Kasten, die man an den Wänden der Häuser anmachet und befestiget, weshalb sie auch keine Rückwand haben dürfen. Diese sind kalte Behältnisse, und können von Winden und dem Wetter leicht durchstrichen

hen werden. Man muß sie daher, wo man ihrer hat, mit Leisten und durchs Verkleiben wohl verwahren. Sonst sind dergleichen Kasten an sich bequem, erfordern nicht viel Raum, lassen sich an den Wänden, und zwischen den Dachsparren, sehr bequem anbringen, und die Tauben heften darin, weil sie sehr gern im Dunkeln sind, sehr gern. Da man aber doch nicht wohl dazu kan, so erwählet man lieber die ächten Arten, und zwar die Taubenschläge; das sind Behältnisse, welche in den Giebeln der Häuser gleich einer Kammer verschlagen, und für das Heften und Aufhalten der Tauben gehörig eingerichtet werden. Ein solcher Verschlag ist leicht zu machen; das vornehmste kommt auf die Fluglöcher, auf die Dichtigkeit und Wärme der Wände und des Bodens, und auf den innern Ausbau an. Bey diesem letztern thut man wohl, wenn man, längst den Schlag hindurch, doppelte Reihen mit dem Rücken aneinander stoßender Kästen anleget, und mittelst dünner, reihenweise übereinander geschlagener Latten, die aus Stroh und Ruthen, in Form der Körbe, geflochtenen Nester aufhängt. Die Fluglöcher kommen in den Giebel, wo möglich nach Morgen, geräumig, mit Armen versehen, und mit Fallgittern wohl verwahret. Die Taubenhäuser, welche am

gewöhnlichsten bey uns sind, bestehen aus einem großen Kasten, der auf einer oder mehr Säulen ruhet. Diese Säulen werden ein Paar Ellen unten mit Blech beschlagen, oder sonst verwahret, daß kein Raubthier hinanklettern kann. Diese Taubenhäuser sind auf dem Lande, wo sie mitten auf dem Hofe stehen, die besten; in Städten wählet man die Schläge. Es wäre noch besser, wenn man auch auf dem Lande mitten im Hofe, ein eigenes kleines Gebäude hätte, worin oben die Tauben, in Arten von Schlägen, unten aber anderes Federvieh seyn könnte. Alle Tauben, die man hält, müssen den Winter über, und im Brachmonathe, wenn alles Land besäet, und das Getraide im Wachsthum ist, gesättet werden. Je besser dieses geschieht, und je mehr sie hierin abgewartet werden, je größern Vortheil kann man sich von ihnen versprechen. Ob das Halten der Tauben, wenn es in gehöriger Maasse auf dem Lande geschieht, dem Besitzer eine zuträgliche Sache sey, daran ist gar nicht zu zweifeln. Daß sie aber auch in zu großer Menge viel Schaden anrichten, das ist eben so gewiß. Daher die Landbewohner, jeder an eine gewisse Anzahl von Tauben, daraus sein Flug besteht, sollten gebunden seyn. In Städten tauget das Halten derselben gar nichts.

Aller Nutzen von den Tauben besteht in ihrem Fleische, oder daß man sie verspeiset. Denn der von ihrem Mist will dagegen nicht viel sagen, unerachtet der Taubenmist der hitzigste und beste unter allem Dünger ist. Wer die Menge der Abänderungen mit einem Blicke übersehen will, darf nur hinten an der Martinischen Ausgabe von Buffons Vögeln VI Theil, wo von Tauben gehandelt wird, das Namenverzeichnis der mancherley Taubenarten durchgehen: so wird er finden, daß Hr. Martini darin schon über dreihundert Namen angebracht hat, deren jeglicher seine verschiedene Ausartung und Varietät dieses Geflügels anzeigt. Und wer kennt die Arten alle, welche in fremden Ländern, bereits mögen hervorgebracht seyn!

Taube. Meertaube, Orbis, deren unterschiedene Arten; Nicht. Tetraodon Hispidus, Linn. gen. 137. sp. 6. Müllers Seeflasche. Crayracion, 2. Klein. ein Kropffisch; s. unsern Artikel, B. IV. S. 788. dahin auch die andern Arten, mit gehören, wo besonders S. 787. von den Beinfischen, Ostraciones, und Stachelbäuche, Tetraodontes, und Igelfische, Diodontes, S. 239. nachzusehen.

Taubenbeere.

S. Brombeerstrauch.

Taubenneffel.

S. Nessel.

Taubeney. S. Ey.

Taubenfalk.

Stockfah, Falco palumbarius. Es ist der gemeine Habicht, wie wir ihn nennen, der unterm Artikel Habicht oben ist charakterisirt worden. Er ist langgestreckt, hat einen dunkelblauen Schnabel und gelbe Füße, Brust und Bauch sind weiß, mit schwarzen wellenförmigen Querstreifen, die Flügel kürzer als der Schwanz. Er stößt sehr auf die Tauben, wird auch auf Fasanen und Rebhühner gebraucht.

Taubenfuß.

S. Storchschnabel.

Taubengeyer.

Mit diesem Namen bezeichnet Buffon eine Art seiner Geyer, welche aber mehr zu den Falken, als zu einem andern Vogelgeschlecht gehört. Man kann davon nachsehen, was er davon unter seinen Raubvögeln sagt, Vögelhist. II B. S. 52.

Taubenhabicht.

Er ist im Grunde nichts, als eine eigene kleinere Falkenart, davon ich unterm Artikel Habicht gehandelt, und den Vogel genügend beschrieben habe. Es ist eben

eben der, welchen Klein Tauben-
falt nennt.

Taubenkörbel.

G. Erdrach.

Taubenforn.

G. Lölch.

Taubenkraut.

G. Eisenkraut.

Taubenkropf.

G. Behen, weißer, und
Erdrach.

Taubenschnabel.

G. Storchschnabel.

Taubenwaize.

G. Hauswurz.

Taubhaber.

G. Tresp.

Taucher.

Die achte Familie der Vögel
beym Klein hat diejenigen Vögel,
welche vier lose, und auf beyden
Seiten mit einer Haut besetzte
oder belappte Zähne haben. Da-
ctylohi. Es sind drey Zähne
vorn und einer steht hinten, und
durch diese Füße unterscheidet sich
diese Familie vor allen übrigen
Vögelgeschlechtern. In dieser Fa-
milie nun stehen zwey Geschlech-
ter, die Taucher, welche auch ei-
nige Läufer schreiben, colym-
bus, und das Blashuhn. Die

Taucher nun unterscheiden sich
vom Blashuhn durch die breiten
Nägel an den Zähnen; sind aber
ihrer Art nach solche Vögel, die
nicht etwa ins Wasser tauchen,
wie Gänse und Enten thun; son-
dern die sich ganz unters Wasser
begeben, unter demselben eine
lange Strecke fortschwimmen, und
nach guter Weile wieder hervor-
kommen. Das haben die Alten
sehr wohl durch ihr *vrinari*, gr.
κολυμβᾶν ausgedrückt, welches
mehr als das bekannte mergere,
untertauchen, auf kurze Zeit ein-
tauchen, bedeutet. Klein eignet
daher den Namen Mergus den
Halbenten zu, welche sich zwar
auch ins Wasser tauchen, um den
Raub zu haschen, aber sich als-
bald daraus wieder erheben. Un-
sere Taucher hergegen, *colymbi*,
halten sich lang unterm Wasser
auf, können darneben, wie die
Halbenten, auf der Erde weder
stehen noch gehen. Der Arten
davon giebt Klein folgende an.
1) Bekappter und gehörnter Lau-
cher, *colymbus maior cristat-*
tus. Das Haar oder die Federn
um den Kopf, die er wie zwey
Hörner aufrechten kann, sind rost-
farbig; nahe an den Backen sind
die Federn gelblich, und an den
Spitzen schwarz, welche einen voll-
kommenen Zirkel vorstellen. Hals
und Bauch weißlich, Rücken und
Flügel aschfarbig, am Ende stehen
weiße Federn, die Füße mit den

baran gewachsenen halbkreisförmigen Häuten sind weißlicht, und an jedem Fuße nur ein breiter Nagel, nämlich an der mittelften Zähne. Ueber diesen Vogel sind die Schriftsteller noch uneinig, und Herr Klein klaget dabey selbst über die ungleichen Beschreibungen und schlechten Zeichnungen. 2) Schlichtköpfiger großer Taucher, *colymbus maior*. Der Schnabel schwarz, von beyden Seiten platt, um den Kopf stehen keine solche Federn, wie am vorigen, die Füße sind hinter dem Schwanz ausgestreckt. 3) Schwarzes Täucherlein, *Dächentlein*, *colymbus minor*. Schnabel schwarz, wie auch Kopf, Hals, Rücken, Unterleib weiß, die Seiten des Kopfes, Halses, und die Füße sind roßfarbig, die Zähne haben eine ungetheilte Haut an den Seiten. 4) Braunes Täucherlein. Mitten auf dem Schnabel, wo die Nasenlöcher stehen, ein schwarzer Streifen; an der Wurzel des untern Kiefers gleichfalls ein schwarzer Flecken, wie auch an der Kehle, die Augen groß und in einem weißen Zirkel, die übrige Farbe ganz braun. 5) Buntflügel, *colymbus maximus*. Schnabel roth, am Ende weiß, Oberleib kastanienbraun, Backen und Unterleib weiß, auf den braunen Flügeln zwey weiße Striche, Füße roth. 6) Gestreiftes Täucherlein, *mergus americanus pullus*. 7) Gar-

geaß, größer als eine Ente, hält sich, nach Charlets Berichte, immer auf den Seen auf mit Schwimmen und Untertauchen, suchet da ihren Unterhalt, kommt selten ans Ufer, und fliegt niemals, vielleicht selten, oder nur des Nachts. Dies sind die Kleinfischen Arten. Einhäus, der etliche Halbenten mit unter die Täucher mischet, und überhaupt nicht auf die Füße, als Hauptcharakter, folglich nicht auf die mit Häuten verbundenen, oder auch auf belappte Zähne, sieht glebt von seinen Täuchern folgende Kennzeichen: der Schnabel ungezähnt, pfriemförmig, gerade, spizig, der Rachen gezähnt, die Naslöcher wie Streifchen hinten am Schnabel, die Füße stehen außerhalb dem Gleichgewichte des Körpers. Von diesen nun giebt uns Herr Boddaert die Arten an. 1) Uria. Taucher mit dreyzehlgigen breiten Füßen, schwarzem Körper, weißen Deckfedern. Am Polarkreise. 2) Trolle, Taucher mit dreyzehlgigen breiten Fuß, schwarzem Leib, weißer Brust und Bauch, die zwente Reihe der Schwungfedern sind an den Spitzen weiß. Am Nordpol. 3) Nordischer Taucher, mit vier verbundenen Zähnen, der Hals unten mit einem roßfarbigen Flecke. In Nordeuropa. 4) Schwarzkeble, Taucher mit vier verbundenen Zähnen, grauem Kopfe, Hals unten violetschwarz, mit weißer Binde. In Europa. 5) Gre-

5) Großer Taucher von Ferron, mit vierzähligen breiten Füßen, violetschwarzem Kopf und Hals, eine weiße abgebrochene Binde um die Kehle und Hals. In der Nordsee. 6) Zimmer. Taucher mit vierzähligen breiten Füßen, Leib oben schwarz, mit weißgewolkt, unten ganz weiß. Im Eismeer. 7) Gehaubter Taucher, mit gelappten Zähnen, rothem Kopfe, schwarzem Halsbände, die zweite Reihe Schwanzfedern weiß. In Europa. 8) Geohrter Taucher, mit gelappten Zähnen, gehaubten rostfarbigen Ohren, Hals und Bauch weiß, Rücken schwärzlich, Füße blau, der mittelfte Nagel löffelartig breit und stumpf. In Europa und Amerika. 9) Rechter Taucher, mit gelappten Füßen, glattem Kopfe, weißem Flecke an den Flügel. In Südeuropa. 10) Taucher von St. Domingo, mit gelappten Zähnen, der Leib unten fleckigt. Auf St. Domingo. 11) Schwarzfuß, mit gelappten Zähnen, braunem Körper, der Schnabel mit anderthalb Binden. In Nordamerika. Die Holländer nennen diesen Vogel *Arsvoet*, *Arschfuß*, weil seine Füße gleichsam am Hintern stehen und mit diesem nahe vereint sind, *Podiceps*, gr. *ποδυσελιδς*. Aber das sind alle Taucher, ja alle Halbenenten. 12) Schwarzb Brust; brauner Taucher, unten weiß mit

grauen Flecken; einem weißen Fleck zwischen den Backen und Augen, ein schwarzer Fleck auf der Brust. Hält sich auf der Insel St. Thomas auf. Uebrigens kennt man die Lebensart und die Sitten der Taucher noch nur wenig, weil man den Vogel selbst nicht häufig hat. Sie scheinen von Fischen und Wasserinsecten zu leben. Der Luxus, der alle Länder bereits durchdrungen hat, hat auch diesem Vogel seine Verfolger erwecket. In Europa jaget man ihn vornehmlich in der Schweiz und am Genfersee. Denn wegen der weißen und feinen Federn, die er auf der Brust hat, wird er begierig gesucht. Es wird daraus allerhand Frauenzimmerpuß verfertigt. Beim Linnäus kommen noch viele Papagontäucher, alca, vor, welches aber meist Halbenenten, Enten und andere Wasservögel sind.

Taucherlein.
S. Hernandezie.

Taumler.

Tursio, ein Geschlecht von Meerschweinen, Nicht. Taumler, **Tursio**, f. *Phocaena*, ein eigenes Fischgeschlecht des Kleins, und zwar die dritte Gattung seiner Meerschweine, *Delphacum* f. *Porrellorum*, mit geradem, turgen und stumpfen, Rüssel, rostro recto, brevi et obtuso, *Miss. II.*

§. XXXIII. ein Blaser, Physeter, d. i. derjenigen Fische, die durch Lungen athmen; s. unsern Artikel Fisch, B. III. S. 61. und Blaser, B. I. S. 794. Ein kleines Meer-schwein; *Delphinus Septentrionalium*; Braunnfisch eigentlich; Tumbler, oder Springer, gall. *Marlovin*; wie etwan Ovid. *Metam.* III. 679. von dem, in Delphinen, oder in Fische verwandelten, Schiffskameraden des *Pentheus* singt: *Alter ad intortos cupiens dare brachia funes, Brachia non habuit; truncoque repandus in vndas Corpore defiluit; falcata nouissima cauda est; Qualia diuiduae sinuantur cornua lunae. Vndique dant saltus, multaque aspergine rorant, Emerguntque iterum, redeuntque sub aequora rursus; Inque chori ludunt speciem, lasciuaque iactant Corpora, et acceptum patulis mare naribus efflant.* Angl. *Porpesse*, (*Porpoise*.) Das, den 15. May, 1739. nach dem *Miss.* I. p. 24. zergliederte Männlein, findet sich, *Miss.* II. Tab. III. sub B. abgezeichnet, und zwar nach dem vierten Theile seiner natürlichen Größe; denn der Fisch war vier Rheintl. Fuß lang; allwo auch der äußerliche, mit einem weißen Zirkel umgebene, Gehörgang, sub b. bezeichnet zu finden, weil er auf keine andere Art unterscheidend zu bezeichnen war, da

die Blaser, *Physeteres*, keine äußerlichen Ohren führen. Wir theilen auch auf der Tab. II. sub A. und B. einen zwanzig und einen halben Zoll langen, aus Mutterleibe geschnittenen noch ungebohrnen Fisch mit, damit man zugleich sein mondförmiges Spritzloch in der Haut, und seine Zunge zureichend und unterscheidend betrachten könne. Die Zunge ist mit starren Fasern, franzenartig, durchwebt, und an dem Gaumen des untern Riefers unbeweglich befestiget; die aber bey den *Delphinis*, Delphinen, den nächsten Geschlechtsverwandten, beweglich ist, und bald herausgestecket, bald wieder zurückgezogen, werden kann; auch länger, als der *Phocaenae*, des Taumlers, ist. Die Nasenlöcher sind, wie Tab. III. a. a. bezeichnet, sehr klein, von deren Beschaffenheit, *Miss.* I. p. 28. ad num. 2. der Zufüge, ausführlich gehandelt worden. Auch findet man daselbst, *Miss.* I. p. 24. no. III. und Tab. I. noch von der Nasen angezeigt, daß die zwey so gar subtilen Löchlein, auf jeder Seite der Schnauze, so andert halb Zoll von der Schnauzenspitze nach den Seiten zu gelegen, die Lage der Nasen anzeigen; und daß der ganze Kopf und Hirnengerüste, welches der Hr. Klein und denn, aus seiner Mutter ausgeschnittenen jungen Taumler selbst zergliedert und präpariret, benebst den

den Zähnen, dargestellt zu befinden. Ueberhaupt finden sich noch mehrere dergleichen Beobachtungen in dem angeführten *Miss. I. in Anatome Phocaenae*: Was endlich des *Aldrovands*, de *Cetis*, p. 119. n. ed. c. 8. Erinnerung anbelangt, daß alles, was von dem gedoppelten Geschlechte des *Delphini*, (von dem *Bellonius*) geschrieben sey, auch der *Phocaenae* zukomme; und daß letztere, wenn sie nicht eine kürzere Schnauze hätte, dem *Delphin* fast überall gleich und ähnlich seyn würde; allerdings seinen Abfall leide, wie solches aus dem vorhergesagten, und mit zu Rathe gezogenen Zeichnungen, sich ganz deutlich zu Tage lege, wie groß die Unähnlichkeit der *Delphacum* sey; d. i. wie, nach dem *Klein*, die *Delphaeae*, *Meerschweine*, nämlich *Orca*, *Werscheine*, *Delphinus*, *Delphin*, und *Phocaena*, *Taumler*, sich von einander unterscheiden. s. seinen *Epilogum*, p. 78. und *Miss. II.* p. 9. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Herr *Klein* annoch, daß der Fisch, so nach den *Bresl. Samml. Versuch XXV.* S. 542. in der *Elbe* bey *Dornbusch*, gleichsam *Schiffbruch* erlitten, irrig eine *Phocaena* genennet worden; weil nämlich dieser *Schriftsteller* die *Phocaenam* und den *Cachelot* für einerley Fische gehalten; wie wir denn auch gänzlich dafür halten, daß

des *Jonstons*, p. 221. tausend Pfund schwerer Fisch, viel eher für eine *Orca*, als für eine *Phocaena*, zu halten. Im ersten ist doch der *Breslauerische* Fisch, nach der Zeichnung, mehr einer *Phocaena*, als *Orca*, ähnlich. Wir setzen dieser *Kleinischen* folgende einstimmige Beschreibung bey: Herr *Hanow* beschreibet einen lebendigen *Tummler*, (*Taumler*, *Tursio*, s. *Phocaena*.) in seinen *Seltenheiten der Natur und Oekonomie*, S. 477. folgendermaßen: Vor ungefähr fünf Jahren kam bey uns ein Seefisch zum Vorschein, welcher bey der Heubude gefangen war. Von seinem Herumspringen und Spielen im Meer hat man ihm den Namen *Tummler* beygelegt. Er ist von der kleinsten Art der Seefische, und besonders der *Meerschweine*, die unter der Haut fett sind. Die Zergliederung und Abbildung desselben hat uns Hr. *Klein*, *Hist. Pisc. Nat. Miss. I.* p. 24. und *Miss. II.* p. 26. *Tabb. II. III.* geliefert. Er war ganz glatt an der Haut, und oben schwärzlich oder schwarzbraun anzusehen, daher er auch *Braunfisch* heißet; aber am Bauche war er weißlich. Oben, fast mitten hat er eine große dicke Flosse, und unten nicht weit vom Kopfe zwei andere, etwas längere. Sonst aber hat er dergleichen Seitenflosse, an jeglicher Seite, nämlich eine. Der Schwanz

Schwanz besteht gleichsam aus zwei, nach dem Wasserpasse an einander liegenden, noch größern Flossen, als die zur Seiten vorwärts waren. Der Kopf ist kurz und stumpf, und hat oben an der Stirne eine Oeffnung, welche die Haut umher ziemlich zuschließt, darein etwa ein Finger gehen kann, wodurch er das Wasser aus dem Maule ausspeyet oder wegbläset. Die Augen aber stehen niedriger gegen dem Maule. Seine Länge ist sonst wohl auf zwei gute Ellen; dieser aber war nach dem Augenmaasse, nur anderthalb Ellen lang, und hatte ein und sechzig Pfund gewogen. In der Dicke des Bauches hielt er einen kleinen Schuh. Als ihm das Maul geöffnet ward, sahe man es voll Zähne, die aber, weder so nahe als Menschenzähne an einander seyn, noch so hoch hervorstanden, sonst aber den spitzigen Augen- oder Hundszähnen ähnlich sahen. Die Zunge lag unten vor den Zähnen, war aber ganz angewachsen, daß ihr Ende nicht über zwei bis drey Linien von der doppelten Unterlage, darauf sie als Fäßchen lag, entstand. Man sollte denken, er könnte die Zunge nicht zwischen die Zähne bringen. Aus den Zähnen sollte man schließen, daß er solche Speise genießt, die da muß zerbissen und todt gemacht werden. Folglich wird er wohl ein Raubfisch

seyn, und andere Fische fressen; indem die Zähne etwas scharf waren, und fest standen, aber zum Zerkauen stehen sie zu weitläufig und sind zu klein. Dem Geschlechte nach war er weiblich und hatte fast unter der Oberflosse am Bauche eine lange und größere Oeffnung, als man nach dem Ebenmaasse des Leibes hätte denken sollen. Doch ist er vielleicht schwanger, und von der Zeit nicht weit mehr entfernt gewesen, da sein Junges sollte geworfen werden, dergleichen ein ausgeschnittenes bey dem Hrn. Klein Mill. II. fig. 2. abgezeichnet ist. Die Dicke des Leibes schien solches zu bestärken. Ich habe ihn hernach nicht wieder ausfragen können, sonst hätte ich mich erkundiget, ob solches bey der Oeffnung derselben, nicht befunden worden; ingleichen, was für Nahrung in seinem Magen gefunden worden? Unweit von dem Schwanze war unten noch eine kleine Oeffnung, dadurch der Urath ausgehen mag.

Da wir bisher von den meisten Geschlechtsverwandten, von den Blasern, Meer- und Wertschweinen, Braun- und Bartsfischen, Säbelfischen, Killeen und Mördern, gehandelt, die Artedi und der Ritter Linnæus unter ihren Plagiuris, Syn. P. 104. gen. 46. 47. 48. und in der siebenten Ordnung erster Classe von

Von den Cetis, säugenden See-
thieren, und Wallfischen, beson-
ders in den Geschlechtern, 38.
39. und 40. zusammen beschrie-
ben: So wollen wir das etwa
nachzutragende, besonders von
den Delphinen, bis in den Haupt-
artikel, Wallfisch, versparen; in-
dessen aber doch uns auf unsere
Artikel, Fisch, B. III. S. 60.
und 69. und Meerschwein, B.
V. S. 544. beziehen.

Tauran.

S. Mondkraut.

Taurus.

Den Namen Taurus oder
Stier geben die Astronomen ei-
nem in der Ecliptik befindlichen
Sternbilde, welches unter die so-
genannten himmlischen Zeichen
gehört, und zwischen dem Wid-
der und den Zwillingen steht.
Man rechnet darunter ein und
funfzig Sterne, nämlich einen
von der ersten, einen von der zwo-
ten, sechs von der dritten, sieben
von der vierten, neunzehn von
der fünften, und siebenzehn von
der sechsten Größe. Der Stern
erster Größe, welcher mit einem
röthlichten Lichte glänzet, wird
Aldebaran, auch Palilicium oder
das südliche Auge, und der Stern
zweiter Größe das nordliche Au-
ge des Stiers genannt. Beyde
stellen nebst einigen Sternen drit-
ter Größe die Gestalt eines latei-
nischen V vor, und werden zusam-
men

Hyades genannt, welchen
Namen man von dem griechischen
Worte *ὕεω*, regnen, abgeleitet,
und diesen Sternen deswegen
bengelegt hat, weil sie zu der
Zeit der alten Griechen in der
regnigten Jahreszeit mit der Son-
ne zugleich aufgingen, wie schon
Ovidius angemerkt hat:

Nauita quas Hyades Grajus ab
imbre vocat.

Bey den Römern hießen sie auch
Suculae d. i. Ferkelchen.

Unter den übrigen Sternen,
aus denen dieses himmlische Zei-
chen besteht, verdient vorzüglich
das sogenannte Siebengestirn
angeführet zu werden, welches
aber mehr, als sieben Sterne ent-
hält, ohngeachtet ein Kurzsichti-
ger nicht einmal sieben Sterne mit
bloßen Augen wird unterscheiden
können. Diese Sterne, welche
auf dem Rücken des Stiers, in
einem Häuflein beisammen stehen,
werden Plejaden, Vergiliä, in-
gleichen die Gluckhenne mit ih-
ren Küchlein genannt. Der
Name Plejaden ist aus dem grie-
chischen Worte *πλεῖν*, schiffen,
entstanden, und diesen Sternen
von den Griechen deswegen be-
gelegt worden, weil sie durch ih-
ren Aufgang die bequeme Zeit zum
Anfange der Schifffarth anzeigten;
und weil dieselbe ins Frühjahr
fällt, so hat dieses zu der römi-
schen, von dem Worte *Ver*, Früh-
ling, abgeleiteten Benennung *Ver-
giliä* Anlaß gegeben. Nach den

Fabeln der alten Poeten sind die Plejaden Töchter des Atlas; daher sie auch Atlantides genannt werden. Jupiter soll sie geliebt und unter die Sterne versetzt haben. Nach ihnen und ihren Eltern werden daher auch ist noch die neun vornehmsten Sterne im Siebengestirne benannt. Nämlich der hellste heißt Alcyone, und die übrigen: Electra, Celano, Taygeta, Maia, Merope, Asterope, Atlas und Pleione.

Die Ursache, warum man dem ganzen Sternbilde den Namen eines Stiers beygelegt habe, soll diese seyn, weil zu der Zeit, wenn die Sonne in dieses himmlische Zeichen tritt, die Feldarbeit, welche in vielen Gegenden vorzüglich mit Ochsen verrichtet wird, ihren Anfang nimmt. Die alten Poeten machen aus diesem Sternbilde den Stier, worein sich Jupiter verwandelt haben soll; als er die Europa entführte. Doch andere behaupten, daß dadurch eigentlich kein Stier, sondern eine Kuh vorgestellt würde, nämlich diejenige, worein Jupiter einmal die Io oder Isis verwandelt habe, um seine Ausschweifungen der Juno zu verbergen.

Vacca sit, antaurus, non cognoscere promptum.

Pars prior apparet, posteriora latent.
Ovid.

Tausendbein.

S. Vielfuß u. Vielfußschnecke.

Tausendblatt.

S. Schafgarbe.

Tausendfische.

Heuerlinge, bey dem Chomel. f. unsf. Art. Hecht, B. III. S. 717. Sie werden auch Tausendbrüderchen genannt, Apua; f. unsf. Art. Grau, B. III. S. 509.

Tausendgüldenkraut.

Aus dieser und einigen andern Pflanzen haben Tournefort, Ludwig, Adanson und mehrere Schriftsteller ein eigenes Geschlecht gemacht, und dieses Centaurium minus, oder besser Centaurium genannt, indem das ehemals so genannte Centaurium maius zur Flockenblume gerechnet worden; es haben aber bereits Kenealine und Blair angemerkt, wie solches, der Blume und Frucht, der einander gegen über gestellten Blätter und des ganzen Ansehens, auch des bittern Geschmacks wegen, mit dem Enzian die größte Ähnlichkeit habe, und beyde sind auch vom Hrn. v. Linne, Hallern und mehreren unter dem Namen Gentiana vereinigt worden. Wenn des Enzians Geschlechtskennzeichen in dem doppelten Griffel und der einfächerichten Frucht allein bestünden, könnte oder müßte vielmehr das Tausendgüldenkraut davon abgesondert werden, weil bey diesem zwar zween Staubwe-

ge, aber ein einfacher Griffel und eine zweyfächerichte Frucht sich zeigt, wie bereits im 11 Bande 611 S. angemerkt worden; weil aber bey der *Gentiana* sich mehrere Verschiedenheiten in der Blume äußern, und wenn man auf alle Acht haben wollte, solche in viele Geschlechter, wie Adanson gethan, abtheilen müßte, kann man wohl der Vereinigung beytreten, zumal wenn man auch diejenigen, welche Herr von Linné *Swertia* genannt, mit dem Herrn von Haller wieder zu dem *Enzian* verweisen wollte. Das gemeine Tausendgöldenkraut, oder *Gentiana Centaurium* Linn. ist das *Centaurium minus officinale*, und wird sonst auch Erdgalle, Bitterkraut, Sieberkraut und *Arian* genannt. Wächst bey uns überall in sonnenreichen Orten, und vornehmlich bergleichen Wiesen, doch ein Jahr häufiger, als das andere; ist ein Sommergewächse, es scheint jedoch bisweilen erst das zweyte Jahr zu blühen, und die Blüthezeit fällt in den Junius und Julius. Auf der fäserichten Wurzel ruhen einige Blätter, zwischen welchen der Stängel aufsteht. Dieser ist etwa einen Fuß hoch, eckicht, gemeinlich einfach, doch zuweilen auch mit einigen Zweigen besetzt, immer aber oberwärts in die ästigen Blüthstiele getheilet. Die Blätter am Stängel stehen von einander entfernt, jedoch nach oben zu dichter an einander, sie

sind einander gegen über gestellt, ungestielt, eysförmig, zugespitzt, vollkommen ganz und gemeinlich mit drey erhabenen Nerven durchzogen. Die blühenden Zweige stellen einen doldenartigen Strauß vor. Der Kelch ist gestreift, fünfeckicht und fünffach ausgezähnt, kürzer, als das röthliche Blumenblatt, und dieses trichterförmig und in fünf lange, mehr stumpfe, als spizige Einschnitte getheilet. Die fünf Staubfäden sitzen in der Röhre des Blumenblattes und sind etwas kürzer, als diese. Auf dem langen, walzenförmigen Fruchtkelme sitzt ein kurzer, einfacher Griffel mit zween dicken, fast herzförmigen Staubwegen. Das walzenförmige Saamenbehältniß ist von dem Kelche umgeben, hat innerlich zwey Fächer und öffnet sich mit zwey Klappen. Man findet hiervon zwey Spielarten; die eine hat das beschriebene Ansehen, nur ist das Blumenblatt weiß; die andere ist in allen Theilen kleiner, aber in viele Zweige ausgebreitet, und heißt daher *Cent. minus palustre ramosissimum* fl. purpureo Vaill. Paris. 32. Tab. 6. fig. 1.

Die Pflanze ist wegen des bittern Geschmacks und der davon abhängenden Wirkungen von alten Zeiten her bekannt und berühmt gewesen. Man hat solche mit altem Rechte Erdgalle, auch im lateinischen *fel terras* und im französischen *Fiel de terre* genannt.

und nach des Abt Hillers Meinung ist durch das hebräische Wort Kofch bey Hosea Cap. 10, v. 4. nicht die thierische Galle, sondern dieses Kraut zu verstehen. Will man die vortrefflichen Tugenden dieser Pflanze kurz zusammenfassen, darf man nur sagen, sie wirke, wie die Galle, und vermöge alles auszurichten, was diese zu leisten im Stande sey. Daher auch Herr von Haller schreibt: *bilis deficientis munera supplet*, oder es vertritt die Stelle der mangelnden Galle. Es ist aber diese Pflanze nicht allein nützlich in solchen Krankheiten, die aus Mangel oder schlechter Beschaffenheit der Galle entstehen, sondern da selbige überhaupt die verstopften Gefäße kräftig eröffnet, den Schleim auflöst, der Säure widersteht und die ersten Wege stärket, muß sie in vielen Krankheiten nützlich seyn. Wir wollen diese nicht besonders angeben, der Arzt wird leicht die Fälle bestimmen können, in welchen diese Pflanze zu gebrauchen sey, wenn er solche nicht aus einem Vorurtheile verkennen will, wie fast jezo von den meisten geschieht. Man unterhält in den Apotheken die getrocknete Pflanze mit der Blüthe, das abgezogene Wasser, Extract, Essenz und Salz. Das Kraut als Thee und Trank gebraucht, und das Extract sind vorzüglich wirksam. Was wir übrigen beym Cardobenedictenkraute und Fieberklee angemerkt haben, gilt auch von dieser Pflanze.

Tausendgüldenkraut, das große, S. auch Stockenblume.

Tausendkorn.
S. Bruchkraut.

Tausendschön.
S. Amaranth und Gänsestößchen.

Zarbaum.

Die bekannte Art dieses Baumes führet auch den Namen Ebenbaum und Libenbaum, daher Herr Planer den letzten zum Geschlechtsnamen erwählet. Es trägt solcher männliche und weibliche Blumen auf besondern Stämmen. Die männliche zeigt statt des Kelches vier Schuppen, welche, ohne Blumenblätter, viele, unterwärts in ein Säulchen verwachsene Staubfäden umgeben; die Staubbeutel sind niedergedrückt und haben acht Fächer, welche sich überall am Rande öffnen und ein achtstrahliges Schildlein abbilden, wenn der Staub ausgestreuet worden. Die weibliche Blume hat weder Kelch, noch Blumenblatt, sondern besteht nur aus einem eyförmig zugespitzten Fruchtkelme, auf welchem, ohne Griffel, der stumpfe Staubweg steht. Die Frucht ist von ganz besonderer Art. Sie besteht aus dem verlängerten und in eine saftige, fleischichte Kugel ausgedehnten Blumenbette, welches eine oberwärts offene Beere vorstellet, aus welcher der länglichrunde Saame mit sei-

ner bleßen Spitze hervorraget. Wir wollen lieber den beerenartigen Umschlag für den vergrößerten und saftiger gewordenen Kelch annehmen, obgleich dergleichen zur Zeit der Blüthe nicht wahrzunehmen, oder nur die Schuppen der Blüthknospe solchen vorstellen. In der Murravischen Ausgabe vom Linnäischen Pflanzensystem wird der männlichen und weiblichen Blume einerley, und zwar nur aus drey Schuppen bestehender Kelch zugeeignet. Herr v. Linné bestimmet zwey Arten vom Taxbaume; als

1) der gemeine beerenartige Taxbaum. Wilder Taxbaum. Bogenbaum. If. Ibe. Ifen. Elbe. Eibenbaum. Eoe. Eyenbaum. *Taxus baccifera* Linn. Dieser immergrüne Baum oder Strauch wächst in Deutschland und dessen nördlichen Theilen, als in Schlessien, der Mark Brandenburg, in Pommern, Preußen, u. s. f. in Wäldern und zwischen den Gebirgen unter dem Tangel- und Laubholze, doch gemeiniglich mehr einzeln. Die Gärtner pflegen selbigen in den Italienischen und Deutschen zu unterscheiden. Der letztere, welcher vornehmlich aus Pommern abstammen soll, ist etwas breitblättrichter und dauerhafter; der erste weichlicher und schmalblättrichter, daher man diesen, wegen unserer strengen Winter, noch seltener, als den andern unterhält, ob er gleich etwas

stärker wächst. Es ist bald ein niedriger, bald höherer, stärker Strauch, nimmt aber auch die Gestalt eines Baumes an. Hr. Gleitsch schreibt zwar, wie er, wegen Menge der Zweige, diese Gestalt bald wieder verlasse, wir haben aber im hiesigen botanischen Garten einen uralten Taxbaum, welcher einen nackenden und einfachen Stamm von vier Ellen Höhe, und über einen Schuh Dicke, und eine Krone von vierzehn bis sechzehn Schuh Breite hat. Diesem gegen über steht ein anderer, ähnlicher aber jüngerer, welcher auch seit dreyßig Jahren die Gestalt eines Baumes unverändert behalten. Die Wurzel ist stark, hart, sehr dauerhaft, ästig, fasericht, streicht mehr flach, und geht selten tief in den Grund. Die Rinde des ausgewachsenen Stammes ist röthlichbraun und blättert sich immerfort ab. Die Blätter, welche man fäglich Nadeln nennen könnte, wie denn überhaupt dieser Baum zu dem Nadelholze zu rechnen, sind dunkelgrün, glänzend, lang, schmal, platt, spitzig, weich, und durch eine Linie der Länge nach vertieft. Die Blüthe kommt im May seitwärts hervor. Die männlichen, die schon im August des vorhergehenden Sommers als kleine runde Knospen zu sehen sind, sitzen in rundlichen Kätzchen neben einander. Jede Blüthknospe besteht aus mehreren Blättchen, wie oben ange-

merket worden, und Herr du Roi, auch andere Schriftsteller zählen derselben viere bis sieben; die äußerlichen sind dicke und hart, die innern aber zart und silberfärbig. Die saftige und schönrothe Frucht ist länglich rund, oben vertieft, von der Größe einer kleinen Nirsche, und ihr fleischichtes Wesen klebricht, und ohne Geschmack. Sie wird zu Ende des Augusts und Anfange des Septembers reif und enthält einen schwarzen, länglichen, aus dem fleischichten Wesen hervorragenden Saamen.

Dieser Baum nimmt zwar mit jedem Boden vorlieb, doch erlangt er an unfruchtbaren Orten keine ansehnliche Höhe, da er hingegen in einem guten, fruchtbaren Erdreiche ziemlich hoch und dicke wird; am besten gedeihet er in einem guten, nicht zu trockenen Boden an Bergen auf der mitternächlichen Seite. Er wächst jedoch allezeit langsam. Herr von Delhafen hat an einem Aste an einem auf Felsen gewachsenen Stamme von dreizehn Zoll dicke, hundert und fünfzig Ringe gezählet. Dem Erfrieren ist er nicht leicht unterworfen, er müßte denn zu sehr beschnitten werden. Man erzieht ihn aus dem Saamen und Zweigen. Die Aussaat geschieht am besten zur Herbstzeit, so bald die Saamen reif sind; es ist unnöthig, das fleischichte Wesen abzusondern, vielmehr wird dadurch das Aufkeimen befördert. Man

soll auch den Saamen lieber flach als tief säen. Bisweilen läuft solcher im ersten, gemeiniglich aber erst im zweyten, auch wohl dritten Frühjahr auf. Die Stämme aus abgeschnittenen Zweigen sollen nicht gut gerathen, und ein schlechteres Ansehen haben, als die aus dem Saamen erzogenen. Hr. von Münchhausen aber erinnert, wie an einem Stamme zweyerley Aeste anzutreffen; als einige, welche gerade über sich aufstehend wachsen, und diese sollen mehrentheils wieder gerade Schüsse treiben, und sich also zu Pyramiden recht wohl schicken; andere wachsen zur Seite und kraus wie Fiedern, daher man sie auch Sedern zu nennen pfleget, und diese sollen zu Hecken und andern Bekleidungen genommen werden. Der Taybaum ist sehr geschickt, durch den Schnitt allerley Gestalt anzunehmen. Man bildete ehemals daraus schöne Pyramiden, Kugeln, Hecken u. dgl. welche aber nunmehr bey dem herrschenden neuern Geschmacke fast gänzlich aus den Gärten verbannt worden; daher wir auch von der besondern Wartung weiter nichts anführen wollen.

Das Holz ist rothbraun und ziemlich feste, und da solches nicht, wie anderes Nadelholz, harzig ist, wird es zu Tischen, Stühlen, Schränken und allerley andern Hausgeräthe angewendet. Es giebt überhaupt den fremden

Hölzern nichts nach, ist überaus dauerhaft und biegsam, die natürliche schöne Farbe machet es angenehm und durch die starke glänzende Glätte, welche es beynt Poliren ohne allen Firniß annimmt, unterscheidet sich solches von den übrigen Landhölzern. Es nimmt auch vor allen andern unsern Landhölzern die schwarze Farbe an, und gleicht alsdenn dem Ebenholze. Man verfertiget auch daraus gute Spazierstöcke, welche jedoch den Fehler haben, daß sie leicht abspringen. In den Gehägen leidet man den Taxbaum gerne, wegen der süßen Beeren, für die Ziemer und Schnarren, welche sich darin auch bey kalter Witterung, gern verbergen.

Ob die Früchte, ingleichen die Blätter giftig sind oder nicht, scheint ungewiß. Die Blätter sollen in Schlessien, wie Gleditsch meldet, wider den tollen Hundsbiß gebraucht werden. Die Beeren, welche nur einen schleimichten Geschmack, aber schöne, glänzende rothe Farbe haben, locken öfters die Kinder an, und wir haben mehrmals gesehen, daß sie deren eine ziemliche Anzahl ohne alle schädliche Wirkung verschlucket haben. Pferde, Kühe und Ziegen sterben, wenn sie das Laub davon fressen. Hr. Schwenske berichtet, wie einst in Holland, im Frühjahr, als die Kühe auf den Wiesen wegen Menge des Schnees nicht hinreichendes Gut-

ter finden konnten, aus Hunger aber die grüne Taxushecke eines anliegenden Gartens angefallen und davon gefressen, die meisten davon umgekommen. Dergleichen Zufall hat man vor dem Jahre in den Zeitungen von Pferden gelesen, welchen aus Unvorsichtigkeit die, beynt Beschneiden abgefallenen, und mit dem Grase eingesammelten Blätter vorgelegt worden. Man hat zwar auch die alte Sage, wie der Schatten von diesem Baume schädlich sey, in den neuern Zeiten wieder aufs Tapet gebracht; gewiß aber ohne Grund; und eben so falsch ist das Vorgeben des Rajus, wie nämlich die Leute, welche den Baum beschneiden, nicht länger als eine Stunde über dieser Arbeit bleiben könnten, ohne von dem heftigsten Kopfschmerzen überfallen zu werden. Ob des Julius Cäsars Angedenken, nach welchem sich Hermanns Onkel, Cattivulk durch den Saft vergehen haben soll, denjenigen Glauben verdiene, womit Hr. v. Haller solches anführet, lassen wir dahin gestellet seyn. Auch des Matthioli Bericht, wie auf den Genuß der Beeren Bauchflüsse und brennendes Fieber erfolgt, leidet nach andern Erfahrungen einen großen Abfall.

2) Der Japanische nussartige Taxbaum. *Taxus nucifera* Kaempf. Amoenit. p. 814. et Linn. wächst in den nördlichen Gegenden von Japan und wird von

von den Einwohnern Kaja genannt. Er wird sehr hoch, und treibt in viele Aeste, welche sich flach und horizontal ausbreiten, einander gerade gegenüber stehen, und stark belaubet sind. Die Rinde ist wohlriechend und bitter, das Holz trocken und leicht. Die Blätter stehen in zwei Reihen in einer ziemlich weiten Entfernung von einander und einander gegenüber, sind steif, hart, den Rosmarinblättern ziemlich ähnlich, oberwärts dunkel, unterwärts meergrün, und endigen sich mit einer kurzen steifen Spitze. Die Frucht sieht einer Arcanuß ähnlich, ist eiförmig, oberwärts kurz zugespizet, sitzt unten in einem kurzen Kelche; sie hat, fast wie eine welsche Nuß, eine äußere, glänzende, grasgrüne und blaß gestreifte Schale, welche aus einem weichen zäsaerichten Wesen besteht, und einen etwas balsamischen, anziehenden und hintennach beißenden Geschmack äußert; in dieser liegt ganz locker eine länglichtrunde, ungleich gewölbte Nuß, welche eine dünne, mürbe und holzichte Schale hat, und einen locker eingeschlossenen, etwas rauhen und runzlichten Kern enthält, welcher süße und ölicht, zuletzt aber, sonderlich im frischen Zustande, herbe schmecket, daher solcher auch nur getrocknet gespeiset wird. Es wird auch ein Del daraus gepreßt, und dieses sonderlich von

den chinesischen Mönchen häufig zu ihren Speisen gebrauchet.

Tayasica.

Ein Brasilianischer Fisch des Marcgraves, p. 144. Er ist acht bis neun Zoll lang, von rundlichen, pyramidalisch sich verjüngenden, Leibe; denn nach dem Schwanz zu wird er geschlanker. Sein Kopf ist allerdings etwas groß und gedrückt; die schwarzen, gelb gerüngelten, Augen, treten hervor; und sein Maul ist ungezähnel. Er hat sechs Flossen: nämlich unter jeder Kieme eine länglichte; unter selbigen unterwärts am Mittelbauche eine kleinere; auf der Mitten des Rückens eine, und eine längere nach dem Hintertheile des Rückens zu; und dieser gegenüber eine am Unterbauche. Die siebente Flosse ist die den Schwanz machende, länglichte, und im Umfange sächermäßig rundliche Flosse. Er ist mit kleinen, glasgrünfärbigen, Schüppchen bedeckt, und über und über mit vielen braunen, wurmartig gestrichelten Fleckchen gesprenkelt, außer den blaßgelblichen Kiemen, und Bauchflossen. Der Schwanz ist braun gewässert. Er verbirgt sich im Sande, und wird deswegen auf eine ganz besondere Art gefangen, nämlich mit Füßen, die man auf den Sand aufsetzt, worin er sich verkrochen hat. Gekochet und gebraten ist er ein wohlschmeckendes Gericht, und kommt der Holländer Post ganz ähnlich, denn er hat ein schönes und mürbes Fleisch. s. unsern Artikel, Pos, Post, ein Baubarsch, B. VI. S. 696.

Tazette.

S. Narcisse.

